Digitized by Google

Germ.g. 191-2

Germ g 191

Digitized by Google

Digitized by Google

Llg² 4589.

Digitized by Google

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Von
Johann Christian Herchenhahn.

Tarda fit illa dies, et noſtro ſerior aevo,
Qua caput Auguſtum, quem temperat orbe relicto,
Accedat coelo.

Ovid.

Zweiter Band.

Leipzig, 1789.
bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Digitized by Google

BIBLIOT
MUNICH

Digitized by Google

Vorrede.

Jede Sache hat eine der Menge von Zuschauern entsprechende Anzahl von Seiten. Die offenbaren Freunde und Feinde stellen sich einander gegen über, an diese reihen sich die wohlwollenden und misgünstigen Menschen; die parteiloſen Gemüther stehen in der Mitte und schlieſſen den Cirkel. Jede von diesen Menschengattungen unterscheidet sich wieder auf tausendfache Art. Die Abstuffungen ihres Kopfes und Herzens sind unzählig. Keine Seele stimmt mit der andern vollkommen, das Gefühl ist bei einem Individuum schärfer, stumpfer beim andern. Dieſes Auge betrachtet die Gegenstände im dunkeln Lichte, ienes erblikt sie in der Entfernung; beide verführen den Verstand. Die wahre Darstellung eines Gegenstandes oder einer vorübergehenden Begebenheit nach den Angaben andrer Personen bleibt daher eine sehr schwere Sache.

Digitized by Google

Bei dem beſten Willen wird man irre geführt. Man malt mit falſchen Farben ohne ſein Wiſſen, Licht und Schatten wird falſch vertheilt, die Drapperie erhält einen falſchen Schnitt. Einzelne Kopien mangelhafter Vorſtellungen verewigen den Irrthum. Vergleicht man hingegen die Gemälde, die Erzählungen aller Freunde, der Feinde, aller vorurtheilloſen Zuſchauer, ſo ſieht man mit dem Willen zu ſehen und bei unverdorbenen Augen die hellen Farben der Freunde, die ſchwarzen Stellen der Feinde; man bemerkt das Verwiſchen der Farben bei unparteiiſchen Händen. Aus den Darſtellungen aller Seiten erhalte ich das wahre Bild. Nur muß der neuere Zeichner alle vorhergegangenen Zeichnungen benuzzen, die Vergleichung muß weder vom Vorurtheile regiert werden, noch von Liebe oder Haß. Zur Befolgung dieſer Regel ſammlete ich ſo viele Darſtellungen und Schattentiſſe von dem Gemälde, welches ich ſelbſt entwerfen wollte, als ich habhaft werden konnte. Ich ſtudirte ſie, ich ſuchte ihre Eigenthümlichkeiten auf. Oefters ſah ich mich in die Nothwendigkeit geſezt, lichte Farben dort anzulegen, wo Vorgänger ſich dunkler bedienten,

dienten, und umgekehrt. Traf ich auf Schriftsteller von verschiedener Meinung, so bemühte ich mich die Ursache der Verschiedenheit aufzufinden. Ich vereinigte sie, wenn es möglich war; hat man Geduld, so ist es beinahe allezeit möglich. Konnte es nicht geschehen, so führte ich den Erzähler einer andern Meinung dennoch in den Allegaten an. Ich wollte damit meine Bekanntschaft mit ihm beweisen. Durch meine eigenen Allegaten mich des Gegentheils zu überführen, bleibt daher ein Tagwerk sonder allen Verdienst. Wirklich wäre nach einzelnen genannten Schriftstellern, herausgerissen aus der Zahl der andern, öfters meine Erzählung nur halb wahr; allein nicht immer sind die Allegaten samt und sonders der Beweis der erzählten Sache, oder deutlicher zu reden, sie sagen nicht alle das nemliche Ding auf die nemliche Weise, sondern meine Erzählung ist das Resultat von allen. Durch Widerlegung, nicht durch Widerspruch, gewinnt die Wahrheit, und ich gestehe mich recht gern dann für überführt, wenn ein Nachkömmling nach dem Gebrauche, nach einer reifen Beurtheilung aller meiner Hülfsmittel, oder durch einen bessern Aufschluß der Zu-

kunft, die Sache in ein helleres Licht sezzen wird. Im Beweise durch Urkunden wäre die Berufung auf den ächten Abdruk hinlänglich gewesen, dies hätte aber in manchen Köpfen den Gedanken erwekken können, als wenn sie nur in dem genannten Buche und nirgends anderswo anzutreffen sey.

Etliche Hülfsmittel erscheinen hier in den Citationen zum erstenmal, welche ihrer Bestimmung nach schon im ersten Bande hätten benuzt werden können; allein meines Suchens ungeachtet fand ich sie nicht, in keiner öffentlichen, in keiner Privatbibliothek. Ich verschrieb sie mir aus Italien. Der Mangel am Verkehr zwischen den hiesigen Buchhändlern und den welschen hinderte das Einschikken, so daß sie erst nach dem Abdruk des ersten Bandes einliefen. Contarini und San Phelipe sind unter diesen die unbekanntern, lezterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. Die meinige ist nicht die gewöhnliche in Quart, es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten lies. Das Schikſal hat mein Exemplar vom Untergange durch das Ausreiſſen des Titelblattes gerettet.

Dieſes

Dieſes Umſtands wegen konnte ich den Drukort bei der erſten Citation nicht angeben, und niemand belehrte mich über dieſen Punkt, ſo ſehr ich auch ſeine Aufklärung betrieb. Contarini hört in der Mitte des Krieges mit ſeiner Geſchichte auf, er erſcheint daher nur im erſten Jahre dieſes zweiten Bandes. Ueberdies verdient hauptſächlich noch eine Handſchrift von den Memoiren des Rakoczy angeführt zu werden. Ich hatte öfters das Glük ſie mit dem Abdruk zu vergleichen. Von Paris machte ſie eine Reiſe nach Stokholm, von da kam ſie nach Wien, und befindet ſich izt in der Bibliothek des Herrn Hofrath von Kruſt.

Jene Nachſicht, welche die Kunſtrichter mit dem erſten Bande hatten, erbitte ich mir auch für den zweiten und lezten.

Wien, am 12ten Februar, 1789.

Verbeſſerungen im erſten Bande.

Seite	28	Zeile	27	aufheben	lies	aufgeben
—	36	—	11	er	—	erſt
—	45	—	6	Dieſer	—	Dieſe
—	65	—	9	deſſelben	—	daſſelbe
—	—	—	10	entſchloſſe	—	entſchloſſen
—	77	—	16	der	—	dem
				dem	—	der
—	97	—	35	beunruhigten	—	beruhigten
—	107	—	20	der	—	den
—	173	—	23	Reihe	—	Reiche
—	327	—	16	ſtehenden	—	ſtehende
—	329	—	7	der	—	des
—	366	—	5	Thaun	—	Daun
—	410	—	30	Orco	—	Arco
—	415	—	11	Ormund	—	Ormond
—	416	—	27	die	—	den
—	—	—	28	ihnen	—	ſie
—	449	—	15	Marſigli	—	Marſili
—	450	—	8	Marſigli	—	Marſili
—	476	—	20	von	—	vor
—	506	—	27	Monarchie	—	Monarchin
—	509	—	18	Trio	—	Teio
—	515	—	14	Thaun	—	Daun
—	526	—	12	Pilio	—	Villo
—	599	—	26	verſammeln	—	verrammeln
—	647	—	29	Pakſheim	—	Pakt
—	753	—	11	Navara	—	Novara
—	836	—	27	Biermond	—	Birmont
—	846	—	6	Entführung	—	Einführung
—	861	—	29	Schwierigkeit	—	Schwierigkeiten
—	861	—	30	Reviſionen	—	Reviſoren
—	862	—	21	wird bis zum Ende des § ausgeſtrichen		
—	867	—	21	wird: an, ausgeſtrichen		
—	888	—	23	Denkmantel	lies	Dekmantel

Geſchichte

Digitized by Google

Geſchichte

der Regierung

Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Digitized by Google

Los Adornos de la Eloquencia ſon accidentes en la Hiſtoria, cuya ſubſtancia es la Verdad, que, dicha como fue, ſe dize bien: ſiendo la puntualidad de la noticia, la mejor elegancia de la Narracion. Con eſte conocimiento he pueſto en la certidumbre de lo que refiero, mi principal cuydado. Examen, que algunas vezes me bolvió á la tarea de los Libros, y Papeles: porque hallando, en los Suceſſos, ó en ſus circunſtancias, diſcordantes, con notable opoſicion, à nueſtros miſmos Eſcritores, me ha ſido neceſſario buſcar la Verdad con poca luz, ò congeturarla de lo mas veriſimil; pero digo entonces mi reparo: y *ſi Uego à formar opinion, conozco la flaqueza de mi dictamen, y dexo lo que afirmo al arbitrio de la razon.*

de Solis.

Geschichte der Regierung
Kaiser Josephs, des Ersten.

Achtes Buch.

Der Regierung Josephs drittes Jahr.

1707

Frankreichs Rathschläge über die Lombardei.

Das gebeugte Frankreich ward durch seine Niederlagen gezwungen, mehr als einmal Friedensvorschläge zu thun; allein die Alliirten fanden noch nicht für gut, denselben Gehör zu geben. Jenes sollte noch tiefer gedemüthiget werden. Ludwig glaubte hingegen alles gethan zu haben, was die Billigkeit fordere, und da er demungeachtet seine Absichten nicht erhielt; so beschwerte er sich förmlich bei dem heiligen Vater über die Unbiegsamkeit seiner Feinde. Er rechnete diesem die Vortheile vor, welche er seinen Gegnern angeboten hatte, er betheuerte seine Unschuld am vergossenen Blute *). Weil Ludwig in diesem Schreiben die Länder anführte, welche seine Emissäre dem Könige Karl angeboten hatten, so ward es in Madrid für erdichtet ausgegeben, um die Spanier über die Theilung ihrer Monarchie nicht verdrüßlich zu machen; in Frankreich ward es hingegen geflissentlich verbreitet. Die Franzosen sollten die Bereitwilligkeit ihres Monarchen zum Frieden sehen, sie sollten sich von der Halsstarrigkeit der Alliirten überzeugen, und die aufgelegte Last

*) Garzoni P. II. p. 448. Lamberty T. IV. p. 496. de la Torre T. V. p. 33.

Digitized by Google

1707 des Krieges ohne Murren noch länger ertragen *). Klemens hatte schon vorher den kriegführenden Fürsten Einigkeit empfohlen, izt arbeitete er von neuem an Hebung der Streitigkeiten. Hiebei vermied er jedoch sorgfältig den Anschein eines politischen Mediators. Er versuchte nur als Haupt der katholischen Kirche zum Besten der Christenheit, und nicht zum besondern Frommen eines einzigen Individuums, den Willen des Kaisers auf friedfertige Gedanken hinzulenken. Allein der widrige Geruch seiner Partheilichkeit, der sich so stark über den kaiserlichen Hof verbreitet hatte, verstopfte seinen gleißnerischen Vorstellungen den Zugang. Joseph achtete nicht darauf. Die Hofnung der Alliirten wuchs mit der Zunahme ihrer Siege. Der Arm des allerchristlichsten Königes verlor seine Kraft durch die überspannte Anstrengung, er konnte der Menge seiner Feinde nicht länger an allen Orten widerstehen. Die Unterhandlungen des vorigen Jahres liefen fruchtlos ab. Es mußten zum Abwälzen eines Theiles der Last andre Mittel hervorgesucht werden, um durch den Gewinn dieser Stärke den Federn der Kriegsmaschine in andern Gegenden eine grössere Schnellkraft zu geben. Ludwig legte die Besitzungen seines Enkels auf die Schale, und wog die Ehre und Macht gegen den Verlust ab. Er überzeugte sich von der traurigen Nothwendigkeit einige Stükke der Selbsterhaltung aufzuopfern. Der Körper der Monarchie war groß, und Spanien das Herz desselben. Dieses war der Siz des Reiches, die andern entfernten Provinzen stellten nur seine Glieder vor. Bis izt hatte Ludwig die Vertheidigung von Spanien grossentheils seinem Enkel und

*) Eugens Heldenthaten Th. V. Anhang. S. 11.

und den Eingebornen überlassen, er sandte nur eine kleine Anzahl von seinen Streitern dorthin. Die grössern Heere fochten in den Niederlanden und in Italien. Lezteres Land ist von Frankreich durch die Alpen getrennt, und weit entfernt. Der Krieg schlug unglüklich in demselben für Bourbon aus, er fraß eine unglaubliche Menge von Menschen auf, und kostete unerschwingliche Summen. Man rechnete nach, und fand, daß Ludwig auf diesen italienischen Krieg schon über siebzig Millionen Louisd'or verwandt hatte*). Mit diesem Gelde, mit dem Tode so vieler Soldaten gewannen die Franzosen dennoch die Oberhand nicht. Die Deutschen befanden sich im Besizze des größten Theiles der Lombardei; diese mußte in kurzer Zeit gänzlich in ihre Hände fallen. Es war ungewis, ob Frankreich mit der stärksten neuen Armee in derselben wieder Fuß fassen konnte, die Gefahr Philipps sah man hingegen in Spanien klar vor Augen, wenn ihn nicht eine mächtige Hülfe von derselben errettete. In Flandern hatte die französische Armee gleichfals das Gleichgewicht verloren. Sie bedurfte hauptsächlich einer versuchten Reuterei; diese konnte sie nicht anders, als aus Italien erhalten. Medavi gebot im Mantuanischen ungefehr über zwölf tausend Köpfe. Dies war eine viel zu kleine Anzahl, um sich mit denselben gegen die Deutschen aufzulehnen, oder ihre Plane nach den Vorschlägen einiger Glieder des französischen Kabinettes zu vereiteln; sie konnten jedoch eine grosse Veränderung im Laufe der Sachen hervorbringen, wenn sie in Gesellschaft der in der Schlacht von Turin Gefangenen und mit den fran- 1707

*) Muratori T. XII. p. 48.

1707 zösischen Besazzungen in Italien sich an eine andre Armee anschlossen. Ludwig und der weisere Theil seines geheimen Rathes nahm also einen der gegenwärtigen Lage der Sachen sehr angemeßnen Weg. Man wollte die wenigen aber versuchten Soldaten nicht dem gewissen Untergange aussezzen. Man wollte sie durch einen Vertrag aus Italien ziehen, die Armeen am Rhein, in Spanien, vornemlich in den Niederlanden mit denselben vermehren, und die Lombardei den Deutschen überlassen *)

Ludwig will die spanische Lombardei dem Kaiser überlassen.

Zu diesem Geschäfte ward ein verschwiegener und geschikter Mann erfordert. Der Krone Frankreich lag daran, ihr Vorhaben nicht vor der Zeit kund werden zu lassen. Weder das gemeine Volk, noch die Prinzen von Italien sollten Wissenschaft davon haben. Ludwig wählte den General Saint Pater, welcher mit den französischen Truppen in Mantua stand, dazu aus, und dieser betrug sich so vorsichtig, daß selbst die kommandirenden Generale der bourbonischen Armee vor dem Schlusse des Traktates nicht das Geringste von demselben erfuhren. Unter dem Vorwand, militärische Gegenstände abzuhandeln, sollte er sich nach Mailand zu dem Prinzen Eugen begeben, und er gieng sogleich in diese Stadt ab, so bald er einen Paß vom kaiserlichen General erhalten hatte. Im December des vorigen Jahrs bekam er die erste Audienz beim Prinzen. Nach und nach gab er dem Feldherrn die Absicht seines Hofes zu verstehen. Endlich überreichte er die Punkte, auf welche Frankreich abschliessen wollte. Lezteres wünschte den gesicherten Besiz der Herzog-

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 112.

Herzogthümer Mantua und Mirandola für ihre ehemalige Herren. Jenen sollte noch überdies das cremonesische Gebiet für Montferat abgetreten werden; Eugen schlug aber diese Bedingungen ab, und forderte alles für den Kaiser. Der Feldherr kannte die Noth, welcher Frankreich unterlag; er wußte, daß dem Könige die Erhaltung seiner Soldaten näher am Herzen lag, als das Interesse dieser beeden Fürsten. Als der Abgeordnete die Unmöglichkeit sah, den Traktat ohne die Abtretung des Herzogthumes Mailand und der ganzen Lombardei zu schliessen; so fragte er den Prinzen, ob er Vollmacht vom Kaiser habe, die lezte Hand an diese Artikel zu legen. Weil man das Anerbieten der Krone Frankreich nicht voraus sehen konnte, so hatte der Hof von Wien seinem Generale auch keine Gewalt darüber gegeben; der Prinz versprach aber das Absenden eines Eilboten und die Einholung der nöthigen Instruktion. Saint Pater benuzte diese Zeit, er unterrichtete seinen Hof von dem Laufe seiner Unterhandlung, und erbat sich von diesem die lezten Befehle über die Räumung der Lombardei *). 1707

Noch ehe diese einliefen lies Eugen den König Karl zum Herzoge von Mailand in diesem Herzogthume ausrufen. Die Gerechtsame, welche der Kaiser auf dieses Land hatte, würden eine Quelle von Irrungen zwischen ihm und seinem Bruder geworden seyn, wenn er es noch länger beibehalten hätte. der König Karl wird zum Herzoge von Mailand erklärt.

*) Memorie istoriche della guerra tra l'imperiale casa d'Austria, e la reale casa di Borbone per gli stati della monarchia di Spagna, descritte da A. V. (*San Vitali*) In Venezia, 1736. 4. p. 370. *Garzoni*. P. II. p. 450. *Targe* T. V. p. 10.

Digitized by Google

1707 hätte. Die Alliirten, besonders der Herzog von Savoien, hatten es schon übel aufgenommen, daß Joseph dasselbe bis izt in seinem Namen regierte *). Die Nachricht, der Kaiser habe dem Herzogthume durch ein Edikt die Huldigung gegen seinen Bruder befohlen, erregte an allen Höfen ein allgemeines Ver-
12. Jan. gnügen. Eugen machte den kaiserlichen oberlehnsherrlichen Befehl bekannt; er gebot den Unterthanen, Karln, den Dritten, als ihren rechtmäßigen Herrn anzusehen, er befahl ihnen die Zubereitung zum Tage der Huldigung an. Karl bestätigte dem Prinzen die Stelle des Gouverneurs und Generalkapitäns von der Stadt und dem Herzogthume Mailand; lezterer nahm in dieser Eigenschaft im Namen seines Königes die Huldigung vom ganzen
16. April. Herzogthume ein. Als Statthalter legte er sich eine doppelte Garde bei **).

Viktor erhält die versprochenen mailändischen Städte.

Joseph hatte die ganze spanische Monarchie dem Könige Karl abgetreten; er konnte Mailand, welches seit der Eroberung seinen Willen erkennen mußte, nicht für sich behalten. Die Gerechtigkeit erforderte aber izt noch einen zweiten Schritt. Im Vertrage, welchen Leopold vor vier Jahren mit dem Herzoge von Savoien geschlossen, welchen Karl genehmigt hatte, wurden jenem verschiedene Länder versprochen. Die Uebermacht der Feinde vereitelte bis izt die Erfüllung dieser Zusage; allein die Schlacht von Turin sezte den Kaiser in den Beſiz

*) Lamberty T. IV. p. 389.

**) *de la Torre* T. V. p. 30. *Lalande* T. II. p. 180. Hist. du Prince Eugene de Savoje. à Vienne. T. III. p. 205. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 534. *Artanville* T. II. p. 391. Hist. du Prince Eugene. à Londres T. I. p. 230.

Digitized by Google

ſij aller iener Länder, welche Viktor bekommen ſollte. Dieſer hatte eifrig für das Intereſſe des Bundes geſtritten. Er ſtand in Gefahr wegen der Vertheidigung der allgemeinen Sache, ſogar ſeine Reſidenz, die lezte Hofnung ſeines Schiffbruchs, zu verlieren; die Billigkeit verlangte izt die zugeſagte Belohnung. Joſeph trat alſo mit Einwilligung ſeines Bruders an den Viktor die Städte Valenza, Aleſſandria und Lumello mit ihren Gebiethen und das Thal di Seſia ab, iedoch mit der Bedingung, daß der Herzog dieſe Länder, wie die Könige von Spanien, vom Kaiſer und Reiche zu Lehn nehmen ſollte *). Victor lies ſich ſogleich in dieſen Staaten huldigen, und zog nun die Früchte ſeiner Beharrlichkeit. Er erhielt dadurch mehr, als ihm Frankreich ie zugeſtanden hätte. Er bereitete ſich hiemit den Weg zur königlichen Würde, nach welcher er ſo ſehnlich trachtete. Ueberdies hatte er auch noch die Hofnung, die Belehnung über das mantuaniſche Montferat zu erhalten. Oeſterreich riß alſo ſelbſt Stükke von der ſpaniſchen Monarchie ab, ob es gleich vorher mit allen Kräften wider iede Theilung ſtritt, und belohnte ſeinen Bundsgenoſſen damit. Die Spanier und Franzoſen machten ihre Gloſſen über dieſes Verfahren; das Erzhaus ſah kaltblütig zu. Man lies ſie izt eben ſo gut reden, als ſie andre Leute reden lieſſen, da ſie alles nach ihrem Willen modelten. Dieſe Zeit war vorbei, und ſie ſtanden nun auf dem Punkt, noch viel verdrüßlichere Sachen zu erwarten.

1707

23. Febr.

*) Muratori T. XII. p. 49. San Vitali p. 371. de la Torre T. V. p. 43. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 528.

Digitized by Google

1707 Daun, der tapfere Vertheidiger von Turin, welcher so vieles durch seinen Muth zu dieser glüklichen Veränderung beigetragen hatte, bekam vom Viktor einen grossen Diamant und einen silbernen Aufsaz zwo tausend fünf hundert Unzen schwer für seine Dienste; der Magistrat dieser Stadt schenkte ihrem Befreier einen goldnen Degen mit edlen Steinen besezt, und das Bürgerrecht *).

Belagerung des Schlosses zu Mailand.

Indessen dauerte die Blokade des Schlosses von Mailand beständig fort. Der Waffenstillstand zwischen der Stadt und der Vestung lief mit dem ersten Hornung zu Ende; der Marchese della Florida forderte eine neue Brandschazzung für den Unterhalt seiner Soldaten. Eugen hatte sich izt zu einer förmlichen Belagerung zubereitet; um jedoch den Officier durch eine abschlägige Antwort nicht zu sehr zu erbittern, so lies er ihn hoffen. Beide Theile sollten neue Bevollmächtigte aufstellen, es sollten neue Unterhandlungen gepflogen werden. Eugen erwartete nur noch den Graf von Daun und die Artillerie; mit ihrer Ankunft wurden die Traktaten abgebrochen. Man machte an drei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Anstalten zum Angriff. Als sich der Befehlshaber in seiner Hofnung betrogen fand, so warf er hölzerne Bomben in die Stadt und drohte mit Einäscherung derselben. Der Magistrat sollte sich neuerdings entschließen Lebensmittel zu liefern. Allein dieser lies sich nicht schrekken, die Gegen-

*) Annali delle guerre di Europa per la monarchia delle Spagne dall' Abbate *Camillo Contarini*. In Venezia 1722. 4. P. II. p. 436. *Lulande* T. II. p. 188. *Lamberty* T. IV. p. 403. Hist. du Prince Eugene, à Londres T. I. p. 232.

Digitized by Google

Gegenwart des Prinzen benahm ihm alle Furcht. 1707
Eugen ließ dem Kommandanten ſagen, er werde weder Brod noch andre Lebensmittel von den Einwohnern bekommen, wenn er auch die Stadt bombardierte. Dadurch erhalte dieſe keine Erlaubnis, eine belagerte feindliche Feſtung mit Proviant zu verſehen. Er werde im Gegentheile den Befehlshaber und die Garniſon, wenn ſie ihm in die Hände fielen, als Mordbrenner behandeln. Della Florida hatte ſchon vier und zwanzig Belagerungen ausgehalten. Er wollte auch dieſe um ſo mehr vereiteln, weil die Franzoſen das Schikſal von ganz Italien in dieſem Kaſtell zu ſehen glaubten; er erklärte daher, er könne die Stadt, welche Feinde ſeines Königes in ſich faſſe, nicht ſchonen. Er fieng auch ſogleich an, ſeine Drohungen zu erfüllen. Er warf Bomben und glühende Kugeln in den Platz. Eugen lies ihn nochmals bei Strafe des Stranges von ſeinem Betragen abmahnen; als aber auch dies nichts half, ſo wurden die Laufgräben eröfnet. 12. Feb.
Der Feldherr lies iedoch das Schloß nur langſam belagern. Dieſer wollte die Werke nicht zu ſehr beſchädigen, weil er der Rükkunft des Saint Pater täglich entgegen ſah. *)

Während dieſer Zeit verwandelte auch der General Wetzel die Blokade der Citadelle von Modena in eine förmliche Belagerung. Der Kommandant von Bar erzwang gleichfalls durch einige in den herzoglichen Pallaſt und in die Stadt geſchikte Bomben einige Lebensmittel von der Bürgerſchaft; die beeden Generale Wetzel und Langallerie drohten aber, wenn er beide Oerter nicht verſchonte, den Tod

der Herzog von Modena erhält den Beſiz ſeiner Länder.

*) Wagner p. 104.

1707 Tod nach der Eroberung des Schlosses. Der Mauerbruch erweiterte sich; der französische Befehlshaber verlangte einen freien Abzug, die Deutschen begehrten die Uebergabe auf Diskretion. Die Batterien erneuerten das Feuer, das Pulver gieng in der Festung zu Ende; von Bar bewarb sich zum zweitenmal um Vergleichungspunkte *). Izt eilte der Herzog von Modena aus Bologna in das Lager der Deutschen. Er wünschte das Verhüten eines noch grössern Schaden, er ersuchte die Deutschen um ihre Einwilligung in die Kapitulation. Die Franzosen stellten das aus dem herzoglichen Pallaste und aus den Klöstern genommene Silber und die andern Sachen wieder zurük; die fünfhundert Mann starke Besazzung zog mit ihrem Gewehr und Gepäkke
7. Febr. durch die Breche nach Mantua. Mont'Alfonso und Sestola kapitulirten wenige Tage hernach; der Herzog von Modena, Reinald von Este, kam wieder zum Besizze aller seiner Länder **).

Rükkunft des Saint Pater.

Bei der Belagerung der Citadelle von Mailand gieng es während dieser Zeit eben so zu, wie es in solchen Auftritten zuzugehen pflegt. Eugen führte die Oberaufsicht dabei, Daun kommandirte unter ihm; die Generale Königsegg, Harrach, zum Jungen und Bonesana wechselten in den Laufgräben ab. Der Feldherr ließ eine Menge Einladungen in die Festung werfen, Officiere und gemeine Soldaten kamen in ganzen Haufen zu den Deutschen heraus. Der

*) Garzoni P. II. p. 451. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 477.

**) Muratori T. XII. p. 47. Dolfin p. 71. Rink Th. II. S. 305. Contarini P. II. p. 440.

Digitized by Google

Der bedekte Weg konnte aus Mangel der Vertheidiger nicht mehr besezt werden, die Kaiserlichen faßten Fuß auf demselben. Leztere wurden noch mehr durch die hessischen, pfälzischen und sachsengothaischen Truppen verstärkt. Obgleich die Kälte noch sehr scharf war, so wurden die Arbeiten dennoch mit vielem Eifer fortgesezt. Es ward ein Mauerbruch in den Wall geschossen, die Deutschen schikten sich an über den Graben zu gehen; allein die Ankunft des Saint Pater hob alle Feindseligkeiten auf. 1707

Ein französischer Kurier brachte diesem Generale die Vollmacht zum Abführen der bourbonischen Truppen aus der Lombardei, zum unbedingten Abtreten dieses Landes an die Deutschen. Mit dieser verfügte er sich sogleich nach Mailand zum Prinzen. Auch dieser hatte seine Verhaltungsbefehle von Wien schon bekommen. Saint Pater eilte in die Festung, und wies den königlichen Befehl zum Abzuge vor; della Florida verstand sich jedoch nicht zur Uebergabe. Jene war ihm im Namen Philipps übergeben worden; er wollte sie nicht, als nur auf die ausdrükliche Vorschrift seines Herrn ausliefern. Alle Bewegungsgründe wurden vergeblich angewandt. Da Saint Pater die Unbiegsamkeit des Officiers sah, so stellte er diesem die Folgen seiner unnüzlichen Beharrlichkeit vor. Er zeigte ihm, Medavi werde auf die Nachricht seiner Widerspenstigkeit plözlich die Franzosen, der Prinz von Vaudemont die Spanier abrufen; er werde allein in der Citadelle gelassen werden. Das Ablehnen dieses Schiksals, welches seine Vorgesezten über ihn verhängen konnten, stand nicht in seiner Kraft. Della Florida legte das Kommando nieder, das Feuer hörte von beiden Seiten auf. Die Garnison marschierte

Uebergabe des Schlosses von Mailand. 12. März.

1707 20. März. schierte in siebenhundert Köpfen aus; vorher war ein grosser Theil derselben in die Dienste der Alliirten übergegangen. Der Graf von Königsegg besezte das Schloß mit kaiserlichen Völkern. Im Ganzen hatte diese monatliche Belagerung den Deutschen an Todten und Verwundeten achthundert Mann gekostet *).

Generalkapitulation über die Lombardei. 13. März. Schon einige Tage vor dem Auszuge der Besazzung schlossen die Bevollmächtigten der beeden Höfe die Generalkapitulation ab. Eugen ernannte die Grafen von Schlick und Daun als Kommissäre zur Untersuchung der Artikel; der Prinz von Vaudemont ordnete dem Saint Pater den Javelliere zu. Leztere übergaben die Punkte, auf welche die Franzosen die Lombardei räumen wollten; die erstern machten die nöthigen Einschränkungen. Einige Sachen schlugen sie gänzlich ab. Im Ganzen enthielt sie drei und vierzig Säzze. Der Prinz von Vaudemont, Karl Heinrich von Lothringen, Eugen und der Herzog von Savoien unterzeichneten dieselbe. Lezterer that es auf das ausdrükliche Gesuch der Krone Frankreich. Diese fürchtete bei dem Durchmarsche ihrer Truppen durch das Gebiet des Herzoges das Vergeltungsrecht. Man glaubte schon allgemein, Viktor werde die Franzosen in Piemont gefangen nehmen, weil Ludwig die Truppen des lezten, als er noch mit ienem im Bündnisse stand, entwafnen lies; der Herzog hielt aber sein Wort, ob er gleich durch diesen Schritt dem allerchristlich-

*) Garzoni P. II. p. 452. Rink Th. II. S. 306. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 504. Artanville T. II. p. 390.

chriſtlichſten Könige einen härtern Stoß hätte beibringen können, als durch den Gewinn einer Schlacht. Ich würde zu weitſchweifig werden, wenn ich alle Artikel dieſer Kapitulation nach der Reihe anführen wollte; ſie zwekken ſämmtlich auf das Ueberlaſſen der Lombardei ab, ich habe überdies für den Unterricht des neugierigen Leſers durch die Allegaten geſorgt *). Den Geiſt dieſer Verabredung kann ich aber nicht mit dem nemlichen Rechte den Liebhabern der Geſchichte vorenthalten. Alle bourboniſche Truppen ſollen zwiſchen dem zwanzigſten März und erſten April alle Plätze der Lombardei verlaſſen, dieſelben den Deutſchen einräumen. Den Namen nach wurden darunter hauptſächlich die Städte Mantua, Cremona, Sabioneta, Mirandola, Valenza, Finale di Genova und das Schloß von Mailand verſtanden. Dafür ward den Franzoſen und Spaniern erlaubt, mit kriegeriſcher Ehre, mit ihren Waffen und Gepäkke, den ungeſtörten Weg nach Suſa an die Grenze des Delphinates zu nehmen, und überhaupt zehn Kanonen aus den Feſtungen, und vier und zwanzig Feldſtükke mit ſich zu führen. Alles andre Kriegsgeräthe mußte zurükgelaſſen werden. Aus ihren Magazinen konnten ſie Lebensmittel für ihre Reiſe holen, und den Reſt binnen drei Monaten verkaufen. Beide Theile liefern einander ihre Gefangene aus; die Ueberläufer können bei den Alliirten Dienſte nehmen. Jedem Güterbeſizzer, welcher im Dienſte des bourboniſchen 1707

Hauſes

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 212. *Lamberty* T. IV. p. 391. Rink Th. II. S. 306. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 504. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 178. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 112. *Contarini* P. II. p. 444.

Digitized by Google

1707 Hauſes iſt, ward erlaubt, ſich in ſechs Monaten für diejenige Parthei zu erklären, die ihm am vortheilhafteſten ſchien *).

Betrachtungen über dieſelbe. Izt ſuchten die Franzoſen die Straſſe nach Frankreich. Sie überlieſſen den Deutſchen das freie Feld. Ungefehr zwanzig tauſend Köpfe, die Spanier, Italiener und Schweizer eingerechnet, marſchierten aus den welſchen Städten. Bei der Muſterung im Delphinat zählte man jedoch kaum vierzehn tauſend Mann, ſo groß war die Deſertion **). Die Italiener wollten ihr Vaterland nicht verlaſſen, andre Nationen hatte der lange Aufenthalt vertraut mit der Lombardei gemacht. Von allen Reichthümern, welche die bourboniſchen Diener nach Italien führten, brachten ſie nichts, als zerrüttetes Reiſegeräthe zurük. Ihr groſſer Plan ward zu Waſſer gemacht; ſie erfuhren die ſchimpflichſte Niederlage, die je erhört worden iſt. Die Deutſchen hingegen zogen den Genuß eines ſiegreichen Feldzuges; wenige Völker hatten vor ihnen ſo groſſe Thaten in ſo kurzer Zeit ausgerichtet. Eugen tritt an jenem Tage in Italien ein, als ſeine Truppen ein Treffen bei Calcinato verlieren; er ſammlet dieſe geſchlagene Armee, ſeine Gegenwart flößt den Soldaten neuen Muth ein. Er dringt mit ihnen durch ein weitläuftiges Land. Er geht über Berge und Flüſſe in Gegenwart ſeiner zahlreichen Feinde; er liefert die Schlacht bei Turin, gewinnt dieſelbe, und

*) Du Mont T. VIII. P. I. p. 212. Lünigs Cod. Ital. Diplom. T. III. p. 233. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. Abſaz V. S. 34. Thesaurus numiſm. modernus ad A. 1707. p. 671.

**) Garzoni P. II. p. 452. Targe T. V. p. 16.

Digitized by Google

und sezt einen Alliirten, seinen Verwandten, in den 1707
Besiz seiner Länder. Die königliche Familie von Bourbon, welche kurz vorher über Mailand, Modena, Mantua, Guastalla, Montferat, Finale und den größten Theil von Piemont unumschränkt geherrscht hatte, sah sich dieser Länder auf einmal beraubt. Unterwerfung unter die Gesezze des unerbittlichen Schikſals war ihr unabänderliches Loos. Den Spaniern, die einen großen Theil von Italien beherrschten, und mehr als hundert Jahr sich im Besiz desselben behauptet hatten, legte Ludwig die Verbindlichkeit auf, ihre Provinzen dem Erzhause zu überlaſſen, ohne sie erſt vorher um ihre Einwilligung zu fragen. Nur ein Gerücht behauptet, Philipp habe bei seinem Abſchiede aus Frankreich seinem Großvater mit seinem Namen unterzeichnete leere Papiere hinterlaſſen, um sich derselben in vorkommenden Fällen zu bedienen; aber auch diese für Wahrheit angenommene Sage berechtigte ihn nicht zu seinem Verfahren. Die Spanier oder vielmehr die Anhänger Philipps hätten freilich ihre Besizungen ohnehin verloren; bei diesem Vorfalle forderte es iedoch zum wenigſten der Anstand, sie um ihre Einwilligung zu ersuchen. Aber nicht die Spanier allein, auch die Herzoge von Mantua, Mirandola und Caſtiglione, welche die Reue über ihre unüberlegte Anhänglichkeit an Bourbon zu spät empfanden, wurden in dieſes Verderben hineingezogen. Ihre Länder traf das nemliche Loos, welches über die spaniſchen Provinzen verhängt war. Ersterer mußte seine Residenz verlaſſen, und in das venetianiſche Gebiet flüchten, wo er auch im folgenden Jahre unbeerbt starb. Oesterreich hingegen besas vor nicht sehr langer Zeit kein handbreites Land in Italien; die Geſchiklichkeit seiner Generale und die Kriegszucht

1707 seiner Völker verschaften ihm die Staaten seiner Feinde. Es befreite Welschland von den Franzosen; die patriotischen Eingebornen sahen mit frölichen Augen zu. Obgleich ihr Aufenthalt nur wenige Jahre gedauert hatte; so war er doch schon zu lange für die Reinheit der Sitten. Sie liessen eine traurige Erbschaft ihrer Lehren und Beispiele zurük. Die zügellose Gemeinschaft zwischen den beiden Geschlechtern ward zur Mode, der Hang zum Spiele vergrösserte sich bei dem Frauenzimmer. Die alten Grundsätze wurden mit den strengen Sitten verbannt *).

Unzufriedenheit der Seemächte über die Generalkapitulation.

So sehr diese Kapitulation und der Auszug der Franzosen den Vortheil des Erzhauses beförderte, eben so sehr schien er das Beste der Seemächte zu hindern. Sie rechneten auf die Gefangenschaft derjenigen bourbonischen Truppen, welche in Italien standen; sie glaubten dadurch desto eher einen allgemeinen Frieden zu erzwingen. Durch ihre Befreiung mußte dieser nothwendig noch länger entfernt bleiben. Als sie nachher erfuhren, der Kaiser habe diese Generalkapitulation ganz allein für sich ohne ihr Zuthun geschlossen; so erklärten sie öffentlich ihr Misfallen darüber. Man glaubte, sie würde eine Spaltung zwischen dem Hofe von Wien und den Seemächten verursachen. Joseph entschuldigte sich zwar mit der Gewalt eines jeden Generals; er sagte, dieser hätte die Vergleichungspunkte mit einer Festung in Rükſicht der Uebergabe zu schließen, er müßte also noch vielmehr das Recht haben, eine Kapitulation ohne die Einwilligung der Alliirten zuzugestehen; allein leztere betrachteten diesen

*) Muratori T. XII. p. 49. Dolfin p. 72.

diesen Vorfall als eine Art von Friedensschluß, und nicht für eine eigentliche Kapitulation, welche ein General mit einer einzelnen Stadt eingeht *). Zum Glük entstanden keine gröſſern Irrungen zwischen den Alliirten aus dem unterlassenen Gesuch um die Einwilligung der Seemächte in diesen Vertrag. 1702

Durch den Abzug der Franzosen ward also nicht nur die Ruhe in der Lombardei, sondern auch in den Staaten des Pabstes wieder hergestellt. Aus diesen marschierten die Deutschen, sobald als ihre Feinde nach Frankreich zurükgiengen. Vorher half weder das Bitten bei dem Prinzen Eugen, noch das Flehen des heiligen Vaters bei dem Kaiser. Im Anfange des Jenners, nach der fruchtlosen Unterhandlung mit dem Feldherrn, schrieb zwar Klemens ein Breve an Joseph; es war aber von schlechter Wirkung. Der Pabst erzählt in demselben die Klagen seiner Unterthanen über die Gröſſe des von den kaiserlichen Völkern verursachten Schadens. Hievon gieng er auf das ihm ungewöhnliche Betragen der Befehlshaber über. Er sagt, diese hätten sich erfrecht, sogar von den Legaten von Bologna und Ferrara nicht nur Heu und Holz zu verlangen, sondern auch eine monatliche Geldlieferung zur Bezahlung ihrer Soldaten zu fordern. Die Winterquartiere hätten sie aus eigener Macht bezogen. Eine solche herrische Aufführung war nach den Ausdrükken des Breve unerhört, und unverantwortlich. Sie stieß gegen die Freiheit der römischen Kirche, die keine Magd ist, an. Sie ist nicht schuldig eine solche Begegnung, hauptsächlich Breve des Pabstes an den Kaiser. 4. Jan.

*) *Burnet's* History of his own time, Vol. II. p. 472.

1707 von ienem Fürsten zu erdulden, der als erwählter römischer Kaiser zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame verbunden ist. Er muß die Staaten derselben nach dem Beispiele seiner frommen Vorfahren schüzzen. Dies ist überdies noch eine Gewissenspflicht, denn die Unterthanen des heiligen Stuhles besitzen das Verdienst, den Kaiser Leopold viele Jahre hindurch mit grossen Geldsummen im Türkenkriege unterstüzt zu haben. Ihre ietzige Behandlung zeigt jedoch nicht die geringste Dankbarkeit. Eben so wenig kömmt sie mit dem Titel eines ewigen Beschüzers der römischen Kirche überein, welchen sich die Kaiser beilegen, und den einige unter ihnen der kaiserlichen Würde vorgezogen haben. Klemens bat hierauf den Kaiser, die Macht, die er von Gott zur Vertheidigung der Kirche erhalten habe, nicht zu ihrem Untergange anzuwenden; er forderte die Bestrafung aller diejenigen, welche sich unterfangen würden, ihre Rechte einzuschränken. Er betheuerte auf seiner Seite die Anwendung aller ihm vom Himmel zu Behauptung des anvertrauten Stuhles verliehenen Mittel *).

Klemens schikt den Abbe Riviera an den Prinzen Eugen.

Klemens befahl zu eben der Zeit, als er diesen mit allen Empfindungen eines Vaters, Fürsten und Priesters ausgeschmükten Brief an den Kaiser sandte, seinen Ministern, den Hergang der Sache zu Papier zu bringen, und ein genaues Verzeichnis der Winterquartiere, welche die kaiserlichen Völker im Kirchenstaate genommen hatten, zu verfertigen. Dies geschah aus einem doppelten Grund.

*) Lamberty T. IV. p. 399. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 471.

Grund. Man wollte dadurch die That beweisen, damit man keinen Widerspruch oder ein gänzliches Ableugnen der Sache zu fürchten habe; hernach sollte dieser Aufsatz die Stelle einer förmlichen Verwahrung vertreten. Es sollte aus dem Stillschweigen weder Einwilligung noch Schuldigkeit zur Duldung der Deutschen in Ferrara und Bologna gefolgert werden können. Aus der nemlichen Absicht schikte Klemens den Abbe Riviera zum Prinzen Eugen nach Mailand. Dieser sollte mit dem Feldherrn über die Beilegung der Irrungen und über das Abrufen der deutschen Soldaten aus den Staaten der Kirche in Unterhandlung treten. Riviera sah die Schwierigkeit dieses Auftrages ein; Eugen konnte mit gutem Grunde iede Negotiation ausschlagen, weil er aus Klugheit und aus Respekt gegen den Kaiser die Antwort des lezten auf das Breve abwarten mußte; er gieng iedoch mit dem schriftlichen Verhaltungsbefehle des Staatssekretariats und dem mündlichen Unterricht des Pabstes von Rom ab. Lezterer liebte seinen Bevollmächtigten in Rükſicht ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes, Urbino. Er schäzte in ihm den hellen Kopf; Riviera war ein iunger Mann voller Talente, seine Rede war körnicht und ausdrucksvoll. Er besaß die Künſte des römischen Hofes, Klemens hielt denselben für den geschikteſten Mann, die Rechte des heiligen Stuhls mit Anstand zu vertheidigen *). 1707

Riviera nahm seinen Weg über Bologna und Ferrara. Hier wollte er sich mit den Legaten dieser Städte besprechen, sich hier einen anschauenden Begrif von der Lebensart der Deutschen machen, Audienz des Abtes bei dem Prinzen.

*) Ottieri T. II. p. 420.

1707 um ihre Ausgelassenheit mit wahren Farben vorzustellen. In Piacenza klagte er dem Herzoge Franz die Drangsale der päbstlichen Unterthanen und die Unterdrükkung der Parmesaner; nachher verfügte er sich nach Mailand. Eugen gab ihm Audienz in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten in der Schweiz, Grafen von Trautmannsdorf. Der päbstliche Minister sollte dadurch in eine ehrfurchtsvolle Verlegenheit gesezt, den Klagen über den heiligen Vater ein grösseres Gewicht gegeben werden. Kaum hatte Riviera die Beschwerden des Klemens vorzubringen angefangen, so ward er auch plözlich unterbrochen. Der Feldherr sagte mit unfreundlicher Mine: die Zeit sei da, wo der Pabst die Folgen seiner Parteilichkeit für die Franzosen empfinden werde. Sein Betragen in dem Vorfalle bei Figarolo sei noch nicht vergessen. Der Kaiser erinnere sich noch sehr wohl der Erlaubnis, welche Klemens wider alle Treue, wider das gegebene Wort, den Franzosen zugestanden habe, die Deutschen aus Ferrara und ganz Italien zum grossen Nachtheile des Erzhauses zu vertreiben. Vor drei Jahren marschierten nemlich einige deutsche Truppen in das Herzogthum Ferrara. Klemens rief die Franzosen gegen iene zu Hülfe; es kam iedoch eine Art von Vertrag zu Stande, kein Theil sollte den andern in dem Gebiete der Kirche angreifen. Der Pabst legte Truppen zwischen beide Völker, lauf einmal verließen aber iene ihren Standort. Die Franzosen griffen die sichern Deutschen an, und vertrieben dieselben. Riviera, mit Geduld gewafnet, überzeugt im Herzen von der Gerechtigkeit seiner Sache, antwortete unerschrokken, und vertheidigte den heiligen Vater mit der größten Gegenwart der Seele gegen diesen Tadel. Er sagte; die Beschuldigung

digung der Parteilichkeit sei ungerecht, weil zwo 1707
Thathandlungen das Gegentheil sonnenklar bewiesen. Der Pabst habe nach dem Tode Karls des Zweiten seine Einwilligung zu iener Ligue, durch welche alle italienische Fürsten sich verbindlich machen wollten, die Fremden von Italien abzuhalten, nicht gegeben, er habe dadurch den Deutschen den Weg nach Welschland geöfnet. Nachher habe er Philippen, den testamentarischen Erben Karls, den nächsten Anverwandten desselben mit Neapel nicht belehnt, ob er gleich ruhiger Besitzer dieses Königreiches sei. Klemens habe sogar die beiden Landschaften von Abruzzo, welche dem Kirchenstaate so bequem lägen, welche die bourbonischen Minister dem heiligen Vater für die Belehnung von Neapel auf ewig hätten abtreten wollen, ausgeschlagen. Mit solchen Aufopferungen könnte der Vorfall bei Figarolo in keine Parallele gesezt werden. Die Unbefangenheit, der grade Gang des Pabstes und seiner Minister sei in dieser Sache sattsam bewiesen worden, die Billigkeit erfordere ein völliges Vergessen dieses ganzen Umstandes. Wenn aber alles dies den Kaiser nicht befriedige, so müsse er sich erklären, ob er iene That die Unterthanen des Pabstes wolle entgelten lassen. Er müsse nach der unter Fürsten hergebrachten Gewohnheit es voraus sagen, ob er entschlossen sei, mit dem heiligen Stuhle zu kriegen. Auf diesen Fall werde Klemens nicht unterlassen, obgleich gegen die Empfindung seines Herzens, die gehörigen Vorbereitungen zu treffen, und sich seiner vom Himmel erhaltenen Waffen zu bedienen *).

*) Ottieri T. II. p. 422.

Vertrag zwischen den Bevollmächtigten des Feldherrn und des Pabstes.

Eugen, entweder aus Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit der Bitte, oder aus Antrieb seines von Natur menschenfreundlichen Herzens, gedachte mit Ernst an die Aussöhnung. In kurzer Zeit ward ein Vertrag zum Vergnügen beider Parteien gemacht. Der Feldherr ernannte den Graf von Schlick zum Unterhändler; dieser schloß mit dem Abbe bis auf die 5. Febr. Genehmigung ihrer Höfe fünf Punkte ab. Eugen erkennt im Instrumente die Staaten des Pabstes für freie Länder, ohne Verbindlichkeit, die Winterquartiere der Deutschen zu dulden oder Brandschazzung zu zahlen. Die kaiserlichen Völker sind, gedrungen von der Nothwendigkeit des Krieges, selbst zum Misfallen des Prinzen, in den Kirchenstaat gegangen. Am funfzehnten Hornung sollen sie Ferrara und Bologna verlassen. Bei dem Ausmarsche werden die schärfsten Befehle des Feldherrn ieder Unordnung, ieder Entwendung des Eigenthumes der päbstlichen Unterthanen zuvorkommen; für die Schadloshaltung des bis izt verursachten Nachtheiles wird der Prinz Sorge tragen. Weil die Soldaten in eine Gegend verlegt werden, wo sie nicht den mindesten Unterhalt aus dem Lande ziehen können; so verspricht Riviera, damit iene nicht in die Nothwendigkeit gesezt werden, aus Mangel des Futters von neuem in die Staaten der Kirche zu gehen, den kaiserlichen Kommissären die Erlaubnis auszuwirken, in Bologna und Ferrara drei Monate lang nach dem Auszuge der Deutschen zwei tausend mailändische Malter Korn, vier tausend Malter Hafer, zwei hundert Wägen Heu und vier hundert Wägen Stroh aufzukaufen. Ueber diese Summe etwas auszuführen, sollen die Kommissäre nicht befugt seyn. Weil iedoch selbst nach dem Geständnisse des Abbe's die Einwohner diese Zahl entbehren können;

so

ſo wird man den Aufkäufern keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Jeder Artikel wird nach dem laufenden Preis halb mit Geld halb mit Papier oder für izt ganz mit Billeten bezahlt, und Bürgſchaft geſtellt. Eine von den Urſchriften dieſes Vertrags unterzeichnete der Graf von Schlick, die andre der Abbe *). 1707

Nach der Berichtigung dieſes Gegenſtandes verlangte Riviera vom Prinzen das gänzliche Vergeſſen des Vorfalls bei Figarolo. Es ſollte deſſelben forthin nie erwähnt werden können, das Vergangene ſollte als nicht geſchehen betrachtet werden. Eugen ſtimmte in die Forderung ein. Er ſchrieb ſogar nach dem Wunſche des Abbe an den Pabſt einen Brief voller Ergebung. Er bat dieſen, die Officiere, welche wegen iener Begebenheit in die Gefangenſchaft waren geſezt worden, loszuſprechen und auf freien Fuß zu ſtellen. Der Zwiſt ſchien aus dem Grunde gehoben zu ſeyn. Die zween Legaten Grimaldi in Bologna und Aſtalli in Ferrara machten zwar groſſe Einwendungen gegen das ſtipulirte Getreide; ſie behaupteten, das Land ſei deſſelben ſelbſt bedürftig, ſie ſagten, es liefe wider die Ehre des heiligen Stuhls, die Unterthanen deſſelben auf eine ſo unerhörte Art in Armuth zu ſtürzen, und die Gerechtſame von Rom zu untergraben; dieſe Gründe machten iedoch anfänglich nicht den mindeſten Eindruk auf das Herz des Pabſtes. Lezterer ratificirte den Vertrag, und ſandte ihn an ſeinen Miniſter nach Mailand ohne alles Bedenken zurük. Er ſchien ihm nüzlich und heilſam. Seine Vorfahren hatten ihm Beiſpiele von ähnlichen Kontrakten gegeben. Ratifikation des Pabſtes.

*) Ottieri T. II. p. 424.

Reue des Pabſtes über den Vertrag.

Nicht lange nach der Unterſchrift zog Klemens der Elfte ſeine That in Ueberlegung. Er rechnete die Summe, welche den Deutſchen zugeſtanden ward, genauer nach, es lagerte ſich allmählich die Reue in ſein Herz. Die heimlichen Neider des Riviera trugen zur Vergröſſerung derſelben bei. Sie ſuchten die ganze Laſt, die ganze Schuld des Ungemachs auf ihn allein zu wälzen, ihm die Ungnade des Pabſtes wegen ſeiner übereilten Unterſchrift zuzuziehen. Klemens, ein eifriger Verfechter der Gerechtſame des heiligen Stuhles, hielt itzt dieſe für verletzt. Der franzöſiſche Miniſter ſchrie gegen den Vertrag, und fachte die unbeſtimmte Gemüthsart des Klemens zum Vortheil ſeines Herrn an. Erſterer ſtand ſchon im Begrif, einen Eilboten nach Mailand zu ſchikken, und alles zu widerrufen. Das kältere Nachdenken hielt ihn zwar von dieſem Schritte zurük; Riviera mußte aber den Vorwurf eines unvorſichtigen und dem Erzhauſe ergebenen Miniſters anhören. Mit dieſen Farben hatten ihn die Franzoſen abgemahlt. Leztere fuhren mit einigen Hofleuten fort den Pabſt gegen ſeinen Geſandten immer mehr einzunehmen; endlich brachten ſie ihn ſo weit, daß er einen eigenhändigen Brief an denſelben ſchrieb, in welchem er ſein Betragen mit bitterm Tadel belegte. Er beſchuldigte ihn ſogar der Uebertretung ſeiner Vollmacht. Als Eugen die Nachricht erhielt, Klemens habe ſich über den Riviera und über den geſchloſſenen Vergleich noch nach der Unterzeichnung beklagt, ſo ward auch dieſer unwillig über das ſonderbare Betragen. Er wollte die Urkunde augenbliklich zerreiſſen, dieſelbe zurükgeben und die Deutſchen in den Kirchenſtaat maerſchieren laſſen. Auch er hatte indeſſen Reue empfunden. Er fürchtete den Tadel der öſtreichiſchen

ſchen Miniſter und ſelbſt des Kaiſers. Bald nachher beſtätigte ſich wirklich ſeine Ahndung. Er erhielt einen leichten Verweis über die allzu eilfertige Beilegung der Streitigkeiten, hauptſächlich aber über die gänzliche Verzeihung der Schuld, welche der heilige Vater in Rükſicht des Vorfalls bei Figarolo auf ſich liegen hatte. Eugen erſuchte den Riviera, den Vergleich auf beiden Seiten wieder aufzuheben. Lezterer meldete dem heiligen Vater durch einen Kurier die Bereitſchaft der Deutſchen zum Einbruch in den Kirchenſtaat; Klemens genehmigte den Vertrag zum zweitenmal. Rom und Italien hätte vielleicht im widrigen Falle gröſſern Drankſalen unterliegen müſſen, als es bisher ausgeſtanden hatte. Die Höfe von Wien und Rom würden in eine weit ausſehende Spaltung gerathen ſeyn. Es ward die lezte Hand an das Werk gelegt; beide Theile erfüllten die Bedingungen. Die Unterthanen des Pabſtes hatten Hofnung, von allen Plagen auf immer befreit zu bleiben *). 1707

zwote Genehmigung deſſelben.

Schon vor einigen Jahren hatten die Seemächte mit dem Herzoge von Savoien einen Plan auf Toulon gemacht, und ihn dem Kaiſer verheimlichet. Der Graf von Gallas, kaiſerlicher Geſandter zu London, entdekte denſelben ſeinem Monarchen. Dieſer fand wenig dagegen einzuwenden; der Zug ward für dieſes Jahr beſtimmt, ob er ſich gleich keinen groſſen Nuzzen von der ganzen Expedition verſprach. Während der Vorbereitung änderte ſich die Lage in Italien. Die Franzoſen zogen aus, man hatte keine Truppen zur Blokade der von ihnen beſezten Städte nöthig; die kaiſerliche Kavalerie wäre müſſig

Vorbereitung der Deutſchen zum Zuge nach Neapel.

*) Ottieri T. II. p. 425. 426. Garzoni P. II. p. 457.

1707 sig in Piemont geblieben, weil für sie der Marsch über die Alpen in die Provence zu mühevoll war *). Gallas wußte, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon mit einer grossen Flotte unterstützen wollten; im mittelländischen Meere hatte man also von Frankreich nichts zu befürchten, er rieth diese Zeit zum Ueberfalle des Königreichs Neapel zu benützen. **) Zu allen diesen Umständen gesellte sich noch eine allgemeine Gährung der Gemüther in Neapel. Die Franzosen waren daselbst verhaßt. Das Volk wünschte einen östreichischen Fürsten über sich, weil es an ihre Regierung seit Jahrhunderten gewöhnt war. Beinahe alle diejenigen Grossen, welche sich für Philippen erklärt hatten, waren mit den besten neapolitanischen Truppen nach Spanien gegangen. Das Land war entblößt, der in seinen eigenen Staaten bedrohte französische Monarch konnte keine Truppen nach Neapel schikken. Der Unterkönig, Herzog von Ascalona, fachte durch das Ausschreiben einer neuen Steuer den Unwillen der Unterthanen gegen die bourbonische Regierung immer mehr an. Viele Vertheidiger des französischen Interesse machten sich unsichtbar. Die östreichische Parthei ward täglich mächtiger. Ein Priester soll des Nachts aus seiner Wohnung abgeholt und mit verbundenen Augen in einen mit zwo hundert verkappten Personen angefüllten Saal geführt worden seyn. Diese nöthigten ihn, das Meßbuch in die Hand zu nehmen. Auf diesem schwor ieder der Anwesenden Karln, dem Dritten, den Eid der Treue ab; man befahl dem Geistlichen, die Sache dem Unterkönige zu hinterbringen,

*) Muratori T. XII. p. 50. San Vitali p. 423.

**) Lamberty T. IV. p. 564.

bringen, und jener ward hierauf wieder auf die erste 1707
Weise in sein Quartier gebracht. Der Herzog von Ascalona verdoppelte sogleich die Wache; seine Furcht wuchs so stark an, daß er es nicht mehr wagte, ohne Bedekkung aus seinem Pallaste zu treten. *). Grimani, ein geborner Venetianer, welcher sich dem Erzhause durch seine Dienste nothwendig machte, für welchen Östreich den Kardinalshut und eine reiche mailändische Abtei ausgewirkt hatte, welcher itzt die kaiserlichen Geschäfte zu Rom besorgte, war zu sehr für das Beste des kaiserlichen Hofes eingenommen, als daß nicht auch er aus allen Kräften die Verschwörung befördern und jenem diesen lezten Dienst erweisen sollte. Ueberdies fand er auch seinen eigenen Vortheil dabei. Joseph versprach ihm die Stelle eines Unterkönigs nach der Eroberung des Reiches **). Grimani brachte den Erzbischof von Neapel, Pignatelli, auf seine Seite, dieser seinen Bruder den Herzog von Monteleone, beide zusammen den gröſsern Theil des Adels. Alle diese Personen beredeten sich, nach vorausgesezter östreichischen Unterstüzzung, zum Verlagen der Besazzung, ihres Befehlshabers und des Unterkönigs. Grimani war so sehr von der Entschlossenheit dieser Leute überzeugt, daß er dem Kaiser schrieb, alles sei zum Ausbruche bereit. Es wären nur zehn tausend Deutsche zur Ausführung erforderlich.

Nebst dieser Zusicherung hatte Joseph noch andre ähnliche von verschiedenen neapolitanischen Edlen, welche sich sowohl in Wien aufhielten, als in Italien zerstreut lebten, bekommen. Einen solchen Zusammenfluß so vieler günstiger Umstände konnte man nie wieder erwarten. Der Hof von Wien mußte

Widerwille der Seemächte gegen die Eroberung von Neapel.

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 539.

**) Lalande T. II. p. 187.

1707 mußte eilen, wenn er denselben benutzen wollte. Der Kaiser befahl also dem Feldherrn zehn tausend Köpfe zu versammeln. Dem Wirich Philipp Lorenz, Grafen von Daun, ward das Kommando über diese Armee übertragen. Dieser General hatte sich schon durch die Vertheidigung von Turin vortreflich ausgezeichnet; seine Schwester, eine Hofdame in Wien, bekam öfters Gelegenheit, ihren Bruder zu empfehlen; dadurch erhielt er nicht nur die wichtigsten Aufträge, sondern sein eigenes Verdienst sicherte ihm hinfort die Gnade seines Herrn. Daun sollte die Generale Wetzel, Vaubonne und Pate unter sich haben. Nichts auf der Welt schien die Eroberung vereiteln zu wollen. Als hingegen die Seemächte den Entschluß des Kaisers erfuhren, so suchten sie denselben auf alle Art von der Eroberung von Neapel abzubringen. Sie sagten, dieses Reich müsse ohnehin fallen, wenn der Herzog von Savoien eine grosse Armee in die Provence führte und die Gemeinschaft abschnitt *); allein der kaiserliche Hof blieb unbeweglich. Er hatte seiner Partei den Einmarsch der Deutschen versprochen, wenn er izt nicht Wort hielt, so sezte er die Vertheidiger des östreichischen Interesse dem Untergange aus. Das ganze Königreich hätte aus Rache der gefährlichste Feind des Kaisers werden können. Der Graf von Rechteren, holländischer, und der Graf von Mancheſter, großbritannischer Gesandter zu Wien, suchten zu beweisen, die Jahrszeit sei für ein solches Unter-

*) *Bournet's* history of his own time Vol. II. p. 475. *de la Torre*, T. V. p. 47. *Contarini* P. II. p. 453. Hist. de France sous le Regne de Louis XIV. par Mr. de *Larrey*, à Rotterdam 1722. 8. T. IX. p. 93.

Unternehmen ſchon zu ſpät; der Herzog von Savoien 1707
ſchikte nach dem Verluſt der Schlacht bei Almanza einen Kurier nach dem andern an den Feldherrn mit der Bitte, den Marſch der Deutſchen nach Neapel zum wenigſten bis auf neuen Befehl des Kaiſers aufzuſchieben; dieſer lief iedoch ſogleich mit der gemeſſenen Ordre von Wien ein und gebot den Aufbruch der Regimenter. Grimani hatte, als er die Abneigung der Seemächte und des Herzogs von Savoien gegen dieſe Expedition erfuhr, einen Ellboten von Rom nach Wien geſchikt und dem Kaiſer von neuem bewieſen, daß izt der einzige Zeitpunkt zur Ausführung des Planes ſei. Der Gewinn der Schlacht von Almanza konnte die bourboniſchen Höfe leicht in den Stand ſezzen, eine Armee nach Neapel zu ſchikken, dann war dieſes Königreich auf ewig für das Erzhaus verloren. Wenn die Belagerung von Toulon auch gänzlich der Erwartung entſprach, ſo zogen nur die Seemächte und der Herzog von Savoien den Nuzen davon. Der Kaiſer hintertrieb den leztern Plan demungeachtet nicht, er lies ſogar den gröſſern Theil ſeiner Truppen mit ienen der Alliirten in die Provence ziehen. Nur fünf tauſend Mann von ſeiner eigenen Infanterie brachen mit drei tauſend Reutern, welche ohnehin nicht vor Toulon gegangen wären, und mit vierzehn Kanonen nach Neapel auf, um ſich den gewiſſen Vortheil zuzueignen. Acht tauſend Köpfe, gröſſer war dieſes kleine Heer nicht *), von ſeinen eigenen Truppen lieber zur Eroberung eines Königreichs anzuwenden, als die groſſe alliirte Armee mit fünf tauſend

*) *Wagner* p. 183. *San Vitali* p. 423. *Muratori* T. XII. p. 50. Delle Rivoluzioni d'Italia LL. XXIV. *Di Carlo Denina*. Torino 1770. 4. Vol. III. p. 382.

1707 tausend Köpfen zu einem sehr ungewissen und für Oestreich unfruchtbaren Unternehmen, welches man überdies so lange vor dem Kaiser geheim gehalten hatte, zu vergrössern, war in der That eine Sache, die man dem Erzhause nicht wohl verargen konnte.

Furcht des römischen Hofes vor dem Marsche der Deutschen nach Neapel.

Ehe sich die Deutschen bei Finale di Modena zu ihrer Reise versammleten, noch ehe ihr Entschluß, Neapel zu erobern, bekannt war, fragte einst nach einem Gespräche über verschiedene Gegenstände der Graf Schlick den Abbe Riviera im lächelnden Scherze: „wie würde sich wohl der Pabst gebärden, wenn wir Deutsche, um nach Neapel zu marschieren, den Weg durch den Kirchenstaat nähmen, aber dabei alle unsere Bedürfnisse bezahlten?„ Riviera erschrak bei dem blossen Gedanken eines solchen Marsches. Er erwiederte, er könne sich weder einbilden noch glauben, daß die Kaiserlichen nur den Gedanken fassen könnten, neuerdings in die päbstlichen Länder einzubrechen. Erst vor so kurzer Zeit hätten sie ja die Verbindlichkeit auf sich genommen, dieselben zu verlassen, um sie nie wieder zu betreten. Der Graf schwieg. Er nahm die Miene an, als wenn ihm diese Worte zufälliger Weise entwischt wären, als wenn sie keine Folge hätten. Allein der Abbe kannte die heisse Begierde des Kaisers nach dem Besitze des Königreichs. Riviera stellte sich leicht vor, iener werde sich nicht lange bedenken, dem heiligen Vater beschwerlich zu fallen, wenn er sich dadurch eine schöne Krone zueignen könnte. Riviera gieng hierauf nach Rom zurük, und legte dem Pabste alle seine Vermuthungen unter die Augen.

Vorschläge des Riviera gegen alle Besorgnisse.

Der Abbe gab dem heiligen Vater den Rath, sich die Erlaubniß, päbstliche Truppen in die vornehmsten neapolitanischen Festungen zu legen, auszuwirken. Er hielt dafür, die Deutschen und Franzosen

sen würden izt hiezu ihre Einwilligung nicht ver- 1707
sagen. Verschiedene Gründe bewogen ihn sogar zu glauben, die erstern hätten grosse Ursache diesen Vorschlag anzunehmen. So fest gegründet auch ihre Hofnung war, so stellte er sich dennoch den Ausgang der Eroberung als sehr ungewis vor. Er sah unübersteigliche Hindernisse. Die Deutschen litten Mangel an Lebensmitteln, die Armee war nicht ganz bezahlt, die Soldaten hatten immer einen monatlichen, viele einen jährlichen Sold zu fordern. Diese in iener Zeit von der kaiserlichen Armee unzertrennlichen Uebel betrachtete Riviera als die gröſten Hindernisse bei der Eroberung von Neapel. Zu diesen sezte er noch die äusserlichen Schwierigkeiten. Er wuſte die Abneigung der Seemächte gegen das Vorhaben des Kaisers, er versprach sich einen tapfern Widerstand der bourbonischen Truppen in den Festungen von Neapel und Gaeta. In dieser Lage der Sachen bildete er sich die Unterhandlung mit den Höfen von Wien, Versailles und Madrid über die Ausantwortung des Königreichs in die Hände des Pabstes, um es bei dem künftigen Frieden demienigen Monarchen, welchen der allgemeine Schluß für den Besizer erklären würde, als ein Lehn zu reichen, nicht schwer vor. Riviera vergaß hiebei nicht, dem Pabst alle Folgen einer solchen Auskunft mit den schönsten Farben vorzumalen. Er glaubte dadurch die Oberherrlichkeit des heiligen Stuhls über Neapel und Sicilien fest zu gründen. Er schmeichelte sich, alle Parteien in die Nothwendigkeit zu seßen, um die Gunst des Pabstes zu buhlen; er freute sich schon zum voraus über die wichtige Rolle, welche der päbstliche Nuntius bei dem Friedenskongresse spielen würde *). Klemens

*) Ottieri T. II. p. 440. 441.

Riviera geht zum zweitenmal nach Mailand.

Klemens hörte den Vorschlag des Riviera mit grossem Vergnügen an. Er erklärte die Bemühungen des lezten für angenehme Dienste, er belegte seinen Rath mit schmeichelhaften Lobsprüchen. Man glaubte schon für ausgemacht gewis, Riviera werde nach Mailand, vielleicht nach Wien geschikt werden und über den von ihm vorgeschlagenen Vertrag in Unterhandlung treten. Allein die römische Welt betrog sich. Die Unentschlossenheit lagerte sich wieder in die Seele des unfehlbaren Vaters. Er versäumte den abgesteckten Weg zu versuchen, um noch grössere Vortheile zu erhalten. Einige seiner vertrauten Räthe, welche wenig den Lauf der Welt kannten, hielten ihn von seinem genommenen Entschlusse ab. Er sandte weder den Riviera noch eine andre Person nach Mailand oder Wien. Es verstrich eine gute Zeit, ehe ihm sein Straucheln erlaubte, sich für eine oder die andre Sache zu bestimmen. Er schikte den Riviera erst alsdann an den Feldherrn nach Mailand zurük, als ihm die ganze Welt sagte, die Deutschen hätten den Marsch nach Neapel angetreten. Wenn auch wider alle Wahrscheinlichkeit der Kaiser den Vorschlag des Pabstes angenommen hätte, so war izt doch alle Mühe vergebens. Joseph hatte seine lezten Befehle zum Aufbruch schon gegeben, die Deutschen standen schon im bononischen Gebiete, als Riviera zu Bologna anlangte. Er hatte den Auftrag, sich von dieser Stadt nach Mailand zum Feldherrn zu begeben, er wunderte sich aber höchlich, die Deutschen zu S. Giovanni in Persiceto, zehn Meilen von Bologna, im Quartiere zu sehen *).

Als

*) Ottieri T. II. p. 441.

1707

Als die Generale Daun, Wetzel, Pate und Vaubonne ihre Instruktion von Eugen bekommen hatten, so eilten sie nach Finale di Modena. Hier hielten sie Musterung über die versammleten Truppen. Am zwölften Mai brach die Armee auf, und marschierte in das bononische Gebiet. Der Hof von Wien konnte sich die Verweigerung des Zuges durch den Kirchenstaat leicht einbilden, wenn er vorher auch noch so eifrig um die Erlaubnis anhielte; er ließ also seine Völker vorher die päbstlichen Staaten betreten, und dann um die Freiheit des Durchmarsches ansuchen. Auf diese Art war er der Erfüllung seines Wunsches gewis. Die kaiserlichen Generale schikten den Kurier an den Kardinal Grimani, welcher die Erlaubnis auswirken sollte, erst nach ihrer Ankunft auf dem bononischen Gebiete ab, sie warteten nicht auf seine Rükkunft, sondern marschierten indessen ununterbrochen fort. So hatte es der Kaiser befohlen *). Rivlera konnte die geschehene That nicht abwenden, es war ihm nicht möglich, in der Hauptsache etwas vorzunehmen. Alle seine Verrichtungen schränkten sich auf die Masregeln ein, welche ihn die gegenwärtigen Umstände in Gemeinschaft mit dem Legaten zu Bologna, Grimaldi, einem gebornen Genueser, zu fassen zwangen. Dieser Kardinal besas einen harten, unbiegsamen Karakter; allein eben diejenigen Leute, welche sich so gern furchtbar in den Augen ihrer Untergebenen machen, zittern am ersten in gefahrvollen Zufällen. Grimaldi entsezte sich so sehr bei der Er-

Marsch der Deutschen ins bononische Gebiet.

*) Comentarios de la guerra de Espanna, desde el principio del Reynado del Rey Phelipe Quinto, hasta la Paz General (por Don Vizente Bacallar y Sanna Marques de *San Phelipe*) in Fol. p. 274.

Digitized by Google

1707 scheinung der Deutschen, daß er ihnen aus Furcht vor der Plünderung, obgleich die Kaiserlichen weder an dieselbe dachten, noch vielweniger ihm damit droheten *), Heu und Haber, Brod und Wein in noch einmal so starken Portionen, als sie gewöhnlicher Weise von ihren eigenen Kommissären erhalten, zugestand. Den deutschen Officieren gab er prächtige Tafeln in der Stadt Bologna. Grimaldi hatte überhaupt alles das angeschaft und versprochen, was der General Wetzel verlangte. Riviera konnte keine Minderung der Summen erbetteln. Lezterer ersuchte nach seiner Ankunft zu Bologna den Grafen von Daun um einen Abzug in den akkordirten Artikeln; der General lies sich iedoch zu keinem Nachlasse bereden. „Verträge müßten gehalten werden, der Legat müsse besser wissen, was das Land ohne seinen Nachtheil den Deutschen geben könne, als ein Neuangekommener von Rom," war die Antwort, welche Riviera vom Grafen erhielt.

Marsch der Deutschen nach Rom.

Nach dem Empfange dieser Probe von der deutschen Offenherzigkeit sezte Riviera seine Reise nach Mailand fort. Er wollte hier bei dem Prinzen Eugen den zweiten Versuch wagen, ein Stük von der Summe der akkordirten Artikel herunter zu handeln. Allein lezterer hatte sich den glüklichen Ausgang des neapolitanischen Zuges zum eigenen Geschäfte gemacht; der Abbe erfuhr aus dieser Ursache in kurzer Zeit, von den versprochenen Lieferungen könne nichts nachgelassen werden. Noch vielweniger ward er mit seinem Vorschlage, die Festungen Neapel und Gaeta in die Hände des heiligen Vaters zu überliefern,

*) Ottieri T. II. p. 442.

fern, angehört. Eugen verwarf ihn sogleich, da 1707
er denselben vernahm, als ein unschikliches zur Unzeit angebrachtes Begehren. Klemens hätte endlich zum wenigsten gewünscht, daß die Deutschen den kürzesten Weg durch den Kirchenstaat bei Ascoli über den Tronto nach Abruzzo nehmen möchten, aber auch dies konnte er nicht erlangen. Die gröſsere Beschwerde der Unterthanen, welche ein längerer Weg verursache, ward abgeleugnet, weil der Kaiser die Nothwendigkeiten der Soldaten bezahlen werde, ferner hatten die Deutschen keine Verständnisse in dieser Landschaft, wohl aber in der Terra di Lavoro. Ueberdies führte iener Weg über ungebahnte Berge, und der Herzog von Atri, ein eifriger Anhänger der bourbonischen Partei, hatte ihn mit einigen Truppen besezt. Diesen Entschluß eröfneten sie iedoch nicht eher, als bis sie nach Jesi in die anconitanische Mark gekommen waren. Sie marschierten bei Imola, Faenza, Urbino und Pesaro vorbei, und schlugen sich bei Jesi zur rechten Hand, anstatt beim Meere nach Abruzzo hinunter zu gehen. Wetzel, ohne sich an die Vorstellungen des päbstlichen Kommissärs, Agostini, welcher für die deutsche Armee die Quartiere besorgen, Lebensmittel beischaffen, und aller Unordnung vorbeugen sollte, zu kehren, sezte sich auf die Post, und gieng nach Rom voraus *).

Lager der Deutschen bei Tivoli.

Klemens hielt bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Deutschen gegen Rom eine Kongregation und fragte, was zu thun sei. Einige Glieder des heiligen Kollegiums stimmten zur Ge-

 genwehr,

*) Garzoni P. II. p. 458. Ottieri T. II. p. 442. 443.

Digitized by Google

1707 genwehr, der gröſſere Theil hingegen sah sehr wohl die Ohnmacht des päbstlichen Hofes ein, und rieth mit den östreichischen Kardinälen die weise Nachsicht an *). Dem päbstlichen Kommissär ward eine uneingeschränkte Vollmacht zugeschikt, die kaiserliche Armee mit allen Erfordernissen zu versorgen, und Quartiere an allen Orten bereit zu halten. Als daher der General Wetzel nach Rom kam, so ward er vom Klemens sehr gütig aufgenommen. Ehedem mußten Könige ganze Monate in dieser Stadt warten, ehe sie ihre Bitte dem heiligen Vater vorlegen durften; Wetzel ward durch den Kardinal Grimani noch am Tage seiner Ankunft zum Pabste geführt. Diesen ersuchte er izt um die Erlaubnis des Marsches durch die Campagna di Roma, um den Uebergang der Armee über die alte milvische Brükke, eine italienische Meile unter Rom, und um die Freilassung der auf der Engelsburg in der Gefangenschaft sitzenden Neapolitaner. Der leztere Theil seiner Bitte ward ihm abgeschlagen **); der erstere mußte zugestanden werden, so schwer er auch dem römischen Hofe fiel, weil er nicht abgelehnt werden konnte. Die Deutschen wären ohne Erlaubnis durchmarschieret. Seine Heiligkeit überzeugte sich, es sei besser das kleine Uebel, das geringere Ungemach aus mehreren zu wählen, und gutwillig dasjenige zu geben, was der Gegentheil erzwingen konnte und wollte. Um iedoch die Deutschen von der Stadt Rom zu entfernen, so brachte er es noch dahin, daß sie nicht auf der milvischen Brükke über die Tiber giengen, sondern oberhalb Rom zwischen Castel

*) San Phelipe p. 274.

**) Garzoni P. II. p. 458.

Castel Nuovo und Monte Rotondo, zehn italienische Meilen von der Hauptstadt. Klemens lies hier in aller Eile zu diesem Behuf eine neue Brükke schlagen. Dieser Vorkehrung ungeachtet lief ganz Rom, besonders die schöne Welt, nach Monte Rotondo und Tivoli, wo das Lager der Deutschen abgesteckt war. Alles verwunderte sich höchlich bei ihrer Ankunft über die Geschwindigkeit der Soldaten im Zeltenschlagen, über ihre martialische Miene beim Tabakschmauchen, und über die Eilfertigkeit der Soldatenweiber, die Küche zu beschikken. Seit Jahrhunderten hatte Rom keine ordentliche Armee in seiner Nähe gesehen; die Deutschen gefielen izt um so viel mehr, da es der Kern der kaiserlichen Völker war. Die freundschaftlich gesinnten römischen Gäste wurden mit vieler Achtung im deutschen Lager aufgenommen, die Furcht vor den Schnurbärten verschwand. Hauptsächlich fanden die römischen Damen ein grosses Behagen an der Artigkeit der deutschen Officiere, und freuten sich über den besondern Zufall, den süssen Umgang derselben zwo Nächte und einen Tag geniessen zu können *). 1707

Indessen langte auch der Graf von Martinitz, der ehemalige kaiserliche Gesandte am päbstlichen Hofe, zu Rom an. Joseph hatte ihn mittlerweile zum Unterkönig in Neapel bestimmt, izt sollte er auf seinem Durchwege bei seiner Heiligkeit über verschiedene Sachen in Unterhandlung treten. Klemens benuzte diese Gelegenheit und suchte mit den schönsten Worten, in den höflichsten Ausdrükken, alle die Flekken auszuschleifen, welche zu Wien die Ankunft des Grafen von Martinitz zu Rom. 10. Jun.

*) Ottieri T. II. p. 444.

1707 Rükerinnerung an das Betragen des römischen Hofes häßlich vorstellten. Allein Martinitz las dem heiligen Vater dennoch alle Klagen des Kaisers Zug für Zug ab. Klemens bemühte sich den Ungrund einiger derselben zu beweisen, von andern behauptete er eine übertriebene Parteilichkeit seiner Feinde in ihrem Tadel, und eine falsche Vorstellung von seinen Handlungen. In Rükſicht seiner Ergebenheit gegen die Franzosen suchte er hauptsächlich jene Beschuldigung, welche ihm ein Geschenk von dreimalhunderttausend Scudi, das er nach dem Verlust der Schlacht bei Höchstätt dem Könige in Frankreich zur Ergänzung seiner Armee gemacht haben sollte, aufbürdete, von sich abzuwelzen. Ein unwissender oder bösartiger Römer hatte diese Nachricht für ganz gewis nach Wien geschrieben. Er erregte damit dem heiligen Vater eben so grosses Unheil, als schmerzend der Verdruß war, welchen der Vorfall bei Figarolo stiftete. Klemens zeigte dem Grafen von Martinitz die Rechnungen der Schazkammer; er bewies, daß er auch nicht einmal einen Giulio nach Frankreich geschikt hatte. Er sprach viel von seinem unparteiischen Betragen; er betheuerte seine Schuldlosigkeit an den Irrungen zwischen den christlichen Mächten. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren habe er keinen andern Gedanken gehegt; nie sei ein andrer Wunsch in seiner Brust aufgestiegen, als der menschenfreundlichste von der Welt. Er hätte gehofft, die katholischen Fürsten würden einen Schiedsrichter zu Schlichtung ihrer Uneinigkeiten erwählen, und ihre Waffen gegen die Türken kehren. Hiezu habe er sowohl die Einkünfte der apostolischen Kammer, als auch der Kirche angeboten; sonst zu nichts. Da Martinitz dem Kaiser die Schuldlosigkeit des Pabstes in einem

einem der wichtigsten Klagpunkte bezeugte, so fielen auch die andern. Der Hof von Wien steifte sich zum wenigsten nicht mehr so sehr darauf, als ehehin. Aller Zwist zwischen Rom und Wien schien beigelegt zu seyn *). 1707

Einige Tage nach der Ankunft des kaiserlichen Ministers trafen auch die Generale Daun, Wetzel, Pate, Vaubonne und eine Menge geringerer Officiere in Rom ein. Mit ihnen ritt ein Geschwader Kürassiere in die Stadt. Dies lief eigentlich wider das mündliche Versprechen des Generals von Wetzel; nach diesem sollte niemand, als nur die Generalspersonen, keine andre Officiere, am allerwenigsten gemeine Soldaten kommen können; weil ihn aber das Abfordern einer schriftlichen Versicherung verdroß und er sie daher abschlug, so mag er sich auf diese Art am Unglauben unschädlich gerächt haben **). Es ward den Städtern nicht der geringste Schaden zugefügt; die Soldaten lebten ohne Ausgelassenheit in ihren Herbergen. Die deutschen Generale wollten sich nur ein kleines Vergnügen durch die Verwirrung ihrer Neider machen. Das prächtige Gastmal des Kardinal Grimani schmekte ihnen noch einmal so gut, als sie hörten, der französische Kardinal de la Tremouille zittere in seinem Pallaste, er habe die Thore desselben verrammeln und mit zweihundert Mann besetzen lassen ***). So wenig also die Deutschen im Sinne hatten Rom wegzu- die deutschen Officiere besuchen den Pabst.

 nehmen,

*) Ottieri T. II. p. 444.

**) Garzoni P. II. p. 459.

***) Contarini P. II. p. 454.

1707 nehmen, so sehr hatte im Gegentheile die Regierung Ursache auf den zur Unruhe geneigten Janhagel ein aufmerkſames Auge zu heften. Die Anführer deſſelben hatten schon dem Kardinal Grimani das Anerbieten gemacht, ihn in zwo Stunden zum Beſitzer von Rom zu machen. Allein weder dieſem noch dem Kaiſer war, ie ein ſolcher Gedanke beigefallen; der Kardinal zeigte alſo ſelbſt die unruhigen Köpfe bei der Regierung an, und lies ſie abſtrafen*). Aus dieſem Grunde, und weil die Römer dennoch die Deutſchen in einigem Verdacht behielten, ſo machten iene alle erforderlichen Vorkehrungen einer ieden Ungelegenheit zuvorzukommen. Die Regierung lies aus der Nähe ihre Truppen in aller Stille zuſammenziehen und beſezte Rom mit ungefehr acht tauſend Köpfen. Die gröſſern Thore wurden gut bemannt, und die kleinern geſchloſſen, weil es gewöhnlich iſt, ſie bei dem geringſten Verdacht einer Unruhe zuzuhalten **). Bald

*) *Garzoni* P. II. p. 460. Storia della Repubblica di Venezia di *G. Diedo*. In Venezia 1751. 4. T. IV. p. 61.

**) Garzoni P. II. p. 459. Ottieri T. II. p. 445. San. Vitali p. 425. Contarini P. II. p. 454. Targe T. V. p. 27.

Hier kann ich aus Liebe zur Wahrheit unmöglich unterlaſſen, die Ehre des pünktlichen Garzoni zu retten, welchen zween Schriftſteller, einer aus Unbedachtſamkeit, der andre aus Unwiſſenheit mit dem größten Unrechte einer falſchen Behauptung beſchuldigen. Ottieri ſagt, und Targe ſchreibt dieſem nach, Garzoni erzähle, der Pabſt hätte einige Thore zumauren laſſen, Garzoni weis aber nicht das geringſte

Wort

Bald darauf iagten eines Tages am frühen Morgen vierzig deutsche Officiere den Kommandanten der Porta Pia in grosses Schrekken. Jene kamen angeritten und wünschten, sich in der Hauptstadt der Ehristenheit wie ihre andern Landsleute umzusehen; der Kommandant verrammelte aber sein Thor bei dem Anblik dieser unzähligen Menge, und erbat sich aus dem Vatikan Verhaltungsbefehle. Leztere langten sogleich mit einem ganz natürlichen Ausspruch an; der wachhabende Officier mußte die Fremden durch das Thor lassen. Diese ritten in die Stadt; es herrschte darauf eine eben so tiefe Ruhe in derselben, als vorher. Nur die Scharwache allein mußte allezeit die ganze Nacht hindurch ganz Rom durchziehen; die päbstlichen Soldaten durften 1707

sich

Wort davon. Er sagt ausdrüklich, sie wären zugeschlossen worden. Ottieri giebt gewöhnlich nie seine Schriftsteller an, aus welchen er schöpft; hier hat er den Cantarini, und nicht den Garzoni vor Augen gehabt. Ersterer behauptet das Zumauern der Thore, Ottieri will diesen widerlegen, und verwechselt die Namen der venetianischen Geschichtschreiber aus Unachtsamkeit. Herr Targe, welcher seine ganze Geschichte mit vieler Bequemlichkeit aus fünf bis sechs Büchern zusammengesezt hat, welcher seine allegirten spanischen und englischen Auktoren nicht einmal in ihrer Ursprache, sondern nach erbärmlichen Uebersezzungen kennt, und den Garzoni, der Beschuldigung nach zu schliessen, nie gesehen hat, folgt dem Ottieri blindlings, und also auch in seinen Fehlern. Der Römer straft den Venetianer nicht wegen seines Irrthums; Targe kann sich aber nicht enthalten einen Ausfall auf den unschuldigen Garzoni zu thun, und aus Unwissenheit einen Fehler an diesem brauchbaren Schriftsteller mit Härte zu rügen, den lezterer sich nie hat zu Schulden kommen lassen.

1707 sich nicht von ihren Quartieren entfernen, um im Falle der Noth bei der Hand zu seyn. Allein den Deutschen fiel es nicht ein die Römer in dieselbe zu setzen. Grimani sorgte dafür, daß auch der römische Janhagel gegen seine Obrigkeit sich nicht empören konnte. Klemens behandelte daher alle Officiere mit dem größten Anstand und mit geziemender Hochachtung. Daun gieng zur Audienz mit Degen und Hut, die andern Generale ohne Hut, iedoch mit dem Degen; alle Deutsche ritten friedlich aus dem friedlichen Rom in ihr Lager nach Tivoli.

der Kaiser wünscht eine enge Freundschaft mit Rom zu knüpfen.

Der Kardinal de la Tremouille beschwerte sich mit dem Minister Philipps, Herzoge von Uceda, höchlich über die Willfährigkeit des Pabstes, über den Durchmarsch der Deutschen durch den Kirchenstaat; Klemens entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit. Seine kleine Anzahl von Truppen verstattete ihm nicht eine gewaltige Widersetzung. Ueberdies war in Rom das Ansehen der bourbonischen Minister seit der Eroberung von Mailand gänzlich gefallen *). Dieses Herzogthum ward in Rükſicht der Deutschen für das Thor von Italien angesehen. Da sie einmal dieses durchdrungen hatten, so war es schwer dieselben von Neapel abzuhalten. Die Klagen dieser beiden Gesandten machten also keinen grossen Eindruk auf das Herz des Pabstes; Ludwig nahm die Verantwortung an, das gute Vernehmen zwischen Rom und Versailles ward nicht unterbrochen. Von Seiten der Franzosen wäre es auch

*) Comentarios de la guerra de Espanna desde el principio del Reynadò del Rey Phelipe Quinto hasta la Paz General por *San Phelipe* p. 274.

auch unbillig geweſen. Sie hatten Italien verlaſſen; ſie waren nicht im Stande ſich in dieſer Gegend neuerdings furchtbar zu machen. Da der Kaiſer überdies alle Beleidigungen des Pabſtes vergas, ſo ſchien Klemens eher gewonnen als verloren zu haben. Joſeph erlaubte ſchon Seiner Heiligkeit die deutſche Kirche zu Rom, welche unter dem Namen dell' Anima bekannt iſt, wie die Kirchen andrer Nationen durch einen Delegirten unterſuchen zu laſſen, welches erſterer anfänglich nicht zulaſſen wollte. Der Unſichtbarkeit des päbſtlichen Nuntius zu Wien, bei der Erklärung Karls zum Könige in Spanien, ward nicht mehr erwähnt; Grimani ſah die neu errichtete Wache in der Nähe ſeines Pallaſtes für keine Beſchimpfung mehr an. Dieſer Kardinal hatte den öſtreichiſchgeſinnten Parteigänger Ceſare de Santis, ſonſt Scarpaleggia genannt, mit andern misvergnügten Neapolitanern in ſein Haus aufgenommen; der Pabſt hielt eine Wache gegen die zu befürchtende Unordnung für nothwendig. Um ſich dem Kaiſer noch mehr gefällig zu erzeigen ſo wurden izt auch die Neapolitaner, für welche der General Wetzel vorher umſonſt gebeten hatte, auf der Engelsburg freigelaſſen. Alles hatte am Pabſte gearbeitet, um ihn zu dieſem Entſchluſſe zu bringen. Albani, ſein leiblicher Bruder, die vornehmſten Kardinäle, die andern wichtigſten Prälaten erſuchten ihn, um ſeines eigenen Beſten willen, ſich ernſtlich mit dem Kaiſer zu verſöhnen, eine enge Freundſchaft mit demſelben zu errichten, und ſich auf die Worte der Franzoſen nicht mehr zu verlaſſen. Sie baten den heiligen Vater er möchte in Ueberlegung nehmen, daß der Kaiſer ſelbſt Freundſchaft verlange, ſogar die Hände zur Eintracht biete, daß er verſprochen habe, ſeine Worte nicht nur zum Vortheile 1707

der

1707 der Kirche, ſondern auch der Anverwandten des Pabſtes in Erfüllung zu bringen. Klemens ward aber dennoch von der Unentſchloſſenheit hingehalten. Er wollte mit den Franzoſen nicht brechen, die Deutſchen nicht beleidigen. Sein unbeſtimmter Karakter erlaubte ihm nicht, einen feſten Entſchluß zu faſſen. Endlich lies er ſich ſogar von einigen ſeiner vertrauten Räthe zur Fortſetzung des alten Betragens bereden. Er wollte ſich mit dem Kaiſer nicht allzugenau verbinden. Dieſe Grundſätze hatten bisher dem Kirchenſtaate manchen Nachtheil verurſacht, die Beobachtung derſelben, auch noch nach dem veränderten Syſteme von Italien, brachte ihm beynahe den Untergang *).

Klemens weicht dieſem Wunſche aus.

Zuſtand von Neapel bei der Ankunft der Deutſchen.

Schon in Rom riefen die Städter den Deutſchen laut Glükwünſche zu, das Lager ertönte vom Jubelgeſchrei, und als ſie bei Tivoli aufbrachen und bei Paleſtrina, Zagarolo, Anagni und Fruſinone vorbei an die Grenze von Neapel marſchierten, ſo begleitete ſie ohne Aufhören ein frolokkender Zug von päbſtlichen Unterthanen. Die Römer hatten die Deutſchen wegen ihrer ſtrengen Mannszucht liebgewonnen; der Römer haßt den Neapolitaner, die Neigung der erſtern gegen die Fremden war ſehr natürlich. Neapel gerieth bei der Nachricht, die Deutſchen wären im Anzuge und näherten ſich ſchon der Grenze, in die größte Bewegung. Der Unterkönig, Fernandez, Marcheſe von Villena, Herzog von Aſcalona, lies umſonſt das Gerüchte über ihren Rükmarſch ausſtreuen, vergebens verbreitete er die gedrukte Erzählung von der verlornen

*) Ottieri T. II. p. 446. 447.

lornen Schlacht bei Almanza. Das Volk blieb dem Erzhause eben so gut als vorher ergeben. Kaum konnte er der allgemeinen Empörung vorbeugen *). Seine reguläre Truppen schränkten sich ganz allein auf drei tausend Neapolitaner und Spanier ein, diese reichten nicht hin, das Volk, wenn es einen Aufruhr hätte erregen wollen, im Zaume zu halten, vielweniger konnte er es sich einfallen lassen, die Deutschen mit denselben abzuhalten. Die Noth zwang ihn den Tiberio Caraffa nach Versailles und Madrid um Hülfe zu schikken, allein beide Höfe brauchten ihre Völker in der Nähe, sie konnten keine entbehren. Er erhielt nichts als Merkmale des Zutrauens von beiden Monarchen. Aus gleichem Grunde schlug auch der Unterkönig von Sicilien, der Marquese de los Balbazes, die Hülfstruppen ab. Ascalona ersuchte diesen Herrn durch den Brigadier Correa um einige Völker, der Marchese fürchtete sich aber nicht nur ebenfalls vor einem Aufstande, sondern er sah das ihm anvertraute Königreich selbst von aussen in Gefahr, wenn er es zu sehr von Soldaten entblöste. Hätte der Unterkönig von Neapel dieses Reich, der geschikten Hülfe ungeachtet, gegen die Deutschen nicht vertheidigen können, so wäre der Verlust von Sicilien eine unausbleibliche Folge davon gewesen. Balbazes wollte zum wenigsten seine Provinz im Gehorsame Philipps erhalten, wenn auch Neapel verloren gehen sollte **). Ascalona mußte sich also ganz allein auf die Vorsicht des Himmels und auf seine 1707

eigene

*) Contarini P. II. p. 455. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 543.

**) San Phelipe p. 290.

1707 eigene Hülfsquellen verlassen. Er fragte seine getreuesten Freunde, die Herzoge von Atri, von Bisaccia und den Prinz von Castiglione um Rath; diese konnten jedoch keinen andern geben, als durch die Freilassung der Missethäter die Armee zu verstärken, vier hundert Mann aus den Festungen von Toskana zu ziehen und neue Soldaten anzuwerben. Auf diese Art bekam er in kurzer Zeit acht tausend Köpfe, welche durch ihre Körper ihre Gegenwart bewiesen, allein es war unmöglich ihre Gedanken zu errathen. Man konnte nicht wissen, ob sie nicht sämmtlich bei dem ersten Anblick der Deutschen zu diesen übergiengen. Ueberdies mußte die kleine Mannschaft an der Grenze noch sehr vertheilt werden, weil man anfänglich den Ort des Einbruches nicht wußte. Der Herzog von Atri lag mit einem Regimente Reuterei und drei hundert Infanteristen bei Celano und Avezzano in Abruzzo, der Marquis de la Roca bei Sora am Garigliano. Ascalona ernannte Marschälle, Brigadiere und andre Generale; Pignatelli, Herzog von Bisaccia, erhielt den Oberbefehl über die Armee, der General Copola ward über die Artillerie, der Prinz von Castiglione über die Reuterei gesezt; diese Herren waren jedoch wenig im Stande ohne Leute und ohne Geld die Deutschen abzutreiben. Die kleine Anzahl von Truppen fieng auch bald an ihren Anführern mit Widerwillen zu gehorchen. Sie ward schlecht bezahlt, sie wartete nur auf eine gute Gelegenheit sich öffentlich für Oestreich zu erklären. Da der königliche Schaz ganz erschöpft und nach Spanien gesandt worden war, so schikte der Unterkönig sein eigenes Silbergeschirr in die Münze, um mit dem daraus geprägten Gelde die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Der Herzog von Matalona, der

Prinz

Prinz von Celamare und einige andre Personen ahmten dieses Beispiel nach. Der Prinz von Avellino warb drei tausend Mann auf seine Kosten an; der Prinz von Caserta lieferte der Armee eine grosse Menge Korn *), alle diese Nothmittel standen iedoch noch immer in keinem Verhältnisse mit der grossen bevorstehenden Gefahr. Ascalona schlug im Rathe vor, man sollte die verpachteten öffentlichen Gefälle den Eigenthümern wegnehmen, und zum Behuf des Krieges anwenden; der Befehl war darüber schon ausgegangen, die Stadt, welche zwo Millionen dabei verloren hätte, machte aber so nachdrükliche Vorstellungen dagegen, daß sich die Regierung nothgedrungen fand, ihr Gebot zu widerrufen, und einen Vorschuß von hundert tausend Dukaten anzunehmen. Andre Privatpersonen weigerten sich, gegen sechs oder acht Procent der Regierung Geld zu leihen. Der Unterkönig nahm demungeachtet eine sorglose Miene an. Er schien vieles Vertrauen in die Einwohner der Hauptstadt zu sezzen, er gab ihnen sogar Waffen; im Grunde fürchtete er sie iedoch mehr, als die öffentlichen Feinde **). Indessen brachte der neue Bote immer traurigere Nachrichten, als der vorhergehende. Sie erzählten, die Deutschen hätten den Weg über Rom ienem von Abruzzo vorgezogen, Scarpaleggia sei mit sechs tausend Köpfen seiner Anhänger vorausgegangen, er habe sich bei Ceprano gelagert und erwarte täglich die Deutschen. Izt mußte der Unterkönig zum wenigsten die Strasse seiner Feinde. Man wollte also den Deutschen den Eingang in die Terra di Lavoro 1705

*) Contarini, P. II. p. 456. Rink, Th. II. S. 327. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 544.

**) San Phelipe, p. 276. Muratori, T. XII. p. 51.

1707 Lavoro durch eine von San Germano nach Terracina zu ziehende Linie ſperren und ſich am Garigliano vergraben; allein eine genauere Ueberlegung zeigte die Unzulänglichkeit und die Unerfahrenheit der neuen Truppen. Biſaccia eilte nach Neapel und beredete den Unterkönig zum Verwerfen des erſten Planes; er zog das Beſezzen der Defileen bei Mignano, die nach San Germano führen, jenem vor. Dieſer Vorſchlag erhielt Beifall. Von Sora wurden die andern Truppen zurükgerufen und nach Fondi, Gaeta, Seſſa, Capua und Averſa gelegt *). Die vorliegenden Wege ſuchte man mit Steinen und Bäumen unbrauchbar zu machen, die Lebensmittel wurden weggeſchaft. Man bemühte ſich ſo ſehr als möglich, den Fortgang der Deutſchen zu hindern **).

Eroberung der Stadt Capua.

Am ſechs und zwanzigſten Jun gieng die Armee bei Sora über den Garigliano, und betrat das neapolitaniſche Gebiet. So bald als die bourboniſchen Truppen den kaiſerlichen Adler erblikten, ſo zogen ſie ſich bei Mignano zurük nach Capua an den Volturno. Auf dem Monte Caſſino und zu San Germano ſtimmten die Benediktiner bei der
29. Jun. Ankunft der Deutſchen das Te Deum an, die Landleute brachten Lebensmittel in das Lager. Der Graf Martinitz lies ein Edikt, welches die Rechte des Erzhauſes auf Neapel enthielt, ausgehen; er nahm im Namen Karls des Dritten zu San Germano
1. Jul. die Huldigung ein. Daubonne erfuhr zu Tiano den elenden Zuſtand in Capua, die Begierde der Einwohner nach der öſtreichiſchen Regierung, das Zurükziehen der Spanier vom Volturno; er glaubte, iſt

*) Garzoni, P. II. p. 462.

**) San Phelipe, p. 276.

izt sei der glücklichste Zeitpunkt die Stadt zu über- 1707
fallen. Sogleich rennte er mit den Husaren vor diesen Ort, und nahm im ersten Anfall die Brükke weg. De la Roca vertheidigte in Gesellschaft einiger anwesender Officiere mit zwoen Kompagnien das Thor; der Kommandant Marchese di Feria feuerte mit einigen Kanonen aus dem Kastell, Vaubonne sah sich genöthigt, sich hinter ein Gebüsch zu ziehen. Demungeachtet verlangte das Volk die Uebergabe der Stadt; de la Roca hatte grosse Mühe, dasselbe im Gehorsam zu erhalten. Vaubonne konnte mit seiner kleinen Mannschaft keine Gewalt brauchen; er zog sich auf die Nachricht, der Prinz von Castiglione sei wieder auf den Rükmarsch von Neapel her begriffen, nach Tiano zurük, um einen Artilleriezug und Fußvolk zu holen. Es warf sich ein kleiner Haufen Reuter in das Kastell, das Volk empörte sich aber dennoch gegen die Garnison und schikte Deputirte nach Tiano an den Grafen von Daun. Dieser sandte zum zweitenmale den General Vaubonne nach Capua ab. Castiglione hatte sich von neuem entfernt; Vaubonne merkte die Unordnung in der Stadt, und iagte mit seiner Reuterei in vollem Galop auf das Thor an der Brükke, drang in die Stadt und trieb die Feinde in das Kastell. Martinitz und Daun langten mit dem Reste der Armée an, Di Feria kapitulirte über die Festung, so bald einige Kanonenkugeln aus den deutschen Batterien abgeflogen waren. Die Garnison machte sich verbindlich, in diesem Feldzuge weder gegen den Kaiser noch gegen die Alliirten zu fechten; die Deutschen wurden also Meister von der Stadt und vom Kastell *). Fünf oder sechs Köpfe 5. Jul.

*) San Phelipe, p. 278. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 550. Dolfin, p. 72.

Digitized by Google

1707 kamen dabei ums Leben; dies war das Blut, welches die Deutschen bei dieser wichtigen Eroberung mußten fliessen lassen. Die Artillerie im Kastell war in so schlechtem Zustande, daß die Belagerten sich keiner einzigen Kanone ohne Gefahr bedienen konnten.

Der Unterkönig verläßt Neapel. Daun erlaubte seiner Armee die Ruhe eines Tages, dann brach er nach Caserta auf. Auf dem Wege nach Aversa zog ihm das Volk mit Freudengeschrei entgegen und empfieng ihn mit Frolokken. Andere Leute verrichteten ihre Arbeit auf dem Felde in einer so tiefen Ruhe, als wenn kein Feind zu sehen oder zu hören wäre. Am sechsten des Abends
6. Jul. kamen die Deputirten der Stadt Neapel zum Feldherrn nach Aversa. Sie baten den Grafen von Martinitz um die Bestätigung ihrer Freiheiten; sie brachten die Nachricht mit, der Unterkönig sei nach Gaeta gerudert, die Garnison habe sich in die drei Schlösser gezogen, das Volk erwarte die Deutschen mit Ungeduld. Die Deputirten schworen hier Karln den Eid der Treue, Martinitz bestätigte die Gerechtsame der Stadt im Namen Karls. Ganz Neapel war izt, ausser den drei Schlössern, von den Anhängern Philipps befreit. Die Herzoge von Bisaccia, von Celamare, von Tursis, der General Copola giengen mit den spanischen Officieren und dem größten Theile der Truppen nach Gaeta; die kastilianischen Räthe begleiteten dieselben, die aragonischen blieben bis auf einen einzigen in der Stadt, ein einziger neapolitanischer Minister schloß sich an die Gesellschaft des Ascalona an. Lezterer konnte sich in Neapel nicht vertheidigen, er sah keine andre Auskunft vor sich als nach Gaeta zu gehen und für die Erhaltung dieses Kastells Sorge

zu

zu tragen. Anfänglich hatte er in Neapel immer noch einige Hofnung für seine Sicherheit, das Volk ward aber mit iedem Schritte der Deutschen trozziger. Es sezte sich mit dem Adel gegen alle seine Befehle. Ascalona rufte in dieser Rükſicht die Truppen von Capua ab, er wollte mit diesen die Neapolitaner zum Gehorsam zwingen; iene Stadt gieng darüber verloren, die Einwohner achteten nicht mehr auf seine Drohungen. Sie hatten noch nicht einmal die versprochenen hundert tausend Dukaten gänzlich abgezahlt. Der Adel lachte, als er aufsteigen und eine Armee von fünf und zwanzig tausend Reutern formiren sollte. Er erklärte mit den Deputirten des Volkes schriftlich, hiezu sei die Zeit viel zu kurz, die Schlösser wären ohne Artillerie und Kriegsvorrath, die so oft versprochene französische Hülfe sei nicht angekommen; weder der Adel noch das Volk sei im Stande der Unordnung vorzubeugen. Da der Tribun des Volkes das Betragen der Einwohner unterstüzte, so ergrimmte der Unterkönig in seinen heftigsten Zorn, er verlangte seine Entfernung. Hierin folgte man ihm iedoch eben so wenig als in den andern Sachen. Er ward nur noch mehr verachtet. Am meisten machte ihn das Gerücht, er wolle zur Strafe die Stadt aus dem Kastel nuovo bombardiren, in Brand stekken, und dann nach Gaeta gehen, verhaßt. Das Volk verstummte, als er über den Markt fuhr, und es durch seine öffentliche Erscheinung gewinnen wollte; endlich rottirte sich sogar der Janhagel zwanzig tausend Mann stark zusammen, er wollte den Pallast des Unterkönigs anzünden, weil dieser, der Sage nach, den Tribun des Volks sollte gefangen gesezt haben *). Da die Einwohner weder vor der Stadt- 1707

*) San Phelipe, p. 280.

1707 miliz Scheu trugen, noch diese Mine machte dem Herzoge beizustehen; so brachte er alle seine Habseligkeiten auf die Schiffe und fuhr nach Gaeta.

Einzug der Deutschen in Neapel.

Den siebenten Jul brachen die Deutschen am frühen Morgen von Aversa nach Neapel auf *). Martinitz gieng in Begleitung des Generals Pate und sechshundert Pferde voraus. Die Armee, bei welcher Johann Caraffa den Vortrab, Daun und Vaubonne den Mittelpunkt, Wetzel den Nachtrab führte, marschirte langsam nach. Der Adel und das Volk, unter welchen Ständen sonst so wenig Eintracht herrscht, eilten in Gemeinschaft den Ueberwindern gewafnet entgegen, sie trugen die Bilder des Kaisers, des Königes Karls und Fahnen mit dem römischen Adler vor sich her. Das Land war von Menschen entblößt, alle Bewohner der Terra di Lavoro versammleten sich auf den beiden Seiten der grossen Strasse. Sie machten eine Allee, durch welche die Deutschen einherzogen. Jedermann wollte Zeuge der glüklichen Veränderung seyn. Ein unaufhörliches Frolokken erfüllte die Luft, der Zuruf: es lebe der Kaiser und Karl, begleitete die Deutschen auf dem ganzen Wege. Ihr Marsch von Aversa nach Neapel war ein wahrer Triumph. Man sah sehr deutlich die Herzenssprache des Volks; alle Anwesende bemerkten den grossen Unterschied zwischen diesem Empfang, und der Einholung Philipps, des Fünften, als dieser vor einigen Jahren nach Neapel kam. Ehe die Armee in

*) Dell' Istoria Civile del Regno di Napoli, Libri XL. scritti da *Pietro Giannone*. In Napoli 1723. 4. T. IV. p. 484. *Muratori*, T. XII. p. 51. *Larrey*, T. IX. p. 95.

Digitized by Google

in die Stadt trat, so verfügte sich Martinitz, als Unterkönig, in die Mitte der ersten, zur rechten Hand des Daun. Das Jauchzen des Volkes bekam einen Zuwachs. Die neapolitanischen Herren, welche unter der Regierung Philipps nach Wien flüchteten, und izt mit den kaiserlichen Truppen den ersten Gruß ihrer Vaterstadt nach einer langen Abwesenheit gaben, wurden wie Märtyrer betrachtet. Die Weiber banden den Soldaten Blumenkronen, sie boten ihren Gästen Früchte dar, sie brachten ihnen grosse Krüge mit Wein angefüllt *). Kein Deutscher verachtete diese Galanterie der neapolitanischen Schönen. Sie tranken weidlich auf die Gesundheit ihrer biedermännischen Wirthinnen, und strichen sich die Bärte. Die Kinder, mit Lorbeerkränzen in den Händen, erwarteten die Armee am Thore der Stadt; der Prinz von Montesarchio, ein im Dienste des Hauses Oestereich grau gewordener sechszigjähriger Diener, überreichte dem Grafen von Martinitz die Schlüssel, eine unzählige Menge begleitete den neuen Unterkönig und den General in die Kathedralkirche zum Lobgesang und zum Haupte des heiligen Januarius. Lezterer ist der Schuzgott der Stadt und des ganzen Landes; die religiöse Galanterie erforderte diesem heiligen Manne die Aufwartung zu machen, das Te Deum war Schuldigkeit für die wunderbare Leitung des kleinen Häufleins. Drei Tage dauerte die ungestüme Freude des Volkes, in der Nacht wurden die Häuser mit Lampen erleuchtet. Da iedoch der Janhagel in seiner Ausgelassenheit kein Ziel und Maß kennt, so überschritt er auch izt die Grenzen. 1707

*) Garzoni, P. II. p. 464. San Phelipe, p. 212. Wagner, p. 185.

1707 Er plünderte die Buden der französischen Kaufleute, alle Menschen, die in den Verdacht einer Vorliebe für Bourbon fielen, wurden beleidigt. Daun war kaum im Stande grössere Unordnung abzuwenden *). Lezterer mußte auch zusehen, als der Herzog von Telesia, ein ehemaliger Flüchtling, den Pöbel auf den Jesuitenplaz führte, und die prächtige Statüe Philipps, welche diesen Fürsten triumphirend zu Pferde in kolossalischer Grösse vorstellte, und demselben auf gemeine Kosten bei seiner Anwesenheit gesezt worden war, vom Fußgestelle herunterreissen, sie verstümmeln, das Gesicht mit dem Degen zerhauen und mit Koth bewerfen lies.

Bestätigung der Freiheiten.

Diese Ergebenheit der Neapolitaner gegen das Erzhaus bewirkte nicht nur die Bestätigung der alten, von Karl dem Fünften, Philipp dem Vierten, und andern östreichischen Fürsten zugestandenen Freiheiten; sie erhielten überdies noch neue Gerechtsame. Zu Salerno, oder an einem andern schicklichen Orte, sollte ein Hafen gebaut und zum Besten der Nation für frei erklärt werden. Jeder Bürger des Staates kann, ohne Rüksicht auf Stand und Würde, Schiffe ausrüsten und Handlung treiben. Ausser den Galeeren des Königreiches baut der Monarch noch zwanzig Orloge zur Bedekkung der Kaufardeischiffe, und läst sich von diesen eine gewisse Taxe vom Hundert dafür bezahlen. Die Galeeren kreuzzen ohne Unterlaß an den Küsten des Königreiches wider die Kaper und barbarischen Korsaren. Nach einer Zeit von zweien Jahren ist der König verbunden, im ganzen Königreiche, hauptsächlich an der Grenze gegen den Kirchen-

*) Contarini, P. II. p. 459.

Kirchenſtaat, Feſtungen, in welchen zwei tauſend 1707
Mann liegen können, zu bauen. Dieſe werden dann zur Hälfte von Eingebornen, halb mit Ausländern beſezt. Aus gleicher Urſache, zur Sicherheit des Staates, werden die vier Schlöſſer bei Neapel nach der neuen Art befeſtigt, und zehn tauſend Mann regelmäſſige Truppen noch über die Beſazzungen gehalten. Alle Einwohner behalten die ihnen bis zum Abſterben Karls, des Zweiten, verliehenen Güter. Der König iſt berechtigt, ſeine Miniſter aus den beiden Nationen zu erwählen, der Kandidat muß iedoch vorher dreiſſig Jahre lang Doktor der Rechte geweſen und ein kluger Mann ſeyn. Endlich werden die geiſtlichen Pfründen nur allein den Unterthanen dieſes Königreiches und keinen Fremden verliehen *). Martinitz machte zu gleicher Zeit bekannt, alle Städter müßten binnen dreien Tagen den König Karl, welchem der Kaiſer das Reich abgetreten habe, für ihren Oberherrn erkennen, oder auswandern. Den Bewohnern der Provinzen wurden vierzehn Tage zum Termin geſezt. Die andern Neapolitaner, welche ſich nicht in ihrem Vaterlande befanden, erhielten drei Monate Bedenkzeit, denienigen, welche in Spanien dem Könige Philipp dienten, ward ein halbes Jahr zugeſtanden. Martinitz ſezte hierauf eine neue Regierung ein, die Stadt ſchenkte ihrem neuen Beherrſcher dreihundert und funfzig tauſend Dukaten. Dem vor ſechs Jahren hingerichteten Sangro ward auf Befehl Karls ein prächtiges Leichenbegängnis gehalten, auf ſein Grab ward eine ehrenvolle Denkſchrift geſezt.

*) *Lamberty*, T. IV. p. 565. Eugens Heldenthaten, Th II. S. 556. Hiſt. du Regne de Louis XIV. p. M. *Reboulet*, à Amſt. 1756. 12. T. VII. p. 180.

Digitized by Google

1707

Eroberung der Kastelle bei Neapel.

Zur Fülle des Sieges gieng izt den Kaiserlichen nichts als die Eroberung einiger unbedeutenden Kastelle und der Festung Gaeta ab. Jene liegen hart an der Stadt Neapel, sie reichten kaum hin, den Pöbel im Zaum zu halten. Das Kastello nuovo stößt an den königlichen Pallast, bestreicht den Hafen und einige Strassen der Stadt; jenes von Sant Elmo liegt auf einem hohen Berge gegen Mitternacht, das dritte, Dell' Uovo, ist auf einem Felsen im Meere gebaut. Alle drei wurden zu gleicher Zeit blokirt, das Kastello nuovo ergab sich unter ihnen am ersten. Emanuel de Borda, ein Spanier, kommandirte darin über eine Besazzung von fünfhundert funfzig Mann. Diese litt Noth an Kleidern, an Brod, an allen Bedürfnissen des Lebens. Von vielen Monaten hatte sie ihren Sold zu fordern, sie war daher wenig geneigt, ihr Leben für Philippen hinzugeben. Daun forderte den Befehlshaber auf und schlug ihm gute Bedingungen vor; Borda hielt Kriegsrath, die Uebergabe ward beschlossen. Am eilften Jul, vier Tage nach dem Einzuge der Deutschen in Neapel, nahm Daun von diesem Kastell Besiz. Borda erhielt kaiserliche Dienste. Carreras, Befehlshaber im Kastell
12. Jul. Dell' Uovo, mußte sich als Kriegsgefangener ergeben, Correa, Kommandant von Sant Elmo, hatte ein gleiches Schikſal. Weßel nahm Baja und Jschia ein, die Deutschen machten sich zu Herren der Stadt und aller in der Nähe gelegenen Festungswerker. Mitten unter diesem glüklichen Fortgange der kaiserlichen Waffen fieng iedoch der Vesuv an mit so grosser Wuth Steine, Feuer und Asche zu werfen; daß sich der Tag verfinsterte, daß er die Strassen in Neapel mit iener bedekte. Die Deutschen waren solcher Erscheinungen nicht gewohnt,

wohnt, einige hielten es für eine böse Vorbedeutung. Die Reliquien des heiligen Januarius wurden ausgesezt, Martinitz und das Volk lief zur Anbetung. Der Ingrimm des Berges lies nach, das Volk erneuerte seine Freudenbezeugungen. Weil das Blut des neapolitanischen Fürsprechers sogleich nach der ersten Messe in Fluß kam, so ward der Ausbruch des Vesuves und dieses Wunder für das sicherste Merkmal einer glüklichen Regierung der Deutschen vom Volke angenommen. 1707

Grosse Revolutionen ziehen gewöhnlich den Untergang vieler Menschen nach sich, die Einnahme von Neapel ward ohne Blutvergiessen durchgesezt. Die Stadt gieng ruhig, oder vielmehr mit gröstem Vergnügen unter die Herrschaft Karls *). Martinitz lies zum öffentlichen Beweise der Zufriedenheit des Erzhauses über das Betragen der Neapolitaner Geld prägen, auf welchem die Einwohner den Titel der getreuesten Unterthanen bekamen, und unter das Volk auswerfen. Er zog nach der eroberung des Castello nuovo aus dem Privathause, welches er bis izt bewohnte, in den königlichen Pallast, und nahm im Namen Karls mit grosser Feierlichkeit von demselben Besiz. Karl ward mit vielem Gepränge zum Könige ausgerufen, die Stadt und der anwesende Adel huldigte demselben. Die Städte der Provinzen schikten ihre Deputirten **). Auch die römischen Herren, welche Güter in Neapel besassen, schworen in Rükſicht derselben entweder in Person die Treue, oder durch Bevollmächtigte. Huldigung des Königreichs Neapel. 31. Jul.

*) Giannone, T. IV. p. 484.

**) Muratori, T. XII. p. 51. De la Torre, T. V. p. 59.

1707 tigte. Die Herzoge von Turſis, von San Pietro, Seſto, Popoli, Santo Buono und andre, welche in wirklichen Dienſten des Hauſes Bourbon ſtanden, erſchienen weder izt, noch binnen der ihnen vorgeſchriebenen Zeit; ihre Lehne wurden alſo eingezogen und entweder zur königlichen Kammer geſchlagen, oder denienigen Perſonen, welche ſich durch ihren Dienſteifer für Oeſtreich auszeichneten, oder Schaden erlitten hatten, zugetheilt *).

Gefangenſchaft des Prinzen v. Caſtiglione.

Izt war die größte Arbeit vollendet, hie und da zogen iedoch Anhänger Philipps herum. Auch dieſe mußten unteriocht werden. Daun durfte alſo nicht länger müſſig in der Hauptſtadt ſtehen und die Feinde ſich verſtärken oder mit einander verbinden laſſen. Er mußte nun auf die gänzliche Bezwingung des Landes denken. Der Prinz von Caſtiglione und der Herzog von Atri befahlen in verſchiedenen Gegenden des Reichs über bourboniſche Truppen, ihre Vereinigung hätte in den Provinzen von Abruzzo groſſes Unheil anrichten können. Erſterer verfiel ſogleich nach dem Einzuge der Deu ſchen auf dieſen Gedanken, er wollte dem leztern über Avellino zuellen, bei dem Paſſe Monteforte verboten ihm aber die gewafneten Landleute den Durchzug. Als er ſich hierauf auf die rechte Seite nach Salerno wandte, um ſich mit ſeinen Truppen einzuſchiffen, ſo feuerte die Stadt mit ihrer Artillerie auf ihn und zwang denſelben zur Flucht nach Cava. Hier überfiel ihn der General Caraffa mit einem Theile der kaiſerlichen Kavalerie; Caſtiglione mußte ſich mit ſeinen tauſend Reutern in

*) San Vitali p. 427. 429. Contarini P. II. p. 460.

in die Gefangenschaft ergeben *). Im Felde stan- 1707
den nun keine Verfechter Philipps mehr, als ganz allein der Herzog von Atri mit seinem Anhang in Abruzzo. Daun befahl daher dem Obersten Wallis, welcher bis izt in San Germano geblieben war, mit seinen Völkern ienen zu überziehen. Gegen die Mitte des Augusts brach Wallis auf, der Adel der ganzen Gegend sties mit seinen Unterthanen auf dem Wege zu ihm, Scarpaleggia vermehrte die Kaiserlichen mit seinen Truppen. Im ganzen belief sich die Armee, welche gegen den Herzog marschierte, auf elftausend Mann. Atri schloß sich in Pescara ein, Wallis gedachte die Stadt ohne Beihülfe der Laufgräben in seine Gewalt zu bekommen; die Kanonen des Herzoges tödteten aber viele Menschen und brachten den kaiserlichen Anführer auf andre Gedanken. Er vergrub sich, die ordentliche Belagerung nahm ihren Anfang. Die Batterien hatten iedoch kaum einige 1. Sept.
Tage gespielt, so trugen die Belagerten schon auf eine Kapitulation an. Sie wollten nach Gaeta geführt seyn. Daun lag eben vor dieser Festung, Wallis getraute sich also nicht diesen Punkt zuzugestehen. Es ward ein Waffenstillstand auf acht Tage, binnen welchem Daun um seine Einwilligung sollte gefragt werden, verabredet; allein der kaiserliche General schlug diesen Artikel gänzlich ab. Die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang, die Deutschen eroberten ein Festungswerk, der Herzog von Atri bot eine neue Kapitulation an. Die Besazzung zog aus und schifte nach Marseille. Eroberung
Sie wünschte nach Sicilien gehen zu dürfen, aber der Stadt
auch dies ward nicht zugestanden. Man wollte die Pescara.
bour-

*) Garzoni P. II. p. 466.

1707 bourbonischen Truppen auf dieser Insel, welche man schon in den Eroberungsplan gezogen hatte, nicht noch mehr verstärken. Die Kaiserlichen sahen einer Empörung auf dieser Insel entgegen, sie wollten hernach die Revolution unterstützen, allein der Adel und iede Person, welche etwas zu verlieren hatte, fürchtete sich für das Erzhaus sich izt schon zu erklären. Da die Deutschen zur Erhaltung von Neapel und zu einer gleichzeitigen Eroberung der Insel Sicilien nicht stark genug waren, da sie keine Schiffe zum Uebergange hatten, weil die Flotte der Alliirten eben an den Küsten von Spanien lag, um den Marquis das Minas, die portugiesischen Truppen und den Graf von Gallowai auf sich zu nehmen und nach Lissabon zu bringen, so mußte diese Eroberung auf eine füglichere Zeit aufgeschoben werden *). Der Herzog von Atri gieng mit seiner Familie nach Rom, und zog den Verlust seiner Güter dem Bruche des Eides, welchen er Philippen geschworen hatte, vor.

Belagerung von Gaeta. Das ganze Königreich schmiegte sich nun unter den Scepter Karls, nur Gaeta, die einzige haltbare Festung, erkannte noch Philippen. Sie war nach der neuen Art gebaut, Ascalona, Bisaccia, Celamare entschlossen sich die Beweise ihrer Treue in derselben abzulegen. Sie hoften durch eine französische Flotte erlöst zu werden, oder eine gute Kapitulation zu erhalten, wenn ihre Tapferkeit nicht hinreichte, den Ort wider die Deutschen zu vertheidigen, oder endlich auf den Schiffen davon zu segeln, wenn sie sich in allen ihren Erwartungen hintergiengen. Auf dreien Seiten ist er vom Meere umschlos-

*) *Burnet's* History of his own time, Vol II. p. 481.

umschlossen. Er hat einen guten Hafen, in welchem die Galeren des Herzoges von Tursis und einige genuesische Schiffe lagen, nur eine schmale Erdzunge verbindet ihn mit dem Lande. Die Deutschen hatten keine Schiffe, alle Umstände schienen das Vorhaben der Diener Philipps zu begünstigen. Ascalona versah ihn mit einem großen Kriegsvorrath; allein die Lebensmittel fehlten, und dies verursachte seinen Untergang. Sobald als der alte Unterkönig nach Gaeta kam, so brach auch schon die Noth ein. Die ganze Besazzung bestand aus drei tausend fünf hundert Mann, Ascalona hatte keinen Mundvorrath mitgebracht, die Garnison hatte nichts zu essen. Die Galeren führten zwar einige Lebensmittel bei, sie reichten aber nicht hin den Hunger der Städter und auch der Besazzung zu stillen. Ascalona mußte Soldaten auf das umliegende Land schikken, um Eßwaaren aufzutreiben. Jene hätten sich mit der Wegnahme ihrer Bedürfnisse begnügen können, allein sie machten sich dabei der größten Verbrechen schuldig. Sie schändeten die Weiber und Töchter, sie raubten Gold und Silber, sie schnitten den Frauen die Finger ab um geschwind zu den goldnen Ringen zu gelangen *). Diese Zügellosigkeit vollbrachte also auch in dieser Gegend den Haß der Landleute wider die Spanier. Die Bauern griffen zu den Waffen, sie fielen die Räuber an und tödteten viele von ihnen, sie erschlugen ihren Anführer Biagio. Als die andern dem Tode entronnenen Spanier nach Gaeta mit ihrer Beute zurükkamen, so wollten sie den Kommandanten Caro und ihre Kameraden über den Tod ihres Hauptmanns zur Rache 1707

*) Ottieri T. II. p. 470. Targe T. V. p. 45.

1707 Rache auffordern, ihr Wunſch ward aber nicht erfüllt. Sie mußten auf ihre Vertheidigung denken, weil ſchon in der Mitte des Juls der Oberſtlieutenant Seidlitz mit dreihundert Pferden in die Gegend von Gaeta rükte. Er ſchloß es von der Landſeite ein, und verbot der Beſazzung die Landleute zu beunruhigen. Mola gieng ſogleich an die Deutſchen über. Der Graf von Daun bereitete ſich indeſſen in Neapel zur Belagerung von Gaeta vor. Aus den Kaſtellen von Neapel nahm er ſeinen Artilleriezug und alle andre Kriegsbedürfniſſe. Er ſezte viertauſend fünfhundert Mann auf dreizehn Tartanen, und kam mit denſelben in den erſten Tagen des Auguſts in der Nähe der Feſtung an. Daun beſichtigte den Ort, zeichnete die Stelle zu den Laufgräben aus, und ließ die Stadt von der Landſeite gänzlich einſchließen. Da ſeine ganze Seemacht in einem einzigen bewafneten Schiffe beſtand, ſo war es ihm unmöglich den Hafen zu ſperren.

Martinitz geht nach Wien zurük.

Daun hatte ſogleich nach dem Einzuge in Neapel den Girolamo Capece, Marcheſe di Rofrano, an den König Karl nach Barcelona geſchikt, und ihm die freudige Nachricht von dem Beſizze der Hauptſtadt bringen laſſen. Capece, ein inniger Freund des Generals, erhob die Dienſte des leztern nach aller Würde. Er ſtellte dem Monarchen vor, nicht nur die Gerechtigkeit, auch politiſche Gründe erheiſchten die Erklärung des Grafen von Daun zum Unterkönig von Neapel. Er ſagte ihm, zwei ſo angeſehene ehrbegierige Männer könnten leicht in Streit mit einander verfallen, das ganze Königreich könnte darüber verloren gehen. Capece brachte dabei den bei der erſten Empörung gelittenen Tod

ſeines

seines Bruders und seine eigene Verdienste den Ministern Karls in Erinnerung. Er selbst ward dafür zum Grand von Spanien erklärt; für den Daun erhielt er einstweilen den Titel eines Generalkapitäns von Neapel. Diese Ehrenstelle war ehehin allezeit mit dem Amte des Unterköniges, wenn er auch eine geistliche Person war, verbunden, itzt ward hingegen zum Verdrusse des Grafen von Martinitz die Macht getheilt. Daun hieng in militärischen Sachen nicht im geringsten von dem Minister mehr ab. Es entstand Kaltblütigkeit zwischen den beiden Herren; Daun gieng von Gaeta, sobald als er die nöthigsten Befehle ertheilt hatte, nach Neapel zurük, um ieden Eingriff des kaiserlichen Ministers in seine eigene Rechte zu verhüten. Joseph sah sich endlich genöthigt, den Grafen von Martinitz ganz abzurufen, und Karl sezte den Grafen von Daun zum Unterkönig ein. Martinitz verließ gegen das Ende des Jahres Neapel, und gieng nach Wien zurük. Das Publikum mußte glauben, die Luft von Neapel sei der Gesundheit des kaiserlichen Ministers gefährlich *). 1709

Gaeta wird im Sturm erobert.

Weßel ließ in der Abwesenheit des Grafen von Daun aus allen Kräften an den Laufgräben arbeiten, es gieng aber alles sehr langsam. Der Boden ist sandicht, die Artillerie der Garnison verdarb sehr leicht die Arbeiten der Belagerer. Es mußte die Erde aus der Ferne zu dieser Arbeit beigeführt werden. Bis an das Ende des Augusts war Gaeta nicht sowohl belagert, als nur auf der Landseite eingeschlossen. Izt fiengen hingegen sechs 30. Aug. Batte-

*) De nina Vol. III. p. 381. Garzoni P. II. p. 469. Contarini P. II. p. 472.

1707 Batterien auf einmal an die Festungswerke zu beschießen. Am dritten September gestand der von Neapel zurükgekommene Graf von Daun dem Herzoge einen Waffenstillstand von einigen Stunden zu, um die Herzogin und einige andre Damen sicher einschiffen und abfahren zu lassen; gleich darauf erneuerten sich die Feindseligkeiten. Wetzel ließ wenige Bomben werfen, er wollte die Häuser der freundschaftlich gesinnten Städter schonen, auf die Bollwerke ward aber Tag und Nacht gefeuert. Am zwei und zwanzigsten September war der Mauerbruch schon groß genug zum Sturm. Der Feldwebel der Grenadiere des Wallis ward abgeschikt denselben in der Nähe zu besichtigen; er gieng mit der größten Kühnheit in die Breche hinein, und zog am hellen lichten Tage ein Stük Holz aus dem Pfahlwerk, welches die Spanier in das Loch der Mauer gesezt hatten, heraus, ohne von diesen bemerkt zu werden, und brachte dem General den Beweis seiner genauesten Ausspähung. Er berichtete, der Bruch sei übergroß zum Sturm, man müsse aber eine so gähe, steinichte und unermeßliche Höhe hinaufsteigen, daß die Spanier ganz allein mit Steinen, Granaten und Feuerkugeln die Deutschen würden abschlagen können. Ascalona lebte daher unbekümmert, die Laufgräben waren noch fünfhundert Schritte von den Festungswerken entfernt, man fürchtete nichts weniger als einen Sturm. Die Ueberläufer erzählten die Sorglosigkeit des Herzoges, die Galeren hatten sich eben entfernt; Daun beschloß zu stürmen. Am lezten September gegen Mittag, als die spanischen Officiere an ihrer Tafel saßen, flog eine Bombe in die Höhe und plazte in der Luft, zum Zeichen des Angriffes. Die Grenadiere von den Regimentern

Wetzel

Wetzel und Wallis eilten aus ihren Linien hervor, 1707
klimmten bergan, und verjagten im ersten Angrif die vierzehn Spanier, welche den Mauerbruch bewachten. Die unerwartete Gegenwart der Deutschen schuf Unordnung in der Stadt, iene drangen unaufhörlich ein; Wetzel, welcher wie ein gemeiner Soldat in der Breche stand und focht, benuzte die Hizze seiner Soldaten und grif die Verschanzung hinter dem Mauerbruch an. Die Grenadiere hieben ein, was nicht entfloh, ward niedergesäbelt. Izt verbreiteten sich die Deutschen in der Stadt. Sie bestürmten die Porta di Terra, der Kommandant Caro ward bei derselben gefangen, seine Soldaten wurden niedergehauen oder gleichfalls gefangen genommen. Die Deutschen öfneten das Thor, die kaiserliche Reuterei sprengte ein; welcher Spanier sich nicht flüchtete ward überritten und zertreten. An der Porta di Mare fielen vier hundert Walonen in die Gefangenschaft. Daun nahm seine Masregeln so gut, daß ihm die Feinde weder entrinnen, noch sich mit einander vereinigen konnten. Ascalona genoß, wie die andern Spanier, mit vieler Genügsamkeit an diesem Tage sein Mittagsmal, gegen das Ende desselben ward ihm zu seiner grossen Verwunderung die Wegnahme der Breche angesagt. Er, der Herzog von Bisaccia, der Prinz von Celamare sezten sich zu Pferde und fielen mit ihren Leuten aus dem Kastell heraus; sie wollten auf das Landthor zueilen, auf der Strasse begegneten ihnen aber schon die Deutschen. Es erhob sich ein neues Gefecht. Der kaiserliche General Vaubonne ward an der Seite des Grafen von Daun, welche beede über die Breche gestiegen waren, verwundet; der Herzog von Bisaccia ward mit dem Prinzen Celamare gefangen, Ascalona

1707 zog sich mit grossem Verlust in das Kastell zurük. Zwei Stunden hindurch lies er heraus feuern, um die Möglichkeit der Vertheidigung zu beweisen und dadurch eine gute Kapitulation zu erhalten. Er schikte deswegen einen Officier an den Daun ab; sobald aber der Abgesandte der Kapitulation Erwähnung that, so unterbrach ihn der Graf zornig. Lezterer drohte allen im Kastelle befindlichen Personen das Aufknüpfen, wenn sich die Garnison nicht binnen dreien Stunden auf Gnade und Ungnade unterwürfe. Ascalona, um die Sachen nicht auf das Aeusserste zu treiben, lies die Thore des Kastells öfnen, die Deutschen giengen hinein und nahmen ihn mit dem Reste der Besazzung gefangen *).

die Gefangenen werden nach Neapel gebracht.

Bei diesem Sturm verloren nur funfzig Deutsche ihr Leben, die Belagerung kostete ihnen drei hundert und sechszig Köpfe. Die Besazzung kam bis auf acht hundert Mann gänzlich um. Man glaubte, die Stadt würde mit Feuer und Schwerdt verheert werden, allein Daun befahl das Leben und die Wohnungen der Städter zu schonen. Sie verloren nichts als ihr Gold und Silber. Kirchen, Klöster und andre heilige Oerter blieben von der gewöhnlichen Plünderung stürmender Soldaten ganz frei. Mit dem Falle dieser Festung, in welcher am Tage nach dem Sturm zum erstenmal der
1. Oct. Geburtstag Karls gefeiert ward, kam dieser in den ruhigen Besiz des Königreiches Neapel. Die vornehmen Gefangenen, Ascalona, Bisaccia, Celamare und auch Castiglione wurden im Triumpf zurük in die Kastelle der Hauptstadt gebracht. Tags vorher

*) San Phelipe p. 289. Ottieri T. II. p. 473.

vorher kündigte man den Einzug an; am vierten October erfüllte das Volk alle Häuser und Strassen und erwartete mit sehnlichem Verlangen die Ankunft der neuen Gäste. Sie wurden durch die längsten Gassen der Stadt geführt und den Schmähungen des Pöbels ausgesezt. Als sie vor dem Pallaste des Herzogs von Limatella hielten, so rufte Daun laut herunter, und befahl die Gefangenen in das Kastell S. Elmo zu bringen *). 1707

Unter diesen befand sich auch der Kriegssekretär des Herzogs von Ascalona, ein Priester. Der Pabst hatte ihn in dieser Rükſicht dispensirt, Daun behandelte denselben nach der Art der andern Gefangenen, weil er in den wirklichen Diensten eines feindlichen Generals war. Er versagte ihm die Freiheiten der Kirche. Daun meinte, die Geistlichen müßten sich von der Kirche nähren und ein ihrem Karakter entsprechendes Amt führen, wenn sie die Gerechtsame des geistlichen Standes schmekken wollen. Er machte also bei diesem Gefangenen keine Ausnahme. Er lieferte ihn weder dem Erzbischofe noch dem Nuntius aus. Der Pabst verlangte, man sollte ihn zum wenigsten im Namen der Kirche in den Kastellen festhalten; Daun schlug aber auch dieses Zumuthen ab. Der Unterkönig that dies nicht aus Verachtung des Pabstes oder aus Geringschäzzigkeit der Kirche, er grif nicht in die Rechte der leztern ein; er übergab alle Geistliche, alle Mönche, welche der Untreue beschuldigt wurden, in die Hände ihrer Obern, allein der Irrungen zwischen dem Grafen von Daun und dem Pabste.

*) Muratori T. XII. p. 52. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 569. Rink Th. II. S. 332. Larrey T. IX. p. 97.

1707 Kriegsſekretär mußte nach den Kriegsgeſezzen behandelt werden. Dem Pabſte kam iedoch dies höchſt ungereimt vor. Er konnte nicht begreifen, daß Daun, ein Laie, einen ſolchen Unterſchied machen und ſich zum Richter eines Prieſters aufwerfen wollte. Er entſchloß ſich daher zum Verleugnen ſeiner natürlichen Güte, zum Bedienen der vom Himmel erhaltenen Macht; er nahm ſich vor, die Ungehorſamen und Muthwilligen im Zaume zu halten und zu ſtrafen. Beinahe hätte Klemens den Grafen von Daun in den Bann gethan. Da die Deutſchen den Prieſter, als ſie Herren ſeiner ihm anvertrauten Geheimniſſe waren, in die Freiheit ſezten, ſo ward dieſes Vorfalls nicht mehr erwähnt; einige Kardinäle benuzten aber die Stimmung des Pabſtes, ſie ſtellten ihm die Nothwendigkeit vor, endlich einmal das von den Fürſten ſo abgewürdigte Anſehen der Kirche wieder in ſeinem Glanze herzuſtellen. Ein Pabſt habe die zwei Schwerter der doppelten Macht nicht umſonſt, er müſſe die Ehre des römiſchen Stuhles beſſer verfechten, als es bisher geſchehen ſei. Durch dieſe unaufhörlichen Eingebungen angefacht that endlich Klemens denienigen Schritt, welchem einige Günſtlinge deſſelben mit Begierde entgegen ſahen. Jene Miniſter, zu welchen er bisher das meiſte Vertrauen trug, wurden nicht gehört; Corradini, der neue Auditore, ein guter Juriſt und eben ſo ſchlechter Staatsmann, half mit allen Kräften das dünne Band, welches Wien und Rom zuſammenknüpfte, zerſchneiden.

neue Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Pabſt.

Den erſten Grund zu den neuen Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Pabſte legte gleichfalls der Unterkönig Daun mit der Sequeſtration derieni-

gen

gen Abteien und Einkünfte, welche der Kardinal Giudice, ein Anhänger Philipps, in Neapel besas. 1707
Seine Heiligkeit wollte hierauf den deutschen Soldaten die Einsammlung der Kontribution, welche die Geistlichkeit in Parma und Piacenza schuldig war, nicht gestatten, er wollte den Vertrag umstossen, welchen der Minister Josephs mit dem Herzoge dieser Staaten gegen das Ende des vorigen Jahres geschlossen hatte. Der Kaiser bevollmächtigte zu diesem Geschäfte den Marchese di Prie, der Herzog den Gouverneur Malpeli; das Publikum dieser Herzogthümer trug dem Grafen Marazzani und dem Marchese Scotti auf, in seinem Namen die Einwilligung zu diesem Paktum zu geben, weil aber die Geistlichkeit beisteuern sollte, so versagte Klemens seine Einwilligung dazu. Alle Punkte des Vertrages zwekten auf die Erleichterung der Unterthanen dieser Länder ab. Die Deutschen willigten ein, neunzig tausend Pistolen für alle und iede Art der Kontribution anzunehmen und das Land in Zukunft von allen Anforderungen zu verschonen. Im neunten Artikel ward sowohl den Klöstern als auch der weltlichen Geistlichkeit das Zahlen des vierten Theiles dieser Summe aufgelegt, weil sie schon vorher von ihren Besizzungen den Deutschen Heu und Haber geben mußten *). Diese Lieferung hörte izt auf. Es mußte für sie bequemer seyn, eine Summe Geld zu zahlen, als sich denen Verdrüßlichkeiten, welche allezeit mit dem Einsammlen der Soldaten verbunden sind, ausgesezt zu sehen. Die beiden Städte Parma und Piacenza wiesen für ihren Antheil die Deutschen an vier bekannte Handlungshäuser, und stellten

*) Zschackwitz S. 554. Staatskanzlei Th. XIII. S. 552.

1707 ten es ihnen frei, sich auf irgend eine Weise von der Klerisei bezahlt zu machen. Die Kaiserlichen nahmen dieses Anerbieten ohne Bedenken an. Sie glaubten, die Geistlichkeit werde ohne Ausflüchte ihre Schuldigkeit entrichten, weil die Nothwendigkeit, Wohnungen und Unterhalt zu geben, folglich eine grosse Beschwerde wegfiel, sie hofften auch mit aller Zuversicht auf die Einwilligung des Pabstes; dieser schlug sie aber beständig ab. Einige unter meinten, Klemens habe dies aus eigenem Antriebe gethan, einsichtsvollere Männer hingegen hielten die Eingebung des Herzoges für die Ursache des Starrsinnes. Es mag nun dieser oder jener Grund den Pabst bestimmt haben, so zeugte er doch allezeit die nemliche Folge zum grossen Verdrusse des Kaisers. Joseph konnte aus diesem Betragen des heiligen Vaters, der so oft um seine Einwilligung zum Erfüllen eines Vertrages, der offenbar zum Besten der Geistlichkeit abzielte, ersucht ward, nichts anders als Eigensinn und Abneigung gegen Wien folgern. Die Umstände zwangen ihn zur Vermuthung, Klemens habe auf einen solchen Vorfall gelauert, um seine Hoheit fühlen zu lassen. Die Deutschen fiengen also aus Mangel der Lebensmittel an, sie von der Geistlichkeit, der abschlägigen Antwort des Pabstes ungeachtet, ohne Bezahlung beizutreiben. Klemens schrieb hierauf sogleich einen heftigen Brief an den Herzog von Parma. Er beklagte sich über diesen, er schrie über die Kaiserlichen. Den Vertrag erklärte er für ehrenrührig, die Gerechtsame des heiligen Stuhles für untergrabend; er wäre nicht verbindlich, weil er ohne Einstimmung der Kirche geschlossen worden sei *).

Die

*) Ottieri P. II. p. 481.

Die päbstliche Fahne wehe auf Parma und Piacenza's Mauern, die Krieger der Kirche bezögen die Wache in den beiden Städten, der Einbruch der Deutschen in das Eigenthum des heiligen Peters und die geringste Gewaltthätigkeit gegen die Unterthanen desselben sei die schwerste Beleidigung, eine unverantwortliche Verlezzung des dem Pabste gebührenden Respektes. Gott habe ihn zum Verfechter der Gerechtsame der heiligen Kirche gesezt, er könne sie nicht unter die Füsse treten lassen. Mit dieser geoffenbarten Sinnesmeinung machte Klemens zugleich kund, alle diejenigen, welche die Unterdrükkung der Unterthanen der Kirche verursacht oder dazu beigetragen hätten, wären nicht nur in die Strafen gefallen, welche die Bulle in Coena Domini, die am iedem grünen Donnerstage verlesen werde, drohe, sondern sie hätten sich auch diejenigen, welche seine Vorfahrer noch besonders auf die Verächter und Beschneider der Rechte des heiligen Stuhles und der römischen Kirche gesezt hätten, zugezogen. 1707

Klemens thut die kaiserlichen Kommissäre und die in Parma stehenden Deutschen in den Bann.

Der Herzog von Parma zeigte den päbstlichen Brief den Deutschen vor, allein diese liessen sich dadurch nicht irre führen. Sie hielten den Herzog selbst für den Anstifter und Aufhezzer des Klemens. Sie trieben die Kontribution nur mit noch grösserer Härte ein, sie giengen mit gewafneter Hand in die Klöster. Izt begnügten sie sich nicht mehr mit der stipulirten Summe, die Mönche mußten zur Strafe ihres Ungehorsams mehr zahlen, als man anfänglich von ihnen forderte. Hierüber erzürnte der heilige Vater so sehr, daß er endlich einen Schritt wagte, der sehr leicht zum Verderben des ganzen Kirchenstaates hätte ausschlagen können.

1707 Am ersten August, als sich Klemens im Konsistorium über die Kaiserlichen beklagte, und den Kardinälen seinen Entschluß, solche Beleidigungen nicht mehr zu erdulden, eröfnete, sah man am Quirinal und an allen öffentlichen Oertern Roms die Erklärung des Bannes schon anschlagen *). Alle diejenigen, welche Parma und Piacenza, zween nach den Ausdrükken der römischen Kanzlei dem heiligen Stuhle unmittelbar unterworfene Staaten, überfallen, oder die Kontributionen von der Geistlichkeit beigetrieben hatten, wurden von der Gemeinschaft der Christen abgeschnitten. Ueberdies ward der vom kaiserlichen Minister unterschriebene Vertrag in den Bannspruch eingerükt. In der Bulle erklärte der heilige Vater das zwischen den Kaiserlichen und dem Herzoge von Parma geschlossene Paktum für nichtig, weil der Pabst, der Oberherr von Parma und Piacenza, weder seine Einwilligung dazu gegeben habe, noch ertheilen wolle **). Zum Unglük für Klemens blendete der Bannstrahl die Deutschen nicht; es waren meistentheils ungläubige brandenburgische Truppen, welche in den beiden Städten lagen. Nach der Verrichtung dieser Ceremonie dachte Klemens an der Tafel über seine eben vollbrachte Handlung nach, und sagte zu seinen herumstehenden Hofleuten: „Dieser Tag wird den Nachkommen und für den Kirchenstaat ewig merkwürdig bleiben, „ und nie bewies er seine Unfehlbarkeit besser, als eben izt.

In

*) Contarini P. II. p. 464. Rink Th. II. p. 364.

**) Zschackwitz S. 561. Staatskanzlei Th. XIII. S. 560.

1707

In Wien gerieth der Reichshofrath und die kaiserlichen Minister über diesen Bannspruch in die größte Gährung. Man fieng an über die kirchlichen Strafen mit Verachtung zu reden, man bewies dem Kaiser, daß das Betragen des Pabstes ungerecht, der Bann ungültig und nichtig sei. Weil Klemens zu der Zeit mit demselben hervorbrach, als Neapel, Mailand und Mantua die Oberherrschaft des Erzhauses zu erkennen anfieng, so hatte man wichtigen Grund zu glauben, der Pabst verfahre auf diese Art nicht aus Eifer für die Erhaltung der Gerechtsame der Kirche. Man hielt mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, Klemens sei aus Freundschaft für Bourbon zu diesem Schritte verleitet worden, er wolle die neuen östreichischen Unterthanen zum Unwillen und zur Empörung aufwiegeln. Diese Vermuthung ward durch das hartnäkkige Verweigern der so oft gebetenen Einwilligung in den Traktat noch besser ins Licht gesezt. Da sich der Pobst so grosse Gerechtsame über Parma und Piacenza zusprach, so befahl Joseph dieselben zu untersuchen, und das unstreitige alte Recht des Kaisers und Reiches auf die Oberherrschaft dieser Herzogthümer zu beweisen.

Gedanken des kaiserlichen Hofes über den Bann.

Dieses beleidigende und ganz widersinnige Verfahren des Pabstes, die schon seit vielen Jahren gehäufte Schuldenlast des heiligen Vaters, zeugte endlich einen hohen Unwillen des Kaisers selbst gegen die Person des Klemens und gegen den heiligen Stuhl. Joseph sah sich genöthigt den übertriebenen kindlichen Gehorsam, den seine bigotten Vorgänger zu ihrem Schaden gezeigt hatten, zu verleugnen, dem Pabste ihr eigentliches Verhältnis fühlen zu lassen. Der Kaiser verlangte gegen das Ende

Klemens schlägt den Deutschen den Durchzug durch den Kirchenstaat ab.

Digitized by Google

1707 Ende des Jahres den Durchzug einiger aus der Lombardei nach Neapel zum Ergänzen der Armee marschirenden Truppen durch den Kirchenstaat auf eine Art, die sehr deutlich zu erkennen gab, iene würden im Weigerungsfall denselben mit Gewalt nehmen. Klemens zögerte demungeachtet nicht nur mit seiner Einwilligung, er schlug sie endlich ganz ab. Er befahl den Legaten von Ferrara und Bologna, die Deutschen mit den Waffen vom Kirchenstaate zu entfernen *). Allein diese marschirten ohne Zeitverlust, ohne alle Rüksicht auf die Abmahnungen, auf die Drohungen des Pabstes ein. Als man auch diese Völker mit dem Bann schrekken wollte, so schworen sie, die beiden Städte, Bologna und Ferrara, von der Erde zu vertilgen, und sie hätten Wort gehalten, wenn sie Widerstand gefunden hätten. Klemens zog hier das kleinere Uebel dem grössern wieder vor. Er lies die Deutschen ruhig ihre Strasse ziehen, weil er es ihnen nicht verwehren konnte.

Wegnahme von Orbitello und Santo Stefano.

Eben so nachgiebig betrug er sich, als siebenhundert kaiserliche Infanteristen im Patrimonium des heiligen Peters anlangten. Im November wurden diese von Neapel in verschiedenen Schiffen zur Eroberung des Hafens Santo Stefano und der Festung Orbitello an die toskanische Küste abgeschikt, der widrige Wind trieb sie nach Civita Vecchia. Das Meer blieb viele Tage hindurch stürmisch, die Truppen mußten hier anlanden. Weil Daun auf die Geschwindigkeit drang, weil die Einwohner von Orbitello, welche den Kaiser für ihren Herrn schon angenommen hatten, und deswegen von

*) Ottieri T. II. p. 484.

von den ſpaniſchen Beſazzungen in Porto Ercole und Porto Longone viele Drangſale leiden mußten, von ihrer Plage gerettet wiſſen wollte, ſo erſuchte Wezel den Kardinal Grimani die Erlaubnis des kurzen Marſches durch den Stato di Caſtro vom Pabſte auszuwirken. Hiebei machte Klemens keine Schwierigkeit. Wezel erſchien in wenigen Tagen vor Orbitello; hier und in Santo Stefano wurden ihm ſogleich bei ſeiner Annäherung die Thore geöfnet. Die Einwohner von Porto Ercole würden dieſes Beiſpiel nachgeahmt haben, allein die Garniſon hielt ſie davon ab, und Wezels Mannſchaft reichte nicht zur Belagerung der Citadelle zu *). Dieſer General legte eine kaiſerliche Garniſon nach Orbitello und gieng über Rom nach Neapel zurük. 1707 20 Dec.

Wezel ward izt auf eine von der erſten ganz verſchiedene Art zu Rom aufgenommen. Der Kaltſinn des Pabſtes blikte in allen Reden und Handlungen hervor. Der General erzählte dem Grafen von Daun und andern Perſonen ſeine Bemerkung; iener und dieſe berichteten den Vorfall an den Kaiſer zum Ergreifen ſeiner Masregeln. Dies erheiſchten auch die Umſtände um ſo mehr, weil Klemens Anſtalten traf, mit den weltlichen Waffen dasienige zu erhalten, was er mit den geiſtlichen nicht erzwingen konnte. Klemens hatte von der Natur keinen entſchloſſenen Kopf erhalten; er war gewohnt die Sache in die Länge zu ziehen, er würde ſich auch izt noch nicht zu gewaltſamen Mitteln zubereitet haben, wenn er nicht von ſeinen Hofbedienten und einigen Kardinälen, unter welchen man Der Pabſt zieht ſeine Völker aus Parma u. Piacenza.

*) Wagner p. 188.

1707 man viele zählte, die ihren Fuß nie aus Rom gesezt hätten, und sich doch viel auf ihre Weisheit einbildeten, täglich dazu aufgefordert worden wäre. Allein diese belagerten ihn nach der unglüklichen Expedition auf Toulon unaufhörlich mit ihren Aufhezzungen. Sie sagten, man müsse die Unterthanen und den heiligen Stuhl von den ewigen Drangsalen und Plagen endlich einmal lösen, man müsse eine Armee errichten, um sich durch dieselbe furchtbar zu machen. Dies fieng auch Klemens auf eine ganz ausserordentliche Art damit an, daß er seine Völker aus Parma und Piacenza rief, und nach Ferrara marschiren lies. Im ganzen Laufe des Krieges, als die kaiserliche, die französische und spanische Armee um diese Herzogthümer herumstanden, sassen die päbstlichen Truppen in den beiden Städten; izt, da die Oberhoheit über diesen Staat in Sprache kam, zog er sie heraus, und begab sich des Rechts des lezten Besizzes *).

Absicht der Alliirten bei der Eroberung von Toulon.

Joseph mußte von den Alliirten über die Eroberung des Königreiches Neapel den Vorwurf des Eigennuzzes, der Vernachläßigung des allgemeinen Interesse anhören, sie selbst hatten keine bessere Absicht bei der Eroberung von Toulon. Dem Vorgeben nach arbeiteten sie zwar hiebei nur allein zum Vortheile des Bundes. Durch die Wegnahme dieses Hafens hofften sie das Haus Bourbon gänzlich zu demüthigen, Neapel und Sicillen sollte unmittelbar darauf von selbst in die Hände der Alliirten fallen. Der Zug der Deutschen war also, ihrer Sage nach, unnöthig. Sie glaubten, Bourbon müsse nach dem Falle von Toulon alle und iede Bedingun-

*) Ottieri T. II. p. 487.

dingungen nothwendig annehmen, Neapel müſſe 1707
jenen Prinzen für ſeinen Herrn erkennen, welchen die Alliance über daſſelbe ſezzen werde. Welcher Fürſt es beſizzen ſolle, davon ward izt geſchwiegen. Man kannte am Hofe zu Wien die Eiferſucht des Herzoges von Savoien über die in Italien wachſende Macht des Kaiſers, über das aufgehobene Gleichgewicht *). Viktor ſuchte die Eroberung von Neapel zu hintertreiben, um dieſes Reich, wenn die Wegnahme von Toulon Philippen nöthigte Spanien dem Könige Karl zu überlaſſen, durch den Frieden für ſich ſelbſt zu erhalten. Mit dieſen Gedanken ſchmeichelte er ſich nicht nur; die Königin von England, welche ſehr für das Beſte des Herzoges eingenommen war, machte ihm auch Hofnung dazu **). Die ganze Welt wußte das günſtige Vorurtheil der großbritanniſchen Monarchin für den Herzog, allein der Kaiſer hielt die öffentliche Misbilligung dieſes Vorſazzes für einen Schritt gegen die Politik. Er ſuchte lieber durch das Beſizergreifen von Neapel allen künftigen Verdrüßlichkeiten, der Vervortheilung ſeines Intereſſe zuvor zu kommen. Die Seemächte beſaſſen ſchon Gibraltar, der Zuwachs von Toulon hätte ſie zu Herren des mittelländiſchen Meeres gemacht. Der Alleinhandel nach der Levante wäre die Folge davon geweſen, die Franzoſen wären von demſelben gänzlich ausgeſchloſſen worden. So ſehr alſo auch das Privatintereſſe der Seemächte und des Herzoges von Savoien bei dieſem Plan durchleuchtete, ſo ſezte der Kaiſer demſelben dennoch keine Hinderniſſe in den Weg. Alle ſeine in Italien ſtehende Regimenter,

*) San Phelipe p. 300.

**) Ottieri T. II. p. 439. Targe T. V. p. 21.

1707 gimenter, iene wenige ausgenommen, welche zur Eroberung von Neapel unumgänglich nothwendig waren, erhielten Befehl, sich an die Alliirten anzuschliessen. Eugen misrieth zwar das Vorhaben, die kaiserlichen Waffen hatten nie in der Provence Ruhm eingesammlet, er wünschte durch den Delphinat in Frankreich einzubrechen; weil aber die Seemächte steif darauf beharrten, so wollte er sie durch eine längere Widersezlichkeit nicht misvergnügt machen. Sie hielten auf ihre eigene Kosten gegen zwanzig tausend Mann in Italien, sie zahlten überdies grosse Subsidien, man mußte ihnen etwas zu Gefallen thun *). Sie rechneten auch auf den Beistand der noch nicht ganz besänftigten Hugenotten, sie glaubten durch eine neue Empörung dieser Leute um so gewisser zu ihrem Endzwek zu gelangen **). Man hofte dem Körper von Frankreich die nemliche Wunde zu schlagen, welche iene Krone dem Herzogthume Savoien beigebracht hatte.

Marsch der alliirten Armee an den Fluß Varo.

Eugen gieng öfters nach Turin und berichtigte mit dem Herzoge die Expedition. Eine Unpäßlichkeit des lezten und das längere Zögern des Schnees auf den Alpen hinderte aber den frühen Marsch. Nach dem Verschwinden dieser beiden Hindernisse begab sich der Feldherr im Jun abermals dorthin. Um ihre eigentliche Absicht den Franzosen zu verdekken, um die Macht der Feinde zu vertheilen, ward die alliirte Armee in drei verschiedene Korps getheilt.

*) *San Vitali*, p. 416. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio, p. 113.

**) *San Phelipe*, p. 293. Salpe Hilaire, T. IV. p. 52. Larrey, T. IX. p. 99.

Digitized by Google

getheilt. Eines stand auf den Anhöhen bei Pigne- 1707
rol, das zweite bei Jvrea, das dritte hatte sich nach
Coni gezogen *). Sobald als die Flotte von drei
und vierzig Linienschiffen unter dem Commando des
Admirals Schovel vor Finale anlangte **), so brach 1. Jul.
Eugen bei Coni auf nach Nizza. Visconti blieb
zur Bedekkung der Stadt Turin in Piemont stehen,
Kriechbaum sezte sich in das Thal von Aosta, um
die Franzosen von dieser Seite abzuhalten. Die
nach Toulon bestimmte ein und dreissig tausend
Mann starke Armee stieg bei Tenda über die ho-
hen Gebirge in vier besondern Haufen. Den ersten
führte Eugen, den zweiten der Herzog von Savoi-
en, die Prinzen von Sachsen-Gotha und Wür-
temberg stellten sich an die Spizze des dritten, der
Fürst von Anhalt-Dessau befahl über den vier-
ten ***). Sospello ward auf dem Marsch den
Franzosen weggenommen, die Alliirten überwanden
den Berg bei Scarena; auf seinem Gipfel erblik-
ten sie die zwischen Nizza und dem Flusse Varo vor
Anker liegende Flotte. Zu Finale hatten sich die
Generäle Zum Jungen und von Hagen mit einigen
Bataillons eingeschift, izt bekamen sie Befehl an
das Land zu kommen und zur Armee zu stoßen, weil
sich die Feinde am Varo verschanzten, um den Ueber- 10. Jul.
gang zu verwehren. Nach der Ankunft bei Nizza
besichtigte der Herzog von Savoien mit dem Prin-
zen

*) *Contarini*, P. II. p. 453. Hist. du Prince Eugene, le Vienne, T. III. p. 215.

**) The naval History of England by *Thomas Leediard*. London, 1735. F. Vol. II. p. 819.

***) Geschichte Leopolds, Fürsten von Anhalt-Dessau, von Joachim Arenkow, Dessau, 1742. 8. S. 82.

1707 zen Eugen die eine Meile langen Verschanzungen der Feinde auf der Westseite des Flusses. Sie fanden diese mit sechs Bataillons und achthundert Pferden schwach besezt, sie erfuhren aber auch die Annäherung des französischen Generals Dillon mit zwölf Bataillons.

Vorkehrungen der Franzosen. In Frankreich blieb man über die wahre Absicht der Alliirten lange ungewis. Die Flotte der Seemächte lies die Eroberung von Sicilien oder eine Landung an der französischen Küste fürchten, die vertheilte Armee machte einen Einbruch in den Delphinat und in die Provence möglich. Tesse befahl in dieser Gegend über acht und sechszig Bataillons und acht und dreissig Geschwader. Mit diesen Truppen verlegte er alle Wege, welche die Alliirten nehmen konnten, weil er den auserwählten nicht wußte. Der Marschall nahm allerdings die besten Masregeln in seiner Lage, diese verhinderten aber dennoch nicht den Marsch des Feldherrn. Tesse wünschte durch das Besezzen aller Päße von Savoien bis an das Meer die Macht der Alliirten einige Zeit zurükzuhalten; er wollte sodann den angegriffenen Theil unterstüzzen, die Entlegenheit der Oerter verspätete aber die Ankunft der Hülfe. Eugen gieng über den Varo ehe die Verstärkung anlangte. In der ganzen Provence, dem ausgesteckten Ziele der Alliirten, lagen nicht mehr als zehn Bataillons, und diese Anzahl war freilich zu schwach, die ganze Stärke der lezten zu vereiteln. Saint Pater bewachte mit fünf tausend Köpfen das Thal von Aosta, Medavi stand mit sechszehn Bataillons bei Conflans in Savoien, zehn andre lagen bei Mont Genevre, elf bei Perouse, zehn bei Barcelonette. Die Landmiliz gebrauchte Tesse zur Vergrösse-

gröſſerung der Feſtungswerke in Perouſe, zum Schanzen auf den Höhen bei Suſa und bei Sestrieres. Hier baute der Marſchall am allermeiſten dem Eindringen der Alliirten vor. Die Reuterei ward in verſchiedene Gegenden vertheilt, Teſſe nahm ſein Hauptquartier zu Brianſon, um ſogleich dorthin eilen zu können, wo ſeine Gegner einbrechen würden *). Dillon bekam bei der erſten Nachricht vom Marſche des Eugens den Befehl, den General Sailli am Varo zu verſtärken; er langte aber doch zu ſpät an. 1707

Viktor und Eugen nahmen die Verſchanzungen der Feinde in Augenſchein, hernach begaben ſie ſich beide auf das engliſche Admiralſchif. Hier ward mit dem Schovel der ſchleunige Uebergang, ehe ihn Dillon erſchweren konnte, beſchloſſen. Jener ſchikte den Ritter Uorris mit ſechshundert Engländern in Booten den Strom hinauf, um den Franzoſen in die Flanke zu fallen; er lies von einigen Fregatten die Verſchanzung beſchieſſen, und gieng ſelbſt mit vier Kriegsſchiffen ſo nahe an das Land, als es die Tiefe des Waſſers erlaubte. Der kaiſerliche General Beaufort ſezte oberhalb der Schanzen durch einen Furt, der Prinz von Gotha ſchlug eine Brükke weiter unten, die Franzoſen ſahen auf ihren beiden Seiten und vor der Stirne nichts als Feinde **). Als daher die Engländer gelandet und die gothaiſchen Grenadiere durch den Fluß gewadet waren, ſo ergriffen ſie eiligſt die Flucht ***). Der Graf Breuner iagte den Fliehenden Die Alliirten gehen über den Varo.

F 2

*) San Vitale p. 416. Targe, T. V. p. 56.

**) Dolfin p. 73.

***) Arenkow, S. 83. *Lediard's* Naval Hiſtory of England, Vol. II. p. 819.

1707 henden nach, die ganze Armee gieng über den Varo. Zwo Meilen vom Flusse trafen die Franzosen auf den hülfebringenden Dillon.

Marsch der Alliirten n. Toulon.

Ein so glüklicher Anfang lies ein erwünschtes Ende hoffen. Der Prinz von Gotha bemeisterte sich sogleich der kleinen Stadt St. Laurent; Frankreich hatte keine Truppen, die den Marsch der Alliirten hätten verzögern können, zwischen diesem Orte und Toulon stehen. Es wäre möglich gewesen vor diese Festung zu kommen, ehe die Franzosen Zeit gewannen neue Truppen hinein zu werfen. Allein man verweilte hier sechs Tage und verdarb die Zeit ungenuzt. Viktor suchte aus verschiedenen Gründen diesen Aufschub zu entschuldigen; die aufgeklärtesten Schriftsteller beweisen aber sehr deutlich, daß es nur dem Viktor am Willen gemangelt habe, vorzurükken. Er hatte eben die Nachricht vom Einzuge der Deutschen in Neapel erhalten, für ihn war nun dieses Reich verloren. Die in Italien wachsende kaiserliche Macht betrachtete er mit Eifersucht. Er überdachte ernstlich seine Lage, er wollte, weil es nicht zu seinem eigenen Vortheil geschah, Frankreich nicht zu sehr sinken lassen. Ob er gleich die Haupttriebfeder der ganzen Unternehmung war, so sezte er izt dennoch die größten Hindernisse in den Weg. Da in der That die Truppen überspannte Märsche gemacht hatten, so erlaubte er ihnen Ruhe. Es wurden Bakhäuser angelegt, man erwartete die zurükgebliebenen Völker. Zu allen diesen Sachen wurden keine fünf Tage erfordert, die Armee blieb iedoch bis auf die Mitte des Juls liegen. In dem auf dem Admiralschiffe gehaltenen Kriegsrath ward zwar ein eiliger Marsch vom Varo aus beschlossen, Viktor

wollte

wollte sich nicht mit der Eroberung der auf dem 1707
Wege liegenden kleinern Städte aufhalten, weil es die Königin von Großbritannien so verlangt hatte; er fand aber bald andre Gründe, um welcher willen er den Marsch nur höchst langsam fortsezte. Das stürmische Wetter zwang die Flotte in See zu stechen und sich vom Lande zu entfernen, sie hatte den Mundvorrath und alle Kriegsbedürfnisse bei sich; Viktor wollte ohne diese nicht vor Toulon erscheinen *). Diese Stadt liegt funfzehn deutsche Meilen vom Varo entfernt, Viktor brach am sechszehnten Jul bei Laurent auf, zehn Tage hernach langte er erst bei Toulon an. Der Marsch gieng über 26 Jul.
Cannes, Frejus, Ares, Pignan, Cüers und Souliers. Im Durchschnitte kommen auf einen Tag nicht mehr als drei Stunden. Und dies ist doch wirklich bei der Absicht, dem Feinde zuvor zu kommen, ein sehr langsamer Marsch. Seit dem Uebergange über den Varo waren schon sechszehn Tage verstrichen **).

So bald als der Generallieutenant von der Provence, der Graf von Grignan, die Absicht der Alliirten nur einigermassen vermuthete, so warf er eine grosse Mannschaft in Toulon hinein. Tesse schikte hernach die Generale Saint Pater und Dillon mit dreizehn Bataillons zur Verstärkung der Besazzung voraus. Zwischen der Stadt und den an der Nordseite liegenden Bergen ward ein Lager abgesteckt, Tesse und Goebriant bezogen dasselbe einen Tag vor der Ankunft der Alliirten mit ein und vierzig Bataillons. Izt mußten die Alliirten nicht blos Zustand v. Toulon.

*) San Phelipe p. 294.

**) Limiers T. VIII. p. 162.

1707 mit der Besazzung streiten, sie hatten noch eine ganze Armee gegen sich *). Die Stadt war auf drei Jahre mit Lebensmitteln versehen, es lagen über drei tausend Kanonen in derselben, die Anhöhen waren mit hundert und funfzig besezt. Den Hafen vertheidigten Festungswerke und Kriegsschiffe.

Belagerung der Stadt Toulon.

Viktor und Eugen nahmen ihr Hauptquartier bei la Valette. Sie stiegen den ersten Morgen auf den nächsten Berg; sie übersahen die Stadt und das französische Lager. Im lezten hatten sich die Franzosen schon verschanzt, die Kanonen der Stadt vertheidigten es. Es war unmöglich Toulon einzuschliessen oder ihre Gemeinschaft mit andern Städten aufzuheben. Man hielt einen Kriegsrath, Shovel ward mit andern Seeofficieren dazu eingeladen. Diese sollten nicht nur ihre Meinung eröfnen, sondern auch hernach die Landmacht in England entschuldigen, wenn die Belagerung wieder aufgehoben werden müßte. Viktor legte schon alle Hofnung der Eroberung ab, diese hätte aber auch in der That izt nur ein Wunder bewirken können. Man sah, daß die Stadt für sich allein nicht sehr fest war, allein die hineingeworfenen Truppen erschwerten das Vorhaben, das Lager des Tesse machte es unmöglich. Hätte man die Stadt ordentlich nach den Regeln der Kunst belagern wollen, so würde die verstärkte Garnison die Eroberung sehr lange vereitelt haben; izt machte hingegen die täglich wachsende Macht des Marschalls den Alliirten vor dem Ausgange bange. Um etwas zu thun und nicht sogleich wieder abzuziehen, so ward ein Bombardement beschlossen. Hiezu war

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 584.

war der von den Franzosen besezte Katharinenberg nöthig. Die Generale Königsegg und Rhebinder griffen mit drei tausend Mann die Höhe an, der Prinz von Gotha und der General zum Jungen unterstüzten iene mit drei tausend fünf hundert Mann. Die Franzosen wurden nach einem harten Gefecht über den Haufen geworfen *). Die Alliirten verloren in diesem Sturm nicht viel Volk, ob gleich hundert Kanonen von allen Seiten her auf sie feuerten. Die Feinde sollen neun hundert Mann auf dem Plazze gelassen haben. Dieses Vortheiles ungeachtet vermehrten sich die Schwierigkeiten immer mehr. Die Flotte konnte sich nicht ganz nähern, sie schifte die Artillerie mit der Munition von der Armee entfernt aus. Die Wege waren unbrauchbar, sie mußten erst geebnet werden, ehe man die Mauerbrecher und Mörsel auf die Höhe bringen konnte. Hiebei unterzogen sich die Soldaten einer unglaublichen Arbeit; die Ruhmsucht und der Gehorsam gegen ihre Vorgesezte überwanden iedoch alle Hindernisse. Alle dieienigen, welche die Artillerie vom Gestade des Meeres auf den Katharinenberg brachten, waren einem unaufhörlichen Feuer ausgesezt, sie erlangten aber demungeachtet ihren Endzwek und errichteten zwo Batterien auf demselben. Durch diese hoften sie nicht nur die Stadt zu verderben, sondern auch die französische Schiffe in den Grund zu boren, und der alliirten Flotte den Eingang in den Hafen zu erleichtern. Sie fiengen schon wirklich an die im Hafen liegende Schiffe mit glühenden Kugeln zu

1707

30 Jul.

*) San Vitali p. 420. Artanville T. II. p. 403. Contarini P. II. p. 541. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 558.

1707 beschiessen, allein die Franzosen kamen dem gänzlichen Untergange derselben durch das Versinken zuvor *). Nur einige blieben beim Eingange des Hafens stehen. Weil nebst diesen Schiffen hauptsächlich die zwei Forts St. Louis und Margaretha die alliirte Flotte vom Anrükken abhielten, so ward vor allen Dingen auch ihre Wegnahme beschlossen. Der General Rhebinder bemeisterte sich des lezten ohne grosse Mühe, der Graf von Königsegg fand hingegen bei dem ersten grossen Widerstand. Es mußte Breche geschossen werden. Dillon wehrte sich tapfer, hernach schifte er in der Nacht nach Toulon, als er das Schloß nicht länger vertheidigen konnte. Bei dieser Eroberung verloren die Alliirten eben so viele Zeit, als die Franzosen dadurch gewannen; das Lager des Tesse vergrösserte sich nicht täglich, sondern mit ieder Stunde. Ausser diesen Truppen war auch noch der General Medavi mit vielen Bataillons von Savoien her in Anmarsch, Berwik schikte aus Spanien Hülfe. Villars bekam Befehl, einen Theil seiner Völker aus Deutschland in die Provence zu senden, die Herzoge von Burgund und von Berri bereiteten sich in Person nach Toulon zu gehen. Saint Pater, Kommandant in der Festung, forderte seine Krieger zur Tapferkeit auf, er fiel öfters in die Werke der Alliirten, beschädigte dieselben und vernagelte ihre Kanonen. Er kehrte selten zurük ohne ein Blutbad zu machen. Indessen kam der einige Zeit vom Lager abwesende Tesse mit einem neuen Korps an, es wurden izt sechszig Bataillons im französischen Lager gerechnet. Der Katharinenberg fiel den Franzosen am beschwerlichsten, Tesse beschloß die

*) Ledjard Vol. II. p. 820.

die Vernichtung seiner Werke. Er las die tapfersten Generale zu diesem Sturm aus, er befahl denselben, ihren Soldaten die Wichtigkeit des Vorhabens begreiflich zu machen. Jene stellten den leztern vor, das Heil von Toulon, vielleicht von ganz Frankreich, hienge vom glüklichen Ausgange dieser Unternehmung ab, es sei Zeit den Vorzug wieder zu erringen, den sie sonst vor ihren Feinden besessen hätten. Die Soldaten, von Ehrbegierde angefacht, verlangten mit lautem Ruf zum Sturme geführt zu werden, Tesse machte sogleich Anstalten dazu. Zehn tausend Mann in drei Haufen getheilt bestürmten in der Mitte des Augusts unter der Anführung der Generale Dillon, Goebriant und Montsoreau vor den Augen des Tesse den Katharinenberg. Als Wilhelm von Gotha, welcher an diesem Tage auf dem Berge kommandirte, die Absicht der Feinde sah, so verlangte er vom Herzoge von Savoien eine Unterstüzzung, Viktor schikte auch vier Bataillons ab, allein die Franzosen brachen durch, ehe iene anlangten. Ueber acht hundert Mann wurden niedergehauen, der Prinz hatte kaum vierzig Personen mehr um sich. Wilhelm wollte lieber sterben als dem Feinde weichen, er rufte den Officieren zu und ermahnte sie dem rühmlichsten Tode entgegen zu gehen. „Geben Sie nicht zu, meine Herren, redete er sie an, daß man sich rühmen könne den Prinz von Gotha aus seinen Verschanzungen verjagt zu haben *).“ Bald 1707 15 Aug.

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 233. Hist. du Prince Eugene. à Londres. T. I. p. 242. Rink Th. II. S. 336. *Garzoni* P. II. p. 475. *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 477. *Lediard's* naval History of England Vol II. p. 828.

Digitized by Google

1707 darauf tödteten ihn zwo Kugeln. Der kleine Haufen, welcher noch um ihn stand, ward niedergestossen oder gefangen genommen. Auch die vier zur Hülfe geschikten Bataillons wurden von den Siegern in Unordnung gebracht. Die Franzosen richteten die Festungswerke auf dem Berge gänzlich zu Grunde, sie vernagelten die Kanonen, sie zogen sich nachher in ihr Lager. Nur iener Angrif, welchen Montsoreau kommandirte, lief unglüklich ab. Der Widerstand drei preussischer Bataillons gab dem Erbprinzen von Hessen-Kassel Zeit mit seinen zweien Dragoner-Regimentern herbeizueilen. Dieser schlug die Franzosen auf ihrem rechten Flügel zurük *).

die Alliirten heben die Belagerung auf.

Izt hatten die Alliirten ihre ganze Arbeit verloren. Sie wurden auf den ersten Tag ihrer Ankunft zurükgebracht. Es mußte alles wieder neu hergestellt werden, wenn die Belagerung sollte fortgeführt werden. Tesse befahl schon über vierzig tausend Mann, er war stärker als die Alliirten; man konnte in acht Tagen sicher seine Macht auf hundert Bataillons rechnen. Bei diesen Umständen war es nicht räthlich länger vor Toulon zu bleiben. Viktor berufte einen Kriegsrath, Shovel ward dazu eingeladen. In diesem legte der Herzog von Savoien die Lage der Sachen iedem Beisizzer klar unter die Augen. Er sprach vieles über die zahlreiche Garnison der Stadt, über die stärkere französische Armee, über ihre grossen Verschanzungen.

*) Limiers T. VIII. p. 163. Wagner. p. 179. Contarini P. II. p. 552. Artanville T. II. p. 410. San Vitali p. 421. Lamberty T. IV. p. 568. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 567. Arenkow S. 25.

gen. Weil leztere durch die Artillerie der Festung überdies noch vertheidigt wurden, so hielt er eine Schlacht für ein tollkühnes Unternehmen. Er gestand die Uebermacht der Alliirten an Reuterei zu, allein diese war in den bergichten Gegenden ohne Nuzzen. Vor der Vertreibung der Franzosen aus ihren Schanzen war die Eroberung der Stadt ein unmögliches Ding, und iene hätte, wenn auch die Alliirten glüklich gewesen wären, so vieles Volk weggeraft, daß zu der noch immer bevorstehenden Belagerung nicht genug übrig blieb. Er stellte ferner vor, wie sehr er in der Hofnung vom Landvolke unterstüzt zu werden sich hintergangen finde, man müsse eine allgemeine Hungersnoth fürchten, sobald die Lebensmittel auf der Flotte aufgezehrt wären. Aus diesen Ursachen rieth er eine schleunige Abreise an, um den Franzosen keine Zeit zu lassen, den Weg nach Savoien zu sperren. Er wollte nicht einmal zum Abschiede von der Stadt das lezte Bombardement zulassen *). Allein die Befehlshaber der Flotte wollten den Einwohnern das Andenken ihrer Gegenwart tief einprägen, warfen also eine ungeheure Menge Bomben in die Stadt und in den Hafen. Dadurch geriethen einige französische Schiffe in den Brand, und drei hundert Häuser wurden entweder zu Grunde gerichtet oder stark beschädigt **). Der Hauptendzwek, die Pulvermagazine anzuzünden, schlug iedoch fehl. Unter diesem Feuer schifte man den Artilleriezug, die Kranken und Verwundeten ein. Der savoische General San Remi marschirte voraus und besezte die 1707

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 237.

**) San Phelipe p. 299. Dolfin p. 74. Lediard Vol. II. p. 821.

1707

22 Aug. die engen Päſſe; die um ſieben tauſend Köpfe geſchwächte alliirte Armee brach in aller Stille auf, und zog in fünf Kolonnen über den Varo nach Savoien zurük, ohne von Teſſe, welchem Ludwig das Nachſezzen verboten hatte *), beunruhigt zu werden. Eugen führte den Vortrab, Viktor den Nachzug. Jener gieng mit den deutſchen Truppen vor Suſa, dieſer verjagte mit ſeinen Völkern die übriggebliebenen Franzoſen aus den Thälern von Lucerne und Perouſe. Die Flotte nahm zu Finale und zu Genua fünf tauſend Pfälzer und einige kaiſerliche Truppen ein und brachte ſie dem Könige Karl nach Barcelona.

verſchiedene Meinungen über die aufgehobene Belagerung.

Ein ſo unrühmliches Ende nahm dieſes Vorhaben, auf welches das erwartungsvolle Europa ſeine Augen geheftet hatte. Jeder Theil wußte den planwidrigen Ausgang von ſich abzuwälzen und dem andern aufzubürden. Die Engländer ſchoben die Schuld auf das Zaudern des Viktors und auf die Eroberung von Neapel **). Leztere ſchwächte iedoch die Armee nur um fünf tauſend Mann Infanterie. Ihr Zuwachs wäre nicht im Stande geweſen, das ſo gut vertheidigte Toulon wegzunehmen. Meinen aber die Britten, daß in dieſem Falle der neapolitaniſche Zug nothwendig hätte ganz unterbleiben müſſen, ſo haben ſie freilich Recht. Viktor wäre ſodann aus den oben angeführten Gründen eben ſo ſtark zur eiligen Vollendung der allgemeinen Abſicht angeſpornt worden, als ihn izt ſein eigener Vortheil davon abſchrekte. Nach der Weg-

*) Targe T. V. p. 74. Garzoni P. II. p. 477. Diedo T. IV. p. 61. Arenkow S. 86.

**) Reboulet T. VIII. p. 178.

Wegnahme von Neapel konnte er von der Eroberung der Stadt Toulon keinen Nuzzen ziehen, wenn auch die Alliirten bis nach Paris vorgedrungen wären. Toulon hätte sich keine zehn Tage halten können, es lag anfänglich keine Garnison in demselben; allein das späte Beginnen des Marsches, verbunden mit dem planmässigen Aufenthalt am Varo, gab den Franzosen Zeit zur Verbesserung ihrer Fehler. Viktor machte den Seemächten zu einer Empörung des Landvolkes sehr wahrscheinliche Hofnung, denn diese ganze Gegend schmachtete unter der grossen Last von Abgaben, und wartete mit Schmerzen auf einen Erlöser; der Herzog entfernte aber durch grosse Gelderpressungen izt planmässig die Liebe der Einwohner der Provence von sich und erbitterte ihre Gemüther gegen die Alliirten. Sie brachten keine Lebensmittel in das Lager, sie behandelten vielmehr ihre gehoften Erretter feindlich *). Die Belagerung ward also auch noch dadurch erschwert. Viele Schriftsteller vertheidigen den Herzog mit der Unmöglichkeit die Stadt zu erobern; auch diese haben Recht, sie wußten nur nicht, daß diese Unmöglichkeit ein Werk des Viktors war. Lezterer gab endlich sogar die Beförderung des allgemeinen Interesse zum Grund der aufgehobenen Belagerung an. Der Herzog sagte einige Zeit nachher, der König von Schweden habe ihn heimlich bedeuten lassen, er werde die deutschen Staaten des Kaisers angreifen, wenn Toulon, der beste Hafen seines Alliirten, erobert werden sollte **). Viktor legte 1707

also

*) Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 144. Arenkow S. 82.

**) Lamberty T. IV. p. 569. Lalande T. II. p. 198. Wagner p. 180.

1707 also dieser Triebfeder die Rettung iener Stadt bei, da doch iedermann die unaufhaltbare Niederlage der Alliirten bei einem längern Verweilen in der Provence voraussah *). Indessen verursachte dieser Einfall die Schwächung der in Deutschland stehenden französischen Armee, hemmte die Fortschritte des Feindes in Spanien, hinderte die Unterstüzzung von Neapel und sicherte überhaupt die Eroberungen in Italien **).

Eroberung von Susa. Eugen bedauerte den Verlust des Sommers ehe dieser begann; izt drang er auf Benuzzung des Herbstes. Der Feldherr wollte den Feldzug nicht endigen ohne eine That bestanden zu haben, die fähig wäre, die Ehre der alliirten Waffen wieder aufzurichten, und den Muth des Soldaten zu beleben. Eugen schlug in dieser Rükſicht die Belagerung von Susa vor. Der Gewinn dieser Stadt, der einzigen Festung, welche die Franzosen diesseits der Alpen noch besassen, stellte Piemont gegen die Streifereien der Feinde sicher und erleichterte den Einbruch in den Delphinat. Eugen trennte sich
18. Sept. daher bei Vigone von Viktor, und gieng nach Susa. Der französische Befehlshaber, Chamerante, zog sich bei dem Anzuge der Alliirten von den Höhen in die Stadt, verlies hierauf auch diese und warf sich in die Citadelle. Die Stadt ward von den Alliirten besezt, und Eugen beschoß das Schloß. Chamerante bat den Tesse um Unterstüzzung, allein der Schnee hielt den Marsch des Generals

*) San Vitali p. 422. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 119.

**) La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 276. *Lediard* Vol. II. p. 821.

Generals auf *). Ueberdies lag Viktor in den nahen Thälern und dekte die Belagerung. Die zwei Forts Katinat und la Brünette wurden durch Sturm erobert; im Anfange des Oktobers war der Mauerbruch in der Citadelle schon so groß, daß der Kommandant an eine längere Vertheidigung nicht denken konnte. Er wünschte zu kapituliren, aber Eugen schlug dieses Verlangen ab. Chamerante ergab sich mit der Besazzung als Kriegsgefangener **). Dieser Verlust war für Frankreich zwar nicht so schmerzlich als iener von Toulon würde gewesen seyn, es verlor iedoch dabei eine grosse Menge Kriegsvorrath und den Schlüssel von Piemont. Der Delphinat zitterte vor den Folgen, Tesse erhielt daher Befehl dieses Land gegen die künftigen Einfälle der Alliirten zu schüzzen ***). Lezlere begaben sich izt in die Winterquartiere, die Hessen brachen aber bald wieder auf, und giengen nach Deutschland zurük. 1707 3. Okt.

Verfügungen des Reichstages für den Feldzug am Rhein.

Weil die Reichsarmee im vorigen Jahre so wenig am Oberrhein verrichtete, so suchte das Reich gegen das Ende desselben durch einen allgemeinen Schluß die ähnliche Schläfrigkeit in diesem Feldzuge zu verscheuchen. Vor allen Dingen legte es seinen Unwillen über die unpatriotische Saumseligkeit einiger Stände an den Tag. Der Reichstag erklärte öffentlich, daß dadurch die Hofnung vereitelt

*) Contarini P. II. p. 469.

**) Larrey T. IX. p. 108.

***) Artanville T. II. p. 418. Limiers T. VIII. p. 166. Muratori T. XII. p. 50. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 601. Th. V. S. 580. Dolfin p. 75.

1707 telt worden, das Feuer des Krieges auf den feindlichen Boden zu tragen, die Winterquartiere in demselben aufzuschlagen, und das Verlorne an das Reich wieder zurük zu bringen. Die Franzosen waren durch die in die spanischen Niederlande abgeschikte Truppen öfter als einmal wirklich so schwach, daß den Generalen des Reiches zum unfehlbaren Siege nichts als eine hinlängliche Anzahl von Truppen fehlte. Um diesen Unordnungen vorzubeugen und die langsamen Stände zur reichsschlußmässigen Stellung ihrer Mannschaft und Kriegsbedürfnisse anzuhalten, drang das Reich auf die Verbesserung aller bisher vorgefallenen Mängel. Es wünschte im Ernste die Beschwerden der Alliirten und der dem Kriege ausgesezten Kreise zu verhüten. Der Reichstag ersuchte auch daher den Kaiser, er möchte die Kreisausschreibämter nachdrüklich und ernstlich erinnern, die Reichstruppen bereit zu halten, und die Reichsschlüsse schleunig zu befolgen. Joseph ward zu gleicher Zeit gebeten, von den eben genannten Aemtern über die Art und Weise Bericht zu fordern, wie diese und die vorigen Schlüsse befolgt worden. Dadurch hofte man die Möglichkeit zu erlangen, die gefundenen Mängel vor dem Anfange des Feldzuges zu verbessern und des traurigen Geschäftes, die begangenen Fehler mit Zeitverlust auszumerzen, überhoben zu seyn. Schon im Anfange des Aprils sollten die Truppen unter die kaiserliche und Reichsgeneralität gestellt werden. Damit iene zum Abbruche des gemeinen Wesens nicht doppelt in Rechnung kämen, so ward den Ständen verboten, ihre von den Seemächten bezahlte Subsidialvölker zum Reichskontingente anzusezzen. Das Reich empfahl bei dieser Gelegenheit dem Kaiser, noch ausser ienen Punkten, geschärfte Strafbefehle

gegen

gegen die Ausfuhre der Pferde aus Deutschland ergehen zu lassen *). 1707

Bald nach Abfassung dieses Schlusses erhielt der Kurfürst von Mainz ein Schreiben von den Generalstaaten, in welchem sie das Stillsizzen der Deutschen mit Bitterkeit tadelten. Der Erzkanzler lies es dem Reichstage diktiren. Die Republik bewies ihre herzliche Theilnahme an der gemeinen Sache durch Anstrengung aller ihrer Kräfte, und forderte eine gleiche Bereitwilligkeit von ihrem Alliirten, dem Reiche. Sie zeigte die schädliche Unthätigkeit am Oberrhein und den Abgang der nöthigen Magazine. Sie behauptete, der Mangel an Bedürfnissen wäre so groß gewesen, daß man nicht einmal etwas hätte ausrichten können, wenn auch eine hinlängliche Anzahl Völker am Rheine gestanden hätte. Holland trug aus dieser Ursache hauptsächlich auf die Vergrösserung der Vorrathshäuser an, und verlangte eine zeitige Eröfnung des Krieges. Man müsse, sagten die Generalstaaten, den Feind auch in dieser Gegend offensiv behandeln, wenn man den Endzwek des Krieges erreichen wolle, die Laulichkeit des Reiches benehme nicht nur der Republik, sondern auch den übrigen Alliirten den Muth **). In einem andern an den Reichstag gerichteten Schreiben behaupten sie, das Reich habe auf keine Weise dasienige gethan, was es in einem gemeinschaftlichen Kriege hätte thun sollen. Es betrage sich eben so, als ob es kein Interesse dabei habe, als ob die Alliance daſſelbe zu nichts verbände, und die Angelegenheiten des Krieges auch ohne daſſelbe Klagen der Republik Holland.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 537.

**) Staatskanzlei Th. XI. S. 543.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN
Digitized by Google

1707 daſſelbe berichtigt werden würden. Mit genauer Noth wären im Herbſte einige Truppen, entblößt von allen Kriegsbedürfniſſen, über den Rhein gegangen. Den Namen einer Armee hätten dieſe nicht verdient, ſie hätten weder dem gemeinen Weſen noch dem Reiche Nuzzen gebracht. Es verdroß die Republik, daß ſich die Deutſchen ſo gar kaltblütig betrugen, und dabei ihre Mitwirkung zum Siege bei Höchſtätt vergeſſen zu haben ſchienen. Sie ſah ſich von dieſer Seite für verlaſſen an, und in ihrer Erwartung des kräftigen deutſchen Beiſtandes getäuſcht.

Konvent zu Heilbronn. Ein Schreiben ähnlichen Inhaltes erhielt noch beſonders der fränkiſche Kreis von den Generalſtaaten. Er ward zu Belebung ſeines patriotiſchen Eifers aufgemuntert. Der Kreis zeigte in ſeiner Antwort nicht nur ſeine Bereitwilligkeit zu ieder bundmäſſigen Obliegenheit, er bewies auch noch überdies eine zahlreichere Mannſchaft geſtellt zu haben, als er zu unterhalten ſchuldig ſey. Während dieſes Briefwechſels, in welchem ieder Theil dem andern Thätigkeit und warme Theilnehmung anpries, ſah man an der Grenze die Franzoſen iene Tugenden ſchon wirklich in Ausübung bringen, welche die Papiere in den Alliirten erſt erzeugen oder anfachen ſollten. Mitten im Winter war der Feind in unaufhörlicher Bewegung. Man ſah ſehr deutlich, wie er ſich zu Führung eines harten Schlages vorbereitete; man konnte ausrechnen, daß ſein Angriff näher war als die Gegenanſtalten der Deutſchen. Der ſchwäbiſche Kreis gerieth auch darüber in groſſe Beſorgniſſe. Er unterhielt die Generalſtaaten von der Nothwendigkeit, in dieſer Gegend auf die Feinde ein wachſames Auge zu haben, und

der

der Kurfürst von Mainz machte im Haag ähnliche 1707
Vorstellungen. Die Republik hingegen meinte, daß das Reich ganz allein verpflichtet sey, diese Gefahr abzuwenden. Die nothleidenden Kreise konnten vom erkrankten Markgraf von Baaden weder Rath noch Hülfe erwarten; sie entschlossen sich also eine Zusammenkunft zu veranstalten, um gemeinschaftlich über ihre Sicherheit und Vertheidigung Rath zu pflegen. Eine solche Versammlung ward demnach vom Kurfürsten von Mainz auf den lezten Januar nach Heilbronn ausgeschrieben. Franken und Schwaben, der unterrheinische und oberrheinische Kreis versammleten sich daselbst. Einige Alliirten wurden dazu eingeladen, um sich gemeinschaftlich über die Vertheidigung des Oberrheins, der Festungen Landau und Philippsburg, über den Einfall in Frankreich, über die Sicherstellung und möglichste Verschonung von einer noch grössern Last des Krieges dieser schon so sehr geplagten Kreise zu berathschlagen *). Der Einladung gemäs, sandte die Republik den General Dopff nach Heilbronn. Dieser erkundigte sich sehr genau nach dem militärischen Zustand dieser vier Kreise. Er fragte, wie viel Truppen sie in das Feld stellen, wann sie den Feldzug eröfnen könnten, wie stark der Vorrath der Munition und der Magazine, wie groß ihr Artilleriezug und die Summe des baaren Geldes sei. Auf diese und andre ähnliche Fragen antwortete die Versammlung so gut, als es möglich war. Sie zählte ihre Truppen her, sie gab die Grösse ihrer Artillerie an, sie versprach angefüllte Magazine und das nöthige Geld. Längstens beim Anfange des Märzes sollten die Truppen im Felde

*) Lamberty T. IV. p. 385.

1707 erscheinen *). Am Schlusse dieser Antwort liessen sie ihr Zutrauen zur Republik in Rüksicht der Unterstüzzung merken, wenn sie ihrer Vorkehrungen ungeachtet dem Feinde unterliegen müßten. So tönte das gewöhnliche Lied der Kreise. Die Alliirten erwarteten eine solche Erklärung im voraus, niemand zeigte einen Ernst in der Vorbereitung. Die Besorgnisse für die mit dem Oberrheine grenzenden Länder dauerten nicht nur fort, sondern sie vergrösserten sich noch obendrein. Dann stiegen sie aber aufs allerhöchste, als sich das Gerücht verbreitete, Villars hoffe in kurzer Zeit weit in Deutschland vorzudringen und sich mit den Schweden zu vereinigen. So wenig auch der lezte Theil dieser Sage einen Grund hatte, so hielten doch Unwissende die Ausführung dieses Planes für eine sehr mögliche Sache. Andre hingegen wußten sich in diesem Punkte ganz sicher, und zwar aus einer sehr einleuchtenden Ursache. Schweden hatte sechs tausend Mann der Republik auf den Fuß der Schweizer angeboten, und war im geringsten nicht gesinnt, seine Völker zu den Franzosen stossen zu lassen **). Vor dem Ende des Konventes machten die Kreise ihren Entschluß dem Reichstage bekannt und forderten die andern deutschen Stände zur Nachahmung ihres Beispiels auf ***).

Tod des Markgrafen von Baaden.

Die Unwahrscheinlichkeit, den Markgraf von Baaden im künftigen Feldzuge an der Spizze der Reichsarmee zu sehen, oder von ihm Plane zur Kampagne zu erhalten, bewog hauptsächlich die Kreise

*) Theatr. Europ. T. XVIII. p. 6.

**) Lamberty T. IV. p. 389.

***) Contarini P. II. p. 495. Lamberty T. IV. p. 497.

Digitized by Google

Kreise zu ihrer Zusammenkunft. Sie hatten sich in ihren Gedanken auch nicht geirrt. Schon vor dem Anfange der Versammlung gab Ludwig im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters seinen Geist auf. Seine Gemahlin berichtete den Tod dem Reichstage, und dieser tröstete die Witwe des Türkenbezwingers auf die schmeichelhafteste Art und mit wahrer Theilnehmung *). Oft bemühte sich der Neid, auf seine grossen Verdienste einen dunkeln Schatten zu werfen, und seine Thaten in schwarzen Farben darzustellen: allein das unparteiische Publikum sprach ihm endlich den erworbenen Ruhm im vollem Maasse zu. Er wohnte sechs und zwanzig Feldzügen bei, fünf und zwanzig mal belagerte er Festungen oder schloß die Feinde in ihren Lägern ein. Er lieferte dreizehn Schlachten, in welchen er niemals besiegt ward; meistentheils schlug er die Feinde. Nur selten kam er mit unentschiedenem Glük aus dem Treffen zurük. In der Wissenschaft der Feldlagerung übertraf er alle Generale seiner Zeit, und wenn ein Fehler auf seine Rechnung kommen kann, so ist es die zu ängstliche Behutsamkeit in seinen Planen, wenn diese je unter die Fehler gezählt werden kann. Er liebte nicht den raschen Gang, den Eugen und Marlborough in ihren Handlungen zeigten. Konnte er sich auf seine Stärke verlassen, so benuzte er sie gewis. Die Osmannen hatten zu ihrem Unglük viele Beispiele davon aufzustellen. Wenn er ein getheiltes Kommando für Kränkung hielt, und mit Widerwillen Generale von gleicher oder höherer Macht neben sich sah, so entschuldigt ihn die Höhe seiner Geburt und die Stelle des ersten kaiserlichen Generals. Aus

1707

4. Jan.

Karakter des Markgrafen.

*) Pachner Th. III. S. 237.

1707 Liebe zum Vaterlande, aus Ergebenheit gegen den Kaiser Leopold, vernachlässigte er öfters seine häuslichen Geschäfte und das Wohl seiner eigenen Staaten. Güte, Mässigung, Menschenfreundlichkeit, ungeschminkte Treue, Heiligkeit seiner Zusage, waren Tugenden, die ihm eigentümlich gehörten. Rachsucht war ihm unbekannt; er war ein Feind des Uebermuthes, er haßte den Müssiggang und die Wollust. Im Kriege und im Frieden blieb seine Seele gleich groß. Die Linien bei Stollhofen konnten, so lange er lebte, nicht überwunden werden; nach seinem Tode hingegen wurden sie von den Franzosen erstiegen. Ludwig verlies sich so sehr auf ihre Stärke, daß er mitten im Getümmel des Krieges den Bau seines prächtigen Schlosses zu Rastadt fortsezte, auf welches er zwölf Millionen verwandte. Leopold stellte ihn zum Kandidaten des polnischen Thrones auf, und versprach ihm einen monatlichen Gehalt von funfzig tausend Gulden während des Erbfolgekrieges *). Joseph und das Reich sprach das Haus Baaden-Baaden den ganzen Krieg hindurch und bis zu seiner Erholung von allen Reichs- und Kreissteuern los **).

Der Markgraf von Baireuth übernimmt das Kommando am Oberrhein.

Bei seinem Leben hatten die Irrungen, in Rükſicht des Oberbefehls, zwischen ihm als ältesten Reichsgeneralfeldmarschall und dem Markgrafen von Baireuth, Christian Ernst, der die nemliche Würde bekleidete, nie aufgehört. Izt wurden sie auf einmal gehoben. Dieser rükte durch das Absterben des ersten in die Stelle desselben ein. Da ihn

*) *Schoepflini* Hist. Zaringo Badensis T. III. p. 223. 234. 269. Schirach S. 153.

**) Pachner Th. III. S. 302. 354.

ihn keine Streitigkeiten von der Uebernahme des obersten Kommando abhielten; so gab er auch dem Reichstage sogleich seinen Entschluß zu erkennen, die Reichsarmee gegen die Feinde in Person anzuführen, und ersuchte zugleich den Reichstag, bei dem Kaiser deshalb die gehörigen Vorstellungen zu thun *). Christian Ernst besaß nicht die Erfahrung, welche der Markgraf von Baaden-Baaden hatte, er war schon alt, krank und schwächlich, er schien noch weniger als Ludwig zum Gegner des Villars gemacht zu seyn; der Kaiser bestätigte ihn aber dennoch in seiner Würde und vertraute ihm den Oberbefehl an, weil das Herkommen den ältesten Reichsgeneralfeldmarschall von demselben nicht ausschließt **). Die erledigte katholische Reichsgeneralfeldmarschallsstelle trug das Reich dem Prinzen Eugen auf. 1707

Kriegslist des Villars.

Christian Ernst begab sich sehr früh in die Linien vom Bihel und Stollhofen und fand sie sehr nachläßig besezt. Er schikte seinen Bericht nach Regensburg, der Reichstag machte neue Schlüsse, die entlegenen Kreise erfüllten aber dennoch ihre Verbindlichkeiten nicht. Frankreich wußte das Gerücht eines bevorstehenden Friedens zu unterhalten, die Stände liessen daher ihre Truppen nicht marschieren, um die Kosten der Reise zu ersparen. So sehr auch diese Sage der vorgegebenen Erklärung des Villars widersprach; so nahm man doch seine Masregeln lieber nach iener, weil die Gefahr entfernt

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 566. Theat. Europ. T. XVIII. p. 2.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 751. Pachner Th. III. S. 233.

1707 fernt war, weil man glaubte mit der Hofnung des Friedens die Saumseligkeit gut entschuldigen zu können. Aus diesen Ursachen bestand die Reichsarmee ganz allein aus den Truppen der vier Kreise, aus dreien kaiserlichen Regimentern und nur aus wenigen andern Reichsvölkern. In den Linien lagen acht tausend Mann. Die französische Armee war sechs und sechszig Bataillons und hundert acht Geschwader stark, sie führte vier und sechszig Kanonen mit sich *). Durch diese Uebermacht, durch den Tod des Markgrafen von Baaden, fand sich Villars im Stande, die für unbezwingbar gehaltenen Linien auf dem Bihel und bei Stollhofen mit grösserm Glük anzugreifen, als es vor vier Jahren geschehen war. Wenn er sein Vorhaben unter eine Kriegslist verstekte, wie er nachher wirklich that, so konnte er um so eher auf einen guten Erfolg bauen, und schon im voraus die Kontributionsgelder berechnen, welche er in Deutschland zu heben wünschte. Die mancherlei Bewegungen der französischen Truppen waren nicht wohl zu verbergen, da aber Villars nicht gegenwärtig war, sondern sich zu Paris die Zeit vertrieb, so hatte man einen guten Theil der Furcht, die sich im Anfange des Jahrs verbreitete, wieder abgelegt. Man glaubte die Feindseligkeiten der Franzosen noch weit entfernt.

10. Mai. Selbst als Villars zu Strasburg angekommen war, dachten die Deutschen noch an keine nahe Gefahr. Der Marschall erklärte, er werde nicht eher ins Feld rükken, als bis die Reuterei Gras auf den Wiesen finden würde, und der Markgraf traute diesen Worten, weil Villars in allen Arten von Vergnügungen zu Strasburg vergraben zu seyn schien. Die

*) Saint Hilaire T. IV. p. 14.

Die Damen hatten daselbst gute Zeiten. Feste, Bälle, Komödien wechselten unaufhörlich mit einander ab. Viele französische Generale halfen dem Marschall den Ruf bachanalischer Zerstreuungen durch ihre gegebenen Feten verbreiten. Nach achttägigem Schwärmen lies Villars auf den neunzehnten und zwanzigsten Mai grosse Bälle ansagen, wozu die ganze strasburgische schöne Welt eingeladen ward. Alle Generale und viele andre Officiere erschienen dabei. Kein Mensch lies sich eine Expedition träumen. Aber eben an diesen freudigen Tagen erhielten die Officiere, welche die verschiedenen Haufen kommandiren sollten, von Villars ihre Verhaltungsbefehle auf dem Ball in aller Stille. 1707

Vorbereitungen der Franzosen zum Uebergange über den Rhein.

Ehe Villars im vorigen Herbste seine Armee verlies, befahl er dem Grafen von Broglio, Kommandanten im untern Elsas, den Lauf des Rheines genau auszuspähen und die Möglichkeit einer Bestürmung der Linien von Stollhofen ausfindig zu machen. Broglio untersuchte den Rhein von Strasburg an bis nach Philippsburg hinunter, und fand eine von den Deutschen unbesezte kleine Insel bei Neuenburg, zwischen Lauterburg und Hagenbach. Hinter dieser konnte man auf der französischen Seite eine gute Anzahl Kähne verstekken, ohne Gefahr von den Deutschen entdekt zu werden. Hier beschloß Villars überzusezzen. Weil man wegen der Nähe der Deutschen die Kähne auf dem Rheine nicht an Ort und Stelle bringen konnte, so lies sie Broglio in Strasburg auf Wagen sezzen und nach Neuenburg zu Lande fahren. Schon vorher theilte er die französische Armee in mehrere Haufen ab, um die Deutschen sorgenlos, oder zum wenigsten ungewis über den

1707 Ort des Angriffes zu machen; izt ward sie so gelegt, daß sie in sehr kurzer Zeit vier verschiedene Korps formiren konnte. Alle diese sollten auf einmal theils ernstlich theils zum Schein angreifen. Der artige Villars bezeigte sich indessen auf dem Ball sehr geschäftig. Er sprach viel, gegen den Morgen aber suchte er unvermerkt mit einem ieden seiner auserwählten Officiere besonders zu reden, und gab ihnen ihre Verhaltungsbefehle. Diese schlichen sich nach und nach fort, und die Gäste konnten nichts ahnden, weil die Zeit des Aufbruchs herannahte. Der General Lee und der Marquis von Vieux Pont erhielten Ordre mit vier Bataillons und zehn Kanonen eine falsche Attake bei der Dalhunder Insel zu machen, die Generals Pery und Chamillard mußten mit neun Bataillons und vierzehn Kanonen bei Sellingen zwischen Stollhofen und Fort Louis die Deutschen beunruhigen, Broglio und Vivans bekamen mit zwanzig Bataillons, fünf und vierzig Geschwadern und vier und dreissig Kanonen den wahren Angrif bei Neuenburg *). Villars gieng endlich früh um fünf Uhr
21 Mai. vom Ball, und sogleich bei Kehl über den Rhein auf den Bihel bei Offenburg los. Er wollte die Aufmerksamkeit der Deutschen auf diese Gegend ziehen, und sie von Neuenburg, wo der Angrif am zwei und zwanzigsten Mai Abends um fünf Uhr geschehen sollte, noch mehr entfernen **).

Villars erobert die deutschen Linien.

Broglio und Vivans sezten zur bestimmten Stunde achtzehnhundert Mann auf Kähne und fuhren unentdekt auf die Insel. Hier vergruben sie

*) Larrey T. IX. p. 76.

**) Anquetil T. I. p. 419.

sie sich. Die Kähne giengen theils wieder zurük und brachten die andern Franzosen über, theils wurden sie zu Errichtung einer Brükke angewandt um die Artillerie überzufahren. Am folgenden Morgen schiften sich die Grenadiere auf der französischen Seite der Insel ein und langten glüklich auf dem deutschen Ufer an. Es standen nicht mehr als hundert Mann auf demselben, diese schossen ihre Flinten ab, und entflohen bei Annäherung der Feinde. Das Gepraſſel wekte die deutschen Generale auf, sie schikten zwei tausend Köpfe an den Rhein; allein die zuerst gelandeten Franzosen hatten sich schon verschanzt. Andre wadeten durch das Wasser zu ihren Brüdern, andre kamen wieder auf den Kähnen an. Die Alliirten mußten sich zurükziehen. Am deutschen Ufer und auf der Insel errichteten die Franzosen sogleich ihre Batterien und sicherten diese Stelle. Pery und Chamillard kanonirten bei Seltingen auf die Linien, am folgenden Morgen erhielten sie schon keine Antwort aus denselben; die ausspähenden Grenadiere brachten die Nachricht, die Deutschen hätten ihre Werke verlassen. Pery und Chamillard schlugen eine Brükke, sie führten ihre Truppen über und besezten in dieser Gegend die Linien. Bei der Dalhunder Insel liessen es Lee und Vieux Pont nur bei einer Kanonade bewenden, sie machten Mine auf etlichen alten Kähnen überzufahren; allein alles nur in der Absicht, die Deutschen an diesem Orte zu beschäftigen. Villars wollte beim Bihel gleichfalls nur einen falschen Angrif machen, da er aber den Prinz von Durlach nur drei Regimenter Reuterei und sechs Bataillons stark fand, so entschloß sich der Marschall zu einer ernsthaften Attake. Die Deutschen feuerten den ganzen Abend aus ihren 1707 23 Mai.

Werken

1707 23 Mai. Werken heraus, am Morgen fand Villars aber auch diese verlassen. Izt stiegen die Franzosen in den Bihel, und die vier Korps vereinigten sich in der Mitte der Linien. Sie machten eine gute Beute und verloren keinen einzigen Mann bei dieser wichtigen Eroberung *). Die Linien wurden von den Feinden niedergerissen.

Rükzug des Markgrafen von Baireuth.

Der Markgraf von Baireuth lag in Mühlberg eben so unbesorgt als die andern Generale in ihren Quartieren. Die unerwartete Nachricht von Bestürmung der Festungswerke an vier verschiedenen Oertern, die Zeitung, der Generalfeldmarschallieutenant Janus sei geflohen, die Feinde ständen mit einer grossen Macht bei Neuenburg schon auf der rechten Seite des Rheins, benahmen ihm daher so sehr die Gegenwart des Geistes, daß er allen seinen Truppen den Befehl zum Abzuge aus den Linien zusandte **). Er wollte zum wenigsten die Armee retten, weil er zur Vertheidigung der Schanzen keine Möglichkeit sah. Der General von Thüngen führte die Reuterei nach Philippsburg, und der Markgraf retirirte sich nach Ettlingen. Lezterer hielt aus Irrthum die Franzosen noch immer für so stark, daß sie vielleicht sogar mit den Gedanken, Freiburg, Landau oder Philippsburg zu belagern, schwanger gehen könnten; er schwächte also seine Armee noch mehr, indem er diese Plätze mit zwölf tausend Mann verstärkte, und zog sich nach Pforzheim zurük. Hier stieß der General

*) Mém. du Duc de Villars T. III. p. 24. *Targe* T. V. p. 129. *Anquetil* T. I. p. 421. *Reboulet* T. VIII. p. 155.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 16. 17.

General Heister mit den Regimentern Mercy und Lobkowiz zur Armee. Der Herzog von Würtemberg und der Erbprinz von Durlach wollten hier die Franzosen erwarten, und sich mit ihnen schlagen, der Markgraf hingegen drang auf den Rükzug. Dieser gieng über Vaihingen, Cantstadt und Schorndorf. Am neunten Jun. langte die Armee zu Gmünd an. Aber auch hier blieb sie nicht lange liegen. Gegen das Ende des Junius gieng sie noch weiter zurük nach Ellwangen *). 1707 17 Mai.

Einbruch der Franzosen in den schwäbischen Kreis.

Villars schikte sogleich nach der Wegnahme der Linien den Deutschen fünf hundert Reuter nach. Diese tödteten viele Zauderer und vergrösserten den Glauben von der Ueberlegenheit der Franzosen. Der Marschall rükte izt nach Rastadt vor und seine ganze Armee mit ihm. Die Markgräfin Witwe floh nach Ettlingen, und der Marschall nahm sein Quartier in dem prächtigen Schlosse des verstorbenen Ludwigs. Während seines dreitägigen Aufenthaltes an diesem Orte befahl er den Städten Heidelberg und Stuttgardt, bei Strafe der härtesten militärischen Exekution, zehn tausend Säkke Mehl seiner Armee zu liefern. Dieses ward so pünktlich befolgt, daß die beladenen Wagen sogar durch das deutsche Lager durchfuhren, ohne aufgehalten zu werden. Man wollte dadurch die gänzliche Verheerung des Landes verhüten. Der Marquis von Vivans marschirte hierauf mit funfzehn hundert Pferden voraus und verlagte fünf hundert Deutsche bei Durlach. Um Schrekken einzulagen und den schwäbischen Kreis zum Zahlen geneigter zu 28 Mai.

*) Wagner p. 159.

1707 zu machen, lies Villars diese Stadt ausplündern *). Die französischen Husaren fiengen izt an weit und breit herum zu schweifen und eine solche Furcht bei dem Landvolke zu erregen, daß es sich in die Wälder verkroch. Weil der Markgraf beständig zurükwich, so wuchs die Kühnheit des Marschalls in eben dem Grade, in welchem iener furchtsamer zu
31 Mai. werden schien. Dieser sezte muthvoll den Deutschen nach, und da er sie bei Pforzheim nicht mehr antraf, so gieng er über Vaihingen nach Schwiberdingen. Hier schloß das Herzogthum Würtemberg einen Traktat mit dem königlichen Intendanten Pelletier und versprach in verschiedenen Ter-
5 Jun. minen bis zum lezten Oktober eine Million Gulden Kontribution zu zahlen. Villars hatte sechs Millionen Livres von diesem Lande verlangt. Durlach mußte sich zu zwei hundert zwanzig tausend, Baaden zu drei hundert dreissig tausend Livres verstehen. Pfalz und Mainz steuerten nach Verhältnis **); Broglio gieng mit funfzehn hundert Pferden von Stuttgardt aus nach Franken über die Tauber, Imecourt mit einer gleichen Anzahl an die Donau in die Gegend von Ulm. Beide trieben ungeheure Summen ein. Das ganze Land verarmte durch die grossen Gelderpressungen. Von der Stadt Ulm wurden viermalhundert funfzig tausend Gulden gefordert, und sie würde diese Summe haben bezahlen müssen, wenn sich nicht der Erbprinz von Durlach mit zwei kaiserlichen Regimentern hineingeworfen, und sie vor Gewalt gesichert hätte.

*) de la Torre T. V. p. 53. Limiers T. VIII. p. 157.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 405. *Anquetil* T. I. p. 417. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 41. Theat. Europ. T. XVIII. p. 25.

Digitized by Google

hätte. Indessen mußte dennoch das Gebiet der Stadt eine grosse Summe erlegen. Von dem in der Nähe von Ulm liegenden Kloster Wiblingen verlangten die Franzosen funfzig tausend Gulden, und steckten dasselbe an vier Orten mit Feuer an, als es die Summe nicht liefern konnte. Dem Kloster Ehingen legten sie neunzig tausend, dem kleinen Städtchen Blaubeuern zwölf tausend Gulden auf *). Aus Furcht erfüllte jede Gemeinde die Forderungen des Siegers ohne Anstand, schikte Deputirte an denselben und bat ihn um seine Gnade. Die armen Leute versprachen alles, ohne zu wissen wo sie das Geld hernehmen sollten **). Nachdem Villars auf diese Art diese und viele andre Oerter in der ganzen umliegenden Gegend erschöpft hatte, so brach er von Stuttgardt auf und marschirte nach Schorndorf. Dieses war eine ziemlich feste Stadt. Sie hatte einst eine lange schwedische Belagerung ausgehalten, Türenne mußte nachher acht Tage vor ihr liegen. Der Markgraf von Baireuth hielt sie aus dieser Ursache für sehr geschikt, den Villars einige Zeit bei derselben zu beschäftigen, und legte deswegen fünf hundert Mann hinein. Villars hatte unter seiner Artillerie nicht mehr als vier Batteriestükke, war also ausser Stand dem Plazze mit Macht zuzusezzen, und hatte sich auch schon entschlossen, keine Zeit zu verderben, im Fall die Besazzung sich tapfer vertheidigen sollte. Er wollte also blos vorbei marschiren; um iedoch zu sehen, ob ihm nicht vielleicht die Furcht der Garnison zustatten käme, befahl er die Eröfnung der Laufgräben. Am dritten Tage ergab sie sich auch schon, weil

1707

15 Jun.

*) Rink Th. II. S. 286.

**) de la Torre T. V. p. 53.

1707 weil Villars drohte alles niedermezzeln zu lassen, wenn sie auf eine längere Vertheidigung denken wollte. Nach dem eigenen Geständnisse der Franzosen hätte sich der Befehlshaber sehr leicht acht Tage wehren können, und selbst Villars betrachtete nach einer genauern Kenntniß der Stadt seine Unkunde in Ansehung der Wichtigkeit derselben als ein grosses Glük. Er gestand frei, die Belagerung wäre für seine damalige Lage ein tollkühnes Unternehmen gewesen *). Der Ausgang in Schorndorf entsprach also der Erwartung des Markgrafen eben so wenig, als iener bei Lorch. Christian Ernst hinterlies im Lorcherthal den General Janus mit siebzehn hundert Mann zu Fuß und vierhundert Pferden, er sollte sich hier mit seinen Leuten verschanzen und den Villars vom Nachsezzen abhalten; allein der französische General lies diesem keine Zeit dazu. Er gab dem Saint Fremont sogleich den Auftrag, den Janus mit acht tausend Mann anzugreifen und über den Haufen zu werfen. Lezterer hatte sein Verhak noch nicht zu Ende gebracht, als er sich beinahe von allen Seiten eingeschlossen sah, und die grosse Ueberlegenheit seiner Feinde nicht vereiteln konnte. Er zog sich in guter Ordnung zurük, weil er aber seine Person im Nachtrabe zu sehr der Gefahr ausezte, so ward er mit
21 Jun. sieben und zwanzig Officieren und sechs hundert Gemeinen gefangen genommen **). Wären die Deut-

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 25. *Anquetil* T. I. p. 430.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 25. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 59. *Saint Hilaire* T. IV. p. 28. *Targe* T. V. p. 138. Rink Th. II. S. 288. *Contarini* T. II. p. 529. *Larrey* T. IX. p. 82.

Deutschen bei Lorch in grösserer Anzahl gewesen, so hätten sie den Villars in diesem Paß der größten Wahrscheinlichkeit nach aufhalten können; allein für die kleine erschrokkene Mannschaft war es unmöglich, sich in einer noch nicht befestigten Verschanzung der siegreichen Armee des kühnen Villars entgegen zu stämmen. Christian Ernst brach nach dem Unfalle des Generals Janus bei Gmünd auf, Villars marschirte nach und wollte ihn eine Stunde von dieser Reichsstadt angreifen; seine Generale riethen ihm aber sehr von diesem Vorhaben ab. Sie fürchteten, bei der grossen Entfernung von Frankreich, von ihrem Vaterlande ganz abgeschnitten zu werden, im Fall sie den kürzeren zögen. Villars machte sich iedoch dieser Vorstellungen ungeachtet zur Schlacht fertig, allein der Markgraf ersparte ihm die Mühe. Mit dem Einbruch der Nacht zog er sich nach Ellwangen zurük. Der französische General lies am frühen Morgen den Marquis la Valiere nachjagen, der Graf von Mercy aber führte den Nachzug der deutschen Armee mit so grosser Geschiklichkeit, daß er die Feinde zurükschlug. Villars bezog ein Lager bei Gmünd, und lies seine Armee von ihrer Arbeit ausruhen. Bis hieher und nicht weiter kamen die Franzosen *). 1707

Die Unruhe, in welche das Reich bei diesem Einfall gerieth, ist leicht zu begreifen. Der ganze Reichstag kam in Bewegung. Er schikte den vom Markgrafen eingesandten Bericht über den Verlust der Vorkehrungen des Reichstages. 1. Jun.

*) Mém. du Duc de Villars T. III. p. 64. *San Vitali* p. 434. *Saint Hilaire* T. IV. p. 31. *Lalande* T. II. p. 225.

1707 der Linien durch einen Kurier an den Kaiser, und bat diesen, mit seinen eigenen Völkern und durch andre dienliche Vorkehrungen die grosse Gefahr abzuleiten. Joseph ward ersucht, die mächtigern entlegenen Stände zu Stellung ihrer schuldigen Mannschaft von neuem aufzufordern, und sie an den schleunigen Marsch derselben zu erinnern, ohne daß ein Theil den Aufbruch des andern erst abwartete. Der Reichstag nahm hiebei, zur Rettung des allgemeinen Vaterlandes, auch die Mithülfe derienigen Truppen in Anspruch, welche ieder Stand über sein Kontingent unterhielt, um den Feind mit leichterer Mühe über den Rhein zurük zu treiben. Jeder Gesandte schrieb das nemliche an seinen Hof. Die Generalstaaten beklagten sich bei dem Kurfürsten von Mainz über die verspätete Erscheinung der Deutschen im Felde, sie bedauerten, daß blosse Nachlässigkeit diesen Unfall erzeugt habe, versprachen aber dennoch die Beförderung der gemeinen Sache nach ihrem äussersten Vermögen *). Weil iedoch weder die holländischen Klagen noch die nakten Reichsschlüsse den Villars auf seinem Marsch erschrekten, so sezte er denselben fort, und erweiterte die Kontributionen. Das Geschrei nach Hülfe erscholl daher zu Regensburg aus allen Ge-

16. Jun. genden der obern Kreise. Der Reichstag erstattete hierauf ein neues Gutachten an den Kaiser. Er rieth diesem, die beiden sächsischen und den westphälischen Kreis zum Marsch ihrer Kontingente gegen den Oberrhein ernstlich aufzumuntern. Weil Philippsburg schon seit langer Zeit einer Erneuerung seiner

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 403. *Lamberty* T. IV. p. 500. Theat. Europ. T. XVIII. p. 19. Pachner Th. III. S. 260.

seiner Werke bedurfte; so wurden vom Kaiser und 1707
Reich sechs Römermonate dazu bewilligt; niemand aber hatte sie bis izt bezahlt. Der Verlust dieser Festung wäre ein Zuwachs zu den oben erzählten unseligen Auftritten gewesen, das Reich forderte also die Abtragung dieser Summe, zu Verhütung eines unersezlichen Schadens, den eine längere Saumseligkeit so leicht verursachen konnte. Frankfurt sollte die Legstadt dazu seyn. Man bat den Kaiser, das Reichsgutachten in Rükſicht der Ernennung des Prinzen Eugen zum Reichsgeneralfeldmarschall zu bestätigen und ihn hernach zur Reichsarmee zu schikken, oder, wenn dies nicht geschehen könnte, durch einen andern erfahrnen hohen kaiserlichen General den Markgraf in den Operationen unterstüzzen zu lassen. Bis zur Ankunft der aus allen Gegenden Deutschlands herzuströmenden Hülfstruppen ward ein allgemeines Aufgebot der Unterthanen der obern Kreise vorgeschlagen, und hiebei versah man sich auch mit zuversichtlicher Hofnung der Mitwirkung des Kaisers, in Rükſicht seiner vorderöstreichischen Länder. Endlich trug das Reich auf die Untersuchung der unglüklichen Vertheidigung der Linien an, und verlangte die Bestrafung aller schuldigen Officiere *). Joseph schrieb diesem Begehren gemäß an die Kreise. Er lies seine Völker, welche er in Baiern entbehren konnte, zur Reichsarmee stossen, und ordnete dem Markgrafen den oben genannten General Graf von Heister zu, weil Eugen dieses Jahr den Oberbefehl in Italien behalten sollte. Das Aufgebot des Landvolkes in den vom Feinde nicht besezten Erbländern

*) Pachner Th. III. S. 163. Staatskanzlei Th. XII. S. 419. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 756.

1707 ward versprochen, so wie auch die Anordnung eines Kriegsgerichtes zu Untersuchung der vergessenen Pflicht in Vertheidigung der Linien *).

Fruchtlose Traktaten über die Verstärkung der Reichsarmee durch die sächsische Reuterei.

Der Kaiser, das Reich und der fränkische Kreis verwandten sich bei den Generalstaaten, daß sie eine Unterstüzzung an den Oberrhein absenden möchten, und diese thaten es auch. Sie hatten es schon vorher versprochen. Fünf tausend Mann kursächsische Truppen, welche in dem Solde der Republik standen, wurden unter dem Oberbefehle des Generals Grafen von Wackerbart an den Oberrhein geschikt. Da diese Truppen sich auf ihrem Marsch Unordnungen zu Schulden kommen liessen, der General auch noch überdies fünf hundert Wägen und das Brod für seine Soldaten verlangte, so sorgte die Republik, auf die deshalb geführten Beschwerden des Kurfürsten von Mainz, auch für Abstellung dieser Unterdrükkungen. Sie schrieb dem Grafen, sie sei gesinnt mit diesen Völkern dem Reiche, vor allen Dingen aber den obern Kreisen, gegen Gewalt beizustehen, sie sei weit von dem Gedanken entfernt das Unglük derselben zu vergrössern. Das Brod müsse vom empfangenen Solde angeschaft werden **). Mit diesen Truppen ward iedoch die Noth noch lange nicht gehoben. Als daher der Kurfürst von Sachsen dem fränkischen Kreise sechs tausend versuchte Reuter, welche das durch den polnischen Krieg ausgesaugte Sachsen nicht länger erhalten konnte, zum Dienste des Reiches über sein Kontingent anbieten lies, so berichtete der Kreis die Sache an den Reichstag. Lezterer

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 455.

**) Lamberty T. IV. p. 501.

letzterer stimmte in den Antrag ein, überlies aber 1707
die Unterhandlung dem Kaiser; dieser fieng die Traktaten an, allein der fränkische Kreis verbat sich die Ehre, dieses Korps zu unterhalten. Denn, unter dem Versprechen der Wiedererstattung verlangte der Reichstag von ihm den Vorschuß des Mundvorrathes auf die ganze Zeit, so lange die Sachsen in der Nachbarschaft des Kreises liegen würden; dieser entschuldigte sich aber mit seinem gänzlichen Unvermögen. Er zeigte, daß er schon drei tausend Mann über sein Kontingent zum Dienste des Reiches unterhalte, daß er sechs tausend Mann wohlgeübte Landmiliz zur Vertheidigung des Kreises wirklich anmarschiren lasse, ohne den geringsten Beitrag von den andern Ständen hoffen zu können, daß die angebotene Entschädigung des Reiches durch die andern Kreise eben so ungewis, als ihre Unterlassung des pflichtmässigen Stellens der Kontingente wahr sei. Man könne von ihm nicht verlangen, die größte Bürde des Krieges allein zu tragen. Ausserdem komme es nicht allein auf die Verpflegung der Sachsen an, der König fordere auch noch vor dem Aufbruche seiner Leute hundert und funfzig tausend Thaler *). Ob nun gleich die Generalstaaten nicht abgeneigt waren, eine beträchtliche Summe zu Unterhaltung der sächsischen Kavalerie beizusteuern, unter der Bedingung, wenn das Reich seinen Antheil erlegen werde, ob sie gleich die Königin von Großbritannien zu dem nemlichen Entschlusse bewegen wollten, so unterblieb dennoch der ganze Handel. Der Kurfürst legte seine Reuterei wegen der Unmöglichkeit sie

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 23. Staatskanzlei Th. XII. S. 443. Pachner Th. III. S. 266. 269.

1707 selbst zu verpflegen in die Herzogthümer Weimar, Eisenach und in das Fürstenthum Schwarzburg, und erregte dadurch auf dem Reichstage und bei dem Reichshofrathe neue Klage über Unrecht *). August mußte auch bald seine Kavalerie aus dem herzoglichen Sachsen wieder abführen.

die Reichsarmee geht nach Philippsburg zurük.

Ehe sich der Markgraf mit der Reichsarmee bis nach Ellwangen flüchtete, stand er noch beständig in der Einbildung, Villars werde in Baiern einbrechen. Er überlegte nicht, daß es den Feinden bei ihrem Mangel an Artillerie unmöglich sei Ulm zu erobern, ohne welches sie nicht weiter gehen konnten. Dieser Glaube war die einzige Ursache von der Annäherung der Deutschen an die Donau. Villars folgte ihnen um so sicherer, da er für den Rhein und die Linien an der Lauter, so lange die Deutschen vor ihm standen, nichts zu besorgen hatte. Schwaben, Würtemberg, ein Theil von Franken konnte mit einer Menge andrer Länder in dieser Zeit mit der größten Muße gebrandschazt werden. Indessen ward man aber mit der Schwäche der französischen Armee genauer bekannt. Man sah ein, daß sie nie so weit hätte vordringen können, wenn man sich ihr mit der kleinen Reichsarmee ernstlich entgegen gesezt hätte **), daß Villars nicht einmal den Gedanken gefaßt habe, Baiern für den ehemaligen Besizzer, von welchem er sich sehr beleidigt hielt, wieder zu erobern, da er die Baiern auf keine Weise zu einer Verbindung einlud. Christian

*) *Lamberty* T. IV. p. 502. Zschackwitz S. 464. Theat. Europ. T. XVIII. p. 163. Pachner Th. III. S. 279. 283. Staatskanzlei Th. XII. S. 632.

**) *Larrey* T. IX. p. 85.

Chriſtian Ernſt hätte, wenn er mit guten Spionen 1707
verſehen geweſen wäre, entweder ſogleich wieder zurükgehen und den Villars, der nur auf Gerathewohl in Schwaben vorgedrungen war, angreifen, oder ſich zur rechten Hand ſchlagen und in Lothringen einfallen ſollen. Er that aber keines von beiden eher, als bis ihn die Befehle des Kaiſers dazu aufforderten. Da er dieſe auszuführen begann, ſo dachten die Franzoſen ſogleich an den Zurükzug. Dies merkte man ſchon als die Reichsarmee von Ellwangen wieder über Kreilsheim, Bißfeld nach Sündheim, bei Heilbrunn, vormarſchirte. An dem nemlichen Tage gieng der Vortrab der fran- 29. Jun.
zöſiſchen Armee unter dem Befehle des Saint Fremont nach Lorch zurük. Sobald als der Marſchall die wahre Richtung der Deutſchen erfuhr, ſo ſchikte er den Grafen du Bourg mit vier und zwanzig Eskadrons zur Verſtärkung des Marquis von Vivans ab, welcher nur mit vier tauſend Köpfen in den Linien an der Lauter ſtand, und vereinigte ſich wieder mit ſeinem Vortrabe bei Winnenden. Broglio bemeiſterte ſich der Stadt Lauffen am Nekkar, der Markgraf kam am dreiſſigſten Jun. nach Sinzheim und langte über Langenbrükken bei 1. Jul.
Philippsburg an. Hier vereinigte er ſich mit dem General Thüngen. Villars marſchirte über Pforzheim nach Bruchſal, und war entſchloſſen, die Reichsarmee in ihrem Lager bei Rheinhauſen anzugreifen; als aber die Feſtigkeit deſſelben ſeinen Entſchluß vereitelte, ſo gieng er bei ihr vorbei nach 15. Jul.
Wißloch und beſezte Mannheim und Heidelberg. Dadurch ſollte der Markgraf gezwungen werden, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen. Vor der lezten Stadt drang der Graf von Sezanne bis an die Tauber vor; er ſollte in Würzburg, Anſpach

1707 und Nürnberg brandschazzen; allein die Ankunft der Sachsen und einiger Reichstruppen im deutschen Lager nöthigte den Marschall, dem Grafen das allzuweite Vordringen durch einen Kurier zu untersagen, und ihn an die Jart zurükzurufen. In zehn Tagen brachte dieser Parteigänger hundert und achtzig tausend Livres im mainzischen, hohenlohischen und limburgischen Gebiete, und hundert tausend Thaler in den Ländern des deutschen Ordens zusammen, worauf er zur französischen Armee nach Bruchsal zurükkehrte, wohin sich diese indessen
26. Jul. gezogen hatte.

u. verfolgt die Franzosen bis nach Durlach. Da Villars seinen Hauptendzwek nicht erreichen konnte, so bezog er sein altes Lager bei der genannten Stadt. Er wartete hier auf eine gute Gelegenheit den Markgraf anzugreifen. Allein dieser entfernte sich immer mehr anstatt sich zu nähern. Die Deutschen wachten von ihrem Schlummer auf. Ausser den von den Seemächten gesandten Sachsen waren auch preussische, hannöverische und münsterische Völker zum Markgrafen gestossen. Dieser fand sich izt offenbar um vieles stärker als Villars. Lezterer mußte überdies sechs Bataillons und ein Dragoner-Regiment nach Toulon ziehen lassen. Villars befand sich nun im Falle angegriffen zu werden, brach also bei Bruchsal auf und
8. Aug. schlug bei Graben sein Lager. Da die Festigkeit desselben ihn vor Gefahr sicherte, so fertigte er den aus den Linien bei der Lauter angekommenen Marquis von Vivans mit funfzehn, dem grössern Theile nach aus Spaniern und Baiern bestehenden Eskadrons, mit welchen Vendome die französische Armee am Rheine verstärkte, und mit fünfhundert Grenadieren über den Schwarzwald, mit dem Befehle

sehle ab, in kleinen Haufen bis nach Tirol vor- 1707
zudringen und zwischen dem kostnitzer See, der Donau und Iler Kontribution einzutreiben. Kaum hatte sich die Nachricht von der Entfernung dieser beiden Korps im deutschen Lager verbreitet, so hielt der Markgraf von Baireuth einen Kriegsrath. In diesem ward die Verfolgung der Franzosen beschlossen und ins Werk gesezt. In der Mitte des Augusts erschien daher Christian Ernst bei 13. Aug.
Bruchsal, und zween Tage hernach bei Durlach. Villars fürchtete die Wegnahme der lezten Stadt, brach also bei Graben auf, marschirte nach Gottesau und fand eben noch Zeit genug, zwölfhundert Mann unter dem Befehle des Marquis von Nangis hineinzuwerfen. Die Deutschen waren schon im Begrif sich derselben zu bemächtigen; da sie sich aber verspäteten, so lagerten sie sich auf die Höhen bei Gretzingen an der Pfinz. Am folgenden frü- 15. Aug.
hen Morgen näherte sich der Markgraf mit dem grössern Theile der Armee von neuem, die französische Armee schien wegen ihrer beträchtlichen Entfernung wenig geschikt, die Stadt gegen die Wegnahme zu sichern; Villars hatte auf den Antrieb seiner Generale dem Nangis schon Befehl zum Ausmarsche zugesandt, der Marschall änderte aber seinen Entschluß plözlich. Durlach und die Pfinz dienten ihm zur Brustwehr wider eine Armee, welche viel zahlreicher als die seinige war; er sah, daß er nach dem Verluste von Durlach einer Schlacht und zwar auf einem unvortheilhaften Boden nicht ausweichen konnte, er gebot also seinen Officieren Stillschweigen, und gab dem Nangis Gegenbefehl, nemlich die Ordre, sich zu vertheidigen. Die französischen Dragoner kamen im Galop angesprengt, es rükten die Grenadiere an; das absichtlich unge-

1707 heure Lermen der Trommeln und Paukken erregte bei dem Markgrafen den Gedanken von der Gegenwart der ganzen französischen Armee *). Die erste deutsche Linie war nur noch einen Flintenschuß von der Stadt entfernt, bei dem unerwarteten Anblik der Franzosen zog sie sich aber wieder in ihr Lager zurük. Villars stellte seine Armee näher an Durlach hin, diese Stadt und die Pfinz trennten ganz allein die Deutschen von den Franzosen. Man kanonirte täglich auf einander, und sah beständig einer Schlacht entgegen; allein die grossen Regengüsse und die Uneinigkeit unter den deutschen Befehlshabern verhinderten das Handgemenge. Mittlerweile grif der Herzog von Würtemberg und der
23. Aug. Prinz von Durlach eine Partei des Vivans, welche auf dem Schwarzwalde brandschazte, in Hornberg am Flusse Gutach an, und machten die Besazzung von hundert und funfzig Mann zu Kriegsgefangenen. Der Herzog vertheilte seine Infanterie in diese Gegend, und marschirte mit seinen Reutern in das deutsche Lager. In diesem erwartete man den Kurfürst von Hannover mit Ungeduld **).

Villars zieht sich nach Rastadt zurük.

Hier beobachtete, bis gegen das Ende des Augusts, ieder Theil den andern. Allein um diese Zeit fieng Villars an, für die Zukunft besorgt zu seyn. Die Nachricht von der nahen Ankunft des unternehmenden Kurfürsten, und die tägliche Verstärkung der Deutschen, lies den Marschall nach wenigen Tagen unangenehme Auftritte fürchten. Um diesen zu entgehen, beschloß er sich zu entfernen.

*) Anquetil T. I. p. 441.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 26. Rink Th. II. S. 291. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 104.

nen *). Acht Tage vor dem Aufbruch schikte er sein Fuhrwerk, unter dem Vorwande Lebensmittel beizuschaffen, nach Rastadt über die Alb zurük, sein Artilleriezug folgte diesem, und gleich darauf entfernte sich die ganze französische Armee von Durlach in der Nacht. Villars gieng auf neun Brükken über die Alb und lagerte sich bei Rastadt hinter die Murg. Der Markgraf marschirte bis an die Alb nach, und nahm sein Quartier in Ettlingen. Hier verließ er die Reichsarmee, nachdem er den Oberbefehl niedergelegt hatte, welchen nunmehr bis zur Ankunft des Kurfürsten von Hannover die Generale Gronsfeld und Thüngen führten **).

1707
28. Aug.
29. Aug.
2. Sept.

Der Markgraf von Baireuth legt das Kommando nieder.

Gleich nach dem Verluste der Linien fiel das Ansehen des Markgrafen von Baireuth erstaunlich bei den Alliirten. Man legte den Einbruch des Villars ganz allein ihm zur Last. Sogar der mit ihm verwandte König von Preussen äusserte einige Merkmale von Unwillen über das Betragen des Markgrafen, und rieth ihm den Oberbefehl niederzulegen. Christian Ernst beklagte sich über diese Vorwürfe auf dem Reichstage und bei dem Könige von Preussen *). Er tröstete sich mit dem ehemaligen Schikfale des Markgrafen von Baaden, und forderte seine Mitstände auf, nicht zuzugeben, daß alles das auf seine Rechnung geschrieben würde, woran eigentlich die Schwäche der Reichsarmee

25. Jul.

Schuld

*) Anquetil T. I. p. 443.

**) Contarini P. II. p. 548.

***) Staatskanzlei Th. XII. S. 467. Theat. Europ. T. XVIII. p. 23. Leben und Thaten Friedrichs, des Ersten, Königes in Preussen, von Ch. G. Güttbern, Breslau 1750. 4. S. 322.

Digitized by Google

1707 Schuld sey. Er verlangte, daß man das Urtheil über seine Thaten so lange aufschieben möchte, bis er mit verstärkter Macht den Feinden die Stirne bieten könne, und begehrte überhaupt, daß der Reichstag seine Vertheidigung übernehmen und ihn beim Kommando schützen sollte. Allein auf diesem Vorsazze beharrte er nicht lang. Er vernahm durch Privatbriefe den Unwillen des Kaisers, man klagte in Wien über das Zaudern bey Einsendung der Mustertabellen von der Stärke der Armee, so wie über die unterbliebene Bestrafung der aus den Linien geflohenen Officiere. Alle diese und andere Ursachen bewogen ihn, das Kommando freiwillig, unter dem Vorwande seines hohen Alters, niederzulegen *). Aus Patriotismus wünschte er zwar auch noch nachher bei der Armee zu verbleiben, allein Joseph widerrieth ihm dieses Vorhaben. Es wäre nicht wohl schiklich gewesen, wenn ein Reichsgeneralfeldmarschall, welcher zugleich ein angesehener deutscher Fürst war, und noch vor kurzer Zeit das oberste Kommando führte, dem Kurfürsten von Hanover hätte gehorchen müssen, und dieser hatte, ehe er den Oberbefehl übernahm, die ausdrükliche Bedingung, keinen Kollegen mit gleicher Macht neben sich zu haben, vorgeschrieben **). Christian Ernst gieng also zurük nach seinem neuen Erlang.

Karakter des Markgrafen.

Der Markgraf gehörte zu der kleinen Anzahl patriotischer Reichsfürsten. Als Reichsstand erfüllte er alle Obliegenheiten mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Er sorgte für die Erhaltung der gesezmäs-

*) *Larrey* T. IX. p. 83. Theat. Europ. T. XVIII. p. 30.

**) Wagner p. 162.

sezmässigen Reichsverfassung, half der Gerechtig- 1707
keit einen graden ebenen Weg bahnen, und gute Policei war eine von den wichtigsten Gegenständen seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit. Den Reichstag beschikte er mit den aufgeklärtesten Männern, und diese belebte allezeit deutsches Blut. Seine Mitstände schenkten ihm ein grosses Vertrauen. Mehrere Fürsten, welche zu Regensburg nicht persönlich gegenwärtig waren, als Leopold in dieser Stadt über des Reiches Sicherheit zu Rathe gieng und Hülfe gegen die Türken verlangte, fertigten ihre Gesandschaften mit eigenen Beglaubigungsschreiben an den Markgraf ab. Sie eröfneten ihm ihre Angelegenheiten, empfahlen ihm diese, und baten sich seinen Rath aus. Dieses Zutrauen erwarb er sich durch ein uneigennüzziges Betragen, und durch seine Vorsorge für die Befestigung der altfürstlichen Gerechtsame. Christian Ernst war überdies ein versuchter Soldat. Er erwarb sich in vielen Feldzügen grosse militärische Kenntnisse, nährte einen grossen Hang zum Kriege, und kommandirte schon seit langer Zeit die Kreistruppen; daß der Oberbefehl über die Reichsarmee nicht glüklich ausschlug, war mehr dem Egoismus derer Prinzen, welche ihre Kontingente vorenthielten, als dem Markgrafen selbst zuzuschreiben. Schon bei dem Entsazze von Wien, wo die grossen Generale die Osmannen niederdonnerten, legte er Proben seiner Tapferkeit ab; er gieng mit türkischer Beute beladen in sein Vaterland zurük. Mit den Künsten des Krieges verband er die Liebe zu den Wissenschaften. Diese war iedoch nicht von iener kalten Art, welche ihre Gegenwart blos durch Worte ankündigt und in einem leeren Gepränge besteht, er bezeigte sie werkthätig. Christian Ernst baute

den

1707 den Musen einen neuen Tempel in Baireuth, den noch immer die dankbare Nachwelt nach seinem Namen nennt. Gelehrte Männer ehrte er und würdigte sie seines Umganges. Als ein eifriger Bekenner seines Glaubens sah er genau auf die Erhaltung der reinen Lehre; was sich aber hiemit so gut vereinigen läßt, das war auch beim Markgrafen verschwistert. Unbekannt mit Religionshaß und Menschenfeindschaft bereitete er den reformirten Franzosen eine sichere Zuflucht in seinem Staate, und erlaubte ihnen eine freie Religionsübung; für sie baute er Christian Erlang, für sie stiftete er in dieser Stadt eine Ritterakademie. Um sein Land machte er sich überhaupt landesväterlich verdient. Noch fand man die traurigsten Spuren des verheerenden dreissigjährigen Krieges in demselben; ihre Entfernung war sein angelegentlichstes Bestreben. Ohne die äusserste Noth drükte er die Unterthanen mit keiner neuen Steuer, sorgte vielmehr für ihr Bestes, bereicherte das Fürstenthum durch Ankauf vieler Güter, und beförderte den Bergbau durch weise Verordnungen. Mit der Jagd füllte er seine leeren Stunden aus. Er fand ein Vergnügen an der Baukunst, an der Pracht, an einem grossen Hofstaat, und besuchte gern fremde Länder. Seine drei Gemahlinnen beförderten sein häusliches Glük. Sein gewöhnlicher Wohnsiz war Baireuth, öfters aber auch die Veste Plassenburg, oder seine Jagdschlösser *).

Der Kurfürst von Hannover übernimmt

Großbritannien und Holland bemühten sich gleich anfänglich sehr für den Kurfürst von Hannover,

*) Nach den ungedrukten Nachrichten der beiden Urkundenbewahrer des Hrn. Hofrath Buchta in Anspach und des Hrn. Rgrath Spies in Baireuth.

1707

ver, Georg Ludwig. Sie wünschten, den Oberbefehl über die Reichsarmee in seinen Händen zu sehen. Dieser Herr besas einen grossen Kriegsruhm, seine Talente waren allgemein bekannt, man hofte mit gutem Grund auf glükliche Begebenheiten unter seiner Anführung. Weil die Seemächte den Prinz Eugen, den vom Kaiser bestätigten Reichsgeneralfeldmarschall, aus Italien nicht wollten abgerufen haben, so verwandten sie sich selbst bei dem Kurfürsten, um ihn zur Annahme des Kommando zu bewegen. Georg zauderte anfänglich mit seiner Erklärung, und viele Staatskluge behaupteten, er hätte vorher die Meinung des Königes von Schweden darüber erfahren wollen. Hernach versprach er, sich an die Spizze der Reichsarmee zu stellen, und eine Anzahl von seinen eigenen Truppen mitzubringen, iedoch mit der Bedingung, daß auch seine Mitstände ihre schuldigen Truppen müßten marschiren lassen. Er verlangte überhaupt eine grosse Verstärkung der Reichsarmee, damit nicht unausbleibliche Unehre die Folge seiner Bemühungen seyn möchte. Er forderte einen vollständigen Artilleriezug, angefüllte Magazine, Munition, Schiffbrükken, alle Kriegsbedürfnisse, und besonders eine gute Operationskasse. Die Summe des baaren Geldes bestimmte er vorläufig auf dreimalhundert tausend Gulden. Die Kreise sollten diese in kurzen Terminen nach Frankfurt liefern, damit er in nöthigen Fällen zum Besten des Reiches darüber schalten könne. Nach Bewilligung dieser Punkte trug er kein Bedenken dem Wunsche des Kaisers und der Alliirten Genüge zu leisten. Die kaiserliche Kommission verkündigte dem Reichstage in einem Notifikationsdekret die Einwilligung des Kaisers in das Gesuch des Markgrafen von Baireuth,

den Oberbefehl bei der Reichsarmee.

und

1707
14. Aug. und machte zu gleicher Zeit das Uebertragen des Oberbefehles über die kaiserliche und Reichsarmee auf den Kurfürst von Hannover demselben bekannt, lezteres geschah mit Umgehung aller zeitverderblichen Formalitäten. Der Reichstag willigte auch, der Umstände wegen, in die kaiserliche Verordnung, und ersuchte noch überdies den Kaiser, der Reichsgeneralität pünktlichen Gehorsam gegen den Kurfürst einzuprägen *) Ersterer empfahl zugleich lezterm die Einführung einer schärfern und genauern Kriegszucht bei der Armee, so wie die Beobachtung einer bessern Ordnung. Joseph wies hierauf das kaiserliche Kriegskommissariat eben so an den Kurfürst, wie es vorher an den Herzog von Lothringen, an den gewesenen Kurfürst von Baiern, und an den Markgraf von Baaden vom Kaiser Leopold geschehen war **).

Linienbau bei Ettlingen.

An den Höfen der Alliirten und auch im Reiche fürchtete man immer eine Schlacht vor der Ankunft des Kurfürsten im Lager, allein die oben angeführten Gründe verhinderten dieselbe. In der Mitte
15. Sept. des Septembers langte endlich Georg Ludwig, der bestimmte Thronfolger in Großbritannien, bei der Reichsarmee im Hauptquartiere zu Ettlingen wirklich an. Diese empfieng ihn mit dem Donner der Kanonen und mit dem Pomp, den sie bei der Ankunft ihres obersten Befehlshabers zu zeigen pflegt. Von den beiden Generalfeldmarschällen, Thüngen und Gronsfeld, ward ihm der Zustand der Armee vorgelegt; der Herzog von Würtemberg traf gleichfalls

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 748. 749. Pachner Th. III. S. 271.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 486. 493. 496. 499.

falls im Lager ein, und die Gegenwart des Kurfürsten hatte Einigkeit unter den Generalen zur Folge. Die Kabalen flohen. Georg nahm das Terrain der ganzen Gegend in Augenschein und beschloß einen neuen Linienbau. Ludwig hatte die seinigen von Stollhofen bis nach Bihel sehr lang, hauptsächlich zur Sicherheit seiner eigenen Staaten gegen die Einfälle der Franzosen gezogen; der Kurfürst wählte eine andre Lage von minderer Ausdehnung. Er lies sie die Alb hinauf vom Rhein bis an das Gebirge aufwerfen. Diese konnten mit wenigen Truppen besser, als die ersten mit vielen vertheidigt werden. Als sich die Armee mit dieser Arbeit beschäftigte, und Villars auf seiner Seite Schanzen gegen den Angrif der Deutschen baute, so überlegte Georg die Möglichkeit, die Franzosen ohne eine Schlacht zum Rükzug über den Rhein zu zwingen. Hagenbach sollte zu diesem Ende mit einem Theile der Besazzungen von Landau und Philippsburg überfallen und weggenommen werden. Der Kurfürst wollte sodann hier eine Brükke schlagen, einen Haufen Deutsche in den Elsas schikken, und auf diese Art den Villars zur Vertheidigung der Landgrafschaft nöthigen. Allein der Marschall entdekte den Plan. Er verstärkte diesen Posten mit sechs Bataillons und neun Geschwadern, und vereitelte auf die Art das Vorhaben des Kurfürsten. Lezterer brachte seine Linien zu Stande und legte ihnen den Namen von Ettlingen bei *). 1707

So

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. *Saint Hilaire* T. IV. p. 42. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 106.

1707

Mercy schlägt den Vivans bey Offenburg.

So unangenehm diese fehlgeschlagene Hofnung dem Kurfürsten war, so verlor er iedoch kein Volk dabei. Die Bitterkeit dieses Verdrusses ward vielmehr sehr bald durch einen andern glüklichen Streich hinlänglich versüßt. Georg erfuhr das bei fliegenden Haufen ungewöhnlich lange Verweilen des Vivans bei Offenburg, gab also dem Grafen von Mercy den Auftrag, die gesammleten Schäzze dem französischen Parteigänger wieder abzujagen. Dieser nahm den Fürsten von Lobkowiz mit sich; beide giengen auf verschiedenen Wegen über den Kniebiß nach Oppenau zu und vereinigten sich dann wieder vier tausend Mann stark auf der Ebene. Vivans, zu dem indessen auch noch das von Toulon zurükkehrende Dragonerregiment Lautrec stieß, sandte täglich kleine Parteien zum Recognosciren aus, sein Unglük wollte aber, daß ein Husarenrittmeister des Nachts um eilf Uhr noch mit der Nachricht zurükkam, er habe das ganze Thal durchsucht und nicht die mindeste Spur von der Gegenwart der Deutschen gefunden. Diese sollten iedoch, nach den Berichten der Beamten, in der Nähe seyn. Jedermann begab sich zur Ruhe, Vivans glaubte in der größten Sicherheit zu leben. Allein am frühen Morgen des andern Tages rükte Mercy mit seinen Truppen an. Ein dikker Nebel verbarg dieselben, sie kamen bis an das französische Lager ohne entdekt zu werden. Einige unberittene Dragoner des Vivans feuerten izt, und erst dadurch kam das Lager

24. Sept. in Bewegung. Mercy drang ein, und gab den Franzosen keine Zeit sich zu formiren. Diese fochten nur in kleinen Haufen, und mußten bald den Sieg und das Lager den Deutschen überlassen. Sechshundert Mann wurden niedergehauen, viele zu Gefangenen gemacht, dreizehnhundert Pferde fielen

fielen den Ueberwindern in die Hände *). Die entronnenen Franzosen flüchteten sich nach Kehl, und brachten die traurige Lehre mit, daß ein General auch bei dem größten Scheine der Sicherheit auf seiner Hut seyn und sich mehr auf seine eigene Wachsamkeit als auf iene seiner untergeordneten Officiere verlassen müsse. Der Kurfürst lies die ansehnliche Beute unter alle dieienigen, welche dem Treffen beiwohnten, gleich austheilen, damit ein ieder für seine Mühe belohnt würde, und nicht blos der Finder durch ein ungefähres Glük seinen Kameraden den verdienten Lohn entzöge. 1707

Georg reiste, nachdem er die Waffen der Reichsarmee wieder furchtbar gemacht hatte, nach Frankfurt. Hier konferirte er mit dem Kurfürsten von Mainz, dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Wratislau über den künftigen Feldzug; kehrte hierauf zur Armee wieder zurük und gab die nöthigen Befehle zum Winterquartier. Villars war mit den Franzosen schon nach der Plünderung der Stadt Baaden von seinem Könige über den Rhein hinübergerufen worden. Da der Marschall seine Völker so vortheilhaft in dem untern und obern Elsas vertheilte, daß sie sich nicht nur sehr bald vereinigen, sondern im Frühiahre sogleich wieder am Rheine stehen konnten; so baute der Kurfürst durch seine Befehle aller Gefahr vor, trug die Reichsarmee bezieht das Winterquartier.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. Mink Th. II. S. 294. *Targe* T. V. p. 145. *Ottieri* T. III. p. 19. *Contarini* P. II. p 566. *San Vitali* p. 436. *Burnet's* history of his own time Vol. II. p. 481. *Anquetil* T. I. p. 448. *Limiers* T. VIII. p. 160.

1707 dem General Thüngen, Gronsfeld und dem Herzoge von Würtemberg, iedem in verschiedenen Gegenden, das Kommando auf, und gieng in seine Staaten zurük. Nach seiner Abreise rükte die
8. Nov. Reichsarmee in der Mitte des Novembers in das Winterquartier wirklich ein, und nur ein Theil derselben blieb in den neuen Linien zu ihrer Vertheidigung.

Kriegsordnung der Reichsarmee.

Der Oberbefehl Georgs über die Reichsarmee macht Epoche in der Mannszucht derselben. Alles bekam in dieser Rükficht eine andre Gestalt. Vorher hatte sich der Reichstag öffentlich über die vernachläßigte Disciplin, hauptsächlich auf dem Marsche, der Reichsvölker beschwert. Auf diesem plünderten lezere nach Art der Feinde, sie raubten, legten die Unterthanen der Stände in Fesseln, und schlepten die Leute, bei welchen sie im Quartier lagen, weg *). Der Kurfürst steuerte diesem Unwesen. Bei seiner Ankunft in Ettlingen schrieb er der Armee eine neue Kriegsordnung vor. Im Eingang derselben sagt er, strenge Mannszucht sei die größte Beförderin herrlicher Thaten. Auf sie müsse man ieden glüklichen Erfolg bauen. Unsere Vorfahren hätten die weisesten Gesezze über diesen Gegenstand gemacht, der Ruhm der deutschen Waffen gründe sich vornemlich auf diese vortreflichen Vorschriften; allein die eingeschlichenen Misbräuche hätten allen Glanz verfinstert. Um diesen wieder herzustellen und die Kriegsdisciplin auf den alten Fuß zu sezzen, sei er genöthigt, auf die genaueste Beobachtung dieser Artikel sowohl bei den Officieren als bei den Gemeinen zu dringen. Vor allen Dingen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 465.

Dingen befahl er Gebet zu Gott. Dieses mußte im ganzen Lager durch das gewöhnliche Zeichen zu der nemlichen Zeit früh eine Stunde nach Anbruch des Tages, und Abends eine Stunde vor der einbrechenden Nacht gehalten werden. Nach der Betstunde ward des Abends bei der Reuterei zur Wache geblasen. Ehedem diente dieser Gebrauch zum Zeichen der Ablösung; weil man aber izt am Morgen ablöste, so wurden nun die Posten zur Wachsamkeit dadurch ermahnt. Den Officieren ward die Pflicht aufgelegt, auf die Gegenwart ihrer Untergebenen beim Gebete fleissig zu merken, und die Abwesenheit lüderlicher Menschen zu ahnden, zu Verhütung des Aergernisses bei dem Regiment oder bei der Armee. Allen Gotteslästerern, Mordbrennern, Schändern, Dieben ward Strafe an Leib und Leben gedroht. Mit dieser sollten auch die Befehlshaber belegt werden, wenn sie den Thätern durch die Finger sähen. Die zur Feldwache bestimmten Soldaten sollen sich täglich eine Stunde vor Anbruch des Tages an den gewöhnlichen Oertern versammlen, nach der bereits ausgesteckten Wache marschiren, und daselbst bis nach vollendetem Gebete beisammen bleiben. Dann erst wird die alte Wache abgelöst. Das Piquet rükt Abends nach der Betstunde zu seinem Standorte, die Pferde der Bereitschaft bleiben Tag und Nacht gesattelt und die Mannschaft ist fertig mit iedem Augenblik aufzusizzen. Auch die Mittagsstunde bei der Infanterie wie bei den Dragonern wird in iedem Regiment zu der nemlichen Zeit gehalten. Von keinem darf dazu angeschlagen werden, bis nicht die Hauptwache den Anfang macht. Zum Aufsizzen kann nur der kommandirende General blasen lassen, es müßte denn dringende Gefahr einen untergeord- 1707

1797 neten General zu diesem Mittel nöthigen. Wenn der kommandirende General anfangen läßt zum Aufsizzen zu blasen, so sollen alle Regimenter antworten. Im Hauptquartier hält sich zu diesem Ende allezeit ein Trompeter von iedem Flügel, welcher das Zeichen dem seinigen giebt, zur Dienstwache auf, und bei iedem Regimente lauert ein andrer bei der Leibstandarte darauf. Bei der Infanterie geschieht das nemliche mit dem Trommelschlag. Da bisher manche Regimenter nach ihrem Gutbefinden aufsaßen und ausrükten, so wird dies izt ausdrüklich verboten. Der Kurfürst verordnet hingegen, daß, sobald zu Pferde geblasen wird, alle und iede Regimenter auf einmal aufsizzen und ausrükken sollen. Wenn Befehl zum Fouragiren gegeben wird, so versammlen sich die dazu kommandirten Soldaten nach dem Gebete vor ihrem Regiment. Es soll sich dabei keiner von seinen Officieren entfernen oder herauslaufen, ieder soll bei seinem Haufen bleiben, und nur an den Ort hingehen, wohin er von den Befehlshabern geführt wird. Den Uebertretern dieser Fouragirordnung ward beim ersten Verbrechen ein Ohr, beim zweiten das andre abgeschnitten; wenn sie zum drittenmal dawider sündigten, wurden sie aufgehängt. Für den Marsch der Bagage erhielt der Generalwagenmeister eine besondere Vorschrift. Hier in der allgemeinen traf iedoch Georg auch noch die Nebenverfügung, daß der Troß sich allezeit an das Regiment, zu welchem er gehörte, anschliessen sollte. Wenn er sich unterstand herumzuschweifen oder vorauszuschleichen, so ward ihm Plünderung gedroht, und, wenn die erste Züchtigung nichts fruchten sollte, Strafe an Leib und Leben. Die Marschzettel enthielten sodann allezeit die Ordnung, welche

der

der Troß eines ieden Regimentes unter sich halten 1797
mußte. Nach den Stükschüssen durfte sich niemand unterstehen Gewehr zu lösen. Jene deuteten auch zugleich die gegebene Losung an. Die Fahnwache eines ieden Regimentes nahm izt ihren Anfang, die betrunkenen herumziehenden Leute wurden in Arrest gesezt; kein Marketender durfte irgend ein Getränk öffentlich mehr ausschenken. Beim Einrükken in ein Lager müssen sogleich in einer Entfernung von hundert funfzig Schritten von iedem Regimente Gruben zu den Bedürfnissen der Natur gemacht werden. Die Gemeinen sollen diese zur Erhaltung der Reinlichkeit besuchen. Diese Gruben werden von Zeit zu Zeit zugeworfen, und neue ausgehoben. Das todte Vieh und die Eingeweide von dem geschlachteten werden gleichfalls in der nemlichen Entfernung vom Lager eingescharrt. Wenn sich solcher Unflat in dem Bezirk eines Regimentes vorfindet, so muß der Befehlshaber desselben für die Unsauberkeit haften. Niemand darf sich unterstehen einen Bauern, Marketender oder andern Handelsmann, der Lebensmittel ins Lager führt, in seinem Geschäfte zu hindern, ihm das Geringste mit Gewalt abzunehmen, oder sonst eine Person, die Kundschaft bringt, aufzuhalten. Niemand darf die französischen Deserteure untersuchen. Die Schuzwache giebt nur allein der kommandirende General; wer sie nicht respektirt, sie mag nun eine lebendige oder schriftliche sein, verfällt in Leibesauch wohl in Lebensstrafe. Von iedem Regimente erscheinen die Oberstwachtmeister täglich bei Austheilung der Losung und berichten dem Generalwachtmeister die Geschichte des vorigen Tages. Sie geben ihm die Zahl der Abwesenden und die Ursache ihrer Entfernung an. Auf dem Marsche darf sich

1707 kein Officier von seinem untergebenen Haufen ohne Vorwissen des Generals oder Obersten entfernen, und ieder muß überhaupt auf die Beobachtung dieser Artikel, wenn er nicht selbst in harte Strafe verfallen will, sehen *).

Errichtung der Operationskasse.

Hiemit ward der Anfang zur Verbesserung der ganz verfallenen Kriegszucht gemacht. Ein nur etwas nachdenkender Kopf kann izt die Gattung der bei der Reichsarmee eingeschlichenen Misbräuche selbst auffinden, ohne einen Fingerzeig dabei nöthig zu haben. Denn nur gegen diese war ein neues Gesez nöthig. Lezteres wirkte iedoch, wenn man einen disciplinirten Feind gegen sich hat, noch nicht sehr viel, und beiweitem nicht alles. Die Uebermacht des einen hat noch immer den Vorsprung vor dem andern. Daher muß diese zum wenigsten in einer Parallele stehen, wenn man glükliche Auftritte erwartet; es darf am Gelde, dem grossen Triebrad aller Dinge, kein Mangel sein. Georg verlangte schon vor dem Antritte seines Oberbefehls eine Summe zu den Ausgaben des
12. Oct. Krieges, izt bewilligte sie der Reichstag. Es waren die vom Kurfürsten zum ersten Fond der Kasse geforderten zweimal hundert tausend Thaler. Das Reichskollegium befahl den Ständen die Zahlung in die Legstadt Frankfurt binnen Monatsfrist, und lies dem Oberbefehlshaber über das Geld freie Hände. Die ganze Summe ward in die zehn Kreise nach dem Verhältnisse ihrer Stärke vertheilt; übrigens konnte ieder von diesen die Unterabtheilung ent-

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 35. Staatskanzlei Th. XII. S. 613. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 320.

entweder nach dem Maßstabe der Römermonate, oder nach Proportion der Mannschaft machen, welche die Stände zu diesem Kriege Kraft des Reichsschlusses stellen sollten. Um das Geld desto gewisser zusammen zu bringen, bat der Reichstag den Kaiser, an alle kreisausschreibende Fürsten Verordnungen ergehen und die zugetheilte Summe von den langsamen Zahlern durch Exekution eintreiben zu lassen. Aus gleicher Absicht wünschte auch das Reich, Joseph möchte bei den ausschreibenden Fürsten des ober- und niedersächsischen Kreises seine Auktorität einwenden, damit die innerlichen Irrungen in denselben gehoben und die Kreistage, wie in den andern Reichskreisen, gehalten würden. Diesen Unregelmässigkeiten ward hauptsächlich die Unterlassung der Schuldigkeit, zu den Ausgaben des Reiches beizusteuern, beigemessen *). 1707

Holland machte sich über die Errichtung dieser Operationskasse ziemlich lustig. Es spottete, daß die Wirksamkeit der ganzen Sommerbeschäftigung des Reichstages, zu einer Zeit da ganz Deutschland in grosser Gefahr schwebte, in nichts als im Entstehen dieser Kasse bestehe, von welcher es noch sehr ungewis sei, ob ie das dazu bestimmte Geld in derselben klingen werde. Hätte man die vielen Millionen, welche die Franzosen an Kontribution nach Frankreich schlepten, zur Vertheidigung des Vaterlandes angewandt, so wäre den Feinden das Vordringen unmöglich gemacht worden, und das

Holland fordert das Reich zu einer grössern Anstrengung seiner Kräfte auf.

*) Pachner Th. III. S. 278. Staatskanzlei Th. XII. S. 505. Theat. Europ. T. XVIII. p. 32. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 761. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 225.

Digitized by Google

1707 Geld wäre in Deutschland geblieben; izt bereicherten sich hingegen die Feinde eben so sehr, und würden zum künftigen Feldzuge in dem Grade geschikter, in welchem die obern Kreise verarmten *). Die Generalstaaten stellten dies alles dem Reichstage sehr deutlich vor. Sie hofften, weil das Vergangene unveränderlich ist, daß das Reich zum wenigsten in Zukunft für seine Erhaltung patriotischer denken und nicht den Umsturz der gemeinen Sache befördern würde. Die Republik meinte, es müsse der Nachwelt unglaublich scheinen, daß das grosse und mächtige Deutschland, zu der Zeit, da der Feind beinahe bis ins Herz desselben vorgedrungen sei, nicht einmal eine der Gefahr verhältnismässige Armee mit der erforderlichen Geschwindigkeit zu Vertreibung der schwachen Franzosen habe marschiren lassen. Sie versah sich, das Reich werde beim künftigen Feldzuge es nicht allein bei Entschlüssen bewenden lassen, sondern sie auch in Wirkung sezzen und endlich einmal offensiv gegen die Franzosen am Oberrhein auftreten. Der holländische Resident zu Regenspurg erklärte, wenn das Reich die versprochene hundert zwanzig tausend Mann nicht aufbringen könne oder wolle, so hätte es doch allezeit mit leichter Mühe eine den französischen Völkern überlegene Armee an den Rhein stellen können, wenn die entfernten Kreise und der Kaiser sich nur ein wenig mehr der Sachen in dieser Gegend hätten annehmen wollen. Die Republik führte also gegründete Klagen über die Nichterfüllung der versprochenen Punkte. Auf ihr und auf Großbritannien lag die Bürde des Krieges beinahe ganz allein. Das gemeinschaftliche Interesse

*) Pachner Th. III. S. 280.

tereſſe forderte dieſe Staaten auf, in Geſellſchaft 1707
der Deutſchen für die Erhaltung der Freiheit und gegen die weitumfaſſenden Anſchläge Frankreichs zu fechten; das Reich hatte aber auſſer dieſem Bewegungsgrunde auch noch die Wiedereroberung ſeiner weggenommenen Lehne zur Abſicht. Es war dadurch verpflichtet, ſich ſtärker als ſeine Alliirten anzugreifen, allein die ganze Welt merkte die deutſche Kaltblütigkeit am Rheine nur zu deutlich. Der ſchwäbiſche Kreis machte hierüber eine ähnliche wehmüthige Vorſtellung bei dem Reichstage. Er beklagte ſich, daß man ihn ſo ganz allein ohne ſein Verſchulden den Folgen des Krieges ausſezze. Er ſagte: nicht er, ſondern das ganze Reich habe der Krone Frankreich den Krieg angekündigt, die andern Kreiſe betrügen ſich aber auf eine Art, als wenn ſie durch die Kriegserklärung allen ihren Pflichten Genüge geleiſtet und nun weiter nichts zu thun hätten. Er betheuerte, die Reichsarmee hätte auch in dieſem Jahre nur aus dreiſſig tauſend Mann beſtanden; nur die Belagerung von Toulon, der Anmarſch der im Solde der Seemächte ſtehenden ſächſiſchen Truppen, und die Ankunft des Kurfürſten von Hanover habe den Feind aus Deutſchland zurükgezogen und über den Rhein hinüber getrieben. Georg ermahnte gleichfalls noch vor ſeinem Aufbruch aus Ettlingen das ganze Reich zu einer zeitigen und patriotiſchen Zurüſtung auf den künftigen Feldzug *). Der ſchwäbiſche Kreis und der Herzog von Würtemberg negotiirten indeſſen, ieder auf ſeine eigene Rechnung, in Holland eine Geldaufnahme. Sie wollten die Franzoſen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 511. 514. 523. 529. Contarini P. II. p. 581. Lamberty T. IV. p. 609.

1707 zosen damit bezahlen und sich auch zu gleicher Zeit in einen bessern Vertheidigungsstand sezzen.

Stärke der Armeen in den Niederlanden.

Im Anfange des vorigen Jahres konnte Bourbon mit vielem Grunde einen glüklichen Feldzug erwarten, in allen Gegenden war es aber höchst unglüklich. In diesem hätte es überall geschlagen werden sollen; allein es gewann in Deutschland und in Spanien. In den Niederlanden verlor es nichts; Neapel ward zwar erobert, aber nicht durch die Schuld der Franzosen. So groß ist der Einfluß des Glüks. Der Sieg, welcher alle Schritte der Alliirten in Flandern begleitete, zauderte izt seinem Lieblinge seine Gunst zu bezeigen. Marlborough warf im abgelaufenen Jahre die Franzosen vor sich nieder; man glaubte, die durch ihren Unstern niedergeschlagenen Feinde würden auch in diesem Feldzuge dem brittischen Generale manche Gelegenheit zum Lorbeersammlen geben, allein Bourbon zeigte sich nach seinem Verlust nur desto stärker. Es stellte dem Marlborough eine grössere Armee entgegen, als iene der Alliirten war. Maximilian Emanuel hütete sich dabei sorgfältig vor einer entscheidenden Schlacht. Zwar befahl dieser, oder vielmehr der Herzog von Vendome, über hundert drei und zwanzig Bataillons und hundert sieben und achtzig Geschwader; dennoch beschloß das französische Kabinet nur einen defensiven Krieg. Vendome sollte Kriegschikanen machen und die alliirte Armee durch Märsche aufreiben. Marlborough hatte nicht mehr als neun und neunzig Bataillons und hundert sieben und sechszig Eskadrons unter sich *).

Der

*) Saint Hilaire T. IV. p. 4.

Der brittiſche Feldherr erklärte bei ſeiner Ankunft im Haag allen Miniſtern der alliirten Höfe, ſeine Monarchin ſei feſt entſchloſſen, hinfort keine andre Friedensvorſchläge als nur ſolche, welche die Ruhe vom ganzen Europa ſicherten, anzuhören. Den Deputirten der Generalſtaaten eröfnete er ſodann, Anna ſende ihn nach Sachſen zum Könige von Schweden. Er habe den Auftrag, dieſen Fürſten zum Abzuge aus dieſem Lande zu bewegen, weil ſein längerer Aufenthalt nicht nur im Reiche Verwirrung, ſondern auch an den Höfen der Alliirten Unruhe und Nachtheil in ihren eigenen Sachen verurſache. Er wies ihnen hiebei die Vollmacht ſeiner Monarchin vor, und wünſchte eine ähnliche von den Generalſtaaten zu erhalten. Dieſe bekam er, und eilte nun zu Karln, dem Zwölften, nach Altranſtädt. Hier übergab er ihm einen eigenhändigen Brief der Königin von Großbritannien mit dem Zuſazze, leztere würde ſelbſt über das Meer gegangen ſein den Gegenſtand der Bewunderung von Europa zu ſehen, wenn es ihr Geſchlecht erlaubt hätte. Um ſo viel glüklicher ſei er hingegen, und er wünſche nichts mehr als einige Feldzüge hindurch unter einem ſo vollkommenen Generale zu dienen, um Lükken in der Kriegskunſt auszufüllen, welche er bei ſich erblikke. Marlborough redete franzöſiſch, Karl antwortete ganz kurz in deutſcher Sprache. Lezterer bezeugte ſein Vergnügen über das Schreiben der Königin und über die Gegenwart des Marlborough. Er verſicherte, die Vermittlung der Monarchin von Großbritannien und das Intereſſe des groſſen Bundes habe kein leichtes Gewicht bei ihm; wider ſeinen Willen habe er bei einigen Gliedern deſſelben Beſorgniſſe erregt, und werde Sachſen ſogleich mit Erfüllung ſeiner

Unterhandlung des Marlborough mit Karln XII. 17. Apr.

1707 seiner Forderungen verlassen. Eher könne es aber eben so wenig geschehen, so wenig er gesinnt sei, durch längeres Verweilen der gemeinen Sache hinderlich zu sein, oder die protestantische Religion unterdrükken zu lassen *). Mit dieser Erklärung reiste Marlborough höchst vergnügt über Berlin und Hannover nach dem Haag ab. Hier machte er die Deputirten der Generalstaaten mit derselben
9. Mai. bekannt, und versicherte sie, das Reich habe nichts vom Könige in Schweden zu fürchten. Alle Besorgnisse verschwanden. Man wußte nun mit Zuverlässigkeit, daß man sich vor den französischen Emissären und vor den Aufhezzungen des Villars **), welche den nordischen Helden so gern zum Bruche mit dem Kaiser verleitet hätten, nicht zu fürchten habe.

Märsche der Armeen in den Niederlanden.

Ouverkerk versammlete in dieser Zeit die Armee der Alliirten bei Halle an der Senne. Auf die Nachricht vom Aufbruche der Franzosen aus ihren Linien von Laintron bei Bergen, und von ihrem Entschlusse die Alliirten anzugreifen, marschirte Marlborough nach Soignies vor. Er wollte den Feinden den Weg ersparen, wenn sie in der That Lust zu einer Schlacht bezeigten, oder, wenn sie derselben auswichen, Bergen oder Charleroi belagern. Diese rükten auch wirklich bis an die Haine, lagerten sich zwischen Saint Paul und Peronne und sagten, sie wollten Hui und Lüttich wegnehmen. In dieser Absicht giengen sie nach Flerüs ***); Marlborough hielt Kriegsrath, marschirte

*) La conduite de Marlborough p. 127. Theat. Europ. T. XVIII. p. 161.

**) Anquetil T. I. p. 434.

***) Larrey T. IX. p. 91.

Digitized by Google

schirte nach Nivelle und wollte schlagen. Die engen Wege von Ronguieres, welche die alliirte Armee zu ihrem Zuge nöthig hatte, wurden untersucht; die abgeschikten Officiere fanden sie aber so gut von den Feinden besezt, daß man diese nicht anders als mit grossem Verlust in denselben hätte angreifen können. Man entdekte hiebei zugleich die wahre Absicht der Franzosen. Sie hatten weder auf Hui noch Lüttich einen ernsthaften Anschlag. Sie wollten durch ihren Marsch nichts als die Entfernung des Marlborough von den brabantischen Städten befördern, und sodann Mechelen, Brüssel und Loeven anfallen. Diese Oerter waren von aller Vertheidigung entblößt. Sie hätten entweder gar keinen oder nur einen unbeträchtlichen Widerstand thun können, hauptsächlich alsdann, wenn Marlborough die Belagerung einer Stadt vornahm. Die Franzosen hatten zu ihrem Endzwek die meisten Besazzungen aus ihren Festungen gezogen und ihren rechten Flügel so sehr in die Länge gedehnt, daß sie mit leichter Mühe ihren Plan ausführen konnten, wenn Marlborough sich nur ein wenig in die Schlinge lokken lies. Auf diese Art wäre der Besiz der Dyle und des größten Theiles von Brabant wieder verloren gegangen, die Feinde hätten sich der Wege bemeistert und die Zufuhr von der alliirten Armee abgeschnitten. Marlborough beschloß also nach der Meinung des Kriegsrathes den Rükzug, und die Vernichtung der feindlichen Absicht. Er gieng über Soignies nach Halle zurük, bei Diegem über den Kanal von Brüssel, bei Loeven vorbei, und sodann über die Dyle nach Meldert. Durch diese Stellung sicherte er die drei oben genannten Städte vor Ueberfall. Vendome, als er sich in seiner Hofnung betrogen fand, lagerte

1707

28. Mai.

2. Jun.

sich

1707 sich bei Gemblours. Beide Armeen blieben izt gegen zwei Monate in ihrer Stellung ohne irgend eine merkwürdige That *).

die Franzosen ziehen sich zurük nach Pieton.

Endlich bewirkte die Belagerung von Toulon auch in dieser Gegend einen neuen Auftritt. Die Franzosen schikten dreizehn Bataillons und zwölf Geschwader theils in die Provence, theils dem Villars zu. Marlborough konnte nach dieser Schwächung einem unbezweifelten Siege entgegen sehen, brach also mit Einwilligung des Ouverkerk und der Deputirten der Generalstaaten von Meldert auf und marschirte nach Genap. Von hieraus hofte er das Lager der Franzosen bei Gemblours mit der wenigsten Gefahr bestürmen zu können. Das Heergeräthe ward nach Brüssel gesandt; bei der Abtei Florival wurden vier Brükken über die Dyle geworfen, ein bei Loeven unter dem Befehle des Generals Weck stehendes Korps mußte seinen Marsch nach iener Abtei antreten, die in Brüssel liegenden Bataillons rükten nach Waterloo vor, und der Prinz von Würtemberg gieng mit vierzehn Eskadrons nach Pietrebais, um die Feinde zu beobachten und nach dem Uebergange der Armee über den Fluß den Nachtrab von derselben zu machen. Am zehnten August sezten die Alliirten wirklich über die Dyle und bezogen gleich hernach das Lager bei Genap. Als die Feinde die Nachricht vom Marsche des Prinzen von Würtemberg nach Pietrebais und von der Bewegung der alliirten Armee erhielten, bemeisterte sich eine grosse Furcht ihrer

*) *Lamberty* T. IV. p. 570. La conduite de Marlborough p. 130. *San Vitali* p. 440. *Lalande* T. II. p. 217.

ihrer Herzen. Sie ſtellten ſich unter das Gewehr, 1707
verrammelten alle Zugänge ihres Lagers mit einer ungeheuren Menge von Bäumen, und blieben in dieſer angſtvollen Lage ſo lange, bis ſie die Richtung der Alliirten erfuhren. Izt brachen ſie eilig auf und zogen über Flerus, Heſpenal und Goſſeliers 11. Aug.
in das feſte Lager zwiſchen Pieton und Seneſ *).

Auch dieſer Ort hätte die Franzoſen nicht wider den Angrif ſchüzzen können, wenn ſie hier geblieben wären. Marlborough und Ouverkerk drangen ſogleich nach Vivelle vor mit dem Entſchluſſe zu ſchlagen. Alle Vorbereitungen waren ſchon zum Treffen gemacht. Der Morgen des dreizehnten Auguſts ſollte, wenn die Franzoſen Stand hielten, der groſſe Entſcheidungstag werden. Weil man iedoch mit vieler Wahrſcheinlichkeit das Entweichen des Feindes während der Nacht und ſeinen Zug nach Cambron vorausſah, ſo traf Marlborough alle erſinnliche Maßregeln zur Vernichtung dieſes Anſchlags. Der Graf von Tilly und der Lord Albemarle ſezten ſich aus dieſer Urſache mit ſechsteehalbtauſend Grenadieren und vierzig Eskadrons zwiſchen beide Armeen nach Cornelis. Sie wollten in den franzöſiſchen Nachtrab einhauen, und die Feinde bis zur Ankunft der ganzen alliirten Armee beſchäftigen; allein die verdorbenen Wege und der unaufhörliche Regen hinderten den Tilly vor Mitternacht bei dem bourboniſchen Lager anzulangen. Wegen der dikken Finſternis konnte er nicht ſogleich die Feinde ins Auge faſſen, das viele Feuer

Rükzug der Franzoſen nach St. Denis.

*) La conduite de Marlborough p. 131. *Contarini* P. II. p. 545.

1707 Feuer im feindlichen Lager lies ihn blos die Gegenwart der Franzoſen vermuthen; allein Vendome hatte dies mit Vorbedacht zur Verheimlichung ſeiner Flucht anzünden laſſen. Die Franzoſen waren ſchon des Abends vorher, als ſie die Ankunft der Alliirten bei Nivelle erfuhren, abmarſchirt, und hatten ihren Weg ohne Trommelſchlag nach Marimont genommen. Tilly iagte ihnen beim Anbruche
13. Aug. des Tages nach, die vielen Defileen, welche die Feinde ſchon zurükgelegt hatten, erſchwerten aber ſeinen Vorſaz *). Indeſſen machte er den brittiſchen Feldherrn mit ſeiner Lage und mit ſeinem Willen, die Feinde weiter zu verfolgen, bekannt. Marlborough ſchikte hierauf den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreiſſig Geſchwadern zur Unterſtüzzung des Tilly ab. Es fielen verſchiedene Scharmüzzel vor; Maximilian Emanuel und Vendome hielten ein förmliches Treffen zwiſchen dem Nachtrab des Albergotti und den Alliirten für unvermeidlich. Beide eilten zu ihrem General zurük, um ihn in der Noth zu unterſtüzzen, alle arbeiteten, ihre Armee auf die Ebene bei Roeulx zu bringen. Hier ſtellte ſie ſich in Schlachtordnung. Tilly marſchirte zu ihrer Rechten, nur ein kleines Gehölze trennte beide Parteien. Die Alliirten formirten ſich ebenfalls gegen die Möglichkeit eines Ueberfalls. Man erwartete auf ieder Seite den Angrif. Jeder Theil beobachtete den andern, ieder bemerkte die Abneigung ſeines Gegners den Anfang zu Thätlichkeiten zu machen. Als die Armeen einander verſtanden hatten, ſo ſezte iede ihren Weg fort. Die bourboniſche gieng unter unaufhörlichem Regen

*) Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 2. *Limiers* T. VIII. p. 171. *Saint Hilaire.* T. IV. p. 10.

Regen nach St. Denis, das alliirte Korps kehrte nach Nivelle zum Marlborough zurük *). Tilly hätte durch eine längere Verfolgung seine Truppen umsonst abgemattet. 1707

Bis izt blieb das Verhaben der Franzosen noch immer ein Räthsel. Sie hätten sich eben so gut in ihre Linien bei Bergen begeben, als nach Cambron marschiren können. Allein ihr lezter Weg nach Denis verrieth die Wahl. Marlborough brach izt mit seiner ganzen Armee nach Soignies auf. Die Schanzgräber mußten die Strassen ausbessern, beständige Regengüsse hatten aber dieselben so sehr verdorben, daß dieser Vorsicht ungeachtet die Armee sehr langsam sich bewegen konnte. Bis an die Kniee wadeten die Soldaten beständig im Wasser und Koth. Der Muth der Truppen überwand iedoch mit Vergnügen auch diese Hinderniſſe. Es belebte sie noch immer die Hofnung der nahen Schlacht und die Freude ihre Gegner zu vernichten. Allein iene raubte ihnen izt die Unfreundlichkeit des Himmels. Der Regen vermehrte sich von Tag zu Tag. Viele Soldaten verloren oder zerrissen ihre Schuhe im zähen, leimichten Boden, sie konnten vor Müdigkeit nicht mehr folgen. Marlborough mußte Halt machen und auf seine Leute warten. Sein Lager schien in der Mitte eines Sees zu liegen, alle seine Maßregeln richtete der in dieser Zeit ungewöhnliche Regen gänzlich zu Grunde. So groß nun auch dieses Ungemach war, so mußten hingegen die Feinde noch ein viel grösseres über sich ergehen lassen. Sie hungerten drei volle Rükzug der Franzosen nach Chievre. 14. Aug.

*) *Saint Hilaire* T. IV. p. 11. Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 4.

1707 Tage und zwo Nächte, und blieben eben so lange ohne Zelte unterm freien Himmel dem Regen ausgesezt; bei St. Denis standen sie eine ganze Nacht in den Waffen. Von hieraus giengen sie nicht mehr nach Cambron, sondern sogleich nach Chievre und Brügelet. Hieher kamen sie an dem nemlichen Tage, an welchem die Alliirten Soignies bezogen. Solche für iene Witterung ausserordentliche und mit so grossen Arbeiten verbundene Märsche verursachten eine so unglaubliche Desertion unter den Franzosen, daß mehr als acht tausend Köpfe in wenigen Tagen zur alliirten Armee überliefen. Eben so viele meldeten sich in Brüssel und in andern Städten an *).

Rükzug der Franzosen nach Ryssel.

In der izzigen Stellung verharrten beide Theile bis gegen das Ende des Augusts. Ihre äusserſten Flügel standen nur eine halbe Meile von einander, das Wetter war aber beständig noch so gräßlich, daß Marlborough sich nicht regen konnte. Als es heiterer ward, so lies er die Strassen, welche nach Ath führten, ausbessern. Seine ganze Armee näherte sich der Dender, allein der Vortrab sah das französische Lager schon ganz verlassen. Vendome hatte sich auf den Weg gemacht, sobald er das Ausbessern der Strassen vernahm. Er gieng bei Antoing über die Schelde und sezte sich bei Doornik. Marlborough marschirte durch das französische Lager. Seine Leute fanden wegen der Eilfertigkeit der Feinde noch viele Lebensmittel, Munition und Gepäkke. Sie giengen bei Ath über die Dender, schlugen sich rechts nach Lessines, sezten bei Oudenaarden über die Schelde, und wollten an dieſer

*) La conduite de Marlborough p. 135.

dieser hinauf nach Doornik. Vendome verlies auch diese Stadt und flüchtete mit seinem linken Flügel unter die Kanonen von Ryssel. Sein rechter lief bis nach Pont à Tressin vor. Marlborough gieng ihm hier wieder entgegen und lagerte sich zwischen Rollegem und Helchin an der Schelde *). Die Alliirten standen izt und im ganzen Feldzuge auf dem Gebiete der Feinde. 1707 7. Sept.

Vendome sah seinen Plan mit Glük gekrönt. Er hatte seinem Gegner die Zeit durch Märsche geraubt und zog sich nun gegen das Ende des Jahres unter den Schuz der Artillerie von Ryssel. Marlborough durfte hier nicht angreifen, eine Belagerung konnte so spät nicht unternommen werden. Vorher lies die Schwäche der Alliirten eine Theilung ihrer Armee eben so wenig zu **). Acht Tage nach der Ankunft in das Lager bei Rollegem schöpfte zwar der brittische Feldherr noch einige Hofnung zur Möglichkeit einer Schlacht, die Franzosen hüteten sich aber sehr, sich so ganz unnöthig in dieselbe einzulassen. Marlborough vernahm, die Franzosen wären gesinnt, zwischen den beiden Armeen aus der Gegend von Templeuve Futter zu holen. Er und Ouverkerk verfügten sich demnach mit zwanzig tausend Mann Infanterie, fünf tausend Pferden und zwölf Kanonen in jenes Dorf um die grosse Bedekkung der französischen Furagirer über den Haufen zu werfen, und dadurch die bourbonische Armee zu einer allgemeinen Schlacht zu lokken; allein Vendome erhielt Wind vom Anschlage unglüklicher Anschlag der Franzosen auf Liere. 15. Sept.

*) San Vitali p. 442. Contarini P. II. p. 562. Saint Hilaire T. IV. p. 13.

**) *Burnet's* history of his own time Vol. II. p. 485.

1707 schlage der Alliirten, erlaubte also keinem einzigen Mann vor die Linien zu gehen. Marlborough befahl seinen Leuten diese Gegend auszuleeren, die Franzosen sahen vor ihren Augen die Lebensmittel wegführen ohne es zu verhindern *). Ob nun gleich die Feinde gar keine Lust zu einer Schlacht bezeigten, so suchten sie dennoch, wie man es ihnen auch nicht wohl verdenken kann, im trüben Wasser zu fischen. Am Städtchen Liere, zwischen Mechelen und Antwerpen, wollten sie ihre Geschiklichkeit beweisen. Sie beluden drei Wägen mit Soldaten, bedekten diese mit Heu, und einige Officiere verkleideten sich in Bauern. Diese wollten früh um
16. Sept. sieben Uhr ihre Waare in die Stadt bringen. Funfzehn hundert Mann von der Besazzung in Namur schlichen sich in der Nacht herbei, diese Herren zu unterstüzzen. Als der erste Wagen an den Schlagbaum kam, hielt ihn die Schildwache an. Der Bauer eilte in die Stadt zu kommen, und gehorchte nicht; den Dragoner verdroß die Verachtung seines Befehles, er legte an und schoß den Bauer nieder. Ein unter dem Heu versteckter Soldat wollte seinen Officier rächen, und feuerte ganz ohne Ueberlegung aus dem Heu hervor auf die Wache. Die Garnison ergrif nach diesen Schüssen sogleich die Waffen, und in dem nemlichen Augenblik wurden die Zugbrükken aufgezogen. Izt marschirten die Franzosen mit Verlust einiger Soldaten geduldig nach Namur zurük und ärgerten sich nicht wenig über die Gleichgültigkeit der Alliirten gegen das zum Verkauf angebotene Heu **).

Der

*) Rink Th. II. S. 297.

**) Limiers T. VIII. p. 173. Lalande T. II. p. 220. Contarini P. II. p. 563. Lamberty T. IV. p. 571.

Digitized by Google

Der Feldzug endigte sich also in Flandern und Brabant ohne die geringste merkwürdige Scene. Die Thätigkeit des Marlborough ward mit seinem höchsten Unwillen zu ieder Zeit vereitelt. Vendome erhielt von seinem Monarchen und vom ganzen französischen Hofe die größten Lobsprüche über sein ewiges Fliehen *), Marlborough ward zu St. James sehr gnädig von der Königin aufgenommen, es fanden sich indessen viele Personen in England, welche sehr nachtheilig von ihm sprachen. Als seine Feinde die Ankunft desselben erfuhren, verhinderten sie aus allen Kräften die Danksagung des Parlaments. Und dieser sah doch Marlborough mit Inbrunst entgegen, indem er in Rüksicht seiner glüklichen Unterhandlung mit Karln, dem Zwölften, auf dieselbe Anspruch machte. Beide Kammern bezeigten eben so wenig ein öffentliches Wohlgefallen über seine Bemühung an den deutschen Höfen, durch welche er doch das Versprechen einer ansehnlichen Truppenlieferung erhalten hatte. Einige Lords beschuldigten ihn sogar einer Unwissenheit in Kriegssachen. Sie sagten, seine Nachlässigkeit bei den allererſten diesiährigen Bewegungen der Franzosen habe alle nachfolgende Fehler verursacht. Sie sei Schuld an der Vernichtung des Plans, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, so wie am Verlust der Früchte, welche man durch das Ausspenden so vielen Geldes zu erndten hofte. Das Zuvorkommen des Vendome in der Wahl der Winterquartiere ward ihm gleichfalls zur Last gelegt. Man behauptete überhaupt in England, Marlborough habe eine für die brittische Nation und für den Bund sehr entehrende

Klage der Britten gegen den Marlborough.

*) Targe T. V. p. 147.

1707 Campagne gehalten, er sei von den Feinden verspottet, hintergangen und zum Besten gehalten worden. Das Volk und die Kaufleute von London beklagten sich über die fälschlich gemachte Hofnung, mit dem Ende dieses Feldzugs die Vortheile des Friedens zu geniessen, und über die Vermehrung der Abgaben von Jahr zu Jahr. Man behauptete, alles dies geschehe ganz allein in der Absicht den Herzog von Marlborough zu bereichern, seinen Hang zum Kriege zu nähren, ihn durch das Unglük andrer Leute groß zu machen. Viele Engländer wollten beweisen, der Krieg daure nur deswegen so lange, weil Marlborough ein grosses Behagen am Oberbefehle und an seinem Einfluß in die öffentlichen Geschäfte finde *). In der Untersuchung der beiden Kammern über die Wahl des künftigen Kriegstheaters behauptete der Graf von Rochester, ein öffentlicher Feind des Marlborough, die Unterhaltung einer zahlreichen Armee in Flandern sei eine Thorheit. Man müsse die Hauptsache über einen Nebenpunkt nicht vernachlässigen. Das einzige Mittel den Krieg in Eile zu endigen sei eine geschwinde Unterstüzzung des Königes Karl. In Flandern koste iener viele Zeit, eine Kette von Siegen in dieser Gegend sei nicht im Stande den König Philipp aus Spanien zu treiben. Lezterer gewinne täglich eine grössere Macht, Karl werde ihm endlich weichen müssen. Wenn hingegen Karl sich zum Sieger aufschwingen könnte, so habe Philipp keine andre Wahl als nach Frankreich zurükzukehren. Selbst die Königin ward in den Debatten der beiden Kammern nicht verschont. Um das Uebel nicht ärger zu machen, so stellte sie sich, den

*) Ottieri T. III. p. 22.

den Doppelsinn der auf Schrauben gestellten Worte nicht zu merken, und dadurch gewann denn auch endlich die Partei des Hofes und des Marlborough. Das Volk lies sich von der Nothwendigkeit eines längern Krieges überzeugen, und bewilligte wieder grosse Summen für den Unterhalt einer starken Armee in den Niederlanden. Hiezu boten izt die Engländer um so lieber die Hände, weil ihnen Marlborough versprach, Eugen werde nach dem geendigten italienischen Kriege die kaiserliche Armee nach Flandern führen, und sich mit den Alliirten vereinigen. Eugen ward von den Britten für den größten General seiner Zeit gehalten. Sie bauten auf die Geschiklichkeit dieses Feldherrn eine grenzenlose Hofnung, und öfneten daher um so williger ihren Beutel. Einige Völker wurden zwar für den Dienst des Königes Karl nach Spanien bestimmt, allein die größte Stärke sollte im künftigen Feldzuge wieder in den Niederlanden wirken. 1707

Leak brachte gegen das Ende des vergangenen Jahres die balearischen Inseln unter die Herrschaft der Alliirten, nur die Festung St. Pilipp auf Minorca ward durch die Standhaftigkeit ihres Kommandanten, Janquieres, unter dem Gehorsam Philipps erhalten. Der übrige Theil dieser Insel erkannte Karln als seinen Herrn. Leak lies sieben hundert Mann von seinen Soldaten auf derselben zurük, diese vereinigten sich mit den Insulanern und belagerten in Gemeinschaft die Festung. Leztere faßte nicht viele Vertheidiger in sich, ihre guten Werke ersezten hingegen den Mangel der Menschen. Die Engländer konnten mit ihren fünf tausend Gesellschaftern nichts anders als eine Blokade die Franzosen erobern Minorca.

1707 unternehmen *). Sie erwarteten auf das Frühjahr eine Verstärkung von ihren Landsleuten, um der Stadt mit grösserer Kraft zuzusezzen, allein der französische Hof war zu sehr von der Wichtigkeit dieses Plazzes überzeugt, als daß er nicht hätte suchen sollen den Absichten der Alliirten zuvorzukommen. Er sandte am Ende des vorigen Jahres den Graf von Villars mit sechs Kriegsschiffen aus Toulon dahin ab, und dieser Admiral langte schon am ersten Jenner im Puerto Mahon an. Jonquieres gieng zu ihm an Bord, beide Befehlshaber beschlossen den Angrif auf die Alliirten mit vereinigten Kräften. Villars schifte in dieser Absicht seine Soldaten aus und stieß zu der Besazzung. Beide stürmten das Lager, überstiegen glüklich die Verschanzungen, und schlugen die Engländer in die Flucht. Die Stadt Mahon unterwarf sich am folgenden Tage dem Könige Philipp, und die ganze Insel folgte ihrem Beispiele. Nach wenigen Tagen sah man keine öffentlichen Feinde des bourbonischen Hauses auf derselben. Die Fremden erhielten die Erlaubnis abzureisen, die Eingebornen wurden begnadigt. Weil die Städter auf den Antrieb der Mönche hinter ihren Mauern sich einige Stunden gegen die Franzosen vertheidigt hatten, so mußten sie ihre Waffen abliefern **). Eine bald hernach gegen die Franzosen in Ciudadella ausgebrochene neue Empörung ward durch die Hinrichtung der Rädelsführer geschwind erstikt.

Der

*) Reboulet T. VIII. p. 128.

**) San Phelipe p. 261. Contarini P. II. p. 491. 502. 517. Targe T. V. p. 5.

Digitized by Google

1707

Der Verluſt dieſer Inſel, verbunden mit jenem der Stadt Alcantara, welche die Franzoſen unter der Anführung des Marquis Bay den Portugieſen an eben dem Tage wieder abnahmen, an welchem der franzöſiſche Hof die Trauer über den Tod Peters, des Zweiten, anlegte, zwang die Alliirten, ſich ſehr frühe über den Plan des Feldzuges zu Valencia zu berathſchlagen. Es ſollte beſtimmt werden, ob es beſſer ſei, dem Feinde entgegen zu gehen, oder ſich blos zu vertheidigen. Karl, Peterborough, Noielles und andre erfahrne Männer, riethen die Vertheidigung an. Sie wollten erſt den Ausgang des italieniſchen Feldzuges abwarten, und dann den Umſtänden gemäß handeln. Allein Stanhope verwarf dieſen klugen Rath, indem er die Generale der Alliirten zum Muſter aufſtellte. Er ſagte: man müſſe ihre in Flandern und Italien gegebenen Beiſpiele nachahmen, den Sieg ertrozzen, und mit Gewalt Ruhm erwerben. Er verlangte eine Schlacht ſogleich nach der Ankunft der Flotte. Als ſeine Gründe bei den andern Gliedern des Kriegsrathes keinen Eingang fanden, und in Gefahr ſchwebten unterzuliegen, fieng er an in einem Ton zu reden, welchen der König Karl ſehr ſträflich würde gefunden haben, wenn er die Hülfe der Seemächte hätte entbehren können. Stanhope erwiederte: weder ſeine Königin noch die brittiſche Nation ſei gewillt das Blut ihrer Soldaten umſonſt in Bächen flieſſen zu laſſen. Sie wollten keine ſo ungeheuren Summen verſchwenden, die braven Krieger in den Beſazzungen nicht hinſchwinden oder ſich hinter Verſchanzungen verſtekken laſſen. Der Entſchluß der Engländer ſei, Spanien zu beſiegen und den König Karl nach Madrid zu begleiten *).

Plan der Alliirten zum Feldzuge in Spanien 15. Jan.

Gallo-

*) Lamberty T. IV. p. 573.

1707 Gallowai, der Lord Tegrawley und las Minas traten auf die Seite des Stanhope, lezterer drohte, er werde im Namen seiner Monarchin protestiren, wenn man es sich wollte einfallen lassen, der Meinung des Peterborough zu folgen. Karl und die behutsamen Generale gaben nach, Stanhope berichtete den Vorfall nach England, und Anna billigte den Plan des leztern. Man beschloß den Feldzug frühzeitig zu eröfnen, die Vorrathshäuser Philipps zu verderben, einige haltbare Oerter zu einem sichern Rükzuge wegzunehmen, und die Feinde anzugreifen, bevor sie ihre ganze Stärke versammelt hätten. Peterborough segelte wieder nach Italien zurük, und bestritt noch aus diesem Lande das Vorhaben der Alliirten. Er schrieb zwei Briefe über diesen Gegenstand, einen an den König Karl, den andern an den portugiesischen Gesandten nach Barcelona. In beiden misrieth er nochmals mit den vernünftigsten Gründen eine Schlacht. Eugen hegte die nemliche Gesinnung, Karl konnte aber eben so wenig als der lusitanische Minister die alliirten Generale von ihrem unglüklichen Entschlusse abbringen *).

Unterstüzzung Karls des Dritten.

Beide königliche Nebenbuhler waren des Geldes zur Erhaltung ihrer Absichten gleich stark bedürftig, und beide hielten sich an ihre gewöhnliche Quelle. Karl sandte den Pater Cienfuegos, einen Jesuiten, einen von den aufgeklärtesten Köpfen seiner Gesellschaft, den Vertrauten des verstorbenen

*) *Lamberty* T. IV. p. 576. *Wagner* p. 190. La vie de Philippe d'Orleans, Petit-Fils de France, Regent du Roiaume par Mr. L. M. D. M. à Londres 1737. 8. T. 1. p. 33.

Digitized by Google

nen Amirants von Kastilien, nach Holland und Großbritannien. Er sollte diese Mächte zu einer neuen Unterstüzzung bewegen. Dieser Mann war auch so glüklich, sehr bald die verlangten Truppen mit dem nöthigen Gelde zu erhalten. Die Seemächte hatten die Sache Karls zu ihrer eigenen gemacht, Cienfuegos beredete diese Staaten mit Hülfe seiner Rednertalente sehr leicht zur Erfüllung der königlichen Bitte. Sie sandten zwo Flotten nach Alicante. Die erste brachte Geld und Kriegsbedürfnisse, die andre sieben tausend Mann, unter dem Oberbefehle des Grafen von Rivers. Diesen General hatte die Königin von England zum Befehlshaber ihrer in Spanien stehenden Truppen bestimmt, weil Gallowai zum Gesandten am Hofe zu Lissabon ernannt worden war; allein Rivers segelte, nachdem er seine Truppen in Valencia ans Land gesezt hatte, mit dem Grafen von Essex sogleich wieder nach England zurük, und lies die ganze Welt im Zweifel über die wahre Ursache dieses Schrittes *). Gallowai behielt dadurch den Oberbefehl. In Lissabon hatte sich schon vorher Cienfuegos um die Vermehrung der portugiesischen Truppen beworben, izt betrieb Schovel und Rivers bei ihrem Aufenthalt in der Residenz des jungen Königes Johann die nemliche Entschliessung. Sie suchten das portugiesische Ministerium zu bewegen, die sechszehn in Valencia stehenden Bataillons auf neunzehn und zwar iedes auf sechshundert Köpfe wachsen zu lassen, damit die Alliirten mit drei tausend Pferden und zwölf tausend Mann zu Fuß im Felde 1707

8. Febr.

*) The naval History of England by *Thomas Lediard*. London 1735. F. Vol. II. p. 818.

1707 Felde erſcheinen könnten *). Hätte das Glük des Feldzugs nur allein von dieſer Ergänzung abgehangen, ſo müßten die Alliirten die ſiegreichſten Krieger in dieſer Kampagne geweſen ſein. Johann hatte den Entſchluß gefaßt, ſich mit dem Könige Karl zu verſchwägern, er beſchloß daher gleich beim erſten Antrage des Cienfuegos, den Bruder ſeiner künftigen Gemahlin mit vier tauſend Mann zu verſtärken. Schovel nahm dieſe auf ſeine Flotte und brachte ſie mit den andern Truppen der Seemächte, welche von ſieben tauſend Köpfen ſchon bis auf vier tauſend fünf hundert Streiter zuſammengeſchmolzen waren **), nach Alicante. Die Zahl der ganzen alliirten Armee ſtieg izt auf vier und zwanzig tauſend Soldäten, die Beſazzungen eingerechnet ***). Auſſer dieſem Zufluſſe an Geld und Truppen, verſorgte der Pater Cienfuegos den König Karl auch noch mit einer groſſen Summe, blos weil ſein Sinn dem Erzhauſe ganz ergeben war. Der Amirant trug dem Pater in der lezten Stunde ſeines Lebens die Verwendung ſeiner Verlaſſenſchaft zu guten Werken auf, Cienfuegos ſah die Unterſtüzzung Karls für das beſte an, welches er hienieden ausführen könne; ſchikte alſo die ganze Baarſchaft nach Barcelona. Karl glaubte ſie vom Himmel zu erhalten, und war dadurch von der Ergebenheit dieſes Mannes ſo ſehr eingenommen, daß er wünſchte ihn theilen zu können, um ſich deſſelben in Portugal, Barcelona und andern ſpaniſchen Gegenden

*) Ottieri T. II. p. 500.

**) Lettres ſur la conduite de la preſente guerre, à la Haye, 1711. 8. p. 28. La conduite de Galloway, à Rotterdam, 1711. p. 133.

***) Contarini P. II. p. 424. Garzoni P. II. p. 481.

genden zu gleicher Zeit zu bedienen. Dieser Fürst 1707
vergas auch nie die grossen Dienste, welche er von diesem Jesuiten erhielt, verschafte ihm nachher den Kardinalshut, und gebrauchte ihn als Minister bei mehreren Päbsten. Um ausser der offenbaren Gewalt die Gemüther der Spanier auch noch durch vernünftige Vorstellungen zu gewinnen, so verbreitete Karl ein neues Manifest durch ganz Spanien, in welchem er seine Unterthanen im Gehorsam zu bestärken suchte, indem er ihnen die Vortheile vorrechnete, die sie von ihm zu erwarten hätten, und ihnen zugleich die Sclaverei schilderte, die mit dem schwersten Joche der Franzosen unausbleiblich verbunden wäre *).

Philipp wünschte diese Eindrükke bei seinen An- Hülfsquel-
hängern wieder auszulöschen. Auch er lies eine len Phi-
Schrift drukken, in welcher die dem Kriege folgen- lipps.
den Unglüksfälle ganz allein dem Könige Karl aufgebürdet wurden. Seine leeren Kästen half das schon so sehr ausgemergelte Frankreich füllen; als aber diese Zuschüsse nicht hinreichten, so schritt Philipp zu einem andern für seine Lage sehr gefährlichen Mittel. Alle Gerechtsame und Einkünfte der Krone, welche in den vergangenen Zeiten waren veräussert oder versezt worden, vereinigte er wieder mit derselben **). Diese Gelder durften nicht mehr an Privatpersonen gezahlt, sie mußten in den königlichen Schaz geliefert werden. Was für grosse Augen die Mächtigen von Castilien über dieses Edikt machten, ist leicht zu begreifen. Diese hatten die öffentliche Ein-

*) Contarini P. II. p. 497.

**) Reboulet T. VIII. p. 174.

1707 Einnahme des Staates allein an sich gezogen, an geringere Leute kam davon nur wenig. Im Allgemeinen war daher das Volk über diese neue Einrichtung nicht unzufrieden, denn es ward dadurch von neuen Abgaben befreit; nur die Grossen des Reiches litten dabei. Um diesen ieden Grund zu Beschwerden zu nehmen, und der häßlichen Neuerung einen blendenden Anstrich zu geben, gründete man diesen Befehl auf den lezten Willen Karls des Zweiten, als worin dieser Fürst seinem Erben die Vereinigung aller öffentlichen Gefälle mit der königlichen Kammer vorgeschrieben hatte. Durch die Bekräftigung des Rathes von Castilien erhielt dieser Befehl noch ein grösseres Gewicht, und eine besondre Clausel desselben nahm überdies allen unzufriedenen Köpfen die hinreichende Ursache sich über Ungerechtigkeit zu beschweren. Philipp verordnete durch dieselbe eine Kommission, vor welcher iedermann die Rechtmäßigkeit seines Besitzes beweisen konnte *). Ob nun gleich sehr wenige Personen die Prüfung ihrer Ansprüche aushielten, so entstand dennoch keine Verschwörung gegen Philipp. Die Gegenwart der französischen Truppen, der Anmarsch vieler Regimenter aus Italien, die Anhänglichkeit Karls an die Catalonier, der Haß der Castilianer gegen die Portugiesen hinderte den Ausbruch des Unwillens. Die ganze Rache der Grossen schränkte sich auf ihre Entfernung vom Hofe ein. Auf ihren Gütern wollten sie den Ausgang des wichtigen Streites zwischen den beiden Nebenbuhlern in der Stille abwarten. Anfänglich verursachte dieser Entschluß zwar bei der Regierung eine kleine Furcht; sie legte aber diese, da iener keine Folgen

*) Ottieri T. II. p. 502. Contarini P. II. p. 484.

Folgen nach ſich zog, nicht lange hernach wieder ab. 1707
Bald darauf ſezte ein ſehr beträchtliches freiwilliges Geſchenk der Geiſtlichkeit von zwo Millionen Scudi und die Ankunft reicher Schiffe aus Neuſpanien Philippen über die vornehmſten Beſorgniſſe hinaus. Auch Sicilien ſchikte ihm eine anſehnliche Summe *). Er ergänzte ſeine alten Regimenter, ſtellte neue auf, und beſchäftigte ſich mehr mit der Hauptſache, nemlich mit der Ueberwindung Karls, als mit der Sättigung ſeiner Groſſen. Gegen ienen ſandte er in die Nähe von Valencia den Herzog von Berwik mit dem größten Theile ſeiner Truppen; in Eſtremadura hatte der Marquis von Bay den Oberbefehl; in Galizien bewachte der Marquis von Risburg die Grenzen gegen die Einfälle der Portugieſen. Der Herzog von Oſſuna, der Nachfolger des Villadarias, kommandirte in Andaluſien, der Prinz Tſerclas von Tilly drohte dem Königreiche Aragonien. Ludwig ſezte den General Legal über ſeine in Navarra ſtehenden Völker; in Rouſſillon befahl Noailles über die Franzoſen **). Zum Generaliſſimus aller dieſer bourboniſchen Heere ernannte der allerchriſtlichſte König den Herzog von Orleans. Spanien ſollte dieſem Herrn zu ſeinem in Italien verlornen Ruhm wieder verhelfen ***).

Nach

*) Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben und Großthaten. Th. II. S. 657.

**) Garzoni P. II. p. 478.

***) Commentarios de la Guerra de Espanna, deſde el principio del Reynadò del Rey Phelipe Quinto, haſta la Paz General por *San Phelipe* p 258. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 32.

1707

Karl geht nach Barcelona.

Nach einer so mächtigen Rüstung Philipps, bei den angenommenen Grundsäzzen des Gallowai und las Minas, konnte man eine Hauptschlacht mit Gewißheit erwarten in den ersten Tagen des Feldzuges. Beide Generale ersuchten daher den König Karl sich an die Spitze der Armee zu stellen, und sie durch Aragonien nach Castillien zu führen. Allein der Monarch lehnte diesen Wunsch ab. Die vergangene Zeit lehrte ihn, wie unbedeutend die Rolle sei, welche er bei der Armee spiele. Er trug bei derselben nichts als den Namen eines Königes. Er konnte keine Befehle ertheilen, die Generale beschlossen unter sich allein die Operationen. Um also dieser kränkenden Lage auszuweichen, gieng Karl, wie schon bei dem Ende der vorigen Campagne erzählt worden, nach Barcelona. Mit Scheingründen diesen Vorsatz zu bemänteln war eine leichte Sache. Es stand ein Korps Franzosen in Roussillon, welches Mine machte in Catalonien einzubrechen; die alliirten Generale wollten keine Verstärkung in diese Provinz senden, Karl sah sich dadurch genöthigt in Person dahin zu gehen. Er machte dem Gallowai und las Minas seinen Willen schriftlich bekannt, er sagte: er könne seine getreuen Catalonier in ihrer Gefahr nicht verlassen, versprach aber auch zugleich, zur Armee dann zurükzukehren, wenn man seine Befehle befolgen und eine bessere Mannszucht bei derselben beobachten werde. Er nahm nicht mehr als ein holländisches Infanterieregiment und vier Eskadrons zum Schutze gegen die fliegenden Haufen der Franzosen auf seine Reise mit; *) und so wenig die alliirte Armee im Grunde dadurch vermindert ward, so schrieben die Engländer dennoch

7. März.

dieser

*) La Conduite de Galloway p. 134.

Digitized by Google

dieser Ursache den Verlust der künftigen Schlacht zu *). Sie erzählten in einer in London gedrukten Schrift ganz falsch, Karl habe vierzehn Bataillons und neun und zwanzig Geschwader mit sich nach Catalonien genommen. 1707

Gegen das Ende des Märzmonates rükten Gallowai und las Minas mit zwei und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons ins Feld. Diese ganze Anzahl stieg nicht höher, als auf eilf tausend Mann Infanterie und vier tausend fünfhundert Pferde **). Die andre Macht der Alliirten war in verschiedene Festungen vertheilt. Die bourbonische Armee hingegen war ein und funfzig Bataillons und sechs und siebenzig Geschwader stark. Die Alliirten waren also wenigstens um den dritten Theil schwächer als die Feinde ***). Berwik hatte die alten Regimenter aus Italien schon an sich gezogen; die Portugiesen, welche bei den Alliirten standen, hatten noch keine Schlacht gesehen. Gallowai wußte die leztern Umstände sehr genau, wenn er auch nicht die eigentliche Anzahl der Feinde kannte. Er hätte viel behutsamer gehen sollen, er brannte aber vor Begierde zur Schlacht, und die eitle Vorstellung von der unausbleiblichen Ehre, Karln im Triumph nach Madrid zu führen, verdrängte bei ihm die kaltblütige Untersuchung des wahren Verhältnisses. Alle Truppen mußten sich Gallowai will schlagen.

*) Burnet. Vol. II. p. 475. Lamberty T. IV. p. 575. Lalande T. II. p. 204. Wagner p. 191.

**) Lamberty T. IV. p. 579. Ottieri T. II. p. 504. Lalande T. II. p. 204. San Vitali p. 447. Contarini P. II. p. 518.

***) Saint Hilaire T. IV. p. 66. Targe T. V. p. 85. Ottieri T. II. p. 505. Burnet Vol. II. p. 475.

Digitized by Google

1707

31. März. bei Xativa versammlen. Sie brachen in Neucastilien ein, verbrannten die Magazine in Caudete, Ycela, Montalegre, und lagerten sich bei Jncla. Um diese Zeit war die bourbonische Armee noch nicht zusammengestossen, bald darauf hatte aber

16. April. Berwik den grössern Theil seiner Macht bei Chinchilla um sich. Minas machte einige Bewegungen, und Berwik erwartete hier schon den Angrif; allein die Alliirten giengen zurük nach Fuente und Alsorino, und dekten die Belagerung von Villena, die

22. April. ein Theil von ihnen izt anfieng. Als Berwik nach Almanza vorrükte, so hielt Gallowai Kriegsrath. Er stellte in demselben das Vorhaben der Feinde, Villena zu entsetzen oder die Zufuhr aus Valencia abzuschneiden, als wahrscheinlich vor, und verlangte, daß man den Marschall vor seiner bevorstehenden noch grössern Verstärkung angreifen sollte. Die Alliirten glaubten die italienischen Regimenter noch weit entfernt. Zwar versicherten einige Ueberläufer am Tage vor der Schlacht ihre Ankunft, Gallowai hielt aber diese Leute für Spione, die nur in der Absicht gekommen wären Furcht unter den Alliirten zu verbreiten *). Gallowai überzeugte sich nicht, oder wollte sich vielmehr von der Wahrheit der Nachricht nicht überzeugen, und beharrte auf seiner Meinung. Diese ward durch den Mangel der Lebensmittel noch mehr unterstüzt. Das Meer war zwar frei, iedermann wußte, daß Admiral Byng sich mit einer wohlversehenen Flotte nähere; man konnte auch aus Catalonien und von andern Orten Speise die Fülle haben, der holländische General Dhona widersezte sich dem brittischen Anführer

*) *Burnet* Vol. II. p. 475. La Conduite de Galloway p. 137. Schirach S. 133.

führer aus allen Kräften; da aber die übrigen Befehlshaber insgesamt dem Gallowai ihren Beifall gaben, so ward die Schlacht beschlossen *). 1707

Ein sehr geringfügiger Nebenumstand schien die Meinung des brittischen Generals zu rechtfertigen. Die Miquelets von Valencia besassen das Schloß Ajora, und erschwerten der bourbonschen Armee das Fouragiren. Berwik trug dem Grafen von Pinto mit einigen tausend Köpfen die Belagerung dieses Schlosses auf, und schwächte seine Armee um diese Anzahl. Wegen der Nähe des Ortes konnte der Marschall im Fall einer Schlacht den Grafen allezeit zurükrufen, Gallowai hofte hingegen den Berwik ganz unvermuthet zu überfallen. Lezterer hatte vortrefliche Spione, die ihn sogar von allen Kleinigkeiten sehr genau unterrichteten; Gallowai begieng folglich in seinem Urtheile einen Trugschluß. Ueberdieß kam dem bourbonschen General auch seine ganze Verfassung zu gut. Dieser stand fest in seinem Lager, ermüdete seine Truppen nicht durch Märsche, und konnte sich mit Muße ordnen, wenn die Alliirten ihn angreifen sollten. Er selbst wollte hingegen den Angrif um so weniger wagen, weil er keinen Befehl zur Schlacht hatte und es überhaupt nicht rathsam war, die Krone Philipps auf den Ausgang einer einzigen Bataille zu sezen. Er wollte daher erst die Ankunft des Herzogs von Orleans in seinem Lager abwarten **). Schlacht bei Almanza.

*) Mém. du Maréchal de Berwik, à la Haye 1738. 8 T. II. p. 76. La vie de Philippe d'Orleans T. 1. p. 33.

**) San Phelipe p. 266.

1707 Allein der Marsch der Alliirten zwang ihn wider seinen Willen den entworfenen Plan abzuändern. Sein Weichen hätte die Armee muthlos gemacht, er mußte sich vertheidigen. Da die Alliirten die Belagerung von Villena aufhoben und sich der bourbonischen Armee näherten, so sah Berwik die Schlacht des folgenden Tages voraus, rufte also den Graf Pinto von Ajora zurük und sah sich auf alle Fälle vor. Am nächsten Morgen erblikte er schon die Alliirten auf den Anhöhen. Nun stellte er seine Völker in Schlachtordnung und gab seinen Officieren die nöthigen Befehle. Der rechte Flügel stüzte sich an eine Anhöhe bei Montalegre, der linke an eine andre bei der Strasse nach Valencia. In der Mitte befand sich eine grosse Ebene, welche der mächtigen Reuterei alle Evolutionen erlaubte. Diese stand auf den beiden Seiten. Auf der rechten waren die Spanier mit der Garde Philipps unter dem Befehle des Herzogs von Popoli und des Ritters Asfeld, auf der linken die Franzosen und nur einige Spanier unter der Anführung des Marquis von Avarei. Die Infanterie der beiden Nationen ward in die Mitte gestellt. Berwik kommandirte sie und hatte Almanza hinter sich im Rükken. Vor dem Anfange des Treffens ritt der Marschall durch alle Glieder, donnerte mit blizzenden Augen und einer kraftvollen Sprache Muth in die Herzen der Soldaten, nannte sie seine Brüder und Mitgenossen der Ehre, ermunterte sie in der ersten Hauptschlacht, welche für die gerechte Sache Philipps bald geliefert werden sollte, Standhaftigkeit zu zeigen, und forderte Unterstüzzung von ihren nervichten Armen. Die Spanier forderte er in ihrer Sprache zur Vertheidigung ihres Königes, der katholischen Religion und ihrer eigenen Güter auf, und die

die Franzosen ermunterte er durch die Vorstellung des Ruhms, welchen sie durch Erhaltung des Enkels ihres Monarchen auf dem spanischen Thron in reichem Maaße einsammlen würden, und durch die Erinnerung an ihre alte Tapferkeit *). Kaum hatte sich Berwik dieser Pflicht entledigt, so trieb ihn das Feuer der Alliirten in den Mittelpuukt zu seinem Standort. Leztere stiegen gegen Mittag herab in die Ebene und rükten bis auf eine Stunde weit wider die Franzosen an. Gallowai machte hierauf Halt, und vollendete die Ordnung seiner Armee. Wegen Mangel an Kavallerie vermengte er das Fußvolk mit der Reuterei, und lies in den beiden Linien beständig fünf Bataillons mit fünf Geschwader abwechseln. Die Ordnung der Alliirten war also von iener der bourbonischen Armee ganz verschieden. Tegravley kommandirte den von Engländern und Portugiesen zusammengesezten linken Flügel, Gallowai blieb bei diesem, um in Person mit der spanischen Garde zu fechten. Las Minas und der Graf von Dhona befahlen in der Mitte über die Holländer und Portugiesen, und der Graf von Atalaya führte den rechten Flügel an, welcher ebenfalls größtentheils aus Portugiesen bestand **). Gallowai sezte wenig Vertrauen in die unerfahrnen portugiesischen Befehlshaber, überlies ihnen aber demungeachtet die Anführung ihrer Landsleute nach ihrem eigenen Gutdünken. Als kommandirendem Generale lag ihm eigentlich die Leitung des ganzen Triebwerkes ob; allein er vernachlässigte diese Pflicht

1707

25. April.

*) *Garzoni* P. II. p. 484. Mém. de Berwik T. II. p. 80. *Reboulet* T. VIII. p. 134.

**) San Phelipe p. 267.

Digitized by Google

1707 und focht als ein untergeordneter Oberster an der Spizzen der brittische Dragoner. Er erhielt zwei Hiebe ins Gesicht, und lag einige Zeit betäubt auf der Erde; niemand hatte alsdann ein wachsames Auge auf den Gang der ganzen Maschiene. Dieses war eine der Haupturſachen vom Verluſte dieſer groſſen Schlacht. Um drei Uhr nahm ſie ihren Anfang. Gallowai war mit ſeinen Dragonern der angreifende Theil,*) Popoli ſchlug ihn auf hundert Schritte zurük. Die zwote Linie der Alliirten unterſtüzte die erſte und jagte wieder den Herzog von Popoli bis an die zwote Linie der Franzoſen. Leztere war nicht geſchloſſen. Asfeld hatte Raum zwiſchen ſeinen Regimentern gelaſſen, damit die erſtere Linie, wenn ſie zurükgetrieben werden ſollte, die ſeinige nicht in Unordnung bringen, ſondern durch die Oefnungen ſich retten könnte. Als daher Asfeld den Popoli weichen und auf ſich zukommen ſah, tröſtete er die zwote Linie, indem er die Flucht der erſten für eine Kriegsliſt ausgab und behauptete, ſie geſchehe in der Abſicht, um die Alliirten, wenn ſie durch ihr Verfolgen in Unordnung geriethen, mit der ganzen Macht anzufallen**). Er befahl ihr alſo vor dem gegebenen Zeichen ſich nicht zu regen. Dieſe kluge Anſtalt beförderte den Untergang der Alliirten, welche durch das Nachſezzen wirklich in Unordnung geriethen. Asfeld empfing ſie mit unaufhörlichem Feuer, Popoli formirte ſich hinter der zwoten Linie und erſchien wieder auf den Seiten des Asfeld. Beide drangen in den Gallowai ein, und der linke Flügel ward auf das Haupt geſchlagen. Die

*) De la Torre T. V. p. 49.

**) Larrey T. IX. p. 61.

Die Garde Philipps, um die Schande ihrer Flucht auszuwaſchen, ſtieß izt alles nieder, was ſie antraf. Das Blutbad war entſezlich, obgleich die Engländer eben ſo eilig als die Portugieſen flohen. Als Gallowai die Unmöglichkeit ſah, den linken Flügel wieder in Ordnung zu bringen, ſo führte er ſo viel Fusvolk, als ihm zu ſammlen möglich war, und einige Kavalerie dem Mittelpunkte zu. Dieſe Hülfe flöſte den Holländern und Portugieſen Muth ein. Man focht auf das tapferſte. Die Franzoſen und die Spanier wichen bis nach Almanza zurük, die Feinde konnten hier nirgends den Alliirten widerſtehen *). Minas durchbrach die erſte und die zwote Linie, und ſchien den Sieg ſchon in den Händen zu haben; denn der, welchen die Spanier auf ihrem rechten Flügel erfochten hatten, kam nicht mehr in Betracht, weil ihre Armee, in zween Haufen getrennt, ihren gänzlichen Untergang nicht wohl verhüten konnte. Berwik veränderte aber ſogleich die ganze Lage der Sachen. Er befahl ſeinen Leuten, dem ſiegenden Mittelpunkte der Alliirten von beiden Seiten in die Flanke zu fallen, und dieſe Wendung erſezte nicht nur den Schaden, ſondern brachte ſogar der bourboniſchen Armee den Sieg. Die Feinde marſchirten an, faßten den Minas in der Mitte, ſchnitten ihm den Rükzug ab und umringten ſeine Leute. Jede Zuſprache war vergebens. Die Portugieſen verloren alle Gegenwart des Geiſtes. Die hier in kleiner Anzahl fechtenden Deutſchen und Engländer unterhielten zwar das Gefecht noch muthvoll, allein der gröſte Theil ward niedergehauen. Nur ein ſehr kleiner entwiſchte. Unter dieſem war der verwundete Gallowai und Minas. Dhona hatte ſich 1707

*) San Phelipe p. 268.

1707 mit ſeinen Leuten nicht ſo ſehr als Minas in die Feinde vertieft, dadurch rettete er dreizehn Bataillons aus der Schlacht, und zog ſich mit ihnen auf die Höhen bei Caudete. Der linke Flügel und der Mittelpunkt der Alliirten war alſo aus dem Felde getrieben und zu Grunde gerichtet worden, Minas brachte dem rechten Flügel einige in Eile zuſammengeraffte Leute zur Unterſtüzzung; dieſen griffen aber izt die Feinde aus Hofnung auf ihr Glük mit entſchloſſenſter Herzhaftigkeit an, ohne erſt die Alliirten zu erwarten. Auch hier ſtritten beide Theile ſehr tapfer. Die zwoten Linien kamen den niedergeſchoſſenen erſten zu Hülfe, zweimal trennten ſich die Parteien und giengen auf ihren erſten Standort zurük, als die Franzoſen, aus Scham, keinen Theil am Siege zu haben, auf die Alliirten zum drittenmal anrükten. Izt war Minas verwundet und der ganze rechte Flügel ward geſchlagen. Beinahe alle Portugieſen fanden hier ihren Tod; nur wenige konnten das Unglük dieſes Tages erzählen. Fünf tauſend Alliirte blieben auf dem Plaz, auſſer denen, welche das Schwert auf der Flucht auffraß. Fünf Generallieutenante, ſieben Brigadiere, zwanzig Oberſten, acht hundert niedere Officiere, ſechs ganze Bataillons und neun hundert einzelne Soldaten wurden in der Schlacht gefangen. Der Graf Dhona mußte ſich noch am andern Tage in dem Gebirge mit dreizehn andern Bataillons, das heißt mit ungefehr zwei tauſend Mann dem Ritter Asfeld ergeben *). Ermüdet von der Hizze der Schlacht, ohne Munition, ohne Waſſer, ohne alle

*) Rink Th. II. S. 300. Mém. de Feuquiere T. IV. p. 26. *De la Torre* T. V. p. 50. *San Phelipe* p. 270. La Conduite de Galloway p. 143.

alle andre Lebensmittel, der Wege unkundig, ohne alle Hofnung zu entkommen, boten sie sich selbst dem nachsezzenden Ritter zu Kriegsgefangenen an. Der ganze Verlust stieg über zehn tausend Mann hinauf *). Die Artillerie von vier und zwanzig Kanonen, alle Munition, hundert zwölf Fahnen giengen verloren. In der bourbonischen Armee zählte man zwei tausend fünf hundert Todte. Gallowai flüchtete sich nach Alcira, und legte, weil noch am Tage der Schlacht der Admiral Byng mit einigen Truppen und Lebensvorrath an der Küste anlandete, eine Besazzung in Xativa, Denia und Alicante. Gallowai und Minas zogen sich nachher an den Ebro nach Tortosa mit drei tausend fünf hundert Reutern und acht hundert Mann Infanterie, um sich mit den Truppen Karls zu vereinigen und Catalonien zu vertheidigen. Aus der Schlacht kamen also nicht einmal fünf tausend Köpfe zurük **). Madrid und alle dem Könige Philipp angehörige Städte ertönten über diesen Sieg vom Jubelgeschrei. Die Jungfrau von Atocha erhielt ein Geschenk von hundert eroberten Fahnen; brittische, portugiesische, holländische, brandenburgische, pfälzische, lüneburgische, catalonische, aragonische und valencische Waffen erhöhten den Triumph Philipps. Berwik ward zum Grande von Spanien der ersten Klasse ernannt, und nachher mit dem Herzogthume Liria beschenkt. Almanza, ein von den Arabern gebauter Ort, bekam den Titel der edelsten, getreuesten und glüklichsten Stadt, einen freien Markt von vierzehn Tagen, welcher sich mit dem Feste des heiligen 1707

*) Burnet Vol. II. p. 475.

**) *San Fhelipe* p. 270. *San Vitali* p. 450. Mém. de Berwik T. II. p. 29. *Contarini* P. II. p. 520.

1707 heiligen Markus, dem Tage des Treffens, anfieng. Es ward eine marmorne Prachtsäule auf dem Schlachtfelde errichtet, und die abgeschiedenen Seelen der erschlagenen Franzosen und Spanier wurden mit funfzig tausend Messen bedient *). So wie ehemals die Stadt Wien den Entsaz von Barcelona feierte, so legte sich die Stadt Madrid die Pflicht auf, alle Jahre dem Evangelisten an seinem Tage ihren besondern Dank zu zollen.

Karl sucht Hülfe bei den Seemächten.

Ausser den Getödteten und Gefangenen hatte die alliirte Armee auch noch Volk durch das Ausreissen der Soldaten eingebüßt. Die wenigen Spanier, welche nebst den Cataloniern in derselben dienten, verwünschten nach der Schlacht das ganze Kriegshandwerk. Nur sehr wenige kamen zum Gallowai zurük. Die meistern verliefen sich auf der Flucht und giengen nach Hause. Viele hatten erst seit kurzer Zeit sich anwerben lassen, hatten noch keine Vorstellung von einer Bataille, und betrachteten sie gar nicht von der Seite, von welcher Berwik dieselbe sehen lies. Zu ihrer Entfernung spornte sie aber auch noch die Ueberzeugung von den geringen Fähigkeiten ihrer Anführer an. Die gemeinen Soldaten merkten an den oft zu gleicher Zeit gegebenen und doch widersprechenden Befehlen die Uneinigkeit und die kleinen Talente ihrer Generale; sezten also kein Vertrauen in dieselben. Den Besiz des leztern muß ieder General zu erlangen suchen; grosse Feldherren bemühen sich vor allen Dingen die Hochachtung und Liebe ihrer Soldaten zu erobern, und die alliirten Generale in Spanien

*) Garzoni P. II. p. 486. Limiers T. VIII. p. 150. Wagner p. 194.

Spanien hätten dies in jeder Rükſicht vor allen andern nöthig gehabt. Auch iſt die Urſache ihrer Niederlage nicht ſowohl der Abweſenheit eines oberſten Befehlshabers zuzuſchreiben, welcher die ganze Maſchine durch einen Wink hätte regieren können, als vielmehr dem Eigendünkel der Anführer der verſchiedenen Völker. Diejenigen, welche die Kriegskunſt am wenigſten verſtanden, glaubten ſie am tiefſten ſtudirt und den größten Anſpruch auf das Kommando zu haben. Daher entſtand die Uneinigkeit und der Widerſpruch. Ueberdies wurden die Generale auch noch von ganz verſchiedenen Abſichten nach der Verſchiedenheit des Intereſſe ihrer Monarchen regiert. Die Engländer zum Beiſpiele ſahen dem Ende des für den Soldaten ſo läſtigen und für ihre Nation ſo koſtbaren ſpaniſchen Krieges mit Sehnſucht entgegen. Sie ſtimmten immer für die gefährlichſten Mittel, wenn ſie nur dabei die Erreichung ihres Endzweks vermutheten. Krönte der Himmel ihre Thaten mit Sieg, ſo konnten ſie leicht die Früchte davon einerndten; lief es unglüklich ab, ſo glaubten ſie, ohne ſich Vorwürfen auszuſezen, ſich in ihr Vaterland begeben zu dürfen um ganz Spanien zu vergeſſen. Portugal nahm aus Politik und nicht aus Nothwendigkeit am Bunde Antheil. Es wollte eigentlich ſeine Grenze ausdehnen, nicht aber im entfernten Valencia und Aragonien ſeine Völker dem ungewiſſen Schikſale mörderiſcher Schlachten preis geben. Die Catalonier opferten ſich willig für Karln auf, weil ſie den von den Caſtilianern vertheidigten bourboniſchen König haßten; ſie billigten allezeit die kühnen Vorſchläge der Engländer, und riefen izt dieſe um eine neue Unterſtüzzung ihres Karls an *). 1707

Lezterer

*) Ottieri T. II. p. 508.

1707 Lezterer sandte den Graf von Fuencalada in der nemlichen Absicht nach dem Haag und London. Hier übergab auch der Minister des Kaisers und des Königes Karl der Monarchin eine Schrift, in welcher die Ursachen vom Verluste der Schlacht und die traurigen Folgen erzählt wurden. Karl rechtfertigt sich in derselben auf das Beste gegen alle Beschuldigungen, welche hauptsächlich seine Verweigerung, sich an die Spizze der Armee zu stellen, zum Gegenstande hatten. Er beklagte sich über das geringe Ansehen, welches er bei dieser ihm nicht gehorchenden Armee hatte, und beschwerte sich über die unverzeihliche Nachläßigkeit der alliirten Generale gegen seine Person. Von diesen hatte er lange vor dem Treffen keinen Bericht vom Zustande der Armee erhalten, und nach demselben unterrichteten sie ihn eben so wenig davon *). Karl gesteht in diesem Memoire den gänzlichen Untergang der englischen Infanterie und iener der andern Alliirten; er bittet um eine Vermehrung der Subsidien, damit er neue Truppen in Catalonien anwerben und die Leute ernähren könne, welche sich aus Valencia und Aragonien zu ihm retteten. Vor allen andern Dingen aber wird die Königin ersucht, die vielen in der Schlacht getödteten Officiere durch andre angesehene und geschikte Männer zu ersetzen. Karl bittet sie zu gleicher Zeit, dem Admiral Shovel den Befehl zu geben, daß er sich nicht vor der Ankunft der in Catalonien erwarteten kaiserlichen Truppen aus Italien, und vor der Sicherstellung der Stadt Barcelona gegen Gefahr, aus dem mittelländischen Meere entferne. Endlich wünscht Karl den Besiz eines grössern Zutrauens in

*) Lamberty T. IV. p. 581.

in Rükſicht des Oberbefehls über die Armee. Er wollte nicht anders als mit Anſtand bei derſelben erſcheinen, verſprach aber alle mögliche Ergebenheit gegen die einſtimmige Meinung der vornehmſten Generale. Die portugieſiſchen Miniſter, da Cunha in London, und Pacheco im Haag übergaben aus Furcht, welche der Marquis von Bay dem luſitaniſchen Monarchen einiagte, dieſen beiden Höfen Schriften von ähnlichem Inhalt. Um den Spaniern die wahre Lage der franzöſiſchen Angelegenheiten und das gefährliche Schikſal, welches Bourbon für ſie bereitet hatte, aufzudekken, und die Caſtilianer an ſich zu feſſeln, verbreitete Karl auch noch einen aufgefangenen Brief des Miniſters Chamillard, den dieſer an den Herzog von Berwik geſchrieben hatte. Hierin berichtete iener dem lezten, Frankreich ſei durch die Niederlagen des vorigen Jahres ſo ſehr erſchöpft worden, daß es unmöglich ſei hinfort die Spanier mit Geld und Truppen, (dieienigen ausgenommen, welche ſich wirklich auf dem Marſche befänden), zu unterſtüzzen. Dem Herzoge ward zugleich aufgegeben, wenn dieſe lezte Hülfe nicht hinreichen ſollte, ieden Spanier gegen den andern aufzuhezzen, das Geld vom Lande auszupreſſen, den Eifer der Prediger gegen die Proteſtanten anzufachen und durch dieſelben die Gefahr, in welcher die katholiſche Religion ſchwebe, den bigotten Iberiern abmahlen zu laſſen. Vauban ſchlug ſchon vor, Philippen nach Amerika zu ſenden, aus den weſtindiſchen Staaten ein Reich für ihn zu errichten und Spanien dem Schikſale bürgerlicher Kriege zu überlaſſen *). Karl 1707

warute

*) Siécle de Louis XIV. à Amſt. 1774. 3. T. II. p. 131.

1707 warnte die getreuen Spanier, und rieth ihnen gegen die Ränke Frankreichs auf ihrer Hut zu ſein; allein die Schlacht von Almanza befeſtigte den Kredit der bourboniſchen Partei *).

Ankunft des Herzoges von Orleans bei der bourboniſchen Armee.

Gegen das Ende derſelben traf der Herzog von Orleans bei der Armee ein. Ludwig, der allerchriſtlichſte König, blikte vor dem Anfange des Feldzuges mit traurigem Blik auf die gefährliche Lage der ſpaniſchen Händel herunter; er hielt die Gegenwart des Königs Philipp in der Reſidenz Madrid für eine unumgänglich nothwendige Sache, und mußte daher auf einen General denken, welcher mit der Erfahrung auch das Anſehen verknüpfte, welches bei Philipps Abweſenheit von der Armee nöthig war, die Liebe und das Zutrauen der Unterthanen gegen ihren Fürſten zu erhalten und die Truppen zu Eroberung der Provinzen anzufeuern, die ſich für den König Karl erklärt hatten. Aus dieſen und den ſchon oben angeführten Gründen warf er ſeine Augen auf den Herzog von Orleans. Die Ankunft eines Herrn von ſo hohem Range konnte der Prinzeſſin Orſini, welche Philippen, die Gemahlin deſſelben und das ganze von jenem abhängige Spanien beherrſchte, nicht gleichgültig ſein. Sie befürchtete die Schwächung ihres eigenen Kredits, und beſtrebte ſich alſo aus allen Kräften den Plan zu vereiteln. Weil ehedem einige Spanier gewünſcht hatten, den Herzog von Orleans auf dem Throne zu ſehen, um dadurch der möglichen Vereinigung der Krone Spanien mit Frankreich zuvorzukommen, ſo ſuchte die Prinzeſſin jeden Verdacht wider die Perſon des Herzoges hervor,

*) Lalande T. II. p. 209. Schirach S. 141.

hervor. Er mußte dem Ansehen Philipps gefährlich werden können; sie versicherte den leztern, der Verlust seiner Krone sei unter diesen Umständen sehr möglich. Bei dem allen war es doch nicht thunlich, die Ankunft des Herzogs zu verhindern. Ludwig hatte es einmal in seinem unveränderlichen Rathe also beschlossen. Orleans langte glüklich gegen das Frühjahr zu Madrid an. Philipp nahm ihn mit der Königin sehr gütig auf, die Prinzessin Orsini empfieng ihn mit verstellter Höflichkeit. Sie machte aus der Nothwendigkeit eine Tugend. Da sie sich nicht entschliessen konnte, ihren mächtigen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten aufzugeben, und doch die Abnahme ihres Gewichtes wahrscheinlich voraussah; so bemühte sie sich gleich anfänglich den Herzog zu überreden, sein eigenes Interesse erheische die vollkommenste Eintracht, die engste Verbindung mit ihr. Sie schilderte ihm ihr Studium der spanischen Gemüther, sie rühmte sich, der Nation von einer vortheilhaften Seite bekannt zu sein, und die besondere Vorliebe derselben zu besizzen. Nebst diesen Pralereien rühmte sie sich auch vor dem Herzoge, sie habe sich die Kunst eigen gemacht den Willen der Unterthanen zur Ausführung aller der Sachen, welche dem Dienste Philipps ersprieslich wären, lenken zu können. Sie erbot sich, ihm ihre Beobachtungen über den Gang der spanischen Seelen freundschaftlich mitzutheilen, und gestand ihm ganz freimüthig ihre Hofnung in Rüksicht der künftigen gemeinschaftlichen Direktion des katholischen Hofes. Allein zu ihrem grossen Verdrusse durchschaute der Prinz im ersten Augenblik den Endzwek dieses arglistigen Antrags. Die Erhabenheit seiner Seele verachtete zu sehr die Rathschläge eines Weibes, das nur

1707

18. April.

Ränke der Prinzessin Orsini gegen den Herzog.

1707 aus übertriebener Gütigkeit der königlichen Personen am Hofe figurirte. Er erklärte ihr ohne Zurükhaltung seine Gleichgültigkeit gegen ihr idealisches Glük, und beschuldigte sie aller jener Unordnungen und Unglüksfälle, welche das Königreich bisher erlitten hatte. Die Prinzessin hatte wirklich gegen iedermann, hauptsächlich aber gegen die Spanier, ein hochfahrendes Betragen angenommen. Viele verdroß es, eine solche unverdiente Behandlung von einer Ausländerin erdulden zu müssen, und diese vermehrten die Anzahl der Misvergnügten. Orleans sprach hierüber mit Philippen, weil er alles dies, und mit grossem Grunde, für eine Verlezzung der ersten Regeln der Staatskunst hielt. Er wußte, daß Spanien ohne die Hülfe der Spanier nicht erhalten werden konnte, wünschte also nebst allen Castilianern hierin eine Abänderung *). Weil die Prinzessin überdies zu ieder Sache, auch zu solchen, die ganz auſſer der Sphäre ihrer Verstandeskräfte lagen, ihre Stimme gab, und weil sie die Gewalt, so sie über Philipps Seele ausübte, öfters zum größten Nachtheile des Hofes, zur Vollbringung ihres Rathes, benuzte, so schlug er ihr, um sie wahrhaft glüklich zu machen, ein ganz entgegengesezztes Benehmen vor. Er rieth ihr freundschaftlich, ihren Wirkungskreis nur allein auf die angenehme Unterhaltung der Königin von gleichgültigen Gegenständen einzuschränken und sich aller Urtheile über politische Angelegenheiten zu enthalten. Dadurch würde sie dem Könige nicht nur einen wahren Dienst erweisen, sondern auch den Hof von Madrid vor allen Spaltungen bewahren. Orsini überzeugte sich aus eigener Erfahrung und

*) Hist. de la Cour de Madrid p. 100.

durch die erste Ungnade des Königs von Frankreich nicht nur von der Wahrheit dieser Worte, sondern auch von der ungeschminkten Freundschaft des Prinzen; allein die unerwartete Geringschäzzung ihrer politischen Talente flößte ihr einen unbegränzten Haß gegen den lezten ein. Sie machte den Anschlag, mit allen Kräften iede seiner Handlungen zu durchkreuzzen und alle Plane zu zerstören, die ihm Ruhm und Ehre bringen konnten *). 1707

Der geheime Verdruß, welchen der Herzog von Orleans über die gelieferte Schlacht empfand, half der Prinzessin ihre Absicht desto eher erreichen. Berwiks Sieg schmerzte ihn, und es kränkte ihn, keinen Theil an demselben zu haben. Der Marschall betheuerte, alles gethan zu haben, um das Treffen bis zu seiner Ankunft aufzuschieben, und entschuldigte sich mit dem Angriffe der Feinde. Er schmeichelte dem Herzog mit seinem Ruhm, indem er sagte: die Alliirten wären aus keiner andern Ursache als nur allein über die Nachricht seiner nahen Ankunft so eilig geflohen. Den Herzog trösteten iedoch weder diese Gründe noch die Komplimente. Seine Ehre ward dadurch in kein helleres Licht gesezt. Da er geschehene Dinge nicht hintertreiben konnte, so bemühte er sich zum wenigsten, das Einsammlen der Früchte dieses Sieges so sehr als möglich zu vereiteln. Er wollte den Berwik um das Lob des grossen Nuzzens von diesem Triumph bringen, weil es ihm nicht mehr möglich war, ienem die Ehre des Sieges zu rauben. Demungeachtet versagte er dem Marschalle die Entfernung von der Armee. Er hätte sich dadurch blos gegeben, oder Orleans unterwirft Valencia.

*) San Phelipe p. 259.

1707 dem Tadel der Spanier ausgesezt. Denn diese würden ohne Mühe den wahren Grund davon bald entdekt haben. Die grosse siegende, izt dreissig tausend Mann starke bourbonische Armee beschäftigte sich also nach dem Siege mit nichts als mit der Wegnahme einiger unhaltbarer Städte *). In dieser Absicht theilte sie sich in zween Theile. Asfeld marschirte nach Xativa, Orleans und Berwik über den Xucar und Cabriel nach Requena, der Vormauer von Valencia. Dieses Königreich verlies sich auf die Tapferkeit der Besazzung iener Stadt, allein sie ergab sich zu Kriegsgefangenen noch am Tage der Aufforderung. Ganz Valencia gerieth hierüber in die gröste Bestürzung. Seine Einwohner sahen den Gang des Ungewitters und ihren Untergang voraus; alle diejenigen, welche zu der Revolution beigetragen hatten, oder sich sonst vor den Franzosen fürchteten, pakten ihre Habe zusammen und suchten sich vor dem Ausbruch des Sturmes zu retten. Karls Unterkönig, der Graf von Corzana, der Magistrat der Stadt, und alle durch ihre Aemter oder wegen ihrer Geburt angesehene Personen entschlossen sich ihr Vaterland zu verlassen und nach Catalonien zu reisen. Aus Ingrimm über den Fall der philippischen Schaale zündeten die niederern Anhänger Karls vor ihrem Abschiede viele Häuser der erkannten Gönner des Königes Philipp mit Feuer an, und rächten sich hiemit zum wenigsten auf eine unlöbliche Weise über die Untreue des Schiksals. Diese giengen mit tiefgesenktem Blik oder ritten traurig auf ausgemergelten Pferden die Strasse, welche zu Karln führte, Weiber und Kinder folgten ihnen mit thränenden Augen.

*) San Phelipe p. 271. Schirach S. 142.

gen. Furchtsam und zitternd schauten sie wehmuths- 1707
voll bei iedem Geräusche, bei der geringsten Bewegung der Blätter umher. Sie fürchteten die nachsezzenden Franzosen, aber noch vielmehr die aufgebrachten Castilianer, und den Schimpf in die drükkende Gefangenschaft der leztern zu fallen. Es war ein trauriger Anblik, so viele würdige Personen, schwache Greise, flehende Kinder und hofnungslose Weiber flüchten zu sehen. Diejenigen Städter hingegen, welche bei der vorigen Revolution keine Rolle spielten, sondern nur dem Beispiele der Häupter folgten, erwarteten mit weniger Aengstlichkeit die Ankunft der Sieger. Einige von ienen baten den Bischof sich in das Lager des Herzogs von Orleans nach Chesse zu begeben, und für die Zusage einer künftigen unwandelbaren Treue gegen die Person Philipps Nachsicht und Schonung der Stadt Valencia zu erbitten. Der Prinz lies den Prälaten einige Zeit in der Ungewisheit stehen, warf dem Volke seinen Stolz, den Bruch seines dem Könige Philipp geschwornen Eides und seine Ergebenheit gegen die Kezzer vor, und versprach endlich, nachdem er der Gnade den gehörigen Werth gegeben zu haben glaubte, die Stadt zu schonen und den Einwohnern das Leben zu schenken. Um iedoch die Strafe nicht ganz allein auf einen Tadel einzuschränken; so befahl er den Städtern, in dreien Tagen funfzig tausend Pistolen zu zahlen. Die Valencianer liessen einige Worte über die Bestätigung ihrer Freiheiten fallen, Orleans wies sie aber sogleich ab. Er sagte ihnen, sie möchten sich mit der erhaltenen Gnade begnügen, sich im übrigen der Willkühr Philipps überlassen, und ihre Verbrechen mit reuigen Thaten, nicht mit leeren Worten auswaschen. Die Einwohner mußten sich in ihr Schik-

1707 sal fügen, sie schikten dem Herzoge die Schlüssel
der Stadt. Der Janhagel that noch einen Schritt
8. Mai. weiter vor. Er plünderte die Häuser der Anhänger
Karls, um dadurch die Aufrichtigkeit seiner Reue,
und die Stärke seines neuen Gehorsams zu beweisen. Als hierauf zehn Bataillons und sechs Geschwader bourbonischer Truppen in die Stadt marschirten, als diese den Einwohnern das Ausliefern ihrer Waffen geboten, dieselben den Ungehorsamen mit Gewalt wegnahmen, und einige Ausschweifungen begiengen; so fiengen die Bürger von neuem an für ihr Heil besorgt zu sein. Berwik begnügte sich iedoch die Ringmauer niederzureissen und eine Citadelle zu erbauen, um die unruhigen Köpfe im Zaum zu halten *). Orleans gieng nach Madrid zurük, um sich hernach an die Spizze derienigen Truppen zu stellen, welche zur Eroberung von Aragonien bestimmt waren.

Zerstörung der Stadt Xativa.

Wenn die Einwohner der Stadt Valencia von den Soldaten Philipps vieles Unheil, und zwar grösseres von den Castilianern als von den Franzosen erduldeten; so hielt dieses doch noch immer keine Vergleichung mit dem Unglük der Bürger von Xativa aus. Der Ritter Asfeld, dem die Eroberung des Königreiches Murcia zutheile ward, fieng seine Arbeit mit der Belagerung dieser Stadt bald nach der Schlacht von Almanza an. Achthundert Engländer lagen in Xativa. Diese überredeten die Einwohner, in ihrer Treue gegen Karln standhaft zu bleiben, und versprachen ihnen Schuz gegen alle Anfälle

*) *Ottieri* T. II. p. 510. Mém. de Berwik P. II. p. 93. *San Phelipe* p. 272. *Saint Hilaire* T. IV. p. 79. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 35.

Anfälle der Feinde. Ueber diese Zusage der Brit- 1707.
ten bauten die Städter auch noch auf die Tapferkeit der anwesenden Miquelets. Leztere standen wegen ihres Lebens und ihrer Habseligkeiten in grösserer Gefahr, als die Bürger; diese konnten mit Grund auf eine langwierige Vertheidigung ihre Hofnung sezzen. Sie glaubten, der Feind werde bald genöthigt werden sich von den Mauern der Stadt zu entfernen. Hiezu gesellte sich auch noch der Eifer der Mönche aus den vier vornehmsten Klöstern des Ortes. Wegen der genauen Beobachtung ihrer Ordensregeln standen sie bei dem Volke in einem starken Geruche der Heiligkeit, und verkündigten diesem für seinen Glauben an Karln belohnenden Ruhm und ein glükliches Ende der Belagerung. Ein Theil traute ihnen daher aus Unwissenheit, ein andrer aus Güte des Herzens auf ihr Wort. Beide hielten diese Mönche für neue Propheten, erleuchtet vom Geiste des Himmels. Für heilige Betrüger konnten sie nicht angesehen werden, weil sie selbst hintergangen zu sein schienen. Sie glaubten in der That für die Verfechtung der bessern Sache den unmittelbaren Beistand Gottes zu verdienen; unterzogen sich auch, wie die Bürger, der Arbeit des Krieges, und sezten sich willig den offenbaren Gefahren aus. Aus Vertrauen auf die tiefere Einsicht der Engländer verliessen beide, die Mönche und die Bürger, die Stadt, zogen sich in das Castell, um dieses mit grösserer Leichtigkeit zu vertheidigen, und sahen kaltblütig dem Einmarsch der Feinde zu. Asfeld rükte mit seinen zwanzig Bataillons und sechs und dreissig Eskadrons ohne alle Hinderniſſe in die verlassene Stadt. Er hatte auch keine vermuthet, und nahm aus dieser Ursache keine Artillerie mit sich; dann erst, als er hernach die Entschlossenheit

1707 der Britten und Bürger in der Citadelle bemerkte, erbat er sich vom Marschalle Berwik den Artilleriezug. Dieser lies ihn auf eine so unverhofte Nachricht sogleich abgehen, und zwar nicht sowohl in der Absicht, ein kleines Kastell unter den Gehorsam Philipps zu bringen, als vielmehr allen andern Plätzen, welche auf den Gedanken der Vertheidigung fallen könnten, Furcht einzuiagen. Asfeld schoß bald einen Bruch in die Mauer, und sezte sich stürmend in demselben fest, die Besazzung schlug iedoch die Aufforderung zur Uebergabe aus. Sie hatte sich entschlossen zu sterben. Jeder gewonnene Schritt kostete dem Ritter das Leben vieler Soldaten; Weiber und Kinder wurden dafür von den erbitterten Castilianern niedergehauen. Die Vertheidiger mußten sich beständig weiter zurük in die innern Werke ziehen; aber der Enthusiasmus für die Sache Karls feuerte sie, aller Unglüksfälle ungeachtet, zur Verachtung des Lebens an. Dieses schäzten sie in allem Ernste gering. Sie forderten die Feinde selbst zum Morden auf. Jeder sachte seinen Nachbar zum Gange in den Tod an. Sie dünkten sich glüklicher, in der Ergebenheit für Karln diese Erde zu verlassen, als einem Könige zu dienen, welchen sie verabscheuten *). Die Ueberwinder und die Besiegten legten wetteifernd Feuer in die Häuser, iene aus Verzweiflung, diese aus Zorn. Die Tempel wurden geplündert, die Priester niedergestossen, wenige Weiber behielten ihr Leben. Keine einzige Mannsperson entgieng dem Tod. Endlich aber sah die noch lebende ins Schloß zurükgesprengte Anzahl von Bürgern die Herzhaftigkeit der Miquelets ohne alle Unterstüzzung von Seiten des

*) San Phelipe p. 272. Schirach S. 143.

des Glüks. Sie dachten an ihre im Schutt begra- 1707
benen Häuser. Die Mönche giengen, nachdem viele von ihnen verwundet, andre getödtet worden waren, von der größten Kühnheit zur äusersten Kleinmuth über. Sie verstummten, und fanden keinen Geschmak mehr an der gepriesenen Vertheidigung. Die Bürger verfielen etwas zu spät auf die eigentliche Bestimmung der Mönche, auf die Seelsorge, auf die Unterstüzzung der Religion und auf die Entsagung von allen weltlichen Händeln. Da ihre Seelen nun nicht mehr von diesen Leuten erhizt wurden, so entschlossen sie sich aus eigenem Antriebe, mit Einstimmung der Engländer, die weisse Fahne in dem innersten Festungswerk, welches ihnen noch allein übrig geblieben war, aufzustekken. Asfeld gestand den Engländern den Ab- 12. Jul.
zug nach Catalonien zu, die Bürger und der grössere Theil der Miquelets wurden nach Castilien in die Gefangenschaft geführt. Einige von den leztern lies der Ritter aufhängen, um dadurch andre abzuschrekken, die Waffen gegen Philippen zu führen. Der Hof von Madrid hieß hernach alle grausame Handlungen des Ritters gut. Alle Häuser wurden eingeäschert, Xativa ward gänzlich von der Erde vertilgt. Eine Säule erinnerte die Nachkommen in der Gegend an die ehemalige Existenz der Stadt und an die Ursache ihrer Verwüstung *). Um den Namen des unglüklichen Ortes noch tiefer in die Vergessenheit zu vergraben, so nannte Philipp die neue in der Nachbarschaft der alten erbaute Stadt nach seinem Namen San Phelipe **).

*) Larrey T. IX. p. 70.

**) Contarini P. II. p. 526. 533. San Vitali p. 451. Wagner p. 197. Limiers T. VIII. p. 151. Schirach S. 144.

Digitized by Google

1707

das Königreich Valencia erkennt Philippen.

Wenig von diesem unglüklichen Orte entfernt lag ein andrer, Alcira. Dieser wird von dem Xucar umschlossen und liegt auf einer kleinen Insel, welche nur durch eine Brükke mit dem festen Lande zusammenhängt. Seine vortheilhafte Lage, seine zahlreiche Besazzung hätte die Städter zur Vertheidigung einladen können; allein das traurige Beispiel von Xativa brachte sie sehr bald auf andre Gedanken. Der General Mahoni hatte sie kaum aufgefordert, so nahm sie schon den Antrag des bourbonischen Officiers an. In die Kapitulation wurden die Landleute izt eingeschlossen, um sie nicht, wie nach der Eroberung von Xativa, am Strange sterben zu lassen. Noch viele andre Städte von mindrer Bedeutung nahm sowohl dieser General und Asfeld, als auch Berwik auf seinem Marsch nach Tortosa weg. Nach der Verschiedenheit ihres Betragens behandelten die Feinde einige mit Nachsicht, andre, zum Beispiel, die Schlösser
17. Mai. San Matteo und Castiglione della Plana, verloren zur Strafe ihre Mauern *). Ernst und Güte ward zu gleicher Zeit gegen die Vertheidiger Karls versucht. Um noch mehrere Städte und Oerter zur Oefnung der Thore beim Anblik der bourbonischen Truppen zu bewegen, so versprach Philipp in einer öffentlichen Schrift Verzeihung und Freiheit von der Strafe allen denen, welche auf die Seite der Alliirten übergetreten waren, wenn sie sich nur izt noch von den Kezzern, die die Schuld des bürgerlichen Krieges tragen mußten, trennen, und ihre Zuflucht zur Gnade des rechtmäßigen Königes nehmen wollten. Ausser diesem in allen Plässen angeschlagenen Vergessenheitsbriefe munterten auch noch

*) Garzoni P. II. p. 488.

noch die Gerichtsbedienten und Officiere das Volk zum Uebergange in die französische Partei auf. Sie erhoben mit den stärksten Ausdrükken die Güte ihres Monarchen; sie sagten, er könne mit seiner siegenden Armee die rebellischen Unterthanen zertreten, und dennoch lade er sie zu Erkennung des Fehlers mit den Worten eines wahren Vaters ein. Diese mündlichen und schriftlichen mit so grosser Holdseligkeit verbrämten Vorstellungen thaten auch in Valencia und Aragonien die gehofte Wirkung. Viele kleine Städte unterwarfen sich den abgesonderten kleinen Haufen; das ganze Königreich Valencia, nur nicht Denia und Alicante, sah Philippen, zum wenigsten dem äussern Scheine nach, für seinen Oberherrn an. Asfeld belagerte zwar die erste Stadt, allein der General Basset vertheidigte sie so gut, daß der Ritter zum Abzuge gezwungen ward *). Der Besiz dieser zween Seeplässe eröfnete also den Alliirten den Eingang nach Valencia zu ieder Zeit, und hinderte die feste Gründung der bourbonischen Herrschaft. 1707.

Mühevoller als die Eroberung des Königreiches Valencia schien die von Aragonien zu werden. Orleans gieng daher sogleich nach Wegnahme der Hauptstadt der ersten Provinz nach Madrid zurük, um mit dem Könige Philipp und seinen Ministern die tauglichsten Mittel zur Unterjochung dieses Landes auszusinnen. Philipp gab zu diesem Ende verschiedenen zu besondern Verrichtungen bestimmten Haufen den Befehl, sich bei Almanza zu vereinigen und sodann mit verbundener Kraft Aragonien zum Orleans besezt Saragossa.

*) Otrieri T. II. p. 513. Saint Hilaire T. IV. p. 82. San Vitali p. 452. Contarini P. II. p. 542.

Digitized by Google

1707 zum Gehorsam zu zwingen. Orleans ward dadurch der Befehlshaber einer blühenden und mächtigen Armee, und noch obendrein verstärkt durch ein neues Korps Franzosen, unter der Anführung des Jeoffreville. Aragonien zitterte bei Annäherung dieser Truppen. Der Verlust der Schlacht, die Furcht vor der Zukunft benahm ihm sehr bald den Gedanken an Widersezlichkeit; alle kleine Städte, selbst Calatajud, die reichste nach Saragessa, öfneten den anströmenden Feinden die Thore. Die Einwohner flehten mit aufgehobenen Händen um Verzeihung, für ihre Anhänglichkeit an Karln, sie versprachen ein untadelhaftes Betragen und grosse Dinge zur Vortheil Philipps. Izt zeigte sich die Grösse des Schrekkens mit allen seinen Folgen bei diesen Leuten. Die nemlichen Menschen, welche kurz vorher mit grosser Hastigkeit unglimpflich vom Könige Philipp sprachen, welche alles Böse von ihm verbreiteten, erschienen izt in trauriger Larve, in einer demüthigen Stellung vor seinen Kriegern. Sie strengten ihre ganze Beredsamkeit an, um der Zusage von einer wahren Reue über ihr vergangenes Leben Eingang in die Herzen der Mächtigern zu verschaffen. Da die bourbonischen Waffen in den Aragoniern eine so gute Wirkung hervorbrachten, da Orleans von einer ungleich grössern Furcht der Einwohner von Saragossa, als aller andrer bisher unterjochten Städter benachrichtigt ward; so marschirte er alsbald gegen iene bis auf eine Meile vor, um die Unruhe des Geistes zum Vortheile Philipps anzuwenden. Ein Trompeter befahl die Thore ohne
24. Mai. Zeitverlust zu öfnen und die Krieger des Monarchen ohne alle Bedingung in die Mauern aufzunehmen. Der Ungehorsam gegen diese Befehle, ia sogar die Unentschlossenheit, ward mit der Strafe der Empörung

pörung bedroht. Der Bote kündigte das Schikſal von Xativa bei der mindeſten Gegenwehr an. Eine ſo groſſe Beſtimmtheit der Ausdrükke, welche keine andre Deutung als den wahren Sinn des Gebieters zuliessen, ſtürzte die Städter in eine unglaubliche Traurigkeit. Sie waren nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen, die Beſazzung war für die dringende Noth zu ſchwach; auf Unterſtüzzung konnten ſie keine Rechnung machen, und mußten bei ieder Halsſtarrigkeit einer Plünderung gewärtig ſeyn. Die Menge dieſer Beſorgniſſe flößte dem Magiſtrat, dem Adel, und überhaupt allen Perſonen, welche Güter zu verlieren hatten, bald friedliche Geſinnungen ein. Sie faßten den Entſchluß ſich in die Nothwendigkeit zu ſchikken, die Befehle des Mächtigern auszurichten und ſich mit der Unterſuchung der Gerechtſame der beiden Nebenbuhler nicht weiter zu befaſſen. Dieienigen aber unter dem Volk, welche keinen Verluſt ihres Vermögens beſorgten, waren ganz andrer Meinung. Sie fürchteten für ihre Perſon die Rache der Bedienten Philipps, welche ſie ehemals, ohne Rükſicht auf Stand und Anſehen, mit Schimpfworten belegt hatten; ſie ſuchten daher die wankelmüthigen Städter, welche izt anfiengen, ſich auf die Seite des bourboniſchen Königes zu neigen, durch Vorſtellung der Parteilichkeit des franzöſiſchen Miniſteriums in Madrid von ihrem Entſchluſſe wieder abwendig zu machen. Philipp hegte in ihren Augen franzöſiſche, folglich dem Beſten der Spanier ganz entgegengeſezte Grundſäzze. Sie trauten ihm auf ewig keine gelinde Behandlung der Aragonier zu, und wollten der Schändung ihrer Weiber und Kinder, die ſie von den Franzoſen erwarteten, nicht zuſehen, noch ſich dem tief eingewurzelten Haſſe der Miniſter 1707

Phi-

1707 Philipps gegen die Einwohner von Saragossa preis geben. Eigentlich stiessen nur tollkühne, brausende junge Männer diese Beschuldigungen aus; alte Leute von grösserer Erfahrung bemühten sich die kochende Hizze dieser Sprudelköpfe durch gegründete Vorstellungen zu dämpfen. Allein iede Bitte, iede Ermahnung war umsonst. Bei leidenschaftlichen Menschen greift die Vernunft sehr selten Plaz, sie messen andern Leuten keinen Glauben bei, und wollen nie Unrecht haben; es war also auch nicht sehr zu verwundern, wenn der Zorn und unbegrenzte Argwohn, die zween grössern Tyrannen der menschlichen Seele, vernünftigen Vorstellungen den Eingang nicht erlaubten. Doch bald nachher erzeugten Umstände andrer Art bei den nemlichen Menschen, welche vor kurzer Zeit sich vertheidigen, von keiner Sache weniger als von der Uebergabe der Stadt hören wollten, den ersten ganz widersprechende Gedanken. Alles gerieth in Unordnung. Es tönten viele Worte, wenig ward beschlossen. Sie hatten nichts als den Willen sich zu vertheidigen. Es fehlten ihnen die Mittel den Feind zu entfernen, sie waren nicht im Stande, eine lange Belagerung auszuhalten. In dieser äussersten Verlegenheit wagte endlich der Erzbischof den Janhagel zu besänftigen. Er schilderte ihm den Ruhm dieses alten Königsizzes, und stellte ihm die Schönheit der Stadt, die Pracht ihrer Palläste mit weinenden Augen vor. Er bedauerte, daß die Thorheit und der Hochmuth einiger Bürger den Stolz von Aragonien in einigen Stunden vernichten würden. Er erbot sich, den Herzog von Orleans um Gnade und Schonung anzuflehen und selbst nach Madrid zu reisen, wenn der bourbonische General seine Bitte nicht erhören wollte. Die Vorstellungen eines so

ange-

angesehnen Mannes fanden einigen Eingang; das Volk wünschte aber, ehe es sich zu Befolgung derselben entschloß, noch vorher das Glük seiner Waffen zu versuchen. In dieser Absicht behielt es den Trompeter zween Tage lang bei sich, und schikte zweihundert Pferde zum Thore hinaus, um die bourbonischen Vorposten abzuschlagen; eine grosse Anzahl Bürger wollte ienen folgen, wenn sich das Glük für sie erklärte, allein sie hatten den Verdruß, mit grossem Verlust geschlagen zu werden. Orleans näherte sich der Stadt in Schlachtordnung, sie konnte an keine Rettung mehr denken. Alle Stände ohne Unterschied ersuchten izt den Erzbischof, sich zum Befehlshaber der siegenden Armee zu verfügen und Vergebung zu erbitten. Der Prälat unterzog sich auch, der vorigen Taubheit der Bürger ungeachtet, ohne Bedenken diesem schweren Geschäfte, er verlangte nur die Begleitung einiger Bevollmächtigten aus der Geistlichkeit und Bürgerschaft. Diese mußten nach seinem Willen mit der ausgedehntesten Vollmacht versehen werden, um iede Bedingung des Siegers annehmen zu können, weil das lezte Betragen der Bürger sogar die Möglichkeit einer Kapitulation verdrängt hatte. Auch der Kommandant der Stadt, der Graf von Puebla, fügte sich in das unaufhaltbare Schikſal. Er marschirte mit seiner Besazzung von drei tausend Köpfen zu der Zeit aus, als die Abgeordneten in das Lager der Feinde abgiengen, und zog sich nach Lerida zurük *). Orleans nahm die Fußfälligen gnädig auf. Er befahl die Thore zu öfnen, schloß die Stadt mit seiner Armee ein, besezte die Thore, lies sich das Gewehr ausliefern, und marschirte triumphirend hin- 1707

*) Garzoni P. II. p. 488. San Vitali p. 453.

1707 hinein **). Zween Bürger, bei welchen man nach der gebotenen Auslieferung beim Unterſuchen eine groſſe Menge Waffen fand, wurden aufgehangen.

Aragonien und Valencia verlieren ihre Freiheiten.

Orleans hatte den Erzbiſchof mit vieler Gutmüthigkeit aufgenommen und ſich gegen die geiſtlichen Deputirten ſehr leutſelig betragen. Leztere faßten darüber wieder Muth. Sie ergriffen die Gelegenheit, den franzöſiſchen Prinzen in unterwerfungsvollen Ausdrükken um ſeine Vermittlung bei dem Könige anzuflehen, und für die Aragonier nebſt der ſchon zugeſtandenen Befreiung von der körperlichen Strafe auch die Beſtätigung ihrer wichtigen Freiheiten, durch welche ſie ſich ſo ſehr von den Caſtilianern auszeichneten, zu erbitten. Allein ſo gern auch der Herzog ſich bei den Spaniern beliebt zu machen ſuchte, ſo trug er doch Bedenken dieſen Wunſch zu befriedigen. Seine ganze Verwendung ſchränkte ſich darauf ein, daß er die Bittſchrift an den Hof von Madrid abſendete. Orleans hatte keinen Grund, eine ſo unnatürliche Nachgiebigkeit zu vermuthen; und daß er ſich nicht irrte, dies bewies die Antwort Philipps. Lezterer konnte ſeine getreuen und ſtandhaften Caſtilianer nicht ſchlechter als die Aragonier und Valencianer halten, oder dieſen Völkern gröſſere Vortheile als dem erſten zugeſtehen. Philipp beſchloß vielmehr, die Unterthanen aller Reiche nach dem nemlichen Fuſſe zu behandeln, alle nach den caſtilianiſchen Geſezzen zu richten. Er wollte Neid und Misgunſt unter den verſchiedenen Nationen aufheben, und ſie mit der Zeit an den blinden Gehor-

**) *Wagner* p. 198. *Centarini* P. II. p. 526. *Saint Hilaire* T. IV. p. 79. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 35.

Gehorsam gewöhnen. Einige Minister riethen zwar 1707
die Schonung der bezwungenen Völker an, um ihre Liebe zu gewinnen; allein Amelots Partei zog die Strafe vor, und diese behielt die Oberhand *). Dieser neue Gang der Geschäfte ersparte dem Könige eine grosse Summe Geld, in andern Rükssichten brachte er ihm aber auch Nachtheil. Die an ihrer Ehre gekränkten, an ihrem Einkommen geschmälerten Völker wurden nicht eher getreue Unterthanen Philipps, als bis sie ihm nicht mehr schaden konnten. Am allermeisten verdrossen sie einige Ausdrükke des neuen Befehles. Denn es hieß darinn, „die Aragonier und Valencianer hätten 29. Jun.
den Eid der Treue gebrochen, wären des Verbrechens der Empörung schuldig, und verlören deswegen ihre ehemals genossenen Rechte. Mit den Waffen unterjocht hätten sie eine viel demüthigendere Strafe verdient, die Erlaubnis, nach den castilianischen Gebräuchen zu leben, sei Gnade für sie.„ Die Castilianer erhielten dabei das Recht, Aemter in Aragonien und Valencien zu bekleiden, den Einwohnern der lezten Provinzen ward die nemliche Erlaubnis als eine unverdiente Entschädigung in Castilien zugestanden **). Beide Provinzen wurden einer einzigen Regierung, zu welcher Philipp die Beisizzen ganz allein ernannte, unterworfen. Viele Stellen hob der König zum Besten seiner Kammer auf, und diejenigen Personen, welche sonst die Steuerfreiheit genossen, mußten nun wie die andern die Abgaben erlegen. Ueberdies ward die Hauptstadt um fünf und vierzig tausend, Aragonien

um

*) San Phelipe p. 302. Schirach S. 145.

**) Reboulet T. VIII. p. 141.

1707 um neunzig tausend Pistolen gestraft. Auf die Vorstellung der Unmöglichkeit diese Summe in klingender Münze abzutragen, ward theils Silbergeschirr, theils Getreide für dieselbe von den Ueberwindern angenommen *). Endlich hatte Saragossa den Verdruß, dem Bau eines festen Schlosses in seinen Ringmauern zuzusehen **).

Orleans legt die Truppen in die Erfrischungs-Quartiere.

Berwik hatte die Alliirten bis nach Tortosa verfolgt; hierauf bemeisterte er sich der Vorstadt jenseits des Flusses, und wollte die Brükke abbrechen, um den Alliirten in seiner Abwesenheit den Einfall nach Valencien zu erschweren; allein er fand sie durch ein Werk vertheidigt. Dieses ward überstiegen, und nun hoben die Städter die Brükke selbst auf, um sich wider den Marschall in Sicherheit zu sezzen ***). Lezterer brauchte indes keine weitere Gewaltthätigkeit dagegen, sondern reiste nach Saragossa und hielt mit dem Herzoge von Orleans

6. Jun. Kriegsrath. In diesem ward die Belagerung von Lerida und die Vereinigung ihrer Truppen beschlossen. Der Ritter Croy blieb mit einigen Völkern an der Grenze von Valencia stehen, achtzehn Bataillons marschirten mit vier und zwanzig Geschwadern am Ebro hinauf und stiessen zum Orleans in der Ebene von Candamos, am Flusse Cinga. Ihre Stärke stieg izt auf zwanzig tausend Mann. Die beiden Heerführer glaubten mit Hülfe der Brükke von Fraga sogleich über den Cinga zu kommen und sich ohne Zeitverlust vor Lerida begeben zu können; allein

*) Larrey T. IX. p. 67.

**) Ottieri T. II. p. 518. Targe T. V. p. 107. Contarini P. II. p. 558.

***) Garzoni P. II. p. 490.

Digitized by Google

allein sie fanden iene abgebrannt und diesen vom Regen aufgeschwollen, waren also genöthigt, einige Tage auf Kähne zu warten. Dieser Zeitverlust zerstörte den ersten Plan, die Stadt urplözlich zu überfallen, und lezztere gewann Muße, sich mit allen Erfordernissen der Vertheidigung zu versehen. Diese Umstände wandten auch andre tiefer gelegene Plätze zu ihrem Vortheile an. Orleans schikte indessen abgesonderte Theile seiner Armee nach Balbastro und Mequinenza; ersteres ergab sich sogleich, lezteres nach einiger Gegenwehr an den General Arenes. Während dieser Beschäftigung fiel das Wasser des Cinga, und Orleans gieng mit seiner bis auf dreissig tausend Köpfe angewachsenen Armee über. Gallowai und Minas standen bis izt mit einem neuen Korps von zehn tausend Mann an diesem Flusse, allein die Ankunft der Feinde trieb sie zurük zum Segre. Sie suchten Lerida zu dekken *), und dadurch ward Fraga ienen blos gegeben. Weil die Einwohner alle Hofnung ablegten eine so grosse Armee aufzuhalten, und derselben doch auch nicht eine gemächliche Wohnung in ihren Häusern gönnten, so verfielen sie auf eine ganz unerhörte von ihrer Wut und Raserei zeugende Auskunft. Viele Eigenthümer richteten ihre Häuser mit eigener Hand zu Grunde, dekten die Dächer ab und raubten auf diese Weise den bourboniſchen Völkern iede Bequemlichkeit, so, daß sie sich in denselben nicht einmal gegen das unfreundliche Wetter schüzzen konnten. Andre, deren Zorn nicht so heftig war, und sich nicht entschliessen konnten ihre Hütten zu verderben, blos in der Absicht, den Fremden zu schaden, zogen mit

1707

7. Jul.

*) San Vitali p. 454. Contarini P. II. p. 534.

1707 ihren weinenden Kindern, traurigen Weibern und mit ihrer fahrenden Habe auf dem Rükken irrend davon. Sie wollten lieber den väterlichen Boden meiden, als ſich der Willkühr ihrer Gegner unterwerfen *). Aus dieſer Urſache fand Berwik auch ſehr wenige Leute in dieſer Stadt. Die wenigen noch brauchbaren Wohnungen wurden zu Behältern der Bedürfniſſe des Lebens und der Belagerung von Lerida beſtimmt. Die Armee drang bald nachher bis Alcaraz, drei Meilen vom Segre, vor. Jedermann ſah der Belagerung entgegen, allein ſie ward wider alles Vermuthen neuerdings verſchoben. Einige gaben die Hizze der Jahrszeit zur Urſache an, Andre den Mangel der Erforderniſſe, ein dritter Theil ſchob die Schuld auf die vortheilhafte Stellung des Gallowai; die vierte Partei klagte das Misverſtändnis zwiſchen dem Herzoge von Orleans und dem Marſchalle Berwik an. Daß der franzöſiſche Prinz die Verlängerung des Krieges mit Vorbedacht um ſeines beſondern Vortheils willen geſucht habe, wie ihm beinahe die ganze Welt ſchuld gab, beweiſt der Glaube der Menſchen freilich noch nicht; ſo viel iſt indeſſen gewis, daß der wohlmeinende Rath des Berwiks ihm ſchon ſeit einiger Zeit ein hinlänglicher Grund war, den beſten Anſchlag zu verwerfen. Die Belagerung unterblieb alſo für izt, es mag nun einer, oder alle vier Umſtände zuſammen, oder auch der Haß der Orſini den Aufſchub bewirkt haben; die Armee entfernte ſich wieder etwas und bezog bei Alqueyra das Erfriſchungsquartier. Weil die Ausfälle der Beſazzung von Monzon den Zufuhren, welche ins bourboniſche Lager giengen, läſtig fielen, ſo

*) Garzoni P. II. p. 491. Ottieri T. II. p. 520.

ſo bemächtigte ſich der General Legal dieſes Kaſtells in der Zwiſchenzeit *). 1707 7. Aug.

Unterdeſſen kam die Nachricht von der Belagerung der Stadt Toulon nach Verſailles. Der Herzog von Burgund erbat ſich von ſeinem Großvater die Erlaubnis der Stadt zu Hülfe zu eilen, und ſuchte zugleich um die Mitwirkung des Berwiks an. Ein Kurier brachte hierauf lezterm den Befehl, mit vier tauſend Pferden in die Provence zu marſchiren. Der Marſchall und der Herzog von Noailles, welcher bisher mit ſeinem Korps die Grenze von Rouſſillon dekte und durch Streifzüge Catalonien beunruhigte, brachen wirklich auf. Der General Arenes führte die Truppen nach, allein ſchon in Languedoc erfuhren ſie die Befreiung von Toulon. Ein zweiter Kurier brachte ihnen den Befehl zur Rükkehr. Mitlerweile mäſſigte ſich die Sonnenhizze, Orleans ſezte in drei Kolonnen über den Segre bei Balaguer, und gieng bei Belcayre und Nuars vorbei, mit dem Vorſaz, den Gallowai bei Belpuig anzugreifen; allein die Alliirten wichen der Schlacht aus und zogen ſich auf die Anhöhen nach Igualada **). Bis hieher konnte ſie Orleans weder verfolgen, noch viel weniger mit Vortheil angreifen. Er begnügte ſich alſo mit ihrer Entfernung und bereitete ſich zur Belagerung von Lerida. Dieſes ward von allen Seiten eingeſchloſſen. Der angelaufene Segre, der Mangel der Artillerie und die Abweſenheit des Berwiks verhinderte bis izt die förmliche Belagerung; als aber der Marſchall wieder zum Orleans ſties, als das

Verluſt der Stadt Lerida.

31. Aug.

*) Contarini P. II. p. 558. Wagner p. 198.

**) San Phelipe p. 303. Garzoni P. II. p. 492.

1707
14. Sept. Wasser sich senkte und die Batteriestükke nach und nach anlangten, so wurden endlich die Laufgräben
29. Sept. eröfnet. Die Parallellinie kam vierzig Schritte
3. Okt. von der Stadtmauer zu Stande *), und Gallowai rükte bis Tarragas vor, um den Orleans von der Belagerung abzuziehen; war aber viel zu schwach einer Armee von vier und zwanzig tausend Mann sich furchtbar zu machen. Orleans fuhr in seiner Arbeit sorgenlos fort. Allein der Stärke der bourbonischen Armee ungeachtet gedieh das Werk dennoch sehr langsam. Die Prinzessin Orsini hatte aus Rache wegen der Gleichgültigkeit des Generalissimus oder vielmehr wegen der Verachtung ihrer Person dafür gesorgt, daß nicht nur die Artillerie aus den entlegensten Plätzen zu dieser Belagerung herbei geführt werden mußte, folglich sehr langsam anlangte, sondern sie brachte es durch ihre Kreaturen auch dahin, daß zugleich alle andre Sachen mangel-

*) San Phelipe p. 304. Targe T. V. p. 114. (Hier legt Herr Targe aus Misverständnis dem San Phelipe einen Fehler der Chronologie zur Last und begeht selbst dabei zween der gröbsten. Targe behauptet, San Phelipe lasse die Laufgräben am drei und zwanzigsten September eröfnen; er selbst hingegen verlegt, nach Anleitung der italienischen Schriftsteller, den Anfang der Belagerung auf den dritten Oktober. San Phelipe erzählt aber in seiner Sprache ganz andre Dinge, als Targe ihm zuschreibt. Er sagt in ausgeschriebenen Worten, die Trancheen hätten am neun und zwanzigsten September zu feuern angefangen, und am dritten Oktober sei die Parallellinie fertig geworden. So geringfügig der Umstand an sich selbst ist, so erfordert doch die Pünktlichkeit des spanischen Geschichtschreibers diese kleine Rechtfertigung, und die Unwissenheit des französischen Auktors in der spanischen Sprache verdient diese schadenlose Zurechtweisung).

Digitized by Google

mangelten. Es fehlten der Armee die Lebensmittel, und in der Kriegskasse war kein Geld. Ihre Freunde tadelten das ganze Unternehmen, man schrie die Belagerung für ein tollkühnes Unterfangen aus. Sogar Berwik bemühte sich, die Unmöglichkeit der Eroberung zu beweisen. Er berichtete alle seine Zweifel, alle Beschwerlichkeiten der Armee dem allerchristlichsten Könige, und versicherte denselben die Unthunlichkeit des Vorhabens, weil Orleans seinen Gründen kein Gehör gab *). Lezterer strengte hingegen seine Kräfte um so mehr an, und zeigte sich um so viel standhafter und weniger erschütterlich in Durchsezzung seines Planes, ie mehrere Hindernisse er auf dem Wege fand. Da er alle diese Kabalen so großmüthig verachtete, so hatte er im Grunde nichts als die Besazzung zu fürchten. Allein diese war auch zahlreich genug, um seinen Händen volle Arbeit zu geben. Sie war aus Britten, Holländern und Portugiesen zusammengesezt; ihre Anzahl belief sich auf zwei tausend Mann, ohne die Miquelets. Wills, ein Engländer, hatte den Oberbefehl; der Prinz Heinrich von Darmstadt, der Vertheidiger von Gibraltar, hatte sich in die Festung begeben, um durch seine Gegenwart die Soldaten von verschiedenen Nationen zur Tapferkeit anzufeuern, und die Garnison that öfters glükliche Ausfälle. Endlich aber erweiterte sich der Bruch der alten Mauer so sehr, daß Orleans den Sturm beschloß. Acht tausend Köpfe rükten auf einmal gegen die Stadt an; die Besazzung vertheidigte sich männlich, Priester und Mönche unterstüzten die Belagerten; allein nach 1707

*) Hist. de la Cour de Madrid p. 102. La Vie de Philippe d' Orleans T. I. p. 37.

1707 12. Okt. einer Stunde behielten die Spanier doch die Oberhand und sezten sich in der Brecche fest. Der Prinz von Darmstadt zog sich nunmehr in das Schloß zurük, und ersuchte den Herzog von Orleans um die Schonung der Städter; dieser verbot auch die Plünderung; allein kaum hatten iene nach dem Verlust des Ortes die bourbonischen Völker hinterlistig angefallen, so widerrief der Herzog seinen Befehl, und die Stadt ward acht Stunden lang den erzürnten Soldaten preis gegeben *).

Grosse Begebenheiten hängen sehr oft von sehr kleinen Umständen ab; Lerida wäre aus der nemlichen Ursache nicht erobert worden, wenn Orleans nur einen Tag später gestürmt hätte. Zu der nemlichen Zeit, als die Stadt in die Hände des Hauses Bourbon fiel, brachte, auf die Vorstellung des Marschalls von Berwik, ein Eilbote dem Herzoge den Befehl die Stadt zu verlassen; der glükliche Vorfall veränderte hingegen die ganze Lage der Sachen. Orleans berichtete dem Könige Ludwig die Einnahme des Ortes, und bat zugleich seinen Oheim, ihm nach einem so guten Anfange auch noch die wenige Zeit zur Eroberung des Schlosses zu gestatten **). Philipp schikte ihm die nemliche Ordre, und befahl die Truppen in das Winterquartier zu legen; allein der unvermuthete Fall der Stadt erfüllte Madrid mit unbeschreiblicher Freude. Orleans ward mit eben so vielen Lobsprüchen überhäuft, als er vorher mit Tadel belegt worden war.

Die

*) *San Phelipe* p. 304. Mém. de Berwik T. II. p. 98. *Reboulet* T. VIII. p. 188.

**) Hist. de la cour de Madrid p. 103. *Contarini* P. II. p. 577.

Die Batterien fiengen an gegen das Schloß zu 1707
ſpielen, Thürme und Bollwerke wurden im Schutt begraben. Auf die Nachricht, daß Gallowai mit dem Ulefeld anrükke, am Fluſſe Cervera hinunter marſchire und eine Verſtärkung in das Schloß zu werfen ſuche, ſchikte der Herzog ein Obſervationskorps gegen iene aus, er ſelbſt aber ſezte die Belagerung fort. Im Lager der Alliirten ward Kriegsrath gehalten; Gallowai, Stanhope wollten ſchlagen, weil die bourboniſche Armee um den vierten Theil geſchmolzen und durch die Länge der Arbeit ganz abgemattet war; die Engländer hielten den Entſaz für ein leichtes Werk, und ruften, um noch ſicherer zu gehen, den Graf von Noielles, welcher mit vier tauſend Mann am Ter gegen den Herzog von Noailles ſtand, zu ſich; allein der holländiſche General ſchlug das Verlangen rund ab. Er war in der Kunſt zu ſchmeicheln wohl erfahren, kannte die Abneigung Karls gegen den natürlichen Gallowai, und fürchtete, der glükliche Entſaz möchte den Ruhm des Engländers, welcher durch die Schlacht von Almanza ſehr gefallen war, wieder erheben. Er misrieth folglich den Entſaz aus allen Kräften. Seine Gründe ſtüzten ſich auf den Umſturz des ganzen Fürſtenthumes, wenn Orleans die Alliirten beſiegen ſollte *). Der Plan mußte alſo aufgegeben werden, und die Beſazzung lies ihre Raketen, das Zeichen ihrer Noth, vergebens ſteigen. Wills verlangte izt einen Kriegsrath. Er ſchilderte in demſelben die Noth, das Sterben der Soldaten mit traurigen Farben ab, bewies die Wahrſcheinlichkeit der bevorſtehenden Wirkung der feindlichen Minen und des künftigen Hauptſturmes,

*) Burnet Vol. II. p. 479. Wagner p. 199.

1707 und wollte durch Vergleichungspunkte den Rest der Garnison, den geflüchteten Adel, die Geistlichkeit und die Bürger retten; allein Heinrich von Darmstadt versagte seine Einwilligung, indem er behauptete, das Schloß könne und müsse sich noch einige Tage vertheidigen; der Mauerbruch sei zum Sturme noch zu klein, die Mine noch nicht zum Springen fertig, die Hülfe stehe bereit. Er protestirte gegen die Uebergabe, weil sie wider das Interesse Karls und der gemeinen Sache stritt. Als demnach Gallowai dem Prinzen von der Unmöglichkeit der Unterstüzzung Nachricht gab, so lies Wills, ohne leztern zu fragen, den Ergebungsmarsch schlagen. Orleans versagte die Kapitulation, wenn nicht auch zugleich das eine Stunde entfernte und noch nicht angegriffene Schloß Guarda übergeben würde; Darmstadt nahm einige Stun-
11. Nov. den Bedenkzeit, und endlich willigte auch er in dieses Verlangen. Orleans betrug sich hierauf mit einer Würde, die ganz seinem hohen Stande entsprach. Er beschenkte den deutschen Prinzen mit zwei Feldstükken *), die Garnison zog mit allen
13. Nov. Ehrenzeichen durch die Breche aus, die Bürger und die Miquelets folgten derselben mit weissen Stäben in der Hand. Leztere erhielten die Erlaubnis sich in ihre Heimath zu begeben, und die Alliirten wurden in das nahe Lager des Gallowai begleitet **). Dieser zog sich nunmehr nach Monblanc zurük,

*) *Reboulet* T. VIII. p. 190. La conduite de Gallowai p. 147.

**) *San Phelipe* p. 306. *Contarini* P. II. p. 580. *San Vitali* p. 456. *Saint Hilaire* T. IV. p. 99. *Larrey* T IX. p. 121. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 41. Schirach S. 145.

Digitized by Google

zurük, Orleans legte ſeine Truppen in die Städte Saragoſſa, Balbaſtro, Balaguer und in andre nahe Plätze. Ganz Catalonien ward den feindlichen Streifereien geöfnet. 1707

Ende des ſpaniſchen Feldzuges.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man das Kriegsfeuer ganz allein in dieſen bisher genannten ſpaniſchen Provinzen ſuchen wollte. Auch die weſtlichen Theile wurden von demſelben angeſtekt. Der Herzog von Oſſuna nahm Serpa und Moura in Alentejo weg, der Marquis von Bay blokirte Olivenza. Der erſtere wollte ſich mit dem leztern verbinden, um ſodann eine gröſſere Stadt in Portugal zu belagern; weil aber dieſer von Olivenza abziehen mußte, ſo legte der Herzog ſeine Völker in die eroberten Plätze in das Erfriſchungsquartier. Nach demſelben marſchirte Bay mit acht tauſend Mann vor Ciudad Rodrigo. Dieſe ſpaniſche Stadt ſollte den Portugieſen wieder abgenommen werden. Nach einiger Zeit ward ſie auch durch Sturm erobert, und die portugieſiſche Beſazzung fiel in die Kriegsgefangenſchaft *). Die Portugieſen und Engländer wünſchten hierauf den Spaniern Moura zu entreiſſen, hoben aber bei Annäherung des Bay die Belagerung auf, ohne die Laufgräben eröfnet zu haben. Hiemit endigte ſich der Feldzug in Eſtremadura. Nur noch kleine Streifzüge fielen vor, auf welchen beide Parteien ihren Gegnern das Vieh wegtrieben, und das Land verwüſteten **). Noailles nahm nach ſeiner Zurükkunft aus der Provence Lidia, Puicerda und Montalla in Catalonien weg, Arenes Morella in Valencia. In der lezten Stadt 13. Dec.

*) Contarini P. II. p. 576. 585. Schirach S. 145.

**) San Phelipe p. 302.

1707 Stadt wurden die Kapuciner, weil ſie die Beſazzung unterſtüzten, in die Gefangenſchaft gelegt *).

Vorſehung Karls. Nach der Niederlage bei Almanza, nach der Ankunft des Admirals Byng, ſchränkte ſich die ganze nach Catalonien zurükgezogene Macht der Alliirten, die Beſazzungen, wenn man iene von Alicante und Denia ausnimmt, eingerechnet, auf dreizehntauſend Köpfe ein **). Mit dieſer kleinen Anzahl mußte ſich Karl gegen ſeine mächtigen Feinde ſchüzzen. Viele Spanier hielten denſelben ſchon für verloren. Einige vorſichtige und behutſame Perſonen, welche ein ſicheres Leben unter einem verhaßten Fürſten dem angſtvollen, das ihnen die Regierung ihres geliebten Königes gebar, vorzogen, fiengen an ſich von ihm zu entfernen. Andre ahmten dieſes Beiſpiel in der Abſicht nach, um dem öſtreichiſchen Prinzen dann wieder öffentlich anzuhangen, wenn ſich das Glük für ihn erklären würde, und ſie es ohne Verluſt ihres Lebens und ihrer Güter thun könnten. Als daher Berwik ſeine Eroberungen in Catalonien zu erweitern anfieng, ſo griffen viele minder ſtandhafte Perſonen nach dieſem Rettungsmittel. Die Miquelets hingegen, wie auch alle andre Catalonier, welche Karln aus wahrer Ergebung und Liebe ſogar mit der Aufopferung ihres Vermögens vertheidigten, ergrimmten gegen die Spanier der bourboniſchen Partei immer mehr von Tag zu Tag, und zwar nicht ſowohl aus wirklich angebornem Haſſe, als wegen der an ihren Mitbrüdern ausgeübten Grauſamkeit. Auch der gröſſere

*) Limiers T. VIII. p. 153. Saint Hilaire T. IV. p. 102. Rink Th. II. S. 302.

**) de la Torre T. V. p. 71.

gröſſere Theil des Adels verdoppelte im Dienſte des 1707
öſtreichiſchen Königes nach der Niederlage von Almanza ſeine Kräfte. Er nahm keinen Theil an der Gährung etlicher unruhiger Gemüther, welche in Barcelona ausbrach. Die Stadt ſah dem Verhaft dieſer müſſigen Köpfe eben ſo ruhig zu, als der Hinrichtung einiger portugieſiſchen Kriegsbefehlshaber, welche Minas wegen Verrätherei hier zum Tode führen lies *). Weil ſich die Verzweiflung, die auf dem Geſichte des Herrn erſcheint, ſo gern in die Herzen der Untergebenen niſtet, weil es zuträglich iſt, wenn die Regenten auch in trüben Tagen ihrem Volke eine heitere Mine zeigen, ſo reiſte Karl von einem Orte zum andern. Er unterhielt ſich öfters mit den niedrigſten Menſchen in angenommener Frölichkeit, und ſprach ihnen gröſſern Muth ein, als er ſelbſt beſas. In ſeiner Lage war auch die Verſtellung gewis ſehr nothwendig. Die Sicherheit von Barcelona beſtand eben ſowohl in der Ueberzeugung des gemeinen Mannes von der Unüberwindlichkeit der Stadt, als in den Armen und in der Unerſchrokkenheit ihrer Vertheidiger. Aus dieſer Urſache erquikte Karl iedermann mit Troſt, empfahl Anſtrengung der Kräfte, und Verſcheuchung aller Furcht. Er bewies ſeinen Freunden, daß die Anhänger Philipps nicht ſo ſtark wären, als das Gerücht von ihnen erzähle; wenn aber auch ihre Macht in einer viel gröſſern Anzahl beſtünde, ſo vertraue er der Gerechtigkeit ſeiner Sache um ſo mehr, weil ihn der Himmel noch nicht verlaſſen habe. Er gründete ſeine Rechnung auf die Tapferkeit und den guten Willen ſeiner Unterthanen. Solche Worte, aus dem Munde des Monarchen

*) Contarini P. II. p. 532. 565.

1707 narchen gesprochen, erhöhten sehr die Herzhaftigkeit seiner Diener, und trugen zur Erhaltung eines Scheines von Gleichgewicht gegen die wirklich grössere Macht Philipps nicht wenig bei. Karl versprach, seine getreuen Vasallen in der Gefahr nicht zu verlassen, und bis zum lezten Lebenshauch das nemliche Schiksal mit ihnen zu theilen. Dabei ward die grössere Befestigung der Stadt Barcelona und der benachbarten Plätze eben so wenig vergessen, als von der Geistlichkeit das Flehen um die Gnade und den Beistand des Himmels *). Weil sich die Anhänger Philipps wegen eines von seiner Gemahlin in Spanien gebornen Prinzen noch mehr an ihn fesselten; so machte auch Karl seinen Entschluß, sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig zu vermählen, den Deputirten seiner unterworfenen Staaten in der Stadt Barcelona bekannt **).

Karl ersucht die Seemächte um Hülfe.

Der erhaltenen Vortheile ungeachtet, drükte der spanische Krieg den König in Frankreich ungemein. Er hätte seinen Enkel dem Schiksale und der Vertheidigung der Castilianer überlassen müssen, wenn das Glük den Alliirten in den Niederlanden und vor Toulon treu geblieben wäre. Daß er ihn aber bisher unterstüzzen konnte, dies bewirkte der Handel nach Amerika. Die französischen Schiffe raubten den spanischen Kaufleuten alle Vortheile in den spanischen Kolonien. Die Franzosen beluden ihre Fahrzeuge mit den Reichthümern der neuen Welt, brachten sie hernach in die französischen Häfen, und entzogen auf diese Weise Philippen

*) Ottieri T. II. p. 531.

**) Diedo T. IV. p. 62. Schirach S. 146.

pen den Zoll. Frankreich hatte dadurch hundert Millionen Thaler gewonnen, und Castilien die nemliche Summe verloren *). Alle Kaufleute wurden darüber gegen Philippen und Frankreich aufgebracht. Die Grandes fanden sich durch die eigenmächtige Abtretung des Herzogthumes Mailand beleidigt; nicht weniger schmerzte sie der Verlust von Neapel. Sie mußten die Hofnung aufgeben, Ehrenämter zu ihrer Bereicherung in diesen Staaten zu bekleiden. Selbst in Castilien stand also die Herrschaft Philipps auf keinem so festen Grund, als man gewöhnlich glaubte. Es gab darinn viele Mismuthige. Karl stritt aus dieser Ursache mit aller Kraft wider die Meinung derienigen, welche für Catalonien einen defensiven Krieg vorschlugen. Er wünschte die Feinde anzugreifen. Sein Minister Guiros übergab in dieser Rükſicht im Haag eine Schrift, welche die Gründe Karls weitläuftig bewies. Der König verlangte in derselben eine stehende Armee zum wenigsten von dreissig tausend Köpfen, ohne die Besazzungen in den Städten. Sechszehn tausend Mann östreichische Truppen und Pfälzer erwartete er aus Italien, um andre sechs tausend Soldaten ersuchte er Großbritannien und Holland. Nebst diesen sollten die Seemächte auch noch vier tausend Mann nach Portugall senden, damit die lusitanische Armee auf zwanzig tausend Mann steigen, die verlornen Plätze wieder erobern, und den Krieg nach Castilien verlegen könne. Wegen des Oberbefehls that Karl ähnliche Vorstellungen. Er beklagte sich von neuem über sein geringes Ansehen bei der Armee, und über die Uneinigkeit der Generale. Er begehrte einen angesehenen

1707

12. Nov.

Feld-

*) de la Torre T. V. p. 94.

1707 Feldherrn, welchem alle andre Befehlshaber möchten untergeordnet werden, der aber selbst ganz allein von ihm abhienge. Zu dieser Stelle brachte er den Prinz Eugen in Vorschlag. Der König von Portugal hatte sich den Oberbefehl seiner Armee für sich und seine Generale vorbehalten; Karl bat aber nichts desto weniger die Seemächte, einen geschikten General auch in dieses Land zu senden. Weil Großbritannien und Holland versprochen hatten, die Unkosten des spanischen Krieges zu bestreiten, und weil sich Karl auf die Unmöglichkeit eines Beitrages des Kaisers, wegen seiner erschöpften Finanzen, als auf eine bekannte Sache bezog; so endigte er sein Gesuch mit der Hofnung, die Seemächte würden keinen Anstand finden, diese zwei und zwanzig tausend Mann zu bezahlen, da die Pfälzer, welche einen grossen Theil des Ganzen ausmachten, ohnehin schon in ihrem Solde ständen *). Nebenbei hielt Karl auch um eine Summe Geldes, zur Führung seines Hofstaates, zum Werben der Truppen und zu Anschaffung eines Feldgeräths an. Die Generalstaaten bewilligten ihm hierauf sieben hundert tausend holländische Gulden, und zogen dafür bis zur Heimzahlung die Einkünfte der Post in den spanischen Niederlanden. Neapel übermachte ihm zwo Millionen Thaler **). Fünf tausend Pfälzer und einige kaiserliche Völker wurden wirklich nach Barcelona eingeschift. Diese Verstärkung reichte iedoch nicht hin, die Oberhand über die Feinde zu erhalten. Karl schloß indessen, als König von Spanien, einen Handlungstraktat mit Großbritannien, der französische Minister Torcy entdekte denselben

*) de la Torre T. V. p. 101.

**) Lamberty T. IV. p. 590. Lalande T. II. p. 213.

denſelben, und theilte ihn den Generalſtaaten mit, um dieſe mit Eiferſucht zu erfüllen und zu einem beſondern Frieden geneigt zu machen; weil aber der Traktat nur die Franzoſen von der Handlung nach den ſpaniſchen Beſizzungen ausſchloß *), und nicht die Holländer, ſo lieſſen ſie ſich auch durch keine Verdrehung der Abſicht iener zwoen Mächte von der Alliance abwendig machen. Es blieb ihnen unbenommen, ſich durch einen ähnlichen Vertrag die nemlichen Vortheile zu ſtipuliren. Uebrigens mußte Philipp erſt ſeinen Einfluß in Amerika verlieren, ehe Großbritannien oder Holland Nuzzen aus ienem Theile der Welt ziehen konnte. 1707

Zuſtand der konföderirten Armee in Hungarn.

Krieg iſt das größte aller menſchlichen Uebel, und erfüllt dieienigen, ſo ihm ausgeſezt ſind, mit Furcht und Schrekken. Wenn Könige über eigene Anſprüche ſtreiten, ſo werden die armen Unterthanen ihrer Habe beraubt, und doch ertragen ſie dieſe Plagen mit gelaſſener Unterwürfigkeit, gerührt durch die Hofnung einer nahen entſcheidenden Schlacht. Mit Begierde ſehen ſie der Erſchöpfung der öffentlichen Geldquellen entgegen, und glauben, daß dieſe wenigſtens ihren Drangſalen ein Ziel ſezzen werde. Allein der unglükliche Krieg in Hungarn war von andrer Art. Das ſchwere Loos dieſes Landes ward durch kein Haupttreffen entſchieden. Bei keinem Theile verſiegten die Quellen in der gewünſchten Geſchwindigkeit. Der Krieg wüthete an mehrern Orten zu gleicher Zeit. Man konnte keinen feſten Plan für die Operationen zu Grunde legen. Keine Armee bot ihrer Gegnerin eine förmliche Schlacht an. In dem ganzen Feldzuge ward keine

*) Lamberty T. IV. p. 596. Schirach S. 146.

1707 keine berühmte Belagerung unternommen. Das Land ward durch Streifereien verheert. Der ſchwer gerüſtete deutſche Soldat erreichte den eiligen Hungar nicht; dieſer ſchonte ſich im Scharmüzzel für neue Auftritte. Bei dieſem Betragen war es den Misvergnügten leicht, die Tapferkeit der kleinen Anzahl von Deutſchen zu vereiteln. Jene legten die gröſte Stärke ihrer Macht an die Gränze von Steiermark, Oeſtreich und Mähren, und erſezten durch die Mehrheit der Köpfe den Abgang des kriegeriſchen Muthes. Allen dreien Provinzen drohte die Verwüſtung auf einmal. Ward auch ein Haufen geſprengt, ſo vereinigte er ſich bald wieder am beſtimmten Ort. Wenn der gröſſere Druk der Deutſchen die Misvergnügten von einer Seite der Donau vertrieb, ſo flohen dieſe auf die andre, und ermüdeten durch ihr Herumſchweifen die erſten, welche gewöhnlich die Streifzüge ſcheuten, und lieber bis zur abſichtsvollen That feſt in ihrem Lager liegen blieben. Damit aber auch dieſe vernichtet, und das Vorrükken in das Herz des Königreiches vereitelt werden möchte, ſo nahmen die Rebellen immer eine ſolche Stellung, daß ſie die marſchirende Armee leicht in dem Rükken beunruhigen konnten. Hierin ſtanden ihnen die vom allerchriſtlichſten Könige beim Anfange dieſes Jahres durch Polen überſchikten hundert funfzig Officiere mit tauſend gemeinen Soldaten, welche zu gleicher Zeit eine anſehnliche Summe Geld bei ſich hatten, treflich bei *). Dieſer Vortheile ungeachtet hatte die konföderirte Armee groſſe Mängel in ſich ſelbſt. Der Krieg brach mit groſſer Hizze aus; izt, nach der abgebrochenen Negotiation, ſchien er kälter zu werden. Sogar

*) Limiers T. VIII. p. 174. Contarini P. II. p. 486.

gar das Mittel, welches die Hungarn zu seiner Nahrung wählten, hatte diese Wirkung zur Folge. Das auflodernde Feuer der Gemüther brachte im Anfange die oben erzählten Unordnungen hervor; die Herstellung der Regelmässigkeit, der einzigen Beförderin des Endzweks, erstikte das Aufbrausen des Blutes und kühlte es in seinem Laufe ab. In die Stelle der erstern rohen, dem Trunke ergebenen und ungeschliffenen, aber bei dem gemeinen Mann in Ansehen stehenden Befehlshaber rükten besser gesittete und zur Einführung der Mannszucht geschiktere Officiere ein, welche sich bei den Truppen in Ehrfurcht setzen und die Rechnungen bei den Regimentern und Kompagnien führen konnten; allein in der Kriegskunst waren sie eben so unwissend als die vorigen. Sie wurden überdies vom Soldaten weder geliebt noch geschäzt. Alles fieng an sich Equipagen, einen Troß und Wagen anzuschaffen, und obgleich ieder Artikel noch unter der Mittelmässigkeit figurirte, so ward doch dem Eigenthümer der Unterhalt lästig Der Adel gewann eine immer grössere Macht über seine Unterthanen, und brachte diesen eine Abneigung gegen den Krieg bei, um sie zu seiner eigenen Arbeit besser gebrauchen zu können. Die Regimenter wurden von Tag zu Tag schwächer. Wenn der Soldat sich mit Beute bereichert hatte, so wünschte er dieselbe in Ruhe zu geniessen; er ergrief also iede Gelegenheit, die sich zu der Rükkehr in seine Heimat anbot. Er sträubte sich, seinen Kopf unter die Strafgesezze der neuen Kriegszucht zu beugen. Nur Gewalt brachte ihn zum Regimente zurük. Beim Ausbruch des Krieges entfernte die Blokade der verschiedenen Schlösser und Städte den kriegerischen Pöbel nur sehr wenig von seinem Herde; mit 1707

1707 leichter Mühe und ohne Gefahr bemächtigte er sich des Viehes der in die Festungen eingeschlossenen Landherren; die Uebergabe dieser Plätze zwang ihn hingegen sich zur entfernten Armee zu begeben, bei welcher nichts zu gewinnen war. Die Waffen sowohl als das Pferd gehörten dem Streiter eigenthümlich zu, allein dieser Umstand erzeugte einen Unwillen gegen ermüdende Märsche, gegen das Parteigehen und Futtersammlen. So schrekte die geringste Unannehmlichkeit, die den Krieg nothwendig begleitet, den Soldat von demselben ab. Auch die übrigen Einrichtungen, welche Rakoczy bei seiner Armee nothwendig einführen mußte, waren nicht ganz nach dem Geschmak unordentlicher Leute. Seit der Unterordnung der befestigten Städte unter die Gewalt der Konföderirten stellte Rakoczy mehrere Korps auf. Die Zufuhren der Lebensmittel mußten mit gröſſerer Genauigkeit herbeigeschaft werden; in einer Entfernung von Tagreisen wurden Vorrathshäuser errichtet, iede Gespannschaft lieferte das Getraide in ihre Magazine. In diesen stand eine Menge Wagen zur weitern Beförderung ins Lager bereit. Aber auch diese Vorsicht zog nachtheilige Folgen nach sich. Ein Theil der angestellten Bedienten war untreu, ein andrer unwissend oder sorglos; alle waren neu in ihrem Amt. Ausser der Verwüstung, dem Verschleudern und der Entwendung, verlies man bei dem ersten Gerüchte von der Ankunft eines kaiserlichen Haufens den gesammleten Vorrath, ohne erst die Wahrheit der Sage oder die Stärke der anströmenden Partei zu untersuchen. Die neue Ergänzung fiel dem Volke zur Last, die Lebensmittel mußten aus entfernten Gegenden wieder ersezt werden, weil Hungarn nicht in allen Gegenden gleich fruchtbar ist,

ist, und die nahen Gespannschaften ihren Antheil schon geliefert hatten. Die Generale, umgeben von einem grossen Gefolge, zogen noch keinen bestimmten Sold; dieser ward ihnen erst nach der Versammlung zu Onod gesezmässig ausgeworfen, ieder hielt sich also berechtigt, auf Unkosten seines Vaterlandes, weil er demselben diente, zu leben. Auf ihr Ansuchen erhielten sie von den Gespannschaften den Unterhalt ihrer Tafel, dieses veranlaßte Irrungen bei der Armee und Klagen des Volkes. Anfänglich, als sich diese Unregelmässigkeiten in verschiedenen von sich entfernten Gegenden zutrugen, waren die Folgen nicht sonderlich fühlbar; da sich aber nachher grössere Korps formirten, so reisten mehrere Generale öfters den nemlichen Weg hin und her. Die Märsche der Truppen erforderten ebenfalls einen grössern Vorrath, und das Volk ward immer mehr von seinen aufgeworfenen Vertheidigern ausgesogen *). 1707

Lage der kaiserlichen Armee in Hungarn.

Guido Starhemberg behielt in diesem Jahre den unbeneideten Oberbefehl über die kaiserlichen Völker. Schwere Arbeit war die einzige Aussicht dabei, Freiheit vom Tadel die größte zu erwartende Ehre. Hätte er das für ihn bestimmte Kommando in Italien erhalten, so würde ihn dieses leicht für seine vorige Mühe entschädigt haben, allein die seltne Harmonie zwischen ihm und Eugen, die Verdienste Dauns, und die mächtige Fürsprache, welche sich für den lezten in Wien verwandte, verschuldeten seine Entfernung aus Italien und seine Sendung nach Hungarn. Es stand hier eine sehr ansehnliche Armee im Felde; zwanzig tausend

*) Mém. de Rakoczy p. 353.

1707 Mann *), das ist, sechszehn alte Regimenter Reuterei sollten mit vierzehn Regimentern Fußvolk die Misvergnügten bezähmen. Die Hälfte davon konnte der Schale am Rhein oder in Spanien einen grossen Aufschlag geben, Frankreich legte überhaupt sein Geld nicht besser als in Hungarn zur Nahrung der Meuterei auf Wucher an, allein in Theile gesondert konnte diese ganze Stärke keine merkbare Wirkung hier hervorbringen. Nur zehn Regimenter Kavalerie und sechs von der Infanterie gehorchten dem Grafen von Starhemberg auf der linken Seite der Donau; Rabutin und Palffy befahlen auf der rechten über sechs der lezten und über vier der ersten Gattung. Steinville kommandirte die starhembergische Reuterei, Nehm das Fußvolk; von diesen hiengen wieder Maximilian Starhemberg, Löwenburg, Arnan, Sikingen, Nadasdi, Gombor und Esterhasi ab. Palffy hatte die Generale Cusani, Montecuculli, Virmont und Löffelholz unter sich. Die Artillerie bestand in vier und zwanzig Batteriestükken. Auf iede Kompagnie rechnete man einen Rüstwagen, für Schiffbrükken ward in den Donaustädten gesorgt; auch sollten beständig sechszehn bewafnete Saiken bereit stehen. Der grössere Theil dieser Zurüstung hatte hauptsächlich die Befreiung der Städte Leopoldstadt und Trentschin von der ununterbrochenen Belagerung zum Gegenstande. Man wollte damit die Gegend an der Marih sicher stellen. Der Hofkriegsrath drang auf die Eroberung des Schlosses Ujvar und der Stadt Kaschau, der grösten Stüzze der Konföderirten; man hofte sodann sich Luft zu machen, und Rabutin wünschte den bedrängten Siebenbürgen

*) Contarini P. II. p. 513.

gen zu Hülfe zu eilen. Allein der Entwurf dieser 1707
so schön gezeichneten Perspektive ward in Wien nicht ausgemahlt. Im Anfange des Julius hatte noch kein Regiment seine volle Zahl. Die Magazine waren leer, es fehlte an Kriegsvorrath, die Schiffe und Brükken waren zum Dienste noch nicht bereit. Diese nachtheiligen Zögerungen wurden durch den Geldmangel, und durch die Nachlässigkeit der Aufseher veranlaßt. Viele Deutsche desertirten und giengen, von großtönenden Versprechungen angelokt, zum Rakoczy über. Selbst Officiere forderten ihren Abschied, um unter den Fahnen der Misvergnügten dienen zu können. Der neue Befehl des Kaisers, ienen, ohne hinlänglichen Beweis der gegründeten Ursache ihres Weggehens, nicht zu gestatten, ward von den erstern öfter[illegible]lt *). So wenig also iene klägliche Anstalten den Endzwek erringen konnten, eben so wenig fruchtete auch in diesem Jahre die von der hungarischen Kanzlei so oft angebotene Vergessenheit des Vergangenen und das Erbieten, den Hungarn ihre verlornen Güter wieder auszuantworten, wenn sie zu ihrer Schuldigkeit zurükkehren wollten. Viele vom Adel und vom Volke dachten zwar, des Elendes überdrüssig und reuig ihrer Thaten, dem Schikfale Hungarns nach, sie wünschten den Vorschriften der gesunden Vernunft zu folgen; hatten sich aber schon so tief in die Nezze der Verführung verstrikt, daß sie keinen Ausweg sahen sich davon zu befreien **).

In Siebenbürgen versah der General, Frei- Zustand herr von Tige, die Stelle des entfernten, bei Ofen von Siebenbürgen.

*) Contarini P. II. p. 506.

**) *Wagner* p. 200. Theat. Europ. T. XVIII. p. 73.

Digitized by Google

1707 stehenden Rabutins. Kein Officier war geschikter diese gefährliche Rolle über sich zu nehmen; Rabutin hätte keine bessere Wahl treffen können. Er besas die grosse Kunst, durch ein leutseliges Betragen die Gemüther der Menschen an sich zu fesseln; durch rührende Vorstellungen suchte er die vorübergehenden Plagen zu lindern, um Trost in die kummervollen Herzen der treuen Unterthanen zu flössen. Die Sachsen hatten ihn so lieb gewonnen, daß sie freudig seine Befehle ausrichteten; denn sie waren überzeugt, der Mann könne gegen sie nichts Böses im Schilde führen, und seine Gebote würden von der Nothwendigkeit dictirt. Neben diesen Bemühungen, welche die Schönheit und Würde seiner Seele in einem so hellen Glanze darstellen, lag grosse Arbeit auf ihm. Mit Klausenburg, einer hungarisch redenden Stadt, war es auf die höchste Noth gekommen. Ihre Treue wankte gleich einem unsteten Rohre. Alle Einwohner waren verdächtig. Hunger plagte die tapfere Besazzung von fünf hundert Köpfen, und die leeren Kassen erlaubten keinen Ankauf der Lebensmittel. Tige getraute sich nicht von dem nur zu reizbaren Städter Geld zu erpressen. Die Garnison hätte unter dem Hunger erliegen müssen, wenn der Befehlshaber nicht noch eben zu rechter Zeit von Hermannstadt aus Hülfe
17. Febr. gebracht hätte. Mitten durch den Schnee, durch eine gänzlich verödete Landschaft, in beständiger Gefahr von den Konföderirten aufgehoben zu werden, kam er glüklich nach Klausenburg und brachte der Garnison Rettung. Ein Theil der Mauer ward izt niedergeworfen, und die äussern Festungswerke wurden der Erde gleich gemacht. Tige führte die Besazzung mit sich fort. Auf dem Rükwege lief er nun wirklich die Gefahr, welche er gleich anfänglich fürch-

fürchtete. Er stieß auf fünf tausend Misvergnügte 1707
unter der Anführung des Pekry beim Dorfe Aiton.
Die ganze Nacht hindurch hielt er im Thale das
unschädliche Feuer der Feinde aus; sobald hingegen
der Anbruch des Tages sichere Schritte und einen
treffenden Kugelregen zuließ, drang er mit seinem
Haufen vor. Mit eigenem Verlust von hundert Treffen bei
funfzig Todten schlug er die ganze feindliche Macht Aiton.
in die Flucht, und strekte zwölf hundert Köpfe von 10. März.
derselben zu Boden *). Nach seiner Zurükkunft
nach Hermannstadt fand er neue schrekkende Unbil-
den. Die Garnison forderte den rükständigen Lohn,
oder ihren Abschied. Zu jenem war die Kriegs-
kasse zu schwach, und diesen durfte Tige nicht er-
theilen. Es entstand daher eine kleine Meuterei
unter den Soldaten, und der General sah sich in
die Nothwendigkeit gesezt, das fehlende Geld von
den Bürgern zu entlehnen, welche die nöthige
Summe auch willig vorschossen. Weil die Um-
stände eine genaue Untersuchung widerriethen, so
büßten nur zwei unbezweifelte Rädelsführer ihr
Verbrechen mit dem Strik, um zum wenigsten
für die Zukunft ähnliche Auftritte zu verhüten.
Allein ausser der Hauptstadt stieg auch noch in den
andern siebenbürgischen Städten, welche das öst-
reichische Interesse unterstüzten, die Gefahr auf
den höchsten Gipfel. Kronstadt, Deva, Fogaras,
Huniad und Szamosujvar erhielten sich mit genauer
Noth durch die Standhaftigkeit der Befehlshaber
und durch eine ausserordentliche Geduld des Solda-
ten. Vorher folgte dieser seiner Gewohnheit, bei
dem mindesten Mangel sich Brod mit dem Degen
zu verschaffen; izt schloß ihn der Winter und die

*) Contarini P. II. p. 505. Rink Th. II. S. 339.

1707 Stärke der Gegner so lange in die Mauern ein, bis das Gerücht von der Ankunft des Rabutin die leztern an die Gränze zurükrief. Doch ehe dieser wirklich dem Fürstenthume sich näherte, verfloß noch eine geraume Zeit. Er war erst nach Wien gegangen, um einen mündlichen Bericht von dem mislichen Zustande seiner Truppen abzulegen. Hier erschollen seine lauten Klagen über den Mangel des Geldes und über den Abgang des Mundvorrathes. Diese Vernachläßigung zwang ihn, Märsche ohne das nöthige Brod zu unternehmen, und die Erde durchwühlen zu lassen, um das verborgene Getreide der Bauern zu entdekken. Nach seiner Aeusserung hatten die Reuter keine Pferde, das Fusvolk keine Schuhe, seinem Korps fehlte iede Nothwendigkeit *). In Wien ward also zu Rathe gegangen; man fragte sich sehr ängstlich was mit Siebenbürgen anzufangen sei. Sogar die Meinung der Abwesenden ward durch Briefe eingeholt. Es sollte festgesezt werden: ob Rabutin mit einem Theile der Truppen wieder in diese Provinz aufbrechen sollte, um sie von der Gewalt zu befreien, oder ob es nicht vielleicht besser sei die ganze Macht zu versammlen, Oberhungarn zu erobern und endlich einmal die deutsche Gränze wider Gewaltthätigkeit zu dekken. „Wir müssen, sagten mehrere Stimmen im Kabinet, erst die einheimischen Uebel abkehren, dann wollen wir für die entfernten Sorge tragen. Der Feind ist hier vor unsrer Thüre, hier müssen wir ihn aufsuchen. Unsre Lage misräth die Absendung unsrer Krieger in die Provinz, so lange iener in der Nähe den Meister spielt. Die ganze Strekke

Gedanken der Minister über Siebenbürgen.

*) *Lamberty* T. IV. p. 488. *Cantarini* P. II. p. 506. Theat. Europ. T. XVIII. p. 70.

Strekke von der Spizze Schleſiens bis an die äuſſerſte Grenze von Kroatien unterliegt der Mordſucht. Von dieſer befreien wir weder Mähren, noch Oeſtreich, Steiermark und Krain, wenn wir uns ſchwächen und ſo ganz unzeitig einen unentbehrlichen Theil unſrer Macht nach Siebenbürgen ziehen laſſen. Und wie klein iſt nicht die Zahl, welche wir der unendlichen Menge von Feinden entgegenſezzen können, die aus ihrem Verluſte immer vielköpfiger hervorgehen, und ihre verwüſtenden Arme ſo leicht aus dem Mittelpunkte des Reiches bis in die entfernteſten Theile deſſelben ausſtrekken! Daß wir auf den Beiſtand der wenigen treuen Eingebornen, auf die Unterſtüzzung der Raizzen und andrer Hülfsvölker keine ſichere Rechnung machen können, dies hat die Erfahrung ſattſam gelehrt. Ueberhaupt iſt es unbegreiflich, wie man nur daran denken kann, die wenigen Regimenter von einander abzuſchneiden, ſie von ſich abgeſondert in ein ſich ſo ausgedehntes Land zu vertheilen, und in entlegene Provinzen zu führen, da der Feind uns in unſern Thoren eingeſchloſſen hält. Hat denn die Zeit noch nicht gezeigt, wie wenig wir von der dreigetheilten hungariſchen Armee erwarten dürfen? Die Schweden, ob ſie gleich Freundſchaft im Munde führen, bleiben fürchterlich. Wie leicht könnte ſie eine Luſt nach den ſchleſiſchen Reichthümern anwandeln, da die ganze Welt ihre Unerſättlichkeit in Sachſen ſieht, da ſie in demſelben wider ihr gegebenes Wort ſo lange verharren! Und wenn wir auch gar nichts weder hier noch in der Ferne zu fürchten hätten, ſo iſt ia Rabutin auf einen ſo ſchweren Marſch weder vorbereitet, noch ſtark genug dazu. Neben ſeinen fünf und zwanzig hundert alten Reutern giebt ſein 1707

Fusvolk,

1707 Fusvolk, das grossentheils aus Rekruten besteht und noch nicht die Kraft besizt, die unter dem hungarischen Himmel auszudauern vermag, welches sich noch nicht mit dem Anblik der Feinde vertraut gemacht hat, einen bedauernswerthen Anblik. Ueberdies sind diese Regimenter nicht vollzählig, iedem fehlen fünf hundert Köpfe. Zu der Länge des mit Mühseligkeiten drohenden Marsches durch ein verwüstetes, dürres Land, durch eine wasserleere Einöde, gesellt sich aber auch noch die Abneigung des Soldaten, der Mangel ihres Muthes. Der grössere Theil hält sich zum unrühmlichen Hinsterben im Elende verdammt. Auch ohne Hülfe der Feinde frißt das Ungemach die Hälfte der Mannschaft auf. Fällt hingegen iene herumschweifende Rotte diese auf dem Zuge, oder vielleicht erst, wenn sie geschmolzen ist, in den dacischen Gebirgen an, wie soll sie der Uebermacht widerstehen? Rabutin stimmt zwar für das Hülfebringen, allein aus Tollkühnheit verachtet er die Feinde, und sezt seinen eigenen erfochtenen Ruhm der Gefahr der Verminderung aus.» Dieser Meinung folgten die meisten Stimmenführer. Sie verlangten, daß die Regimenter nach Oberhungarn an die Theis marschiren und so viele Gespannschaften besezzen sollten als möglich wäre, um dadurch den Hauptnerven der Misvergnügten zu entkräften; dann für die Erhaltung der Städte Wardein und Arad zu sorgen, und Siebenbürgen zum wenigsten mit Gelde, wenn es nicht mit den Waffen geschehen könnte, beizustehen. Virmont gieng noch weiter. Er rieth, alle und iede Besazzungen abzuführen, ehe sie der so wahrscheinlichen höchsten Noth unterlägen und überhaupt das von Festungswerken entblöste Siebenbürgen ganz zu verlassen. Hierin steifte er sich auf

die

die Geschichte voriger Zeiten. Er bewies die leichte Wiedereroberung desselben, sobald man nur im Felde die Oberhand erlangt habe. Es würde für den Tige gewis eine leichtere Arbeit sein, fuhr er fort, seine fünf tausend Mann an die Theis zu führen, als für den Rabutin sich von Ofen bis nach Hermannstadt durchzuschlagen. Andre schlugen einen Mittelweg vor. Sie glaubten, die Rettung beruhe hier einzig und allein auf der Geschwindigkeit, und trugen auf den Marsch der Reuterei ohne Fusvolk an. Allein diese kleine Verstärkung lies keinen grossen Wechsel der Lage hoffen. Ueberdies hätte sie auf dem Zuge, beim Futtersammlen, bei einem Anfall ohne die hülfeleistende Infanterie streiten müssen. In dieser so grossen Verschiedenheit der Gedanken, wobei keiner die Sache aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtete, beschloß endlich der Kaiser mit tieferdringendem Blik die Vertheidigung des Fürstenthumes. „ Mein Interesse, sprach er, verbietet die Vernachlässigung dieser Provinz. Rakoczy gebärdet sich izt schon als König, auf welche Höhe würde sein Stolz fliegen, wenn ich ihm Siebenbürgen Preis gäbe; welche Macht würde ihm dadurch zuwachsen! Ich würde ihm die Gelegenheit erleichtern mit den benachbarten Türken unter der Dekke zu spielen; diese werden nicht unterlassen ihm heimliche Unterstüzzung zu bringen, die um so viel gefährlicher ist, ieweniger man ihre Wege aufspürt. Wratislau schreibt mir sehr tröstliche Briefe in Rüksicht des Königes von Schweden, von diesem habe ich nichts zu besorgen. Meine Truppen unter dem Befehle des Grafen Starhemberg sind stark genug die Grenze zu sichern. Wenn aber auch einige Oerter der Fügung des Schiksals unterliegen; so muß man eine kleine heilbare

1707

Entschluß des Kaisers.

1707 bare Wunde dem Untergang einer wichtigen Provinz vorziehen, und mit iener ihre Rettung erkaufen „ *). Hiebei sezte Joseph sein Vertrauen hauptsächlich auf die Tapferkeit des Rabutin. Dieser kannte den Karakter der Feinde, und das Terrain, welches er durchziehen mußte, besser, als ieder andre; mit dem redlichsten Willen verband er die größte Geschiklichkeit. Voller Zuversicht versprach er, wenn auch indessen Arad verloren gehen sollte, (eine Zeitung, die man stündlich befürchtete,) sich einen Weg zu bahnen und die dacische Gebirgskette zu übersteigen. Joseph gebot, und Rabutin überwand die Kabale, die sich im Grunde nicht sowohl gegen die Expedition als wider den Urheber und Führer derselben auflehnte.

Rakoczy geht nach Siebenbürgen.

Die Entfernung dieses Generals aus Siebenbürgen machte die dortigen Misvergnügten wieder hochherzig. Ihr Haufen schwoll zur grössern Anzahl an. Rakoczy wartete schon seit langer Zeit auf einen günstigen Zeitpunkt, sich in dieses Fürstenthum wieder einzunisten; izt ergrif er die Gelegenheit mit beiden Händen. Er berief auf den März die Stände nach Vasarhely am Maros, er selbst brach zu Anfang dieses Monates mit seinen Haustruppen über Karika dorthin auf, und lagerte sich eine Stunde vor dieser Stadt, um vorläufig mit den Ständen die Punkte der Kapitulation abzuschliessen. Pekry, Mikech, die zwei Barchai, und Toroskay waren die vornehmsten unter ihnen, zum wenigsten folgten die andern Stände ihren Eingebungen. Leztere bemühten sich daher nach aller Möglichkeit, ihre Gerechtsame gegen die künftigen

*) Wagner p. 207.

tigen Eingriffe des neuen Fürsten zu verwahren. 1707
Sie überlegten die vorzulegenden Artikel sehr genau, weil nicht nur sie izt von dem Geiste des Rakoczy eine künftige Schmälerung fürchteten, sondern weil auch schon seine Vorfahren im Geruche unterdrükkender Regenten standen. Sie legten ihm aus dieser Ursache die Vergleichungspunkte des lezten Fürsten Apaffy vor; weil diese aber die Rechte des Fürsten sehr einschränkten, so wurden sie von Rakoczy verworfen. Seine Standhaftigkeit brachte es endlich so weit, daß die Stände ihm die Kapitulation seines Großvaters Georg Rakoczy anboten. Diese neunzehn Bedingungen unterzeichnete er auch. In wenigen Tagen ward alles zur Richtigkeit gebracht. Franz Rakoczy erhielt seinen Endzwek gänzlich, nur liessen sich die Stände den vom Kaiser eingesezten katholischen Bischof nicht aufdringen *). Die Gesezze schrieben eine pünktliche Gleichheit in allen Sachen vor, iede Religion hatte einen Oberaufseher; Rakoczy steifte sich auf iene, allein seine ganze Bemühung war vergebens. Er sah sich genöthigt von dieser Forderung abzustehen.

Rakoczy läst sich als Fürst von Siebenbürgen huldigen.

Izt wurden die Vorbereitungen zur öffentlichen Huldigung angefangen. Auf freiem Felde vor der Stadt errichteten die Siebenbürger eine Bühne, auf welche der Almosenpfleger des Fürsten einen Altar und ein Krucifix sezte. Die Stände zu Pferde holten ihn aus seinem Zelte ab. Sie wollten bei seiner Erscheinung absteigen, Rakoczy gab es aber nicht zu, weil es Sitte war die erwählten neuen Prinzen nicht eher für Oberherren zu erkennen, als bis

*) Mém. de Rakoczy p. 339. Gebhardi Th. III. S. 263.

1707 bis sie die Beobachtung der Gesezze und die Vergleichungspunkte beschworen hatten. Nach der Ankunft bei der Bühne verlies iedermann sein Pferd. Nun führte der Adel den Rakoczy hinauf, die Bischöfe und die Geistlichkeit von ieder Religion reichten sich auf die Seite. Den katholischen Bischof stellte der Almosenpfleger des Fürsten vor. Ein Protonotarius, dessen Amt sehr viele Aehnlichkeit mit ienem eines Präsidenten hat, hielt eine stundenlange Rede. Er zeigte, daß Gott die guten und die bösen Regenten den Völkern zuschikke, um diese entweder zu segnen oder zu strafen; er schilderte die verschiedenen Karaktere iener Herren, und schloß endlich mit Lobsprüchen des Rakoczy. Dieser antwortete auf folgende Weise: „Herr Himmels und der Erde, Führer der Heerschaaren, welche für die gerechte Sache streiten, gieb deinem Knecht ein gehorsames Herz, verleihe ihm Weisheit und Erkenntnis, daß er dein Volk richten möge, daß er verstehe was gut und böse ist. Du hast diese freie Nation schon so wunderbarlich geleitet und oft aus den Strikken der Tyrannei erlöset, du bedienteſt dich schon meiner Vorväter zur Handhabung der Gerechtigkeit in Siebenbürgen; izt sezt mich Unwürdigen diese nemliche Nation, durch deine Eingebung geführt, über sich zum Fürsten, und hoft die Rükkehr glüklicher Zeiten. Fremdes, ungerechtes Joch hielt sie in Fesseln, Oestreichs Macht unterdrükt wirklich noch einen grossen Theil des Vaterlandes. Es spricht ihm die Rechte ab, in welche du es nach deiner Güte gesezt hast. Hungarns Beispiel lehrte dieses die Wege zur Vertheidigung angeborner Gerechtsame; schon seit einiger Zeit strebt das edle Siebenbürgen nach dem Erringen seiner verlornen Höhe, izt wählen Sie mich, ver-

Rede des Rakoczy vor der Huldigung.

versammlete freie Stände, zum ersten Vertheidiger Ihrer Ansprüche. Sie erwarten von ihrem künftigen Fürsten die Verfechtung Ihrer Ehre, Ihrer Freiheit und Ihres Eigenthums, ich werde mich nach allen meinen Kräften bemühen, Ihrer gerechten Hofnung zu entsprechen. Von Ihrem Muthe, von Ihren Armen unterstüzt, will ich die Oestreicher in den vermauerten Städten anfallen, und mit Hülfe des Himmels die Bande zerreissen, die Siebenbürgen so sehr entadeln. Wir wollen für unsre alte Freiheit bis an unser leztes Ende fechten, und lieber das süssere Loos des Todes über uns nehmen, als sklavisch Tirannei erdulden. Der Himmel hat schon mit vorsorgender Güte die Last unsrer Arbeit um die Hälfte erleichtert, er hat die halbe deutsche Armee mit dem Rabutin aus dem Vaterlande entfernt und uns selbst dadurch aus dem Schlummer unsrer eingewiegten Gedankenlosigkeit erwekt. Lassen Sie uns diese Gunst, diesen offenbaren Fingerzeig zu unserm Glük nicht vernachlässigen. Ich werde zum wenigsten, ich verspreche es Ihnen heilig bei meiner Ehre und fürstlichem Wort, Gut und Blut für Siebenbürgens Wohl aufopfern und nie seine Unterjochung zulassen. Und Ihnen, freie Stände des souverainen Fürstenthums, sage ich den verbindlichsten Dank für Ihr Zutrauen gegen meine Person. Lassen Sie ewig diese glükliche Eintracht zwischen Haupt und Gliedern herrschen, nur durch diese wird Siebenbürgen groß werden. Ich für meinen Theil will für die Erhaltung derselben sorgen, Ihr eigenes Beste wird Sie zu einem ähnlichen Vorsaz anspornen. Lieben Sie Ihre Unterthanen, wie ich sie liebe. Diesen verspreche ich meine unveränderliche väterliche Neigung; nie werde ich diese gegen ein Volk verlezzen, über welches mich Gott 1707

1707 durch die Stände heute stellt. „ Rakoczy näherte sich izt dem Altar und legte auf dem Evangelium den in den Gesezzen vorgeschriebenen Eid mit heller
28. März. Stimme öffentlich ab *). Es erscholl ein Freudengeschrei, die Haustruppen des Rakoczy feuerten ihre Gewehre ab, die ganze Versammlung zog in die Stadt, und in der kleinen katholischen Kirche ward das Te Deum angestimmt. Am folgenden Tage marschirten die rakoczyschen Völker zur Blokade von Hermannstadt, um jeden Schein der Gewalt vom Landtage zu entfernen.

Landtag zu Vasarhely. Dieser begann izt. Die Regierungsform ward auf demselben genauer bestimmt. Als eine Folge davon wurden neun Räthe, welche die Stände in der Abwesenheit der leztern vorstellen, erwählt, und der Fürst ward angewiesen, ihre Meinung in den Angelegenheiten des Fürstenthums zu befolgen. Zu gleicher Zeit sezte man zwei Protonotarien und dreizehn Gerichtsbeisizzer ein **). Rakoczy schlug die konfiscirten Güter der dem Kaiser treu gebliebenen Landherren zum Schazze des Fürstenthumes, um die Stände von seiner patriotischen Gesinnung zu überweisen. Hierauf suchte er das Vorrecht der Edelleute, ihre Unterthanen nach Gefallen von der Armee abzufordern, aufzuheben, weil nach seiner Behauptung bei der Fortdauer dieser Freiheit das Heer nie zur erforderlichen Stärke anwachsen könne; allein er sah sich bald genöthigt, von seinem Begehren

*) Contarini P. II. p. 512. Maximilian Schimek's politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama. Wien 1787. 8. Th. 1. S. 375.

**) *Benkö* Transilvania. Vindobonae, 1778. 8. T. I. p. 318.

gehren abzustehen. Rakoczy hatte sich schon durch 1707
den Einmarsch seiner eigenen Truppen, der Hungarn, welche man hier für Ausländer ansah, verdächtig gemacht *), izt argwohnte man nicht ohne Grund, er werde suchen Siebenbürgen in ein Erbfürstenthum zu verwandeln. Der ganze Adel drang also auf die Beibehaltung eines Gesezzes, von welchem seine Freiheit abzuhängen schien, und entschuldigte sich mit der sehr möglichen Herrschsucht künftiger übelgesinnter Fürsten. Eben so wenig glükte ihm sein Vorschlag in Rükficht der Zekler. Er äusserte sein Misfallen über ihre Ausartung. Sie sollten die gröſste Stärke der Nation ausmachen; ehemals waren sie gute Soldaten und hatten für ihren persönlichen Kriegsdienst die Freiheiten des Adels erhalten, allein ihre Hauptleute erliessen ihnen nachher lenen unter der Bedingung des Landbaues. Sie hatten aus dieser Ursache die Säbel, Lanzen und Büchsen ihrer Vorfahren verloren, und erschienen izt nur mit Stäben und Stekken im Felde. Die Hauptleute unterdrükten zwar dadurch offenbar die Freiheiten der Zekler, allein der Adel und die Prälaten verstanden in Siebenbürgen eben so wie in Hungarn, wenn sie von der Freiheit des Vaterlandes sprachen, nicht die Freiheit des Volkes, sondern die uneingeschränkte Herrschaft ihrer Familien oder Amtsnachfolger über alle Einwohner, die nicht in den Freistädten wohnten. Rakoczy wünschte diese Freiheit der Landherren zur Sicherheit der Provinz zu beschneiden, allein die Stände vernichteten seinen Vorsaz. Sie betrugen sich gegen ihn eben so, wie er als hungarischer Magnat wider den Kaiser handelte **). Dessalleurs überreichte

*) Mém. de Rakoczy p. 347.

**) Gebhardi Th. II. S. 658.

1707 reichte in einer öffentlichen Audienz das Glükwunschschreiben des allerchristlichsten Königes über die Thronbesteigung von Siebenbürgen, die Deputirten der hungarischen Misvergnügten beobachteten das nemliche in einer andern, die siebenbürgischen Stände ernannten Abgeordnete auf den Reichstag nach Onod. Endlich ward der Landtagsabschied von sechs und zwanzig Artikeln unterschrieben und besiegelt. Als die Abschrift nach Hermannstadt kam, erklärte ihn die königliche Regierung für unrechtmässig, und die Wahl des Rakoczy ward aufgehoben. Tige lies sogar die Akten von Vasarhely durch den Henker öffentlich verbrennen *).

Rakoczy errichtet eine siebenbürgische Leibgarde.

Rakoczy gieng vom Landtage nach Radnod, hielt zu Weissenburg einen prächtigen Einzug, und lies sich in Klausenburg eine Ehrenpforte bauen. Hier errichtete er aus iungen Siebenbürgen von gutem Adel eine Leibgarde von hundert Köpfen. Er hofte in diese mit der Zeit alle Gutsherren zu ziehen, und leztere, wenn sie einen grössern Geschmak am Kriegswesen würden erhalten haben und Officierstellen in seiner Armee bekleideten, dahin zu vermögen, daß sie ihre Unterthanen nie von der Armee abforderten. Aus einer ähnlichen Absicht, um den Stolz des Adels noch stärker anzufachen, machte er auch einen Plan zur Stiftung eines militärischen Ordens der göttlichen Vorsehung. In diesen wollte er seine Leibwache und andre angesehene Personen aufnehmen; doch die Kürze seiner siebenbürgischen Regierung erlaubte nicht die Ausführung. Von Klausenburg marschirte Rakoczy nach Onod zurük **).

Auf

*) Benkö T. I. p. 319.

**) Rink Th. II. S. 340. Mém. de Rakoczy p. 349. 352.

Auf den Mai hatte Rakoczy die hungarischen Stände hieher berufen. Der Kaiser versäumte nicht leztere öfters durch Patente von ihrem Vorhaben abzumahnen, allein diese fruchteten nicht. Die Gesandten der Seemächte schlugen hierauf vor, der Kaiser möchte zu gleicher Zeit einen allgemeinen Reichstag nach Presburg ausschreiben, oder zum wenigsten in Privatbriefen die getreuen Magnaten, die Palffy, Erdödi, Illeshasi und andre zur Verwendung bei den Misvergnügten aufmuntern lassen. Lezteres ward beliebt. Ein Theil der kaiserlichen Bevollmächtigten, der Erzbischof von Kolokza, Sczeseni und Sirmay, blieben nach dem Bruche der Friedenstraktaten zu Tirnau in Presburg; diese und der neue Primas von Hungarn, der Kardinal von Sachsen-Zeiz, arbeiteten aus allen Kräften nicht nur an den Magnaten, sondern hauptsächlich auch an der Geistlichkeit. Leztere schien am besten geschikt zu sein die Gemüther der Misvergnügten zu lenken, die zwei Prälaten liessen also auch nichts unversucht iene von diesen zu trennen, und hernach die Konföderirten durch den geistlichen Stand auf bessere Wege führen zu lassen *). Einen ähnlichen Plan befolgte der alte Okolikzany. Dieser gieng auf seine Güter nach Thuroz und vermochte hier den grossentheils mit ihm verwandten Adel, Cirkularbriefe an dieienigen Gespannschaften zu erlassen, in welchen die Protestanten den grössern Theil ausmachten. In diesen Briefen ward ihnen die unterdrükkende Last des Krieges in dem gehörigen Gesichtspunkte vorgestellt. Die ausschweifende Lebensart der Generale und der Truppen ward mit

fruchtlose Versuche neuer Friedenstraktaten.

*) Contarini P. II. p. 512. Lamberty T. IV. p. 489. Lalande T. II. p. 230.

Digitized by Google

1707 lebhaften Farben geschildert, die Gespannschaften wurden gebeten auf Mittel zu sinnen, welche die Drangsale endeten, die allein in dem Interesse einiger Privatpersonen ihren Ursprung hatten *). Szeszeni kam hierauf wirklich mit einigen Vorschlägen der Hungarn nach Wien. Sie forderten, wie ehedem, eine sichere Gewährleistung von einer fremden Macht, eine freie Wahl in Siebenbürgen, und daß die deutschen Truppen gleich nach dem Friedensschlusse Hungarn verlassen sollten. Da diese drei Punkte dem Interesse des Kaisers gradezu entgegen waren, so wurden sie abgeschlagen. Joseph versprach hingegen iede andre Sicherheit und den uneingeschränkten Genuß der auf den vorigen Reichstagen bestimmten Rechte sowohl in Rükksicht der bürgerlichen Freiheit als des Glaubens. Der holländische Gesandte, Bruyninex, machte den Rakoczy und Berezeny mit dem Entschlusse des Kaisers bekannt, und ermahnte sie von ihren Präliminarartikeln abzustehen, den Vorschlägen des Hofes Gehör zu geben und neue Friedenstraktaten anzufangen; allein die Misvergnügten verwarfen den Antrag, und erklärten, sie könnten sich nicht eher für die Beilegung der Streitigkeiten verwenden, als bis der Hof von Wien billigere Bedingungen und Punkte, welche keine Verdrehung zuliessen, angeboten haben würde **).

kriegerische Auftritte.

Auf diesen der Natur der Sache so gemässen Ausgang der Unterhandlung, welche die zwei Prälaten einzufädeln wünschten, folgten wieder kriegerische Auftritte. Berezeny stand in der Abwesenheit

*) Mém de Rakoczy p. 357.

**) Contarini P. II. p. 522. Lamberty T. IV. p. 489.

senheit des Rakoczy mit dem grössern Theile der Misvergnügten auf dem weissen Berge und bedrohte Oestreich. Oskay fiel öfters in Mähren ein, und auf der andern Seite ward die steiermärkische Gränze geplündert. Leopoldstadt hatten die Konföderirten schon seit langer Zeit wieder eingeschlossen. Eine Bombe verbrannte einen sehr beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln in dieser Festung; die Misvergnügten rühmten sich, sie wollten den Entsaz mit dreissig tausend Mann verhindern, wenn Starhemberg denselben versuchen wollte. Und weil wirklich die Uebermacht für die kaiserlichen Truppen fürchterlich war, so getraute sich der General auch nicht mit offenbarer Gewalt anzurükken. Er nahm nur zweitausend Pferde mit sich und drang Abends am lezten März durch die schwächsten Posten der Hungarn durch. Er versah die Festung mit Mundvorrath und neuer Mannschaft, und gieng nach einem vierstündigen Aufenthalt um Mitternacht wieder zu seiner Armee ohne Verlust zurük *). Vierthalbtausend Raizzen schlugen den Karoly bei Ketskemet, sezten die Stadt und die ganze Gegend in Brand, und die Einwohner wurden niedergehauen. Weil wieder einige türkische Kaufleute bei diesen Auftritten ihren Tod fanden, so verbot der Bassa von Belgrad nicht nur iedes Verkehr mit den Raizzen, sondern Rakoczy und der französische Gesandte zu Konstantinopel suchten auch von neuem die Pforte aufzuwiegeln. Als aber der Kaiser erklärte, er habe nicht die mindeste Absicht gehabt den türkischen Kaufleuten Schaden zuzufügen, so begnügte sich der Sultan mit dieser Versicherung,

1707 im März.

*) Rink Th. II. S. 340. Theat. Europ. T. XVIII. p. 72.

1707 verſprach den Frieden von Karlowitz zu beobachten, und wünſchte, daß dieſe Irrungen durch Kommiſſäre auf eine freundſchaftliche Art gehoben würden *).

Verſammlung der hungariſchen Misvergnügten zu Onod. 1. Mai.

Indeſſen näherte ſich die Zeit, auf welche Rakoczy die Stände nach Onod berufen hatte. Auf dieſem Reichstage ſollte hauptſächlich die Frage entſchieden werden, welche der Reichsſenat ſchon in vorigem Jahre zu Roſenau beiaht hatte, ob man nemlich dem Kaiſer die Huldigungspflicht aufſagen ſollte oder nicht. Von dreizehn eingeladenen Geſpannſchaften mangelten nur drei, Nitra, Trentſchin und Arva **); iene kleine Zahl maßte ſich alſo das Recht an, im Namen des ganzen Reiches die groſſe Frage zu beantworten. Anfänglich ſchien die Verſammlung die Entſchlüſſe des Reichsſenates ſehr zu misbilligen. Viele Stände wünſchten die Ausſöhnung mit dem Kaiſer und die Entſagung der franzöſiſchen Freundſchaft. Viele behaupteten, es würde nüzlicher ſein dem Erzhauſe die erbliche Krone unter der Bedingung, die hungariſchen Freiheiten aufrecht zu erhalten, zu überlaſſen, und izt bei der gütigen Geſinnung des Kaiſers Friede zu machen, als den Zwiſt ſo lange in die Länge zu ziehen, bis nach dem geendigten ſpaniſchen Kriege Hungarn in einem einzigen Feldzuge könnte unterjocht werden. Allein die eifrigern Anhänger des Rakoczy vereitelten alle die Wünſche des billiger denkenden Theiles. Sie zogen die Aufrichtigkeit des Kaiſers in Zweifel, und behaupteten, Joſeph werde nie ſein Verſprechen in Erfüllung bringen ***).

Bei

*) Contarini P. II. p. 513. 522. Ottieri T. III. p. 36.

**) Contarini P. II. p. 527. b.

***) Palma P. III. p. 273.

Bei denen sich so sehr durchkreuzzenden Gesinnungen der Interessenten, bei dem festen Willen der einen Partei, aus Ueberdrusse des Krieges die Rechte von Oestreich zu vertheidigen, bei der Hartnäkkigkeit der andern sowohl in Leugnung dieser Ansprüche als in der Gründung eigner Macht, stieg endlich die Erbitterung der Gemüther bis zu einer solchen Höhe, daß man iede Rükksicht vergas, welche ein Theil dem andern schuldig war. Man fieng an zu schelten, und stieß gegen die Gegner Schimpfworte aus, welche den Weg zum Blutvergiessen bereiteten. Als endlich Rakoczy die überwiegende Macht seiner Freunde merkte, so brachte sein Betragen die Verwirrung auf den höchsten Grad. Die verschiedenen Gespannschaften hatten die Briefe, welche sie vom thuroßer Adel erhielten, ihrem Anführer ausgeliefert; dieser sah sich und die Seinigen in denselben beleidiget, und legte sie izt der Versammlung vor. Zu gleicher Zeit forderte er die Gespannschaft von Thuroß auf, ihre Beschwerden vorzubringen und sich über die Absicht dieser Schreiben zu erklären. Der Vicegespann, Melchior Rakovszki und Christoph Okolikzany, Gespannnotarius, der Sohn des alten Paul Okolikzany, erhoben sich in dem nemlichen Augenblik von ihren Sizzen und fiengen an zu reden. Sie giengen die mancherlei Arten von Bedrükkungen, welche die Truppen auf ihren Märschen ausübten, der Reihe nach durch. Voller Wehmuth erzählten sie die Erpressungen der Armee, besonders der Officiere. Sie beklagten sich über die schwere Last der Lieferungen und Auflagen und entzifferten die Nachtheile, welche die Kupfermünze schuf. Oefters wollte der hizzige Berezeny ihnen in die Rede fallen, allein Rakoczy lehnte den Ausbruch des Ungestüms ab, 1707.

1707 und fieng nach der Beſchreibung iener Beſchwerden ſelbſt an zu ſprechen. Er ſtellte alle dieſe Leiden als nothwendige Folgen des Krieges dar, welchen die öſtreichiſche Härte angefacht haben ſollte, und den die Konföderirten bis zur Erringung ihrer Freiheiten zu führen beſchloſſen hätten. Hierauf fuhr er alſo fort: „Ich ſehe keinen Grund, warum ſich Thurotz vorzugsweiſe und mehr als iede andre Geſpannſchaft über gemeinſchaftliche Unannehmlichkeiten beklagt. Seit Anbeginn des Krieges hat ſie keine Feinde als den fliehenden General Schlick bei ſich geſehen. Meine Truppen waren nie in groſſer Anzahl bei ihr. Die Geſpannſchaft liegt auf der Seite von der Heerſtraſſe entfernt, folglich können derſelben die Märſche der Truppen nicht läſtig fallen. Aus dem Zuſammenhange der Klagen läßt ſich ſehr leicht der Schluß folgern, daß ſie die Urſache ihrer Drangſalen dem Eigennuzze einiger Privatperſonen beimißt; allein dieſe Beſchuldigung trift nicht ſowohl die angeklagten Männer, als mich ſelbſt. Hätte ſie mich von den vorwaltenden Unrichtigkeiten benachrichtiget, hätte ich ſodann einer ſolchen Unordnung durch die Finger geſehen, ſo würde ich mich in der That des Zutrauens, mit welchem mich die Stände zu ihrem Anführer erkieſten, unwürdig gemacht haben; allein izt frage ich, wann erhielt ich iemals ähnliche Klagen über dieſe Gegenſtände? wider welche Perſon waren ſie insbeſondere gerichtet? Hat nun aber iene Geſpannſchaft nie Beſchwerden ſolcher Art bei mir angebracht, warum wendet ſie ſich an die andern Geſpannſchaften und zwar in der Abſicht, um ſie zur Theilnahme ihres Endzweks aufzuhezzen? Dieſes Betragen zeigt offenbar eine Abneigung wider meine Perſon. Sie hegt in ihrer Bruſt Mistrauen gegen mich, glaubt mich der

Rede des Rakoczy zu Onod.

Partei-

Parteilichkeit fähig, und hält mich selbst für eine Partei. Allein izt frage ich sie vor den Augen des ganzen versammleten Reiches: ob auf meinen Befehl ihr iemals eine gröſſere Abgabe abgefordert worden ist, als die gemeinschaftlichen Ausgaben erheischen, ob sie mehr geliefert hat, als das ganze Reich aufzulegen beliebte? Ist dies nicht geschehen, so bleibt das Betragen der Gespannschaft eine frevelhafte That. Sie ist gefahrvoll für die Zukunft, und untergräbt unsre Verbindung. Ich bin das Haupt der Konföderation, an mich hätte sie sich wenden sollen. Ihr Mistrauen kränkt meine Ehre. Sie schlug einen Weg ein, der ienem, welcher zur Einigung der Gemüther führt, ganz entgegen gesezt ist. Sie sucht auf diesem eine Erleichterung iener Lasten zu erzwingen, die eine gemeinschaftliche Bürde sind, welche wir uns selbst freiwillig auflegen, um damit den Krieg zu bestreiten, den wir bis zur Herstellung unsrer Freiheiten zu führen fest beschlossen haben. Ein solches widersinniges Verfahren kann nicht ungeahndet bleiben. Von Ihnen, versammlete Stände, fordere ich also Gerechtigkeit und Genugthuung für ein gesezwidriges und meine Ehre antastendes Verbrechen, für den Hochverrath, welchen die Gespannschaft Thurotz durch ihre Diener an ihrem Haupte begangen hat. „ Rakoczy schwieg izt und die ganze Versammlung mit ihm. Als aus dieser niemand sogleich das Wort übernahm, so beklagte er sein unglükliches Schiksal, und die Bedenklichkeit, seinem Gesuche zu entsprechen. Er berief sich auf die Schuldigkeit, auch dem geringsten Gliede der Konföderation Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; allein die Versammlung beharrte in ihrem Stillschweigen. Rakoczy glaubte hierin die Billigung der Schritte zu sehen, welche der 1707

Vice-

1707 Vicegespann und der Notarius gewagt hatten, und entbrannte gänzlich in seinem Zorn. „Also bin ich der Elendeste unter euch,„ hob er wieder an, „und nicht einmal der mindesten Rükſicht würdig? Euer beleidigendes Verſtummen rechtfertiget das aufrühreriſche Betragen von Thuroz nur allzuſehr. Bei dieſer Geſinnung bin ich unfähig länger euer Haupt zu ſein. Alle meine Mühe, meine Arbeit, meine Plagen, die ich ſeit dem Anfange des Krieges zu eurer Befreiung ſo geduldig ertragen habe, werden für Mittel angeſehen, auf Koſten meines Vaterlandes Schäzze zu häufen, für Wege, auf welchen der Reichthum Hungarns in meine Koffer flöſſe. Dieſer Gedanke iſt mir unerträglich, er iſt für mich bitterer als der Tod. Auf Ihr Geheiß habe ich mich zur Vertheidigung des Vaterlandes an Ihre Spizze geſtellt, meine untergrabene Ehre verbietet mir in Zukunft für Sie zu fechten. Ich gebe Ihnen hiemit feierlich die Gewalt zurük, welche die Stände zu Seczin mir übertragen haben. Ich entferne mich von den böſen Zungen des Undankes, entlade Sie Ihrer mir geſchwornen Pflicht, und eile zu beſſern Menſchen nach Siebenbürgen in mein Fürſtenthum.„ Rakoczy warf hierauf ſeinen Säbel auf die Erde und wollte abgehen. Izt ſtand hingegen Berezeny auf und ſchrie mit lauter Stimme: „Wie! Konföderirte Stände! ihr wollt ein ſo groſſes Laſter des Undankes gegen euern Befreier begehen? ihr wollt ihn lieber ziehen, als ihm Gerechtigkeit wider ſeine Verläumder angedeihen laſſen? Nein, lieber ſollen dieſe Hunde ſterben, als daß auf Hungarn eine ſo böſe Nachrede komme.„ Berezeny zog ſeinen Säbel und verwundete den Vicegeſpann auf der Schulter, Karoly folgte dem Beiſpiele und ſäbelte den Rakovszki nieder. Andre

Magna-

Magnaten fielen über den Notarius her, und brachten ihm viele Wunden bei. Alles gerieth in Unordnung und Tumult. Im Lager der konföderirten Armee verbreitete sich das Gerücht, die vornehmsten Häupter der Versammlung hätten sich entzweit, mehrere wären wider den Rakoczy aufgestanden, und lezterer sei ermordet worden. Jedermann kam auch hier in Furcht und Schrekken. Weil die Franzosen glaubten, das Loos des Rakoczy möchte nun auch sie am allerersten treffen, so stellten sie die Armee sogleich in Schlachtordnun g und richteten die Kanonen auf das Versammlungszelt. Weil die Häupter den Rakoczy getödtet hätten, und auf die kaiserliche Seite übergetreten wären, so wollten sie in demselben alles niederschiessen. Der Verstoß im Namen hatte sie von der Wahrheit des Gerüchtes so überzeugt, daß sie den von Rakoczy abgeschikten Officieren nicht eher glauben wollten, als bis man ihnen den todten Körper zur Besichtigung auszuliefern versprach. Berezeny fieng izt im Zelte von neuem wieder an zu reden, und betheuerte, noch nicht genug gethan zu haben. Die Würde der Stände erfordere ein gerichtliches Verfahren über die ihrem obersten Haupte zugefügte Beleidigung, man müsse den verwundeten Notarius in die Bande legen und ihm den Prozeß machen. Dieser Vorschlag ward auch angenommen. Man sprach dem Christoph Okolikzany das Leben ab, und am dritten Tage enthauptete man ihn. Er und Rakovski wurden durch das Lager geschleift, ihre Leichname lies man unbegraben liegen. Paul Okolikzany und zwölf andre Edle wurden in Fesseln geschmiedet, und in scheusliche Gefängnisse geworfen. Die Gespannschaft Thuroß erklärte der Reichstag für rebellisch; er wollte sie gänzlich vertilgen, in vier Theile 1707

son-

Digitized by Google

1707 sondern, und den nächsten Gespannschaften einverleiben. Ihre Fahne ward zerrissen, ihr Siegel zerbrochen *).

Dieser Vorgang hätte die Macht des Herzoges noch fester gründen sollen, er entzog ihm aber mehr und mehr das Zutrauen und die Neigung des Volkes. Lezteres schmachtete im Elende. Die Hofnung der französischen und der schwedischen Unterstüzzung entfernte sich immer weiter, der hochfahrende Stolz und die quälende Härte der Officiere beleidigte die Soldaten. Uneinigkeit und Kälte machten täglich die Herzen der Obern und des Volkes gegen einander lauer. Demungeachtet ward die Hauptabsicht des Verführers durchgesezt. Izt erst schritt man zu Untersuchung der Frage: ob dem Kaiser die Huldigungspflicht aufgekündigt werden sollte? Sie ward beiaht, und das Instrument aufgesezt und besiegelt, in welchem man Josephen, wegen Uebertretung der Gesezze, aller seiner Ansprüche auf Hungarn verlustig erklärte und ein Zwischenreich publicirte. Die Freunde des Kaisers wurden aufgefordert, binnen zwei Monaten zur Konföderation überzugehen, oder den Verlust ihrer Güter zu erwarten. Der Theil der Geistlichkeit, welcher für Oestreich stritt, ward bei der Fortsezzung seines Bestrebens mit dem Verluste der Pfründen bedroht. Die Jesuiten wurden als Freunde des Hofes gänzlich verbannt, die Würde des Rakoczy, als Fürst von Siebenbürgen, ward

die Konföderirten sagen dem Kaiser allen Gehorsam auf.

16. Mai.

aner-

*) *Contarini* P. II. p. 527. b. 535. Rink Th. II. S. 344. *Palma* T. III. p. 274. Gebhardi Th. II. S. 656. Mém. de Rakoczy p. 359. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

anerkannt. Desfalleurs berichtete diese Auftritte dem Könige von Frankreich, ohne iedoch eine Antwort wieder darauf zu erhalten, Rakoczy schikte die Abschriften der zwei Instrumente von Hungarn und Siebenbürgen den Gesandten der Seemächte ein. Zur Fortsezzung des Krieges ward zu Onod eine Auflage von vier Millionen Gulden ausgeschrieben *). 1707

Der Versuche des Kardinals von Sachsen-Zeiz und des Erzbischofes von Kolokza ungeachtet, unterschrieb dennoch eine grosse Anzahl der katholischen Geistlichkeit das Instrument von Onod. Furcht und Hofnung hatte sie dazu gezwungen. Der Hof von Wien nahm aber dieses Betragen um so mehr übel auf, da diese Menschenklasse von ieher mit Wohlthaten von ihm überhäuft worden war. Er schlug also, um sie zurük zu führen, einen neuen Weg ein, und wandte sich in dieser Sache, so schwer ihm auch der Schritt ward, an den Pabst. Er begehrte, dieser möchte sich ins Mittel schlagen und die katholische Klerisei von der Konföderation abrufen. Klemens lies sich auch hiezu, iedoch mehr aus Sorgfalt für die römische Religion als aus Freundschaft gegen den Kaiser, sehr leicht bewegen. Er schrieb an die Bischöfe und Prälaten von Hungarn ein Breve, und verbot ihnen, bei Strafe kirchlicher Censuren, ihren Untergeordneten unter irgend einem Titel das Besuchen iener unrechtmässigen Versammlungen zu erlauben, welche sich die Wahl eines neuen Königes vorgesezt hätten. Die dem Kaiser

Breve des Pabstes an die hungarischen Bischöfe.

2. Sept.

*) Lamberty T. IV. p. 490. Wagner p. 203. Benkö T. I. p. 319. Lalande T. II. p. 231. Contarini P. II. p. 528. a. Schimek Th. I. S. 374.

1707 Kaiser getreuen Hungarn vernichteten nachher das Instrument von Onod und bemühten sich eben so stark, die Jesuiten im Besizze ihrer Güter zu erhalten, als sich die Anhänger des Rakoczy bestrebten, sie aus demselben zu werfen *).

Rakoczy hofft König von Polen zu werden.

Gegen diese Zeit fieng Rakoczy eine neue Unterhandlung mit dem Zar an. Lezterer befürchtete eine Verbindung des ersten mit dem schwedischen Könige; trug also, um diese zu vereiteln, dem Herzoge die Krone von Polen an. Weil August derselben entsagt hatte, so versprach Peter die Wahl des Rakoczy durch seinen Einfluß zu bewirken. Auf den Fall der Ablehnung ward ihm die Möglichkeit, den Prinzen Eugen von Savoien auf den Thron von Polen zu sezzen, so wie die daraus für Hungarn entspringenden Nachtheile, sehr begreiflich gemacht. Nebenher schilderte ihm der Abgesandte den Nuzzen, welchen er aus der Verbindung mit dem Zar ziehen könne. Die Umstände erlaubten dem Rakoczy keine deutliche Erklärung, doch lies er Petern, unter dem Bedinge des nemlichen Vorschlages von Seiten des Primas und der Senatoren des Reiches, hoffen. Eine übereilte Verbindung mit dem Zar hätte den siegenden und von Frankreich zum Bündnisse eingeladenen Karl beleidigt, das Ausschlagen derselben konnte sehr leicht die Ahndung des Selbstherrschers rege machen. Die Russen standen an den Grenzen, Peter wollte im zweiten Fall auf das Gesuch des Kaisers sie diesem wieder den Rakoczy überlassen. Lezterer sandte in dieser Unschlüssigkeit seinen siebenbürgischen Kanzler,

*) *Ottieri* T. III. p. 32. *Contarini* P. II. p. 572. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

ler, Raday, an Karln nach Sachſen, und lies 1707
ihm den Antrag des Zars mit ſeiner Antwort auf denſelben zu wiſſen thun. Er fragte ihn, ob er auf Beihülfe rechnen könne, wenn ſich Peter zu Joſephs Vortheil erkläre, oder ob er Truppen gegen Hungarn würde marſchiren laſſen, wenn er ſelbſt ein Bündnis mit Rusland knüpfte? Karl verſezte ganz kurz, er werde nächſtens wieder nach Polen zurükkommen und den Zar ſchlagen. Rakoczy ſollte ſich weder mit dieſem einlaſſen, noch einen neuen König von Hungarn wählen *). Demungeachtet gieng auf den Vorſchub Peters die Wahl des Rakoczy zu Lublin vor ſich. Der Reichsrath ſchikte einen Deputirten an den lezten nach Munkats, dieſer ſandte den Berezeny als Gevollmächtigten an den Zar, und zwiſchen beiden ward ein Bündnis geſchloſſen. Die feierliche Wahl ſollte nach drei Monaten vor ſich gehn. Allein der Marſch der Schweden nach Polen vereitelte den ganzen Plan. An den Rakoczy ward nicht wieder gedacht. Der Kurfürſt von Baiern ward zu Munkats nicht zum Könige von Hungarn erkoren *), Frankreich war mit dem Betragen des Rakoczy ſehr unzufrieden, und die Pforte nahm die Geſandten des lezten gar nicht an. An allen Orten merkte man die Abnahme ſeines Kredits. Die Proteſtanten bekamen ein gröſſeres Zutrauen zum Kaiſer durch die Zurükgabe vieler Kirchen an ihre ſchleſiſchen Glaubensgenoſſen; ſie hoften von den Geiſtlichen der römiſchen Kirche ein gelinderes Verfahren, weil der gegenwärtige Primas aus einem evangeliſchen Hauſe ſtammte. Einzelne Stände verdroß das Verfahren gegen Thurotz, ſie bemerkten in

Verſammlung der Misvergnügten zu Munkats u. Kaſchau. Sept.

*) Contarini P. II. p. 546. 565.

1707 in dem Berezeny eine gröſſere Härte, als ie vorher unter der östreichischen Regierung. Der Herzog gerieth auf vielen Seiten in Gefahr. Gegen das Ende des Jahrs schrieb er zu ihrer Entfernung eine
5. Dec. Versammlung nach Kaschau aus; Berezeny erhielt auf derselben die Würde eines Palatins, der alte Okolikzany bekam hier seine Freiheit wieder, und hiemit endigte sich auch der Kongreß, ohne irgend eine andre wichtige Beschäftigung *).

Rabutin besezt Siebenbürgen.

Siebenbürgen war indessen für den Rakoczy wieder verloren gegangen. Rabutin brach gleich nach dem vom Kaiser erhaltenen Befehle mit seinem Korps von Raab auf und rükte nach Ofen vor.
4. Aug. Hier sezte er über die Donau. Seinen Marsch bis nach Hallas erschwerte die Einöde, die Misvergnügten fielen unaufhörlich in den Nachtrab, endlich aber kam er glüklich zu Szegedin an. Karoly hob izt die Belagerung von Arad auf und lies den Rabutin ruhig marschiren. Der Bassa von Temeswar wünschte lezterm zu seinem Zuge Glük und bot ihm Lebensmittel an. Rabutin gieng am Maros hinauf, sezte über den Flus Körös bei Deva über den Maros und näherte sich dem Schlosse Huniad. Pekry hatte das eiserne Thor, wo Rabutin eigentlich durchbrechen wollte, zu stark besezt. Nach fünf und vierzig Tagen vereinigte er sich mit dem General Tige bei Hermannstadt. Izt erhielt die kaiserliche Armee wieder die Oberhand. Rabutin machte Freundschaft mit dem Woiwoden der Wallachei und versah seine Reuterei aus diesem Lande mit Pferden. Die Vorrathshäuser wurden angefüllt,

*) Rink Th. II. S. 346. Gebhardi Th. II. S. 660. Mém. de Rakoczy p. 367. 369. 377. 384.

füllt, die Regimenter mit Siebenbürgern ergänzt, und die Misvergnügten kamen in die Presse. Durch die Thätigkeit des Grafen standen die Sachen nicht nur in diesem Winter, sondern auch nach der Zeit, im Fürstenthume auf einem guten Fuß, ob er gleich nicht mehr persönlich in demselben kommandirte. Er bat nach dem Einmarsch um seine Entlassung, weil ihn das Podagra hinderte diejenige Thätigkeit auszuüben, welche er sich zur Ausführung seines Endzweks vorgesezt hatte *). 1707

In Niederhungarn versah Starhemberg Leopoldstadt zum zweitenmal mit Mundvorrath, nachher auch Trentschin. Schinta ward befestigt. Die Ueberläufer beschrieben den Zustand von Ujvar zur Wegnahme sehr geschikt, der General brach dorthin auf; allein die Bewegung des Oskay, welcher Mähren bedrohte, rief ihn von seinem Vorhaben ab. Schosberg und Blasenstein ward von den Kaiserlichen weggenommen. Oskay brach wieder mit verstärkter Mannschaft aus den Wäldern hervor, Starhemberg und Löwenburg marschirten auch diesmal wider ihn, allein er wich auch izt aus. Dieser Umtrieb vernichtete den Plan auf Ujvar. Diesseits der Donau stand nach dem Marsche des Rabutin nach Siebenbürgen der Graf Palffy nur noch mit einer kleinen Mannschaft gegen den Bothyan und Bezeredi. Diese liefen schon bis Günz und Sarvar vor; als eine von Starhemberg abgeschikte Unterstüzzung den Palffy noch dergestalt verstärkte, daß er sie von Oestreich abhalten konnte **). Verrichtungen des Starhembergs und Palffy.

*) *Wagner* p. 208. Rink Th. II. S. 345. *Contarini* P. II. p. 572. 581. Mém. de Rakoczy p. 381. Schimek Th. I. S. 374.

**) Wagner p. 202. *Contarini* P. II. p. 528. b. 535. 565. Rink Th. II. S. 345.

Digitized by Google

1707

Beschwerden der Evangelischen in Schlesien.

Die menschenfreundliche Religion unsers Erlösers gebietet Liebe und Duldung; allein bald nach ihrer Entstehung sezten die Menschen, die sich nach ihrem Lehrer Christen nannten, und durch diese Benennung die Nachahmung ihres Meisters versprachen, die schönsten Gebote ausser den Augen. Nachsicht und zuvorkommende Freundschaft wurden verbannt, der Haß tiranniſirte die menschlichen Herzen. Brüder erschlugen Brüder, Christen mordeten ihre Glaubensgenossen, wenn in der geringsten Sache eine Verschiedenheit des Denkens sich zeigte. Die Götter der Erde, die in Rükſicht der Duldung sich so sehr dem obersten Wesen hätten nähern können, entfernten sich auch hier am meisten von demselben. Ihre von Vorurtheilen geblendete Augen betrachteten die verschiedenen Abstufungen des Glaubens in eben dem Lichte, wie noch heut zu Tage der niedrigste Hauſe, und weideten sich an den Martern, die sie über ihre Mitmenschen verhingen. Christen glaubten eine herrliche That vollbracht zu haben, wenn sie Christen mit dem Feuer oder Schwerte vernichteten. Ihre irre geführte Eigenliebe machte schon hienieden Anspruch auf eine höhere Stufe im Himmel, zur Belohnung ihrer Grauſamkeit und verworfenen Politik. Die Unglüklichen sahen nicht, welch Verbrechen sie durch die strafwürdige Vernichtung ihrer schuldloſen Mitgeschöpfe begiengen. Wäre die Befangenheit der Fürsten zu ieder Zeit gleich stark gewesen, so hätte das menschliche Schikſal dem elendesten Looſe unterliegen müſſen; allein der gütige Himmel lies immer wieder gutmüthige Prinzen auftreten, welche den schweren Druk der vorigen Regierung erleichterten. Es wüthete auch nicht immer das Schwert in Gesellschaft des Feuers, man beschränkte öfters nur die Freiheit des Gewiſſens,

wissens, wo die Heiligkeit der Verträge den Zwang verbot; iene unweise Politik hatte aber fast immer die abgeschmakteste Intoleranz zur Folge. Sie schuf verheerende Kriege, weil die in ihrem Glauben gekränkten Unterthanen, und ehehin gute Bürger des Staates, den allgemeinen Vater der Menschen nach ihrer Weise, nach ihrer Sitte frei verehren wollten. Die Barbarei der vorigen Zeiten sah, von der Hand der streitenden Kirche geleitet, den wichtigen Saz nicht ein, daß der Staat durch die Duldung wachse, durch Intoleranz und Verfolgung aber verarme; und weil Rom die Herzen der habsburgischen Regenten fast immer zu seinem Vortheil und zum Nachtheile der Vernunft regierte, so zeichneten sich auch diese Fürsten durch Glaubensunterdrükkung und Einschränkung der Gewissensfreiheit vorzüglich aus. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die grossen deutschen Kriege, durch die Unruhen in Hungarn, durch die Empörung des Rakoczy und seines Anhanges hinlänglich bestätigt. Man fühlte die Last dieses Krieges in seiner größten Schwere, und dennoch hätte der kaiserliche Hof und seine bigotten Diener wieder einen neuen Krieg über Religionsstreitigkeiten erregt, wenn iener die dazu erforderliche Kraft besessen hätte. Die Evangelischen in Schlesien wurden unter der Regierung Leopolds in ihren Freiheiten angetastet, und Joseph, ohnerachtet er sonst billiger dachte, als sein Vorfahr, zeigte keinen Willen die Beschwerden zu heben, obgleich der Friedensschluß von Osnabrük Vorschriften hierüber gab. Oestreich hatte versprochen die Fürsten zu Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, so wie auch die Stadt Breslau, bei dem freien Gebrauche ihrer vor dem Kriege erlangten Gerechtigkeiten, Freiheiten und 1707

1707 der Ausübung der augsburgischen Konfession zu schüzzen. Den Grafen, Freiherren, Edelleuten und ihren Unterthanen in den andern Fürstenthümern ward die Versicherung gegeben, sie sollten der evangelischen Religion wegen von ihren Ländern und Gütern nicht vertrieben, und ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, ihren Gottesdienst in den angrenzenden Oertern zu besuchen. Es ward ihnen erlaubt, in diesen leztern Fürstenthümern, zum Behuf der augsburgischen Konfessionsübung, drei Kirchen auf ihre Kosten zu erbauen, und zwar vor den Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau *). Demunerachtet nahmen die gegen den Friedensschluß laufenden Unterdrükkungen sehr bald ihren Anfang. Kaum starben
1675. die Fürsten zu Liegnitz, Brieg und Wolau aus, kaum hatte der Kaiser diese Fürstenthümer eingezogen, so fiengen auch schon die Katholiken an, die Evangelischen in der Gewissensfreiheit zu kränken. Man nahm ihnen die Kirchen entweder gänzlich weg, oder man verschloß dieselben. Die Kinder wurden nach dem Tode der Eltern in die Klöster gestekt, und die Erwachsenen nöthigte man mit verschiedenen Zwangsmitteln zum römischen Glauben. Die drei bei Jauer, Schweidnitz und Glogau bewilligten Kirchen durften nicht von Stein, sondern nur von Holz errichtet werden. Man glaubte sie dadurch einem früheren Untergange auszusezzen, und mit diesem sollte die Freiheit wieder aufhören. Dabei wurden ihnen auch die Schulen, der Gebrauch der Glokken und die öffentlichen Leichenbegängnisse abgeschlagen **). Leopold nahm den Evan-

*) Instrumentum Pacis Osnabrug. Art. V. §. 38. 39. 40.

**) Rink Th. II. S. 241.

Evangelischen die Erlaubnis, nach welcher sie die Güter nach Gefallen verkaufen konnten; auch ward den Ständen der verschiedenen Fürstenthümer verboten, im gemeinschaftlichen Namen, ohne Vorwissen und Erlaubnis des über sie gesezten königlichen Amtes, eine Person mit ihren Beschwerden nach Hofe zu senden. Da nun diese Klagen vornemlich die Aemter selbst betrafen, so läßt sich die Schwierigkeit der Einwilligung leicht begreifen. Leopold erlaubte zwar im Verweigerungsfalle das Einsenden der Bittschriften, weil aber bei der böhmischen Hofkanzlei kein evangelischer Agent geduldet ward, der die Sache mit Theilnahme hätte betreiben können; so unterschrieben zwar die katholischen Agenten die Memoriale, reichten auch dieselben ein, aber weiter verwandten sie sich nicht für die Sache. Den evangelischen Predigern erschwerte man die Freiheit, die Kranken zu besuchen, und verstattete ihnen nicht, den zum Tode Verurtheilten das Abendmahl zu reichen. Personen von verschiedenen Religionsmeinungen durften sich nicht heirathen, wenn der evangelische Theil den katholischen Glauben nicht annahm. Die evangelischen Bürger mußten den katholischen Messen beiwohnen und die Umgänge begleiten; die adelichen, evangelischen Landsassen wurden gezwungen, über die Monstranz den Himmel zu tragen und dieselbe in den Kirchen zu küssen. Zwischen Gevattern und Pathen ward das Heirathen untersagt. Die von ihnen geschlossenen Ehen hob man entweder ganz wieder auf, und erklärte sie für nichtig, oder wenn dies nicht geschah, wurden solche Personen doch hart gestraft *). Die Schlesier überschikten diese Beschwer- 1707

*) Staatskanzlei Th. X. S. 76. Theat. Europ. T. XVII. p. 106.

1707 schwerden dem Kaiser Leopold, und nach dem Tode desselben dem Kaiser Joseph; allein sie blieben beständig unerörtert. Von der katholischen Geistlichkeit wurden vielmehr täglich neue Kränkungen erdacht. Die Lage der Evangelischen ward also immer schlimmer und härter. Der ganze evangelische Theil des Reichstages sprach für die bedrükten Schlesier bei dem Kaiser; der König von Preussen interessirte sich für dieselben, auch Schweden that am kaiserlichen Hofe einige Vorstellungen, allein alles war bis izt vergebens. Nach dem Einbruche des Königes von Schweden in Sachsen änderte sich aber plözlich die ganze Scene. Die Schlesier erhielten Erlaubnis ihre Deputirten nach Wien mit den Klagpunkten abzusenden, und der oberste böhmische Kanzler, Graf Kinsky, machte ihnen Hofnung zur Hebung der Beschwerden *).

Klage des Königes von Schweden über den kaiserlichen Hof.

Karl der Zwölfte hatte vor seinem Marsche nach Sachsen nicht die Absicht den Kaiser zu befehden. Er beobachtete vielmehr auf seiner Reise durch Schlesien die genaueste Mannszucht. Seine Seele beschäftigte sich ganz allein mit der Entthronung des Königes August und des Zars. In Polen und Rußland wollte er den Fürsten ihre Krone nehmen, und andre Prinzen wieder damit beschenken. Hierauf schränkte sich seine Ehrbegierde ein. Der Marsch nach Sachsen raubte auch wirklich dem Könige August die polnische Krone; Karl wollte izt nach Moskau und den nemlichen Auftritt mit Peter, dem Grossen, spielen **). So wenig also der

*) Zschackwitz S. 386. Theat Europ. T. XVIII. p. 81. 85.

**) Burnet Vol II. p. 484.

der König von Schweden in ſeinem Herzen Feind- 1707
ſchaft gegen den Kaiſer trug, ſo leicht hätten zufällige Umſtände das Haus Oeſtreich in einen unglüklichen ſchwediſchen Krieg verwikkeln können. Karl forderte vom Kaiſer die Anerkennung des Königes Stanislaus, allein Wien zauderte mit derſelben. Erſterer machte den Frieden von Altranſtädt dem Kaiſer bekannt, und Joſeph erwartete erſt eine beſondere Verzichtleiſtung des Königes Auguſt. Der Kaiſer erkannte auch nicht eher den Stanislaus für einen König von Polen, als bis Kurſachſen den Hof von Wien um die Gewährleiſtung des Friedens erſuchte. Karl hatte durch ſeinen Geſandten Stralenheim die Anerkennung beſtändig ſehr nachdrüklich, aber immer vergebens verlangt; izt verdroß es ihn, daß man den Stanislaus nicht auf ſein Zumuthen ſogleich nach dem altranſtädtiſchen Friedensſchluſſe, ſondern erſt nach der neuen kurſächſiſchen Einwilligung, für den König von Polen anſah. In Breslau entſtanden zu der nemlichen Zeit zwiſchen dieſen Höfen neue Irrungen über die ſchwediſche Werbung. Der Stadtrath wollte dieſe nicht dulden, und ſchikte den Adjutant der Stadtgarniſon mit einer Mannſchaft ab die Schweden zu verjagen. Es kam zum Handgemenge. Ein ſchwediſcher Werber ward erſchoſſen, andre wurden verwundet, und einige von ihnen brachte man als Gefangene auf das Rathhaus nach Breslau. Karl behauptete, man hätte zu ſeinem Nachtheile ſowohl den Sachſen als den Ruſſen die Werbung in Schleſien erlaubt, und betrachtete dieſen Vorgang als eine feindſelige Parteilichkeit, wofür er Genugthuung verlangte. Joſeph ſah ſich daher genöthigt den Adjutanten an die Schweden auszuliefern, und die Stadt Breslau mußte der

1707 Wittwe des erschossenen Korporals vier tausend Thaler auszahlen *). Andre Mishelligkeiten von gleicher Art veranlaßten die am Rheine stehenden Russen, die sich bei dem Einfalle der Schweden in Sachsen zu ihrer Sicherheit an diesen Fluß geflüchtet hatten. Karl verlangte sie nach der Entscheidung des altranstädtischen Friedens als Kriegsgefangene. Da aber August sie nicht ausliefern konnte, weil sie nicht in seiner Gewalt standen, so forderte Karl die Entwafnung und Ausantwortung dieser Völker vom Kaiser, als dem Oberhaupte des Reiches. Der Hof von Wien fuhr hoch auf bei diesem Verlangen, sahe sich aber endlich doch gezwungen, dem Könige eine verstellte Einwilligung in die Gefangenschaft der Russen zu geben. Joseph erklärte nemlich, er willige in die Auslieferung derselben, weil Kursachsen damit zufrieden sei. Kaum hatten die Russen ihr bevorstehendes Schikſal erfahren; so brachen sie vom Rheine auf, und giengen in der größten Geschwindigkeit durch Schwaben, Franken und Oberschlesien nach Polen zurük. Und nun erschollen neue Klagen über den Kaiser. Die Schweden sagten, Joseph habe ihre Feinde wider die sie verfolgenden Waffen in Schuz genommen. August habe dieselben ihnen überlassen; der Kaiser hätte sie hingegen nicht nur nicht ausgeliefert, sondern wäre ihnen sogar zu ihrem Rükzug behülflich gewesen.

Karl, der Zwölfte, übernimmt die Vertheidigung

Alle diese Vorfälle blieben iedoch nur Kleinigkeiten im Vergleich mit den folgenden. Die Schweden sahen auf ihrem Marsch mit ihren eigenen Augen

*) Lamberty T. IV. p. 473. Theat. Europ. T. XVIII. p. 80.

gen die unterdrükkende Verfolgung der Katholiken gegen die Protestanten. Leztere klagten ihre Drangsale ihren Glaubensgenossen mit Wehmuth. Karl übernahm also die Vertheidigung der Unglüklichen, indem er sich seiner Pflicht, die ihm der osnabrükkische Friede auflegte, iezt lebhafter als iemals erinnerte, und sich ihm eine Gelegenheit zeigte, die Beobachtung der evangelischen Gerechtsame mit Nachdruk zu fordern. Karl war selbst ein eifriger Bekenner seines Glaubens; dieser Umstand, verbunden mit seinen übrigen Eigenschaften, lies die Protestanten einen mächtigen Schuz hoffen. Da das Interesse seiner Religion auf das Spiel kam, da sich Karl schon in andern Rükksichten als beleidigt ansah; so beschloß er, Oestreich mit Krieg zu überziehen, wenn dieses nicht augenbliklich den Protestanten Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Karl brach in die Worte aus, „der Kaiser hat uns nun schon lange genug zum Besten gehabt, die Zeit der Wiedervergeltung ist gekommen.“ Als die Nachricht nach Wien kam, der König von Schweden sei gesinnt, sich der Evangelischen in Schlesien anzunehmen, so gerieth dieser noch immer sehr bigotte Hof wieder in die äusserste Bewegung. Die kaiserlichen Minister schrien über das vorgreifende Betragen der Schweden, und der Graf von Zobor, ein kaiserlicher Kammerherr, stieß gegen den König von Schweden, in Gegenwart seines Gesandten, Baron von Stralenheim, beleidigende Worte aus, worüber es zwischen diesen beiden Männern zu Thätlichkeiten kam. Stralenheim berichtete den Vorfall seinem Herrn, und der Gesandte erhielt Befehl zur Abreise von Wien, ohne Abschied zu nehmen. Izt schien der Bruch zwischen den Höfen von Wien und Stokholm unvermeidlich. Karl

Vertheidigung der Evangelischen in Schlesien.

ver-

1707 verlangte hierüber eine beſondere Genugthuung, und der Kaiſer ſah ſich genöthigt, den Grafen an die Schweden auszuliefern, und ihn der Ahndung des Königes zu überlaſſen. Als der Kaiſer dieſe Demüthigung erlitten hatte, ſo ſezte der König den Grafen, nach einer kurzen Gefangenſchaft zu Stettin, wieder in Freiheit *).

Joſeph entſchließt ſich den Evangeliſchen in Schleſien die Religionsfreiheit wieder zu geben.

Hätte der Wiener Hof auf dieſe Forderungen mit einer furchtbaren Armee antworten können, ſo wäre an keine Erfüllung der vorgeſchriebenen Punkte gedacht worden. Allein ſeine beſten Truppen hielten keine Vergleichung mit den Schweden aus. Ueberdies war Schleſien beinahe von Völkern gänzlich entblößt. Joſeph konnte nicht einmal die Hungarn im Zaume halten, ein neuer Krieg in Schleſien gegen einen ſo fürchterlichen Feind hätte unabſehbares Ungemach bringen können; der Kaiſer gab alſo aus weiſer Politik nach, weil es eine Unmöglichkeit war, den König von Schweden durch Vorſtellungen auf andre Gedanken zu bringen. Karl hatte eine gänzlich unbiegſame Seele, er verlangte keine Sache, zu welcher er nicht berechtiget zu ſein glaubte; faßte er aber einmal einen Entſchluß, ſo konnte ihn nichts auf der Welt davon abbringen. Alle Alliirten wußten dies, alle fürchteten ihn. Joſeph befand ſich alſo auch hier in der Nothwendigkeit, die ſchwediſchen Forderungen zu erfüllen. Weil Karl eine ſo groſſe Rolle in der Welt ſpielte, weil er ſich durch ſo viele beſondere Eigenſchaften auszeichnete, und in dieſer Geſchichte nicht

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 483. Rink Th. II. S. 239. Theat. Europ. P. XVIII. p. 80. *Lamberty* T. VI. p. 751.

nicht wieder auf die Bühne tritt, so ist vielleicht 1707
das Bild seines Karakters und seiner Person hier nicht am unrechten Ort angebracht.

Gemählde Karls, des Zwölften.

Karl war von Körper groß, wohlgebaut, und schön von Person. Sein Wuchs war schlank; theils die Jugend, noch mehr aber seine Arbeiten verhüteten das Dikwerden. Am ganzen Fürsten war kein Fehl. Er hatte braune, dikke und kurze Haare, die aber nie ein Kamm in Ordnung legte; denn dieses verrichtete er blos mit den Fingern. Eine grosse schöne Stirne schmükte sein Haupt, aus den Augen blizte der Kriegsgott. Die Nase zeigte viele Mannbarkeit, die Lippen lagen im guten Ebenmasse, das Gesicht hatte eine längliche Figur. Die Struktur seines Körpers war athletisch, zum Aushalten in Beschwerden geschaffen. Krankheit blieb ihm ein unbekanntes Ding. Sein Verstand war durchdringender und schärfer, als man von seinen Jahren hätte erwarten können. Mit diesen vortreflichen Gaben hatte ihn die Vorliebe des Himmels beschenkt; allein eine Menge andrer erwarb er sich durch anhaltendes Bestreben und durch eine nicht zu ermüdende Beharrlichkeit. Er verstand sich auf iede Art von Waffen so gut als die Meister dieser Künste. Für ihn war kein ritterliches Spiel zu schwer. Die erstaunliche Gelenkigkeit seines Körpers und eine fortdauernde Uebung verschaften ihm diesen Vortheil. Seit dem Anfange des nordischen Krieges war kein Tag vergangen, an welchem er nicht zu Pferde gestiegen wäre; oft blieb er ganze Tage und Nächte auf demselben. Zwölf deutsche Meilen in einem Tage reitend zurükzulegen war bei ihm eine gewöhnliche Sache. Oefters ritt er ganz allein ohne alle Begleitung

1707 gleitung aus, und sehr oft konnte ihm diese nicht folgen, weil er im Galopp schon verschwunden war, ehe iene im Sattel saß. Es gab kein Pferd, auch nicht das feurigste, welches er nicht zu bändigen wuste. Seine Herzhaftigkeit war unglaublich. In den Schlachten führte er allezeit in Person das erste Treffen an. Die feuerspeienden Regimenter der Feinde griff er an mit dem Säbel in der Hand, und suchte den Sieg mitten im Tode. Er war der einzige König, welcher, von einigen hundert Reutern begleitet, den zahlreichen Feind auf feindlichem Boden dreissig Meilen weit verfolgte. Sein Muth wuchs bei der Zunahme der Gefahr. Schon im achtzehnten Jahre entsagte er dem verführerischen Hofleben und verbreitete im ganzen Norden seine siegreichen Waffen. Jeden Hang nach Wollust erstikte er frühzeitig in seiner Brust. Frauenzimmer durften gar nicht vor ihm erscheinen, und selbst Königinnen gab er kein Gehör. Er haßte die Liebe und den Wein. Sein Getränk bestand in Bier, aber auch sehr oft in blossem Wasser. Das Essen fieng er mit Brod und Butter an, und nach iedem Stük Fleisch aß er wieder Butterbrod. Oft strich er die Butter mit dem Daumen auf. Seine Tafel dauerte nur eine Viertelstunde, und während der Zeit gieng kein Wort über seine Zunge. Das Tellertuch hieng in der Halsbinde. Im Speisesale sezte er sich auf den ersten Stuhl, den er traf, ohne alle Umstände. Nach dem Essen begaben sich seine Diener an die nemliche Tafel und nährten sich mit den nemlichen Speisen. In Sachsen war seine Schlafkammer sehr klein und gar nicht schön. Die Wände waren nakt. Hier sah man keinen Betthimmel. Karl schlief wenig, das härteste Bett war ihm das angenehmste. Gewöhnlich dekte er

sich

sich mit eben der Matrazze, auf welcher er lag, auch 1707
zu. Unten am Bette stand ein Stuhl von schlechtem Holz. Sein Schreibetisch war ein Stük gespaltene Tanne, die auf einem Stamm ruhte. Das Tintenfaß und die Sandbüchse waren gleichfalls von gemeinem Holz. Bei seinem Bette lag hingegen allezeit eine sehr schöne vergoldete Bibel, und dies war auch die einzige Sache, welche im Zimmer die Augen auf sich ziehen konnte. Gottesfurcht war überhaupt die größte Zierde seines Herzens, und diese lehrte er auch seine Soldaten. An iedem Tage verrichtete die ganze Armee zweimal ein öffentliches Gebet; Karl fieng kein Treffen, keine wichtige Handlung an, ohne vorher den Himmel um Beistand anzuflehen. Freigebigkeit war eine der schönsten Tugenden desselben, er kam den Armen in ihren Bitten zuvor. Karl glich hierinn der Sonne, welche ihre Wohlthaten verbreitet, ohne dazu aufgefordert zu werden. Die Armuth hatte daher bei ihm gar keine Empfehlung nöthig, sie durfte sich nur in ihrer Blösse darstellen. So gut er sich aber auf das Geben verstand, so wenig wollte er Sachen verlieren. Nach Lob geizte er nicht, er haßte sogar die Lobredner. Ihm gnügte die Ueberzeugung recht gethan zu haben. Von Leidenschaften schien er ganz frei zu sein. Weder Liebe noch Haß, weder Gunst noch Zorn, weder Freude noch Traurigkeit vermochten irgend eine Gewalt über sein menschliches Herz. Bei keiner Gelegenheit konnte man aus seiner Mine oder aus seiner Rede auf seine Gedanken schliessen. Wahrheit war sein Wahlspruch, und die Erfüllung seines Versprechens seine heiligste Pflicht. Bundbrüchige konnten auf keine Aussöhnung hoffen wegen seines grossen Abscheues gegen Verbrechen dieser Art. Er hätte lieber

1707 ber sein Leben hingegeben als seine Zusage gebrochen. Diejenigen Personen, welchen er seine Freundschaft versprach, konnten daher ganz ruhig schlafen. Karl trug beständig ein blaues Kleid von schlechtem Tuch mit zurükgeschlagenen Enden und messingenen Knöpfen. Hosen und Westen waren von Leder. Seine Halsbinde war ein schwarzer Flor; allein er knöpfte seinen Rock so hoch zu, daß man nicht wußte, ob er eine trug. Handkrausen und Handschuhe hatte er nur, wenn er zu Pferde saß. Erstere waren gemeiniglich schmuzzig. In Sachsen sahe er sich zu seinem Aufenthalte beinahe den unfreundlichsten Ort des ganzen Landes aus. Das ganze Haus hatte eine traurige Aussenseite, der Hof vor demselben war noch sein bester Theil. Bei dem Mangel einer Einfahrt mußte man unter freiem Himmel absteigen; im nassen Wetter beschmuzte sich daher iedermann mit Koth bis über die Knöchel. In diesem Hofe standen auch die Reitpferde des Königes. Sie hatten weder Krippen noch Dekken, nichts als ein Sak schüzte sie gegen die Rauhigkeit des Wetters. Kaum versah man sie mit Halftern. Ihre Haare standen wie Borsten bergan, sie hatten dikke Wänste und breite Rükken. Ihre Schweife waren ungleich und schlecht unterhalten. Von diesen Pferden mußte beständig eine Anzahl zum augenbliklichen Gebrauche des Monarchen gesattelt stehen, und sehr oft kam dieser mit Koth überzogen von seinen Ritten zurük *).

Vergleich zwischen Schweden und Oest.

Ein solcher Karakter durfte zur unausbleiblichen Ahndung nicht gereizt werden. Karl heischte überdies billige Dinge. Die schlesische Religionsfreiheit

*) Lamberty T. IV. p. 436. 438.

freiheit gründete sich auf den Friedensschluß von Osnabrük, sie brachte selbst dem Kaiser grossen Vortheil und nicht den geringsten Schaden. Er behielt viele tausend arbeitsame Unterthanen im Lande, und seine Einkünfte vermehrten sich. Die Kränkungen rührten hauptsächlich vom unbesonnenen Eifer der katholischen Geistlichkeit her; Joseph konnte also um so eher dem Könige auch noch diese lezte uneigennüzzige Forderung erfüllen. Karl verlangte für seine Person nicht den geringsten Gewinn. Er begehrte nur den Ruhm, seinen Glaubensgenossen die vorige Gewissensruhe vom Kaiser erbeten zu haben. Zur Reichsarmee hatte Schweden von seinen deutschen Ländern schon vorher weder Truppen gestellt, noch Geld gegeben; die izt vom Kaiser erhaltene Einwilligung in die Abwesenheit der Schweden, und in die Befreiung von der Reichspflicht, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, war also im Grunde kein neuer Nuzzen. Ehe es iedoch so weit kam, so lies Karl noch manche Merkmale seines Unwillens über die Behandlung der schlesischen Protestanten blikken. Joseph hatte gleich anfänglich den böhmischen Vicekanzler, Grafen von Wratislau, an Karln nach Sachsen zur Beilegung der Irrungen gesandt, allein der König lies ihn nicht vor. Sogar bei dem Grafen Piper fuhr der kaiserliche Minister etlichemal vergebens an. Endlich überreichten die Schweden die Punkte, auf welche sie abschliessen wollten. Wratislau machte einige Erinnerungen *), und bald darauf ward der Vergleich zu Altranstädt unterzeichnet. Er enthält vier Artikel, allein auf die Protestanten hat

reich über die evangelischen Gerechtsame in Schlesien.

22. Aug.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 89.

1707 1. Sept. hat nur der erste Bezug. Dieser ward auch eher als die leztern unterschrieben. Nach dem Inhalt desselben wird den schlesischen Fürsten, Grafen, Freiherren, dem niedern Adel und ihren Unterthanen, den protestantischen Städten, Vorstädten und Dörfern, nach der Vorschrift des Friedens von Osnabrük, wieder die freie Religionsübung versprochen. Alle wider den wahren Sinn des westphälischen Gesezzes eingeführte Neuerungen sollen abgethan werden. Die Kirchen und Schulen in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Münsterberg und Oels, so wie auch in der Stadt Breslau und in den andern Städten und Dörfern, welche den Protestanten seit dem westphälischen Frieden genommen worden sind, werden ihnen mit allen Rechten, Freiheiten, Einkünften, liegenden Gründen und andern Gütern in einer Zeit von sechs Monaten wieder eingeräumt. Die Gemeinden, welche ihre Kirchen bei Schweidnitz, Jauer und Glogau besizzen, können so viele Geistliche annehmen, als sie zur Verrichtung ihres Gottesdienstes nöthig haben. Sie dürfen auch Schulen bauen. In solchen Oertern, wo der augsburgischen Konfession die öffentliche Religionsübung verboten ist, kann iedermann in seinem Hause den Gottesdienst halten; die Kinder können durch Hauslehrer oder in auswärtigen Schulen unterwiesen werden. Niemand wird gezwungen, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Die ministerialischen Handlungen kann man an iedem beliebigen Orte verrichten lassen, dem ordentlichen Pfarrer werden iedoch die gewöhnlichen Gebühren bezahlt. Die protestantischen Geistlichen haben die Erlaubnis, ihre Religionsverwandten, die unter einer katholischen Gerichtsbarkeit wohnen, in ihren Krankheiten zu besuchen,

wie

wie auch den Gefangenen und zum Tode Verur- 1707
theilten das heilige Abendmahl zu reichen. Die Katholiken, welche in protestantischen Pfarren wohnen oder in denselben Güter haben, sollen den evangelischen Pfarherren den Zehend und andre zur Stola gehörigen Einkünfte bezahlen. Den Waisen werden keine katholische Vormünder aufgedrungen, noch viel weniger dürfen sie in die Klöster gesteckt werden. Die Ehesachen und andre die Religion betreffende Punkte sollen entweder gar nicht vor das katholische Konsistorium gezogen, oder nach den Rechten der augsburgischen Konfession entschieden werden. In denen Fürstenthümern hingegen, wo zur Zeit des westphälischen Friedens evangelische Konsistorien gewesen sind, werden solche wieder auf die alte Art eingeführt. Sie untersuchen und entscheiden die Processe, und von ihnen wird an den Landesherrn appellirt. Die Protestanten können ihre Pfarrer und Schulbedienten frei vociren; auch sollen erstere zu den öffentlichen Aemtern zugelassen werden, ihre Güter verkaufen können, und auswandern dürfen. Alle diese Punkte gelten als ein unverbrüchliches Gesez, welche kein Befehl umstossen kann *). Joseph genehmigte diese Punkte, und Karl gab die Versicherung mit Oestreich in guter Freundschaft zu leben; behielt sich aber auch zu gleicher Zeit die Freiheit vor, mit seiner Armee wieder nach Schlesien zu marschiren, wenn die gedachten Artikel nicht erfüllt werden sollten **).

*) Rink Th. II. S. 245. Lamberty T. IV. p. 473. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 203. Staatskanzlei Th. XII. S. 94. Hausen Th. I. S. 321.

**) Album Domus austriacae. Pragae 1713. F. p 275. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 221. 222.

1707

Marſch der Schweden aus Sachſen nach Polen.

Viele Mächte luden izt Karln von neuem zur Theilnahme an der Bundesbrüderſchaft gegen Frankreich ein, allein der König lies ſich durch keine Vorſtellung dazu verleiten. Er wollte ſeinen groſſen Plan, die Entthronung Peters, ausführen *). Die Schweden marſchirten, ſobald als der Religionsvergleich unterzeichnet war, aus Sachſen durch Schleſien nach Polen. Karl wartete die Nachricht von der aufgehobenen Belagerung von Toulon nicht ab, und ſtand ſchon in Polen, als dieſe ankam. Die Sage, Viktor habe wegen der Drohung Karls dieſe Stadt nicht erobert, war ein leeres Gerücht, wodurch Viktor ſeine wahren Abſichten bemänteln wollte. Bei dem Abzuge der Schweden ſah man auch erſt die Gröſſe der Gefahr recht ein, welche Oeſtreich ſo glüklich abgehalſet hatte. Karl kam nach Sachſen achtzehn tauſend ſieben hundert Mann ſtark, mit zwei und dreiſſig tauſend Köpfen marſchirte er wieder aus. Aus Furcht vor dieſen beſchwerlichen Gäſten langte die Ratifikation des Kaiſers ſchon am zehnten Tage nach der lezten Unterzeichnung wieder zu Wolkewitz in Sachſen an. Karl wollte ſonſt bis zur Ankunft derſelben einige Regimenter in Schleſien ſtehen laſſen, aber Joſeph lehnte dieſen Beſuch durch Eilfertigkeit ab.

Exekutionskommiſſion.

Aus dieſem Grunde fanden auch weder die Vorſtellungen der Jeſuiten noch des Pabſtes Gehör. Lezterer bat den Kaiſer in einem beſondern Schreiben um die Unterdrükkung der Proteſtanten und Aufhebung des ſchwediſchen Vergleiches, allein Joſeph entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit **). Er

*) Burnet Vol. II. p. 484.

**) Burnet Vol. II. p. 483. Ottieri T. III. p. 33.

Er befahl vielmehr dem obersten Hauptmanne, dem ersten Vorgesezten der schlesischen Regierung, dem Prinzen Ludwig Anton von Neuburg, den Vertrag durch ganz Schlesien zu publiciren. Da aber dieser zu gleicher Zeit Bischof von Breslau war, so unternahm er eine Reise nach Wien, und überhob sich dadurch der Pflicht, den kaiserlichen Befehl mit seines Namens Unterschrift ausgehen zu lassen. Als Bischof wollte er der katholischen Religion keinen so grossen Schlag beibringen. In seiner Abwesenheit schärfte das Oberamt den Landeshauptleuten die Vollziehung des Paktums ein. Allein den Schweden kam dieses Betragen bedenklich vor. Sie argwohnten unangenehme Dinge um so mehr, da sich eine gute Zeit verzog, ehe der Kaiser die Exekutionskommissarien ernannte. Joseph hatte den Graf Wratislau dazu bestimmt; dieser verbat sich den Auftrag, und dadurch verzögerte sich die Sache. Nach langem Berathschlagen erhielten zwei Grafen Schaffgotsch, ein Graf Schlegenberg und der Oberamtsrath Albrecht Langius die Kommission. Weil in dem Vertrage die Gegenwart eines schwedischen Ministers bei der Exekution war bedungen worden, so bevollmächtigte Karl den Baron von Stralenheim dazu *). 1707

Lezterer begab sich sogleich nach Breslau, allein die kaiserlichen Kommissäre giengen nach Liegnitz, und wollten in diesem Fürstenthume den Anfang mit der Vollstrekkung der kaiserlichen Befehle machen. Da sie nun den schwedischen Bevollmächtigten hiezu nicht eingeladen hatten, so besorgte dieser, Stralenheim erklärt den Vertrag von Altranstädt.

*) Rink Th. II. S. 254. Theat. Europ. T. XVIII. p. 95. *Ottieri* T. III. p. 31.

Digitized by Google

1707 ser, man möchte die Evangelischen durch verschiedene Vorstellungen zu einem Nachlasse oder Tausch der ihnen versprochenen Kirchen verleiten, erinnerte also sogleich die Kommission wegen Unterlassung ihrer Pflicht, und verlangte die pünktliche Befolgung des Vertrags. Stralenheim sagte, sein Herr habe mit dem Kaiser die Artikel abgeschlossen, die Stände dürften also nicht den geringsten Punkt nachlassen; denn die Religionsangelegenheiten der evangelischen Schlesier sei die Sache der Krone Schweden geworden. Da in der That auch der Vortrag der Kommission bei Eröfnung des Landtages zu Liegnitz wider den Sinn des altranstädtischen Vergleiches stritt, so übergab Stralenheim ein Schreiben mit vielen Erinnerungen und erklärte in demselben die Punkte der Konvention *). Endlich lies er sogar die Schriften insgesamt drukken. Die kaiserlichen Kommissäre wünschten die ganze Sache ohne Schriftwechsel beizulegen; allein Stralenheim wollte sie vor den Augen der ganzen Welt ausführen, und glaubte, eine gerechte Sache dürfe das Licht nicht scheuen.

Restitution der Kirchen.

Nach Eröfnung der Kommission häuften sich die Beschwerden von Tag zu Tag. Jedermann suchte Hülfe. Die Herausgabe der eingezogenen evangelischen Kirchen ward zuerst vorgenommen, fand aber auch die gröste Schwierigkeit. Die katholischen Pfarrer wollten den Besiz der an sich gerissenen Kirchen nicht aufgeben, und als sie endlich dennoch weichen mußten, nahmen sie aus den Kirchen alle von den Protestanten ehehin gestiftete Kelche und andre zum Gottesdienste gehörige Geräth-

*) Theatr. Europ. T. XVIII. p. 108.

räthschaften mit sich fort. Hierin war auch keine Wiedererstattung zu hoffen. Die Protestanten mußten endlich sogar iedem Weltgeistlichen hundert Gulden zum Abschiede zahlen. Izt wurden die evangelischen Pfarrer von den Patronatsherren eingesezt; allein der Kaiser behielt sich ihre Bestätigung vor, für welche ieder Geistliche hernach zweihundert Gulden an die böhmische Kanzlei bezahlen muste. Nach und nach stieg die Anzahl der wiedergegebenen Kirchen auf hundert fünf und zwanzig. Stralenheim verlangte nunmehr eine billige Stolordnung und die Einführung der evangelischen Konsistorien. Die Kommissäre bewilligten diese Forderungen, der Kaiser sezte iedoch einen katholischen Präsident über die leztern, weil ehehin die liegnizischen Herzoge die evangelischlutherischen Konsistorien einem reformirten Präses untergeordnet hatten *). In Besezzung der Ehrenämter ward eine Gleichheit zwischen den Katholiken und Protestanten zugesagt. 1707

katholische Präsidenten über evangelische Konsistorien.

Karl zog sich inzwischen tief nach Polen hinein, und mit seiner Entfernung wuchs die Unthätigkeit der Kommission. Vergebens machte Stralenheim Vorstellungen. Die kaiserlichen Kommissäre behaupteten, daß der Vertrag buchstäblich vollkommen erfüllt werden solle, aber den erzwungenen Forderungen könne man unmöglich Genüge leisten. Eben so fruchtlos empfahl auch das evangelische deutsche Korpus dem Kaiser die schlesische Religionssache **). Ohne Unterlaß reichte Stralenheim 1708

Schweden bewirkt den Schlesiern die Erlaubnis neue Kirchen zu bauen.

*) Rink Th. II. S. 258. Theat. Europ. T. XVIII. p. 48.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 386. Theat. Europ. T. XVIII. p. 60. Staatskanzlei Th. XIII. S. 137.

Digitized by Google

1707 Schriften ein, und bezog sich auf die Freiheit, so sich der König ausbedungen, mit der Armee nach Schlesien zurükkehren zu dürfen; allein das unglükliche Treffen des schwedischen Generals Löwenhaupt und Karls steigende Gefahr veränderte die Scene. Die Schweden fiengen an sich mehr um ihren König als um andre Sachen zu bekümmern, und bald hierauf giengen die kaiserlichen Kommissäre unvermuthet aus einander. Als man am Hofe von Wien die Verlegenheit der Schweden gemerkt hatte, als man hoffen konnte, sie würden den Vertrag mit der Einwilligung in verschiedene wenige neue Punkte für erfüllt ansehen; so schikte Joseph den Grafen von Zinzendorf nach Breslau, und lies die Unterhandlung mit dem Freiherrn von Stralenheim erneuern. Nach langen Umschweifen bewilligte endlich der Kaiser die Erbauung fünf neuer Kirchen, und fügte auch noch die sechste dazu, um die Streitigkeiten über die liegnitzische Johanniskirche, welche die Jesuiten den Protestanten vorenthielten, auch in diesem Punkte zu heben. Die Evangelischen erhielten iedoch diese Erlaubnis nicht umsonst, sondern mußten theils Geld vorschiessen, theils Geschenke machen. Die Stadt Teschen zahlte für ihren Theil zehn tausend Gulden an den kaiserlichen Hof *). Die Irrungen zwischen den Protestanten und Jesuiten über die Einkünfte der Kirche zu Liegnitz veranlaßten die Ritterakademie in dieser Stadt **).

Der

*) Rink Th. II. S. 265. Theat. Europ. T. XVIII. p. 67.

**) Rink Th. II. S. 260. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. S. 461.

Der Kaiſer ſowohl als der König von Schweden erſuchten die Monarchin von Großbritannien um die Gewähr des altranſtädtiſchen Religionsvergleiches, welche beiden Fürſten zugeſagt ward *). Die Königin verwandte ſich hierauf für die Reformirten in Schleſien, und die Generalſtaaten ahmten ihr Beiſpiel nach; allein dieſe Mächte konnten ſo wenig als Schweden vom kaiſerlichen Hofe etwas für die Reformirten erlangen. Karl arbeitete zum Vortheil dieſer Glaubensgenoſſen ganz umſonſt **). Auch der König von Preuſſen lies durch den Baron Stralenheim eine Deduktion für die Reformirten einreichen, und die evangeliſchlutheriſchen Stände des Reiches intereſſirten ſich ebenfalls für die Reformirten; allein es fand keine Erhörung ſtatt ***). Die kaiſerlichen Kommiſſäre behaupteten, dieſer Glaube hätte nie Antheil an der ſchleſiſchen Religionsverfaſſung gehabt, und man habe aus dieſer Urſache im erſten Prolekt des altranſtädtiſchen Vergleiches mit gutem Vorbedacht das Wort utriusque ausgeſtrichen. Aus dem Glaubensbekenntniſſe der Herzoge von Liegnitz und Brieg, welche die reformirte Religion angenommen hatten, ſezten ſie hinzu, lies ſich keine Folgerung machen; man hätte dieſer Abänderung nur aus Gnade nachgeſehen, man könne demnach keine Gerechtigkeit daraus erzwingen. Da Schweden ſelbſt hernach die Sache der Reformirten nicht mehr betrieb, ſo erlangten ſie

die Reformirten werden von der Theilnahme an den Freiheiten ausgeſchloſſen.

*) Lamberty T. V. p. 70. 73.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 174.

***) Zſchackwitz S. 388. Staatskanzlei Th. XIII. S. 117. Electa Iuris Publici T. I. p. 161.

1707 auch keine Freiheiten, obgleich andre Mächte fortfuhren für ſie zu arbeiten *).

Executionsreceß. Nachdem der Graf von Zinzendorf alle Streitigkeiten mit dem Freiherrn von Stralenheim beigelegt hatte, fanden ſich die kaiſerlichen Kommiſſäre auch wieder in Breslau ein, und verfaßten nunmehr einen Exekutionsreceß, welchem alle Punkte, die freie Ausübung der augsburgiſchen Konfeſſion betreffend, einverleibt wurden. Dieſer Receß ſollte in Zukunft durch ein kaiſerliches Reſcript an das königliche Oberamt die Kraft eines unverbrüchlichen Geſezzes erhalten. Die Kommiſſion übergab ihn nebſt dem Verzeichniſſe der heraus-
1709 gegebenen Kirchen dem ſchwediſchen Bevollmächtigten, und dieſer bezeugte in einem beſondern Inſtrument die Erfüllung des altranſtädtiſchen Vertrags **). Joſeph befahl izt dem Oberamte in Schleſien die pünktliche Befolgung aller abgeſchloſſenen Artikel, und Karl ratificirte den Vergleich in Bender ***).

Kaum

*) *Lamberty* T. V. p. 76. Rink Th. II. S. 266. Theat. Europ. ad a. 1709. p. 4. 93.

**) Rink Th. II. S. 267. 277. *Lamberty* T. V. p. 395. Staatskanzlei Th. XIII. S. 717. 731. Electa Iuris Publici T. I. p. 186. 198 Lünigs Reichsarchiv. P. Sp. B. V. S. 210. 215. Theat. Europ. T. XVIII ad. a. 1709. p. 84. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 223.

***) Rink Th. II. S. 278. 280. Album Domus Auſtriacae p. 278. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 216. B. VII. S. 464. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 249.

Digitized by Google

1707

Kaum hatten die evangeliſchen Schleſier dieſen Troſt erhalten, ſo erregte ihnen das Oberamt neuen Kummer. Viele Perſonen, welche in den vorigen bedrängten Zeiten zur Annahme der katholiſchen Religion, entweder in ihrer Jugend oder auch noch hernach, waren gezwungen worden, fiengen izt an ſich wieder zur augsburgiſchen Konfeſſion zu bekennen. Dieſes Betragen ward am kaiſerlichen Hofe als eine höchſt ſtrafwürdige That betrachtet. Das Oberamt lies ſogleich Patente ausgehen und legte der Veränderung der Religion den ganz unſchiklichen Namen der Apoſtaſie bei *). Allen Schleſiern ohne Rükſicht auf Geburt oder Stand ward mit Landesverweiſung und Einziehung ihrer Güter gedroht, wenn ſie binnen ſechs Wochen zur katholiſchen Religion nicht wieder zurükkehrten. Der ſchwediſche Bevollmächtigte proteſtirte gegen den Befehl des Oberamtes, und zeigte, daß dieſe Härte in dem weſtphäliſchen Frieden verboten ſei; ſeine Vorſtellung aber bewirkte den Unterdrükten kein leichteres Schikſal **). Die katholiſche Kleriſei drang heftig auf die Vollziehung des kaiſerlichen Befehles, und viele Perſonen im Fürſtenthume Brieg mußten das Land räumen. Als ein Herr von Luca ſeine evangeliſche Kirche zu Teichenau im Fürſtenthume Schweidniz erweitern und zum öffentlichen Gottesdienſte wollte einrichten laſſen, fiel ſogar die aufgebotene Bürgerſchaft von Schweidniz heraus und machte die proteſtantiſche Kirche der Erde gleich ***).

die evangeliſchen Schleſier werden wieder von neuem gedrükt.

Mitten

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1709. p. 89.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. S. 463.

***) Rink Th. II. S. 282. Theat. Europ. T. XVIII. p. 97. Electa Iuris Publici T. II. p. 821.

Digitized by Google

1707

Wachsthum des Hauses Brandenburg.

Mitten unter diesen Unruhen und Zerrüttungen des deutschen Reiches wachte Brandenburg sorgfältig für das Wohl und die Vergrösserung seines Hauses. Es wuchs zur fürchterlichen Grösse hinan, und erlangte in einem Jahrhundert mehrere Staaten, als andre Stände in vielen. Nachdem es einmal im Besiz des Herzogthumes Preussen war, erhielt es sich beständig in der Gunst des Glüks, brachte das Herzogthum Cleve mit den dazu gehörigen Ländern an sich, und eben so das Herzogthum Pommern, und die Fürstenthümer Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin; in Schlesien aber ward ihm Krossen und Schwibus zu Theil. Die Plane, welche der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm nicht ausführte, vollendete sein Sohn, der erste König von Preussen. Dieser brachte die königliche Würde auf das unabhängige Herzogthum Preussen, bekam das Fürstenthum Oranien, die Markgrafschaft Veere in Zeeland, die Baronien Breda und Arlai in Brabant, die Schuzgerechtigkeit über Quedlinburg, und löste die Grafschaft Hohnstein ein. Friedrich der Erste erbte die Grafschaften Mörs und Lingen, wovon er die erste zu einem Fürstenthum erheben ließ. In eben dem Jahre erkaufte er die Grafschaft Teklenburg von dem Grafen von Solms-Braunfels, auch ward ihm Neufchatel und Valengin zugesprochen, und bald darauf die Anwartschaft auf Meklenburg erneuert. Diese Besizzungen machten es ihm möglich, fünf und zwanzig tausend Mann zu den Armeen der Alliirten zu stellen *); auch versprach er dreissig tausend Brandenburger gegen Frankreich marschiren zu lassen; sein eigentliches Reichskontingent blieb indessen beständig unvollzählig.

Frie-

*) Gütthern S. 322.

1707

Friedrich bekam durch seine Mutter Luise, Erbin des Hauses Oranien und Chalon, ein Recht auf Neufchatel, und ausserdem übertrug Wilhelm, der Dritte, König von England, der lezte Prinz von Oranien, ihm seine Ansprüche an Preussen *). Die Herzogin von Nemours, Maria, die kinderlose Besizzerin dieses Fürstenthumes, nahte sich immer mehr ihrem Ende, Friedrich suchte daher in guter Zeit seine Ansprüche in Sicherheit zu sezzen. Die ganze Bundesbrüderschaft verpflichtete sich auch wirklich, dem Könige zum Besizze des Fürstenthums zu verhelfen **). Großbritannien und Preussen theilten in dieser Rükſicht schon grosse Geldsummen in Bern aus, einem mit Neufchatel im Bunde stehenden Kanton, und Preussen bewarb sich sehr bald um Anhänger in Neufchatel ***). Nicht lange hernach starb die betagte Besizzerin wirklich. Es meldeten sich izt verschiedene französische Herren zu dieser Erbschaft, worunter der Prinz von Conti und der Graf von Matignon die vornehmsten waren. Ueberhaupt betrug die ganze Anzahl der Prätendenten nicht weniger als vierzehn Personen ****). Sie verfügten sich nach Neufchatel, der König von Preussen sandte den Grafen von Metternich in der nemlichen Absicht dahin ab, und alle legten den Ständen ihre Ansprüche vor. Anfänglich interessirte sich der König von Frankreich für den Prinzen von Conti, nachher aber lies er den Ständen eine freie Wahl unter seinen eigenen Unterthanen. Er wollte

Brandenburg erhält Neufchatel.

*) Lamberty T. IV. p. 519.

**) Lamberty T. IV. p. 506.

***) *Anquetil* T. I. p. 449. Theat. Europ. T. XVIII. p. 296.

****) Ottieri T. III. p. 24.

1707 wollte nur den König von Preuſſen von der Erbſchaft ausgeſchloſſen wiſſen. So ſehr indeß der allerchriſtlichſte König ſich für ſeine Vaſallen verwandte, eben ſo ſehr und noch vielmehr arbeiteten die Seemächte und auch der König von Schweden für den König von Preuſſen *). Nach vielen Streitigkeiten und nach einem groſſen Schriftwechſel ſpra-
3. Nov. chen die Stände für Brandenburg **). Die franzöſiſchen Prätendenten proteſtirten gegen dieſen Spruch, und verlieſſen Neufchatel mit größtem Verdruß. Auch der Fürſt von Naſſau-Siegen ward abgewieſen, weil er den angeſezten Termin verſäumte, die Königin von Großbritannien aber ihm weder beiſtehen konnte noch wollte***). Frankreich drohte einen Einfall in Neufchatel, und verbot den Handel mit dieſem Fürſtenthume; allein Bern lies ſogleich vier tauſend Mann für ſeine Bundsgenoſſen marſchiren. Villars hatte ſchon Befehl erhalten, Truppen in das Fürſtenthum zu ſenden, als aber Frankreich die Kantone Bern, Zürich, Glarus und endlich auch Graubünden ganz für die Sache des Hauſes Brandenburg eingenommen ſah, lies es den ganzen Streit fallen ****), und in Zeit von drei Monaten war dieſer wichtige Proceß entſchieden.

Aus

*) *Lamberty* T. IV. p. 510. 526. Theat. Europ. T. XVIII. p. 301. *Ottieri* T. III. p. 26.

**) *Lamberty* T. IV. p. 539. Theat. Europ. T. XVIII. p. 310. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 285. B. IX. S. 218. 1004.

***) Lamberty T. V. p. 57.

****) *Burnet* Vol. II. p. 482. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 285. Gütthern S. 325. Petri von Hohenhart (Ludwigs) Preuſſiſches Neuburg. Gundlings hiſtoriſche Nachricht von der Grafſchaft Neufchatel und Valengin, Frankf. 1708. 8.

Digitized by Google

1707

Aus der nemlichen oranischen Erbschaft erhielt Brandenburg auch die Grafschaften Lingen und Mörs. Nassau-Dietz und Saarbrük machten Anspruch darauf, und der Streit ward vor das Kammergericht gebracht; allein dieses lies gegen das Haus Nassau verschiedene Mandate ergehen *), und Preussen blieb im Besiz. Der Freiherr von Bartholdi empfieng endlich auch im Namen des Königes von Preussen über diese Grafschaft vom Kaiser die Belehnung. Joseph erhob sie hierauf zu einem Fürstenthume, und empfahl dem Reichstage die Zulassung zu Siz und Stimme im Reichsfürstenrath. Auf die Verwahrung des Kurfürsten von Sachsen bezeugte Kurmainz dem ganzen sächsischen Hause, daß diese Introduktion, wenn sie geschähe, seinen Ansprüchen an den Herzogthümern Jülich, Kleve und Berg nie schädlich werden soll **). Brandenburg versprach sogar für einen einfachen Römermonat sechs und neunzig Gulden zu zahlen, und jährlich vierzehn Gulden zur Unterhaltung des Kammergerichtes in Rükſicht dieses Fürstenthumes beizutragen. Da sich aber izt viele andre Stände um Siz und Stimme auf dem Reichstage meldeten, und es nicht wohl möglich war, so vielen Gesuchen zu entsprechen; so konnte auch der König von Preussen in diesem Punkt nicht befriedigt werden.

Brandenburg wird mit Mörs belehnt.

15. April.

Mit

*) Zschackwitz S. 439. Electa Iuris Publici T. I. p. 239. 315. Güthern S. 323. Hausen Th. I. S. 333.

**) Pachner Th. III S. 271. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 668. P. Sp. B. VIII. S. 734. Staatskanzlei Th. XII. S. 310. Theat. Europ. T. XVIII. p. 186. Rink Th. II. S. 229.

Digitized by Google

1707

Brandenburg legt sich den Titel von Meklenburg bei.

Mit der nemlichen Wachsamkeit verwahrte dieses Kurhaus seine Ansprüche auf diejenigen Länder, welche es einst nach dem Absterben der rechtmässigen Besizzer erhält. Schon vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts errichtete Brandenburg mit dem Hause Meklenburg einen Familienvertrag zur Hebung der alten Streitigkeiten, wodurch ersteres das Erbfolgerecht in alle meklenburgische Länder erhielt, wenn der Mannsstamm erlöschen sollte; und dem zufolge leistete das ganze Herzogthum mit allen seinen Ständen, in Gegenwart der Herzoge, dem Kurhause Brandenburg eine rechte Erbhuldi-

1442. gung. Der damals regierende Kaiser, Friedrich der Dritte, bestätigte den Vertrag, alle Kurfürsten und Stände gaben ihre Einwilligung dazu, und alle nachfolgende Kaiser erneuerten die Bestätigung bei iedem Lehnsfall *). Gewöhnlich, aber nicht allezeit, nehmen die Fürsten diejenigen Staaten, worauf sie Ansprüche haben, in ihre Titel auf, Kurbrandenburg aber unterlies es als eine Sache, auf welche im Grunde nichts ankam. Nach und nach änderten sich indeß die Umstände. Brandenburg hatte Intriguen zu befürchten; um nun allen Ränken und Cabalen vorzubeugen, machte es der ganzen Welt sein Recht auf Meklenburg, durch den

1708. Zusaz des Titels von diesem Fürstenthume zu dem königlichen, allgemein bekannt. Der Herzog von Schwerin fand nicht das Mindeste hiegegen zu erinnern; allein der Herzog von Strelitz, welchen man nicht vorher davon unterrichtet hatte, glaubte, daß seiner Linie Gefahr bevorstehe. Ob nun gleich der König

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 222. *Lamberty* T. V. p. 47. Staatskanzlei Th. XIV. S. 1. Tschackwitz S. 851.

König öffentlich und heilig verſprach, daß die Annahme des Titels der Linie von Strelitz weder ſchaden könne noch ſolle *), ſo brachte leztere dennoch die Sache vor den Reichstag **), und verlangte, daß der Titel von Meklenburg dem Könige von Preuſſen nicht beigelegt werden ſollte, ſo lange noch ein Herzog von Meklenburg lebe. Der preuſſiſche Geſandte führte hierauf dem Reichstage die Gründe ſeines Herrn an, und der König lies nochmals erklären, die Annahme des Titels geſchehe ſonder Gefahr des Hauſes Strelitz; er wolle ſogar lezteres wider Jedermann ſchüzzen. Hiebei blieb denn auch die Sache beruhen, und nach dem Beiſpiel des Kurhauſes ſezten auch die brandenburgiſchen Häuſer in Franken den Titel von Meklenburg zu den ihrigen ***). Zwar hatte nach der Strenge der Chronologie der Vortrag dieſer Begebenheit in dieſem Jahre noch nicht vorkommen ſollen; allein der Zuſammenhang mit den unmittelbar vorhergehenden Punkten ſchien die Erzählung izt ſchon zu fordern. 1707

Bei dem Kammergerichte dauerte die unſelige Unordnung noch immer fort. Joſeph ratificirte die Reichsinſtruktion, und wollte, daß ſowohl ſeine Kommiſſäre als die Reichsdeputirten die Unterſuchung der Kammer vornehmen ſollten; allein das Werk Kammergerichtsgeſchichte. Der Kaiſer ratificirt

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 289.

**) Electa Iuris Publici T. II. p. 150. Staatskanzlei Th. XIV. p. 31. Hauſen Th. I. S. 369.

***) Rink Th. II. S. 460. Theat. Europ T. XVIII. ad a. 1708. p. 78. ad. a. 1709. p. 117. Gütthern S. 359.

1707

die Reichsinstruktion mit Einschränkungen.

17. Febr.

Werk ward noch immer verzögert *). Man war nicht einmal über die Frage einig, ob das Gericht geschlossen sei oder nicht. Viele Stände sahen in der Partei des Präsidenten, Grafen von Solms, die wirkliche Fortdauer der Kammer, allein mehrere hielten sie mit gröſſerm Grunde für wirklich gesperrt **). Und diese beklagten sich auch höchlich über den vom Präsidenten Ingelheim eigenmächtig eingeführten Gerichtsstillstand, ohne vorher vom Kaiser und Reiche eine Verordnung hierüber erwartet zu haben. Ein dritter Theil harrte auf den Ausgang der Visitation, und wollte sehen, welche Personen bei dem Gerichte blieben, und welche ihrer Vergehungen wegen abgeschaft werden würden. Der Kaiser verwies in dieser Rükſicht die wigandische und zürkische Sache ausdrüklich zur Visitation, und misbilligte hingegen die vom Reichsdirektorium geschehene Annahme anzüglicher Schriften, welche ganz allein Privatpersonen angehen, und ihre öffentliche Diktatur. Joseph sagte, die Reichsversammlung sei zur Berathschlagung der vornehmsten und wichtigsten Reichsgeschäfte angeordnet, nicht zur Erörterung solcher Händel. Weil man den Reichsdeputirten die Gewalt, Verordnungen zu machen, zu strafen und die Ausübung andrer Sachen übertrug, so sezte der Kaiser voraus, diese Freiheit werde nie ohne Einstimmung der kaiserlichen Kommission ausgeübt werden. Joseph fand übrigens die namentliche Citation der Kammeralpersonen in der Visitationsvorladung nicht für gut; und verlangte, daß man seine Kommissäre bei ihm selbst

*) Pachner Th. III. S. 235. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 279. Zschackwitz S. 411.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 118.

selbst rekusiren sollte, wenn gegen sie gründliche Einwendungen gemacht werden könnten, denn die gemeinen Bescheide der Kammer müßten den Reichsgesezzen entsprechen, oder zum wenigsten denselben nicht zuwider sein; wenn die Verlegung des Kammergerichtes für nöthig erachtet würde, so könnte es nicht in Frankfurt eröfnet werden; die angerathene Bestrafung der Angeber sei nur auf boshafte Anzeigen auszudehnen, das Kammergericht aber sei zum schuldigen Gehorsam gegen den Kaiser und das Reich anzuweisen. Man müsse es erinnern, nichts gegen die in der Regiments- und Kammergerichtsordnung so wie auch in andern Reichsgesezzen dem Kaiser vorbehaltene Kognition vorzunehmen. 1707

Bedenklichkeiten der Stände über die Ratification.

Auf dem Reichstage erregten diese Erinnerungen und Bedingnisse der kaiserlichen Ratification verschiedene Bedenklichkeiten. Den Gesandten schienen sie von so grosser Wichtigkeit zu sein, daß sie dieselben ihren Fürsten einschikten. Bis zur Ankunft neuer Verhaltungsbefehle blieb also die ganze Sache wieder liegen, und die Subdelegirten wurden nicht abgesandt. Zu diesen neuen Verzögerungen gaben hauptsächlich zwei Punkte Anlaß. Der Reichstag behauptete mit dem Kaiser, es sei billig, die Kammer zum schuldigen Gehorsam gegen das oberste Haupt und das Reich anzuweisen, man müsse ihr iedoch den ungehinderten Lauf in Beförderung der Gerechtigkeit lassen, und sie im Besizze der Kognition solcher Sachen, welche seit ihrer Entstehung ein Gegenstand ihrer Aussprüche gewesen wären, so lange schüzzen, bis der Kaiser und das Reich hierüber eine andre Vorschrift gemacht hätten, und bis der eigentliche Verstand der

1707 Kammergerichtsordnung und andrer Reichsgesezze in Rükſicht der dem Kaiſer vorbehaltenen Kognition feſtgeſezt worden ſei. Die Geſandten hielten viele dieſen Punkt betreffende Stellen für dunkel, und behaupteten, die Kammer habe unzählige Präiudicien für ſich. Auch nahm das Reich die Erklärung des Kaiſers über die beim Reichstage angenommenen Schriften, welche die Kameralperſonen in heftig n und unziemlichen Ausdrükken gegen einander eingegeben hatten, nur mit einer Einſchränkung an. Es wollte dieſelbe für kein Verbot anſehen, und konnte nicht zugeben, daß die Reichsſtände des Rechtes beraubt ſein ſollten, ſich in ihren eigenen Angelegenheiten an das Reich zu wenden und ihre Beſchwerden gegen die höchſten Reichsgerichte vorzuſtellen. Denn als Konſorten der Regierung müſſe ihnen der Rekurs an die Reichsverſammlung immer offen ſtehen. Bei dieſen Aeuſſerungen drang man iedoch zu gleicher Zeit auf die feierliche Ausfertigung der Reichsvollmacht und der Inſtruktion, um endlich einmal die Unterſuchung des Gerichtes in den Gang zu bringen *).

Neuer Reichsſchluß und ſeine 16. April. 20. Jun.

Hierauf kam ein neuer Reichsſchluß bald zu Stande. Man beliebte die Ausfertigung der Inſtruktion nebſt der kaiſerlichen und der Reichsvollmacht für die Deputirten, welchen wieder ein zwei monatlicher Termin zum Anfange der Viſitation geſezt ward. Die zum Vernehmungsbuche geäuſſerten Meinungen der Kurfürſten, Fürſten und Stände über das kaiſerliche Kommiſſionsdekret wurden vom Reiche an die Deputation nach Wezlar verwieſen, und dieſe ſollte ſich mit der kaiſerlichen

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 48.

chen Kommission nach der Vorschrift der Reichsgesezze vergleichen, dabei aber dahin sehen, daß weder das kaiserliche Ansehen und die Reservaten des Kaisers, noch die Gerechtsame der Stände, geschmälert würden. Man empfahl den Visitatoren neuerdings, alle die Gerechtigkeit befördernden Mittel zu ergreifen, und für das Beste des gemeinen Wesens eifrigst zu sorgen; auch verlangte das Reich, daß sie solche Subdelegirten absenden möchten, gegen welche nichts mit Grunde eingewendet werden könnte. Endlich ersuchte der Reichstag das Direktorium um die Expedition; es ward beschlossen alle die Visitation betreffende Schlüsse dem Druk zu übergeben, und sie den Visitatoren einzuhändigen, wenn die kaiserliche Kommission keinen Anstand dabei finden sollte *). Kurmainz fertigte izt die Instruktion und Vollmacht wirklich aus, und der Kammerrichter befahl den Kameralpersonen, sich zur bestimmten Zeit bereit zu halten. Das Reich betrieb hierauf sehr stark bei der Principalkommission die Genehmigung des lezten Reichsschlusses; diese ratificirte ihn auch bald, iedoch wieder nur bedingungsweise, indem sie sich nicht nur im Allgemeinen die Unverlezlichkeit der kaiserlichen Reservaten, sondern auch die Erfüllung ienер Aeusserungen vorbehielt, welche das lezte Kommissionsdekret heischte **). Auf solche Art vertheidigte ieder Theil seine Meinung, und man mußte von der Visitation die Vermittlung eines freundlichen Vergleiches abwarten. 1707

bedingte Ratifikation. 19. April.

*) Pachner Th. III. S. 246. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 281.

**) Pachner Th. III. S. 248. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 282.

Digitized by Google

1707

Köln wird zur Visitation deputirt.

Zu dieser hatte das Reich unter andern Städten auch Ueberlingen ernannt, welche sich aber mit ihrem Unvermögen entschuldigte. Die schwäbische Bank schlug hierauf Augsburg vor, weil dieses schon einen Deputirten zu Wetzlar in der erbmännischen Revisionssache unterhielt, den es, wie man glaubte, sehr leicht zur Visitation subdelegiren könnte. Allein auch diese Stadt sah die Langwierigkeit und Kostbarkeit des Geschäftes voraus. Da man ihr nun vorher schon die Freiheit von allen Anlagen des Reiches und des Kreises zugestanden hatte; so bezog sie sich darauf, und bat, man möchte bei der bekannten Unvermögenheit der schwäbischen Städte für izt eine andre katholische Stadt von der rheinischen Bank benennen, weil bei Reichsdeputationen ohnehin die Gleichheit der Bänke nicht allezeit sei beobachtet worden. Hierauf kam Cöln in Vorschlag. Das städtische Direktorium schrieb auf die Veranlassung der beiden höhern Kollegien an Köln, und stellte ihr vor, man müsse aus dringenden Umständen von der Gleichheit der Bänke abweichen, die Gleichheit der Religion hingegen müsse nothwendig beobachtet werden. Diese Stadt nahm denn auch den Auftrag an *).

die Visitation verzögert sich.

Izt richtete das Reich seine Augen auf den Kurfürst von Trier als Kammerrichter. Da seine persönliche Gegenwart die Visitation sehr beschleunigen konnte, so ward also förmlich darum ersucht. Ein Reichsschluß bat noch überdies den Kaiser um seine Verwendung bei dem Kurfürsten **). Er machte

*) Pachner Th. III. S. 255. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 283.

**) Pachner Th. III. S. 259.

machte Hofnung, daß er in Person bei der Visitation erscheinen würde, kam aber nicht. Demungeachtet sollte die Untersuchung ihren Anfang nehmen. Es erschienen wirklich verschiedene Visitatoren, diese warteten auf die kaiserliche Kommission, auf den Fürst von Kempten und den Reichshofrath von Zimmermann; allein diese verzögerten ihre Ankunft eben sowohl als verschiedene andre Deputirte. Endlich ward der Termin vom Junius bis auf den 20. Jun. September verlängert; auch dieser verlief, und das 1. Sept. Geschäft nahm keinen Anfang. Der erste kaiserliche Kommissär, der Abt von Kempten, zeigte bei dem Reiche an, er sei schon im Begrif gewesen die Reise nach Wetzlar anzutreten, allein ein über den Schwarzwald in Oberschwaben eingedrungenes starkes feindliches Korps hätte ihn davon abgehalten. Bei diesen Umständen wäre es ihm nicht möglich nach Wetzlar zu gehen und seine Unterthanen in ihrer Noth zu verlassen. Durch solche Zufälle gerieth das ganze Werk *) wieder in Stokkung. 1707

Im Oktober kam endlich die kaiserliche Kommission zu Wezlar an. Der Prinzipalkommissär, der gefürstete Abt von Kempten, und der Kommissär, der Reichshofrath von Zimmermann, liessen hierauf dem kurmainzischen Direktorium bedeuten, daß zu Rath angesagt und die kaiserliche Kommission dazu gebührend aufgeholet werden möchte. Alle Gesandschaften versammleten sich an diesem Tage auf der Kammer. Acht Gesandschaften holten die Kommission feierlich ab, alle Wagen waren mit sechs Pferden bespannt; nur die Abgeordne- Eröfnung der Visitation. 19. Okt. 20. Okt.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 52.

1707 ordneten der Städte Köln und Nürnberg fuhren mit zwei Pferden. Auch die gräflichen Abgeordneten sollten sich mit dieser Zahl begnügen, aber hinterher erlaubte man ihnen doch mit sechs Pferden zu fahren. Bei dem Abte wurden die Deputirten von den Hofkavalieren desselben unten an der Thüre empfangen und in das Vorzimmer geführt. Die Kommission trat izt in dieses heraus und begrüßte die Deputation. Nach einer Stunde fuhr die ganze Gesellschaft auf die Kammer. Der Bereiter des Abtes eröfnete den Zug. Auf diesen folgten zuerst die Abgeordneten der Städte, dann kamen iene der Grafen, hernach die übrigen. Nach dem Wagen von Kurmainz fuhr die Kommission in einer Kutsche. Der Konkommissär saß auf dem Rükszi. Die Kavaliere des Abtes begleiteten zu Pferde die Kommission; die Edelknaben, die Bedienten und die Leibwache giengen auf der Seite. Nach dem Wagen des Abtes fuhr der des Konkommissarius, in welchem der äbtische Kanzler saß, und ihm folgten noch einige fürstliche Kutschen mit sechs Pferden. Bei der Ankunft am Kammergerichte giengen die übrigen Gesandten, welche die Kommission mit den andern nicht abholten, dieser eine Treppe herunter bis an die untere Rathsstube entgegen, und alle begleiteten sie in die Rathsstube hinein. Hier nahm der Principalkommissär unter einem sammetnen mit goldenen Borten besezten Himmel seinen Siz auf einem von der Erde zwei Staffel erhöhten Armlehnstuhle, welcher vom Tische zwei Schritte entfernt war. Der Konkommissär nahm seinen Plaz zur linken Seite des Fürsten auf einem nicht erhöhten Sessel von rothem Sammet ohne Armlehnen, einen Schritt weit von der mit rothem Tuche überzogenen Tafel,

an

an welche sich die Visitatoren auf gewöhnliche Stühle sezten. 1707

Nachdem die Kammerthüre zugeschlossen war, stand der Konkommissär wieder auf und eröfnete die kaiserliche Kommission. Im Anfange seiner Rede versicherte er den Deputirten die Gnade des Kaisers, und erzählte sodann: das Oberhaupt habe seine Person schon zweimal der Gefahr ausgesezt, um den Frieden zu erringen, und hätte auch, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, für die Wiederherstellung der innerlichen Ruhe und der beinahe gänzlich zerfallenen Gerechtigkeit beständig Sorge getragen. Nach der grausamen Zerstörung der Stadt Speier, des Sizzes der Gerechtigkeit, und nach der Zerstreuung des ganzen Gerichtes selbst, habe Leopold die Kammer nach Wezlar verlegt, wodurch dieser Kaiser der Gerechtigkeit wieder ihren Gang eröfnet und den grossen Schaden verhütet habe, welchen der Umsturz der Justiz verursachte. Joseph sähe sich izt in der traurigen Nothwendigkeit, seinen Vater nachzuahmen und die neuerdings umgeworfene Gerechtigkeit wieder zu gründen. Allein ganz andre Umstände hätten dieses Unheil ausgeheckt. Izt drohen der Kammer keine Waffen, keine feindliche Gewalt, sondern innerliche Unruhe, Misbräuche und Unordnungen sezzen sie in Verwirrung. Schon seit etlichen Jahren ist sie gesperrt, und in Unthätigkeit versezt. Der Kaiser und das Reich sieht ihre rechtmässige Untersuchung und ihre Verbesserung für unumgänglich nothwendig an, es müssen die Verbrechen bestraft werden. Aus dieser Ursache ist die ausserordentliche Visitation, hier in dieser Stadt, am Gerichtsorte versammlet. Der Kaiser hat den Fürst von Kemp- Rede des Konkommissärs.

1707 pten und meine geringe Person zu diesem Geschäfte als Kommissäre ernannt; die mainzische Kanzlei hat schon vor einiger Zeit das kaiserliche Beglaubigungsschreiben erhalten; die Absendung der Subdelegirten von den deputirten Ständen gereicht dem Kaiser zum allergnädigsten Wohlgefallen, er erkennt hieraus die patriotische Treue und den aufrichtigen Eifer zur Wiederherstellung der heilsamen Justiz, und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Reiches. Zu gleicher Zeit wird die kaiserliche Kommission dadurch noch mehr angefeuert, zu Erreichung eines so gemeinnüzzigen Zweks das ihrige mit unermüdetem Fleisse beizutragen. Ihr werden die Vorschriften der Reichsgesezze und insonderheit die mit gewissen Erinnerungen vom Kaiser genehmigte Instruktion eine gemessene Richtschnur sein, sie wird die ersprießlichen Mittel und Bedenken, welche die Visitatoren anrathen, in gute Obacht nehmen, und mit ihnen iede Nothdurft auf alle Weise befördern. Die gehörige Verschwiegenheit über die Gegenstände der Visitation wird ihr ein heiliges Gesez sein, und sie erwartet von den Subdelegirten die nemliche Behutsamkeit. Unser werthes Vaterland betrachtet die ganze Versammlung als eine neue Stüzze der parteilosen Gerechtigkeit; sie wird sich daher befleissigen, mit Umgehung aller Weitläufigkeit dem sehnlichen Verlangen der seufzenden und nothleidenden Patrioten zu entsprechen, ihnen unverzüglichen Trost und Hülfe zu verschaffen „ *).

Rede des Principalkommissärs.

Izt fieng der Principalkommissär an zu sprechen. Beim Eingange seiner Rede bezog er sich auf

*) Lünigs Reden grosser Herren, Th. III. S. 517.

auf die Worte des Konkommiſſärs, in ſo fern ſie die Urſache der Berufung enthielten, nachher entſchuldigte er ſich über ſein längeres Verweilen. „Ich habe das mir anvertraute Stift nicht ohne Rath und Hülfe verlaſſen können, der Feind machte überdies die Straſſen ſehr unſicher. Sobald ſich hingegen die Gefahr nur etwas minderte, zog ich die Beförderung des öffentlichen Intereſſe dem beſondern Vortheile vor. Zu meinem groſſen Vergnügen befinde ich mich heute in einer ſo anſehnlichen Verſammlung vieler vortreflicher Männer. Das Glük und das Unheil des ganzen Vaterlandes liegt groſſentheils in ihren Händen. Der Kaiſer und das Reich haben uns das wichtige Werk der Viſitation des Kammergerichtes anvertraut, wir wollen daher ohne Verzögerung zum Werke ſchreiten, und keinen Augenblik verlieren. Auf dieſe Weiſe wird die liebe Gerechtigkeit bald wieder hergeſtellt werden, und der ehemalige Glanz des ſo vornehmen Kammergerichtes wieder leuchten. Der Kaiſer und das Reich wird Vergnügen über unſre Vaterlandsliebe empfinden; wir können uns Glük wünſchen, Werkzeuge zu einer ſo ſchönen That geweſen zu ſein. Izt erſuche ich nur noch die Herren, ihren höchſten und hohen Herren Principalen auch Kommittenten und Obern meine geziemende Ehrerbietung, Reſpekt und guten Willen zu verſichern; ſie ſelbſt aber wollen glauben, daß mir iede Gelegenheit werth ſein wird, ihnen meine Hochachtung zu bezeigen und Annehmlichkeiten zu erweiſen.“ 1707

Danksagung des mainzischen Gesandten.

In der Dankſagung nannte der kurmainziſche Geſandte den Abt einen hochwürdigſten Fürſten und gnädigſten Herrn. Er verſprach im Namen aller Subdelegirten eifrige Mitwirkung zu Beförderung der

1707 der Gerechtigkeit nach der Vorschrift der Reichsvollmacht und der Instruktion. Er empfahl hinächst die ganze Deputation der kaiserlichen Gnade, und bat um die Mittheilung des Vortrages und der Rede, welche der Kommissär gehalten hatte. Endlich dankte er dem Fürsten für seine gute Meinung gegen die Subdelegirten. Jede Gesandschaft zeigte hierauf der kaiserlichen Kommission noch besonders an, sie sei Kraft der bei der Kommission übergebenen Reichsvollmacht zu Wezlar erschienen, um mit den andern Deputirten an der Befestigung der Gerechtigkeit zu arbeiten.

Erinnerungen der Deputation über die Vollmachten der Subdelegirten von Weimar,

Nach geschehner Eröfnung der Visitation ward nun die Vollmacht eines ieden Subdelegirten in der Versammlung vorgelegt und untersucht. Die meisten wurden richtig befunden, bei einigen aber gab es Anstand. Der delegirte Herzog von Weimar war minderiährig, der Vormund aber hatte den Subdelegirten bevollmächtiget, ohne das Tutorium beizulegen. Man verlangte das leztere, weil nicht nur die hergebrachte Gewohnheit, sondern auch die Reichsabschiede die Beilage desselben erfordern. Allein Weimar vertheidigte sich mit Zustimmung des kursächsischen Gesandten wider dieses Zumuthen, und berief sich auf das Herkommen im ganzen sächsischen Hause. In diesem ist die gesezliche Vormundschaft des nächsten Agnaten durchaus eingeführt, sie ist reichskundig und ausser Streit, und folglich ist die Beibringung einer Legitimation nicht nöthig. Sachsen hat überhaupt seine besondern Rechte. Es richtete sich nie nach den Reichsgesezzen, wenn diese ienen zuwider waren, und erhielt sich bei seinen Gerechtsamen durch Gegenerklärungen. Auch izt hatten die Subdelegirten Befehl, gegen diese

dieſe Neuerung zu proteſtiren; worauf man die Vollmacht ohne Tutorium für gültig anſah. Doch mußte der Subdelegirte von Baaden-Baaden daſſelbe beibringen, weil ſein Prineipal ebenfalls unmündig war. Der Abgeordnete der ſchwäbiſchen Prälaten ſollte gar nicht angenommen werden, weil er in pfälziſchen und nicht in wirklichen Pflichten der Prälaten ſtand. Allein da Pfalz ihn auf die Zeit der Viſitation ſeiner Pflicht entlies, ſo nahm der Fürſt von Kempten ihn in die Pflicht der Prälaten; und ſo erhielt er die Eigenſchaft, welche die Reichsinſtruktion in dieſem Punkte von ihm forderte. 1707 Baaden-Baaden, und der ſchwäbiſchen Prälaten.

Auf eine ähnliche Art ward auch die magdeburgiſche Gewalt angefochten. Sie bevollmächtigte mehrere Perſonen zu einer Stimme, und enthielt zugleich die Klauſel der Subſtitution, ſo, daß ein brandenburgiſcher Subdelegirter den andern ſollte vertreten können. Viele hielten dieſe Auskunft für inſtruktionswidrig, andre fanden ſie nicht anſtöſſig. Die brandenburgiſchen Geſandſchaften aber vertheidigten die Vollmachten ihres Fürſten, indem ſie anführten, die Reichsinſtruktion begehre die Ausſtellung der Gewalt nach der auf Reichs- und Deputationstagen üblichen Gewohnheit; auf dieſen aber ſei die Sendung mehrerer Perſonen zu einer Stimme und die Klauſel der Stellvertretung eine bekannte Sache. Ueberdies gehörten dieſe Punkte zu den Gerechtſamen der Stände, worüber die Viſitation nicht entſcheiden könne. Demungeachtet machte der gröſſere Theil der Stimmen bei den brandenburgiſchen Geſandſchaften neue Vorſtellungen, worinnen man ihnen ſagte, die Klauſel der Subſtitution und die Mehrheit der Abgeordneten zu einer Stimme ſchienen allerdings wider die Reichs- Streitigkeiten über die magdeburgiſche Vollmacht.

1707 Reichsgesezze und Kammergerichtsordnung zu laufen. Weil nun diese Sache nach der Meinung der brandenburgischen Subdelegirten die Gerechtsame der Stände betreffe, so könne ieder Visitator von seinem Herrn die Verhaltungsbefehle hierüber einholen. Den brandenburgischen Subdelegirten aber schlug man bis zur Ankunft derselben einen Vergleich vor, sie sollten nemlich unter sich ausmachen, welcher von ihnen die kurfürstliche, wer die magdeburgische Stelle ohne Substitution und ohne Mehrheit der Personen bis zum Austrage der Sache bekleiden wolle. In den andern Vollmachten, wo die Substitutionsklausel vorkam, ward sie für überflüssig und unstatthaft angesehen. Die kurmainzische Kanzlei lies izt ein Notifikationsdekret für alle Kammeralpersonen an das Kammergerichtsthor schlagen, und lud dieselben förmlich vor. Die Abwesenden mußten sich nach Wezlar begeben und dort bleiben, den Gegenwärtigen aber ward verboten wegzugehen; alles bei hoher Strafe. Sie sollten vor der Visitation erscheinen und über die vorgelegten Punkte Rede und Antwort geben können. Die Visitation selbst beschloß, den Rath wöchentlich viermal von acht bis zwölf Uhr zu besuchen.

14. Nov.

die Kammeralpersonen rekusiren einige Subdelegirte,

Weil die Reichsinstruktion den Präsidenten, Beisizzern und andern Kammergerichtsverwandten das Recht vorbehielt, aus erheblichen Ursachen die kaiserlichen Kommissäre und die subdelegirten Visitatoren zu rekusiren, so bedienten sich einige Glieder dieser Freiheit. Der Assessor von Pürk machte gegen den nürnbergischen Subdelegirten, Doktor Sachs, der Präsident von Ingelheim gegen den magdeburgischen Abgeordneten, Herrn von Plotho, Ein-

Einwendungen. Jener hatte seinem Gegner viele Dinge Schuld gegeben, die er aber nicht beweisen konnte. Sachs blieb also bei der Visitation, und erklärte, er wolle sich in den pürkischen Angelegenheiten seiner Stimme enthalten, fieng aber nachher einen Iniurienproceß mit dem Assessor an. Ingelheim warf dem Plotho die enggeknüpfte Freundschaft mit dem andern Präsidenten, Grafen von Solms, vor, welche er durch aufgefangene Briefe bewies. Plotho klagte über das widerrechtliche Wegkapern derselben, und nach vielen Unterredungen und einem grossen Schriftwechsel erklärte dann auch dieser Visitator, er wolle sich einer Person, die kein Vertrauen in ihn sezze, nicht zum Richter aufdringen, und daher den Rath meiden, wenn die Sachen des Ingelheims und seines Anhanges vorgetragen würden. Er verlangte übrigens von dieser Partei nichts, als das Abschwören des Perhorrescenzeides, und behielt sich die Genugthuung für seinen Herrn und für sich vor. Weil diese Rekusationsklage überhaupt den Plotho von der Visitation nicht ausschliessen konnte, so ward endlich durch vieles Zureden der ganze Zwist gehoben. Die Rekusanten standen von ihrer Klage ab, und Plotho enthielt sich von dem Rathe, so oft in demselben Gegenstände vorkamen, welche die Streitigkeiten der Kameralpersonen angiengen. Nebst diesem wollte die ingelheimische Partei das ganze wetterauische Kollegium rekusiren, weil der Graf von Solms ein Mitglied desselben war; nachher aber schränkten sie ihre Einwendungen blos auf den Subdelegirten der wetterauischen Grafen ein; und da sie auch diese Klage nicht beweisen konnten, so blieb dieser Abgeordnete gleichfalls bei der Visitation. 1707 werden aber mit ihrer Klage abgewiesen.

Aus

1707

die Stimmen der Revisoren in der Erbmännersache sind getheilt,

Aus dem Erzählten sieht man, daß nicht nur der Kaiser und das Reich, sondern auch der grössere Theil der Kameralpersonen das Gericht für geschlossen ansahen. Auch die, zur Untersuchung der münsterischen Erbmännersache deputirte, ausserordentliche Revision, betrachtete dasselbe aus dem nemlichen Gesichtspunkt. Als diese im Anfange dieses Jahres zu Wezlar anlangte, als das Reich den Rangstreit zwischen den Städten Frankfurt und Augsburg gehoben hatte *), und nun die Deputation die Revision wirklich anfieng; so unterlies sie nebst den andern gewöhnlichen Förmlichkeiten auch die Notifikation an das Kammerkollegium. Diejenigen Beisizzer, welche in ihren Personen das Kammergericht sahen, und es nicht für geschlossen hielten, nahmen dieses Benehmen höchlich auf, verwahrten in einer Schrift bei der Revision die Gerechtsame der Kammer, und behaupteten, daß man ihnen zum wenigsten den Termin hätte kund thun sollen. Allein die Revision lies sich nicht irre machen. Sie legitimirte sich, der Reichsinstruktion gemäß, bei dem Kammerrichter zu Koblenz, legte bei ihm den gewöhnlichen Revisionseid ab, und begab sich sodann wieder nach Wezlar zur Untersuchung der Sache. Anfänglich versuchte sie die Güte unter den Parteien, und als diese nichts half, so schritt man zum rechtlichen Ausspruch. Jedermann sah schon dem Ende des Processes entgegen, allein wider alles Vermuthen fand man die Stimmen gleich getheilt. Eine Partei wollte den ersten Ausspruch umwerfen, die andre eben so starke wollte ihn bestätigen. Bei einer Revision war noch kein solches

*) Pachner Th. III. S. 250. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 389.

ſolches Beiſpiel vorgekommen, auch hatten die Reichsgeſezze auf einen ſolchen Fall keine Entſcheidungen getroffen; ſie eröfnete alſo das Reviſionsurtheil nicht, ſondern fragte erſt bei dem Kaiſer und Reiche um Verhaltungsbefehle an. Unter ſich beſchloß ſie indeſſen bis nach abgefaßter Inſtruktion die Abreiſe von Wezlar, um den Impetranten die groſſen Koſten der Verpflegung zu erſparen *). 1707 die Subdelegirten verlaſſen Wezlar.

Mit dieſem Betragen waren die Erbmänner höchſt unzufrieden. Sie hatten ſich indeß auf einen ſolchen Fall vorbereitet, und im voraus zu beweiſen geſucht, daß die Gleichheit der Stimmen für ihre Sache ſpreche; izt aber behaupteten ſie, die Reviſoren hätten die Reichsſchlüſſe nicht beobachtet. Nach dieſen hätte der Proceß binnen Jahresfriſt beendigt werden ſollen; da nun dies nicht geſchehen war, und der gleichgetheilten Stimmen wegen nicht geſchehen konnte, ſo ſollten ſie die Inſtruktion übertreten haben. Die Erbmänner legten hierauf die Lage der Sache dem Reichstage vor, und baten das vorige Urtheil für beſtätiget anzuſehen. Weil ſie hörten, das Hochſtift wünſche eine zweite Reviſion und die Beifügung der zur Kammeruntersuchung verordneten kaiſerlichen Kommiſſion; ſo verwahrten ſie ſich zu gleicher Zeit gegen dieſe Neuerungen, indem ſie behaupteten: die Reviſion einer Reviſion könne eben ſo wenig ſtatt finden, als die Beifügung der zur Kammervisitation verordneten kaiſerlichen Kommiſſion, weil ſchon die ſechs zur Reviſion ernannten Stände die kaiſerlichen Kommiſſäre in der Reviſionsſache wären. Der Erb- Klagen der Erbmänner.

*) Pachner Th. III. S. 274. Iſchackwitz S. 304. Staatskanzlei Th. XII. S. 703.

1797 Erbmann von der Tinnen bat noch das Reich für sich besonders, es möchte den Revisoren die Eröfnung des Urtheils anbefehlen, sonst sei er genöthigt, die Sache nach Rom zu bringen, um durch den Pabst in dem Genusse seiner Pfründe erhalten zu werden *).

die Reichsstädte sollen den Reichstag durch eigene Abgeordnete beschikken.

Unregelmässigkeiten andrer Art waren selbst auf dem Reichstage eingeschlichen. Die Reichsstädte erhielten im westphälischen Frieden mit vieler Mühe eine entscheidende Stimme auf dem Reichstage, allein sie beschikten denselben nicht durch besondere Gesandte. Der Kaiser hatte schon vorher im allgemeinen seinen Unwillen bezeigt, daß einzelne Personen viele und öfters ganz entgegen laufende Stimmen führten, und die zwei höhern Kollegien hatten noch besonders das städtische Kollegium durch den Erzkanzler an seine Pflicht erinnern lassen; allein dieses erfüllte sie nicht. Alle Städte trugen den Kämmerern und Konsulenten der Stadt Regensburg ihre Stimmen auf. Die beiden höhern Kollegien berathschlagten sich im Grunde mit der Stadt Regensburg ganz allein, und nicht mit dem städtischen Kollegium. Die wichtigsten Reichsgeschäfte hiengen im leztern nur von Regensburg ab. Dieses Betragen lief allerdings gegen das Herkommen einer allgemeinen Reichsversammlung und gegen den Respekt der höhern Kollegien. Leztere bedeuteten also die Städte nochmals in einem förmlichen Schluß, sie möchten den Reichstag gebührend beschikken und nicht selbst Anlas zum Verlust ihrer Gerechtsame geben; ausserdem wären sie ent-

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 708. 729. 733. Theat. Europ. T. XVIII. p. 190.

entschlossen und auch genöthigt, den grossen Abgang dem Kaiser einzuberichten, damit dieser ihnen die Absendung ihrer Abgeordneten unter Bedrohung des Ausschlusses von den Reichsberathschlagungen anbefehle *). Hiemit forderten iedoch die Kurfürsten und Fürsten nicht alle und iede kleine Reichsstädte auf, besondere Bevollmächtigte zum Reichstage zu stellen, nur die vermöglichern sollten ihre Schuldigkeit besser beobachten. Erstere interessirten sich auch nachher für die Abgeordneten der Reichsstädte in Rükſicht der Mautfreiheit. Denn die Mautbeamten forderten in Baiern den Gesandten bei der Durchreise verschiedene Gefälle von ihrer beweglichen Habe und den Lebensmitteln ab; daher die beiden höhern Kollegien den Kaiser ersuchten, diese durch die Reichsgesezze verbotene Beschwerden heben zu lassen **). 1707

Beschwerden des Fürstenstandes über die Acht von Köln und Baiern.

Alle bisher erzählte Reichssachen giengen iederzeit durch die Hände aller Kollegien, oder zum wenigsten nahm sich ein ganzes Korpus derselben auf dem Reichstage an. Auch die Erinnerungen über die Mautbeschwerden wurden dem Kaiser von beiden höhern Kollegien vorgetragen. Allein nicht allezeit vertheidigte die ganze Versammlung eines Standes ihre Rechte. Nur ein Theil derselben interessirte sich öfters allein für die Erhaltung des gemeinschaftlichen Interesse. So fügte es sich auch bei der Achtserklärung der Kurfürsten von Köln und Baiern. Der Kaiser kann vermöge der Wahlkapitulation keinen Reichsstand von seinem Siz und

*) Pachner Th. III. S. 256. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 675.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. S. 327.

1707 seiner Stimme auf dem Reichstage, ohne Einwilligung des ganzen Reiches, ausschlieſſen *), noch viel weniger kann er einen Reichsstand ohne Beistimmung des Reiches in die Acht erklären. Er ist überhaupt verbunden, in allen wichtigen Sachen, welche das Reich angehen und von groſſen Folgen sein können, gleich anfänglich den Rath der Kurfürsten, und, nach Beschaffenheit der Gegenstände, auch der Fürsten und Stände Rath zu gebrauchen, und ohne denselben nichts vorzunehmen. Da aber Joseph die beiden Kurfürsten sogar in die Acht erklärte ohne das fürstliche Kollegium um seine Einwilligung zu fragen, so hielten sich verschiedene altfürstliche Häuser in ihren Gerechtsamen gekränkt. Schon im vorigen Jahre hatten sie hierüber Zusammenkünfte angestellt. Izt lieſſen Schweden und Dännemark wegen ihrer deutschen Provinzen, ferner Koburg, Gotha, Eisenach, Altenburg, Henneberg, Würtemberg, Kassel, Meklenburg, Darmstadt und Wolffenbüttel durch Bremen und Gotha eine förmliche Verwahrung der Principalkommission übergeben, in welcher sie zwar die Achtserklärung selbst nicht anfechten, sondern sich nur auf ihre, im westphälischen Frieden, im lezten Reichsabschiede, im Lehenrechte und der Wahlkapitulation bestätigten Rechte bezogen, und sich blos über die nicht gesuchte Einwilligung der Reichsfürsten bei dem Achtsausspruche beklagten. Sie verlangten, der Kaiser möchte die Uebertretung ihrer Gerechtsame wieder gut machen, und zu dem Ende durch seine Mithülfe an Berichtigung der beständigen Wahlkapitulation, in welcher die Art der Achtserklärung mit Einwilligung aller Stände in

die beständige Wahl

*) Capit. Ios. Act. 3.

in Richtigkeit gebracht werden müsse, allen Irrungen für die Zukunft vorbauen *). Joseph lies durch seine Kommission den interessirten Fürsten wieder antworten: „Es sei ihm angenehm, daß sie die wohlverdiente Achtserklärung nicht umstossen, sondern nur ihre Gerechtsame verwahren wollten. Allein er hätte bisher in Achtssachen nicht anders verfahren können. Es werde ihm, zu Abwendung aller Beschwerden solcher Art, nicht nur sehr lieb sein, wenn die beiden höhern Reichskollegien ihre schon ehehin angefangene Berichtigung des Achtprocesses wieder vornehmen und eine neue Reichskonstitution darüber aufrichten wollten, sondern er werde es auch gerne sehen, wenn das Geschäft der beständigen Wahlkapitulation zum Vergnügen aller Interessenten sein Ende gewinne **). Er für sich sei zur Mitwirkung bereit. „ Gleich darauf lies Joseph das kurmainzische Reichsdirektorium durch ein besonderes Dekret erinnern, es möchte Sorge tragen, daß, dem westphälischen Frieden gemäß, die Berathschlagung über die beständige Wahlkapitulation auf dem Reichstage wieder vorgenommen und endlich einmal die ganze Sache zum Schluß gebracht werde ***). Kapitulation soll geschlossen werden.

*) Pachner Th. III. S. 227. Ischackwitz S. 139. Staatskanzlei Th. XII. S. 810. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 305. P. Sp. B. V. S. 388. Hausen Th. I. S. 336.

**) Pachner Th. III. S. 229. Rink Th. II. S. 229. Theat. Europ. T. XVIII. p. 12. Electa Iuris Publici T. I. p. 591.

***) Pachner Th. III. S. 273. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 831.

Digitized by Google

Fortsezzung des Streites über die Bischofswahl in Münster.

Ein glüklicheres und früheres Ende gewannen die in Rom angebrachten Streitigkeiten über die Wahl des Bischofes von Münster. Noch im vorigen Jahre sprach eine Kongregation für den Freiherrn von Metternich, den Bischof von Paderborn, weil der gröſſere Theil des Kapitels von Münster demselben seine Stimme gegeben hatte, und der Pabst bestätigte dieses Urtheil. Demungeachtet befahl Klemens der nemlichen Kongregation eine neue Untersuchung der Sache an, weil die Partei des lothringischen Prinzen, des Bischofes von Osnabrük, demüthig um dieselbe bat *). Allein es war nicht sowohl der Bischof, als der mit ihm verwandte kaiserliche Hof, welcher gegen den Metternich diese Mine anlegte. Holland interessirte sich hingegen sogleich wieder für den Freiherrn, und die Generalstaaten beschwerten sich beim Nuntius in Köln über das sonderbare Betragen des Pabstes; sie sagten ihm: sie wünschten die Sache bald geendigt zu sehen, und gaben zu verstehen, sie würden die Gerechtigkeit ihrer Forderung auf alle und iede Art suchen. Ihrem Gesandten zu Wien befahlen sie, Vorstellungen in starken Ausdrükken zu machen, weil sie sich von diesem Hofe für verspottet hielten. Joseph hatte ihnen versprochen, er wolle dem Pabste in der Untersuchung dieses Streites freie Hände lassen, und dennoch bemühte er sich, durch Drohungen ein Urtheil für den lothringischen Prinzen zu erpressen. Die in Italien stehenden Truppen der Republik erhielten daher Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn sie sie in den Kir-

*) Lamberty T. IV. p. 415. Lünigs Reichsarchiv Spicil. Eccl. B. XVII. S. 573. Staatskanzlei Th. XI. S. 752.

Kirchenſtaat führen wollten, um den Hof von Rom in Furcht zu ſezzen. Drei holländiſche Regimenter rükten ſchon an die Grenze von Münſter zur Unterſtüzzung des Freiherrn von Metternich, im Falle der Noth. Zu Rom ward der Ausſpruch wieder neuerdings verſchoben, hernach erhielt der Biſchof von Paderborn nur vierzehn, keine funfzehn Stimmen, welche er doch eigentlich in der Kongregation von neun und zwanzig Prälaten haben mußte. Der Kardinal Pamfili aber war von der Partei des Metternichs abgeſprungen. Sechs Prälaten ſtimmten für den Biſchof von Osnabrük, und ſechs andre wollten alle beide Wahlen für nichtig erklären. Die an der ganzen Summe fehlenden Beiſizzer waren gar nicht zugegen. Indeß ſah die paderborniſche Partei die Sache wegen ihrer Mehrheit der Stimmen für geendigt und den Spruch der erſten Kongregation für beſtätigt an; allein als der Sekretär die Sentenz abfaſſen wollte, erhob ſich der Kardinal Sacripanti, einer von den vierzehn, welche ihre Stimmen dem Biſchofe von Paderborn gegeben hatten, von ſeinem Sizze, und ſagte: es ſtänden Zweifel in ſeiner Seele auf, er bäte ſich alſo Bedenkzeit aus. Die zwölf andern, welche theils für den Biſchof von Osnabrük votirten, theils beide Wahlen wollten aufgehoben wiſſen, verbanden ſich izt mit ihm, und behaupteten, man müſſe den Ausſpruch noch länger verſchieben. Gegen dieſe lehnten ſich nun die für Paderborn ſtimmenden Prälaten auf, indem ſie ſagten, Sacripanti könne nach der einmal gegebenen Eröfnung ſeiner Meinung von derſelben nicht wieder abgehen. Allein die zwölf andern blieben mit ienem auf ihrem Sinn. Keine Partei wollte der andern nachgeben; beide zählten dreizehn Stimmen, und die Kongregation

1707

10. Febr.

1707 trennte sich mit erbitterten Gemüthern. Die Freunde des Metternichs protestirten gegen die Unregelmässigkeit, und erklärten, sie würden in dieser Kongregation nie wieder erscheinen. Der Kardinal Casoni aber gab dem Pabste zu erkennen: er und seine Kollegen sähen den Proceß für geendigt an *).

Holland droht dem Pabste wegen der Verzögerung.

Izt glaubte man, Klemens werde ohne Zeitverlust seine Entscheidung geben, allein der römische Hof übereilt sich nicht. Ein ieder neuer Zufall giebt ihm Ursache zur Verzögerung. Grimani erklärte überdies, wenn der Kaiser seinen gegebenen Ausschluß zurükgenommen habe, so ziehe dies keine Vernachlässigung des lothringischen Interesse nach sich. Joseph werde vielmehr lezteres mit Nachdruk unterstüzzen. Diese Politik und das Verweilen des römischen Hofes schuf der Republik Holland neuen Verdruß. Sie dachte auf Rache. Man rieth ihr, sie sollte unter dem Namen Kontribution den Pabst mit einer Strafe von etlichen hundert tausend Pistolen belegen, und diese Meinung fand bei ihr grossen Beifall. Ausser der wahren Ursache ihres Entschlusses, fehlte es ihr nicht an einem scheinbaren Rechte. Als sie ihre Truppen nach Italien sandte, hatte sie sich beim Kaiser die Hälfte der Brandschazzungen ausbedungen, welche dieser von Toskana, Parma und andern Ländern ziehen sollte; dabei behielt sie sich auch die Einkünfte aus dem Kirchenstaate vor. Der Erbprinz von Hessenkassel lies sich schon gegen die Legaten von Bologna und Ferrara verlauten, es werde nächstens ein Befehl aus Holland kommen, welcher ihnen die Zahlung an die kaiserlichen Truppen verbiete.

*) de la Torre T. V. p. 14. Lamberty T. IV. p. 417.

biete. Sie müßten das Geld den Generalen der Republik ausliefern, wenn sie sich nicht der Nothwendigkeit aussezzen wollten, den Betrag zweimal oder an die Generalstaaten sogar zweifach zu bezahlen. Eben dies erklärte auch der holländische Resident zu Köln dem päbstlichen Nuntius mit dem Zusazze, wenn Rom die Gerechtigkeit geschwind ausspenden wolle, so könne es an den Kontributionsgeldern zum wenigsten einen Nachlaß hoffen. Eine solche Aussicht mußte natürlich auf das Herz des Nuntius einen starken Eindruk machen. Er versicherte, der neue Aufschub könne dem Bischofe von Paderborn nicht zum Nachtheile gereichen. Er sei nur auf die Bitte des Kardinals Grimani zugestanden worden, um die Rükkunft des nach Wien geschikten Eilboten mit der Einwilligung des Kaisers zu erwarten; übrigens sei der Pabst entschlossen, dem Freiherrn von Metternich Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. 1707

Klemens verspricht die Bestätigung des Freiherrn von Metternich.

Dieser Versicherung ungeachtet baute man doch nicht viel auf die Zusage von Rom. Man hatte gewisse Nachrichten, Klemens wolle beide Wahlen für nichtig erklären, weil beide Prätendenten sich des Lasters der Simonie schuldig gemacht hätten, eine Auskunft, welche von der lothringischen Partei angegeben ward, um die Ruhe im Bisthume zu sichern; beinahe aber hätte sie dadurch das Feuer vollends angefacht. Die holländischen Truppen standen schon im Begrif, unter dem Namen westphälischer Kreistruppen, das Bisthum in Besiz zu nehmen. Allein eben izt änderte sich die Lage der Sache. Paolucci schrieb dem Kardinal von Sachsen-Zeiz, der Pabst habe dem kaiserlichen Hofe eine hinlängliche Zeit gegeben, sich mit Ehre aus dem

1707 Handel zu ziehen, und Klemens könne den Ausspruch nicht länger aufschieben. Izt lies Joseph auf das Ersuchen der Republik und vieler deutschen Prinzen das lothringische Interesse fallen.

Klemens erkennt die Wahl des Freiherrn für gültig. 10. Mai.

Jedermann sah nunmehr der päbstlichen Bestätigung der einen oder der andern Wahl entgegen, allein Klemens hob sie beide auf und sezte den Bischof von Paderborn zum Administrator in Münster ein, ohne seine Gewalt zu bestimmen, als worüber er sich seine Erklärung vorbehielt. Dieses Benehmen ward indessen nicht nur von Münster, sondern auch von den andern deutschen Kapiteln als ein Eingrif in ihre Gerechtsame betrachtet. Klemens hatte keine gegründete Ursache, beide Wahlen zu vernichten, und hätte als Richter blos die eine bekräftigen sollen. Durch seinen Ausspruch erregte er den Verdacht, er wolle die bischöflichen Stühle aus Eigenmacht und Gnade vergeben, da er sie doch nicht zu verleihen hatte; kurz, er schien die Absicht zu haben, die rechtmässigen Wahlen unter
11. Mai. die Füsse zu treten. Gleich den folgenden Tag ward ein an den Bischof von Paderborn gerichtetes Breve abgefaßt, in welchem seine Gewalt genauer bestimmt ward. Klemens ernannte ihn in demselben förmlich zum Administrator nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Sachen, und übertrug ihm den ganzen Genuß der Einkünfte des bischöflichen Tisches. Die Geistlichen, das Volk, die Vasallen der Kirche sollten ihm in gesezmässigen Sachen gehorchen *). Klemens sprach freilich in diesem Breve nur von den Einkünften des Tisches; allein andre Ausdrükke konnten leicht wieder neue

Irrun-

*) de la Torre T. V. p. 19. Lamberty T. IV. p. 420.

Irrungen zwiſchen dem Hofe von Wien und Rom erregen. Wenn auch lezterer in geiſtlichen Sachen einen Adminiſtrator hätte ſezzen können, ſo kam ihm doch die Uebertragung der weltlichen Regierung ſchlechterdings nicht zu. Die Kapitularen fanden ſich in ihren Rechten ebenfalls gekränkt, weil iedes Stift nach dem Tode des Biſchofes die Güter ein Jahr und ſechs Wochen verwaltet, und dieſe Zeit izt noch nicht verſtrichen war. Den Vaſallen endlich war die Unterwerfung unter einen päbſtlichen Adminiſtrator etwas ganz unerhörtes. Holland betrieb die Sache von neuem; Klemens fertigte hierauf dem Freiherrn von Metternich die Bulle aus, und prekoniſirte ihn als Biſchof von Münſter. Hiedurch ward endlich der Streit gehoben, und der neue Biſchof nahm Siz und Stimme auf dem Reichstage *). 1707

Schon öfters geſchah der ſächſiſchen Kreistage Erwähnung, die eigentliche Beſchaffenheit derſelben aber konnte, nebſt den Urſachen der unterlaſſenen Berufung, ohne die Ordnung zu unterbrechen, nicht eher als izt erzählt werden. Nebſt dem öſtreichiſchen Kreiſe ſind dieſelben die mächtigſten in Deutſchland. Man hätte von denſelben den wirkſamſten Beiſtand gegen Frankreich erwarten ſollen, allein die wichtigſten Stände hatten zu der nemlichen Zeit noch andre beſondre Kriege zu führen. Das Erzhaus mußte Truppen gegen die Hungarn ſtellen, Kurſachſen kriegte in Polen, der König in Schweden, der Beſizzer von Vorpommern und des Herzogthums Bremen, war gleichfalls in den nordiſchen sächſiſche Kreistage.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 194. *Ottieri* T. III. p. 28.

1707 dischen Krieg verwikkelt. Aus dieser Ursache stellten diese Fürsten ihr Reichskontingent gegen Frankreich entweder gar nicht oder unvollkommen, und die übrigen Kreisstände von Sachsen ahmten dieses Beispiel aus einer andern Ursache nach. Den Kreisen überhaupt hat das Reich einige von seinen Geschäften übertragen, worunter die Kriegssachen eine hauptsächliche Stelle einnehmen. Diese müssen der Regel nach auf den Kreistagen abgehandelt werden; weil aber nicht nur schon seit langer Zeit, sondern auch in gegenwärtigem Kriege, keine zusammen berufen wurden, so sträubten sich die sächsischen Kreisstände ihr Kontingent zu stellen. Sie sahen das gemeinschaftliche Berathschlagen über diese Gegenstände, und ihre Einwilligung in die Unterabtheilung des ihnen vom Reiche ausgeworfenen Betrags auf ordentlichen Kreistagen für ein wesentliches Stük ihrer hergebrachten deutschen Freiheit an; auch behaupteten sie, weder der Kaiser noch die Kreisdirektoren könnten für sich allein nach eigenem Belieben und Gutbefinden die Summe eines ieden einzelnen Kreisstandes bestimmen. Sie verlangten überhaupt, die kreisausschreibenden Fürsten sollten in Rükſicht des Kreises nichts von ihnen fordern, was nicht vorher auf dem Kreistage bestimmt worden sei. Lezteres geschah iedoch in beiden Kreisen. Die Direktoren schrieben einem ieden besondern Stande in Briefen, was er in diesem Kriege zu leisten habe; um ihre Einwilligung ward übrigens nicht gefragt. Dadurch maßten sich die kreisausschreibenden Fürsten freilich ein grosses Recht an, und griffen in die Gerechtsame der Stände ein. Diese beschwerten sich denn auch, daß iene sich auf eine solche Weise in den Kreisen eine grössere Macht zueigneten, als der Kaiser im ganzen Reiche nicht

habe.

habe. Schon lange wünschten die Stände diese Unregelmässigkeiten gehoben zu sehen; weil es aber nicht geschah, so hielten sie den gegenwärtigen Krieg für das beste Mittel zur Erhaltung ihrer Freiheit, stellten daher ihre Kontingente nicht, und wollten vorher die Beschwerden gehoben sehen. Sie brachten die Sache auf dem Reichstage an, welcher den kreisausschreibenden Fürsten die Versammlung der Kreistage befahl; allein, obgleich selbst der Kaiser sie dazu ermahnte, so blieben doch alle Bemühungen ohne Wirkung *). In Obersachsen, einem der neuern Kreise, ist der Kurfürst ganz allein der Direktor, die andern Stände, Brandenburg ausgenommen, stehen in Rükſicht der Macht und Gewalt weit unter ihm. Diese konnten also dem ohnehin sehr beschäftigten Kurfürsten die Unterlassung der Zusammenberufung nicht sehr verargen. In Niedersachsen hingegen, einem von den sechs alten Kreisen, befand sich die Sache in einer ganz andern Lage. In diesem sind Magdeburg, Bremen und der älteste Herzog des Hauses Braunschweig die kreisausschreibenden Fürsten, Dännemark aber ist wegen Holstein ein mächtiger Kreisstand. Bremen und Wolfenbüttel betrachteten die Kreistage als überflüssig, und wollten die Geschäfte durch Briefe betreiben. Auf dem Reichstage aber liessen sie vorstellen: sie wünschten nichts mehr, als eine wirkliche Versammlung des Kreistages, man sehe aber sein fruchtloses Ende vorher. Es wäre zu befürchten, daß er sich wieder trenne, ohne irgend einen Schluß zu fassen, daß er die Irrungen vergrössern und die Gemüther noch mehr erbittern werde. 1707

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 598. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 647.

1707 werde. Indessen habe das Kreisausschreibeamt aus keiner andern Ursache, als zur Beförderung des allgemeinen Besten, die Cirkularbriefe an die Stände erlassen. Magdeburg und Dännemark drangen hingegen auf eine ordentliche Versammlung. Preussen stellte daher sein Kontingent von seinen westphälischen Ländern wirklich zur Reichsarmee, gab aber nichts von seinen sächsischen Besizzungen. Es wollte keine That begehen, aus welcher man seine Einwilligung in die Unterlassung der Zusammenberufung hätte folgern können. Weil aber Preussen und Schweden auch über die Art und Weise, die Ordnung und den Präliminarkonvent unter einander haderten, so unterblieben die Kreistage *).

Erhebung der Grafschaft Blankenburg in ein Fürstenthum.

Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, versah schon mit Genehmigung des Kaisers Leopold seinen zweiten Prinzen Ludwig Rudolf mit der Grafschaft Blankenburg, und übergab sie ihm zum wirklichen Besiz und Genuß. Zur grössern Aufnahme und Ehre des Hauses wünschte der Vater mit dem Sohne die Erhebung der Grafschaft in ein Reichsfürstenthum. Die Verdienste des ganzen Hauses um das Reich und das Erzhaus waren bekannt; der Bruder des Kaisers, der König in Spanien, wählte die Prinzessin des Ludwig Rudolfs zu seiner Gemahlin; Karl verwandte sich beim Kaiser für seinen Schwiegervater, und einem solchen Fürbitter konnte Joseph ein so billiges Gesuch nicht abschlagen. Blankenburg ward zu einem unmittelbaren Reichsfürstenthum erhoben, welches Siz und Stimme auf dem Reichstage erhalten sollte. Den leztern

1. Nov.

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 144.

leztern Punkt betrieb der Kaiser auch schon im folgenden Jahre, indem er durch ein diktirtes Kommissionsdekret die Zulassung zu Siz und Stimme verlangte. Zur wirklichen Einführung kam es aber weder damals noch hernach, als Ludwig Rudolf ohne männliche Nachkommen starb, und das Fürstenthum wieder an das regierende Haus Braunschweig-Wolfenbüttel fiel *). 1707

Nürnberg wird mit Rothenberg belehnt.

Eine andre sehr wichtige Belohnung erhielt die Reichsstadt Nürnberg für ihren in diesem Kriege erlittenen Schaden und ihre geleistete Hülfe, nemlich die in ihrem Gebiete liegende Herrschaft Rothenberg und das Schloß Hartenstein in der Oberpfalz. Beide Schlösser hatte ehedem Böheim dem Hause Baiern verliehen; da aber der Kurfürst in die Acht erklärt worden war; so belehnte die Krone Böhmen nunmehr die gedachte Reichsstadt mit der Herrschaft und dem Pfleggerichte. Nürnberg entsagte hierauf seinen Ansprüchen in Rükſicht der Kriegskosten und des erlittenen Schadens, und sollte noch obendrein funfzig tausend Thaler bezahlen. Bald nachher ward es wirklich in den Besiz des neuen Lehnes eingewiesen. Die Stadt schüzte sich gegen die Ansprüche, welche izt Kurpfalz rege machte; verlor indeß beide Stükke wieder, als der Kurfürst von Baiern durch den nachfolgenden Frieden wieder zum Besizze seiner Länder gelangte **).

Nicht

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 669. P. Sp. B. V. Th. IV. S. 175. Pachner Th. III. S. 307. Staatskanzlei Th. XII. S. 827.

**) Rink Th. II. S. 229.

1707

Preussen versucht die Religionsvereinigung unter den Protestanten.

Nicht nur in unsern Tagen, sondern auch schon vor langer Zeit, ist vieles über die Vereinigung der Religionsparteien gesagt und geschrieben worden, und zum grossen Glük des Vaterlandes war diese Arbeit allezeit fruchtlos. Die Unternehmer dieses Geschäftes brachten Vorurtheile in ihre Berathschlagungen, kannten weder ihre eigene Religion genau, und noch viel weniger den Geist der andern. Aus Eigennuz, oder wenn die Absicht nicht sträflich war, aus übel verstandener Nächstenliebe, wünschten sie eine einzige Kirche, und vergassen darüber das grössere Wohl und Interesse von ganz Deutschland. Die Vereinigung greift in die Grundverfassung des Reiches ein, sie droht dieser Gefahr, Deutschlands Freiheit verlangt Zwispalt in der Kirche und Unabhängigkeit von Rom. Die gegenwärtige Konstitution erhält es bei seiner innern Grösse, bei seiner Macht und seinem Reichthum, welche die Gunst des Himmels ihm zu Theil werden lassen. Nie fiel es auch einem protestantischen ächten Publicisten ein, seine Hände zu einem verdienstlosen Werke zu reichen, und eine unmögliche Sache zur Wirklichkeit bringen zu wollen. Kein Kenner des deutschen Staatsrechtes kann sie für rathsam achten. Männer, welche einen Namen suchten, unterfiengen sich einen in der Hizze der Imagination niedergelegten Plan auszuführen, den sie entweder selbst bei kälterem Blute wieder aufgaben, oder wegen der Abneigung tiefer denkender Köpfe wieder wegwerfen mußten. Der Geist der römisch-katholischen Lehre ist von ienem, welcher die apostolischlutherische Religion belebt, himmelweit unterschieden. Bei ihren ganz entgegengesezten Grundsäzzen verhält sich diese duldend, gönnt iedem vernünftigen Geschöpfe eine glükliche Ewigkeit, zeichnet

net sich durch ihren Gehorsam gegen die Fürsten aus, und blos das Recht der Wiedervergeltung machte sie hie und da unglimpflich; iene hingegen streitet, verdammt, und war oft den Prinzen gefährlich. Erstere will keine von ihren Behauptungen verleugnen, die andre kann nicht nachgeben, weil sie selbst Verbesserung braucht, und noch nicht auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gestiegen ist. Wesentliche Umstände, die so ganz die Natur einer andern Sache aufheben, leiden mit dieser keine Verbindung. Viel leichter hingegen schien die Vereinigung in der protestantischen Kirche zu sein. Die Lutheraner kommen in allen wesentlichen Stükken mit den Reformirten überein, die strittigen Punkte, welche sie trennen, betreffen weder das Wohl der Seele, noch die Heiligkeit des Glaubens. Aus dieser Ursache wünschte der König von Preussen zum wenigsten in seinen Staaten eine Kircheneinigkeit; lies demnach in Berlin Geistliche zusammentreten und Berathschlagungen über diesen Gegenstand anstellen; allein ie näher diese Männer dem Endzwekke hätten kommen sollen, desto weiter entfernten sie sich von demselben durch Weitläuftigkeit und Hader. Die gute Absicht des Königs ward also ganz vereitelt. In der aufgeklärten Kirche zu Genf, bei der Akademie dieser Stadt, war dieser Punkt schon oft überdacht worden, der König wünschte ihre Gesinnungen zu hören, und diese machten ihn auch sogleich mit ihrer Meinung bekannt. „Wir glauben nicht,“ sagten sie, „daß Streit und Wortwechsel eine Vereinigung hervorbringe. Dieser Weg ist unendlich. Kein Mensch will nachgeben, der Streit erhizt die Gemüther und besänftiget sie nie. Man muß sich über die Punkte, die uns von einander scheiden, in keinen Wortwechsel einlassen, oder zum 1707

1707 wenigſten von denſelben mit Sanftmuth und Liebe reden, vor allen Dingen aber die Geringfügigkeit der ſtrittigen Punkte zeigen. Wir müſſen, ohne das Innere derſelben zu berühren, unſern Brüdern, die zu uns kommen wollen, den Schooß unſrer Kirche öfnen, wir müſſen ihnen entgegen gehen, wenn ſie uns aufnehmen wollen, und überhaupt Nachſicht mit unſern Nebenmenſchen haben. Die Apoſtel fordern uns an vielen Stellen dazu auf; wir müſſen ihr eigenes Beiſpiel nachahmen, bis es Gott gefällt, unſre Zweifel zu heben, und uns die Dinge zu offenbaren, die wir nicht wiſſen *). „ So viel nun aber auch dieſe Vorſchläge zu verſprechen ſchienen, ſo eröfnete doch dieſe Kirche in einem zweiten Schreiben das Verlangen, lieber die Evangeliſchlutheriſchen in ihren Schooß aufzunehmen, als ſich von dieſen aufnehmen zu laſſen **). Weil die Sache nicht zu Stande kam, ſo trat die Tochter des Himmels, die Toleranz, ins Mittel. Preuſſen erklärte dem evangeliſchen Korpus, es werde in ſeinen Staaten die Evangeliſchlutheriſchen auf alle Weiſe begünſtigen, und erſuchte dieſes zugleich, daß es die Reichsſtädte zu einer ähnlichen Behandlung der Reformirten vermögen möchte. Aus einer ähnlichen menſchenfreundlichen Philoſophie machte ſich auch der Abt und das ganze Stift Fulda durch einen Vertrag verbindlich, das von Sachſen wieder eingelöſte Amt Fiſchberg bei der öffentlichen evangeliſchen Religionsübung zu laſſen, und das Gewiſſen der Unterthanen auf keine Art zu kränken ***).

Toleranz.

In

*) Lamberty T. IV. p. 542. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccleſ. B. XV. S 548.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 156.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. Fortſ. 3. S. 166.

1707

In der Kriegserklärung gegen Frankreich ward der Briefwechsel, Handel und Wandel mit den Unterthanen dieser Krone gänzlich verboten; allein die Steinmezzen in Deutschland unterhielten ihre Gemeinschaft mit Straßburg; weil sie in dieser Stadt ihre Hauptstube hatten. Das Handwerk forderte unter dem Namen der Haupthütte die Steinmezzen aus dem römischen Reiche in Streitigkeiten vor sich, und diese belangten auch ihre Gegenpartei wieder in Straßburg. Diese Gewohnheit war an und für sich unschiklich, allein im Kriege konnte sie noch überdies gefährlich werden. Sie gab Gelegenheit zur Verrätherei und vielen andern Unordnungen. Diesen mußte das Reich vorbeugen. Es verbot daher in einem Reichsschlusse, nach der Vorschrift des ältern über die Handwerksmisbräuche abgefaßten gemeinschaftlichen Konklusum, allen Meistern und Gesellen bei Leibesstrafe die Annahme einer Vorladung nach Straßburg und das Erscheinen vor dieser sogenannten grossen Hütte, indem es die Streitigkeiten unter den Handwerkern an ihre rechtmässige Obrigkeit, ihren ordentlichen Richter, verwies *). Handwerksstreitigkeiten.

*) Pachner Th. III. S. 238. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 557.

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Neuntes Buch.

Der Regierung Josephs viertes Jahr.

1708

Klemens nährt seine gegen das Erzhaus gefaßte Abneigung.

Das Glük Philipps in Spanien, und die fehlgeschlagene Belagerung von Toulon machte den römischen Hof hochherzig. Er strengte alle geistliche Mittel zur Behauptung seiner Ansprüche an, und glaubte, Wien und die deutschen Soldaten würden beben, wenn sie das erste Wort von der Verstossung in die unterste Hölle hörten. Allein das Licht der gesündern Philosophie fieng schon an seine wohlthätigen Stralen über Josephs Hof zu verbreiten, und der grössere Theil der in Italien stehenden Deutschen war überzeugt, daß es nicht von der Willkühr eines Priesters abhänge, die Seelen der Menschen einer endlosen Qual zu überliefern. Demungeachtet ließ es Klemens auf eine Probe ankommen, und fuhr fort Grundsäzze zu behaupten, welche die Barbarei ausgehekt hatte. Er verfolgte den Weg, den er mit der Bannbulle im vorigen Jahre einschlug. Es ward in Rom fest beschlossen, das Verfahren der Deutschen in Parma und Piacenza, zweier mit dem heiligen Stuhle so nahe verwandter Staaten, zu rächen, und das Privilegium zu vereiteln, welches die Neapolitaner vom Erzhause, in Rükſicht der Besezzung geistlicher Stellen, erhalten hatten.

Die

1708

Die Könige in Spanien verlangten schon seit langer Zeit vom römischen Hofe, daß die Pfründen an eingeborne Neapolitaner vergeben werden sollten; aber als gehorsame Söhne der Kirche drangen sie nicht mit Ernst auf die Erfüllung ihres billigen Gesuchs. Sie mußten es für eine Gnade des Pabstes ansehen, wenn er in einigen Fällen ihrem Begehren Genüge leistete. Dieses änderte sich nun gänzlich. Das dem Unterkönige beigesezte Konseil gab einen andern Ton an, und Daun und Grimani stimmten dazu ein. Alle halfen beim Kaiser die Bitte des Adels unterstüzzen, welcher vorstellte, daß Auswärtige im Besizze einer grossen Anzahl geistlicher Pfründen wären, zum größten Nachtheile der Landeskinder, als welche gänzlich zurükgesezt würden. Dieser Unfug beleidige nicht nur die Ansprüche der Eingebornen auf die Ehrenstellen des Vaterlandes, sondern die Fremden wären noch obendrein so nachläßig in Verwaltung derselben, daß sie nicht einmal die ersten Bedingungen der Stifter beobachteten. Der Adel bat den Kaiser um Hebung dieser Unregelmäßigkeit und um Ertheilung des Befehles, daß, nach dem Beispiele der Republik Venedig, nur geborne Neapolitaner zum Genusse der Pfründen gerufen würden. In Wien überzeugten sich die Minister sehr bald von der Gerechtigkeit dieses Begehrens, und riethen selbst dem Kaiser, die neuen Vasallen zu begünstigen. Der Graf von Kaunitz, Auditore der Rota Romana, welcher nach der Abreise des Kardinals Grimani die Geschäfte des Kaisers und des Königes Karl besorgte, erhielt hierauf den Befehl die Einwilligung des Pabstes auszuwirken. Klemens gab seiner Gewohnheit nach keine abschlägige Antwort, übertrug aber die Sache dem Prodatarius, dem Kardinal

Klemens schlägt die Forderungen des Kaisers ab.

1708 Sacripanti, welcher sich nicht entbrechen konnte dem Grafen sehr hizzig zu sagen: finden Sie denn in diesem Begehren eine Uebereinstimmung mit der Billigkeit? wie soll der Pabst die Kardinäle versorgen, wenn ihm die Möglichkeit aus der Hand gewunden wird, die Pfründen in Neapel, dem Lehne der Kirche, nach seinem Gutdünken zu vergeben? Ein solches Begehren hätte ich von Ihnen, einem Prälaten der römischen Kirche, nie erwartet *). Das Blut des Grafen kam nun auch in Wallung, und er bezahlte ihn mit gleicher Münze. In seinen Briefen beschwerte er sich beim Kaiser über die unschikliche Aufnahme, welche er bei dem Kardinal gefunden habe, und zeigte, daß sie die Ehre eines Prälaten verlezze, der den Befehl des Kaisers, eines Herrn so grosser Staaten in Italien, ausrichte. Dadurch wuchs die Verbitterung zwischen Wien und Rom noch immer mehr.

der Pabst weigert sich den König Karl für den katholischen König zu erkennen.

Ausser den angeführten Forderungen begehrte Joseph auch für seinen Bruder Karl die Erfüllung einiger Artikel. Klemens sollte den leztern für den katholischen König von Spanien, oder doch zum wenigsten für einen König erkennen. Zugleich sollte er demselben die Ernennung zu den Bisthümern und zu denienigen Pfründen, welche dem Herkommen nach oder aus Indult dem Könige zukömmt, in den von ihm besessenen Provinzen zugestehen. Rom schlug aber auch dieses Gesuch ab. Da nun der Hof von Wien endlich deutlich genug sah, daß der Pabst in keinem Punkt ihm zu Gefallen leben wolle, sondern hartnäkig fortfahre, dem Könige Karl das Besezzen der geistlichen Stellen zu erschweren, welches

*) Ottieri T. III. p. 44.

welches er doch dem Könige Philipp zugestanden hatte *); so beschloß der Kaiser, zur Behauptung seiner Gerechtsame andre Wege einzuschlagen. Klemens sollte mit Gewalt zur Erkenntnis gebracht, und seine Vorliebe für Bourbon geahndet werden. 1708

Ansprüche der Herzoge von Modena auf Comacchio.

Das Haus Este oder die Besizzer und nachherigen Herzoge von Modena erhielten im dreizehnten Jahrhundert Ferrara, und wurden im vierzehnten Herren von Comacchio, durch eine freiwillige Unterwerfung der Einwohner dieser Stadt. Die Kaiser belehnten sie mit derselben als mit einem zum römischen Reiche gehörigen Lande ununterbrochen bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Nie war sie ein Stük von Ferrara. Die Herzoge erkannten beständig die Kaiser für Oberherren derselben, so wie sie dem römischen Stuhle die Oberherrschaft über Ferrara nicht ableugneten **). Hiebei blieb es bis zum Jahr funfzehnhundert sieben und neunzig. Alphons, der Zweite, starb izt ohne Erben. Seine Staaten hätten an Cäsar, den Sohn Alphonsens, des Ersten, welchen dieser mit seiner zweiten Gemahlin Laura Eustochia gezeugt hatte, fallen sollen; allein Klemens, der Achte, erklärte den Cäsar für einen natürlichen Sohn, weil seine Mutter die Tochter eines gemeinen Bürgers von Modena war ***). Die päbstliche Kammer zog daher Ferrara, als ein er-

*) Rink Th. II. S. 364.

**) Piena Esposizione de i Diritti Imperiali ed Estensi sopra la Città di Comacchio. 1712. Fol. p. 227. *Muratori* T. XII. p. 58. *Garzoni* P. II. p. 531.

***) *Pfeffel* Abrégé de l'histoire d'Allemagne. à Paris. 1766. p. 586.

Digitized by Google

1708 öfnetes Lehn, an ſich, und mit dieſem Fürſtenthume auch das deutſche Lehn Comacchio, weil ſie das leztere als einen Theil des erſtern betrachtete *). Beide lies Klemens beſezzen. Cäſar, zu ſchwach ſich wider die geiſtlichen und weltlichen Waffen des heiligen Vaters aufzulehnen, trat Ferrara an Rom ab, und Kaiſer Rudolf, der Zweite, belehnte dagegen den Herzog Cäſar mit Modena, Reggio, Carpi und auch mit Comacchio **). Die Kriege mit den Türken hinderten den Kaiſer das Lehn dem römiſchen Hofe wieder abzunehmen, die Umſtände erlaubten es ſeinen Nachfolgern eben ſo wenig. Sie verwahrten indeß ihre Rechte, und verliehen bis auf die gegenwärtige Zeit ohne Ausnahme die Herzoge von Modena auch mit der Stadt Comacchio. Leopold forderte durch in Rom angeſchlagene Edikte alle mit Unrecht beſeſſene Lehne, und ſo auch Comacchio, zurük ***), allein die Gerechtſame des römiſchen deutſchen Reiches und der Herzoge von Modena konnten noch immer nicht durchgeſezt werden ****).

Jeder

*) Umiliſſima Supplica di Rinaldo d'Eſte, Duca di Modena per le Controverſie di Comacchio alla S. C. R. M. di Gioſeffo I. 1710. Fol. p 32. Riſtretto delle Ragioni, che la S. C. d'Eſte ha colla Camera Apoſtolica. Fol. (ohne Drukort und Jahr) p. 16. 55.

**) Piena Espoſizione &c. p. 198. tavola cronologica p. 30.

***) *Andlern* Iurispr. L. I. t. 5. p. 149. Piena Espos. p. 347.

****) *Sardi* Storie Ferrareſi. Ferrara 1556. 4. Aggiuntivi di più quattro libri del Sig. *Agoſt. Fauſtini* ſino alla devolutione del Ducato di Ferrara alla Santa Sede. Ferrara 1646. 4. Zaccagni Diſſert.

1708

Jeder Kaiſer macht ſich in der Kapitulation verbindlich, die vom Reiche abgekommenen Lehne wieder an daſſelbe zu bringen; Joſeph hielt den gegenwärtigen Zeitpunkt für die beſte Gelegenheit dazu. Seine Truppen ſtanden in Italien, niemand konnte ihm hier widerſtehen. Die, welche in Mirandola und Modena ſtunden, marſchirten alſo mit einigen aus Neapel angelangten Völkern in das Gebiet von Ferrara und lagerten ſich auf den Gefilden von Sant' Antonino fünf italieniſche Meilen von iener Stadt. Während dieſes Aufenthalts lieſſen die Deutſchen nichts von ihrem Vorhaben merken, noch irgend einen Widerwillen gegen die päbſtlichen

die Kaiſerlichen beſetzen Comacchio.

ſert. hiſtorica de ſummo Apoſtolicae ſedis imperio in urbem, Comitatumque Comacli. 1709. 4. Diſeſa ſeconda del dominio temporale della ſede Apoſtolica ſopra la Città di Comacchio. Roma 1711. 4. Riſpoſta per il diritto Imperiale ſopra Comacchio alla prima e ſeconda ſcrittura della Corte di Roma. Fol. Succinta Eſpoſitione delle Raggioni del S. R. Imperio e della Sereniſſ. Caſa d'Eſte ſopra Comacchio. 1710. Fol. Quiſtioni Comacchieſi 1711. Fol. Synopſis jurium Caeſareorum ac Eſtenſium in urbem et Comitatum Comacli. 1712. 4. Rifliſſi ſopra la voce ſparſa della Corte di Roma per la Reſtituzione del poſſeſſo di Comacchio. Fol. Animadverſiones pro S. R. Imp. et pro Ser. D. Mutinae in monitum, quod praemittitur tabulae Chronologicae furore Rev. Camerae Romanae editae in Cauſa Comaclenſi 1711. 4. Quanto ſia giuſto è convenivole que Comacchio ſi conſervi al S. R. Imp. Fol. Les droits de l'Empire ſur l'état eccleſiaſtique recherchés et ſpleinement éclaircis à l'occaſion de la Diſpute de Comacchio. à Utrecht 1713. 4. Raccolta di tutto ciò, ch' è uſcito alle ſtampe ſino al giorno d'oggi ſulla Controverſia di Comacchio.

Fr.

1708 Miniſter blikken. Nach einem kurzen Verweilen brachen vier hundert Köpfe von ihnen auf, welche ſich in zwo Kolonnen theilten. Eine nahm den Weg nach Sant' Alberto, um ſich in den Lagunen von Comacchio auf Kähne einzuſchiffen, die andre gieng nach Lago Santo, eine kleine in einem moraſtigen See gelegene Inſel. Die erſtere fand einen groſſen Vorrath an Böten, (weil die Einwohner ſich meiſtentheils mit der Fiſcherei ernährten,) und
24. Mai. fuhr auf denſelben nach Comacchio über. Weder die kleine Beſazzung, noch die Einwohner ſezten ihrer Landung den geringſten Widerſtand entgegen. Der Vicelegat von Ferrara, Giulio Imperiali, hatte denſelben mit Einwilligung des Legaten, Caſoni, verboten, weil man vermuthete, die Deutſchen würden ſich dieſer Bequemlichkeit nur dazu bedienen, um gemächlicher nach Trieſt und auf das öſtreichiſche Littorale zu kommen. In dieſem Glauben beſtärkte ſie die Begnügſamkeit der Deutſchen. Sie

Fr. f. 1713. Fol. *Fr. Berni* Memorie degli Eroi della Caſa d'Eſte, che ebbero il Dominio in Ferrara. Ferrara. 1640. Fol. *Pigna* de Principibus Ateſtinis. Ferrariae. 1585. Fol. The hiſtory of the houſe of Eſte to the Death of Alphonſus laſt Duke of Ferrara. London. 1681. 8. *Giraldi* Commentario delle coſe di Ferrara tradotto di Latino in vulgare da *Lodovico Domenichi*. Venezia 1597. 8. *Giraldi* de Ferrara et Ateſtinis Principibus Commentariolus. Ferrariae 1556. 4. *Ferro* Storia di Comacchio. Ferrara 1701. 4. Supplemento alla medeſima. Rom. 1705. 4. (*Fontanini*) il Dominio temporale della ſede Apoſtolica ſopra la Città di Comacchio. Impreſſione terza. Roma 1709. 4. Oſſervazioni ſopra una lettera intitolata: Il Dominio temporale &c. 1708. 4.

Digitized by Google

Sie verlangten nichts als nur einige Labung. Man gab ihnen Wein und Brod, und ſie marſchirten friedfertig und mit geſenkten Fahnen in die Stadt. Nach ihrer Ankunft gaben ſie dem berüchtigten Grafen von Bonneval, dem Befehlshaber des ganzen Korps, Nachricht von der guten Aufnahme, und verſicherten ihn, er könne ſicher kommen. Bonneval zauderte izt keinen Augenblik, und begab ſich mit der zweiten Kolonne von zwei hundert Köpfen ſogleich von Lago Santo nach Comacchio. Die Städter glaubten, leztere werde das Betragen der erſtern nachahmen, wurden aber in ihrer Muthmaſſung ſchreklich hintergangen. Bonneval marſchirte mit Trommelſchlag und fliegenden Fahnen ein. Man verlangte keine Erfriſchung, ſondern Bonneval forderte vom verſammleten Magiſtrate für ſich und für ſeine Soldaten Wohnung und Lebensmittel. 1708

Comacchio liegt im Waſſer, und hat keine Thore. Bonneval lies ſich alſo zum Zeichen der Beſizergreifung die Schlüſſel des Rathhauſes ausliefern. Hierinn gehorchten ihm auch ſogleich die Häupter der Stadt. Da ſie ſahen, daß er entſchloſſen ſei Gehorſam mit Gewalt zu erpreſſen, ſo wagten ſie es nicht ihm entgegen zu ſein. Einer aus ihrem Mittel richtete einen Auftrag des Befehlshabers nicht mit der Geſchwindigkeit und der Theilnahme aus, welche Bonneval erwartete, und ward daher ohne Umſtände in das Gefängnis geworfen, welches die andern ſich zur Warnung dienen lieſſen. Bonneval machte izt die Urſachen der Einnahme in einem Edikt bekannt, verſprach im Namen des Kaiſers die Aufrechthaltung der Freiheiten, und lies die Einkünfte der päbſtlichen Kammer in Beſchlag 31. Mai. Bonneval verſtärkt ſich in Comacchio.

1708 schlag nehmen *). Von diesen Geldern lies er die alten baufälligen Thürme wieder befestigen. Die Torre Rossa ward erneuert, und zum Andenken der Besitzergreifung mit einer Inschrift geziert, und Bonneval nannte sie das Fort des heiligen Josephs. Da sich in Ferrara einige päbstliche Truppen zusammenzogen, so lies er nach vierzehn Tagen noch zwei tausend Deutsche nach Comacchio kommen, um im Stande zu sein, ieden Ueberfall abzuschlagen. Die Kanäle, welche zur Stadt führen, wurden mit Ketten geschlossen. Er lies kleine Festungswerke aufwerfen, und befahl den Schildwachen, ihm von den mindesten vorfallenden Umständen Nachricht zu geben. Izt ward der Hafen von Magnavacca von ihm besezt, und die Kanonen wurden wassergleich gepflanzt, damit er alles in Grund bohren könnte, was sich ihm auf den Kanälen näherte **).

Breve des Pabstes an den Kaiser.

Klemens fand sich durch die Wegnahme von Comacchio höchlich beleidigt, besonders dadurch, daß Bonneval die Gerichtsbarkeit daselbst ausübte, sich im Namen des Kaisers als Herr betrug, und aus Spott sogar das gewöhnliche Wappen des Pabstes, die zwei kreuzweise gelegten Schlüssel, auf sein Trinkgeschirr sezzen lies. Er klagte über den Bruch der Treue und des Glaubens, mit welchem die Deutschen zu kommen versprochen hatten; er schrie über Ungerechtigkeit, Unterdrükkung, und Beschränkung der päbstlichen Einkünfte. Um dieses Ungemach vom heiligen Stuhle zu entfernen,

2. Jun. schrieb er an den Kaiser ein Breve voll von Ermahnun-

*) Ottieri T. III. p. 47.

**) Garzoni P. II. p. 529.

mahnungen und starker Ausdrükke. Klemens 1708
schilderte in demselben seinen tiefen Schmerz über den feindlichen Einmarsch der Deutschen in die Staaten der Kirche, über die Besezzung von Comacchio, Aufstekkung der kaiserlichen Fahnen, und über ungerechten Krieg. „Sie sehen, fährt Klemens fort, daß diese unverantwortlichen Gewaltthätigkeiten, unter dem Misbrauche Ihres Namens, wider alle Billigkeit, gegen den Respekt und die Ehrfurcht, die Sie dem heiligen Stuhle schuldig sind, gegen die Gerechtsame des lezten, gegen alle göttliche und menschliche Gesezze geschehn. So viele Thathandlungen rauben dem Titel, Vertheidiger der Kirche, welchen Ihre Vorfahren zu führen sich rühmten, alle Würde und Kraft. Sie kennen die schweren Strafen, welche die kanonischen Gesezze und die apostolischen Konstitutionen den Kirchenräubern drohen, und schon die blosse Muthmassung Ihres Mitwissens um diesen Frevel würde eine Beleidigung Ihres Herzens sein. Sollten indeß diese Drangsale wirklich durch einen kaiserlichen Befehl veranlaßt worden sein, so können Sie leicht erachten, in welche Gefahr Sie der böse Rath verkehrter Menschen stürzt, wie leicht Sie dadurch den Verlust Ihrer Seele verursachen, den Zorn des Himmels anfachen, und Ihren Ruhm mit einem häßlichen Flekken besudeln können. Haben Sie Ihre Einwilligung wirklich zu den Vorschlägen der Bosheit gegeben, so ziehen Sie geschwind ihren Fuß von dem Wege zurük, den Sie ohne Ueberlegung der Folgen eingeschlagen haben. Wir werden, davon können Sie versichert sein, im Vertrauen auf den göttlichen Beistand und die Gerechtigkeit der Sache, alle geistliche und weltliche Mittel hervorsuchen, um damit alles das zu vertheidigen,

1708 gen, was unſrer Obhut anvertraut iſt. Wir wollen uns keinem Vorwurfe einer Nachläſſigkeit ausſezzen, wir wollen die Habe der Kirche ſelbſt bei der Wahrſcheinlichkeit eines künftigen noch gröſſern Verluſtes, und wenn auch unſer Leben dabei auf das Spiel kommen ſollte, beſchüzzen. Wir achten dieſes nicht höher als uns ſelbſt; wir wünſchen nichts als ein gutes Ende unſrer Laufbahn; wir haben keinen andern Vorſaz als eine treue Verwaltung des uns vom Himmel anvertrauten Amtes. Alle Menſchen, auch Sie müſſen einſt vor jenem fürchterlichen Gericht erſcheinen. Jeder muß Rechenſchaft ſowohl von ſeiner Nachläſſigkeit als auch vom Misbrauche der ihm verliehenen Macht ablegen, ohne Hofnung, dem Zorne des gerechten und ſtrengen Richters zu entgehen. Dieſer Gedanke wird mich mit der Hülfe des Himmels unverdroſſen in der Erfüllung meiner Pflichten machen, überlegen Eure Maieſtät die Ihrigen. Beflekken Sie, liebſter Sohn, — in dieſen Ausdrükken ſpricht der Statthalter Chriſti zum leztenmal mit Ihnen — beflekken Sie Ihr junges aufbrauſendes Alter und den Anfang Ihrer Regierung nicht mit dem Aergerniſſe der ganzen Chriſtenheit, mit der Beleidigung der Kirche, der Verlobten Gottes, mit der Verachtung ſeiner Apoſtel. Möchte der Himmel Sie mit ſeiner Gnade erfüllen, Sie aus dieſer Erinnerung Nuzzen ziehen laſſen, und auf beſſere Wege leiten! Zu dieſem Endzwek geben wir Ihnen unſern apoſtoliſchen Segen mit liebevollen Händen *).„

Bald

*) Leben und Thaten des Pabſtes Klemens XI. Frankfurt 1720. 8. Th. II. S. 72. Rink. Th. II. S. 368. Iſchackwitz S. 546. Staatskanzlei Th. XIII. S. 544. Lamberty T. V. p. 86. Ottieri T. III. p. 49. Garzoni P. II. p. 530.

Digitized by Google

Bald hernach erschien ein zweites Breve, welches selbst der Person des Kaisers den Bann und Krieg drohte; der Pabst ließ es aber durch seine Nuntien für falsch und untergeschoben erklären. Es reute ihn, mit so grosser Uebereilung und Hastigkeit zu Werke gegangen zu sein. 1708

In Wien machte dieser Brief eben so geringen Eindruck, als der Bann, welcher im vorigen Jahre über die in Parma und Piacenza stehenden Deutschen herabgedonnert worden war. Joseph fuhr standhaft fort, die kaiserlichen Rechte auf iene Herzogthümer zu beweisen. Er sezte dem Bannspruch eine nachdrückliche Widerlegung entgegen, worin er erklärt: „Die einzige allerhöchste Oberherrschaft über Parma und Piacenza stehe nur allein ihm und dem römischen Reiche zu, und die rechtmässigen Besizzer des Herzogthums Mailand würden von ihm mit derselben belehnt. Dies beweisen die von seinen Vorfahren ertheilten Lehnsbriefe und andre aus der Geschichte bekannte Thathandlungen. Weder der Kaiser, noch die Herzoge von Mailand haben mit Einwilligung des Kaisers und Reiches sich iemals dieses Rechtes begeben, oder dasselbe an eine andre Person abgetreten. Der römische Hof kann folglich die Oberherrlichkeit nicht an sich reissen, noch können die Herzoge von Parma bei diesem die Belehnung suchen. Die Gerechtsame des Reiches sind so enge mit demselben verbunden, daß sie ohne seine allgemeine Einwilligung von ihm nicht getrennt werden können, wenn auch noch so donnernde und mit Bannstrahlen schwangere Bullen diese Theilung vorzunehmen sich erkühnten. Die Länder, in welchen meine Truppen stehen, sind Lehne des Reiches. Sie sind verpflichtet, für die Unterhaltung der lezten zu sorgen. Die Bei-

Joseph hebt aus kaiserlicher Macht den gegen seine Soldaten gefällten Bannspruch und die römische Nullitätserklärung auf. 26. Jun.

1708 Beisteuer der Geistlichkeit ist in diesem Lande gewöhnlich, sie besizt den vierten Theil des Staates, und hat schon oft meine Feinde unterstüzt, indem der römische Hof selbst seine Einwilligung dazu gab. Izt hingegen ist sie hartnäkkig, mästet sich vom Fette des Landes, und verschließt ihr Herz bei dem Mangel der Laien. Wir thun, was unsere Rechte und die Rechte des Reiches erheischen. Wir haben mit dem allgemeinen Vater der Christenheit und dem römischen Stuhle parteilos gehandelt, und sogar durch den Kardinal Grimani um die überflüssige Einwilligung desselben angehalten; allein der Uebermuth des römischen Stuhles wächst mit iedem Tage. Er beleidigt durch Worte, Thathandlungen und Schriften meine und des Reiches Gerechtsame. Dieses Betragen hätte schon längstens eine schärfere Ahndung verdient; wenn nicht die angeborne Güte des Hauses Oestreich, und die Rükksicht, welche dieses für die Kirche hat, dieselbe hintertrieben hätte. Wir würden auch izt unsre Langmuth noch nicht verleugnen, wenn uns nicht unsre und des Reiches Gerechtsame zur Vertheidigung aufforderten. Wir würden eine längere Nachsicht vor Gott und bei der Nachwelt nicht entschuldigen können. Göttliche und weltliche Gesezze sind dem Verfahren des Pabstes entgegen, doch unsre beschworne Wahlkapitulation und die Reichskonstitutionen schreiben Gegenmittel dawider vor. Nach einer reifen Untersuchung der Sache, auf das Gutbefinden unsers geheimen und des ganzen Reichshofrathes, nach eingeholter Meinung von verschiedenen auswärtigen Gottesgelehrten, von Männern, welche der geistlichen und weltlichen Rechte kundig sind, erklären wir also die sogenannte im vorigen Jahre vom Pabst ausgegangene Nullitätsdeklaration und den mit derselben verknüpften

knüpften Bann für nichtig und ungültig. Er kann 1708
nicht bestehen, weil ihm die gesezlichen Erfordernisse abgehen. Rom hat ihn überdies ausgesprochen, nicht zur Vertheidigung des Erbe des Herrn, sondern um sich Gerechtsame über Parma und Piacenza anzumassen. Weil nun aber, nach dem Sinne der heiligen Väter und der Kirchenversammlungen, diejenigen Menschen die geistlichen Strafen nicht zu fürchten haben, welchen sie mit Unrecht aufgelegt werden, indem sie auf die Strafenden zurükfallen, so überlassen wir das Urtheil über die Beschwerden der Geistlichkeit dem Himmel und der unparteiischen Welt. Jene hatte taube Ohren, als die Feinde des Reiches die deutschen und italienischen Provinzen, im päbstlichen Gebiete die Diener Gottes und der Kirche unterdrükten, izt lehnt sie sich gegen uns, gegen den König von Spanien und den Herzog von Savoien auf, weil wir unsre Rechte suchen, weil die Feinde aus Neapel getrieben worden sind. Wir erklären demnach zum ewigwährendem Andenken, daß wir auf die Herzogthümer Parma und Piacenza dem römischen Hofe nicht das mindeste Recht, am allerwenigsten die oberherrschaftliche Macht zugestehen, noch zugestehen können. Wir annulliren und erklären alles dasjenige für ungerecht, was in der päbstlichen Schrift unsern und des heiligen römischen Reiches Rechten Nachtheil bringen, oder auf unsere Minister, Kommissäre und Soldaten gezogen werden möchte. Wir behalten uns alle Rechte vor, und vernichten jeden unrechtmässigen Besiz, so wie alle Ansprüche; nur diejenigen ausgenommen, welche die Päbste von der Großmuth der vorigen Kaiser erhalten haben. Wir fordern alles zurük, was dem Kaiser und Reiche ist entzogen worden, oder was ein Kaiser selbst wider seine

1708 Pflicht, wider die Gesezze verschleudert hat. Noch weniger räumen wir dem römischen Hofe die Gewalt ein, oder können zugeben, daß er sich sollte unterstehen dürfen, dasienige wieder aufzuheben, was wir vermöge unsers kaiserlichen Amtes anbefohlen haben; und wir hoffen, das ganze Reich wird uns, wenn es die Nothwendigkeit erfordern sollte, mit Hülfe und Rath nachdrüklich beistehen.

Alle Vasallen des Reiches wurden hierauf bei kaiserlicher Ungnade, Einziehung der Güter, und bei Leibesstrafe angewiesen, die päbstliche Schrift in keinem Falle zu befolgen; der Herzog von Parma ward ermahnt, keinen andern Oberherrn als den Kaiser und den König Karl, und zwar den leztern als Besitzer des Herzogthumes Mailand, zu erkennen. Joseph bedeutete ihn zugleich, er habe für die Gerechtsame des Kaisers und des Reiches zu haften *).

Diese

*) Rink Th. II. S. 365. Tschackwitz S. 568. Staatskanzlei Th. XIII. S. 570. Lalande T. II. p. 265. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. Forts. 3. S. 682. Leben Klemens XI. Th. II. S. 83. Lamberty T. V. p. 84. Muratori T. XII. p. 58. Gundling historische Nachrichten von den Herzogthümern Parma und Piacenza und derselben Dependenz vom römischen deutschen Reiche, Frankf. 1723. 4. J. H. *Boehmeri* Vindiciae Imperiales pro Parmae et Placentiae ducatibus, Hal. 1736. 4. De jure Augusti et Romani Imperii in Parmae et Placentiae Ducatibus, Diss. X. Amst. 1729. 4. Du Mont T. VIII. P. I. p. 206. *Rousset* Supplem. T. II. P. II. p. 62. Lünigs Cod. Italiae diplom. T. II. p. 839. *Jaegeri* defensio Josephi Imp. contra Curiae Romanae Bullas, Tübing. 1709. 4 p. 83.

Digitized by Google

1708

Diese Widerlegung ward mit einem kaiserlichen Briefe an alle Kardinäle der östreichischen Faktion geschikt *). Leztere versammleten sich auf Befehl des Pabstes, und hielten in seiner Gegenwart Rath über die zu ergreifenden Maßregeln. Es ward beschlossen, daß das ganze heilige Kollegium auf den Brief des Kaisers antworten sollte; drei Kardinäle, die Häupter der Kardinäle Bischöfe, Priester und Diakonen, sollten die Antwort unterschreiben. Dies geschah. Das Kollegium behauptete in derselben, der Verdacht des Kaisers sei ungegründet, daß der Pabst gegen das Erzhaus eine Abneigung habe, oder es mit den Feinden desselben hielte. Wien glaube sich zwar von der Kälte des römischen Hofes überzeugt; aber nur die entstandenen Irrungen hätten diesen Gedanken gezeugt. Sie, als Kardinäle der römischen Kirche, genau unterrichtet von dem Willen ihres Oberhauptes, könnten die väterliche Liebe, welche dieses gegen den Kaiser trage, heilig versichern, auch sei dieselbe aus der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten bekannt. Nur der böse Rath übelgesinnter Menschen, Männer, welche in Verdrehung der Thathandlungen ihren Vortheil fänden, hätten die Gesinnung des Kaisers anders gestimmt. Die Vernichtung des Vertrags zwischen dem kaiserlichen Kommissär und dem Herzoge von Parma über die Winterquartiere der Deutschen habe nicht die Verlezzung der kaiserlichen Gerechtsame zur Absicht, denn diese können nicht auf Parma und Piacenza ausgedehnt werden. Seit drei Jahrhunderten besizze der apostolische Stuhl diese Herzogthümer mit dem besten Rechte, und übe die Oberherrschaft über sie nicht nur seit

Antwort des heiligen Kollegiums an den Kaiser.

12. Aug.

*) San Phelipe p. 330.

1708 ihrer Verleihung an das Haus Farneſe, ſondern ſchon ſeit früheren Zeiten aus. Ueberdies hätten die Beſizzer derſelben bis auf unſre Zeiten die jährliche Schäzzung der apoſtoliſchen Kammer entrichtet. Leopold erkläre ſelbſt, Parma und Piacenza wären keine Reichslehne, und in einem nachfolgendem Reichshofrathsdekret werde zugeſtanden, die Herzoge dieſer Staaten beſäſſen nur wenige Lehne vom römiſchen Reiche. „Dieſe Umſtände müſſen Eurer Maieſtät verheimlichet worden ſein, damit Sie von der Beſchüzzung der Kirche auch in dieſer Sache abgehalten werden, damit die böſen Theologen und Kanoniſten mit ihren Rathſchlägen, welche in der Ihrem Briefe beigelegten gedrukten Schrift zur Schau ausgeſtellt werden, durchdringen konnten. Dieſe Widerlegung, Allerdurchlauchtigſter Kaiſer, haben wir alle mit der größten Wehmuth geleſen, viele von uns konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Wollen Eure Maieſtät die verkleinerlichen Ausdrükke ermeſſen, welche ſich die Verfaſſer dieſer Schrift erlauben, wenn ſie von Gottes Statthalter auf Erden, von den von Chriſto ihm übergebenen Schlüſſeln des Himmels, wenn ſie von den andern Dienern der Kirche und den Gerechtſamen der leztern ſprechen; ſo zweifeln wir nicht, Eure Maieſtät werden unſern gegründeten Schmerz billigen, und nach der dem Erzhauſe angebornen Frömmigkeit alle Gewaltthätigkeiten aufheben.„ Das Kollegium beklagt ſich hierauf über die Wegnahme der wehrloſen Stadt Comacchio, welche durch den langen Beſiz und durch kaiſerliche Erklärungen ein Eigenthum der Kirche geworden ſei. Der Beſizſtand, Verträge und öffentliche Urkunden ſind die Grundfeſte eines ieden Staates, alſo auch der Kirche; kein Reich hat einen andern Urſprung.

sprung. Auf einem nicht weniger lokern Grunde schien ihm das bisher unerhörte Verbot zu stehen, in welchem allen vom Herzogthume Mailand und dem Königreiche Neapel abwesenden Geistlichen der Genuß der Pfründen untersagt wird. Zum Beschlusse wünscht das heilige Kollegium die Herstellung der Eintracht zwischen Rom und Wien *). 1708

Joseph gab auf dieses Schreiben keine Antwort. Es machte auf sein Herz keinen Eindruk. Im Gegentheil liefen von allen Gegenden Nachrichten bei ihm ein, der Pabst sei gegen ihn unfriedlich gesinnt, und habe sich gänzlich auf die Seite des Hauses Bourbon geworfen. Als der König Karl in Barcelona hiervon unterrichtet ward, faßte auch dieser einen grossen Unwillen gegen Klemens. Da dieser ihn noch immer nicht mit Neapel belehnen wollte, und er sich sträubte, ihn für den katholischen König zu erkennen; so bekräftigte er den Befehl des Grafen von Daun, und verbot sowohl in Mailand, als Neapel, weder den Ertrag der Pfründen noch die Gnadengehalte abwesender Personen auszuzahlen. Dem Pabste misfiel dieser Schritt mehr als ieder andre, und die Kardinäle litten dabei einen grossen Abbruch an ihren Einkünften; aber Karl ward dazu gezwungen, weil man verwehren wollte, in Neapel, einem vom Kaiser ihm abgetretenen Reiche, die Regalien auszuüben. Diese Regalien

Irrungen zwischen dem Pabste und dem Könige Karl.

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 125. Rink Th. II. S. 371. Zschackwitz S. 576. Staatskanzlei Th. XIII. S. 580. Hausens politische Historie des XVIII. Jahrhunderts Th. I. S. 353. (*Fontanini*) Della Istoria del dominio temporale della sede Apostolica nel Ducato di Parma e Piacenza. In Roma 1720. Fol. p. 440. 462.

Digitized by Google

1708 lien bestehen in dem Rechte, diejenigen Bischöfe zu ernennen und solche Pfründen zu besezzen, welche, nach dem Inhalte der zwischen den Päbsten und den Königen von Neapel geschlossenen Konkordaten, allezeit der vom heiligen Vater mit dem Königreiche belehene Fürst vergeben kann. Karl war nun freilich mit Neapel noch nicht belehnt, Philipp war es aber auch nie gewesen, und dennoch übte er die Regalien aus. Klemens hatte dem bourbonischen Hause zu Gefallen folgende Auskunft getroffen. In der päbstlichen Bulle, die der neue Bischof gewöhnlich erhielt, mußte allezeit nothwendig ausgedrükt werden, ob der König das Bisthum ertheilt, oder ob es der Pabst besezt. Es mußte des regierenden Fürsten Erwähnung geschehen, wozu die Belehnung erforderlich war. Um diesem Umstande auszuweichen, wurden keine Bullen erlassen, und der heilige Vater schrieb nur ein Breve an die Person, welche das Bisthum erhalten sollte. Mit diesem Breve konnte der neue Bischof sein Bisthum in Besiz nehmen, wenn er nur der Dataria die Sporteln zahlte, die bei der Ausfertigung einer Bulle zu entrichten sind. Karl verlangte, daß man den nemlichen Weg einschlagen sollte. Der kaiserliche Minister, Kardinal Grimani, der Kardinalerzbischof von Mailand, Archinto, und der Kardinalbischof von Pavia, Morigia, machten hierüber in seinem Namen unaufhörliche Vorstellungen; allein der Pabst blieb hartnäkkig und unerbittlich.

Karl befiehlt die Pfründen der abwe-

Des ewigen vergeblichen Anwerbens endlich müde, übertrug Karl die Sache seinem Staatsrath. Dieser bestand grossentheils aus Neapolitanern und Mailändern. Nicht sowohl aus Begierde

die

1708

die Ehre ihres Herrn zu erheben, oder Ausländer vom Genusse der Pfründen auszuschliessen, sondern weil es wirklich die Billigkeit erforderte, dem Könige Karl ein Gesuch zu bewilligen, welches dem Könige Philipp, als Besizzer von Neapel, zugestanden worden war, rieth er, der König Karl möchte dem Unterkönige von Neapel den oben angeführten Befehl zuschikken, und alle geistliche Einkünfte aller und ieder vom Königreiche Neapel und dem Herzogthume Mailand abwesenden Personen in Beschlag nehmen lassen. Auf gleiche Weise schlug der Staatsrath vor, es sollte weder den Unterthanen des einen oder des andern Staates erlaubt werden, Geld nach Rom in Wechsel noch auf irgend eine andere Art zu übermachen. Karl zauderte einige Zeit seine Einwilligung zu diesen Vorschlägen zu geben, allein neue von Rom angelangte Briefe sachten seinen Unwillen mehr und mehr an. Er sah sich genöthigt den Rath seines Konseils zu vollführen, um Gerechtigkeit zu erhalten. Der Graf von Daun und der Prinz Eugen erhielten den förmlichen Befehl, die Einkünfte der geistlichen Güter zu sequestriren, weil ihm die Ausübung der Regalien in den ihm unterworfenen Staaten versagt ward; denn er wollte seinen Feinden keine Gelegenheit an die Hand geben, zu ihrem Nuzzen Geld aus seinen Ländern zu ziehen *). Den Neapolitanern ward zu der nemlichen Zeit Hofnung zu Hebung der andern Misbräuche gemacht, und Karl versprach, genau auf die ausschliessende Ertheilung der Pfründen an Eingeborne zu sehen. Der Staatsrath von Barcelona konnte den lieblichen Geruch, den diese Ordre

Er sendet Geistlichen in Neapel und Mailand in Beschlag zu nehmen.

*) San Phelipe p. 328. de la Torre T. V. p. 106. Rink Th. II. S. 407.

1708 in Neapel verbreiten würde, leicht vorempfinden; Daun erhielt also Befehl, den Entschluß des Königes öffentlich bekannt zu machen, und in allen Sachen gemeinschaftlich mit dem ihm an die Seite gesezten Rath zu Werke zu gehen *).

Einziehung der geistlichen Pfründen in Neapel und Mailand.

Daun versammlete das Kollateralkonsilium und eröfnete ihm den Befehl des Hofes von Barcelona, welcher nach reifer Ueberlegung zu Papier gebracht und vom Unterkönige nebst den fünf Räthen der Giunta unterschrieben ward. Das Dekret, welches den Ausfluß des Geldes nach Rom und in das päbstliche Gebiet verbot, ward, ohne die feinere Politik zu Hülfe zu nehmen, in gewöhnlichen Ausdrükken entworfen, weil es eine ökonomische weltliche Sache betraf; das andre hingegen, welches die Zahlung geistlicher Einkünfte an abwesende Prälaten aufhob, faßte der Rath mit grösserer Behutsamkeit und Vorsicht ab. Die Verwalter der kirchlichen Gefälle waren Priester, oder gehörten zum wenigsten zur Klerisei; und da sie von der weltlichen Macht unabhängig waren, so konnte der Befehl nicht wohl ihnen geradezu gegeben werden. Das Kriegssekretariat schrieb daher noch vor der Bekanntmachung des Edikts ein Billet an den ersten Kaplan des Königes, in welchem es ihm die Sequestration aller geistlichen Einkünfte abwesender Personen auftrug, und ihm befahl, das Geld zum freien Gebrauche des Unterköniges in das Leihhaus einzusenden. Jeder Einnehmer dieser Gefälle ward angehalten, die Summen und die Personen, an welche sie ehehin geschikt wurden, anzugeben, und man schärfte den Gerichtsdienern auf dem Lande ein, die

*) Ottieri T. III. p. 53.

die Vollziehung eines ieden päbstlichen Befehls zu hintertreiben. Einige Köpfe schlugen die Unterdrükkung der in Neapel stehenden Nuntiatur vor, ein Rath, der iedoch nicht befolgt ward *). Izt wurden die Edikte gedrukt, zu Neapel öffentlich angeschlagen und im ganzen Königreiche kund gemacht. In Privatbriefen gab man hingegen zu gleicher Zeit den Unterobrigkeiten die Weisung, iedes grosse Lermen zu verhüten und bei Vollführung des königlichen Befehles solche Wege zu wählen, auf welchen die Gemüther des Volkes am wenigsten dem Aergernisse ausgesezt würden. In Mailand richtete der Großkanzler Visconti den königlichen Befehl in Abweseнheit des Prinzen Eugen mit grosser Pünktlichkeit aus. 1708

Vorkehrung des Pabstes.

Kaum läßt sich das Aufsehen und die Gährung begreifen, welche diese zwei Edikte in Rom und an andern Oertern verursachten. Sie griffen die baufällige Freiheit der römischen Kirche an den Grundpfeilern an, die dabei interessirten Kardinäle und Prälaten schrien zum Himmel über unverantwortliche Ungerechtigkeit, und hätten gern das ganze Verfahren für Beutelschneiderei ausgegeben; sie hüteten sich aber sehr diesen Ausdruk zu gebrauchen, um nicht den Verdacht des Eigennuzzes auf sich zu laden. Nach ihrem Vorgeben lag ihnen nur die allgemeine Sache am Herzen. Sie klagten über die Beleidigung der päbstlichen Rechte und über die Vervortheilung der Kirche. Klemens befahl dem Kardinalstaatssekretär Paulucci, an die Erzbischöfe von Mailand und Neapel, Archinto und

*) San Phelipe p. 329. Leben Klemens XI. Th. II. S. 149.

1708 Pignatelli zu schreiben und sie zum kräftigsten Widerstande gegen die weltliche Macht, die Unterdrükkerin der geistlichen Jurisdiktion, aufzufordern. Sie mußten den Personen, welche das Edikt unterzeichnet hatten, bekannt machen, daß ihre Seelen in die härtesten Strafen der Kirche verfallen wären, und allen denen, die bei demselben auf irgend eine Art mitgewirkt hatten, ward zu verstehen gegeben, die Unterlassung des Bannspruches käme ihnen nicht zu gut, weil sie den Bann schon durch ihre Handlungen über ihr Haupt gezogen hätten. Sie sollten sich bereiten, der Kirche öffentliche und eine der Grösse des Verbrechens entsprechende Genugthuung zu geben, und ihre Reue bezeigen, nicht mit Worten, sondern mit aussühnenden Werken. Dies sei das einzige Mittel, sich von den Banden zu befreien, die nur allein der Pabst lösen könne. Der Kardinal Pignatelli ward ausdrüklich angewiesen, diese Aussicht dem Grafen von Daun, denen Regenten, dem ersten königlichen Kaplan, so wie allen denen, welche ihre Hände dabei im Spiele hatten, und endlich auch den Einnehmern der geistlichen Einkünfte zu eröfnen.

die neapolitanischen Bischöfe unterstüzzen den Pabst.

Archinto, der Erzbischof von Mailand, nahm sich hierauf die Freiheit dem Könige Karl Vorstellungen über die neuen Edikte zu thun. Er schilderte den Arrest für sehr gefährlich den königlichen Staaten, und fügte hinzu, der Pabst werde zu den äusserſten Mitteln greifen, weil ihn diese Neuerung nicht nur selbst auf das ärgste beleidigt habe, sondern weil auch die dabei interessirten Geistlichen denselben immer mehr aufhezten. Allein Archinto arbeitete umsonst. Karl antwortete, das Edikt wäre vor der Kundmachung mit Ueberlegung, mit reifem

reifem Rathe seiner Diener, und mit Beistimmung 1708
der Theologen verfaßt worden, es entspreche ganz der Gerechtigkeit und komme mit den Gerechtsamen, welche ihm Gott in Rükſicht der ökonomischen Gewalt gegeben habe, recht gut überein. Archinto, als Erzbischof von Mailand, habe für nichts als für die genaue Beobachtung desselben Sorge zu tragen. Der Kardinal lies sich auch diesen Rath gesagt sein, und widersezte sich hinfort der Vollziehung nur sehr schwach, oder gar nicht. In Neapel hingegen fand Karl schon steifern Gehorsam. Die Bischöfe dieses Reiches waren dem heiligen Stuhle in zweifacher Rükſicht unterworfen; Paulucci mußte also ein Cirkularschreiben an sie erlassen, 20. Jun.
und sie ihrer Pflichten erinnern. Klemens gebot ihnen bei ihrem heiligen Gehorsam, bei seiner unausbleiblichen Ungnade, den Hergang der Sache zu Papier zu bringen und die drei Neuerungen, wenn es auch durch den Weg der Inquisition geschehen sollte, zu beweisen, ob nemlich die Einkünfte abwesender Geistlichen auf Befehl des Hofes von Barcelona wären in Beschlag genommen worden, ob derselbe die Vollstrekkung der päbstlichen Befehle verboten habe, und ob endlich allen Unterthanen, hauptsächlich aber den Kaufleuten untersagt worden sei, Geld nach Rom und in die Staaten der Kirche durch Wechsel oder auf irgend eine andre Art zu übermachen. Der Bericht sollte an den Paulucci eingesandt werden. Die Bischöfe gehorchten, sowohl durch ihren eigenen Eifer getrieben, als durch die Aufforderung des Pabstes angefacht, fiengen sie an die Processe einzuleiten; doch ehe sie dieselben nach Rom überschikten, lief schon ein zweiter Be- 6. Jul.
fehl ein. Dieser legte ihnen zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten auf, gegen die Urheber und Mitwirker

1708 wirker des Edikts nach der Vorschrift der Bulle in Coena Domini und den Verordnungen der tridentinischen Kirchenversammlung zu verfahren. Klemens versprach dabei, als Stellverweser des Heilands, die Bischöfe zu beschüzzen, und erhielt dadurch auch ziemlich seinen Endzwek. Der Unterkönig hatte die Priester der königlichen Kapelle zu Einsammlung der geistlichen Gefälle in die Provinzen beschieden; als sie aber die Drohungen der Bischöfe und die künftigen Strafen vernahmen, entschlossen sie sich, lieber ihr Amt niederzulegen, als einen so gefahrvollen Auftrag zu vollziehen *).

Grimani ermahnt die Bischöfe zum Gehorsam gegen den König.

Mitten unter diesen Zwistigkeiten kam der Kardinal Grimani an die Stelle des Grafen von Daun. Karl ernannte ihn zum Unterkönige von Neapel. Von Geburt war er ein edler Venetianer, allein der Senat hatte ihn aus den Staaten der Republik verbannt, weil er gegen das Verbot der Gesezze in die Dienste eines fremden Herrn gegangen war. Schon in seiner Jugend wußte er sich in die Gunst des Kaisers Leopold einzuschmeicheln, und erhielt durch ihn auch den Purpur. Grimani, um seine Dankbarkeit gegen den Stifter seines Glüks an den Tag zu legen, strengte nunmehr alle Geisteskräfte an, um den Vortheil des kaiserlichen Hauses zu befördern. Er gab den Gemüthern der Neapolitaner diejenige Richtung, welche zu Abwerfung der bourbonischen Herrschaft erfordert ward; er war es, der sie vermochte sich mit so grosser Zufriedenheit unter Karls Scepter zu schmiegen. Dieser grosse Dienst heischte eine angemessene Belohnung. Karl bestimmte ihn zum Unterkönige, obgleich Grimani schon seit einiger Zeit auf nichts weniger

*) Ottieri T. III. p. 56. de la Torre T. V. p. 137.

weniger, als auf diese Vergeltung seiner rastlosen Bemühungen wartete. Sowohl aus Dankbarkeit für den Kaiser, als aus persönlichem Unwillen gegen den Pabst, über welchen er, während seiner Gesandschaft am römischen Hofe, wichtigen Stoff zu klagen gesammlet zu haben behauptete, brauchte er izt gegen diesen nicht die mindeste Schonung. Er machte ihm nicht einmal seine Aufwartung, lies sich auch nicht den Segen von ihm ertheilen, den doch sonst die Kardinäle sowohl aus Gewohnheit, als aus Ehrfurcht nicht verachten. Auf seiner Reise von Mailand nach Neapel gieng er aussen vor der Mauer der Stadt Rom vorbei, und schrieb erst nachher aus der ersten neapolitanischen Stadt an den Paulucci. In diesem Briefe sagt er: die Sache des römischen Stuhles werde sich zusehends verschlimmern, und es stehe ihm grosses Unglük, wo nicht gar der Umsturz bevor, wenn der König Karl nicht eine frühzeitige und hinlängliche Genugthuung über die erwiesenen Punkte erhielte. Nach seiner Ankunft zu Neapel, als er seine Würde in Besiz genommen hatte, ward ein Abmahnungsschreiben an alle Bischöfe erlassen, worinnen er ihnen befahl, sich iedes Bannspruches wider die Personen zu enthalten, welche die Befehle des Hofes vollzögen, oder der größten Ungnade des Königes gewärtig zu sein. 1708 29. Jun. 4. Jul.

Grimani sezt die Sequestration ins Werk.

Hierauf antworteten die Bischöfe auf sehr verschiedene Weise. Einige sagten, sie könnten den Beschlag nicht zugeben, weil sie dadurch die christliche Ehre ihres Königes beflekten, die oberste Gewalt des Statthalters Christi verlezten und ihre Seelen ins Verderben stürzten; andre hüllten sich in zweideutige Worte ein, und ein dritter Theil bewies Unterwerfung und Ergebenheit. Da der Kardinal sah,

1708 ſah, daß er auf dem eingeſchlagenen Wege allezeit auf Schwierigkeiten ſtoſſen würde, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem andern wirkſamern und weniger Aufſehen erregenden Mittel. Um den Biſchöfen die Möglichkeit, Bannſtrahlen gegen die Einſammler der geiſtlichen Gefälle ſchieſſen zu laſſen, aus den Händen zu winden, ward den weltlichen Unterobrigkeiten geboten, allen und ieden Perſonen, welche den Pfründenbeſizzern Geld zu zahlen hätten, heimlich anzudeuten, daß ſie daſſelbe nicht an die Agenten der abweſenden Prälaten abliefern, ſondern dem königlichen Kaſſirer der Provinz einhändigen ſollten, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, ihr Geld zweimal zahlen zu müſſen. Zugleich befahl Grimani den Laien, wenn ſie vor ein geiſtliches Gericht geladen würden, um über dieſe Umſtände Zeugniſſe abzulegen, ſich alles Eides zu enthalten, indem er ihnen rieth auf eine ſolche Vorladung vor dem geiſtlichen Gericht gar nicht zu erſcheinen. Auf dieſe Weiſe lief die Sequeſtration auch glüklich fort. Die königlichen Kaſſirer ſchikten die Gelder in das Leihhaus nach Neapel, und die Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte wuchſen immer ſtärker an.

Breve des Pabſtes an den Unterkönig Grimani.

Joſeph gab in ſeiner Antwort auf das päbſtliche Breve wenige Hofnung zur Herausgabe der Stadt Comacchio, und lies vielmehr ſeinen höchſten Unwillen über das parteiiſche Betragen des römiſchen Stuhles errathen. Er beklagte ſich neuerdings über die Vorenthaltung des ſeinem Bruder zukommenden königlichen Titels; er forderte für ihn das Recht der Regalien in den ihm unterworfenen Staaten. Die Aſche, welche ſchon ſo lange glimmte, erhielt täglich mehr brennbare Materie, und Klemens ward von den Kardinälen immer hizziger angereizt. Sein

Zorn

Zorn entzündete sich endlich in eben dem Grade, in welchem das Erzhaus seine Gleichgültigkeit gegen die Drohungen Roms erscheinen lies. Die Prälaten, welche den heiligen Vater umlagerten, drangen izt ernstlich auf Rache. Sie riethen ihm die von Gott zur Vertheidigung der Gerechtsame der Kirche verliehene Macht zu gebrauchen, und behaupteten, es sei gut, ia nothwendig, sich dieser Gewalt nach Beschaffenheit der Umstände zu bedienen. Menschen, die kein Bedenken trügen mit Worten und mit noch viel sündhaftern Werken die Gesalbten des Herrn zu beleidigen, sie zu unterdrükken, und die Macht der Schlüssel zu verachten, solche Menschen müsten entweder auf bessere Wege geleitet, oder zerschmettert werden. Segar seine Hausbedienten flüsterten ihm in die Ohren, und gaben ihm den für die Zeitumstände so unschiklichen Rath, dem Grimani zur Strafe den Kardinalshut zu nehmen. Klemens blieb wieder einige Zeit hindurch unentschlüssig, welche Maßregeln er ergreifen sollte. Die angebornen Eigenschaften der Menschen erhalten immer die Oberhand über die andern; aller Eingebungen ungeachtet, wollte er noch nicht zu den gefährlichsten Mitteln und entscheidenden Thathandlungen schreiten. Er wünschte noch immer das Ansehen der Kirche mit guter Art zu erhalten, und hofte mit geistlicher Langmuth die Menschen mehr durch Vorstellungen als durch Strafen zum Gehorsam gegen ihren Oberhirten zu bewegen. In dieser Absicht schrieb er ein Breve an den Kardinal Grimani, welches mit Ermahnungen und Drohworten angefüllt war. Klemens tadelte ihn wegen der Unterschrift des Edikts, und warf ihm den Bruch des Eides vor, welchen er bei dem Empfange des Kardinalshutes in seine Hände abgelegt hatte. Er befahl ihm, keine

1708

1. Sept.

die

1708 die kirchliche Freiheit zerstörende Handlungen vorzunehmen, und drohte ihm mit kanonischen Strafen, mit dem Verluste des Purpurs. Grimani sollte für das Wohl seiner Seele wachen, und Gott mehr gehorchen als den Menschen. Beim Schlusse giebt er dem Unterkönige den apostolischen Segen, und erinnert ihn noch einmal zum wenigsten an die Nachahmung jener würdigen Bischöfe, welche ihrem Amte mit Eifer vorstanden, und die Gerechtigkeit mit der Gefahr ihres Lebens vertheidigten, da er nicht das Geschik gehabt habe, ihnen durch ein gutes Beispiel zuvorzukommen *).

Antwort des Grimani. 22. Sept.

Grimani antwortete auf dieses Breve in einem sehr entschlossenen Ton. Mit vielen Gründen und mit Schriftstellen bewies er die Rechtmässigkeit des Verfahrens. Karl hatte die Güter der Geistlichkeit in Beschlag nehmen müssen, um die Kirchen zu erneuern, welche den Einsturz drohten, um jene wieder aufzubauen, welche die Besizzer aus sträflicher Unachtsamkeit und aus Gierde nach Geld einfallen liessen. Er sezte hinzu: als ein Mann von Ehre, als Unterkönig von Neapel, werde er allezeit den Vortheil des Erzhauses befördern; schon vorher habe er es aus allen Kräften zu unterstüzzen gesucht, seine Pflichten als Kardinal aber wären deswegen nie vor seinen Augen verschwunden. Würde der Pabst sein Betragen, seine Regierung mit Unbefangenheit untersuchen, so hoffe er zu Gott, Klemens werde seiner Aufführung den Beifall nicht versagen, so sehr er auch izt gegen ihn eingenommen zu sein schiene. Nachher bezeigt Grimani dem Pabste seine Bereitwilligkeit, auch sogar mit der Gefahr seiner Würde und

*) Ottieri T. III. p. 59.

und des Lebens, zur Herstellung der Eintracht zwischen dem Kaiser und der Kirche das seinige nach aller Möglichkeit beizutragen, als wodurch er nicht nur das steigende Wohl der Kirche und das Wachsthum des päbstlichen Ruhmes, sondern auch den Nuzzen Karls, seines Herrn, zu befördern hoffe. In einem andern Briefe beklagte er sich bei dem Kardinalskollegium über das Unrecht, welches dieses durch die Beraubung des Purpurs über ihn bringen wollte *). 1708

Dieser scheinbaren Standhaftigkeit ungeachtet, stimmte Grimani bald nachher seinen Eifer herab. Er lies unter der Hand einen grossen Theil geistlicher Gefälle den abwesenden Besizzern zukommen, und befahl mit Einwilligung des Hofes von Barcelona die Vollstrekkung mehrerer apostolischen Bullen und päbstlichen Breven. Diese sollte hauptsächlich bei Besezzung derienigen Pfründen und Bisthümer geschehen, welche der Pabst vergeben kann, zur Zeit des Unterköniges Daun aber nicht besezt werden durften. Rom sollte izt sein Recht wieder ausüben können, und Karl schrieb dabei nichts vor, als die Wahl neapolitanischer Unterthanen und die Anerkennung seiner rechtmässigen Herrschaft. Allein diese zwo Bedingungen brachten den Pabst von neuem in Harnisch. Klemens beschloß nun die Absichten des Erzhauses ganz öffentlich zu durchkreuzen **). Demungeachtet unterdrükte Grimani eine sehr heftige anonymische Schrift, in welcher die Macht des Pabstes bestritten und überhaupt bewiesen ward, daß der lezztere schuldig sei die erledigten Pfründen von ieder Art an Eingeborne zu verleihen. Er wirkte in Gesell- Klemens hält sich durch dieselbe beleidiget.

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 158.

**) De la Torre T. V. p. 138.

1708 ſellſchaft des Erzbiſchofes Pignatelli ſogar die Genehmhaltung Karls dazu aus. Allein dieſe glimpfliche Behandlung des römiſchen Stuhles äuſſerte Grimani erſt einige Zeit nach ſeiner Antwort auf das Breve. Sie mäſſigte alſo auch den gefaßten Unwillen des Pabſtes nicht, und ſeine angeführten Entſchuldigungen wurden für unſtatthaft erklärt. Klemens führte bei dem heiligen Kollegium bittere Klagen über den Mangel an Ehrerbietung und Ehrfurcht, über die ſtolze Beantwortung des Breve und über die Geringſchäzzung ſeiner väterlichen Ermahnung. Man hielt den Unterkönig für die einzige Urſache und für den Nährer der zwiſchen dem kaiſerlichen Hauſe, dem Pabſte und Könige Karl entſtandenen Zwiſtigkeiten *).

die Kongregation der Kardinäle räth zum Krieg.

Um ihm dieſe Behauptung ins Geſicht zu beweiſen, wurden alle von ihm an den Kardinalſtaatsſekretär, Paullucci, erlaſſene Briefe hervorgeſucht und geprüft. In dieſen hatte Grimani jenen öfters aufgefordert, er möchte doch den Pabſt zu einem nachgiebigen Betragen vermögen, ihn das Verlangen der öſtreichiſchen Fürſten erfüllen laſſen; Paulucci ſollte dieſe nicht zum Schaden der Kirche zu einem noch gröſſern Zorne reizen und ihre Ahndung anfachen. Dieſem Rathe, deſſen Veranlaſſung ſehr wohl in dem aufrichtigen Wunſche, die zwei Höfe von Wien und Rom in Eintracht zu ſehen, geſucht werden konnte, ward die widrigſte Meinung beigelegt. Ein Zuſammenfluß von Umſtänden, welche insgeſammt gegen den Unterkönig zu ſchreien ſchienen, veranlaßte den Pabſt, verſchiedene in Rom gegenwärtige Kardinäle zu ſich zu rufen, und ihre ſchriftliche Meinung über

*) Ottieri T. III. p. 61.

über den Lauf der Sache zu fordern. Sie sollten 1708
mit ihres Namens Unterschrift die Wege anzeigen, auf welchen man die Freiheit der Kirche mit Nachdruk und mit Kraft vertheidigen könne. Klemens sprach izt mit ihnen in einer Wärme, welche sie nie vorher bei ihm bemerkt hatten. Sie freuten sich nicht wenig über seine Theilnahme in einer Sache, die vielmehr sie, als den Pabst betraf. Denn den gröſsten Schaden litten hauptsächlich die Kardinäle. Einige von diesen riethen zwar mündlich und schriftlich zu gemäſsigten Maſsregeln und zum Frieden; aber ihre Anzahl war sehr klein. Unter dieser befand sich der Kardinal Barberini, welcher sich der Kriegsrüstung nach seinen besten Kräften widersezte, aber dadurch den Unwillen des heiligen Vaters auf sein Haupt zog. Klemens rief ihm hizzig zu: wer solche Gedanken hegt, und der Kirche bei der gegenwärtigen Zeit keine bessere Dienste leisten will, der kann meinen Hof meiden. Der Kardinal gieng hierauf auch ohne Verzug von Rom ab *). Der Bruder des Pabstes, Horatius Albani, hegte eine ähnliche Meinung. Er fürchtete die Verschleuderung des Geldes, welches er gern zu Erhöhung seines Hauses verwandt wissen wollte; als er aber dem Strome nicht widerstehen konnte, theilte er seine Söhne in die zwo Faktionen von Oestreich und Bourbon, um durch diese Auskunft seine Familie sicher zu stellen **). Der gröſsere Theil des Kollegiums stimmte indessen für den Krieg, nicht nur weil sie sich durch diese Meinung bei dem Pabste einzuschmeicheln hoften, sondern weil sie wirklich auch

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 114. Rink Th. II. S. 410.

**) San Phelipe p. 328. 331.

1708 mit Ueberzeugung glaubten, das Interesse und die Ehre des heiligen Stuhles erfordere die Abwendung der von den Deutschen bisher erlittenen Drangsale. Sie gaben also diesen für den römischen Stuhl so gefährlichen Rath, aus übertriebenem Eifer und vorgefaßter Meinung, und drangen auf Krieg, ob sie gleich nicht auf den mindesten Beistand eines fremden Fürsten rechnen konnten. Sie behaupteten, man müsse sich mit der leeren Hofnung, Comacchio wieder zu bekommen, nicht länger hinhalten lassen; nun dürfe man sich keiner Genugthuung für die so oft beleidigte Freiheit der Kirche getrösten. Man müsse also zu den Waffen greifen, und mit diesen das Unrecht rächen, welches Rom bisher erlitten habe. Sie glaubten, der Himmel werde sich mit gutgearteten Menschen zur Vertheidigung des Heiligthumes unfehlbar verbinden *). Allein weder dieser Glaube, noch die vielen geschriebenen Briefe und die Menge der herumgejagten Eilboten; weder die Drohung, das geistliche Schwert in Gesellschaft des weltlichen um sich säbeln zu lassen, noch der Donner des Vatikans und die vielen umsonst versammleten Kongregationen waren im Stande, in diesem Jahre den Zwist zu enden.

Rom stellt eine Armee auf.

Der Rath der Kardinäle brachte nunmehr den Krieg wirklich zum Ausbruch. Durch ein Edikt wurden alle päbstliche Unterthanen, welche in den Armeen fremder Prinzen standen, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurükgerufen, aber es kamen sehr wenige. Die meisten zogen die Dienste bei einem grossen Herrn der Einladung vor **). Es ward

*) Ottieri T. III. p. 62.

**) San Phelipe p. 329.

ward beschlossen, ausser den alten in Rom und in 1708
den Festungen stehenden Soldaten, eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann aufzurichten, aber auch damit gieng es sehr langsam. Die Männer wollten sich nicht anwerben lassen, und wünschten, Petrus und Paulus möchten den Kampf für sich allein ausmachen; denn diese Apostel hatte man seit dem Anfange der Werbung auf einer grossen Fahne dem Volke in der Peterskirche zur Schau ausgestellt, und in ihrer Mitte hatten sie ein gestiftes Kreuz, mit der Inschrift: Herr, beschüzze deine Sache *); die Herzen der Zuschauer aber blieben kalt dabei. Sie sahen den unschiklichen Gebrauch dieses Sinnbildes ein, und wußten den wahren Grund der Zwistigkeiten. Sie waren überzeugt, die Religion sei keiner Gefahr ausgesezt, und diese sei nur der Dekmantel der Zurüstung. An ein gemächliches und arbeitleeres Leben gewöhnt, floh die weichliche Nation den mühevollen Krieg; die Leute in den Provinzen wollten nicht nach Rom, dem Sammelplazze der Truppen, wo ihnen die martialische Tapferkeit eingeimpft werden sollte. Man mußte sie zwingen, sich mit dem Degen zu gürten und die Muskete auf den Rükken zu nehmen. Die wehklagenden Weiber folgten ihren Männern mit grossem Geschrei nach, und die Väter seufzten über das unglükliche Loos ihrer Kinder. Jedermann glaubte, die neuen Söhne des Kriegsgottes würden zu der unvermeidlichen Schlachtbank des Todes geführt. Alle Deserteure, alle Leute, wenn sie nur einen wirklichen Krieg gesehen hatten, wurden ohne Rükficht auf andre Umstände zum Dienste

*) de la Torre T. V. p. 140. Rink Th. II. S. 410. Lalande T. II. p. 269.

1708 angenommen, um die Plätze in der Armee auszufüllen. Meldeten sich Franzosen oder Spanier, so betrachtete man sie als Gesandte des Himmels. Man fragte nicht nach ihrem Lebenswandel, sie erhielten gleich bei ihrer Erscheinung Kleider, Waffen und Geld. Sogar die auf Lebenszeit verbannten Missethäter wurden zum Dienste eingeladen, und man versicherte ihnen Befreiung von jeder Strafe, selbst nach dem Ende des Krieges. Die apostolische Kammer zahlte mit freigebigen Händen vollzählige Kompagnien, ob sie gleich ihre Existenz nur dem Papiere zu danken hatten. Die Kniffe der martialischen Diener waren ihr unbekannt, man hintergieng sie in allen Artikeln *). In den Zeughäusern fand man keine Waffen, oder veraltete zum Dienst unbrauchbare. Es mußte alles neu angeschaft werden; man gab den Leuten, welche geschwinde Lieferungen versprachen, das Geld mit Vergnügen. Comacchio sollte den Deutschen mit Eile abgenommen werden, man bezahlte also zum wenigsten den doppelten Werth für die Nothwendigkeiten des Krieges. Den durch seine gelehrten Werke berühmten Grafen Ludwig Ferdinand Marsili, welcher wegen seiner Einwilligung zur Uebergabe der Festung Breisach an die Franzosen seiner kaiserlichen Kriegsdienste entlassen und hinfort für untüchtig zu dienen erklärt ward, rufte Klemens aus Bologna, seiner Vaterstadt, ab, und ernannte ihn zum Generalissimus der Armee. Die Vorzimmer des Pabstes, in welchen noch kurz vorher nur Prälaten, Priester und sehr wenige Laien figurirten, wimmelten izt von Officieren. Faenza und Ferrara wurden zu Waffenplätzen bestimmt.

Der

*) Ottieri T. III. p. 62.

Der Graf Maresçotti, nachheriger Prinz von Ruspoli, warb auf eigene Kosten zum Dienste der Kirche ein Infanterieregiment an, und der Marcheſe del Cavaliero errichtete ein Reutergeſchwader. Die päbſtlichen Regimenter wurden nach dem A, B, C, genannt *). Sieben tauſend Mann blieben in Rom, zwei tauſend beſezten die Grenze von Neapel, vier tauſend marſchirten nach Faenza, zehn tauſend lagerten ſich in das Herzogthum Ferrara, zwei tauſend Köpfe nahmen die Vertheidigung des Forts Urbano an der Grenze von Modena über ſich **). 1708

Klemens öfnet den Schaz Sixtus, des Fünften.

Zur Beſtreitung der auſſerordentlichen Ausgaben ſchrieb Klemens neue Auflagen vor. Die Steuern der Grundſtükke wurden erhöht, die Beſizzer der Kapitalien mußten ſich zehnden laſſen; die Künſtler, Handwerksleute, Bedienten, kurz iedermann, der von der Arbeit ſeiner Hände lebte, mußte den hundertſten Theil ſeiner Einkünfte an die Kriegskaſſe abgeben. Auch von den Kurialen des Pabſtes forderte man einen Beitrag, dieſer ward aber nachher auf ihre Bitte in ein freiwilliges Geſchenk verwandelt. Wein, Heu, Stroh und Haber wurden unter den Thoren von Rom einem gröſſern Zolle unterworfen; auch der Preis des Geldes ward erhöht, mußte aber wegen des ſich empörenden Janhagels ſogleich wieder vermindert werden. Das Edikt befahl den Eigenthümern ihr Silbergeſchirr in die Münze zu liefern; bei denen, die damit zauderten, ward es aufgeſucht. Man fieng überhaupt

*) Rink Th. II. S. 412. Muratori T. XII. p. 58. Garzoni P. II. p. 530.

**) de la Torre T. V. p. 139. Lalande T. II. p. 269.

1708 in Rom damit an, was man in andern Reichen nicht eher als nach einer langen Reihe kriegerischer Jahre oder in der äusserſten Noth thut. Weil indeß dieſer ganze Schoß und alle auſſerordentlichen Wege die Summe noch nicht aufbrachten, welche die ſchweren und ungewöhnlichen Ausgaben erheiſchten, die das geiſtliche Rom verſchwenderiſch zu ihm unbekannten kriegeriſchen Gegenſtänden verwandte; ſo nahm ſich Klemens vor, fünf hundert tauſend Scudi aus der Engelsburg von den fünf Millionen zu holen, welche Sixtus, der Fünfte, für den höchſten Nothfall der Kirche daſelbſt niedergelegt hatte. Obgleich wegen der mehrmaligen päbſtlichen Plünderungen nicht die Hälfte davon übrig war, ſo hielt dennoch der heilige Vater die Lage der Kirche für ſo gefährlich, daß er ſich berechtigt glaubte, die Ueberbleibſel dieſes Nothpfennigs ohne Gewiſſensangſt noch weiter zu verdünnen. Doch ehe Klemens die Sache im Konſiſtorium vortrug, erforſchte er zuvor die Stimmung der Gemüther. Alle Kardinäle müſſen in iedem Konklave die Beobachtung der Bulle Sixtus des Fünften beſchwören, und eben dieſen Eid muß auch der neu erwählte Pabſt im erſten Konſiſtorium in Gegenwart der erſtern ablegen. Klemens würde demnach ſeinen Entſchluß aufgegeben haben, wenn die Kardinäle ihm die vorläufige Einwilligung verſagt hätten; er fand aber unter zwei und dreiſſig Kardinälen nur zwei widriggeſinnte. Colloredo und Acciajoli erklärten dem abgeſchikten Sottodatario Becchetti, ſie hielten die Zurüſtung für ſehr unſchiklich, für gefährlich für den heiligen Stuhl, und ruhmlos für den Pabſt. Die in der Bulle bezeichneten Fälle könnten nicht auf den vorliegenden angewandt werden. Kein Theil des Kirchenſtaates ſei den Fein-

den

den abzunehmen, auch stehe keine Plünderung bevor. Der Durchzug einiger Truppen und der Ueberfall von Comacchio leide keinen Bezug auf die Verordnungen der Bulle. Der Kaiser werde die Stadt ohnehin zurükgeben, wenn man ihm auf eine gute Art begegne; überhaupt aber würde es bei Beobachtung einer gesunden Politik nicht so weit gekommen sein. Hätten diese zwei ältesten Kardinäle Nachfolger gefunden, so wäre vermuthlich der Vortrag im Konsistorium unterblieben; allein die grössere einstimmende Anzahl zwang diese zwei Herren, den Willen des Pabstes zur Verhütung seiner Ungnade nicht öffentlich zu bestreiten. Das Konsistorium ward gehalten, und das Gesuch ohne Widerspruch bewilligt. Weil iedoch weder Colloredo noch Acciajoli mündlich ihre Stimme gaben, sondern nur eine Verbeugung mit dem Haupte machten, so wirkte dies endlich doch noch so viel, daß Klemens nicht die bewilligten fünf hundert tausend, sondern nur drei hundert tausend Scudi aus dem Schazze nahm *). Die Einkünfte der Abtei Chiaravalle wurden zur Heimzahlung bestimmt. Bologna lieferte hundert tausend Thaler in die Kriegskasse, Ferrara hundert sieben und zwanzig tausend, und die andern Provinzen trugen nach Verhältnis bei **).

1708

24. Sept.

Klemens lies die Gerechtigkeit seiner Sache der Welt durch den Fontanini vorlegen, allein seine Macht erhielt dadurch keinen Zuwachs. Er versuchte also einen zweiten Weg, indem er sich bemühte, bei den weltlichen Fürsten Mitleid rege zu machen, und sie zur Theilnahme an seinem Streit zu bewegen.

der Pabst sucht Hülfe bei weltlichen Staaten.

*) Ottieri T. III. p. 65. Wagner p. 233.

**) de la Torre T. V. p. 139. Lalande T. II. p. 269.

Digitized by Google

1708 Es wurden daher ſowohl an die italieniſchen Mächte, als an fremde Fürſten mehrere Breve geſchrieben. Der Herzog von Savoien bekam für ſeinen Theil zwei derſelben. Klemens bat ihn, die Vertheidigung des heiligen Stuhles über ſich zu nehmen, und ſchilderte ihm das Verdienſt, welches er ſich durch ſein Verwenden bei Gott erwerben würde; zugleich verhieß er ihm ſeine unbegrenzte Erkenntlichkeit. Man entwarf ihm ein Gemälde von der weinenden römiſchen Kirche, von ihrem Kampfe und Ringen, man äuſſerte ſein Zutrauen auf die Frömmigkeit, auf den Schuz und auf die Hülfe des Herzoges. Der heilige Vater verſprach ihm für den Beiſtand die Königserklärung und das nemliche Ceremoniel, wie es gegen andre gekrönte Häupter in Rom beobachtet wird. Auch ſollte Viktor bei den Kardinalswahlen eine Stelle vergeben und gleich izt einem ſavoiſchen Prinzen den rothen Hut auſſezzen können. Endlich ſollte er, ſo wie der König in Frankreich, über alle Bisthümer und Abteien ſeiner Staaten das Recht der Ernennung genieſſen *). Auſſer dieſem Prinzen ſezte der Pabſt ſein Vertrauen hauptſächlich auf Frankreich und den König Philipp. Ihre Geſandten, der Kardinal de la Tremouille und der Herzog von Uceda, hatten dem heiligen Vater, um ihn noch mehr in Harniſch zu bringen und den kaiſerlichen Waffen einen unerwarteten Streich zu ſpielen, noch vor kurzer Zeit einen Bund mit Bourbon angetragen und funfzehn tauſend Mann verſprochen **). Izt machte Klemens ernſtliche Vorſtellungen wegen dieſes Anerbietens. Auch der Kurfürſt von Mainz, nebſt andern deutſchen Prinzen

*) Rink Th. II. S. 409.

**) San Phelipe p. 330. Muratori T. XII. p. 58.

Prinzen und Biſchöfen, der Grosherzog von Toskana, der Doge von Venedig, die katholiſchen Orte der Schweiz und die Walliſer wurden um ihre Theilnahme an der Sache der Kirche erſucht. Leztere ſollten die Erlaubniß zur Anwerbung von funfzehn hundert Köpfen, die katholiſchen Kantone aber zu drei tauſend Mann ertheilen *). 1708

Diejenigen Mächte, auf welche die päbſtlichen Miniſter ihre Rechnung vorzüglich bauten, zogen ſich izt am erſten zurük. Weder der Hof von Verſailles noch der von Madrid wollten von einer Unterſtüzzung, ja nicht einmal von einem Geldbeitrage hören, und entſchuldigten ſich mit dem zwiſchen ihnen und dem Kaiſer über Italien geſchloſſenen Vertrag. In der erſten Antwort des Herzoges von Savoien las der Pabſt ſehr höfliche Ausdrükke, aber keinen Troſt, und durch die zweite fand er ſich beleidigt. Viktor ſchlug das Begehren mit dem Zuſazze ab, Seine Heiligkeit möchte ſich erinnern, daß ſie ihm nie Genugthuung und Erſaz bei ſeinen Klagen über die Dataria gegeben habe. Der Kurfürſt von Mainz verſprach ſeine Verwendung, der Doge von Venedig zog ſich mit zierlichen Worten aus der Sache, und gab zugleich dem heiligen Vater ſeine Verwunderung über das römiſche Betragen zu erkennen. Die Venetianer lieſſen dem Pabſte nicht undeutlich merken, er habe durch Annehmung eines parteiiſchen Karakters, und durch die Theilnahme an einem für ſein Intereſſe ganz fremden Kriege ſich ſelbſt die beklagten Uebel zugezogen **). Die Schweizer, ob ſie gleich von ieher dem römiſchen allein ſie ſchlagen dieſelbe ab.

*) Lamberty T. V. p. 91.

**) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 107.

1708 schen Hofe Truppen in den Sold gaben, warfen izt Schwierigkeiten auf, und als sie nach vielen Bitten die Werbung erlaubten, verwehrten nachher die Deutschen den Durchzug durch Mailand. Also ward auch diese Hofnung zu Wasser. Klemens sah sich von der ganzen Welt verlassen, kein einziger Prinz wollte des Pabstes wegen mit dem Kaiser anbinden. Der Großherzog von Florenz erklärte, der heilige Vater möchte weder seine Truppen durch Toskana marschiren, noch die in Brescia aufgekauften Flinten durch das Großherzogthum in den Kirchenstaat bringen lassen, indem er sowohl diesen als jenen die Strasse verbieten würde. Nachher nahmen die Venetianer die für die päbstliche Armee bestimmten und in Brescia schon eingepakten Gewehre sogar weg, weil, wie sie sagten, sie derselben selbst bedürftig wären. Dadurch schlug dem Pabste auch diese Erwartung fehl *).

fruchtlose Unterhandlung zwischen dem Kaiser und dem Pabste.

Joseph war nicht gesinnt einen ordentlichen Krieg mit dem Pabste anzufangen. Er wünschte nur einen Eindruk auf seine Seele zu machen, und ihn zur Billigkeit zurük zu führen. Diesen Entschluß lies er auch den Generalstaaten zu wissen thun. Leztere fürchteten ein neues Feuer, indem sie die Entfernung der kaiserlichen Soldaten vom spanischen Kriege besorgten; sie schrieben also an den Kaiser und misriethen einen öffentlichen Bruch mit dem heiligen Vater; und um denselben noch gewisser zu verhindern, forderten sie die katholischen Fürsten Deutschlands zur Vermittlung auf **). Die zwei

*) Ottieri T. III p. 68.

**) Lamberty T. V. p. 90. San Vitali p. 497. Hausen Th. I. S. 355.

zwei protestantischen Fürsten, der König von Preus- 1708
sen und der Herzog von Sachsen-Gotha, verboten ihren Soldaten, sich gegen Rom gebrauchen zu lassen *). Joseph schlug auch wirklich den Weg der Negotiation wieder ein, und bemühte sich seine Alliirten von der Wahrheit seiner Aeusserung zu überzeugen. Daher an die Truppen der schärfste Befehl geschikt ward, den päbstlichen Völkern kein Leid zuzufügen **). Der Marchese Prie erhielt den Auftrag, eine Zusammenkunft mit dem Legaten von Ferrara, Kardinal Casoni, zu veranstalten, um zu entdekken, ob der Pabst sich auf dem Beistande fremder Hülfe stüzze; und wenn der Marchese in dieser Sache nicht auf den Grund kommen könnte, so sollte er dem gedachten Prälaten auf vernünftige und billige Bedingungen eine dauerhafte Aussöhnung vorschlagen. Prie gieng nach Finale di Modena und erwartete daselbst die Antwort des Legaten. Ehe diese ankam, umringten ihn ohne Unterlas die Minister des Herzoges von Modena, und baten ihn, er möchte den Kaiser bewegen, daß er die Gelegenheit benuzze und sich aller der Länder und Städte bemächtige, welche die Päbste dem Reiche und den Fürsten entzogen hätten. Sie rechneten ihm die Summen vor, welche Joseph durch eine neue Belehnung und durch den jährlichen Schoß gewinnen könne. Prie verband mit der feinsten Klugheit die größte Verstellungskunst; er lies daher nicht die mindeste Absicht der Reise von seinen Beobachtern entdekken, und sagte blos, er sei gekommen, um mit dem Herzoge zur Erhaltung der kaiserlichen Gerechtsame gütliche, durch den Weg der Unterhandlung,

*) Wagner p. 234.

**) Wagner p. 233.

1708 lung, oder auch gewaltsame Mittel zu wählen, damit endlich der erste in den Stand gesezt würde, Ferrara sich wieder zuzueignen. Indessen lief die Antwort des Legaten ein. Casoni versprach, sich in dem Pfarrhause zu Melzina bei Ferrara einzufinden. Prie eilte hin, und bemühte sich, seinem Auftrage gemäß, über die Verbindungen des Pabstes Licht zu erhalten; da aber der Kardinal keines geben konnte, weil er in der That keines hatte; so besorgte Prie anfänglich arglistige Verstellung, und hielt das Betragen des Prälaten für ein geheimnisvolles Stillschweigen. Aus dieser Ursache eröfnete er dem Casoni den Auftrag des Kaisers und die Ursache seiner Reise. Prie versicherte ihm die ungeschminkte Ergebenheit des Kaisers gegen den heiligen Stuhl, die wahre Hochschäzzung des Pabstes und den aufrichtigen Wunsch, das Beste des Hauses Albani zu befördern. Sogar in Rükſicht der Religion lies der Abgeordnete Josephen die Beflekkung der italienischen Herzen mit kezzerischen Irrthümern befürchten. Prie versicherte, der Kaiser wolle nach dem Fingerzeige seiner Vorfahren mit Rom in Eintracht leben, keine dem heiligen Vater unangenehme Handlung begehen, und sei bereit, alle Ursachen des Misverständnisses aus dem Wege zu räumen. Wären einmal die durch die Eingebungen der beiderseitigen Feinde, nicht aber aus persönlichem Hasse der Hauptpersonen entstandenen Irrungen in die Vergessenheit begraben, so würde in Zukunft das engste Band der Freundschaft beide Höfe wieder unzertrennlich verbinden. Als die Rede auf Comacchio kam, so bot Prie nach einigen gemachten Schwierigkeiten die Herausgabe dieser Stadt an; der Pabst sollte die Gerichtsbarkeit in derselben ausüben und die Einkünfte heben, Joseph aber

nur

nur das Besazzungsrecht behalten, um in Kriegszeiten seine Völker leicht und geschwind aus Deutschland nach Italien zu senden. Wäre der Kardinal von der Natur mit grösserem Scharfsinn ausgerüstet gewesen, hätte er die erforderliche Politik besessen, die Zweifel des Marchese in Rükſicht eines neuen Bundes bestärkt und seinen Argwohn angefacht, oder hätte er nur den Abgeordneten wegen der Rükgabe von Comacchio beim Worte genommen; so würde er dadurch die Mittel zu gänzlicher Hebung der Streitigkeiten erleichtert haben, weil der Kaiser im Ernst aus Besorgniß eines gegen ihn geschlossenen Bundes Frieden halten wollte *); allein sowohl die Furcht, durch einen hohen Ton die Deutschen noch mehr zu erbittern, als auch seine Zweifel über die Ungewisheit der päbstlichen Einwilligung, hielten ihn zurük, auf einen Vertrag zu dringen, wodurch die Irrungen wirklich beigelegt worden wären. Dadurch bewirkte er aber eben die Folge, die er so sorgfältig vermeiden wollte. Seine Sprache beleidigte die Deutschen, und missiel zugleich dem Pabste. Er glaubte bei sich, es müsse Genugthuung für alle Attentate vorhergehen, und ehe der Beilegung der Streitigkeiten Erwehnung geschehe, sollten alle Sachen erst wieder auf den alten Fuß gebracht werden. Vor einem Gerichtshofe wäre die Behauptung solcher Grundsäzze recht schiklich angebracht gewesen; allein bei Mishelligkeiten unter Fürsten, wo die eigene Macht derselben gegen einander auf die Wagschale gelegt wird, war sie gar nicht an ihrer Stelle und roch zu sehr nach der Schule. Prie meldete die Abneigung des Legaten von der Negotiation nach Wien, und 1708

es

*) Muratori T. XII. p. 58.

1708 es kam kein Vertrag zu Stande. Klemens blieb bei dem Entschluß, das Glük seiner Waffen auf die Probe zu stellen und sich mit dem Kaiser zu messen *).

Ankunft des Marschalls Tesse zu Rom.

Hiezu sachte ihn der Marschall Tesse noch immer feuriger an, welchen der allerchristlichste König als ausserordentlichen Gesandten nach Rom geschikt hatte, um den heiligen Vater, in Ermanglung thätiger Hülfe, mit Worten aufzurichten, und ihn in den Geschäften zu unterstüzzen. Diesen Endzwek posaunte man zum wenigsten öffentlich aus, allein die wahre Absicht war sehr weit von dem Vorgeben verschieden. Ludwig wünschte die Traktaten, welche die kaiserlichen und päbstlichen Minister im Werke hatten, in Verwirrung zu sezzen, und arbeitete aus allen Kräften, die Anerkennung Karls, des Dritten, als katholischen Königes, zu hintertreiben. Klemens zog also von der Gegenwart des Marschalls nicht den mindesten Vortheil, wohl aber vielen Schaden. Frankreich konnte keine Hülfe schaffen, und sein Trost gab der Sache keinen Ausschlag. Der heilige Vater sah also sich gezwungen, die Last des Krieges ganz allein auf seine Schultern zu nehmen.

Kriegsübungen der päbstlichen Truppen.

Indessen marschirten und exercirten die päbstlichen Rekruten mit aller Macht. Ein grosser Theil derselben war bereits in Ferrara angekommen, andre befanden sich auf dem Wege nach Bologna und der Festung Urbano; die übrigen lernten noch in der Kriegsschule bei Rom. Hier ward der Kavalerie gezeigt, wie man in die Feinde einhauen und dieselben niederreiten müsse; Leute, die noch vor wenigen

*) Ottieri T. III. p. 71.

wenigen Tagen mit dem Karste arbeiteten, defilir- 1708
ten, nahmen Posten weg, sezten über Gräben, ord-
neten sich in Schlachtordnung, exercirten im Feuer
und giengen auf das Furagiren aus. Von allen
kriegerischen Vorfällen wurden hier Proben abge-
legt. Klemens ernannte seinen funfzehniährigen
Nepoten, Alexander Albani, zum Obersten eines
Dragonerregimentes; Marsili lernte diesen die
Kommandowörter in deutscher und französischer
Sprache, Alexander Albani bat sodann seinen
Oheim, sich auf die Piazza di Termini zu verfü-
gen und der Uebung des Regiments zuzusehen.
Klemens willigte auch recht gern in die Bitte des
iungen Helden, begab sich auf den Plaz, und freute
sich nicht wenig über das feurige Galoppiren und
das muthige Degenschwingen seines Anverwandten.
Oefters hob er seine Hände auf und theilte dem auf
den Knien liegenden Dragonerregimente den apo-
stolischen Segen reichlich mit. Als Klemens an
einem andern Tage durch die Reihen seiner Krieger
fuhr, und mit seiner aus dem Schlage des Wa-
gens herausgestrekten Hand wieder den gewöhnli-
chen Segen gab, hatte er das Unglük, sich in den
blossen Degen des mit der Kutsche reitenden Marsili
zu stossen und sich die Hand ein wenig aufzureissen.
Klemens vergoß dabei etliche Tropfen Blut zur
Ehre der Kirche; allein die Römer legten diesen
Zufall ganz anders und als eine böse Vorbedeutung
aus. So sehr sich nun aber auch der heilige Va-
ter bemühte, seinen Truppen Muth und Tapferkeit
durch seine Besuche einzuflößen, so blieb dennoch
sein Verweilen fruchtlos. Sie lernten weder die
Handgriffe noch die Evolutionen; Herzhaftigkeit
blieb ihnen ein fremdes Ding, und Furcht er-

1708 füllte ihre Seele bei dem ersten Anblik der Deutschen *).

die päbstlichen Truppen greifen die Deutschen an.

Indessen hatten die päbstlichen Truppen den Anfang zu wahren Feindseligkeiten gemacht. Marsili lies Comacchio von der Landseite einschliessen, und schnitt dieser Stadt alle Zufuhren ab. Vier kaiserliche den Po hinunter fahrende Getraidschiffe wurden angegriffen; eines nahmen die päbstlichen Soldaten mit Blutvergiessen weg, und brachten es nach Lago scuro. Weil das Landvolk wegen der Ermordung einiger Deutschen etwas hart behandelt ward, so rottirte es sich zusammen, erwählte einige Banditen zu seiner Anführung, und überfiel einen Rittmeister mit seinem Geschwader in Argenta **). Aus Besorgnis eines solchen Auftritts hatte dieser mit seinen Leuten die ganze Nacht hindurch gewacht, aber gegen den Morgen erlaubte er seinen Reitern einige Ruhe. Izt gaben die Städter mit den Glokken das Zeichen. Die Bauern brachen ein, erschossen den Officier, tödteten oder verwundeten dreissig Köpfe, und die übrigen mußten sich mit der Flucht retten. Den in Ostellata stehenden Deutschen hatte man ein gleiches Schikſal zugedacht, allein diese wurden noch zu rechter Zeit verstärkt. Alle Einwohner von Ferrara standen in Waffen, es fehlte nichts als das Wort, Krieg. Weil also kein Anschein zu Beilegung der Streitigkeiten übrig blieb, und der Kaiser wirklich angegriffen ward; so bereitete er sich nicht nur Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sondern die protestantischen Truppen erhielten auch Gegenbefehl von ihren

*) Ottieri T. III. p. 72.

**) Leben Klemens XI. Th. II. S. 141.

1708

ihren Fürsten, nemlich Ordre zum Marsch in das päbstliche Gebiet *).

Bonneval hatte sich bisher noch nicht im Namen des Kaisers den Eid der Treue von den Einwohnern der Stadt Comacchio schwören lassen, izt aber mußten sie ihn ablegen. Die Deutschen fingen zu gleicher Zeit an, in das Herzogthum Ferrara und in das Gebiet von Bologna mit sechs Regimentern Reuterei und vier Regimentern Fusvolk einzurükken. Boten über Boten brachten diese Neuigkeit nach Rom. Die Legaten von Bologna und Ferrara schrieben, ohne die nächste und wahre Ursache vom Einmarsch anzugeben: die Kaiserlichen wären mit ihren Feindseligkeiten gegen die Unterthanen der Kirche losgebrochen. Die Furcht und Verwirrung derselben nahme in eben dem Masse, in welchem sich izt die Deutschen im päbstlichen Gebiete verbreiteten, zu. Man sprach izt mit grösserer Bescheidenheit, als vorher. Leute, welche einige Kenntnisse vom Kriege hatten, warfen sich schon zu Propheten auf, und verkündeten, die päbstlichen Truppen würden unausbleiblich ihre ganze Ehre verlieren, und zwar ohne den mindesten Vortheil des apostolischen Stuhles. Allein mehr als ieder andre Soldat hatte sich der General Marsili zu fürchten. Sollte ihn das Unglük treffen, in die Hände der Deutschen zu fallen, so lief er Gefahr, als Verbrecher und nicht als Kriegsgefangener behandelt zu werden. Je näher also iene sich seinem Standorte näherten, ie weiter entfernte er sich aus Besorgnis seiner selbst, und aus Mistrauen auf seine Völker. Ueberdies band ihn auch noch der von Rom geschikte Befehl, welchen

die Deutschen besezzen die Legationen von Ferrara und Bologna.

*) Muratori T. XII. p. 58. Rink Th. II. S. 413. Wagner p. 233.

1708 Klemens beständig zweideutig und unbestimmt abfaßte. Diese Umstände benuzten die Deutschen, sie marschirten immer weiter vor, und besezten die schiklichsten Oerter ohne Widerstand. Alles dies thaten sie izt noch als Freunde des Pabstes, nicht um Krieg mit diesem zu führen, sondern allein aus löblicher Vorsicht. Die bourbonischen Minister betrachteten iedoch diese Auftritte mit sehr ungünstigen Augen. Sie sagten, man müsse den süssen Worten der Deutschen keinen Glauben beimessen, denn diese würden ihre Verstellung so weit treiben, bis sie auf den Punkt kämen, Rom und die römische Kirche mit einem Schlage zu unterdrükken, und ganz Italien sich zu unterwerfen. Man beschloß daher in einer neuen Kongregation, zur Vertheidigung der Kirche die ganze Macht anzustrengen. Die Truppen in Ferrara und Bologna sollten verstärkt werden, ein Artilleriezug mußte sich auf den Weg begeben, man machte den Vorschlag, zwölf tausend Mann neuerdings anzuwerben. Allein das leztere unterblieb zum grossen Glük der apostolischen Kammer. Die Köpfe, welche kurz vorher den Pabst zum Kriege aufhezten, riethen ihm izt sein Ohr den Friedensvorschlägen zu leihen *).

Königsegg erobert Bondeno.

Nach einem kurzen Aufenthalt in verschiedenen im Herzogthume Ferrara genommenen Lagerstätten, näherten sich endlich die Deutschen dem Flekken Bondeno. Eilfhundert römische Soldaten, unter welchen man siebenhundert Mann reguläre Truppen zählte, lagen hier in Besazzung. Leztere langten nur zwei Stunden vor der Ankunft der Deutschen ganz ermüdet an, obgleich die Vertheidigung dieses vortheilhaft gelegenen Posten schon vor langer Zeit beschloß-

*) Ottieri T. III. p. 73.

schlossen ward. Königsegg hatte nicht mehr als zwei tausend Mann, zwei Mörser und zwölf Kanonen bei sich, und er betheuerte, es habe niemand seine Deutschen zu fürchten; weil aber die Besazzung auf ihn schoß, so errichtete er Batterien, und feuerte in den Ort. Der päbstliche Befehlshaber, Maria Medici, wehrte sich siebzehn Tage lang sehr tapfer; da indeß die versprochene Hülfe von Ferrara nicht eintraf, die Soldaten das Pulver verschossen, und die Lebensmittel aufgezehrt hatten, so übergab der Oberst Medici den Ort. Die regelmässigen Soldaten wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, die Bauern aber in ihre Heimat geschikt *). 1708

Marsch des Grafen von Daun durch Bologna.

Izt langte der Graf von Daun mit sechs tausend Pferden aus Piemont an. Alle Sachen nahmen nun eine andre Wendung. Stellata ward weggenommen, Cento besezt, und der Marsch gieng nach Bologna. Alexander Albani hatte sich vor einigen Tagen in diese Stadt geworfen, allein bei der Nachricht von Dauns Annäherung gieng er und Marsili mit ihren Völkern nach Romagna zurük. Kaum hatten sie sich entfernt, so kam der Oberst Pallavicini mit einem an den Legaten Grimaldi und den Magistrat von Bologna gerichteten Beglaubigungsschreiben vom Grafen von Daun in dieser Stadt an. Der General sprach in demselben von der Nothwendigkeit seines Marsches durch das Gebiet von Bologna und von der Möglichkeit eines noch weitern Zuges, daher er verlangte, daß man zwei Deputirte nach Cento abschikken sollte, um die Mittel und Wege des Marsches mit ihm zu verab-

*) San Phelipe p. 332.

1708 reden. Vor der Wegnahme von Bondeno hatte der Legat grosse Entschlossenheit gezeigt, indem er behauptete, man habe nicht das mindeste zu befürchten, und er wolle es dahin bringen, daß der Adel und das Volk ihm grossen Dank schuldig zu sein erachteten; als sich aber die Sachen verschlimmerten und die Gefahr drohte, so hielt er seine Entfernung in den Pallast für das beste Auskunftsmittel, weil er sich nicht mehr zu helfen wußte. Als ein schwacher Kopf konnte er zwar einen Schwall von Worten hervorbringen, und in Friedenszeiten recht gut seinen untergebenen Leuten hohe Befehle ertheilen; aber izt bei der Annäherung eines mächtigern Mannes verlor er seine Besinnungskraft, und überlies das ganze Geschäft dem Magistrat. Lezterer benahm sich nach der Vorschrift der Umstände. Um dem Zorne des Marschalls und der Deutschen auszubiegen, schikte er die verlangten zwei Deputirte nach Cento, um die Befehle des ersten anzuhören. Daun nahm sie höflich auf, und erklärte ihnen seinen Entschluß, durch ihre Stadt zu marschiren. Die Bologneser willigten ohne Widerrede in das Begehren, und es ward eine Art von Vertrag zu Papier ge-
13. Nov. bracht *). Daun zog hierauf mit der ganzen Infanterie und Reuterei bei Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen durch die Stadt. Die Einwohner hielten zwar ihre Thore mit ihren eigenen Soldaten besezt, aber während des Durchzuges stellte auch der Marschall eine deutsche Wache unter dieselben. Bei seinem Aufbruche verlangte er die Erlaubnis ein grosses Korps zur Sicherheit in der Stadt zurükzulassen, versprach übrigens dem Magistrate die strengste Mannszucht und die Gnade des Kai-

*) Burnet Vol. II. p. 513.

Kaisers, und lies einige Worte über ihre klägliche Lage, über den Verlust ihrer alten Freiheit und über ihre Unterwerfung unter Priester fallen; zugleich gab er ihnen Fingerzeige, wie sie das harte Joch abschütteln könnten; allein die Gesandten beobachteten über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen, und erboten sich Geisseln zu liefern, anstatt deutsche Besazzung einzunehmen. Jene sollten beständig der kaiserlichen Armee folgen und dadurch den einzelnen Truppen sowohl bei ihrem Vordringen als bei dem Rükmarsche wider iede Gefahr Sicherheit leisten. Daun nahm dieses Anerbieten an, verhieß überdem der Stadt seinen Schuz gegen iede fremde Macht, auch sogar gegen den strafenden Pabst, und versprach das ganze Gebiet, die Märsche ausgenommen, von Soldaten zu verschonen, es auf keine Weise zu beläſtigen und die alte Regierungsform unangetastet zu lassen *). Auf diese Weise verhüteten die Bologneser iede Art von Unterdrükkung. Es ward ihnen nicht das mindeste Leid zugefügt; nur das Landhaus des Grafen von Marsili beschädigten die Deutschen aus Haß gegen denselben. Auch in der Folge blieben sie von allen Beschwerlichkeiten des Krieges befreit. Ihre Klugheit schüzte sie also nicht nur gegen unangenehme Auftritte, sondern erhielt iene auch noch obendrein in der Unterthanspflicht, und verhinderte eine noch grössere Verwirrung zwischen den Höfen von Wien und Rom. Ihre Treue fiel in keine neue Versuchung, der in seinen Pallast zurükgezogene Legat munterte sie nicht zu Feindseligkeiten auf, und verleugnete seine vom Pabste erhaltene Macht aus Furcht. Er lies den Magistrat 1708

*) Ottieri T. III. p. 78.

1708 nach Willkür schalten, und mengte sich gar nicht in den mit den Deutschen geschlossenen Traktat.

die päbstlichen Truppen fliehen nach Fano.

Leztere legten eine Blokade vor Urbano und zogen nach Romagna. Hier vertheilten sie sich in mehrere Städte. Die Provinz mußte Kost und Wohnung geben, wovon die Unkosten sich täglich auf zehn tausend Scudi beliefen. Der Kardinal Gualtieri, Bischof von Imola, verlies seinen Stuhl und floh nach langem Herumirren nach Ancona. Er wollte sich in eine Festung flüchten, weil er die Nachstellungen der Deutschen fürchtete; endlich aber kam er von seinem Vorurtheile zurük, und überzeugte sich, daß die Deutschen nichtsweniger im Schilde führten, als Jagd auf ihn zu machen, oder unbewafnete Priester zu verfolgen. Daun drang indessen weiter vor, und die päbstlichen Truppen zogen sich bei ieder neuen Nachricht von seiner Annäherung weiter zurük. Die Deutschen waren noch nicht zu Imola angelangt, so liefen diese schon von Faenza weg. Der päbstliche Kommissär Crispoldi wollte dem Volke einen festlichen Tag machen, und die Krieger nach ihrer Versammlung auf einmal kleiden, weil dies aber bis izt noch nicht geschehen war, so flüchteten sie ohne Dienstkleidung und ohne Waffen. Izt hielt man ihnen diese mit Vorbedacht vor, damit sie sich mit grösserer Leichtigkeit vor den Deutschen retten konnten. Marsili, Albani und Crispoldi führten sie auf ihrer Flucht an, und liessen die Montirungsstükke, Hüte, Flinten und das kurze Gewehr auf Ochsenwagen nachbringen. Dies dauerte bis nach Fano, sie giengen durch Forli, Cesena, Rimini und Pesaro mit der größten Eile. Daun bekümmerte sich sehr wenig um die Flüchtlinge, sondern marschirte langsam nach, und traf

in

in Faenza ein, als die römischen Völker in Fano Halt machten. Die Blokade von Comacchio hatte Marsili schon vor einiger Zeit aufheben lassen *). 1708

In Faenza fand Daun zu seinem grossen Vergnügen einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, welcher für die päbstliche Armee angeschaft worden war, den diese aber aus Eilfertigkeit nicht mit sich nehmen konnte. Daun eignete sich denselben zu, und blieb für seine Person in dieser Stadt bis zur Beilegung der Streitigkeiten mit dem römischen Hofe. Hier bezeigte der Marschall viele Achtung für den Kardinalbischof Durazzo, und erklärte, er sei ganz allein gekommen, die flüchtige Armee zu trennen, und den General Marsili zu strafen, welchen der Pabst dem Kaiser zum Trozze in seinen Dienst genommen habe. Den Deutschen verbot er bei harter Strafe den Unterthanen der Kirche Leid zuzufügen, **) der Magistrat ward in der Ausübung seiner Pflichten nicht gestört. Er verlangte nichts als überflüssigen Lebensunterhalt für seine Soldaten und geräumige Wohnung. Daun bleibt in Faenza stehen.

Nach und nach wurden die Deutschen in der ganzen Provinz Romagna ausgetheilt. Jede Stadt bis nach Rimini erhielt eine ihrer Grösse angemessene Anzahl. Pate gieng nach Ravenna, in die Hauptstadt. An allen diesen Oertern ward die strengste Mannszucht beobachtet. Marsili stand mit der päbstlichen Armee noch immer bei Fano, doch nicht in der Absicht die Deutschen zu erwarten, sondern blos aus Noth gedrungen. Der Kardinal, Marsili flieht nach Ancona.

*) Muratori T. XII. p. 58.

**) Ottieri T. III. p. 80.

1708 Tanara, Legat von Urbino, verwehrte den Truppen der Kirche den Einmarsch in die Städte seiner Legation, weil er von den rohen, undisciplinirten Völkern, die ihren Officieren nur dann gehorchten, wenn ihnen die Flucht geboten ward, die auf ihrem Marsche raubten und die strafwürdigsten Ausschweifungen begiengen, grösseres Unheil als von den Deutschen befürchtete. Aus dieser Lage, in welcher den Marsili die ewige Besorgnis, von den Kaiserlichen eingeholt zu werden, quälte, rettete ihn endlich ein falsches Gerücht. Weil der General Roccavione allezeit den Vortrab der Deutschen kommandirte, so erhielt Marsili eines Abends die erdichtete Nachricht, iener sei zu Catolica angelangt. Izt achteten sich Marsili, die Officiere und die gemeinen Soldaten für verloren. Marsili stieg zu Pferde, galoppirte durch das Lager, und rufte seinen Kriegern mit lauter Stimme zu: »rettet euch, meine Kinder, so gut ihr könnt! Roccavione und die Deutschen kommen. Hütet euch in ihre Hände zu fallen und ihre Schlachtopfer zu werden.» Den Obern der Stadt gab er die ausdrükliche Erlaubnis, mit dem noch sehr entfernten Ueberwinder ihrer Erhaltung wegen Traktaten zu schliessen, und hierauf eilte er über Sinigaglia nach Ancona und schikte einen Theil seiner Truppen nach Rom voraus.

die päbstlichen Truppen ziehen sich nach Rom zurük.

Marsili hätte sich in Ancona vertheidigen können; allein er verlies auch die Mark und zog sich nach Rom zurük, indem er behauptete, man müsse das Herz vertheidigen, ohne sich an die Glieder zu kehren. Er floh über Fossombrone, Cagli und Canziano. In der Nacht mußten die Schildwachen auf den Spizzen der Berge die genaueste Acht auf die Deutschen haben, da doch leztere um diese

Zeit

Zeit erst in Cesena eintrafen. Ueber Scheggia und Gualdo gieng dann der Marsch nach Perugia. Hier theilte sich die päbstliche Armee. Alexander Albani zog mit einem Theile der Reuterei und der Kriegskasse nach Rom, die übrigen Soldaten aber wurden in verschiedene Oerter geschikt. 1708

Daun hielt sich noch immer in Faenza auf, seine Soldaten lebten in der Provinz Romagna. Er erwartete die Ankunft eines Eilboten von Rom mit der Nachricht des geschlossenen Traktates und der beigelegten Irrungen. Weil iedoch diese länger verzog, als er wünschte, so lies er seine Truppen weiter vormarschiren, um den Unterhandlungen Nachdruk zu geben. Ein Theil drang nach Pesaro, bald darauf nach Fano, und endlich nach Jesi vor. Ueber leztere hatte der Graf von Königsegg den Oberbefehl, und dieses Korps war dasienige, welches sich Rom am meisten näherte. Aus der nemlichen Absicht machte auch der Prinz Philipp von Darmstadt auf der andern Seite an der neapolitanischen Grenze einige Bewegungen. Er zeigte sich am Garigliano und machte Mine in den Kirchenstaat einzufallen *). Rom fieng izt an zu zittern. Man fürchtete einen Aufstand des Volkes, und es wurden drei Thore geschlossen **). Daun beobachtete iedoch, dieser panischen Furcht ungeachtet, seinen angenommenen Plan der Mässigung, und zeigte keinen Willen, sich im Namen des Kaisers eine Stadt des römischen Gebietes zu unterwerfen, als welches er mit der größten Leichtigkeit hätte thun können, wenn der Wiener Hof ihm Befehl dazu gegeben

die Deutschen dringen bis nach Jesi vor.

*) Wagner p. 234 Leben Klemens XI. Th. II. S. 202.

**) San Phelipe p. 332. Burnet Vol. II. p. 513.

1708 gegeben hätte. Er forderte also blos reichen Unterhalt für seine Soldaten. Der Legat von Urbino, Tanara, blieb in seiner Legation ganz sorgenlos, und übte wie vorher seine Jurisdiktion aus. Doch ließ er in Pesaro und Sinigaglia die Kanonen verstekken; und dies war seine ganze Vorsicht. Er wollte dadurch den Deutschen den möglichen Argwohn einer Widersezlichkeit benehmen, und zugleich alle Gelegenheit entfernen, ihre Lüsternheit nach dem Besizze derselben zu reizen. Auch die Statthalter in Fano und Jesi wurden in der Ausübung ihrer Aemter nicht im mindesten gestört. Uebrigens langten aus allen Städten, nach welchen der Marsch der Deutschen gerichtet war, und selbst aus Urbino, der Vaterstadt des Pabstes Klemens, Abgesandte bei dem Ueberwinder an, und baten um die Befehle des Mächtigern *).

Blokade von Ferrara.

Der ganze Kirchenstaat von Bologna bis nach Jesi war also mit der kaiserlichen Armee besezt. Kein Ort blieb davon frei, bis auf das Fort Urbano bei Modena, und die Städte Bologna und Ferrara. In dem ersteren lagen über drei tausend Mann; Daun lies es schon bei seinem Einmarsch in Bologna einschliessen; da sich aber die päbstliche Besazzung ruhig verhielt, so litt sie auch kein Ungemach von den Deutschen. Bei Ferrara hingegen verloren auf beiden Seiten mehrere Menschen ihr Leben. Die Preussen und Gothaner blokirten diese Stadt seit dem Anfange des Novembers, unter Anführung des Generals Legal, und hatten Befehl, bis zur Beilegung der Streitigkeiten daselbst liegen zu bleiben. Casoni war Legat in dieser Stadt; Imperiali,

*) Ottieri T. III. p. 82.

ali, ein geborner Genueser, Vicelegat. Ersterer 1708
hatte einen feurigen Geist, lezterer war in der Blüte seiner Jahre. Dieser sah auf seinen Reisen in England, Frankreich und Flandern von den Soldaten dieser Staaten verschiedene Evolutionen, und glaubte die Kriegskunst, ohne sie iemals ausgeübt zu haben, in der größten Vollkommenheit zu besizzen. In Ferrara standen die päbstlichen Truppen unter dem besondern Befehle des Marchese Spada; in der Citadelle kommandirte Bonaventura; beide Officiere hatten unter den Franzosen und Spaniern im Kriege gedient, und verstanden auf ieden Fall ihr Handwerk besser, als die geistlichen Herren; allein der Legat lieh demungeachtet sein Ohr den Rathschlägen des Vicelegaten. Lezterer behauptete, man müsse die Ehre, den Ruhm und die Würde des Pabstes vertheidigen, und den Deutschen zeigen, daß man sich nicht fürchte; der einzige Weg zur Entfernung des Krieges sei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jeder andre Rath, der zum Besänftigen der Deutschen abzwekte, ward mit Verachtung verworfen. Den Imperiali blähte seine eigene hohe Meinung, die er von seiner Person gefaßt hatte, auf. Er stieg zu Pferde und lies sich in der Stadt nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht sehen. Er besichtigte die Festungswerke, theilte gemessene Befehle aus und affektirte eine grosse Verachtung gegen die Deutschen. Auf einer Anhöhe in der Stadt, von welcher man das preussische Lager entdekken konnte, lies er eine Batterie errichten, und wollte den Glokkenthurm des in einiger Entfernung von Ferrara liegenden Benediktinerklosters niederfeuern, weil die Preussen das Kloster besezt hatten und vom Thurme alle Arbeiten in der Stadt ausspähten; allein seine Batterie that

dem

1708 dem Thurme nicht den mindesten Schaden, und seine unschädliche Kanonade ward von den Deutschen verachtet. Diese blieben sorgenlos und kaltblütig in ihrem Lager stehen, und suchten sich blos durch Ausstellung der Schildwachen gegen einen plözlichen Ueberfall zu sichern. Auch diese Truppen erwarteten von Tag zu Tag einen Eilboten von Rom mit der Zeitung des beigelegten Streites. Sie wollten der unüberlegten Aufforderung wegen kein Blut vergiessen. Allein dadurch ward die Besazzung hochherzig. Sie sezte ihr Feuer fort, und der Lieutenant Varano erhielt, mehr aus Prahlsucht als aus Noth, den Befehl, zum Fouragiren auszurükken. Hiebei konnten nun die Preussen ohne Hintansezzung ihrer Pflicht nicht länger müssig bleiben. Sie griffen also die päbstlichen Truppen an, tödteten eine grosse Anzahl, iagten die übrigen in die Stadt zurük, und Varano hatte bei diesem Ausfalle die Ehre, durch einen Flintenschuß seinen Arm zu verlieren *).

Klemens verhindert die Beilegung der Streitigkeiten.

Klemens sah einen grossen Theil seiner Staaten in den Händen der Deutschen; die Gefahr drohte den Verlust des Uebrigen. Die Klugheit rieth zur Herstellung der Freundschaft zwischen Wien und Rom, um seine Unterthanen vom äusserſten Unglük zu befreien; allein die Eingebungen des ausserordentlichen französischen Gesandten, Marschall von Tesse, erstikten alle Keime einer gesunden Politik. Lezterer bezeichnete die Furcht des Pabstes mit dem Namen einer unschiklichen Verleugnung seiner selbst; Klemens, sagte er, müsse nichts geschehen lassen, was er schon so oft als eine Ungerechtigkeit angesehen

*) Ottieri T. III. p. 84.

sehen habe; der Kaiser besizze nicht die Macht, 1708
welche die Ausführung seiner Drohworte erheische; der allerchristlichste König werde im folgenden Feldzuge an der Grenze von Savoien und Piemont mit einer grossen Macht erscheinen, und mit derselben die Truppen der Alliirten zum Abmarsch aus den päbstlichen Staaten zwingen; die mächtigere französische Flotte werde im künftigen Frühiahre iene der Seemächte aus dem mittelländischen Meere verscheuchen, und Bourbon werde frühzeitig, ehe die Alliirten es hindern könnten, Völker in dem Kirchenstaate landen lassen und iede Macht aus demselben vertreiben; Rom müsse demnach alles furchtsame Betragen ablegen: denn nur ein standhafter Entschluß könne ihn zum Ziele führen. Tesse bot zugleich eine neue Alliance an, und machte Hofnung zum Beitritt der andern italienischen Fürsten *). Ob nun gleich kein einziger Prinz dieses Landes zu einem Bündnisse dieser Art die mindeste Neigung zeigte, ob dem Pabste gleich die Entschuldigungen, welche der französische Minister dem Begehren des Pabstes im Anfange dieses Jahrs entgegen sezte, noch im frischen Andenken sein sollten, so lies er sich doch abermals überäuben. Die Herstellung des Friedens entfernte sich, weil man zu widerwärtigen Sachen, von welchen man Nachtheil fürchtet, so spät als möglich seine Zuflucht nimmt. Die Absendung eines Nuntius nach Wien schien demnach das beste Mittel zu sein, um Zeit zu gewinnen, und die mit dem kaiserlichen Hofe schon angefangene Unterhandlung langsam fortsezzen zu können. Der Nuntius sollte einige neue in Zweideutigkeit verstrikte Vorschläge thun, damit durch das Anfragen in

*) Lamberty T. V. p. 92.

1708 in Rom um Aufklärung die Zeit getödtet würde. Piazza ward in dieser Absicht wirklich nach Wien abgeschikt *).

Niederlage der päbstlichen Truppen bei Ferrara.

In Ferrara traf Klemens gleichfalls neue Vorkehrungen. Er traute nach dem lezten Vorfalle nicht mehr ganz der Geschiklichkeit der geistlichen Befehlshaber; faßte also den Entschluß, einen erprobten General dahin zu senden und durch denselben sich des Besizzes der Stadt zu versichern. Balbiani gieng in dieser Absicht in der größten Heimlichkeit von Rom weg, schlich sich in der Nacht mit Hülfe einer Verkleidung durch die deutschen Schildwachen, und kam glüklich in Ferrara an. Vor einiger Zeit diente dieser General dem Herzoge von Savoien, er brachte also richtigere militärische Begriffe mit, und wandte sie auch sogleich durch Ertheilung schiklicherer Befehle an. Das aufbrausende Blut des Vicelegaten dämpfte er durch Vorstellungen. Allein, dieser Vorsicht ungeachtet, war er doch nicht im Stande den blutigsten Auftritt des ganzen Krieges zu verhüten. Ferrara besaß einen hinlänglichen Vorrath an Getreide; da man aber den Fehler begangen hatte es in Körnern dahin zu bringen, so fiel ein Mehlmangel ein. Anfänglich suchte man sich durch Handmühlen zu helfen, allein der kleine Gewinn reichte zu den Bedürfnissen der Stadt nicht hin; dahero Imperiali noch vor der Ankunft des Balbiani den Befehl gab, die nahe vor der Stadt liegende Wassermühle zu befestigen. Dies geschah durch Aufwerfung eines Walles, und hundert Grenadiere unter Anführung eines Hauptmannes wechselten täglich in Bewachung dieses

*) de la Torre T. V. p. 148.

dieſes Werkes ab. Doch nach Verlauf einiger Wochen näherten ſich demſelben die Deutſchen. Der Officier, welchen die Reihe traf, die Wache zu beziehen und den Ort zu vertheidigen, entſchuldigte ſich. Riviera, der einzige Bruder des Abbé dieſes Namens, trug ſich hierauf freiwillig dazu an. Sein höherer Grad in der Armee befreite ihn von einer ſolchen Pflicht; allein ſein jugendliches Feuer trieb ihn an, ſich Ehre zu erwerben und ſich vor den übrigen Officieren mit Ruhm auszuzeichnen. Das Anrükken der Preuſſen von mehrern Seiten ſchien ihm den Weg hiezu zu bahnen; er gab ſonach dem Caſoni und Imperiali Nachricht von der Zurüſtung der Deutſchen, und bat um Verſtärkung zum Abſchlagen des unausbleiblichen Sturmes. In der Stadt lagen izt zwölf tauſend Mann, und man konnte ihm ohne Gefahr eine anſehnliche Hülfe ſenden, die ihm auch bis zum Schluſſe der Stadtthore verſprochen ward, und wobei er den erneuerten Befehl zur tapfern Gegenwehr erhielt. Gegen Mitternacht traf die Vermuthung des Riviera ein. Zwei tauſend Preuſſen beſtürmten das Werk, der päbſtliche Officier vertheidigte ſich tapfer; als aber die Preuſſen zum zweitenmal angriffen, ſchlug der Lieutenant des Riviera die Uebergabe vor; allein der Leztere wollte als ein Kriegsmann die Befehle pünktlich vollziehen, und wartete noch immer auf die verſprochene Hülfe, die iedoch nicht anlangte. Nur aus der Citadelle und vom Walle der Stadt ſpielte die Artillerie auf die Mühlen; weil aber die finſtre Nacht das Ziel verdunkelte, ſo fehlten entweder die Kugeln, oder ſie zerſchmetterten Freunde und Feinde. Ganze Regimenter hätten inzwiſchen aus Ferrara zur Hülfe eilen können; allein man verdarb die Zeit, in welcher man thätig ſein ſollte, 1708

1708 mit unnüzzem Wortwechsel. Zur Entschuldigung des Kommandanten der Stadt ward hinterher vorgegeben, man hätte den Marchese Spada, den Wächter der Schlüssel zum Paulsthore, nicht finden können, wodurch die Absendung der Truppen unmöglich gemacht worden wäre. Im Grunde fürchteten aber der Legat und der Vicelegat den Einbruch der Preussen in die Stadt bei Eröfnung des Thores und verstanden sich mit Spada, welcher der Abrede gemäß unsichtbar ward. Die Vermuthung dieses Einverständnisses ward nachher durch Unterlassung eines Kriegsgerichtes über den unverzeihlichsten Fehler bestärkt. Riviera ward also ohne Hülfe aufgeopfert. Er erhielt eine Wunde, und bald darauf tödtete ihn eine Granade. Seine Soldaten streften das Gewehr, ein andrer Theil floh auf die Stadt zu. Am Morgen, als die Thore der Gewohnheit nach geöfnet wurden, giengen diese in Ferrara hinein. Die Preussen bemächtigten sich hierauf des Mehles und zündeten die Mühlen an. Diese blutige Scene fiel am Tage der Unterzeichnung des zwischen dem Kaiser und Pabste geschlossenen Friedens vor *). Wider die Stadt selbst hatten die Deutschen während der ganzen Blokade nicht die mindeste Feindseligkeit begangen **).

Zustand des Königreiches Neapel.

In Neapel hatte Daun mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er mußte wider verschiedene vornehme Personen und auch gegen geringere Leute Härte gebrauchen, weil sie die Partei Philipps unterstüzten, und mußte zugleich gegen die aus Frankreich und Rom heimlich abgeschikten Stöhrer der Ruhe

*) Ottieri T. III. p. 87.

**) Diedo T. IV. p. 63.

Ruhe sehr wachsam sein *). Ueberdies sollte er 1708
mehrere Forderungen erfüllen, als ihm die Möglichkeit erlaubte. Karl litt in Catalonien am Getreide Mangel, Daun mußte also mehrere Schiffslasten dorthin abschikken. Die Lombardei erhielt gleichfalls einen ansehnlichen Vorrath und auch Geld aus dem Königreiche. Nach Deutschland ward eine grosse Summe gesandt, um vier tausend Rekruten anzuwerben, und die zehn in Neapel stehenden Regimenter auf sechszehn tausend Mann zu vermehren. Die Lebensmittel und das Geld fiengen also zu gleicher Zeit an zu fehlen. Im Anfange des Hornungs waren nicht mehr als funfzig tausend Malter Getreide in der Hauptstadt. Einige Erdbeben vergrösserten die Furcht des Mangels auch noch für die künftige Zeit **). Die Kassenverwalter bezeigten keine grosse Bereitwilligkeit die klingende Münze zu sammlen, weil sie ihre Ausfuhr in fremde Länder vorhersahen; der Adel hatte keine Lust die Güter der Landesverwiesenen zu kaufen, weil er besorgte, sich dadurch verhaßt zu machen, oder sie durch eine neue Revolution wieder zu verlieren. Die Regierung war noch nicht so tief gegründet, daß sie es hätte wagen dürfen durch neue Auflagen die leeren Kasten zu füllen; man klagte vielmehr über die Unmöglichkeit die gewöhnlichen Steuern zu zahlen, weil die Handlung, welche der Hauptstadt ihre Nahrung giebt, auf allen Seiten gesperrt war. Die feindlichen Schiffe lauerten zwischen Reggio und Messina auf Zufuhren an Lebensmitteln aus Apulien, und wenn die Feinde auch nicht den Weg verlagert hätten, so fehlte noch

*) de la Torre T. V. p. 135.

**) de la Torre T. V. p. 107.

1708 obendrein die erforderliche Anzahl an Schiffen. Der Preis der Lebensmittel stieg also von Tag zu Tag, und es war ein Aufstand des gefährlichsten Pöbels zu besorgen. Als hierauf Daun nach Piemont zum Kommando der kaiserlichen Armee abgieng, so fand sein Nachfolger Grimani, und der Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt, welcher den Oberbefehl über die Truppen bekam die Sachen noch in der nemlichen Lage. Grimani konnte der Noth nicht abhelfen, erhielt also auch nicht den Beifall des Volkes, den er einzuerndten hofte. Ein ihm abgeneigter Mann schrieb sogar nach Wien, vier Soldaten hätten sich zu Capua in den Volturno gestürzt, um den Hungertod durch das Wasser zu erleichtern. Der Unwille einiger Köpfe stieg so hoch, daß sie eine Verschwörung machten, und drei Städte theils dem Pabste, theils dem Könige Philipp übergeben wollten; Grimani hatte aber noch das Glük den Sturm zu unterdrükken, und die Rädelsführer zu entdekken *). Wenn also die Umstände die Herrlichkeit des Unterkönigs sehr verkleinerten, wenn diese, für sich betrachtet, keine Ursache zur Misgunst gab, so war die Stelle des Prinzen von Darmstadt noch weniger beneidenswerth. Er sollte Sicilien erobern, und hatte weder eine hinlängliche Kraft dazu, noch das erforderliche Geld. In Wien malte man diese Unternehmung mit leichten Farben ab; man glaubte, die Insel werde sich sogleich bei Erscheinung der Kaiserlichen für Oestreich erklären, Joseph ertheilte also den Befehl zur Expedition; und da Leak seine Flotte zur Ueberfahrt der Regimenter anbot, so schien die Sache um so leichter zu sein.

*) de la Torre T. V. p. 136. Lalande T. II. p. 286.

sein. Allein Philipp verstärkte seine Völker auf der Insel mit fünf tausend Köpfen *). Darmstadt hatte die neuen Truppen aus Deutschland noch nicht erhalten, und konnte, wenn er die Besazzungen nicht schwächen wollte, nicht mehr als sechs tausend Deutsche und tausend wenig geübte Spanier aus Neapel ausführen; mit dieser kleinen Macht aber war es eine Unmöglichkeit die Insel zu erobern. Die ganze Mannschaft hätte nicht einmal hingereicht, die verschiedenen Festungen und Häfen zu besezzen, vielweniger den Feind zu bestreiten. Wien versprach hierauf dem Prinzen drei tausend Kroaten über die See zu schikken; allein der General Heister machte auch gegen diesen Entschluß gegründete Vorstellungen, weil der hungarische Krieg, nach Absendung dieser Truppen, mit geringerem Nachdruk geführt werden müßte. Wenn aber auch der in Hungarn kommandirende General den Entschluß nicht hintertrieben hätte, so würde es der Mangel der Transportschiffe gethan haben. Diese reichten nicht einmal zur Ueberfahrt von vier hundert Köpfen hin, und wenn die erforderliche Anzahl bereit gewesen wäre, so liefen sie Gefahr von den im adriatischen Meere herumkreuzenden Kriegsschiffen der Feinde weggenommen zu werden. Sicilien ward also nicht erobert, und Darmstadt hatte den Verdruß, sich dem Tadel einer Kleinmüthigkeit ausgesezt zu sehen **). 1708

Auf der toskanischen Küste war das Glük der kaiserlichen Waffen eben so unbeträchtlich. Zwei neapolitanische Festungen giengen hier schon im vorigen Wallis wird bei Porto Longone abgeschlagen.

*) de la Torre T. V. p. 136.

**) Wagner p. 228.

Digitized by Google

1708 rigen Jahre bei Erscheinung des Generals Wetzel unter die Oberherrschaft Karls. Philipp besaß in Italien nichts mehr, als Porto Ercole, Porto Longone und Piombino. In der ersten Citadelle hatten die Deutschen eben so gut ihre Verständnisse, als in den zweien eroberten; allein Pinelli kam auf den Wink der bourbonischen Gesandten der Verrätherei zuvor. Er änderte in aller Geschwindigkeit den Kommandanten und die Besazzung ab, Wetzel aber hatte keine hinlängliche Mannschaft eine ordentliche Belagerung vorzunehmen. Im gegenwärtigen Jahre schikte Daun den General Wallis auf die toskanische Küste. Piombino ward bald unterjocht, und Wallis sezte sodann auf die Insel Elba über und legte sich vor Porto Longone. Die Ueberläufer machten ihm Hofnung zu einem Aufstande der Einwohner, der sich aber wegen der Aufmerksamkeit des Pinelli von einer Zeit zur andern verzögerte. Wallis lag schon vier Monate vor diesem Orte. Er hatte keine Deutschen, sondern nur ein neuangeworbenes, aus Neapolitanern bestehendes Regiment bei sich, mit welchem er gegen die kleine Festung nichts ausrichten konnte. Pinelli merkte die Verlegenheit des Anführers und das Unvermögen der Belagerer, fiel also in der Nacht mit fünfhundert Mann aus, erschlug dreihundert Neapolitaner, und jagte die andern in die Flucht, so daß Wallis die Belagerung aufheben mußte *).

Durch

*) Garzoni P. II. p. 526. Ottieri T. III. p. 42. Muratori T. XII. p. 54. Reboulet T. VIII. p. 237.

1708

Durch den Verlust der Lombardei, des Königreiches Neapel, und durch die andern grossen Unglüksfälle ward Bourbon eben so sehr als der Pabst gedemüthiget; es hatte aber noch obendrein viel grösseres Ungemach als dieses zu fürchten. Die Quellen waren erschöpft, der Kredit war verschwunden, das Volk, welches seinen König in glüklichen Tagen vergötterte, murrte wider den unglüklichen Ludwig. In der Noth hatte die Regierung gegen baares Geld die Nation an einige Kapitalisten verkauft; diese bereicherten sich durch das Unglük des Staates, verschlossen izt ihr Geld, und eröfneten ihre Kisten nur alsdann, wenn sie durch ihren Aufwand die ersten Männer des Reiches verdunkeln, und durch ihren Luxus die vornehmsten Prinzen herabwürdigen wollten. Ihre Lebensart sprach dem öffentlichen Unglük öffentlich Hohn *). Die besser gesinnten Bürger des Staates besassen wenig oder gar kein Geld; die harten Auflagen, denn die vermehrten sich mit iedem Jahre, drükten es ihnen ab. Die Finanzen befanden sich in der erbärmlichsten Lage. Die Einkünfte, welche die Krone erst in diesem Jahre heben sollte, hatte schon der vorige Feldzug aufgezehrt. Nirgends fand man klingende Münze **). Entweder das Ausland oder die wenigen Prasser besassen die Schäzze des Staates. Die Armeen wurden seit einiger Zeit nicht mehr bezahlt, die Officiere und die gemeinen Soldaten litten Mangel. Leztere hatten öfters keine Schuhe. Die Zeit des Feldzuges rükte immer näher an, al-

Zustand von Frankreich.

*) *Reboulet* T. VIII. p. 214 Siècle de Louis XIV. à Amst. 1774. T. II. p. 146.

**) Mém. de Mr. *Desmarets* sur l'administration des finances, 8. p. 7.

1708 lein man hatte noch nicht für Anschaffung der Lebensmittel gesorgt. Zum Ankaufe der Pferde fehlte der nothwendige Fond, so wie das Geld zur Werbung *). Die alten Soldaten hatte der Krieg gefressen, und im ganzen Königreiche konnte man die hinlängliche Anzahl von Männern nicht finden, die vermöge ihres Alters zum Waffentragen geschikt waren; dennoch mußten die Armeen ergänzt werden. Zarte Jünglinge, denen die Kräfte fehlten, die Arbeit des Krieges zu ertragen, stellte man den Alliirten entgegen, oder man zog die Künstler aus ihren Werkstätten mit Gewalt hervor **). Frankreich schadete sich also auch noch durch Schwächung der Fabriken, und zu Verarbeitung der natürlichen Güter fehlte es an Händen. Die Handlung schlief ein, die Geldzuflüsse versiegten. Das Elend nahm so sehr zu, daß es sogar den Armeen des allerchristlichsten Königes Zuschuß an Köpfen gab. Viele Männer wurden durch dasselbe gezwungen Kriegsdienste zu nehmen, um nur ihr Leben zu fristen ***). Der neue an die Stelle des Chamillard gekommene Finanzminister, Desmarets, machte daher verschiedene Operationen um Geld zu den Ausgaben herbeizuschaffen. Es wurden neue Stellen verkauft, iedermann konnte sich lebenslänglich von der Kopfsteuer befreien, wenn er auf einmal sechs Jahre voraus bezahlte ****). Einige Kaufleute, welche aus Peru dreissig Millionen brachten, schossen dem Staate

*) Desmarets p. 7. Reboulet T. VIII. p. 215.

**) Ottieri T. III. p. 135.

***) Limiers T. VIII. p. 181.

****) Larrey T. IX. p. 228.

Staate die Hälfte ihres Gewinnes vor *), man half sich durch das Papiergeld. Obgleich die Alliirten glaubten, Bourbon könne diesen Feldzug unmöglich bestreiten, so fand der Minister dennoch, aber mit genauer Noth, die Mittel dazu. Das Unglük dieser Kampagne stürzte indes die Krone Frankreich in die vorige Verwirrung zurük, in welche sie sich nachher, ohne Hofnung sich zu lösen, verstrikt sah **). 1708

Ludwig will den Prätendenten auf den Thron von Schottland sezzen.

Die Verzweiflung rieth zu verzweifelten Wegen. Bourbon befand sich kaum im Stande die in so vielen Gegenden drükkende Last des Krieges zu tragen, und dennoch erkühnte es sich den Prätendenten zum wenigsten auf den Thron von Schottland zu einer Zeit zu sezzen, da man nur mit genauer Noth den König Philipp auf dem spanischen erhalten konnte. England war die belebende Seele des grossen Bundes, Frankreich wähnte durch einen innerlichen Krieg die Macht der Britten von der Armee der Alliirten zu entfernen, und durch diese Politik dasienige wieder zu erhalten, was es verloren hatte. Der Einfall in Schottland sollte die Grundpfeiler der brittischen Konstitution erschüttern und die Königin von England zittern machen; der Herzog von Vendome wollte während dieser Zeit den Alliirten ihre Eroberungen in Flandern und Brabant wegnehmen, man schmeichelte sich, der Herzog von Baiern werde ohne allen Widerstand nach Baiern marschiren und den Kaiser sogar in Wien in Furcht sezzen. Der König von Portugal sollte dadurch von der Alliance abgezogen, und Spa-

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 147.

**) Desmarets p. 11.

1708 nien dem Könige Philipp gänzlich unterworfen werden. Man hofte, die Gesandten der Alliirten in kurzer Zeit zu Versailles in der größten Demuth um Frieden bitten zu sehen, und ganz Europa sollte über die Ausführung dieses feinen Streiches beben *). Frankreich hatte denselben ziemlich gut vorbereitet, es fehlte nur die erforderliche Macht, um alle und iede Schwierigkeiten zu überwinden. Das Misvergnügen einiger Schotten über die Vereinigung ihres Reiches mit England machte Hofnung zu einem Aufstande; mehrere schottische Herren versprachen dreissig tausend Mann ins Feld zu führen, wenn sich der Prätendent nur von einer mässigen Hülfe unterstüzt bei Edinburgh könnte sehen lassen **). Ludwig glaubte nie eine bessere Zeit zu finden sich vom Ritter des heiligen Georgs zu entladen und den Bund zu zerstören ***). Frankreich verhies alles, und betrieb die Beschleunigung der Ueberfahrt sehr lebhaft. In Schottland standen nur drei tausend Mann reguläre Truppen, England war entblößt, weil seine Söhne unter dem Marlborough in Flandern kriegten, man hatte keinen grossen Widerstand auf dem Lande zu fürchten. Allein vorher mußten die Franzosen erst anlanden, und dies war die Klippe, an welcher sie scheiterten.

Gegenanstalten der Engländer.

Der Graf von Forbin erhielt von Versailles Befehl, seine Flotte in Dünkirchen segelfertig zu machen; dies that er mit so grosser Vorsicht, daß sowohl die Britten als die Holländer nichts anders als

*) *Limiers* T. VIII. p. 190. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 290.

**) Lediard Vol. II. p. 827.

***) Diedo T. IV. p. 62.

als die gewöhnliche Jagd auf ihre Kauffahrdeischiffe vermutheten. Während der Zubereitung ward der Ritter von Nangis heimlich nach Edinburgh gesandt, um die Gesinnung des Adels und des Volkes zu erforschen. Die stugrtische Partei nahm ihn mit Freudenbezeigungen auf, alles schien ihm zur Revolution reif zu sein; und man zweifelte an einem glüklichen Ausgange nicht mehr, als er nach seiner Zurükkunft Bericht von seiner Reise abstattete *). Neun grosse Kriegsschiffe, vier und zwanzig Fregaten, eine Menge Transportschiffe lagen izt zum Auslaufen bereit; zwölf Bataillons unter dem Befehle des Marquis von Gasse, dreizehn tausend Flinten, zehn tausend Sättel und andrer Kriegsvorrath wurden zum Behufe der Schotten nebst vier Millionen Livres eingeschift. Weil der Pabst so angelegentlich für die Verbreitung der katholischen Lehre sorgte, so steuerte auch er zu dieser Summe in seiner geldlosen Zeit bei, und flehte den Himmel um Gedeihen der Unternehmung an **). Man verordnete deshalb zu Rom ein vierzigstündiges Gebet, und verhieß allen denen völligen Ablas, welche Gott um ein glükliches Ende der Expedition baten. So grosse Sorgfalt indessen Forbin anwandte die eigentliche Bestimmung der Flotte zu verheimlichen, so entdekte dennoch die Königin von Großbritannien die wahre Absicht derselben noch zur rechten Zeit ***). Die Zeeländer berichteten die ausserordentliche Zurüstung nach London, und gaben einen Fingerzeig von 1708

*) Mém. de Berwik T. II. p. 103.

**) Ottieri T. III. p. 104. Leben Klemens XI. Th. II. S. 40.

***) *Burnet's* History of his own time, Vol. II. p. 499. *Lediard's* Naval History of England, Vol. II. p. 827.

1708 von der Möglichkeit einer Landung auf der schottischen Küste. Sobald Jakob vom Könige von Frankreich Abschied genommen hatte, so hegte man gar keinen Zweifel über die wahre Absicht der Franzosen. Die Königin Anna sandte daher den Admiral Byng mit zwei und vierzig brittischen und acht holländischen Schiffen nach Dünkirchen ab, um die französische Flotte zu beobachten *). Widrige Winde schlugen ihn zwar wieder nach England zurük, unterdessen aber marschirten zwölf tausend Engländer nach Schottland, und zehn brittische und holländische Bataillons wurden zu Ostende zur Ueberfahrt in jenes Königreich eingeschift. Die Generalstaaten erboten sich noch überdies zu einer Verstärkung von funfzehn Bataillons, so, daß die ganze Anzahl der Truppen mit den schon vorher in Schottland gestandenen Völkern leicht auf fünf und zwanzig tausend Mann steigen konnte. Zu gleicher Zeit ward in England der Prätendent und sein Anhang für Rebellen und Landesverräther erklärt **).

Byng vertreibt die Franzosen von der schottischen Küste.

Am zehnten März sollte Jakob unter Segel gehen, allein schon den Tag vorher lies sich die englische Flotte auf der Höhe von Mardyk sehen. Die Winde, welche den Byng wieder entfernten, begünstigten das Auslaufen der Franzosen; allein eine

*) Elémens de l'histoire d'Angleterre par M. *Millot* à Paris 1776. 8. T. III. p. 331. Mém. de Berwik T. II. p. 106.

**) Lediard Vol. II. p. 827. Lamberty T. V. p. 12. de la Torre T. V. p. 120. Saint Hilaire T. IV. p. 108. Larrey T. IX. p. 140. Limiers T. VIII. p. 186. Targe T. V. p. 157.

eine plözliche Krankheit des Prinzen hielt diese izt 1708
davon ab. Nach sieben Tagen segelte sie endlich 17. März
aus dem Hafen von Dünkirchen, und der Wechsel des Windes verzögerte ihren Lauf noch um zwei Tage. Am zwanzigsten März kam sie mit einem guten Winde der Küste aus dem Gesicht. Forbin hatte bei dem Anblik der unvermuthet anströmenden Macht der Britten schon alle Hofnung eines glüklichen Erfolges aufgegeben, fertigte Eilboten über Eilboten nach Paris ab, und erbat sich neue den Umständen anpassende Vorschriften; allein der König von Frankreich schikte gemessene Befehle zu Vollführung des angefangenen Werkes *). Forbin mußte gehorchen, auslaufen und seinen Weg fortsezzen. Byng gieng gleichfalls wieder unter Segel, beobachtete die Franzosen und verfolgte dieselben, als sie einen Vorsprung von einigen Stunden hatten. Ihre Absicht war in den Forth einzulaufen, bei Edinburgh zu landen und das Schloß, welches sie keines Widerstandes fähig hielten, ganz allein durch die Aufforderung wegzunehmen, und glaubten übrigens, das Königreich müsse sich alsdann ohne Umstände unter ihre Füsse schmiegen. Allein sie segelten einige Meilen zu weit gegen Norden, und fanden, als sie wieder nach Süden segelten und den zur Landung bestimmten Ort aufsuchten, den Byng im Meerbusen schon vor Anker liegen. Forbin schikte zwar ein Schiff in den Meerbusen 23. März
und lies die abgeredeten Zeichen geben; allein die englische Flotte hatte die Anhänger des Hauses Stuart in ein so grosses Schrekken gesezt, daß sich kein einziger Schotte auf der Küste in der Absicht die

*) Burnet Vol. II. p. 500. Lediard Vol. II. p. 828.

1708 die Franzosen zu unterstüzzen erblikken lies *). Die Landmiliz stand vielmehr schon unter den Waffen, und war bereit auf das Schiff zu feuern, sobald es sich dem Ufer nähern würde **). Forbin schwebte in der Gefahr von Byng angegriffen zu werden, er versammlete also den Kriegsrath, in welchem nach vielen Widersprüchen die Rükkehr nach Frankreich beschlossen ward. Jakob rieth zu einer Landung in Irland, allein der Admiral schlug dieses Begehren ab, weil die Verhaltungsbefehle ganz allein von Schottland sprachen ***). Forbin lies die Anker lichten, versuchte noch einmal nach Norden zu segeln und sein Vorhaben im Hafen von Inverneß zu vollbringen, welches aber durch das stürmische Wetter abermals vereitelt ward ****). Als er zurüksegelte, verfolgten ihn die Engländer, und nahmen das französische Schiff Salisbury weg. Nun lies Forbin alle Segel aufspannen, und entfloh, weil er den Prätendenten nicht der Gefahr einer ungleichen Schlacht aussezzen wollte. Hätte Byng Neigung gehabt, leztern in seine Gefangenschaft zu bekommen; so konnte ihm dieses, der gemeinen Meinung nach, nicht schwer fallen, allein man vermuthete, geheime Befehle hätten ihn davon abgehalten *****). Es mußte der Königin Anna, seiner Schwester, mehr daran gelegen sein, ihren Bruder von

*) Mém. de M. de la *Colonie* T. III. p. 25. *Lediard* Vol. II. p. 828.

**) *Burnet* Vol. II. p. 500. Lamberty T. V. p. 15.

***) San Phelipe p. 319.

****) *Lamberty* T. V. p. 25. *Lediard's* Naval History of England Vol. II. p. 828. *de la Torre* T. V. p. 122.

*****) Lediard Vol. II. p. 830.

Digitized by Google

von ihren Staaten zu entfernen, als denselben in die Hände schwärmerischer Richter zu liefern *). Der Ritter vom heiligen Georg kam also glüklich, aber mit weinenden Augen, zu Dünkirchen wieder an. Frankreich verlor auf dem stürmischen Meere durch Krankheiten an vier tausend Mann ausser den Kosten, welche die Ausrüstung erforderte. Die Finanzen dieser Krone wurden ohne Zwek in noch grössere Unordnung gebracht **). Die Engländer murrten im Parlament über das Betragen ihres Admirals, hingegen belohnte Ludwig seine Officiere wegen ihres guten Verhaltens. Jene wollten den Prätendenten in ihrer Gewalt haben; diesem gereichte es zur Ehre, nach so grossen Unglüksfällen den Befehl zu einer so kühnen That gegeben zu haben. Jakob, ob er gleich nicht Besizzer der drei Königreiche ward, hatte zum wenigsten das Vergnügen, eine auf diese Expedition sich beziehende Medaille prägen zu sehen. Sein Brustbild erscheint auf der einen Seite ohne Umschrift, auf der andern sieht man die drei Königreiche, so wie sie auf den Karten abgebildet sind, mit den Worten: Redde cujus est ***). 1708 7. April.

Aus dem Ausgange der ganzen Sache konnte man den seichten Grund, auf welchem die Franzosen ihre Hofnung bauten, leicht erkennen. Ihre Maßregeln entsprachen nicht der Zuversicht ihres Glaubens. Großbritannien und Holland durften hoffen, Ludwig verwechselt die Anführer seiner Armeen.

*) Targe T. V. p. 159. San Vitali p. 469.

**) Reboulet T. VIII. p. 212. Saint Hilaire T. IV. p. 112. de la Torre T. V. p. 122. Larrey T. IX. p. 143. Limiers T. VIII. p. 189. *Siècle de Louis* XIV. T. II. p. 138.

***) *Henault* P. III. p. 909. Mém. du Comte *de Forbin.* à Amst. 1730. 12. T. II. p. 278.

Digitized by Google

1708 hoffen, die mit ſo groſſer Bedachtſamkeit, mit ſo ſchwerem Aufwande beſchloſſene Unternehmung werde dennoch in der Ausführung ſcheitern. Da alſo der Einfall in Schottland, das unglükliche Vorſpiel der künftigen Feldzüge der Franzoſen, und die einzige wankende Grundlage ihrer lezten Ausſichten, ſo ganz vernichtet ward; ſo mußten ſie ihre Rettung von dem Glük der Waffen auf dem feſten Lande erwarten. Weil der allerchriſtlichſte König, ſeinem Plane nach, ruhmvolle Auftritte in Flandern erwartete, ſo wünſchte er auch die Erndte dieſer Ehre lieber ſeinem Enkel, dem Herzoge von Burgund, als dem Kurfürſten von Baiern. Er ſandte alſo jenen mit dem Titel eines Generaliſſimus dahin, und ordnete ihm den Herzog von Berri, ſeinen dritten Enkel, den Ritter vom heiligen Georg und den Herzog von Vendome als Generale unter. Die Gegenwart der Prinzen vom Geblüte ſollte den Geiſt der Franzoſen noch mehr beleben. Da es aber für Maximilian Emanuel unangenehm geweſen ſein würde, von Ludwigs Enkel Befehle anzunehmen, und ſich verdunkeln zu laſſen; ſo trug das Kabinet von Verſailles ihm den Oberbefehl über die am Rheine ſtehende Armee auf, und theilte ihm den Marſchall von Berwik zu. Der Herzog von Orleans gieng mit dem Grafen von Beſons nach Spanien; der Herzog von Noailles kommandirte in Catalonien; Villars ward, weil er ſich mit den Höflingen des Kurfürſten nicht vertrug und ungern Befehle von einem Obern annahm, ganz allein in den Delphinat gegen den Herzog von Savoien geſchikt *).

Das

*) *Burnet* Vol. II. p. 503. Larrey T. IX. p. 146. *Anquetil* T. I. p. 455. *de la Torre* T. V. p. 123. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 115. Mém. de Berwik T. II. p. 101. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 11.

Digitized by Google

Das Klima von Italien hätte eine frühzeitige Eröfnung des Feldzuges erlaubt, allein verschiedene Ursachen verzögerten den Marsch der Truppen. Viktor that demungeachtet vieles, wiewohl man von seiner Tapferkeit und Kriegswissenschaft noch grössere Dinge hätte erwarten können, wenn man ihm Wort gehalten und die versprochene Hülfe zeitig hätte zufliessen lassen. Allein er erhielt die pünktliche Bezahlung der Subsidien von den Seemächten eben so wenig, als das auf einige Millionen steigende Kapital oder nur die Zinsen von demselben, welches er dem Kaiser zur Unterhaltung der in Italien stehenden Oestreicher vorgeschossen hatte*). Als die Zeit ins Feld zu gehen sich näherte, und Viktor den Aufbruch der Deutschen aus den Quartieren verlangte, so zeigten diese noch obendrein nicht die geringste Bereitwilligkeit dazu. Die Alliirten erfuhren, die deutschen Generale hätten von Wien Befehle erhalten, die Völker in so kleiner Anzahl als es nur möglich sei marschiren zu lassen. Da nun die Subordination der Befehlshaber unter dem Viktor noch nicht bestimmt war, so konnten diese ihm mit iedem Augenblik Hindernisse in den Weg legen. Sein Minister, du Bourg, erklärte auch deswegen im Haag, man möchte die Schuld nicht seinem Herrn beimessen, wenn der italienische Feldzug den Wünschen der Seemächte nicht entsprechen sollte. Eben so wenig beförderte auch die Aufforderung der Generalstaaten die Eilfertigkeit der östreichischen Armee. Man sann hin und her, den Grund dieser Verzögerung zu entdekken, allein kein Mensch fand den wahren. Der Kaiser bemäntelte die Langsamkeit seiner Völker mit der

Ursachen des spaten Aufbruches der piemontesischen Armee.

*) Lamberty T. V. p. 156.

1708 der Nichterfüllung des Traktates von der Seite des Viktors, und Joseph klagte, der Herzog habe eine kleinere Anzahl von Truppen auf den Beinen, als er zu stellen gehalten sei; indessen war im Vertrage der Fall ausdrüklich von der Bundbrüchigkeit ausgenommen, wenn die Staaten des Viktors oder nur ein Theil derselben zu Grunde sollten gerichtet werden. Daß dies die traurige Lage von Savoien war, bewies die öffentliche Geschichte der Zeit. Der Herzog mußte sogar eine von der Königin von England angebotene Summe Geld ausschlagen, weil er damit einige tausend Köpfe in seinem Lande, das von jungen Männern ganz erschöpft war, anwerben sollte *). So wenig also iemand die Klagen des Hofes von Wien für gerecht hielt, eben so wenig fand dieser für gut, seine wahre Meinung der Welt vor Augen zu legen. Diese aber war keine andre, als die sehr gegründete Besorgniß, die Grösse des Viktors zum Nachtheile des Erzhauses zu sehr zu erhöhen. Der Herzog strebte nach höhern Dingen, als ihm die Alliance zusicherte. Schon bei Gelegenheit der Belagerung von Toulon wurden seine weitaussehende Absichten berührt; der Kaiser wollte ihn aber nicht zu groß werden lassen, und hinderte durch die Stille der Deutschen das für Oestreich schädliche Wachsen des Viktors. Uebrigens erfüllte der Kaiser die Bedingungen der Alliance, welche er leisten mußte, mit vieler Pünktlichkeit.

der Herzog von Savoien wird mit Montferat belehnt.

Viktor hatte über das mantuanische Montferat noch nicht die Belehnung erhalten; izt bekam er sie vom kaiserlichen Hofe nicht nur über dieses Herzogthum, sondern auch über die mailändischen Landschaften Alessandria, Valenza, Lumellina und Val di Sesia

7. Jul.

*) Lamberty T. V. p. 156.

Sesia *). Der Herzog erkannte dafür die Gemahlin Karls als rechtmäßige Königin von Spanien, und vernachlässigte zu seinem Vortheil die Ansprüche seiner eigenen Tochter; der Gemahlin des Königes Philipp **). 1708

Daun traf erst im Julius von Neapel bei der savoischen Armee ein, welche in der Mitte dieses Monates sich gegen Susa in Marsch sezte. Sie bestand aus dreizehn tausend Piemontesern, zwölf tausend Oestreichern und acht tausend Preussen und Gothanern. Im Ganzen belief sie sich auf drei und dreissig tausend Mann ***). Hätte der Kaiser die ihm zugetheilten zwanzig tausend Mann marschiren lassen, so würde Viktor eine fürchterliche Armee erhalten haben ****). Die Völker des Villars waren ein und zwanzig tausend sechs hundert Köpfe stark †). Nachdem Viktor den General Roccavione mit einer guten Anzahl Reuterei bei Turin zur Sicherheit der Residenz zurükgelassen hatte, und den General Regal mit den preussischen und gothaischen Dragonern bei Susa stehen lies, um die Vorrathshäuser vor Gefahr zu sichern, und die Gemeinschaft mit der Lombardei offen zu erhalten; so drang er mit dem größten Theile seiner Armee über den Mont Viktor droht in den Delphinat einzufallen, 16. Jul.

*) Rink Th. II. S. 361. Hausen Th. I. S. 358. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 776. B. XI. Anhang 1. S. 3.

**) Lalande T. II. p. 280. Larrey T. IX. p. 214.

***) San Vitali p. 495. Wagner p. 229. Garzoni P. II. p. 527. Anquetil T. II. p. 2.

****) Lamberty T. V. p. 100.

†) Ottieri T. III. p. 102. Anquetil T. II. p. 5. Garzoni P. II. p. 527.

Digitized by Google

1708 Senis in Savoien ein. Lasnebourg war der erste beträchtliche Flekken, den die Alliirten in diesem Herzogthume wegnahmen. Der Marsch gieng
28. Jul. hernach über Modane nach S. Jean de Maurienne. Hier vereinigte sich der Herzog mit denjenigen Völkern, welche der General Schulenburg durch das Thal Aosta über den kleinen S. Bernhardsberg durch die Grafschaft Tarantaise geführt hatte.

wendet aber wieder um, Viktor schien die Absicht zu haben, Savoien sich wieder zu unterwerfen, oder in den Delphinat einzufallen *). Um diese Absicht zu vereiteln, zog Villars alle Truppen aus Faussigni und Chablais, und versammlete sie bei dem Fort de Barraux am Flusse Isere im Thale Graisivaudan. Der Marschall besuchte Chambery, die Hauptstadt von Savoien, die umliegenden Gegenden, und bereitete sich, die Alliirten zu erwarten. Medavi erhielt Befehl, sich von Modane mit seinen vier tausend Fußgängern und tausend Reutern zurükzuziehen, um seine Völker nicht der Gefahr auszusezzen; der General Thouy mußte aus Tarantaise weichen, beide Officiere marschirten in das Hauptlager nach Barraux. Als Viktor die französischen Völker in
31. Jul. diese Gegend gelokt hatte, kehrte er auf einmal um und richtete seinen Weg nach Oulx. Der Herzog hatte gar nicht im Sinne, in den Delphinat einzufallen, sondern wollte den Franzosen nur die Festungen wegnehmen, welche ihnen den Eingang nach Piemont eröfneten. Er gieng auch, nachdem er

*) *Muratori* T. XII. p. 57. *Lalande* T. II p. 281. *Anquetil* T. II. p. 4. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 122.

er den Feinden die Gemeinschaft mit denselben abgeschnitten hatte, auf dieselben wirklich los *). 1708

Die Generale Rehbinder und Harrach wurden mit sieben tausend Mann vorausgeschikt, und giengen den alten Weg bis nach Modane zurük. Izt aber schlugen sie sich auf die rechte Seite, drangen durch den engen Paß bei Reve, durch das Thal Bardonac, und kamen glüklich über den Berg Genevre. Müret kommandirte über sechs Bataillons Franzosen in dieser Gegend, er entfernte sich aber bei Annäherung der Alliirten. Viktor gieng izt auf dem nemlichen Wege, den die Vorläufer genommen hatten, zurük, und zog auch die andern bei Susa und Turin gelassenen Völker an sich. Villars fürchtete, als er den Rükmarsch des Viktors erfuhr, dieser möchte sich vielleicht der Stadt Briançon bemächtigen wollen, er rief also den Graf von Artagnan mit seinen Truppen aus der Provence, um diese Stadt zu vertheidigen. Gleich darauf kam der Marschall selbst in derselben an, allein Viktor hatte keine Absicht auf diesen Ort. Statt dessen sonderte der leztere seine Truppen im Thale Pragelas von einander und sandte einen Theil auf den Berg Genevre, einen andern unter dem Regal vor Exilles, und einen dritten nach Sezane. Hierdurch wollte er alle Gemeinschaft zwischen Briançon und den Städten an der piemontesischen Grenze vernichten. Rehbinder eroberte Oulx und

und erobert Exilles, Perouse, Fenestrelle und andre Städte.

8. Aug.

*) *Muratori* T. XII. p. 56. *San Vitali* p. 496. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 306. *Lamberty* T. V. p. 159. *Limiers* T. VIII. p. 210. Hausen Th. I. S. 378. Rink Th. II. S. 406. *Wagner* p. 230.

Digitized by Google

1708 Sezane, und machte die Beſazzungen zu Kriegsgefangenen. Thouy nahm mit überwiegenden Kräften die lezte Stadt den Preuſſen wieder ab,
13. Aug. dafür fiel aber gleich darauf Exilles in die Hände des Viktors. Die Stadt Perouſe und das Thal S. Martin traf ein gleiches Schikſal. Der Herzog legte ſich izt mit ſeiner Armee nach Barbote, um die von Rehbinder unternommene Belagerung von Feneſtrelle zu dekken. Die Stärke dieſer Feſtung zwang den Viktor einen Artilleriezug von Turin kommen zu laſſen; Villars verſuchte dreimal vergebens eine Verſtärkung hineinzuwerfen, aber
31. Aug. der Plaz mußte ſich an den Herzog ergeben *).

Ende des Feldzuges im Delphinat.

Mit dieſen Eroberungen endigte ſich der Feldzug im Delphinat. Viktor erlangte die Ehre der erſte zu ſein, welcher der Krone Frankreich im gegenwärtigen Kriege alte Beſizzungen entriß. Der Herzog lies die weggenommenen feſten Plazze noch mehr befeſtigen, trieb Brandſchazzungen in der ganzen Gegend ein, und legte ſodann, weil es auf dieſen Höhen ſchon zu ſchneien anfieng, ſeine Truppen in die Winterquartiere. Daun marſchirte mit den kaiſerlichen Völkern nach Ferrara. Viktor benachrichtigte die Alliirten von dem Fortgange ſeiner Waffen und verlangte von ihnen die Gewährleiſtung über den Beſiz der Feſtungen Exilles, Perouſe und Feneſtrelle, welche er zu einer Bruſtwehr gegen Frankreich zu machen wünſchte. Er gründete dieſe Forderung auf ſeinen zwiſchen ihm und den andern Alliir-

*) Anquetil T. II. p. 17. Larrey T. IX. p. 218. Targe T. V. p. 178. Saint Hilaire T. IV. p. 116. San Vitali p. 497. Garzoni P. II. p. 527. San Phelipe p. 327. Wagner p. 231.

Allirten geschlossenen Vertrag, wodurch ihm das Eigenthum aller der Länder zugesichert worden war, die er der Krone Frankreich werde abnehmen können. Um sich den Besiz dieser Staaten noch gewisser zu versichern, so ersuchte er die Seemächte um eine acht tausend Mann starke Vermehrung seiner Armee, und verhies dabei einen der Anzahl allezeit entsprechenden Gebrauch der ihm anvertrauten Macht *). 1708

Das Reich hatte noch in keinem Jahre seine Armee in der versprochenen Grösse an den Oberrhein gesandt; alle unrühmliche Auftritte in dieser Gegend folgten aus der so kleinen Menge der streitenden Deutschen. Die andern Allirten, hauptsächlich die Seemächte, fanden dieses Betragen höchst zwekwidrig. Die Last des Krieges drükte ihre Schultern in Flandern um so viel mehr, ie weniger Volk Frankreich an den Oberrhein zu schikken nöthig hatte. Vorher forderte Holland immer noch das Reich zu Stellung der stipulirten Mannschaft auf; da seine Ermahnungen aber allezeit ohne Wirkung blieben, so liessen nun die Seemächte nicht undeutlich merken, sie würden sich von der Last des Krieges zu befreien suchen und Deutschland dem Zorne Frankreichs ganz allein überlassen **). Das aus diesem möglichen Falle zu besorgende Unheil war leicht vorauszusehen; Kurmainz ersucht das Reich um die Verstärkung der Reichsarmee.

*) de la Torre T. V. p. 142. Lamberty T. V. p. 159. Lalande T. II. p. 285. Ottieri T. III. p. 103. Rink Th. II. S. 407. Hausen Th. I. S. 378. Muratori T. XII. p. 57. *La guerre d'Italie ou Mém. du Comte* D. T. II. p. 309.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 543.

1708 5. Jan. mainz lies daher durch Oestreich auf dem Reichstage eine Vorstellung diktiren, und ersuchte die Stände Deutschlands um eine stärkere Armee, als sie bisher am Oberrheine zu halten gewohnt waren. Der Kurfürst hielt diese mit Recht für das beste Mittel einen rühmlichen Frieden zu erzwingen und den verderblichen Krieg zu enden. Da die entlegenen Kreise am wenigsten die Reichsarmee verstärken halfen, so ward ihnen ihre Schuldigkeit mit den triftigsten Gründen zu Gemüthe geführt. Das zur Operationskasse im vorigen Jahre bestimmte Geld war noch eben so wenig in seinem ganzen Betrag als die für Philippsburg beliebten sechs Römermonate in der Legstadt Frankfurt eingelaufen; der Erzbischof machte also auch hierüber seine Erinnerungen. Zu gleicher Zeit bemühte er sich, das Reich zu Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlung mit dem Könige August, und zur Aufnahme einer Million Thaler zu bewegen. Mit diesem Gelde sollte die sächsische Reuterei erhandelt und bei der Reichsarmee verpflegt werden. Dem Plane nach, sollte entweder das ganze Reich in seinem Namen diese Summe borgen, oder die vordern Kreise sollten es thun, und den Kaiser und das Reich zu Bürgen der Heimzahlung haben. Anfänglich hofte man dieses Geld in Holland zu finden; als sich aber hernach Schwierigkeiten zeigten, so trug Kurmainz auf die Vertheilung der Summe in die zehn Kreise an, und gab den Rath, den Betrag nach dem Verhältnisse der Kontingente längstens bis in die Mitte des Aprils beizutreiben *). Durch den Zuwachs der sächsischen alten Reuterei und durch diese an

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 544. Theat. Europ. T. XVIII. p. 2.

an sich kleine Aufopferung hofte man zum wenigsten die auf grosse Summen steigende Brandschazzungen in diesem Feldzuge zu ersparen, welche man in der vorigen Kampagne an die Franzosen zu zahlen genöthigt worden war. 1705

Eben so sehr als dieser patriotische Prälat war auch der Kurfürst von Hannover für die Vergrösserung der Reichsarmee besorgt. Er beklagte sich schon im vorigen Jahre über ihre Schwäche, die ihn vom Einfalle in Frankreich abhielt; izt erneuerte er seinen Tadel über die Saumseligkeit seiner Mitstände. Er betheuerte, daß blos das weiche und nasse Wetter, wodurch die Ströme angeschwollen und die Wege grundlos gemacht werden, die vordern Kreise in diesem Winter vor dem Besuche der Feinde gesichert habe; diese Schuzwehr aber sei ohne Dauer. Man müsse früh bedacht sein, ein beträchtliches Korps zu versammeln, um gegen die streitfertigen Franzosen auf der Hut zu sein. Hiezu würden aber nicht nur volle Magazine zu Philippsburg, sondern auch die Ankunft der fehlenden Kontingente erfordert, damit in der That etwas ausgerichtet werden könnte, und die in den Linien stehenden Truppen nicht beständig für die abwesenden den Dienst versehen müßten. So sehr es nun an Leuten gebrach, eben so wenig war auch Geld im Vorrath. Aus Mangel desselben hörte sogar die Linienarbeit am Rhein auf; die Brükken konnten nicht angeschaft werden, es fehlte das Nöthige zum schweren Artilleriezuge. Niemand als die associirten vier obern Kreise hatte bis izt seinen Beitrag in die Operationskasse geliefert. Wäre dies nicht geschehen, so hätte die Linienarbeit nicht einmal an- 9. Jan.

der Kurfürst von Hannover verlangt gleichfalls die Vergrösserung der Armee.

1708 gefangen werden können *). Georg Ludwig drang also in seinem an den Reichstag gerichteten Schreiben nicht nur auf schleunige Zahlung der zur Grundlage der Operationskasse bestimmten dreimal hunderttausend Gulden, sondern auch noch auf eine andre beträchtlichere Summe zum Behufe des Feldzuges. Nur dadurch, sagte er, könne er der Erwartung des deutschen Publikums entsprechen. Im Unterbleibungsfalle, wenn seine Erinnerungen nicht beherziget werden sollten, tröstete er sich mit seinem guten Willen, und wälzte die Schuld der bösen Folgen auf das Reich. Lezteres dankte dem Kurfürsten in der Antwort für seinen Eifer in Vertheidigung des Vaterlandes, und versprach gegen die Stände, welche sich bei Stellung ihres Kontingents nachlässig bewiesen, konstitutionsmässig zu verfahren. Es ersuchte dabei den Kurfürsten, die niedersächsischen, die obersächsischen, die westphälischen Stände und den Landgraf von Hessenkassel durch seine eigne Ermahnung zu Abschikkung ihrer Kontingente aufzufordern, und die bisher unterbliebene Zusammenberufung der Kreistage in Obersachsen und Niedersachsen, (die einzige Ursache des Ausbleibens der Kreistruppen) durch sein Ansehn zu befördern. Zur wirklichen Beitreibung der zurükgebliebenen Völker ward wieder die Musterliste der Reichsarmee verlangt, und über das bis izt unterbliebene Kriegsgericht, welches wegen der im vorigen Feldzuge so feigen Verlassung der Linien niedergesezt werden sollte, Bericht gefordert **).

Indessen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 553.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 566. Theat Europ. T. XVIII. p. 9. 10.

1708

Indessen schrieben die Generalstaaten nicht nur an den Kaiser, an den König von Preussen, an alle mächtige Kurfürsten und Fürsten des Reiches, und an alle Kreise, sondern auch noch überdies an den Reichstag. Joseph ward gebeten, zum Besten der gemeinen Sache, und zur Fortsezzung desjenigen Krieges, welcher hauptsächlich zum Vortheil des Erzhauses geführt ward, seinen bestimmten Theil beizutragen. Blos als Erzherzog von Oestreich war er verpflichtet, sechszehn tausend Mann am Rhein zu halten, und überhaupt sollte der östreichische Kreis vier und zwanzig tausend Köpfe stellen; der Abwesenheit dieser Truppen bürdete man nunmehr nicht ganz mit Unrecht den schimpflichen Verlust der Linien auf. Als Besizzer von Baiern sollte er gleichfalls das Kontingent zur Reichsarmee absenden; allein auch dieses gieng ab, weil man es zur Landesvertheidigung brauchte. Hiernächst trugen die Generalstaaten darauf an, daß man die Einkünfte aus den Staaten der in die Acht erklärten geistlichen Fürsten in die Kriegskasse werfen sollte; Joseph versprach die Einleitung dazu zu machen, erklärte aber auch zugleich, diese Summen würden nicht hoch steigen, weil dem Könige von Preussen der grössere Theil der kölnischen Einkünfte schon überlassen worden sei. Uebrigens sagte der Kaiser seine Beisteuer mit der Bedingung wieder zu, wenn auch die andern Stände ihren Beitrag lieferten. Es sei eine Unbilligkeit, bei so wenigen Nachahmern, von ihm die Anstrengung zuerst zu fordern *). Holland ersuchte hierauf den Kaiser, er möchte zum wenigsten für die Beobachtung der Reichsschlüsse sorgen und die Operationskasse

Holland fordert das Reich zur Kriegsrüstung auf.

*) Wagner p. 214.

1708 kasse zu Stande bringen lassen; der König von Preussen aber, und die sächsischen Kreise wurden gebeten, ihren verweigerten Beitrag zu Erkaufung der sächsischen Reuterei nicht länger zum Nachtheile des Bundes vorzuenthalten. Dem Reichstage stellten die Generalstaaten vor, sie hätten schon öfters als gute und getreue Alliirte dem Reiche die weise Vorkehrung der nothwendigen Anstalten angepriesen, allein ihre Bemühung wäre ohne Frucht geblieben. Wegen der Geringschäzzung ihres freundschaftlichen Rathes sei das Unglük des vorigen Feldzuges über Deutschland gekommen. Im künftigen stehe ein gleiches Unheil bevor, wenn die entlegenen Kreise, und die mächtigsten Stände des Reiches, den vordern dem Feinde ausgesezten Kreisen die Last des Krieges nicht erleichtern wollten, da sie ohnehin durch die Einfälle der Franzosen schon so sehr wären entkräftet worden und den Muth verloren hätten. Zu gleicher Zeit schilderten sie die Zubereitungen der Franzosen am Oberrheine und liessen den Angriff derselben fürchten, ehe Deutschland zu Abwendung des Streiches bereit sein werde. Da Holland keine grössere Bewegungen als vorher im deutschen Reiche bemerkte, so legte es seine gegründeten Bedenklichkeiten zu Regensburg vor; es besorgte eine grosse Verwirrung, und die Entfernung eines rühmlichen Friedens, wenn die Feinde im Laufe dieses Krieges zum drittenmal in Deutschland einbrechen sollten. Zu Verhütung dieses Einfalles, und um die Reichsarmee zum Uebergange über den Rhein nach Frankreich stark genug zu machen, und das Kriegstheater auf französischem Boden aufzuschlagen, verlangten die Generalstaaten nicht nur die Stellung aller und ieder Kontingente, sondern auch noch die Verstärkung der Reichsarmee durch

die

die sächsische Kavalerie; ferner eine volle Feldkasse, gefüllte Vorrathshäuser, einen hinlänglichen Artilleriezug, und überhaupt einen Vorrath an allen Bedürfnissen des Krieges *). Holland betheuerte dabei, so wenig es sich einfallen lies in die besondere Oekonomie des deutschen Reiches einzudringen, so sehr sei es, Kraft der Bundesbrüderschaft, befugt, eine gröſsere Anstrengung zu verlangen, so wie die Nachahmung des Beispiels von Großbritannien und der Republik. Und zwar dieses alles um so viel mehr, da das deutsche Reich mit seiner vereinigten Kraft ganz allein und ohne Gehülfen der Krone Frankreich das Haupt bieten könne, wenn es seine Macht gebrauchen wolle. 1708

Jzt entstanden ganz verschiedene sich durchkreuzende Meinungen. Das Reich gab die Schwäche seiner Armee zu, es bekannte die Nothwendigkeit ihrer Vergröſserung durch die noch immer nicht erschienenen Kontingente der gröſsern Reichsstände; nur hielt es die Gefahr am Oberrhein nicht für so groß, als Holland sie machte. Es behauptete, in Flandern und nicht am Rheine müsse und könne die Gewalt der Feinde gebrochen werden **). Jn den Niederlanden standen zwölf tausend Preussen bei der alliirten Armee; vier tausend Mann von dieser Anzahl gab das Reich für einen Theil des brandenburgischen Kontingentes aus, und ersuchte die Generalstaaten, sie möchten sich, da sie selbst von der Gefahr am Oberrheine überzeugt wären, bei dem König verwenden, daß er nicht nur diesen Theil, son- der Reichstag verlangt Hülfe wegen des burgundischen Kreises.

*) Pachner Th. III. S. 284. Staatskanzlei Th. XII. S. 568.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 582.

1708 sondern auch den Rest seines Kontingentes an den Rhein marschiren lasse *). Viele zum burgundischen Kreise gehörige Länder waren in den vorigen Feldzügen dem Feinde abgenommen worden; das Reich verlangte also, die Republik sollte solche Maßregel ergreifen, damit Deutschland, auch in Rükksicht dieses Kreises, eine billige Hülfe erhielte. Man hofte, daß die übrigen Stände durch ein solches Beispiel ermuntert und zur Nachahmung angefeuert werden würden; denn diese würden alsdann, wie man glaubte, für das Wegbleiben ihrer Völker keine Entschuldigung anführen können.

Reichsschluß. Vorkehrungen dieser Art liessen indeß noch keine grossen Fortschritte hoffen. Es mußten stärkere Federn in Bewegung gesezt werden, wenn man seine Absicht erzielen wollte. Aus dieser Ursache
17. Febr. ward ein neues Reichsgutachten an den Kaiser erlassen, in welchem man in Rükksicht auf die Kriegserklärung, und verschiedene darauf gefolgte Reichsschlüsse, sich auf die Pflicht der Stände stüzte, eine Armee von hundert zwanzig tausend Mann ins Feld zu stellen. Bei denienigen Ständen, welche ihre Kontingente und Kriegsbedürfnisse entweder noch gar nicht oder nur zum Theile gegeben hatten, behielt sich das Reich das Beitreiben derselben entweder noch im Laufe des Krieges oder die Vergütung derselben nach hergestelltem Frieden feierlich vor. Eines ieden Standes Völkerantheil ward bis in die Mitte des Monates März an den Oberrhein beschieden; der Reichstag drohte, den Beitrag zur Operationskasse, zu den sechs Römermonaten für Philippsburg, zu der Million Thaler für die Uebernahme

**) Pachner Th. III. S. 291.

nahme der sächsischen Reuterei in einer Zeit von vier 1708
Wochen nach der erfolgten kaiserlichen Ratification militärisch zu exequiren. Die mit dem Könige August anzufangende Unterhandlung über seine Kavalerie überlies der Reichstag zur Ersparung der Zeit dem Kaiser, dem Erzbischofe von Mainz und dem Kurfürsten von Hannover. Lezterer sollte als kommandirender General das Reich von dem errichteten Traktate benachrichtigen, die Reuter in die Pflicht des Kaisers und des Reiches nehmen, und die Rükstände der Million, nach wirklich geschlossenem Vertrage, selbst mit gewafneter Hand beitreiben. Der Kaiser ward ersucht, seinen Beitrag zu allen Prästationen zu geben, die Stände des Reiches zur Erfüllung ihrer Pflichten aufzufordern, die Kreistage in den sächsischen Kreisen befördern zu helfen, den König von Preussen zu Absendung seines völligen Kontingentes und der Geldbeiträge zu den Ausgaben des Reiches zu vermögen, den Plan zum Feldzuge frühzeitig zu machen, die Schuldigen, wegen Verlassung der Linien, nach der Schärfe des Kriegsrechtes zu bestrafen, und endlich die Ausfuhr der Pferde nochmals ernstlich zu verbieten. Georg Ludwig erhielt vom Reichstage ein besonderes Notifikationsschreiben wegen dieses Reichsgutachtens, und der Kaiser ratificirte 9. März.
bald darauf das leztere in allen Punkten. Er versprach seinen Geldbeitrag zu zahlen; das Ansinnen aber, mit dem Könige August in Unterhandlung zu treten, schlug er aus. Joseph überlies diese ganz allein den beiden Kurfürsten von Mainz und Hannover *); sie kam aber nach so langem Zögern den-

*) Pachner Th. III. S. 295. 301. 302. Staatskanzlei Th. XII. S. 588. 602. 606. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 763. P. Sp. B. VI. S. 647.

1708 dennoch nicht zu Stande. August forderte die Entbindung von allen Reichsanlagen den ganzen Krieg hindurch. Dieses Begehren konnte man nicht erfüllen *).

Holland schlägt die Hülfe in Rükſicht des burgundiſchen Krieges ab.

Weil der Reichstag den Generalſtaaten die Absendung von vier tauſend Mann preuſſiſcher Truppen aus Flandern an den Oberrhein zugemuthet hatte; ſo erklärten dieſe dem erſten, ſie kennten die Eigenſchaft dieſer Völker nicht genau. Sie wüßten nicht, ob unter den in den Niederlanden ſtehenden Preuſſen auch das brandenburgiſche Kontingent ſei. Dieſe Sache wäre kein Gegenſtand ihrer Unterſuchung, ſie gebühre dem Kaiſer und Reich. Noch mehr befremdete die Republik die verlangte Hülfe wegen der eroberten zum burgundiſchen Kreiſe gehörigen Länder. Sie ſchien ſich an den vielumfaſſenden Ausdruk des burgundiſchen Kreiſes zu ſtoſſen, ſchränkte ihn daher auf die ſpaniſchen Niederlande ein, und ſchlug zu gleicher Zeit alle Hofnung einer Unterſtüzzung in Rükſicht der den Franzoſen abgenommenen Provinzen ab, indem die Vertheidigung nicht nur alle Einkünfte aufzehre, ſondern weil man auch nicht einmal wiſſe, ob und in wie fern dieſe Länder zum deutſchen Reiche gehörten. Es wäre den Generalſtaaten unbekannt, ob ſie iemals oder in ſehr langer Zeit zu den Reichsausgaben geſteuert hätten, ob das Reich dieſelben für einen Theil von ſich anſehe; und ob dieſes ſie iemals gegen die Gewalt der Feinde beſchirmt habe. Die Transaktion Kaiſer Karls, des Fünften, nach welcher die ſiebzehn niederländiſchen Provinzen an das Reich hätten gebracht werden ſollen, ſei ihnen zwar bekannt,

26. März.

*) Pachner Th. III. S. 312.

bekannt, aber von ihrer Wirkungskraft wüßten sie nichts, so wenig als von der Einwilligung der Niederlande. Aus diesen Ursachen könnte die Republik keinen Beitrag der eroberten Provinzen wegen zu den Reichsausgaben geben, vielmehr sei Flandern und Brabant selbst eines Beistandes vom deutschen Reiche höchst bedürftig *). Im nächsten Konklusum lies sich der Reichstag nicht darauf ein, diese aufgeworfenen Zweifel zu heben, sondern behielt es sich für die Zukunft bevor. Das Reich ermahnte die Reichsstände nur nochmals, ihre schuldigen Kontingente abzuschikken bei angedrohter Exekution; und ohne die Genehmigung des Kaisers auf dieses Gutachten noch besonders zu erwarten, ersuchte es den Kurfürst von Hannover den Feldzug zu eröfnen **). 1708 25. Mai.

Die Reichsarmee sollte, in zwei Theile getheilt, am Oberrhein und an der Mosel den Feind bestreiten. Erstere ward für den Kurfürst Georg Ludwig bestimmt, über die zweite erhielt Eugen den Oberbefehl. Beide Feldherren wollten sich im Falle der Noth freundschaftlich unterstüzzen. So hatten sie zum wenigsten zu Frankfurt unter sich und mit Marlborough zu Anfange des Junius die Verabredung getroffen ***). Georg Ludwig gieng hierauf nach einigen Streitigkeiten über die Stärke der Armeen in sein Hauptquartier nach Mühlberg ab, und 14. Jun. Plan zum Feldzuge am Rhein.

*) Electa Juris Publici T. I. p. 134. Pachner Th. III. S. 308.

**) Electa Juris Publici T. I. p. 140. Pachner Th III. S. 311.

***) Rink Th. II. S. 383. Wagner p. 215.

1708 und langte in der Mitte des Juns daselbst an. Weil die Franzosen fünf Regimenter Reuterei mit einigem Fußvolk aus ihren Linien bei Lauterburg an die Mosel schikten, so bewies Eugen und Marlborough dem Kurfürsten die kleine Gefahr am Oberrhein; lezterer begnügte sich daher mit dem kleinern Theile der Reichsarmee, und übernahm noch überdies einen Einfall in den Elsas zu machen, um den voriährigen in Schwaben zu rächen. Mercy sollte bei Freiburg, und der Kurfürst unter Strasburg über den Rhein sezzen, den schwachen Feind, der seine grössere Macht an die Mosel gezogen hatte, von seinen Linien abschneiden und von der Erde vertilgen. Wegen der Stärke der Franzosen an der Mosel bekam Eugen den Kern der Reichsarmee und einige im Solde der Generalstaaten stehende deutsche Völker, die kaiserlichen, sächsischen, pfälzischen und hessischen Regimenter, eine Anzahl von vier und dreissig tausend Mann der besten Truppen *).

Der Anschlag der Franzosen auf Freiburg mislingt.

21. Jan. Gegen diese Zeit fieng auch die französische Armee erst an sich zu bewegen. Villars versammlete zwar schon im Jenner einige Bataillons bei Breisach, und hofte Freiburg in der Nacht zu überfallen und wegzunehmen, allein sein Plan ward entdekt. Nach seiner Abreise von der Armee am Rhein blieben die Franzosen wieder ruhig. Freiburg sollte aber auf folgende Art in die Hände der Feinde gebracht werden. Ein aus dieser Stadt verwiesener Mann lebte zu Basel und wünschte sich zu rächen. Der Fähnrich des im Dienste des Kaisers stehenden Schweizerregiments Erlach, Namens Frei, kam in die lezte Stadt, um Gefangene auszuwechseln.

*) Rink Th. II. S. 387. Wagner p. 215.

seln. Jener lud ihn aus alter Bekanntschaft zu 1704
sich, und versprach dem Officier güldne Berge, wenn er sich in einem gewissen Geschäfte wollte gebrauchen lassen. Auf seine Frage erhielt er die Antwort, daß es darauf ankäme, die Festung in die Hände der Franzosen zu spielen. Der Fähnrich stellte sich, durch die Grösse der Versprechung besiegt, versprach mehrere Officiere ins Verständnis zu ziehen, gieng nach Freiburg zurük und offenbarte seinem Oberstlieutenant, Tillier, den Anschlag. Lezterer entdekte das Vorhaben dem Kommandanten von Harsch, man beschloß die Franzosen herbei zu lokken, und mit blutigen Köpfen zurükzuschikken. Der Fähnrich ward öfters nach Basel gesandt sich auf Kundschaft zu legen, und dieser spielte seine Rolle so gut, daß er durch verschiedene aufgeworfene Schwierigkeiten einen unbegrenzten Glauben erhielt. Frei verkündete hierauf dem Bürger Wenz, sein Oberstlieutenant und sein Hauptmann hätten sich in die Verschwörung eingelassen. Sie hätten beschlossen, in der bestimmten Nacht die Thorschlüssel zu verwechseln, und die Wache zu betrinken; die französischen Grenadiere sollten also wegen der Unordnung keinen Widerstand finden. Villars lies sich berükken. Die Officiere forderten eine Unterredung mit dem Marschalle und eine gewisse Aussicht auf Belohnung. Dieser beschied sie nach Hüningen, und machte sich anheischig, sechs hundert tausend Livres an sie nach der Wegnahme von Freiburg auszuzahlen *). Der Oberstlieutenant sollte noch überdies ein französisches Regiment erhalten, der Hauptmann sollte Oberstlieutenant, der Fähnrich Hauptmann werden. Izt begaben sich

*) Anquetil T. I. p. 452.

1708 die Officiere wieder nach Freiburg, und unterrichteten den General Harsch von der vorgefallenen Punktation. Lezterer verstärkte die Besazzung, verdoppelte in der Stille alle Posten, und Villars näherte sich schon um Schläge zu holen; allein beim Einbruch der bestimmten Nacht verrieth ein Student aus Freiburg dem Marschalle die ganze Vorbereitung der Kaiserlichen. Villars gab also seinen Plan auf und legte die marschirenden Truppen wieder in die Winterquartiere, in welchen sie bis zur späten Eröfnung des Feldzuges verblieben *). Nach dem Beispiele der Deutschen sonderten nun auch die Franzosen ihre Armee in dieser Gegend in zwei Theile. Der grössere stand nicht weit von der Saar bei S. Wendel, der andre bei Schletstat im Elsas **).

Feldzug am Rhein. Georg Ludwig hatte nach der Ankunft aller ihm zugetheilten Truppen nicht mehr als ein und dreissig tausend Mann unter sich. Die Besezzung der Linien und der Posten auf dem Schwarzwalde erforderten die Hälfte derselben; es blieben ihm also nicht mehr als sehszehn tausend Köpfe. Weil Maximilian Emanuel izt wieder zwanzig Bataillons und dreissig Geschwader an die Mosel führte und die Linien bei Lauterburg schwächte, so gedachte der Kurfürst den Plan auf den Elsas auszuführen. Mercy
20. Jul. marschirte mit sieben tausend Mann auf den Breisgau zu, Georg Ludwig bereitete sich ebenfalls zum Uebergange über den Rhein. Unterdessen aber kam der Kurfürst von Baiern wieder zurük, Georg Ludwig

*) *Anquetil* T. I. p. 453. Rink Th. II. S. 382. *Wagner* p. 212. Theat. Europ. T. XVIII. p. 23.

**) Lalande T. II. p. 352.

wig mußte also den Mercy wieder zu sich rufen. 1708
Maximilian Emanuel rükte mit seinen verstärkten Völkern am Ende des Julius aus seinen Linien hervor, lagerte sich bei Langencandel, gieng endlich über den Rhein bei Neuburgweier und sezte sich nur eine Stunde von Mühlberg. Beide Kurfürsten beobachteten einander einige Zeit hindurch, keiner konnte den andern angreifen. Maximilian gieng wieder über den Rhein in seine Linien zurük, als Georg mehrere Truppen an sich gezogen hatte und stärker als die Franzosen geworden war. Dieser schikte izt den Grafen de la Tour mit acht Regimentern bei Philippsburg über den Rhein; der Graf 2. Sept.
marschirte bis nach Landau vor, die Franzosen verliessen ihr Lager bei Langencandel und warfen sich sämmtlich in ihre Linien. De la Tour kehrte aus Mangel der Lebensmittel bald wieder über den Rhein zurük in das deutsche Lager, und Georg übertrug das getheilte Kommando den Generalen Thüngen, Nassau-Weilburg, Gronsfeld, und gieng höchst misvergnügt in seine Staaten *). 8. Nov.

Georg wünschte seinen Ruhm zu vergrössern und ienseits des Rheines Eroberungen zu machen, izt preßte ihm die getäuschte Erwartung Klagen gegen den Kaiser, gegen das Reich und gegen die Alliirten aus. Das Publikum stimmte in seinen Ton, weil es sich nun von der Schuldlosigkeit der Markgrafen von Baaden und Baireuth überzeugte. Es gestand ein, der beste General müsse, von der Noth- Klagen des Kurfürsten von Hannover.

*) Rink Th. II. S. 384. Burnet Vol. II. p. 504. 509. de la Torre T. V. p. 142. Lalande T. II. p. 355. Saint Hilaire T. IV. p. 190. Limiers T. VIII. p. 209. Hausen Th. I. S. 384.

Digitized by Google

1708 Nothwendigkeit gedrungen, die besten Plane aufgeben und seine Kriegswissenschaft verleugnen. Man entdekte die Politik der Alliirten und ihr näheres Interesse an den Feldzügen in Flandern; auch stimmte hiemit die Anwendung ihrer Kräfte in einer Gegend, wo sie am meisten die Macht der Feinde fürchteten, genau überein. Weil aber doch auch das Reich weder seine vollzähligen Kontingente geschikt, noch die erforderlichen Summen gezahlt hatte, so brachte der hannöverische Minister die Beschwerden seines Herrn in Regensburg vor. Er schrieb den ruhmleeren Feldzug dem Verzögern der Stände zu, verlangte die Verstärkung der Armee und eine bessere Kriegskasse, wenn man im künftigen Jahre grössere Thaten sehen wollte *). Der Unmuth des Kurfürsten war so hoch gestiegen, daß er einst die Armee plözlich verlassen wollte, als seine schwachen Truppen noch obendrein durch den Abmarsch zweier kaiserlicher Küraſſirregimenter entkräftet wurden. Er konnte sich auch nicht entbrechen, dem Kaiser die unwürdige Behandlung seiner Person zu melden. Georg sagte, er habe mit dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough beschlossen, zwei Armeen an der Mosel und am Rheine aufzustellen; beide hätten, der Abrede nach, sich unterstüzzen sollen, er habe sich also nachher über den neuen Entschluß des Prinzen nicht genug wundern können, da dieser ihm ganz unerwartet geschrieben hätte, daß die Lage der Sachen sich geändert, und einen unvorhergesehenen Lauf genommen habe; der Feldzug an der Mosel müsse also aufgehoben werden, und er müsse mit dem Anfange des Juls nach Flandern aufbrechen. Georg klagte bei dem Kaiser,

*) Lalande T. II. p. 355.

Kaiser, er sei auf eine beleidigende Art überlistet 1708
worden. Die Abrede über den Feldzug sei ein Blendwerk gewesen, und man habe nicht mit Ernst an eine Unternehmung an der Mosel gedacht. In dieser Ueberzeugung bestärkte ihn auch noch das Betragen des holländischen Gesandten bei der Zusammenkunft. Almelo hatte das Geschäft übernommen, die rheinischen Kurfürsten zu Stellung eines Artilleriezuges zu bewegen, allein er betrieb den Gegenstand seines Amtes sehr lau und drang vielmehr auf Herbeischaffung vieler Pferde und Wagen. Georg schloß hieraus auf den schon damals heimlich abgekarteten Marsch des Eugens nach Flandern. Der Kurfürst führt ferner in seinem Briefe die aus Wien erhaltenen Nachrichten an, in welchen man von dem Marsche des Eugens in die Niederlande als von einer bekannten Sache sprach; er hatte sie aber anfänglich für ein leeres Gerücht erklärt, weil er sich nicht überreden konnte, daß man ihn auf eine so erniedrigende Weise von der Heimlichkeit des Kriegsrathes ausschliessen und mit Vorbedacht hintergehen wolle. Unterdessen verbreitete das Versprechen des Marlborough, welches er beim Ende des vorigen Feldzuges dem Parlamente über seine zuversichtliche Vereinigung mit dem Prinzen Eugen gab, ein noch helleres Licht über diese Absicht. Ein andrer Fürst, welcher der Eingebung seines Ehrgeizes Gehör gegeben, und sein Vaterland weniger geliebt hätte, würde sogleich das Kommando niedergelegt und die Armee verlassen haben, er aber verharrte auch noch nach dem Siege bei Oudenaarden bei derselben, ob man ihm gleich keine Truppen zurüksandte. Die Ehre der Bundesbrüderschaft beschäftigte die leztern in der Belagerung von Ryssel; Georg Ludwig blieb bis in den späten Herbst in

1708 seinem kleinen Lager, und begnügte sich zum Nachtheil seines eigenen Ruhmes mit dem Vergnügen, der Alliance zu ihren Fortschritten in Flandern Glük zu wünschen *).

der Kaiser beschließt die Seemächte in Flandern zu unterstüzzen.

Frankreichs ganze Macht überstieg noch immer die Summe von drei hundert Bataillons und vier hundert Geschwadern. Seit dem Anfange des Krieges hatte es von seinen eigentlichen Besizzungen nichts als die zwei Städte Menin und Susa in den vergangenen Feldzügen verloren, von fremden Ländern aber hatte es noch Savoien mit den Städten Breisach, Kehl und Trier in seiner Gewalt **). Achtzig tausend Köpfe bestimmte diese Krone wieder ganz allein für das Theater in Flandern ***). Gegen diese Kraft suchte die Bundesbrüderschaft alle möglichen Mittel auf, und bemühte sich, dieselbe, da sie eben auf der höchsten Spannung stand, unwiederbringlich zu zerbrechen. Der Kaiser hatte Mailand und Neapel in seine Gewalt gebracht, die Allirten warfen ihm öfters die Beförderung seines Privatinteresse vor; izt aber beschloß er die Unterstüzzung der Seemächte und die Ersezzung der ihnen vorher entzogenen östreichischen Regimenter. Sogleich nach der Ankunft des Prinzen Eugen aus Italien eröfnete Joseph diesem Prinzen seinen Willen, zehn tausend Oestreicher den Seemächten in die Niederlande zur Hülfe zu schikken. Eugen sollte diese nebst den andern Deutschen im Solde iener

*) *Wagner* p. 219. Theat. Europ. T. XVIII. p. 25.

**) Lamberty T. IV. p 618.

***) *Targe* T. V. p. 188. *Wagner* p. 220. *San Vitali* p. 472. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 122.

Digitized by Google

lener Staaten stehenden Truppen dahin führen, und gemeinschaftlich mit Marlborough den Oberbefehl über die ganze alliirte Armee haben. Diese Auskunft hatte der Hof von Wien mit Großbritannien und Holland heimlich getroffen. „Der ganze Bund, sagte Joseph zum Prinzen, schmeichelt sich mit der gegründeten Hofnung, in dem Retter von Baiern und in dem Befreier von Italien auch in den Niederlanden den siegenden Helden zu sehen. Sie sollen die Franzosen aus Flandern schlagen und dieselben lehren, sich mit ihren alten Staaten zu begnügen „ *). Eugen bekam zu gleicher Zeit den Befehl, sich zu einer Reise nach dem Haag zuzubereiten, um dort in Gemeinschaft mit den Alliirten den Plan zur Reise zu bringen. 1708

Reise des Prinzen Eugen nach dem Haag. 10. April.

Eugen gieng über Dresden und Hannover, wo er mit den beiden Kurfürsten Geschäfte über den künftigen Feldzug schloß, nach dem Haag ab. Zwei Tage darauf langte auch schon Marlborough daselbst an. Lezterer brachte den Karakter eines Gesandten vom ersten Range mit, Eugen aber hatte in seinem Beglaubigungsschreiben nur den Titel eines geheimen Rathes. Die Zusammenkünfte hätten folglich in der Wohnung des Herzoges geschehen sollen; allein dieser begab sich seines Rechtes und schlug den Konferenzsaal der Staaten dazu vor. Marlborough wich dadurch nicht nur dem steifen Hofgebrauch aus, sondern wies noch überdies seinem Freunde die oberste Stelle im Zimmer an. Die Deputirten der Staaten nahmen gleichfalls ihre Sizze ohne Rangordnung. Eugen schilderte hierauf die Stärke

*) Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 251. *Dolfin* p. 76.

1708 des Kaiſers in Piemont, Mailand und Neapel, gab die Völker an, welche er nach Catalonien wollte ſchiffen laſſen, und nannte die an den Rhein beſtimmten öſtreichiſchen Regimenter. Der Feldherr eröfnete ſeine Meinung über den Feldzug am Oberrhein und rieth zu einer Schlacht in Flandern. Vom geheimen Plan ſeines Marſches in die Niederlande ſchwieg er in dieſer groſſen Verſammlung ganz, und machte die Deputirten nur auf die unterſtüzzende Hülfe des Kaiſers aufmerkſam, indem er die Seemächte zu einer ähnlichen Anſtrengung ihrer Macht aufforderte. Marlborough machte die Geſinnung ſeiner Monarchin, den Wünſchen des Kaiſers zu entſprechen, bekannt, er wies die Vollmacht zu Verſtärkung der engliſchen Völker vor, und erklärte den gefaßten Entſchluß der brittiſchen Nation, die Krone Frankreich zu ſtürzen. Hier ward auch die Aufſtellung einer Armee an der Moſel auſſer jenen in Flandern und am Oberrheine beſchloſſen. Sie ſollte, nach den Umſtänden, dieſer oder jener beiſpringen, und Eugen ward zum Befehlshaber derſelben erklärt. Dieſe Verſammlung, welcher das geheime Triebwerk der beiden groſſen Geiſter die Bewegung ertheilte, ward nunmehr weit eher über die zu ergreifenden Maasregeln einig, als andre kleine Seelen kaum mit Fortſezzung des Ceremoniels zu Stande gekommen ſein würden. In der Zeit, wo dieſe ſich über Kleinigkeiten zanken, hatte Eugen und Marlborough aus den Deputirten den Schluß ſchon herausgelokt.

Plan der Alliirten zum Feldzuge in Flandern.

Durch Aufſtellung einer Armee an der Moſel ſuchte man die franzöſiſche Macht in Flandern zu ſchwächen und in jene Gegend hinaufzuziehen; allein die eigentliche Abſicht, ihre zuverläſſige Verbindung

bindung mit dem Marlborough und Ouverkerk, blieb vor den Deputirten der Republik ein tiefes Geheimnis. Wegen der Menge derselben hätten die Feinde leicht hinter die Wahrheit kommen und Gegenanstalten treffen können. Sie erfuhren also nichts, als was den Franzosen nicht verborgen bleiben konnte, ihre Stellung zwischen der Reichsarmee und iener der Seemächte. Der eigentliche Plan ward nur vier Personen, den Häuptern der geheimen holländischen Geschäfte, anvertraut, dem Rathspensionär, Henisius, dem Staatssekretär der Union, Fagel, dem Sekretär des Staatsrathes und dem Generalschazmeister Hop. Es war im Hause des leztern, als welcher bei dem Magistrat von Amsterdam ein grosses Gewicht hatte, wo kurz nach der grossen Zusammenkunft eine Rathssizzung zwischen dem Eugen, Marlborough und diesen vier Herren gehalten wurde. Leztere klagten über den langen Krieg in Hungarn, über die zurükgewiesene Gelegenheit einen vortheilhaften Frieden mit den Misvergnügten zu machen, und über den Nachtheil, der hieraus für das Beste der allgemeinen Sache erwachse. Hierauf dehnten sie ihren Tadel auch auf die ausschliessende Anmassung der Einkünfte aus Mailand, Neapel und Baiern aus. Sie sagten, der Kaiser bezeige sich nicht anders, als wenn er mit seinen Waffen ganz allein diese Staaten erobert hätte, da doch den Seemächten der gröste Antheil an diesen Siegen zugeschrieben werden müsse, denn sie hätten die Unkosten zu diesen Unternehmungen beinahe ganz allein hergeschossen. Sie verlangten also die Anwendung dieser Nuzzungen zum Vortheil des Bundes. Eugen vergaß in der Vertheidigung des Kaisers keine einzige dienliche Entschuldigung seines Betragens, 1708

und

1708 und bemühte sich die aufrichtige Gesinnung desselben mit den hellsten Farben zu erheben; allein die Rede des Feldherrn verursachte bei den Zuhörern eine ungleich grössere Bewunderung der Talente des Sprechers als eine überzeugende Zufriedenheit. Die bessere Aussicht in die Zukunft unterdrükte iedoch bei den Holländern einen stärkern Ausbruch ihres Unwillens; die Gemeinschaft des Oberbefehles ward dem Eugen zugesagt, und dieser versprach den Marsch seiner Armee nach Flandern; man beschloß die Vorbereitung eines Artilleriezuges von zweihundert Kanonen und einer verhältnismässigen Anzahl Mörsel. Unter ienen waren hundert Batteriestükke. Eugen und Marlborough giengen nach dieser geheimnisvollen Uebereinkunft nach Hannover, um den Kurfürsten zur frühen Eröfnung des Feldzuges am Oberrheine zu bewegen. Der Herzog eilte hierauf nach dem Haag zurük, ersterer aber sezte seinen Weg nach Wien fort und gab dem Kaiser Rechenschaft von seiner Unterhandlung *).

Standort der Armee des Prinzen Eugen. 20. Mai.

Indessen zog sich die Armee des Prinzen Eugen auf dem Hundsrük bei Guntershausen zwischen dem Rhein und der Mosel zusammen. Die Franzosen fürchteten in dieser Gegend ein starkes Ungewitter, sie stellten also hier ein grösseres Korps als der Kaiser auf. Fremont marschirte von Homburg nach S. Wendel mit zehn tausend Mann, der Kurfürst von Baiern brachte eine noch grössere Anzahl aus dem Elsas; der Marschall von Berwik führte

*) *Lamberty* T. V. p. 40. *San Vitali* p. 471. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 121. *Targe* T. V. p. 186. *Artanville* T. II. p. 422. 20. Mai. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 13.

Digitized by Google

führte einige Truppen von Diedenhofen her. Der Herzog von Burgund erhielt Befehl zwanzig Bataillons und eben ſo viele Geſchwader aus den Feſtungen Namur, Charleroi, Philippeville und Charlemont nach S. Wendel zu ſenden. Die franzöſiſche Armee wuchs dadurch auf fünf und dreiſſig tauſend Köpfe an. Maximilian Emanuel wandte ſich izt mit dem Marſchalle von Berwik wieder gegen den Oberrhein und überlies dem Marquis von Saint Fremont die Beobachtung des Prinzen Eugen ganz allein *). Lezterer verlies im Anfange des Juns den kaiſerlichen Hof, beſprach ſich zu Frankfurt mit den Kurfürſten von Mainz und Hannover, und mit dem Erbprinzen von Heſſenkaſſel, gieng hierauf ins Schlangenbad und nahm daſelbſt mit dem holländiſchen Miniſter, dem Graf von Rechteren, ſeine Maßregeln. Nach einer Unterredung mit dem Kurfürſten von Trier zu Koblenz, lies Eugen ſeine Armee nach Alken an der Moſel vorrükken **) 1708 22. Jun.

Ouverkerks kränkliche Leibesbeſchaffenheit hielt dieſen in Brüſſel noch im Bette zurük, als Marlborough die Armee der Seemächte bei Anderlecht verſammlete. Sie ſtieg nicht höher als auf acht und ſechszig tauſend Köpfe ***). Bald hierauf rükten dieſe weiter vor und lagerten ſich zwiſchen Halle und Bellingen. Nach einigen Tagen ſtand Marlborough ſchon bei Tübiſe an der Senne. Zur Vergröſſerung Standort der alliirten Armee in Brabant. 29. Mai.

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 611. Hiſt. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 6.

**) du Mont (Eugens Heldenthaten IV. Theil) S. 256.

***) Targe T. V. p. 188. San Vitali p. 472.

1708 rung ſeiner Armee zog er die Beſazzungen aus Brüſſel, aus Mechelen, aus Leuven, aus Gent, aus Brügge. Dieſe Städte lagen hinter ſeiner Armee, hatten alſo nichts vom Feinde zu fürchten, und gegen die kleinen fliegenden Haufen konnten ſich die Bürger ſelbſt ſichern. Nur im Fort Monterei bei Brüſſel blieb eine Beſazzung von ſechshundert Köpfen zurük. Zur Verhütung eines ganz unwahrſcheinlichen Verluſtes brauchte man iedoch die Vorſicht, das Archiv des Staatsrathes von Brabant nach Antwerpen zu bringen. So wenig nun den Einwohnern der groſſen brabantiſchen Städte die ſcheinbare Vernachläſſigung ihrer Sicherheit gefiel, ſo groſſe Hofnung verſprach ſich der Janhagel und der vornehme holländiſche Pöbel vom künftigen Feldzuge, ob er gleich äuſſerſt unthätig begann. Auf die Zahl Acht, auf ein ſo unſchuldiges Ding, das weder den Lauf der Natur hemmen oder beſchleunigen, das blinde Ungefehr nicht verhindern kann, ſezten ſie ihr ganzes Vertrauen. Weil in vergangenen Zeiten, in Jahren, die ſich mit acht endigten, glükliche Auftritte für die Republik ſich ereignet hatten, ſo legte man es dem Himmel für eine Schuldigkeit aus, auch in dieſem Jahre fröhliche Scenen zu eröfnen. Vor einem Jahrhundert, im Jahre 1608, erhielten die vereinigten Provinzen groſſe Vortheile über Spanien, das Jahr 1628 begünſtigte ſie eben ſo ſehr, der weſtphäliſche Friede ward 1648 geſchloſſen, die franzöſiſchen Eroberungen in Flandern wurden 1668 gehemmt, zu Nimmegen machte man 1678 Friede, 1688 trug ſich die glükliche Revolution in England zu, und im Jahre 1698 ward der gewünſchte ryswykiſche Friede geſchloſſen. Auf ſolche abergläubiſche Prämiſſen baute man den ſeichten Hofnungs-

abergläubiſche Erwartung des Pöbels.

nungsgrund für das laufende Jahr. Die guten Köpfe betrachteten diese Data in ihrem wahren Lichte, unterliessen aber nichts destoweniger, den möglichsten Nuzzen aus der Befangenheit der Menschen zu ziehen. Aus Politik suchte man diesen Aberglauben in beiden Armeen zu verbreiten. Bei den Alliirten konnten diese falschen Schlüsse den leichtgläubigen Soldaten Muth einflössen, und waren geschikt, die gemeinen Franzosen furchtsamer zu machen *). 1708

Ludwig hatte seinen Enkel, den Herzog von Burgund, zum Generalissimus seiner Völker in Flandern erkoren, wie schon gesagt worden ist. Die Schale Frankreichs stieg täglich höher, der König glaubte durch Absendung des vermuthlichen Kronerben den sinkenden Geist seiner Krieger aufrecht zu erhalten. Allein in einem so frühen Alter von fünf und zwanzig Jahren war dieser Prinz noch nicht mit den kriegerischen Kenntnissen ausgerüstet, welche sich mit der Erfahrung des Eugen und Marlborough hätten messen können. Nur der einzige Vendome wäre vielleicht im Stande gewesen, mit seiner Thätigkeit die Schritte der Alliirten in Schranken zu halten. Ludwigs Enkel aber hatte der Himmel mehr für die Künste des Friedens geschaffen. Er wäre würdig gewesen, an der Spizze weiser Männer zu stehen. Sein Herz zierte eine von Bigotterie freie ungeschminkte Frömmigkeit, Wohlthun war seine Lieblingshandlung. Unerschrokkenheit und ein fester Karakter schmükten seine Seele. In der Betrachtung philosophischer Wahrheiten verlebte er seine angenehmsten Stunden. Er liebte

Standort der Franzosen in Hennegau.

Karakter des Herzoges von Burgund.

*) Lamberty T. V. p. 103.

1708 liebte seine Pflichten, wie man vom Schüler des Fenelon erwarten konnte, er schäzte die Menschen, und wünschte sie alle glüklich machen zu können. Die Kriegskunst sah er für die Geissel des menschlichen Geschlechts an, für ein nothwendiges Uebel, welches zum wahren Ruhm keinen schiklichen Weg darbiete. Vendome sollte sein Gehülfe sein, allein die gewöhnlichen Ereignisse stellten sich auch hier ein. Die Gründe des Generals wurden nicht gehört, und die Rathgeber des Prinzen untersuchten die Vorschläge des geprüften Soldaten mit vorgefasten Meinungen. Der Zwist hekte zwei Parteien in einer Armee aus, wo bisher die zweiförderende Eintracht ihren Thron gehabt hatte; in der alliirten Armee hingegen, in welcher, dem gemeinen Weltlauf zufolge, wegen der vielköpfigen Oberherrschaft die Uneinigkeit hätte tyranniſiren sollen, hatte die zuvorkommende Freundschaft ihren unwankelbaren Siz. Eugen und Marlborough in einer Armee vereint belebte beständig ein vereinigter Sinn. Sie hatten das gemeine Beste vor ihren Augen, oder doch zum wenigsten die gemeinschaftliche Beförderung ihrer Ehre. Mit einer schwächern Macht war es ihnen auch diesmal möglich, die zahlreichern Franzosen aus dem Felde zu schla-
26. Mai. gen. Diese zogen sich im Anfange des Mai bei Mons zusammen, rükten nach Soignies vor, und bald darauf bis nach Steenkerk *).

Märsche der beiden Armeen. Die Nachbarschaft der Heere lies bald blutige Auftritte erwarten. Die Franzosen verkündeten ihren Willen zur Schlacht; allein der Herzog von Burgund blieb seinem Plane getreu, wich einem allge-

*) La Conduite de Marlborough p. 140.

allgemeinen Treffen aus, und begnügte sich mit dem verbreiteten Gerüchte. Er hatte sich entschlossen, seine Absicht zu erreichen ohne die ihm untergebene Armee in Gefahr zu sezzen. Aus alter Bekanntschaft unterhielten die Franzosen mehrere Einverständnisse in verschiedenen flandrischen Städten; der französische Generalissimus wünschte sich diese zu unterwerfen, und den Allirten die Zeit durch Märsche zu rauben. Um seine wahre Absicht zu verbergen, und den Marlborough zu berükken, wandte er sich von Flandern weg. Er brach aus seinem Lager auf, schlug sich auf die rechte Seite und marschirte auf Nivelle zu. Leuven schien dadurch in Gefahr zu kommen, weil die Franzosen bei iener Stadt nicht stehen blieben, sondern bis nach Braine l'Aleu vorbrachen. Marlborough gieng also nach Anderlecht zurük, sezte über die Senne und lagerte sich an die Dyle. Sein Hauptquartier schlug er in Terbank auf. Der rechte Flügel zog sich bis nach Voscapel hinaus, der linke Flügel sties an Leuven, bei welchem izt Ouverkerk wieder kommandirte. 1708 3. Jun.

In dieser Stellung brachten die Franzosen den ganzen Junius zu. Ihre Armee stand auf einem sehr vortheilhaften Boden, sie war mächtiger als iene der Seemächte, und wollte doch keinen Angrif wagen. Marlborough sah vor der Ankunft des Prinzen Eugen eben so wenig einen sichern Vortheil voraus. Er wollte diese erwarten, allein sie verzögerte sich wegen der Langsamkeit der pfälzischen Truppen. Hätten sich izt die Franzosen noch mehr auf die rechte Hand geschlagen, hätten sie die Vereinigung des Prinzen mit dem Marlborough erschwert, so würden sie diese entweder gänzlich haben Fehler der Franzosen.

1708 hindern, oder doch zum wenigsten verschieben können. Eugen wäre gezwungen worden, um den Demer zu marschiren und hinter demselben zum Marlborough zu stossen. Ihre Absicht auf die flandrischen Städte brachte sie aber von einem so heilsamen Entschluß ab *).

Absicht der Franzosen auf die flandrischen Städte.

Vendome hatte blos den Zwek, den Marlborough in diese Gegend zu lokken, und ihn von Flandern zu entfernen, um seinen Plan in dieser Grafschaft desto gewisser auszuführen. Nachdem dieser zur Reife gediehen war, und er keinen Sturm von der Seite der Alliirten zu fürchten hatte, so

4. Jul. schikte er zwei Korps von der Armee zur Ausführung des Anschlages ab. Das erste bestimmte er unter der Anführung des Marchese Grimaldi zur Wegnahme von Gent; das zweite gieng an die Dender voraus, und sollte sich Meister von dem Uebergange dieses Flusses machen. Die ganze Armee folgte in der kommenden Nacht dem Vortrabe nach und näherte sich den Städten Lessines und Ninove an der Dender **). Hiedurch wollten sich die Franzosen den Schein eines Zurükzuges nach Tournai geben, im Grunde aber war ihre Absicht auf die Wegnahme aller flandrischer Städte gerichtet. Leztere seufzten unter dem Joche ihrer neuen Herren, der Generalstaaten; denn, ob sie gleich izt nicht mehr so grosse Summen zahlten, als vorher an

*) Targe T. V. p. 189.

**) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 599. (dieser Theil ist eigentlich die Uebersezzung der Kriegsgeschichte des Eugens von Rousset. Hinfort wird er unter dem wahren Namen des Verf. angeführt werden.)

an die Franzosen, so hatten diese sie doch in andern Stükken viel besser gehalten. Ueberdies sachten auch die Pfaffen die Bigotterie der alten spanischen Unterthanen an; daher die leztere sehnlich eine Verwechselung ihrer Gebieter wünschten. Frankreich ward also durch den Zusammenfluß dieser Umstände sehr leicht in den Stand gesezt, sich Anhänger in mehrerern Plätzen zu machen. Zum grossen Glük entdekte man die Verschwörung in Antwerpen; zu Brügge und Gent hingegen fand sie einen ungehinderten Fortgang *). 1708

In der lezten Stadt sehnten sich nicht nur viele gemeine Bürger nach der Herrschaft Philipps, sondern auch nicht wenige vornehme Leute. Der Rath des in der Nähe mit drei Bataillons stehenden Generals Murray, die Stadtmauer sorgfältiger zu besezzen, ward daher von den Einwohnern gänzlich verachtet. Man machte dem Grimaldi die Sache mit Vorbedacht recht leicht **). Dieser marschirte Tag und Nacht und kam am folgenden Morgen schon bei Gent an. Einige von seinen Leuten näherten sich dem Thore und gaben sich für Ueberläufer aus. Die schwache und unvorsichtige bürgerliche Wache öfnete ihnen die Stadt, und nahm auch einen zweiten Trupp, der die nemliche Rolle spielte, auf; sie tranken einander so lange zu, bis sich der Brigadier la Faille, der ehemalige Oberlandrichter

die Feinde nehmen Gent, Brügge u. Plassendaal weg.

*) Burnet Vol. II. p. 505. Henault P. III. p. 90.

**) Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 15. Lamberty T. V. p. 104. *San Vitali* p. 473. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 123.

1708 in Gent, mit hundert Köpfen zeigte. Die Schildwache erkannte ihn, und schlug schon die Flinte auf ihn an; aber izt überfielen die verstellten Ueberläufer den Soldaten sowohl als die Stube und sezten sich in den Besiz derselben. La Faille marschirte ein und bemeisterte sich der übrigen Thore. Murray wollte auf der andern Seite einbrechen, allein er kam zu spät. In der Stadt ward Sturm geläutet, aber nur wenige Bürger liessen sich auf den Gassen sehen, und diese griffen lieber nach dem ausgestreuten Gelde, als nach den Waffen. Bald darauf fiengen diese sogar an zu schreien. es lebe Philipp, unser König! Noch am nemlichen Morgen rief la Faille die Bürgerschaft auf das Rathhaus. Hier überreichte er ihr einen schmeichelhaften Brief des Kurfürsten von Baiern, ihres ehemaligen Statthalters, über ihre gute Neigung gegen das Haus Bourbon, und versicherte ihr die Bestätigung ihrer Freiheiten. Grimaldi forderte nunmehr den Befehlshaber der Citadelle auf, und traf, auf die abschlägige Antwort des leztern, schon Anstalten zur Belagerung; da aber Murray keine Möglichkeit fand eine Verstärkung hineinzuwerfen, so
6. Jul. ergab sich iener am folgenden Tage mit Kapitulation. Zu der nemlichen Zeit nahm der Graf la Mothe Brügge mit noch geringerer Arbeit weg; Damme ward durch Oefnung der Schleusen gerettet, Plassendaal aber eroberte der nemliche General mit dem Degen in der Faust. Die Gemeinschaft zwischen Ostende und Brüssel oder Antwerpen hatte izt ein Ende. In Holland legte man die Schuld dieses Verlustes ganz allein der Nachlässigkeit der alliirten Generale und nicht mit Unrecht bei. Im Haag erschienen über den tadelnswürdigen Abruf der Besazzungen aus diesen Städten

Schmäh-

Schmähschriften, in welchen Marlborough selbst nicht verschont ward *). 1708

Nach dem Abmarsche der Franzosen aus ihrem Lager beschloß der engländische Feldherr und Ouverkerk ihnen nachzusezzen. Sie führten zu dem Ende die alliirte Armee von Terbank weg über den Kanal von Brüssel, und nahmen das Hauptquartier zu Anderlecht. Vendome hatte um diese Zeit schon die Senne, über welche er zwischen Tübise, Lembek und Halle gegangen war, hinter sich, und eilte nach Enghien. Marlborough schikte in aller Geschwindigkeit vier Regimenter nach Dendermonde zu Bedekkung der Stadt Gent, woselbst sie aber zu langsam eintrafen. Der rechte Flügel der Alliirten marschirte indessen immer weiter vor, und er holte die Feinde bis auf eine Stunde ein. Marlborough wollte am folgenden Morgen angreifen, und der General Schulenburg hatte schon den Befehl dazu erhalten; allein die Franzosen giengen noch in der nemlichen Nacht oberhalb Ninove über die Dender. Ihr Nachtrab mußte ein kleines Gefecht aushalten, wobei sie dreihundert Mann und eben so viele Wagen verloren; sie zogen indeß diesen kleinen Verlust der Gefahr einer allgemeinen Schlacht vor **). Marlborough schlug izt bei Asche sein Lager auf, die Franzosen aber legten sich hinter die Dender zwischen Aalst und die Schelde,

Lager der Alliirten bei Asche. 5. Jul. 6. Jul.

*) Rink Th. II. S. 389. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 618. Rousset S. 604. La Conduite de Marlborough p. 142. *Lalande* T. II. p. 301. *Limiers* T. VIII. p. 192. *Larrey* T. IX. p. 146. *Reboulet* T. VIII. p. 216.

**) de la Torre T. V. p. 143.

Digitized by Google

1708 und dekten Gent. In dieſer Lage konnten ſie das ganze holländiſche Flandern in Kontribution ſezzen *).

die Franzoſen belagern Oudenaarden.

Oudenaarden war noch der einzige Ort, wo die Alliirten mit Gemächlichkeit über die Schelde hätten gehen können, wenn ſie Flandern retten wollten; denn der andre Paß zu Gent war verloren gegangen. Die übrigen Brükken ließ der Graf Chemerault zur Sicherheit der franzöſiſchen Armee ſowohl auf der Schelde als der Dender abwerfen. Der Herzog von Burgund hatte die Schelde zu ſeiner Bruſtwehre beſtimmt; er wollte im fetten Flandern ſeinen Siz ſchlagen, und mit Muſſe die Uebergabe von Courtrai und Menin abwarten, oder doch zum wenigſten die Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Städten und der alliirten Armee abſchneiden. Hiezu war ihm der Beſiz von Oudenaarden unumgänglich nothwendig. Der Oberſt Sigtermann, ein braver Soldat, kommandirte in dieſer Feſtung. Er ſah die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Poſtens in der ganzen Gröſſe ein, und beſchloß denſelben bis zum lezten Tropfen ſeines Blutes zu vertheidigen. Aus Beſorgnis einer Vorliebe der Einwohner für die Franzoſen drohte er bei dem geringſten Hange zur Uebergabe, die Stadt nicht nur an vier Ekken anzuzünden, ſondern auch die Schuldigen am Strange ſterben zu laſſen, und dieſe nöthige Vorſicht wirkte ſo ſehr auf die Gemüther der Einwohner, daß ſie einſtimmig ihre Hülfe bei der Vertheidigung verſprachen. Der Brigadier Chanclos warf noch zur rechten Zeit eine Verſtärkung in den Ort, und man war nun nicht mehr um ſein Schikſal beſorgt, obgleich Chemerault mit

*) du Mont S. 260. Saint Hilaire T. IV. p. 133.

mit seinem Korps die Belagerung wirklich angefangen hatte *). 1708

Ein unaufhörlicher Kurierwechsel führte indessen ohne Unterlaß dem Eugen und Marlborough Nachrichten von der Lage ihrer Armeen zu. Lezterer machte ienem seine nahe Nachbarschaft mit dem feindlichen Heere, mit der nahen Aussicht zur Schlacht aus Terbank bekannt, dieser klagte über das Zaudern einiger deutschen Völker. Kaum waren diese an der Mosel angelangt, so verkündigte er dem Kurfürsten von Hannover die Nothwendigkeit seines Marsches nach Flandern. Eugen sezte mit seinen Truppen über den gedachten Fluß; zu Mekkenheim aber trennte er sich vom Fußvolke und gieng mit der Reuterei nach Düren voraus, um die Wege zu sichern. Hier wollte er seine Infanterie erwarten; allein ein neuer Kurier änderte seinen Entschluß. Es wäre nicht möglich gewesen, vor der Mitte des Juls mit der Armee nach Brüssel zu kommen, und von der andern Seite ließ die veränderte Lage der Feinde noch vor dieser Zeit wichtige Auftritte vermuthen. Eugen wollte die schöne Gelegenheit zur Erndte seines Ruhmes nicht ungenüzt vorbeigehen lassen, verlies also izt auch seine Reuterei, sezte sich auf die Post und flog nach Asche ins Lager der Alliirten. Der ihm entgegen geschikte Lord Cadogan sagte ihm zu Maastricht viele schöne Sachen über seine Ankunft, und pries den

Ankunft des Prinzen Eugen bei der Armee in Brabant.

29. Jun.

7. Jul.

*) Rink Th. II. S. 389. Rousset S. 606. *Garzoni* P. II. p. 515. *Ottieri* T. III. p. 110. *San Vitali* p. 474. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 124. *Lalande* T. II. p. 303. *Saint Hilaire* T. IV. p. 134.

Digitized by Google

1708 Bund glüklich wegen der Möglichkeit, die weisen Vorschläge des Feldherrn in einem Lande auszuführen, wo der Feind eine grosse Anhänglichkeit besizze und eben ganz unerwartete Streiche ausgeführt habe *).

Kriegsrath der Allirten.

Nach der Ankunft des Prinzen änderte sich sogleich die Scene. Sobald er alle Umstände abgewogen hatte, drang er auf die Schlacht, um dem Vendome weder Zeit zu lassen sich einzugraben, noch ihm das Brandschazzen im holländischen Flandern nach der Eroberung von Oudenaarden zu erleichtern. Da kein andres Mittel zur Rettung der flandrischen Städte übrig blieb, so stimmte nicht nur Marlborough und Ouverkerk in den Entschluß Eugens ein, sondern die holländischen Deputirten gaben auch ihre Einwilligung dazu, obgleich die Armee der Seemächte schwächer als die bourbonische war. Die kaiserlichen Völker giengen um diese Zeit erst über die Maas, und hatten folglich die Alliirten noch nicht verstärkt. Die ängstlichen Deputirten wollten anfänglich ihre Ankunft erwarten, allein Eugen bestritt diese Meinung; denn indem er den Verlust der Zeit mit dem Zuwachs der Macht zusammenhielt, fand er einen grössern Vortheil in der Geschwindigkeit der Ausführung als in Verstärkung der Maschine. Seine in Italien gemachte Bekanntschaft mit den Talenten des Vendome lies ihn einen gesicherten Zurükzug der Franzosen bei der ersten schiklichen Gelegenheit voraussehen; eine gute Ver-

*) *Lalande* T. II. p. 303. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 621. Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 262. Hist. de Fr. Eugene, à Londres T. II. p. 10. *Artanville* T. II. p. 424.

Verschanzung hätte den Sturm vereitelt, und die Alliirten wären gezwungen worden den Sommer zu verträumen. Die Triftigkeit dieser Gründe warf ein so helles Licht auf den ganzen Kriegsrath, daß der Angrif auch ohne die unterstüzzende kaiserliche Armee beschlossen ward. Man hielt die einzige Person des Feldherrn zum Siege hinreichend. Der Uebergang über die Dender ward also festgesezt. Zwischen diesem Flusse und der Schelde sollte der Feind entweder zur Schlacht gezwungen oder immerwährend verfolgt werden, im Fall er ein Mittel ausfündig machte, sich über diese zurükzuziehen *). 1708

Marsch der Alliirten nach Oudenaarden.

Der General Ranzau marschirte an der Dender hinauf, schlug bei Lessines Brükken, und die Alliirten sezten über den Strom. Vendome machte Mine den Uebergang zu erschweren, sein rechter Flügel stand schon bei Ninove; weil ihm aber die Alliirten zuvorgekommen waren, so kehrten die Franzosen nach Gaveren an die Schelde zurük. Hier giengen sie über und eilten nach Oudenaarden hinauf. Bei dieser Stadt glaubten sie ganz gewis den Marsch der Alliirten hemmen zu können. Allein Marlborough sandte, sobald er die Richtung der Feinde nach Gaveren erfuhr, den Lord Cadogan mit zwölf tausend Mann in der größten Geschwindigkeit nach Oudenaarden, um sich des Ueberganges zu versichern. Chemerault hob izt die Belagerung auf und zog sich zur Armee zurük **). Cadogan sezte

*) Wagner p. 221. San Vitali p. 475. Artanville T. II. p. 426. Lamberty T. V. p. 104.

**) Burnet Vol. II. p. 505. Saint Hilaire T. IV. p. 138. Limiers T. VIII. p. 200.

Digitized by Google

1708 über die Schelde, warf Brükken für das groſſe nachkommende Heer, und ſchlug noch vor der Ankunft des leztern den Vortrab der Franzoſen, welchen der Marquis Biron anführte, zurük. Vier Bataillons fielen zur guten Vorbedeutung in die Gefangenſchaft der Alliirten, und Ranzau zerſprengte indeſſen einen Theil der feindlichen Reuterei, welche das Fußvolk im Dorfe Heurnen vertheidigen wollte *). Um zwei Uhr erſchien ſchon die ganze alliirte Armee. Die Kavalerie näherte ſich unter Eugens Anführung im kurzen Gallop, und das Fusvolk in hurtigen Schritten; das Heer marſchirte über vier Brükken und machte Halt an der linken Seite der Schelde.

Kriegsrath der franzöſiſchen Generale.

Bei Aalſt ſtand der linke Flügel der Franzoſen, ihr rechter zog ſich an die Schelde hin. Vendome wollte denſelben an die Dender legen und ſich hier den Alliirten widerſezzen; denn er glaubte, die Alliirten würden ſich nie getrauen, in Gegenwart der bourboniſchen Armee das gefährliche Werk des Ueberganges zu unternehmen. „Rükken dieſe höher die Dender hinauf,“ ſprach er zum Herzoge von Burgund, „um den Fluß in der kleinern Breite zu paſſiren, können wir alsdann nicht mit viel leichterer Mühe hinaufkommen? Wir haben ia einen Marſch vor ihnen voraus. Geſezt aber, die Feinde ſchlichen ſich über die Dender herüber, und giengen auf

*) *San Phelipe* p. 333. La conduite de Marlborough p. 147. Rouſſet S. 610. du Mont S. 267. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 126. *Garzoni* P. II. p. 516. Hiſt. de Fr. Eugene. à Londres T. II. p. 12. *Limiers* T. VIII. p. 201.

Digitized by Google

auf die Schelde zu, sind wir nicht im Stande viel 1708
eher über diesen Fluß zu gehen, ihnen vorzueilen, und sie auch hier wieder im Uebersezzen anzugreifen? Was haben wir an der Dender zu fürchten? Wir stehen in unserm Lager auf festem Lande, Marlborough muß hingegen in langen Zügen marschiren, wenn er uns angreifen will. Er muß über vier, sechs, vielleicht über zehn Brükken gehen, und wir können seine von einander getrennten Leute mit Leichtigkeit schlagen oder doch aufhalten *). „ Gesunde Augen und ein schlichter Menschenverstand sahen die Güte dieses Rathes sogleich bei der ersten Erwähnung desselben ein. Die Franzosen sezten sich durch Befolgung desselben in den Vortheil des Erdreichs, die Allirten aber liefen allezeit bei einer Brükke und bei zehen Gefahr. Allein zum Unglük der Feinde fand man an diesem Vorschlage nicht den mindesten Geschmak. Die Natur hatte den Herzog von Burgund nicht zum Krieger geschaffen, er wollte nicht schlagen. Sein Großvater hatte ihm überdies das Schlachtenliefern verboten, ausser bei einer dringenden Nothwendigkeit **). Die iungen ihm ganz ergebenen Generale, welchen er sein Vertrauen schenkte, hatte die Liebhaberei für Bataillen noch nicht eingenommen. Durch die traurigen Auftritte der vorigen Treffen in Schrekken gesezt, verloren sie vielmehr alle Lust, seitdem sie keine Siege mehr gewannen. Bei dieser Gelegenheit schien iedoch die Abneigung der Franzosen gegen die gute Meinung des Vendome alle Schranken

*) du Mont. S. 262. Lalande T. II. p. 304. Targe T. V. p. 193.

**) Ottieri T. III. p. 109.

1708 ken zu überspringen. Der General drang nicht schlechterdings auf eine Schlacht, er wollte nur nicht mit der Uebermacht, welche von der Dender ohnehin in Schuz genommen ward, davon fliehen; allein der Herzog von Burgund, angesteckt von der unthätigen Schläfrigkeit seiner unerfahrnen und furchtsamen Officiere, hatte einmal dem Gegentheil von der Meinung des Vendome den Vorzug gegeben. Er beschloß, sich hinter seine neue Eroberungen, hinter Gent, zurükzuziehen; und als man über diesen Streit drei Tage verlohren hatte, rief man diejenigen Truppen, welche sich der Dender genähert hatten, zurük, nachdem sie alle Brükken abgeworfen hatten. Da Vendome mit seinen Gründen keinen Eingang fand, so wandte er sich endlich an den Generalissimus und sagte lezterm im prophetischen Geiste folgende Worte: ich erkläre es voraus, und Sie werden die Wahrheit meiner Behauptung bald erfahren, so oft Sie dem Prinzen Eugen eine Abneigung gegen die Schlacht merken lassen, so wird er kommen und Sie wieder Ihren Willen dazu zwingen *). Zum Nachtheile der Franzosen traf diese Prophezeihung nur allzusehr ein.

Marsch der Franzosen nach Oudenaarden.

Während des Zwistes überstiegen die Alliirten die Dender und eilten der Schelde in starken Schritten zu. Izt durften die Feinde keine Zeit mehr verlieren. Sie schikten ihre Reuterei hinunter nach Gent, um hier über die Schelde zu gehen, und das Fusvolk sezte bei Gaveren über diesen Fluß. Vendome wollte sich auf die Höhen bei Oudenaarden lagern,

*) Hist. du Prince Eugene, à Vienne, T. III. p. 266. du Mont S. 264.

gern, und die Alliirten entweder vom Uebergange abhalten, oder zum Treffen zwingen, ehe sie sich auf der linken Seite des Flusses geordnet hätten. Biron ward in dieser Absicht voraus abgeschikt. Allein die Geschwindigkeit des Cadogan war den Franzosen zuvorgekommen. Der Lord hatte sich dieser Höhen schon bemeistert. Biron benachrichtigte den Marschall von dem unerwarteten Streich; dieser schikte sieben Bataillons und einige Reutergeschwader nach Heurnen, um die Strasse, welche von Oudenaarden nach Gent führt, zu schliessen; allein Cadogan und Ranzau nahmen den grössern Theil dieses Vortrabes gefangen, und schlugen den andern zurük. Nach diesem Vorfalle überzeugte sich der Herzog von Burgund von der Nothwendigkeit einer Schlacht. Entweder mußte er diese wagen, oder schändlich die Flucht nehmen und hinter sich einhauen lassen. Er gab also der ersten Auskunft den Vorzug, bereitete sich zum Angrif, und glaubte die Alliirten anfallen zu können, ehe diese mit der ganzen Armee den Fluß überwunden hätten *). 1708

Doch das widrige Schikſal der Franzosen hatte ihr Unglük schon beschlossen. Es verfolgte sie mit allen seinen Feindseligkeiten. Eugen hatte den aus Engländern und Preussen bestehenden rechten Flügel der Alliirten schon an die Schelde in Schlachtordnung gestellt, als der Herzog von Burgund ihn noch am rechten Ufer vermuthete. Die Mishelligkeit zwischen dem Generalissimus und dem Marschalle verbreitete ihre traurigen Folgen bis auf den gemei- Schlacht bei Oudenaarden. 11. Jul.

*) Saint Hilaire T. IV. p. 139. San Vitali p. 476. Wagner p. 221. Targe T. V. p. 198. Dolfin p. 78.

Digitized by Google

1708 gemeinen Soldat, welcher von Muthlosigkeit geängstigt ward, und izt am allerwenigsten zu einem Treffen aufgelegt zu sein schien. Auf die Völker der Alliirten hatte hingegen der Geist ihrer Anführer den wohlthätigsten Einfluß. Ihre Eintracht verknüpfte die Herzen der Truppen, ihr Muth beseelte die Brust eines ieden Mannes. Auf ihrem Gange zur Staffel des Ruhmes feuerten sie sich wechselsweise zur Tapferkeit an, und sangen in verschiedenen Zungen ihre Kriegslieder ab. Sie sehnten sich nach der Gelegenheit, ihren Generalen, unter welchen sie nie geflohen waren, ihren guten Willen zu zeigen. Beseelt von dem Gedanken ihrer persönlichen Wichtigkeit, und von der Unüberwindlichkeit ihrer Anführer fest überzeugt, sprachen sie der grössern Anzahl der Franzosen Hohn, und ergözten sich am Gemälde der vor ihnen liegenden um Gnade bittenden Feinde. Nie bezeigten Truppen einen grössern Eifer. Sogar die kränklichen Soldaten, welche zu Pferde reisten oder auf Wagen fuhren, stiegen bei dem Anfange des Angrifs ab, ordneten sich in die Reihen und beobachteten ihre Pflicht mit einer grössern Anstrengung als man von einer zerrütteten Gesundheit hätte erwarten sollen *). Am eilften Jul um fünf Uhr Abends gieng die lezte Infanterie des linken Flügels über die Schelde, und nach einer halben Stunde ward das Treffen allgemein. Eugen focht auf dem rechten Flügel, Marlborough und Ouverkerk auf dem linken. Ersterer ward zuerst angegriffen. Er verbot seinen Kriegern, auf die Feinde eher zu feuern als bis sie ganz nahe gekommen wären; sobald sie aber im Schusse standen, fieng von beiden Seiten das

*) La conduite de Marlborough p. 145.

das Morden mit gleicher Wuth an. Ganze Reihen fielen ohne Vortheil der beiden Parteien. Vendome's grosse Seele vergaß die entstandenen Irrungen mit dem Generalissimus, beseelt von der Liebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Könige, bestrebte er sich ganz allein, seine Völker auf einen vortheilhaftern Posten zu stellen. Aus der zweiten Linie lies er neue Bataillons gegen das Korps, wo Eugen persönlich stritt, vorbrechen. Bretesche warf mit seinem Regiment die ihm entgegenstehenden Preussen nieder, und verfolgte sie bis an die Schelde, allein der Herzog von Argyle eilte mit den Engländern herbei und rettete die Flüchtlinge. Dem Kurprinzen von Hannover, dem vermuthlichen Erben von Großbritannien, ward an der Spizze eines Geschwaders sein Pferd niedergeschossen, ein Oberster starb an seiner Seite, und schon lief er Gefahr, von den Pferden zertreten oder von den Franzosen gefangen zu werden, als der preussische General Lottum mit einem andern Korps von Brandenburgern zu Hülfe kam, und ihn rettete. Die fliehenden Preussen erhielten Zeit sich zu sezzen, und griffen nunmehr in Gesellschaft ihrer Brüder die Franzosen wieder an, und warfen sie über den Haufen. Bretesche ward mit seinem ganzen Regimente in die Pfanne gehauen. Die Unerschrokkenheit des Vendome erhielt izt durch die Gefahr der Seinigen noch einen Zuwachs, er stieg vom Pferde und stellte sich den andern zum Beispiel an die Spizze der Infanterie. Tausendmal sezte er sich der Gefahr des Lebens aus. Auf seinen Seiten fielen Officiere und gemeine Soldaten in Menge, nur seine Person schonte der würgende Tod. Der Himmel schien auf ihn allein sein Augenmerk zu richten und alle Kugeln ganz allein in der Absicht von ihm zu entfernen, 1708

1708 nen, damit er einst Philippen den Thron von Spanien versichern und die Ehre Frankreichs zu jener Zeit retten könne, wenn es gezwungen würde, seinen Rath ohne Prüfung zu befolgen. Zur gegenwärtigen Zeit hielt er die Bestürmung des linken Flügels der Alliirten für die einzige Rettung der Franzosen; ein Adjutant trug den Befehl dazu auf den rechten der bourbonischen Armee, allein neue Widersprüche vereitelten seinen Vorschlag. Der Herzog von Burgund ward von der Unmöglichkeit der Ausführung überredet, und gab ganz entgegengesezte Befehle *). Marlborough sah also auf seiner Seite keine Gefahr; aus der Grösse des Feuers an der Schelde aber schloß er sehr richtig auf das Gedränge des Prinzen Eugen, und schikte ihm achtzehn Bataillons zu Hülfe. Lezterer hatte sich aus Mangel des Volkes bis izt nur vertheidiget, die Ankunft der Verstärkung aber sezte ihn in die Möglichkeit, den Feind mit gleicher Stärke anzugreifen. Die erste Linie der Franzosen wankte, gerieth in Unordnung, und eine gänzliche Verwirrung bemeisterte sich der Feinde. Die untergeordneten Officiere wußten nicht mehr wem sie gehorchen sollten. Auf ihrer Seite sahen sie das Genie und die kriegerischen Talente in der Person des Vendome vereinigt, aber vom rechten Flügel ertönten niederschlagende Machtsprüche. Die niedern Befehlshaber fochten von einander getrennt in verschiedenen Haufen ohne iene alles bewirkende Einheit. Nach dem Falle der ersten Linie geschah der Angrif auf die zweite. Die Franzosen vertheidigten sich eine Stunde lang mit vieler Tapferkeit; doch endlich zerbrach die preussische Reuterei, unter Anführung des Gene-

*) Lamberty T. V. p. 112.

Generals Natzmar, auch diese. Vendome mußte, als er sich geschlagen sah, ienen Truppen, die sich noch im Gewühle der Schlacht befanden, den Befehl zum Rükzuge senden, um sie vom Untergange zu retten *). Das nemliche Glük unterstüzte auch den linken Flügel der Alliirten. Er bestand beinahe ganz aus holländischen Truppen, unter dem Befehle des kommandirenden Marschalls Ouverkerk. Das Alter und der hohe Rang des leztern befreite ihn eigentlich von der Unterwürfigkeit gegen den Herzog Marlborough; allein der Marschall richtete wie ein geringerer General die Befehle des engländischen Befehlshabers aus, sobald dieser auf seiner Seite angekommen war. Ouverkerk hatte den Prinz von Würtemberg, General der Dänen, den Graf Tilly, General der Reuterei, und den Prinz von Nassau, Erbstatthalter der Provinz Friesland, unter sich. Alle diese Generale vereinigte das genaueste Band der Eintracht. Eugen bemerkte aus der Stellung der Franzosen die grosse Leichtigkeit, in die Seite des rechten feindlichen Flügels zu fallen, und theilte seine Gedanken dem Marlborough mit; dieser ersuchte die holländischen Befehlshaber um die Beschleunigung ihres Marsches über die Schelde, Ouverkerk eilte auf den linken Flügel, bestieg die Anhöhen, und stürmte sogleich in den rechten der Feinde. Die Tapferkeit der Truppen de la maison du Roi, angespornt von der nahen Gegenwart der Herzoge von Burgund und Berri, hielt den Angrif lange aus; allein als Tilly mit der dänischen Reuterei denselben in den Rükken fiel, 1708

*) *Dolfin* p. 78. *Limiers* T. VIII. p. 203. *San Vitali* p. 477. Hist. du Prince Eugene, à Vienne T. III, p. 277. *Targe* T. V. p. 199.

1708 fiel, so war es ihnen nicht möglich, das verdoppelte Feuer auszuhalten. Ihre einzige Rettung bestand in der Flucht; aber auch diese fand grosse Schwierigkeiten wegen der im Rükken stehenden Dänen. Die Gendarmes nahmen daher mit den Völkern des königlichen Hauses ihre lezte Stärke zusammen. Sie kehrten um, durchbrachen die Dänen und zogen sich aus dem Feuer in die Sicherheit. Die Todten, die Sterbenden, das Winseln der unter den Pferden liegenden Verwundeten stellten das traurigste Gemälde dar. Die Verwirrung vergrösserte sich bei den Franzosen mit jeder Minute, sie ward noch stärker durch die einbrechende Nacht. Ouverkerk umringte endlich einen grossen Theil der feindlichen Infanterie, wodurch ganze Regimenter gezwungen wurden, ihre Waffen niederzulegen. Der andre Theil, welcher den Rükken frei hatte, ward von einem Gebüsche in das andre getrieben; blos die Finsternis rettete diejenigen, welche das Schwert oder das Feuer verschonte. Hätte die Schlacht einige Stunden früher ihren Anfang genommen, so würde der größte Theil der feindlichen Armee in den Gefilden bei Oudenaarden seinen Tod gefunden haben; izt mußte sich Eugen und Marlborough mit dem erhaltenen Siege begnügen *). Aus Furcht, ihre eigene Truppen möchten

*) *Targe* T. V. p. 203. La conduite de Marlborough p. 149. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 128. Kink Th. II. S. 391. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 624. Rousset S. 615. du Mont S. 281. Artanville T. II. p. 432. *Reboulet* T. VIII. p. 218. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 17. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 321. *Dolfin* p. 79.

möchten in der Dunkelheit der Nacht auf einander stossen, machten sie dem Feuer ein Ende. Der Herzog von Burgund kam viel später zum Handgemenge als Vendome, zog sich aber zuerst zurük, und rieth dem Marschalle seinem Beispiel zu folgen, wenn er nicht, vom rechten Flügel verlassen, sich ganz allein den Alliirten preis geben wollte. Das unzuverläßliche Gerücht sagte sogar, der Generalissimus habe sich mit Vorbedacht schlagen lassen, um seinen Großvater zum Frieden zu zwingen und das Reich, welches er erben sollte, von einem verheerenden Kriege zu befreien *). Ein andrer Umstand von grosser Wichtigkeit scheint die Wahrheit dieser Sage zu unterstüzzen. Die Franzosen hatten im ganzen Treffen nicht mehr als zehn Kanonen bei sich, und diese führte ein Officier nur aus Vorwiz nach, ohne Befehl dazu zu haben. Er glaubte, eine Armee dürfe nicht ohne Artillerie marschiren. Da nun der andre Theil derselben eben so gut als dieser bedient war, so kann man die Geschwindigkeit des Marsches wohl nicht dem Abgange der Artillerie zuschreiben **). Bei den Alliirten hingegen hatte diese Ursache statt. Sie mußten zwei Flüsse passiren, und wegen der Schwierigkeit des Ueberganges folgten ihnen nur sieben Stükke ins Treffen. 1708

Verlust der Franzosen und der Alliirten.

Die Sieger brachten die ganze Nacht unter den Waffen auf dem Schlachtfelde zu. Eine traurige Scene des menschlichen Schiksals umgab sie hier. Sie standen in der Mitte erschlagener Franzosen und getödteter Brüder. Verwundete Freunde

*) Sin Phelipe p. 334.

**) Saint Hilaire T. IV. p. 137.

1708 und Feinde flehten um Mitleid und Hülfe, oder um den lezten lebenendenden Stoß. Alle Herzen, welche das Kriegshandwerk noch nicht in Stein verwandelt hatte, empfanden izt die Regungen der menschlichen Natur. So groß sich auch ieder Theilnehmer der Bundesbrüderschaft sich das Vergnügen vorgestellt hatte, das Blut des Feindes fliessen zu sehen, so mitleidsvoll suchte nun iedermann den waffenlosen mit dem Tode ringenden Gegner der Macht des stärksten Tirannen zu entreissen. Auf dem ganzen Schlachtfelde wurden alle Blessirte aufgesucht, und mit freundschaftlichen rettenden Händen verband man ihre Wunden. Ein andrer Theil der alliirten Armee hütete die gefangenen Feinde; ein dritter gieng aus, um noch mehrere im Dunkeln auf der Flucht zu erhaschen. Eugen sandte viele Trommler mit dem Befehle ab, auf französische Weise Rükzug zu schlagen, und begleitende Officiere befahlen in der Sprache der Feinde den fliehenden Regimentern sich bei ihnen zu versammlen; die irrenden Franzosen liefen auf die Stellen zu, wo die Stimme herschallte, und fanden sich durch die List des Feldherrn sehr bald in ihrer Erwartung betrogen. Gegen sieben tausend Mann fielen sowohl durch diesen Kunstgrif als auf die gewöhnliche Art in die Gefangenschaft der Alliirten. Ueber vier tausend Franzosen wurden auf der Wahlstatt getödtet, mehr als zwei tausend blieben verwundet liegen, und eine grosse Menge desertirte. Man rechnete den ganzen Verlust der Feinde auf zwanzig tausend Köpfe *). Ausserdem entrissen die Alliirten der bourbonischen Armee vier und dreissig Reuterfähnchen, fünf und zwanzig Fahnen vom Fus-

*) Burnet Vol. II. p. 505.

Fusvolk, und fünf Paar Pauken. Ihrer Seits aber zählten sie nur vierzehn hundert und dreissig Todte, und drei tausend zwei hundert und acht und vierzig Verwundete *). 1708

Viele französische Regimenter trennten sich in der Bestürzung von Vendome und kamen auf verschiedene Wege. Einige flohen nach Doornik, andre nach Ryssel. Ein dritter Haufen lief in aller Eile nach Yperen **). Der grössere Theil der geschlagenen Armee, welcher bei dem Herzoge von Burgund und dem Marschall Vendome blieb, flüchtete sich nach Gent. Wegen der dikken Finsternis wollten die Alliirten die Feinde nicht verfolgen. Vendome schlug daher dem Generalissimus vor die Nacht zu benuzzen, die Truppen Halt machen zu lassen, um sie von ihrer Verwirrung zu befreien, und überhaupt den Rükzug mit einiger Ordnung zu vollziehen; er ward aber eben so wenig als vorher gehört. Alles floh. Bei der Unmöglichkeit, die Furcht aus den erschrokkenen Gemüthern zu verscheuchen, that er zum wenigsten seine Pflicht, rief einige noch unversehrte Regimenter zu sich, stellte sich an ihre Spizze und machte mit denselben den Hinterzug. Hiedurch befreite er auch in die Franzosen fliehen nach Gent, und

*) *Dolfin* p. 79. *Targe* T. V. p. 205. *San Vitali* p. 478. *Garzoni* P. II. p. 517. Vita, e Camp. di F. Eugenio p. 128. *de la Torre* T. V. p. 144. *Limiers* T. VIII. p. 208. *Lamberty* T. V. p. 111. *Saint Hilaire* T. IV. p. 152. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 17. *Wagner* p 222.

**) *Targe* T. V. p. 203. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mém. de Berwik T. II. p. 108. *Feuquiere* T. IV. p. 26. *Reboulet* T. VIII. p. 219.

Digitized by Google

1708 der That seine Völker von einer zweiten Niederlage. Marlborough lies beim Anbruche des folgenden Tages die Feinde durch die Generale Bülow und Lumley mit einem ansehnlichen Korps verfolgen; leztere glaubten, iene würden sogleich bei ihrer Erscheinung die Waffen von sich werfen, allein sie betrogen sich gar sehr. Vendome befahl dem Nachtrabe sich zu schwenken, und die Verfolger wurden mit grossem Verlust zurükgeschlagen. Der Muth des Marschalls rettete auf diese Weise die fliehende Armee von der gänzlichen Zerstreuung, und ohne ihn wäre die Artillerie, das Gepäkke, das ganze Heergeräthe eine Beute der Alliirten geworden. Inzwischen näherten die besten Läufer sich der Stadt, hielten aber ihre Sicherheit auf der äusserſten Brustwehre noch für sehr zweifelhaft; der ganze Schwarm drang durch die Thore, die vielen Wagen halfen die Gassen verstopfen, kurz, die Verwirrung ward unbeschreiblich. Die furchtsamen Herzen der Soldaten hatten ihr banges Wesen auch izt noch nicht abgelegt, fürchteten noch immer die Verfolgung der Sieger, und irrten so lange in den Strassen ganz betäubt herum, bis die Ankunft des Vendome ihre niedergeschlagenen Seelen, die weder der Generalissimus noch der Herzog von Berri stärken konnte, wieder aufrichtete *).

lagern sich hinter den Kanal zwischen Gent u. Brügge.

In Gent faßte man Entschlüsse für die Zukunft. Viele Generale riethen zur Abreise der Prinzen nach Yperen, und wollten die Armee in diese Gegend geführt wissen. Der Marschall von Berwik, welcher bei der ersten Nachricht vom Marsche des Eugens

*) Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 288. *Lamberty* T. V. p. 123.

gens mit fünf und zwanzig tausend Mann vom Rheine nach Flandern aufbrach *), stand izt bei Bergen; sie hofften also sich mit ihm am vorgeschlagenen Orte vereinigen zu können. Allein Vendome sezte sich mit aller Gewalt gegen diese Meinung. „Ich habe, sagte er, bisher zu grosse Geschmeidigkeit gegen die verderblichen Rathschläge gezeigt, welche man den meinigen entgegen zu sezzen für gut fand; izt sieht man die Früchte davon. Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, fuhr er fort, kann nichts als der Dienst des Königes in Betrachtung kommen. Alle andre Nebenabsichten müssen aufgeopfert werden. Ich stehe gut für meinen Plan, ich bin aber auch entschlossen, von demselben nicht abzuweichen. Die Alliirten werden ganz gewis nächstens eine Belagerung unternehmen, wie wollen wir diese stören, wenn wir uns in die Linien bei Yperen verschliessen? Wir müssen einen Ort suchen, wo die Armee nicht nur Sicherheit genießt, sondern auch Lebensunterhalt bekommen kann. Wir müssen zu der nemlichen Zeit Gent und Brügge decken, die Alliirten des Vortheils der Scheldeschiffahrt berauben, ihnen die Gemeinschaft mit Antwerpen abschneiden, und die Holländer für ihre alten Besizzungen fürchten lassen. Dies kann ganz allein durch ein Lager am Kanal zwischen Gent und Brügge geschehen. Hier können wir ihnen die Zufuhren abnehmen, sie mögen nun von Antwerpen oder von Ostende herkommen. Diese Meinung ist iedoch nicht mein unvorgreiflicher Rath, es ist mein unerschütterlicher Entschluß. Morgen, meine Herren, marschiren Sie nach Lowendeghem, dort ist mein Hauptquartier.“ Als 1708

*) Mém. de Berwik T. II. p. 108. *San Phelipe* p. 334. *Reboulet* T. VIII. p. 219.

1708 der Herzog von Burgund die Standhaftigkeit des Marſchalls ſah, gab er aus Klugheit nach, ob er gleich eine innerliche Abneigung gegen den Willen des untergeordneten Generals hatte *). Vendome verſchanzte ſich am Kanal, und verſtärkte mit zehn tauſend Mann die Beſazzungen in Yperen, Ryſſel, Doornik und in andern Plözzen. Berwik ſtand izt mit ſeinem fliegenden Heere zu Hautbourdin bei Ryſſel. Er warf ſein Fusvolk in verſchiedene Feſtungen und beobachtete mit der Reuterei die Alliirten **).

die Alliirten gehen über die Leye,

Leztere ruhten zwei Tage von ihrer Arbeit auf der Wahlſtadt. Weil das neue Lager der Feinde die Zufuhren zur alliirten Armee ſehr erſchwerte, ſo waren die Oberhäupter der leztern ſehr für eine Beſtürmung deſſelben eingenommen; allein nach reiferer Ueberlegung gaben ſie der groſſen Schwierigkeit wegen das Vorhaben auf ***), und hoften den nemlichen Zwek auf einem ſicherern Wege zu erlangen. Der Stand der Feinde entblößte gänzlich die Grenze von Frankreich, man glaubte alſo, ein Einfall in die alten franzöſiſchen Provinzen werde den Vendome zwingen, den Kanal zu verlaſſen. Der Marſch in iene Gegenden ward daher beſchloſſen.

14. Jul. Marlborough ſchikte den preuſſiſchen General Graf von Lottum mit neunzehn tauſend Mann voraus zur Einnahme der feindlichen Linien zwiſchen Yperen und

*) du Mont S. 287.

**) Mém. de Berwik T. II. p. 109. *San Vitali* p. 479. *de la Torre* T. V. p. 145. *Saint Hilaire* T. IV. p. 153.

***) Larrey T. IX. p. 168. Burnet Vol. II. p. 506. Lamberty T. V. p. 114.

Digitized by Google

und Warneton, er selbst folgte mit der Armee nach, 1708
sezte sich bei Helchin, gieng hierauf bei Menin über die Leye, und schlug zwischen der lezten Stadt und Warwik sein Lager. Lottum überstieg die Linien ohne Widerstand und schleifte dieselben *). Berwik konnte es nicht hindern. Ein andres Korps brach unter der Anführung des Generals Tilly zu der nemlichen Zeit in Artois ein, kam bis an die Thore von Arras, und verbrannte zwei Vorstädte dieses Ortes, weil er sich weigerte die geforderte Brandschazzung zu zahlen. Die Stadt Lens aber entgieng diesem Schiksale durch Stellung einiger Geissel **). So sehr nun auch diese Provinz durch die Streifereien der Alliirten litt, so konnten sie den Vendome doch nicht aus seinem Lager herauslokken. Er hatte die Absicht des Marlborough ausgespäht, und wollte durch seinen Marsch keine Gelegenheit zur Schlacht geben; daher er es bei dem an den Berwik erlassenen Befehl bewenden ließ, die Grenze nach aller Möglichkeit gegen die fliegenden Parteien zu schüzzen. In einem kleinen Scharmüzzel schlug iedoch Tilly einige Geschwader, und bereitete sich schon zum Uebergange über die Scarpe. Die in die Picardie kommandirten Soldaten hingegen fanden nichts als verlassene Wohnungen. Diese Provinz ist ein armes von der Natur stiefmütterlich versorgtes Land; man lies sich auch deswegen nicht einmal Versprechungen für die Zukunft geben, und

brandschazzen Artois und

fallen in die Picardie ein.

*) La conduite de Marlborough p. 151. Mint Th. II. S. 392. *Ottieri* T. III. p. 114.

**) *Lamberty* T. V. p. 114. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 129. *Artanville* T. II. p. 436. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 326.

Digitized by Google

1708 mit den wenigen nachgeſchleppten darbenden Leuten lud ſich die alliirte Armee nur noch die Bürde des Lebensunterhalts auf. Zum Andenken dieſes Beſuches in der Picardie ward ein Flekken mit funfzehn menſchenleeren Dörfern auf eine ſehr unedle Art abgebrannt *).

die Franzoſen brandſchazzen das holländiſche Flandern.

Hinter dem Kanal hielten ſich indeſſen die Feinde ſchadlos wegen der in Artois ausgeſchriebenen Brandſchazzungen. Das holländiſche Flandern mußte alles vergüten. Nachdem ihre Anſchläge, die gefangenen Franzoſen auf dem Wege von Oudenaarden nach Breda wegzunehmen, und die auf der Schelde bei Antwerpen ſtehenden Schiffe der Alliirten anzuzünden, mislungen waren, ſo entſchloſſen ſie ſich in die Inſel Kadzand einzufallen. Die unbemannten holländiſchen Linien waren bald überſtiegen; in Biervliet ſprengten ſie ein Magazin in die Luft, legten zwei Dörfer und viele Luſthäuſer auf der Inſel in Aſche, und ſättigten ihre Rachbegierde am wehrloſen Landmann. Pferde und Kühe wurden ihm weggeführt, auch mußte er ſich noch überdies groſſen Zahlungen unterwerfen **). Die Befehlshaber in Damme, Sluis und Hulſt retteten ſich durch Erſäufung des Landes, allein Rodenborg gieng verloren. Der General Fagel ſtand zwar in dieſer Gegend mit einiger Mannſchaft; da ſie aber gegen die Uebermacht zu klein war, ſo mußte er ſich in Yſendyk einſchlieſſen ***).

Zeeland

*) Lamberty T. V. p. 117. Garzoni P. II. p. 518.

**) Burnet Vol. II. p. 506. Reboulet T. VIII. p. 219. Saint Hilaire T. IV. p. 150. Eugens Heldenthaten Th. II S. 635. de la Torre T. V. p. 145.

***) San Vitali p. 480. Targe T. V. p. 210.

Digitized by Google

Zeeland gerieth hierüber in grosse Besorgnisse. Diese Provinz war von aller Hülfe verlassen, und beklagte sich aus dieser Ursache nicht nur bei den Generalstaaten, sondern auch bei den Häuptern der Armee. Sie tadelte die Ruhe der leztern, so wie das Ausschreiben geringer Brandschazzungen im feindlichen Lande zu einer Zeit, da die eigenen Besizzungen der größten Gefahr ausgesezt waren. Sie warfen den Befehlshabern der Alliirten vor, daß sie sich mit der Habe der Feinde bereicherten, und hierüber das wahre Beste vernachlässigten *). Eugens Karakter war frei von iedem Flekken einer niedrigen Erwerbungssucht, diese Vorwürfe kränkten also seine erhabene Seele. Zeeland hatte den Zwek von dem Marsche der alliirten Armee misverstanden, und eben die Bewegungen, welche es so sehr tadelte, sollte es von der Nachbarschaft der Feinde befreien; da aber die lezteren wider Vermuthen in ihrem Lager blieben, und man sie in demselben nicht angreifen konnte, so drang Eugen auf andre sichere, die nemliche Absicht befördernde Mittel. Im Kriegsrathe trug man daher auf die Belagerung irgend einer wichtigen Festung an. Bergen, Doornik, Yperen, Ryssel kamen in Vorschlag. Jede von diesen Städten war würdig, die Stärke der siegenden Armee an sich messen zu lassen, allein die Absicht der verschiedenen Häupter verzögerte die Wahl. England hatte der Stadt Yperen diese Ehre zugedacht, weil sie die nächste an der See war; Quiros wünschte die Belagerung von Bergen, um Brabant in Sicherheit zu sezzen, die holländischen Deputirten richteten ihr Augenmerk auf Ryssel. Diese Festung lag nicht nur schon tief gegen Frankreich hin,

die Alliirten fassen den Schluß Ryssel zu belagern.

24. Jul.

*) Lamberty T. V. p. 115. Lalande T. II. p. 317.

1708 hin, sondern sie war auch die reichste unter allen französischen Plätzen in den Niederlanden. Sie war ein zweites Amsterdam, die Bank Frankreichs, aus welcher diese Krone ihre Truppen hauptsächlich bezahlte *). Eugen unterstüzte diese Meinung mit aller Macht, Marlborough lies seinen Vorschlag fahren, und die Belagerung von Ryssel ward einhellig beschlossen. Eugen nahm die Arbeit über sich; Marlborough aber versprach, mit seiner Armee die Belagerer gegen die Völker des Herzoges von Burgund zu dekken *).

Eugen holt den Artilleriezug aus Brüssel.

Zu diesem grossen Vorhaben wurden alle nothwendige Verfügungen getroffen. Der schwere in Antwerpen und im Sas von Gent stehende holländische Artilleriezug bekam Befehl, zu Lande durch einen Umweg nach Brüssel aufzubrechen, Eugen gieng demselben in leztere Stadt entgegen, um ihn sicher mitten durch die Feinde ins Lager zu führen. Die deutsche Armee stand schon seit einiger Zeit bei Brüssel, ihr Feldherr schikte vier tausend Mann ins holländische Flandern zur Sicherheit dieses Landes; der übrige Theil aber, welcher indessen unter der Anführung des Erbprinzen von Hessen stand, ward zur Begleitung des Zuges bestimmt. Ueberdies lies Marlborough noch fünf und zwanzig Bataillons und eben so viele Reutergeschwader unter Anführung des geschikten Generals Dopff in der nemlichen Absicht aus seinem Lager mit dem Prinzen

*) Lamberty T. V. p. 117.

**) Rink Th. II. S. 394. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 636. Hist. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 18. du Mont S. 293. Mém. de Berwik T. II. p. 109. *Larrey* T. IX. p. 169.

Digitized by Google

zen Eugen nach Brüssel gehen. Die Begleitung 1708
betrand also ungefehr aus zwei und vierzig tausend Köpfen. Dies war eine ganze Armee, die Wichtigkeit der Zufuhr erheischte aber auch die gröste Aufmerksamkeit. Vier und neunzig grosse Kanonen, zwei und sechzig Mörsel machten den Artilleriezug aus, und diesen folgten mehr als drei tausend Wagen mit Bomben, Kugeln, und andern Kriegsgeräthschaften beladen. Das Land mußte zwei tausend Pferde zum Fortbringen stellen, die übrigen gab Marlborough von seiner Armee. Nicht nur iedes Geschwader mußte einige liefern, sondern auch die Infanterie und die Generalität ward dazu angehalten. Nach allen getroffenen Zubereitungen brach endlich die Artillerie von Brüssel auf. Die 6. Aug.
ersten Kanonen hatten schon Soignies erreicht, ehe die lezten Wagen Brüssel verliessen; der ganze Zug machte eine Kolonne von fünf Stunden in die Länge. Zu beiden Seiten marschirte die deutsche Armee und das Korps der Seemächte. Unter dieser Bedekkung sezte der Zug seinen Marsch über Ath langsam fort, und gieng bei Helchin über die Schelde nach 11. Aug.
Menin. Vendome bemühte sich auf der einen Seite die Reise zu hindern, Berwik versuchte mit seinem Korps das nemliche auf der andern zu thun, aber beede blieben nur Zeugen des Marsches, und konnten ihn nicht beunruhigen *). Beinahe im Gesicht einer Armee von achtzig tausend Mann machte Eugen den beschwerlichsten Weg von drei und zwanzig Stunden, ohne daß eine einzige Pistole abgeschossen ward.

Marl-

*) Lamberty T. V. p. 115. Rink Th. II. S. 394. Lalande T. II. p. 316. Dolfin p. 80.

Eugen läßt Ryssel bestennen.

Marlborough hob um diese Zeit sein Lager bei Warwik auf und schlug es wieder bei Helchin zwischen Gent und Ryssel. Hier beschloß er die ganze Belagerung hindurch stehen zu bleiben, und den Herzog von Burgund von der lezten Stadt entfernt zu halten. Die zwei Armeen des Eugens und Marlborough wurden durch diese Stellung in den Stand gesezt, sich in einem Tage zu vereinigen, und im Falle der Noth einander beizustehen, auch konnten sie sich mit der nemlichen Leichtigkeit wieder trennen und an den Ort ihrer Bestimmung gehen. Die durch das Belagern ermüdeten Truppen konnten auf gleiche Art mit frischen aus dem Lager des Marlborough abgewechselt werden, welches nach dem Abmarsche der zur Belagerung bestimmten Völker noch immer auf sechszig tausend Mann geschäzt ward. Der Erbstatthalter von Friesland, der iunge Prinz von Nassau, hatte sich mit dreissig Bataillons und vier und dreissig Eskadrons von Marlborough getrennt, um dem Eugen mit diesen Truppen in seiner Arbeit beizustehen, und kam am zwölften August bei der Abtei Marquette in der Nähe von Ryssel an. Noch am nemlichen Tage traf auch Eugen mit zwanzig Bataillons und sechs und funfzig Geschwadern auf der entgegengesezten Seite bei der Abtei Loos ein. Eugen nahm izt dreissig Bataillons und achtzig Eskadrons zu sich, und schloß die Morgenseite der Stadt von Loos bis an die Marque ein; der Prinz von Oranien aber that es auf der Abendseite von der Abtei Loos bis nach Marquette. Im Ganzen belief sich die Armee der Belagerer auf drei und dreissig tausend Mann, und war aus kaiserlichen Truppen, aus Preussen, Dänen, Holländern, Pfälzern, Hessen und Würtembergern zusammengesezt. Am drei-

zehnten

zehnten Auguſt hatten dieſe Völker die Stadt von allen Seiten berennt *). 1708

Ryſſel oder Lille liegt zwiſchen Menin und Douai auf einer anmuthigen Ebene. Auf der Abendſeite erheben ſich in einiger Entfernung niedrige Hügel; gegen Morgen fließt die Marque bei dieſer Stadt vorbei, und die Deule durchſtrömt ſie. Ludwig, der Vierzehnte, bemeiſterte ſich derſelben nach dem Tode Philipps, des Vierten, Königes von Spanien, und ſeit dieſer Zeit ward ſie die Hauptſtadt im franzöſiſchen Flandern. Sie iſt groß und ſchön, und erhielt daher auch den glänzenden Beinamen, das flandriſche Paris. Ihre Geſtalt iſt einförmig, und hat ſieben Thore und ein Waſſerthor. Zur Zeit der franzöſiſchen Beſizergreifung galt ſie ſchon für eine feſte Stadt, Ludwig lies aber durch ſeine geſchikten Feſtungsbaumeiſter die alten unregelmäſſigen Werke verbeſſern und ſie mit neuen vermehren. Durch Hemmung der Deule konnten die umliegenden Gefilde unter Waſſer geſezt werden, und dieſe Ueberſchwemmung erſchwerte iede Belagerung. Die Citadelle auf der Abendſeite iſt das Meiſterſtük des berühmten Vauban. Sie iſt ein reguläres Fünfek mit vielen Auſſenwerken, und man hielt ſie für den feſteſten Plaz in Europa. Jeder Franzos, der nur ein wenig mit Ryſſel bekannt wär, gab daher die Belagerung für ein tollkühnes Unterfangen aus, und hielt die Eroberung für eine unmögliche Sache. Sechszehn Bataillons und vier Regimenter Reuterei machten die ordentliche Beſazzung aus, Beſchreibung von Ryſſel.

*) Wagner p. 123. San Vitali p. 481. Burnet Vol. II. p. 506. Rouſſet S. 622. Larrey T. IX. p. 169.

1708 aus, überdies hatten ſich noch ganze bei Oudenaarden von der bourboniſchen Armee abgeſchnittene Regimenter dahin geflüchtet. Berwik warf einen Theil ſeines Korps hinein; etliche Kompagnien der Bürger ergriffen gleichfalls die Waffen, die ganze Garniſon ſtieg höher als auf funfzehn tauſend Köpfe *). Der Marſchall von Boufflers nahm die Vertheidigung über ſich, und der Marquis de la Freſeliere kommandirte die Artillerie.

Belagerung von Ryſſel.

Eugen eröfnete die Belagerung mit dem Angrif auf die von den Feſtungswerken getrennte Schanze Canteleu an der obern Deule. Zwei tauſend Mann beſtürmten dieſelbe, wurden aber mit Verluſt zurükgeſchlagen. Das zweite Unternehmen lief eben ſo unglüklich ab. Der Feldherr wollte auf der Seite der Citadelle einen Damm, der das zur Ueberſchwemmung beſtimmte Waſſer zurükhielt, abgraben laſſen; allein das feindliche Feuer trieb die Arbeiter nicht nur das erſtemal zurük, ſondern auch nachher, als ſie in der Nacht einen zweiten Verſuch wagten. Der Verluſt der Allirten ſtieg itzt ſchon auf dreizehn hundert Köpfe, und man machte ſich auf den ſtärkſten Widerſtand der Feinde gefaßt **). Während dieſer Vorfälle arbeiteten zehn tauſend Schanzgräber raſtlos an der äuſſern Umſchanzungslinie in einem drei Meilen weiten Kreiſe. Ihre Breite enthielt funfzehn, die Tiefe neun Fuß. Viele Schanzen vertheidigten dieſelbe mit einer groſſen Artillerie. Der Park der lezten, die auf dem Marſch bis auf hundert zwanzig ſchwere Kanonen und

*) Feuquiere T. IV. p. 119. 250. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 637.

**) Lalande T. II. p. 321.

und auf zwei und sechzig Mörsel anwuchs, ward zwischen die Deule und Marque geschlagen. Auf den Rath der Kriegsbaumeister lies Eugen die Batterien an der Nordseite der Stadt zwischen dem Magdalenen- und Andreasthor am rechten und linken Ufer der Deule bauen. 1708

Als die Zeit zu Eröfnung der Laufgräben herannahete, machte der Prinz für die ganze Dauer der Belagerung eine Vorschrift in Rükſicht des Dienſtes. Er befahl, von den funfzig im Lager ſtehenden Bataillons ſollten zehen täglich in den Laufgräben ſein. Zwei Tage mußten die Kaiſerlichen, die Pfälzer und die Heſſen, drei Tage die Britten, die Holländer und die andern alliirten Völker wechſelsweiſe in denſelben dienen. Auf dieſe Art ward die Gefahr unter die zwanzig Bataillons des Eugens und unter die dreiſſig der Seemächte gleich vertheilt. Neben dieſer Anzahl wurden noch vier tauſend Arbeiter aus den andern vierzig nicht im Dienſte ſtehenden Bataillons in die Trancheen kommandirt. Dieſe ſchikte man mit iedem Morgen in ihr Quartier zurük, um ihre Kräfte zu erneuren, und die wachhabenden Bataillons wurden allezeit Nachmittags um vier Uhr abgelöſt. Dadurch erhielten die Befehlshaber die erforderliche Zeit, welche zu Beſichtigung der Werke und zu Vertheilung der Arbeit der künftigen Nacht nöthig war. Der Major der Tranchee erhielt Befehl, alle Erforderniſſe bereit zu halten, damit der mit den Truppen in die Laufgräben gehende General das angefangene Werk nach der Leitung der Kriegsbaumeiſter ohne Anſtand könnte fortſezzen laſſen. Auf dieſe allge- Vorſchriften bei der Eröfnung der Laufgräben.

1708 meine Regeln folgten noch mehrere andre für den besondern Dienst der Laufgräben *).

Eröfnung der Laufgräben.

Bouflers ersuchte den Eugen um die Erlaubnis, einige Damen abreisen zu lassen und erhielt sie sehr leicht vom Prinzen. Diese Damen wurden von einer Anzahl alliirter Soldaten am Pfahlwerke übernommen; es waren aber lauter verkleidete Festungsbaumeister mit einem Oberaufseher der Laufgräben an ihrer Spizze. Lezterer erhielt dadurch die Gelegenheit, die Beschaffenheit des Plazzes in der Nähe zu betrachten. Nach Entfernung der Frauenzimmer, und nach allen zu Hebung der Hindernisse, der Verwirrung und des Zwistes getroffenen Anstalten, nahm das Batteriefeuer seinen Anfang, noch ehe die Verschanzungslinie ganz fertig war. Den Angrif auf der rechten Seite beim Andreasthore kommandirte der erste holländische Ingenieur des Roques, und beim Magdalenenthore auf der linken Seite befahl von Mey, ein andrer holländischer Kriegsverständiger. Die Batterien wurden überhaupt die holländischen vom holländischen Geschüzze genannt **). Drei kaiserliche, vier pfälzische und drei hessische Bataillons, unterstüzt von neun Geschwadern, machten unter der Anführung eines Generallieutenants den Anfang im Dienst. Diesen sezte Freseliere sechzehn Mörsel entgegen, welche alle zu gleicher Zeit feuerten, und die mit Kanonen besezten Festungswerke donnerten unaufhörlich.

23. Aug.

*) Hist. militaire de Louis le Grand par *Quinci* T. V. p. 417. Hist. du Prince Eugene, à Vienne T. III. p. 309.

**) San Vitali p. 481. Limiers T. VIII. p. 223. Lalande T. II. p. 323.

Digitized by Google

lich. Das kleine Feuer krachte fürchterlich, alles vereinigte sich die Belagerer in ihrer Arbeit zu stören. Jeder Augenblik drohte den Tod. Zwei Feuerlinien spiehen gegeneinander einen Kugelregen aus, alle Wälle dampften und schikten den Rauch in Wirbeln gen Himmel. Diesen verhüllte eine aus den Werken dikaufsteigende schwarze Wolke, die Bomben und Karkassen stritten gegeneinander in der Luft. Die Erde zitterte vom Brüllen der höllischen Schlünde. Noch nie hatte die Natur grausenvollere Nächte oder schreklichere Tage gesehen. 1708

Bouflers fiel mit seinen Dragonern aus und machte viele Gefangene bei der Magdalenenkapelle. Diese war befestigt und fügte den Belagerern grossen Schaden zu. Eugen beschloß sich derselben zu bemeistern, und schikte drei hundert Grenadiere ab, welche dieselbe bestürmten und eroberten; alle Franzosen, die nicht niedergehauen wurden, fielen in die Gefangenschaft. Beim Andreasthor war ein andrer gefährlicher Ort, eine befestigte Mühle. Eugen eroberte auch diese; allein Bouflers lies sie sogleich wieder von zwei Bataillons angreifen. Das Feuer der Wälle unterstüzte die Feinde, und die Alliirten wurden herausgeschlagen. Leztere verloren hier allein sechs hundert Mann, zwei hundert die Feinde. Diesen schien iedoch eine lange Behauptung unmöglich; sie sprengten also die Werke in die Luft und zogen sich in die Festung zurük. Eugen erhielt von Bouflers einen kurzen Waffenstillstand zu Begrabung der vielen Todten, und zu Aufhebung der Verwundeten. Bestürmung der äussern Posten.

Mitten unter diesen die Menschheit empörenden Auftritten brach der Ludwigstag an. Die Franzosen feierten ihn mit aller der Pracht, die ihnen die Belagerten feiern den

Namenstag ihres Königes.

ihre eingeschränkte Lage erlaubte. Dreimal feuerte die Besazzung ihre ganze Artillerie von allen Wällen ab, und eben so oft ertönte das kleine Feuer der Musketen. In den Kirchen lagen die ganz allein für Frankreich lebenden Priester vor den Altären und schrieen zu dem Heiligen, dem dieser Tag gewidmet war, und baten ihn um Fürsprache bei dem Herrn, der das Schikfal der Kronen mit seiner allgewaltigen Hand abwiegt. Der Magistrat und die Städter sicherten dem Marschalle von neuem ihre unwandelbare Treue gegen ihren König zu, und versprachen mit einhelliger Stimme ihren ganzen Beistand. Sie schossen Geld vor, und thaten alles, was man von getreuen Unterthanen erwarten kann; ia sie wollten sich mit ihren Vertheidigern in den Schutt begraben lassen. Durch das Donnern der Kanonen, durch den Schall der grossen Menge von Glokken, die zur Ehre des Festes wiederhallten, durch die enthusiastische Sprache der Seelenhirten angeflammt, brach die ganze Stadt in eine wilde Freude aus, die das Bewußtsein ihrer eigenen Stärke unterstüzte. Boufflers hatte schon alle Anstalten zu Entfernung ieder Unordnung getroffen, man lebte daher auch so sicher an diesem festlichen Tage, als wenn gar keine Feinde in der Nähe wären. Auf das Schwelgen an den Tafeln folgten die Schauspiele und Bälle in der Nacht. Nicht einmal die Bombe, die bei dem Theater niederfiel, unterbrach das Spektakel. Nachher gewöhnten sich die Städter so sehr an das Lärmen der Batterien und an die Verwüstung des Krieges, daß ihr Theater keinen Tag geschlossen ward *).

Die

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 142. Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 315.

Digitized by Google

Die Zahl der Batterien wuchs indessen bis auf siebenzehn an. In zwölf derselben lagen hundert und eilf Kanonen, in den andern Mörsel und Haubizzen. Als diese ganze Summe zum erstenmal den Tod in die Festung trug, und Breche in die auf den beiden Seiten der untern Deule liegenden Bollwerke zu schiessen anfieng, so feuerte Eugen mit eigener Hand die erste Kanone des rechten Angrifs ab, und der Prinz von Oranien die erste auf dem linken. Alles entzündete sich izt auf einmal. Den Flug der Bomben und Steine konnte man mit ungeschärften Augen in der Luft verfolgen, die Schanzgräber hörten über ihren Köpfen ein anhaltendes Heulen der Kugeln noch lange nach ihrer Abreise aus den Batterien. Freseliere antwortete mit seiner ganzen Macht. Todte bedekten die Erde und die Festungswerke der Stadt. Eine in Ryssel abgeschossene Bombe fiel in einen Pulverwagen der Belagerer und sprengte ihn in die Luft, das Feuer ergrif die nächstbeistehenden und verbreitete Verwüstung um sich her. Der Soldat ward wankelmüthig, Eugen gieng selbst in die Trancheen und feuerte die Herzhaftigkeit der Arbeiter durch sein Beispiel, seine Stimme, und durch Geld an. Er schmeichelte ihnen mit der nahen Aussicht ihrer Erlösung, und mit der Eroberung im Sturm. Schon öfnete sich der Mauerbruch in den Bastionen, es mußten sich bald andre Scenen ereignen. Um diese noch früher zu bewirken, bezogen nun eilf Batallons täglich die Laufgräben, weil der Tod die Regimenter schon so sehr verdünnt hatte, daß die anfänglich bestimmte Zahl zur Arbeit nicht mehr hinreichend war. Dies ist auch die Zeit gewesen, da Eugen den vergifteten Brief erhielt, welcher den Feldherrn in iene Welt befördern sollte, weil er hie-

Anarif der Alliirten auf die Bollwerke an der untern Deule.

1708 nieden den Feinden zu beschwerlich fiel. Der Prinz lies ihn nach dem Aufbrechen sogleich aus den Händen glitschen, weil er nicht nur schon gewohnt war Briefe von dieser Art zu erhalten, sondern weil auch die Aufschrift eine Unregelmässigkeit hatte, und Hinterlist vermuthen lies. Die Adresse war an seine Eminenz den Prinz Eugen gerichtet, wodurch man glauben machen wollte, ein Dummkopf habe den Brief geschrieben, um iedem Argwohn auf die wahren Verfasser zuvorzukommen *).

die Franzosen nähern sich der Stadt Rysel.

Sobald man sich im bourbonischen Lager von dem festen Willen der Allirten, Rysel zu belagern, überzeugte, so ward die Rettung dieser grossen Stadt beschlossen. Die Franzosen verbreiteten das Gerücht, sie wären bereit die Festung zu entsezzen, dem Marlborough und dem Eugen tiefe Wunden zu schlagen. Der Herzog von Burgund schikte in dieser Absicht dem Marschalle von Berwik den Befehl zu, seine Truppen zu sammlen und sich in Marsch zu sezzen; und der Sieger von Almanza richtete denselben mit der lobenswürdigsten Vorsicht aus, lies seine durch Schwächung vieler Plätze verstärken Völker bei Bergen zusammenstossen, und
27. Aug. gieng mit sieben und zwanzig Bataillons und zwei und neunzig Geschwadern dem Generalissimus über Soignies, Enghien und Lessines entgegen. Vendome trug dem Grafen la Mothe die Vertheidigung des Lagers am Kanal mit acht tausend Mann auf; er

*) Rink Th. II. S. 395. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 640. *Lamberty* T. V. p. 119. *Limiers* T. VIII. p. 225. Hist. de Fr. Eugene, à Londres. T. II. p. 31. Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 40. *Artanville* T. II. p. 439. *Dolfin* pag. 83.

Digitized by Google

er selbst aber näherte sich über Ninove dem Herzoge von Berwik. Auf der Ebene zwischen Grammont und Lessines vereinigten sich die beiden Armeen, und machten izt ein Heer von hundert zwanzig tausend Köpfen aus, welches eine Artillerie von zwei hundert Kanonen mit sich führte. Bei Tournai sezte es über die Schelde, defilirte bei Orchies vorbei, und lagerte sich bei Assigny nicht weit vom Ursprunge der Marque zwischen Douai und Ryssel *). 1708 30. Aug.

Marlborough schlug bei der ersten Nachricht von dem Vorhaben des Herzoges von Burgund, der abgeredeten Vereinigung mit dem Berwik, sein Lager bei Helchin ab, gieng über die Schelde, und sezte sich bei Amougies und Vendripont. Da die Schwäche seiner Armee ihm nicht erlaubte den Feinden die Spizze zu bieten oder ihre Vereinigung zu verhüten, und er in Gefahr stand angegriffen zu werden, so nahm Eugen sechs und zwanzig Bataillons und zwei und siebenzig Geschwader von Ryssel weg, um mit diesen dem Marlborough die erforderliche Stärke zu geben. Allein die Vereinigung geschah, ehe die Völker des Eugens bei dem brittischen General anlangten, und die Feinde machten nach derselben nicht die geringste Mine zum Angrif. Sie marschirten vielmehr durch einen Umweg nach Ryssel. Marlborough gieng über Templeuve nach Pont-a-Tressin an die Marque, und wollte hier mit den Feinden bei ihrem Uebergange schlagen; als sie sich aber hierauf nach Orchies wandten, und ihren Vorsaz, durch die Oef- Marlborough legt sich ihnen in den Weg.

*) *Larrey* T. IX. p. 173. Mém. de Berwik T. II. p. 114. *Saint Hilaire* T. IV. p. 157. *Targe* T. V. p. 218.

1708 nung zwiſchen dem Urſprunge des lezten Fluſſes und der Deule in die Ebene von Ryſſel zu ſchleichen, zu erkennen gaben, ſo legte Eugen und Marlborough mit ihrer vereinigten Armee ſich hier den Feinden in den Weg. Die Alliirten beſezten mit ihrem Heere die ganze Ebene zwiſchen der Deule und Marque von Noielles an ienem bis nach Peronne an dieſem Strom und verſchanzten ſich. Marlborough ſagte zwar, er ſei nicht gewohnt, ſich im Angeſichte der Feinde zu vergraben, allein Eugen bemerkte ſehr wohl, die Abſicht der Alliirten ſei die Eroberung von Ryſſel, und nicht ein Zeitverderb. Hinter den Schanzen könne man die Belagerung mit aller Macht fortſezzen, ohne dieſelben aber ſei man genöthigt, mit der ganzen Armee die Bewegung der Feinde zu beobachten. Durch die Triftigkeit dieſer Gründe übermannt, gab Marlborough ſeine Einwilligung zu Aufwerfung der Schanzen, die Belagerung hatte wie vorher ihren Fortgang, und die von Ryſſel weggenommenen Truppen marſchirten wieder dorthin zurük *). Dahingegen verſprach Eugen, der Obſervationsarmee bei dem erſten Anſchein einer Gefahr zu Hülfe zu eilen.

Ludwig befiehlt Ryſſel zu entſezzen.

Vendome wollte ohne Zeitverluſt in die Ebene von Ryſſel vordringen, den Alliirten die Schlacht liefern, und ihnen keine Zeit zum Vergraben laſſen. Die Ausführung dieſes Vorhabens würde iene in Verlegenheit geſezt haben, allein die Vorſehung hatte einmal die Demüthigung des Monarchen von Frankreich, der ſchon ſeit funfzig Jahren Europa nicht zur Ruhe kommen lies, beſchloſſen. Der Gene-

*) *Lamberty* T. V. p. 120. *Wagner* p. 223. Vita, e Camp. di Fr. Eugenio p. 135.

Generaliſſimus ſtimmte für einige Tage Aufſchub, und der Vorſchlag des Vendôme ward verworfen. Es erhob ſich darüber im bourboniſchen Heere ein hizziger Streit zwiſchen ienem und dem Herzoge von Burgund; ieder Theil vertheidigte ſeine Meinung mit Nachdruk, und die Hartnäkigkeit der Parteien lies endlich keine andre Auskunft übrig, als die Abſendung eines Kuriers nach Verſailles mit einer Nachricht von der Lage der Sachen. Mittlerweile blieben die Franzoſen vier Tage bei Aſſigny und Mons-en-Püelle ſtehen, und die Verſchanzungen der Alliirten geriethen indeſſen zur Vollkommenheit. Ludwig beſchloß den Entſaz von Ryſſel, und ſandte den Kriegsſekretär Chamillard ins Lager, um die zwiſtigen Gemüther zu vereinigen; es ward Kriegsrath in Aſſigny gehalten, allein izt widerrieth Vendôme den Angrif mit den vernünftigſten Gründen. Die Lage hatte ſich ſeit dieſer Zeit gänzlich geändert. Es blieb nun keine Wahrſcheinlichkeit, den Marlborough in ſeiner Verſchanzung mit Vortheil anzugreifen. Weil iedoch die andern Häupter für den Entſaz eingenommen waren, und Ludwig ſelbſt denſelben wünſchte, ſo gab er nach und wollte das Werk verſuchen. Die bourboniſche Armee gieng über die Marque und näherte ſich dem Marlborough *). 1708

Vendôme ſtüzte ſeinen rechten Flügel an das Dorf Ennevelin, den linken an Phalempin. Nichts als eine kleine ſtundenweite Entfernung trennte die beiden Heere. Die Franzoſen warfen verſchiedene

Die Franzoſen entfernen ſich wieder von Ryſſel.

*) *Targe* T. V. p. 222. Mém. de Berwik T. II. p. 115. *Burnet* Vol. II. p. 506. *Reboulet* T. VIII. p. 222.

1708 wachhabende Posten der Alliirten nieder und eroberten das von Marlborough ausserhalb der grossen Verschanzung besezte Dorf Seclin. Eugen stieß izt wieder mit funfzehn Bataillons und mit der Reuterei zur Observationsarmee. Sein Rath ging wegen der Nähe der Feinde, und weil sich nun die Schlacht ohne Zeitverlust liefern ließ, auf den Angrif; allein die holländischen Deputirten versagten ihre Einwilligung, und wollten dieselbe nicht eher geben, als bis die alliirte Armee durch Bestürmung dazu gezwungen würde. Dafür mußten sie aber auch eine sehr beissende Antwort des Feldherrn anhören. In einer Versammlung fiel die Rede auf die grossen Thaten des Cäsars; Eugen wunderte sich nicht im geringsten über die Wichtigkeit derselben, und gab zur Ursache an, er habe, von Deputirten ganz befreit, sehr leicht grosse Dinge ausrichten können *). Allein der gewisse Vortheil überstimmte diese rühmlichen Entwürfe in den kaufmännischen Seelen, auf welche der Spott keinen Eindruk machte, kurz die Deputirten verharrten bei ihrer abschlägigen Antwort, und Eugen mußte sich mit Marlborough gegen Vendome vertheidigend verhalten. Lezterer rükte mit seiner Armee an die Schanzen an, allein die Alliirten entfernten ihn wieder mit der Artillerie. Die Franzosen kamen zum zweitenmal, verstärkt mit allen ihren Kanonen, und machten ein tobendes Feuer gegen die Brustwehr. Der Herzog von Burgund suchte den schläfrigen Muth seiner jungen Soldaten durch Brandwein in Feuer zu sezzen, sprengte durch alle Reihen, und suchte seine langsamen Krieger durch Worte zu ermuntern; allein die Alliirten erwarteten

*) Rink Th. II. S. 397.

teten den allgemeinen Sturm, und Vendome zog sich auch izt wieder zurük *). Seine Kugeln mach- 12. Sept.
ten keine Oefnung in die Werke. Er ritt sodann mit dem Herzoge von Burgund und dem Marschall von Berwik sehr nahe an die Linien des Marlborough um den schiklichsten Ort zum Angrif auszuspähen. Der brittische General begrüßte sie mit einer Kanonade, und es fiel ein Officier an der Seite des Herzoges. Wenig erbaut durch diese engländische Artigkeit, kehrte die Gesellschaft nach Seclin zum Chamillard zurük, der inzwischen einen sichern Weg ergriffen hatte und sorgenlos vom Thurme des Dorfes die alliirte Armee mit dem freundschaftlichen Fernglase beobachtete. Man ging mit dem Kriegsminister zu Rathe, und das Resultat war, von dem angefangenen Werke abzustehen. Daß das Stürmen eine Unmöglichkeit sei, begriffen nunmehr alle Köpfe. Man sezte wirklich die ganze Armee, die einzige Hofnung Frankreichs, der Gefahr aus, zernichtet zu werden, und nach dem glüklichsten Ausgange mußte auch noch die zweite feindliche Armee in ihren Werken vor Ryssel besiegt werden, wenn man diese Stadt befreien wollte. Der Abzug ward also für die vernünftigste Auskunft erkannt, und der Generalissimus führte die bourbonische Ar- 16. Sept.
mee bei Doornik zurük über die Schelde. Izt sollten, weil der Entsaz so unglüklich ablief, den Belagerern die Zufuhren abgeschnitten werden; der Gedanke war auch nicht zu tadeln, weil der einbrechende Mangel der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse die Alliirten zu Aufhebung der Belagerung würde genöthiget haben, nur entsprach die Ausfüh-

*) Limiers T. VIII. p. 230. Lamberty T. V. p. 121. Rousset S. 634.

1708 führung dem Vorſazze nicht. Ueberdies brachte der gute Wille der Franzoſen, den Marlborough zu ſchlagen, dem Eugen einigen Vortheil. Er lies nemlich die feindlichen Kugeln in den Schanzen aufleſen, und feuerte ſie wieder auf Ryſſel ab *).

Treffen bei Wynendaal.

Vendome beſezte die ganze Schelde von Conde bis nach Gent. Hinter dem Kanal von dieſer Stadt bis nach Brügge lag la Mothe. Auf dieſe Art zogen die Feinde einen halben Kreis um die Alliirten, und ſchnitten ſie von ihren Vorrathshäuſern in Brüſſel und von Holland ab, ſo, daß ihnen blos von Oſtende her die Zufuhr noch möglich blieb. Eugen konnte nach dem Marſche des Marlborough nach Ryſſel die Schwierigkeit der Gemeinſchaft mit Brabant leicht einſehen, er lies alſo eben noch zur rechten Zeit, als der Herzog von Burgund oben an der Marque ſtand, durch den Graf Albemarle und den General Fagel vierthalb hundert beladene Wagen von Brüſſel ins Lager bringen **). Dieſer Vorrath war iedoch für den vorhabenden Zwek noch viel zu klein. Marlborough wünſchte das glükliche Ende der angefangenen Arbeit zu ſehen und ſeinem Freunde den Verdruß einer fehlgeſchlagenen Belagerung zu erſparen; er bat alſo ſeine Königin um die für Spanien und Portugal beſtimmte und ſchon eingeſchifte Munition. Der luſitaniſche Miniſter machte zwar Vorſtellungen gegen die neuen Entwürfe, allein kein Menſch nahm Rükſicht darauf.

Der

*) *San Vitali* p. 484. Mém. de Berwik T. II. p. 117. *Saint Hilaire* T. IV. p. 162. *Rebouler* T. VIII. p. 223.

**) Limiers T. VIII. p. 229. Lamberty T. V. p. 121. Targe T. V. p. 226.

Digitized by Google

Der mächtigere Einfluß des brittischen Generals in die Wahl der Maßregeln des Staatsrathes zu London vereitelte alle Bewegungen der Gegner. Byng erhielt Befehl nach Ostende zu segeln, und bei dieser Stadt seinen Vorrath auszuschiffen *). Eugens Hofnung stieg izt auf einen hohen Grad, allein die grosse Gefahr, die hinter dem Wege von Ostende nach Ryssel auf die Zufuhr lauerte, dämpfte sie wieder. Dieser Weg dehnte sich zehn deutsche Meilen in die Länge, und die zum Beischaffen bestimmten sechs hundert Wagen nahmen auf ihrer Reise eine Strekke von mehrerern Stunden ein. Man mußte fürchten, die grosse bourbonische Armee, die der Lage der Sachen nach kein andres Augenmerk als die Wegnahme der Munition haben konnte, werde sich mit aller Kraft bestreben, das Vorhaben der Alliirten zu vernichten. Das Schikſal von Ryssel aber hieng ganz allein von dieser Zufuhr ab. Marlborough hatte den Eugen schon aus seinem Lager mit Pulver versehen, allein auch hier gieng es zu Ende, und ersterer konnte diesem nichts mehr zufliessen lassen **). Es blieb also keine Möglichkeit zu Fortsezzung der Belagerung übrig, wenn die angekommene Hülfe ein Raub der Franzosen ward. Der brittische General traf daher alle ersinnliche Anstalten zu ihrer Sicherheit, und schikte ihr gegen funfzehn tausend Mann unter der Anführung der Generale Webb und Cadogan entgegen. Diese mußten ihre Völker in verschiedene Posten vertheilen, und den Uebergang über den Kanal, welcher Nieuwpoort mit Ostende und Brügge verbindet, 1708

*) Burnet Vol. II. p. 507. Lalande T. II. p. 337. Reboulet T. VIII. p. 223.

**) Burnet Vol. II. p. 507.

1708 bindet, so wie die Flekken Leffingen und Oudenborg besezzen. Sie hatten überdies den Befehl sich des am Kanale liegenden Forts Plassendaal zu bemeistern; allein der Kommandant des Ortes entgieng diesem Schiksale, indem er die Gegend unter Wasser sezte. So groß nun auch das abgesandte Korps schien, so verdünnte doch die Bewachung mehrerer wichtiger Stellen das eigentliche Geleite bis auf zwei und zwanzig Bataillons und hundert funfzig Reuter. Hätten die Franzosen die Allürten am gefährlichsten Ort angegriffen, so würde ihre Stärke die Schwäche der leztern übermannt haben; allein Eugens Glük verblendete ihnen die Augen. Sie wählten ein Treffen im unschiklichsten Winkel von Flandern. Vendome würde sich ganz anders bei der Sache betragen haben, wenn es ihm wäre vergönnt worden, in Person wider die brittischen Generale zu ziehen; man redete ihm aber auch diesen Vorsaz aus, indem der Herzog von Burgund vorgab, daß die Person des Marschalls an gefahrvollern Stellen nothwendiger sei *). Die wichtigste Arbeit ward also dem Grafen la Mothe ganz allein aufgetragen, nachdem man die Truppen desselben ansehnlich verstärkt hatte. Dieser Officier diente schon über funfzehn Jahre in Yperen und Brügge, man rechnete also auf seine Kenntnis der Gegend; allein er begieng die gröbsten Fehler. Er hätte die Brükke bei Leffingen abwerfen und mit seinen bewafneten Schiffen die Kähne der Allürten zu Grunde bohren sollen, er verfiel aber gar nicht auf diesen rettenden Gedanken. Sechs hundert Wagen fuhren über den Kanal ohne den mindesten Anstoß. Als hernach Webb Nachricht erhielt, la Mothe

*) Reboulet T. VIII. p. 225. Targe T. V. p. 226.

Mothe verfolge ihn mit zwanzig tausend Mann, so eilte er auf den Forst von Wynendaal zu, um von der Menge der Feinde nicht umringt zu werden. Dieses Holz hat in der Mitte eine ganz freie Oefnung, durch welche drei Geschwader sehr leicht in einer Linie aufmarschiren können. Webb führte seine Truppen hindurch und stellte sie beim Ausgange in Schlachtordnung. Zu beiden Seiten der Oefnung legten sich alle Grenadiere mit einem Theile des andern Fusvolkes ins dikke Buschwerk. Der Graf von Lottum aber sezte sich mit den hundert funfzig Reutern bei dem Eingange hin und hielt die Feinde so lange auf, bis Webb seine Anstalten getroffen hatte. Lottum zog sich nach einer Kanonade der Franzosen zurük, und la Mothe drang in die Oefnung ein. Aus Vertrauen auf seine grosse Stärke glaubte er das kleine Häuflein des Webb im ersten Anfalle niederwerfen und sich dann der Zufuhr bemächtigen zu können, bedachte aber gar nicht, daß er seine zahlreiche Reuterei im engen Schlunde nicht gebrauchen könne. Das Fusvolk marschirte in vier Linien voraus, die Kavalerie folgte diesem in mehrerern andern. Webb gebot seinen verstekten Grenadieren, nicht eher in die Feinde zu feuern, als bis sie ganz nahe gekommen wären, und iede Kugel ihren Mann ganz gewis treffen könne; die Franzosen rükten also in der gröſten Sorglosigkeit und Zuversicht immer gegen den Webb vor, schwangen ihre Hüte vor Freuden, und wußten nicht, daß sie schon auf beiden Seiten von den Alliirten eingeschlossen waren, und daß die im Gebüsche auf den Bäuchen liegenden Grenadiere ihre zielenden Flinten zum Abdruk bereit hielten. Urplözlich entstand in den beiden Flanken und vor der Fronte auf das erste Zeichen ein allgemeines Feuer. 1708 28. Sept.

Digitized by Google

1708 Feuer. Die erſte Linie der Franzoſen ward ganz beraubt auf die zweite zurükgeworfen, und auch dieſe kam in Unordnung. Beide ſezten ſich wieder, und giengen nun mit gröſſerer Gegenwart des Geiſtes auf die vor der Fronte ſtehende alliirte Infanterie los; allein das wachſende Feuer der verborgenen Grenadiere zerbrach beide zum zweitenmal. Eingeſchloſſen in unſichtbare Feinde fielen die Franzoſen reihenweiſe nieder, und die hintern Linien konnten ihre ſterbenden Brüder nicht rächen. Von allem Rathe verlaſſen lies la Mothe die Reuterei zur Hülfe ſeines Fusvolks vorbrechen, und beförderte dadurch ſein eignes Unglük. Die Bataillons der Grenadiere ſtanden ſicher im Buſchwerk, ſo daß die Franzoſen ſie nicht einmal ſehen konnten, und nur das von den Büſchen ausgeſpiehene Feuer erblikten. Die Pferde fielen mit ihren Männern, es thürmten ſich Haufen erſchlagener Feinde. Als die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen war, brachen endlich die Grenadiere mit aufgepflanzten Bayonetten aus dem Walde hervor, und ſtieſſen die Franzoſen nieder, welche die Kugeln verſchont hatten. Es entſtand ein allgemeines Gemezzel. Ueber drei tauſend Feinde lagen ausgeſtrekt auf dem Boden, viele wurden verwundet, viele geriethen in die Gefangenſchaft des Webb; dieienigen, ſo dem Tode entwiſchten, flohen nach Brügge. Webb zog ſeinen Weg, und brachte die groſſe Zufuhr unverſehrt zum Eugen ins Lager *).

In

*) *Burnet* Vol. II. p. 508. La conduite de Marlborough p. 153. *Lamberty* T. V. p. 124. *Reboulet* T. VIII. p. 225. *Saint Hilaire* T. IV. p. 174. *San Vitali* p. 486. *Artanville* T. II. p. 444.

In der Zwischenzeit hatte der Prinz nie aufgehört die Belagerten in die Enge zu treiben. Er sah sich bald im Stande, den Sturm zu beginnen, und als der Entschluß dazu gefaßt war, so ertheilte er seine Befehle schriftlich, damit sie desto genauer befolgt würden *). Roques leitete den Angrif auf den bedekten Weg am Andreasthore, Mey auf der linken Seite. Wenn man alle Arbeiter, Schanzkörbeträger und Zimmerleute, die bei dem Sturme gebraucht wurden, in eine Summe zusammenrechnete, so stieg die Anzahl dieser Menschen bis auf vierzehn tausend Köpfe. Und hierunter war noch immer nicht die gewöhnliche Wache in den Laufgräben begriffen. Leztere stieg schon auf zwölf Bataillons und vier Geschwader. Die Zubereitungen konnte man nicht so ganz vor den Augen der Städter verdekken; Boufflers sah sich also in Erwartung des Sturms auf seine äussern Werke mit allen Nothwendigkeiten vor. Ein Pfalwerk ward immer wieder hinter dem andern eingerammelt, ein Retranschement hinter dem ersten angelegt. Freseliere pflanzte Kanonen auf allen Seiten auf, um die Alliirten während des Sturmes niederzudonnern. Leztere giengen in die Laufgräben, stellten sich den zum Angriff bestimmten Werken gegenüber, und erwarteten das Zeichen. Die Artillerie spielte indessen beständig Bomben und Steine gegen die Festung. Um sieben Uhr Abends verstummten die Batterien der Alliirten, und nach einer halben Stunde wurden drei Kanonen gelöst, als das Zeichen zum Angriff. Die Grenadiere stiegen aus den Trancheen, und märschirten unter der Führung des Generallieutenants unerschrokken zum Sturm. Das

Fortsezzung der Belagerung von Ryssel.

7. Sept.

*) Quinci T. V. p. 533.

1708 Das aus dem bedekten Wege gemachte Feuer der Franzosen hielt sie einige Zeit auf ihrem Gange zum Pfalwerk auf. Nach ihrer Ankunft warfen sie ihre Granaten und feuerten ihre Flinten ab; der angerichtete Schade war iedoch sehr klein. Denn bei ihrer Annäherung hatten sich die Feinde aus dem bedekten Wege entfernt, und die Kugeln trafen nicht. Schon hielten sich die Belagerer für Herren dieses Ortes, und wollten sich festsezzen; aber auf einmal geriethen die Wälle der Festung mit allen benachbarten Werken ins Feuer. Ein Kugelregen bedekte die Stürmenden, und der Tod verschlang ganze Glieder in seinen unersättlichen Rachen. Drei springende Minen schleuderten ganze Haufen in die Luft und begruben eben so viele in ihren Schutt. Die Deutschen hielten Stand, frische Truppen marschirten an die Stelle der Gefallenen und liessen sich schlachten. Mitten in der größten Gefahr arbeitete man an einer Schulterwehr, und hofte schon durch die Menge der Aufgeopferten zum Besizze des bedekten Weges zu gelangen, als die Belagerten auf die Alliirten unverhoft herausfielen. Nach einem kurzen Blutbade verlohren die Deutschen ihr gewonnenes Erdreich, und die Franzosen trieben sie in die Laufgräben zurük. Die Alliirten hatten nicht weniger als tausend sechs hundert Todte, und ausserdem viele Verwundete *). Der Kampfplaz war ganz mit deutschem Blute gefärbt.

Sturm der Alliirten auf die Scheren.

Eugen stand den ganzen Sturm hindurch in den Laufgräben und sah ohne Gemüthsbewegung die

*) *Dolfin* p. 80. Rousset S. 632. Hist. de Fr. Eugene, à Londres. T. II. p. 26. *Ottieri* T. III. p. 117. *Lalande* T. II. p. 329.

die Seelen der für seine Ehre sich aufopfernden Schlachtopfer aushauchen. Die Augenzeugen seiner Unerschrokkenheit, der Kurfürst von Sachsen, der Kurprinz von Hannover, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Erbprinz des leztern, der Herzog von Würtemberg und der Prinz von Oranien bezeigten die nemliche Kaltblütigkeit. In verschiedenen kleinern Stürmen bemächtigten sich bald hernach die Belagerer zweier hervorspringender Winkel mit einer ähnlichen Geringschäzzung ihres Lebens. Eugen lies auf der Deule eine Faschinenbrükke bauen und Reissig in den Graben werfen, um den Sturm gegen die Scheren zu erleichtern und die Eroberung des bedekten Weges dadurch möglich zu machen; aber Bouflers richtete einen grossen Theil der Arbeit mit Pechkränzen und Sturmtöpfen zu Grunde. Der Verheerung des Feuers ungeachtet, ward iedoch der Faschinengang im Graben fertig, und man beschloß einen zweiten allgemeinen Sturm. Zu diesem Behuf sandte Marlborough dem Prinzen fünf tausend ausgesuchte Britten, Eugen verstärkte dieselben mit vier tausend Grenadieren, und die ganze Summe ward von den Bataillons unterstüzt, welche in den Laufgräben auf der Wache lagen. Der Feldherr hofte mit aller Zuversicht einen glüklichen Erfolg des Sturmes. Wein und starke Getränke wurden den Kriegern in ungewöhnlich grossen Portionen ausgetheilt, Eugen wollte seine Helden gegen iede Gefahr blind, und gegen alle Eingebungen der Furcht taub machen *). Nach diesen getroffenen Anstalten verfügte sich der Prinz selbst wieder in die Laufgräben, und nahm seine Stelle am vordersten

1708

17. Sept.

*) San Phelipe p. 337.

1708 sten Schießgerüste. Seine Gegenwart sollte die Seelen der Sturmlaufenden noch mehr anfeuern und mit Thätigkeit beleben. Der Donner aller
21. Sept. Batterien zeigte die Zeit zum Angrif. Die Grenadiere marschirten mit grosser Verachtung des feindlichen Feuers auf dem Faschinengang über den Graben, und stürmten die Scheren. Die Franzosen erwarteten sie hier mit unerschrokkenem Muthe. Dreimal ward die Tapferkeit der Britten besiegt, beim vierten Wanken führte Eugen die Grenadiere in Person gegen die Werke. Seine Officiere reihten sich um ihn her, die ganze erste Linie bestand aus Officieren, und das Feuer entzündete sich mit grösserer Wuth, als es iemals tobte. Die Britten, angefeuert durch die Gegenwart Eugens und so vieler hohen Deutschen, stritten den Löwen gleich, die Franzosen, entflammt durch das ewige Schreien: es lebe der König, blieben standhaft. Die Schlachtbank dauerte fort, das Brüllen der Batterien, das Lermen des kleinen Gewehres, tönte wie Musik in den Ohren der Krieger. Das Aechzen der Sterbenden, das Jammern der Verwundeten fand keinen Zugang zu den Herzen der streitenden Soldaten. Aus Begierde, sich die Hochachtung Eugens zu erringen, drangen die Engländer immer weiter vor, und der Feldherr begleitete sie in das Gewühle. Ein Schuß über das linke Auge warf ihn zu Boden, das Blut rann, und man mußte ihn in sein Quartier bringen. Niedergeschlagen durch die Wunde des Anführers liessen die Stürmenden ihre Hizze erkalten. Sie konnten sich nirgends als nur in einem Winkel der Schere festsezzen. Auf dem linken Angrif gieng es nicht glüklicher zu. Man bemeisterte sich hier ganz allein des Waffenplazzes im bedekten Wege, dem grossen Mauerbruche gegenüber.

Dort

Dort logirten ſich die Alliirten ein; ihr Verluſt 1708
ſtieg auf fünf tauſend Mann, und von den Engländern kamen nur funfzehnhundert zurük. Man ſah mit iedem Blik nichts als aufgethürmte Haufen erblaßter Leichname. Eugen erſuchte den Bouflers um einen Waffenſtillſtand, allein der Marſchall ſchlug dieſe Bitte izt ab. Da er befürchtete, daß man die äuſſern Werke blos ausſpähen wolle, ſo antwortete er, wenn die todten Hügel noch einen Zuwachs würden erhalten haben, ſo wollte er ſelbſt für die Beerdigung derſelben Sorge tragen, und gleich in der folgenden Nacht hielt er ſchon Wort. Bouflers fiel aus, veriagte die Alliirten aus den eroberten Plazzen, und lies mit den todten Körpern einen Theil der Laufgräben ausfüllen *). Hiedurch bekamen die Entſeelten ein trauriges, aber ehrenvolles Begräbnis.

Marlborough übertrug den Oberbefehl über die beobachtende Armee dem Marſchall Ouverkerk und beſuchte den kranken Eugen. Die Wunde des lezten war nicht tödlich; der Prinz wollte ſogleich ſeine Zimmer verlaſſen, Marlborough rieth ihm aber ſich zu ſchonen, und übernahm indeſſen die Aufſicht über die Belagerung. Er beſuchte die Laufgräben, und zog von allen Dingen Erkundigung ein. Als er ſich von allen Umſtänden unterrichtet hatte, gab er Befehle zum Sturm auf die Schere vor dem linken Angrif. Vier tauſend von ſeiner Armee neuerdings angelangte Grenadiere wurden nebſt vier tauſend andern aus der Zahl der Belagerer zur Arbeit beMarlborough ſtürmt beim Magdalenenthore.

*) Larrey T. IX. p. 179. Saint Hilaire T. IV. p. 166. Lamberty T. V. p. 122. Artanville T. II. p. 443.

27. Sept. stimmt. Diese ganze Schaar ward vor Marlboroughs Augen öfters zurükgeworfen, die Stürmenden liefen aber immer wieder von neuem an, und bemeisterten sich nach grossem Blutvergiessen eines Theiles der Schere. Sie sezten sich fest, aber eine Mine warf eine ganze Menge zerschmetterter Arbeiter in die Luft. Andre wurden verschüttet, mehrere noch lebende vom Rauch geschwärzte und vom Pulver verbrannte Unglükliche wurden mit gequetschten und verrenkten Gliedern in die Spitäler gebracht. Dieses Verlustes ungeachtet blieb Marlborough Herr eines Theiles von der Schere, und seine Leute vergruben sich gegen das Feuer der Franzosen. Zwei Tage hernach verfügte er sich in sein Lager an die Schelde, und Eugen erschien wieder öffentlich *).

der Ritter von Luxemburg wirft eine Verstärkung in die Stadt.

Schwerlich wird die Geschichte eine Festung nennen können, vor welcher die Belagerer einen so hohen Grad der Kraft, mit so grosser Kunst verbunden, und wo die Eingeschlossenen sich mit so vieler Geschiklichkeit und so standhaftem Muthe vertheidigt hätten. Die Alliirten gewannen keinen Zoll Erdreich ohne Blutvergiessen, öfters kostete die Eroberung desselben mehr als ein Gefecht. So oft wiederholte, so lebhafte Treffen mußten die Besazzung erstaunlich verdünnen. Sie litt überdies Mangel an Pulver und Flinten, als welche durch das unzählbare Abfeuren unbrauchbar wurden **). Der Herzog von Burgund schloß aus diesen Umständen

*) *Lalande* T. II. p. 333. Vita, e Campeg. di Fr. Eugenio p. 137. Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 19. *San Vitali* p. 487.

**) Reboulet T. VIII. p. 226.

Digitized by Google

ſtänden auf den ſinkenden Zuſtand der Stadt, und 1708
lies den Wunſch fallen, eine ausführliche Nachricht
von Bouflers zu haben. Ein Grenadierhauptmann, Dübois, erbot ſich, dem Generaliſſimus umſtändliche Nachricht hierüber zu verſchaffen. Dübois warf ſich in die Deule und ſchwamm glüklich durch
das Lager der Alliirten unentdekt in die Stadt. 17. Sept.
Bouflers zeigte ihm alle Werke, der Marſchall glaubte, vor der Mitte des Oktobers ſei es den Alliirten nicht möglich ſich Meiſter von Ryſſel zu machen. Er erzählte ihm, ſeine geſchwächte Beſazzung habe der freiwillige Dienſt vieler junger Städter ergänzt, er werde an keiner Sache Mangel als an Pulver und Flinten ſpüren *). Dübois ſtürzte ſich wieder ins Waſſer und kehrte wohlbehalten zum Herzoge von Burgund zurük. Man überlegte die Möglichkeit, das Begehren des Befehlshabers zu erfüllen, und der Ritter von Luxemburg trug ſich zur Ausführung an. Er las ſich zwei tauſend fünfhundert der tapferſten Reuter aus allen Regimentern aus, belud einige mit Pulverſäkken, andre mit Flinten und ſchlich ſich in der Nacht ganz
in der Stille mit denſelben aus Douai. Bei dem 28. Sept.
Schlagbaume der Umſchanzungslinie antwortete der vorderſte Officier, ſie wären holländiſche Truppen, ſie brächten aus dem Lager des Marlborough Pulver für den Prinzen Eugen, ſie würden von den Franzoſen verfolgt, die Wache möchte ſie eilig einlaſſen. Die Pfälzer glaubten dieſen Worten, und zogen den Schlagbaum auf. Achtzehnhundert Franzoſen ſtahlen ſich durch die Poſten der Alliirten; allein als dieſe auf die Stadt zuritten, und ein Officier die Unvorſichtigkeit begieng den Reutern in fran-

 zöſiſcher

*) Larrey T. IX. p. 181. Limiers T. VIII. p. 233.

1708 zösischer Sprache zu befehlen, daß sie sich fest anschliessen sollten, schöpften die Pfälzer Argwohn. Der wachhabende Officier kommandirte Halt, er lies sogleich feuern und den Schlagbaum fallen, als die Franzosen seinen Befehl nicht ausrichteten. Die Vorbeimarschirten sprengten izt im vollen Galop in die Stadt, diejenigen aber, welche noch vor dem Schlagbaume standen, eilten nach Douai zurük. Das Feuer der Pfälzer entzündete nunmehr viele Pulversäkke, welche die Reuter erbärmlich zu Grunde richteten; viele zerrissen und verschütteten das Pulver, welches sodann die Pferde mit ihren Eisen in Brand sezten, wodurch im Galopiren noch viele andre Säkke in die Luft flogen. Dieses Unfalles ungeachtet erhielt Bouflers doch über fünf hundert Zentner durch den Ritter Luxemburg. Die ganze Besazzung freute sich über diese Unterstüzzung, und selbst Eugen konnte der Herzhaftigkeit des Dübois und der Klugheit des Luxemburg seinen Beifall nicht versagen *).

Eugen erobert den halben Mond und die Schere.

Durch die Ankunft des Webb, mit allen Nothwendigkeiten versehen, sezte der Feldherr seinen Angrif mit Nachdruk fort. Der noch immer getheilte Besiz der Schere beim Magdalenenthor versagte ihm die Benuzzung des Mauerbruches im Bollwerke, und die von der Schere tapfer abgeschlagenen Stürme liessen auch noch hinfort grosses Morden vermuthen, Eugen gab also diesen Vorsaz auf, und hielt sich dafür an den halben Mond, welchem die Belagerer durch das Sappiren schon ganz

*) Larrey T. IX. p. 186. Saint Hilaire T. IV. p. 169. Lamberty T. V. p. 123. Garzoni P. II. p. 521.

ganz nahe gekommen waren. Aber auch hier würde 1708
vieles Volk aufgeopfert worden sein, wenn nicht Eugen durch einen guten Anschlag die Wachsamkeit der Feinde hintergangen, und sich dieses Werkes durch List ohne einen förmlichen Sturm bemächtiget hätte. Es ward bisher beständig nur in der Nacht gestürmt; Eugen lies also zwei auf einander folgende Nächte hindurch bei dem halben Monde sonder Ernst angreifen, um die Franzosen zu ermüden, und sie nur für die Nacht sorgsam zu machen; allein er hatte im Sinne am hellen Mittage Sturm laufen zu lassen, wenn die Soldaten, ohne etwas zu befürchten, der Ruhe pflegten. Den Graben vor dem halben Monde hatten die Alliirten grossentheils in den zweien Nächten gefüllt, tausend Mann erhielten Befehl, bei hoher Sonne das Ersteigen zu 3. Oct.
übernehmen. Die ersten Reihen kletterten den Mauerbruch hinauf und fanden die Wache im Schlafe. Diese erwachte erst durch das zunehmende Geräusch, und wollte nunmehr zu den Waffen greifen, ward aber von der Menge der Alliirten übermannt. Einige sprangen in den mit Wasser angefüllten Graben und fanden hier den Tod, andre wurden niedergehauen. Der halbe Mond ward auf die Art mit geringer Mühe eine Beute der Deutschen. Die in der Schere liegenden Franzosen mußten sich nach dem Verluste des verlornen Mondes, ihres Beschüzzers, in die Stadt ziehen, und Eugen ward Herr von beiden Werken. Die Alliirten gruben sich sogleich ein; ehe sie aber damit ganz zu Stande kommen konnten, fieng Boufflers auf die Nachricht des Vorfalles an, von seinen Wällen eine so unbeschreibliche Menge Kartätschenkugeln unter die Deutschen zu schikken, daß der Graf von Denhof sie nur mit genauer Noth zurükhalten konnte.

1708 Auf vieles Zureden hielten sie Stand und blieben im Besiz *). Die kaiserliche Fahne wehte nunmehr in der Schere und auf dem halben Mond der Festungswerke von Ryssel.

Zubereitung zum Generalsturm.

In den folgenden Tagen wurden die Stürme erneuert. Die Alliirten mußten oft wieder abziehen, einmal sezte der Ritter von Luxemburg ihnen sogar nach; endlich aber gewannen sie doch ein so grosses Stük vom bedekten Wege, daß sie in demselben ein Schießgerüst für vier und zwanzig Kanononen bauen konnten. Die Artillerie des halben Mondes und der Schere ward gleichfals gegen die
14. Oct. Stadt gerichtet. Funfzig Batteriestükke spielten izt in der größten Nähe auf zwei Bollwerke und in die sie verbindende Mittelwallslinie. In wenigen Tagen eröfnete sich in der leztern sowohl als in jenen beiden der Mauerbruch so stark, daß er für den Generalsturm groß genug befunden ward. Aus dem Graben zapfte man das Wasser ab, schlug Brükken über denselben, und errichtete Faschinengänge. Alle Zubereitungen zeigten den Städtern die grosse Gefahr, die ihnen bevorstund. Eugen
18. Oct. gieng hierauf nach Menin, und hielt mit dem Marlborough und den Abgeordneten der Staaten Kriegsrath. Hier ward der Generalsturm auf den zwei und zwanzigsten Oktober festgesezt. Wegen der grossen Arbeiten der Soldaten, wegen der bei dem schlimmen Wetter wachsenden Schwierigkeit im Beischaffen der Zufuhren konnte man die Zeit nicht weiter hinausschieben **).

Der

*) Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 36.

**) Larrey T. IX. p. 192. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 647. Rousset S. 646. Dolfin p. 81.

Digitized by Google

Der drohende Tag, an welchem dieſes zu Menin beſchloſſen ward, endigte das Leben des Marſchalls Ouverkerk. Er führte eben in der Abweſenheit des Marlborough den Oberbefehl über die bei Rouſelaar ſtehende Armee der Allirten, und unterzeichnete noch, eine halbe Stunde vor ſeinem Abſchied aus dieſer Welt, die nöthigen Befehle. Sein Leben endigte ſich wie die Flamme eines Lichtes, der es an Nahrung gebricht. Bis zum lezten Athemzuge blieb er ſeines ganzen Verſtandes mächtig. Vor ſeinem Eingange in iene Welt unterhielt er ſich noch mit ſeinen Vertrauten über die Hinfälligkeit des Menſchen, und über den zweideutigen Ruhm des Helden, den er nie durch ſich allein, ſondern nur durch Aufopferung ſeiner Mitbrüder erringt. Den Tod, welchen er oft verachtet und nie gefürchtet hatte, erwartete er ſtandhaft im Bette ſitzend, beinahe ſo, wie zu unſrer Zeit der groſſe König. Die Aufrichtigkeit ſeiner Seele, ſeine Wohlthaten, ſein gefälliges Weſen zogen die Herzen aller Menſchen an ſeine Perſon, und ſeine Freunde bedauerten, daß der Tod ihn noch des lezten Vergnügens hienieden, der Nachricht von der Uebergabe der Stadt Ryſſel, auf eine ſo hämiſche Art beraubte. Vor allen andern Dingen aber zeichnete er ſich durch ſeinen löblichen Eifer im Dienſte der Generalſtaaten noch beſonders aus. Dieſe legten ihm alle Lobſprüche bei, welche nur die Rechtſchaffenheit eines braven Mannes von der dankbaren Nachwelt erwarten kann, und tröſteten ſeinen Sohn väterlich über die Gröſſe des Verluſtes *). Aber dieſem ward nicht allein der gute Vater entzogen; die Republik, die ganze Bundesbrüderſchaft büßte zu gleicher Zeit einen der beßten Gene-

Tod des Marſchalls Ouverkerk.

*) Lamberty T. V. p. 127.

1708 Generale ein. Als Oberfeldherr der holländischen Truppen stand es in seiner Macht, sein eigenes Interesse, dem Verhältnis nach, so gut als der engländische General zu besorgen; allein aus Liebe zu seinem Vaterlande, und von unrühmlicher Erwerbungssucht entfernt, wußte er nichts von den schlüpfrigen Wegen, die zum geschwinden Reichthume führen. Sein Mund sprach im Kriegsrath allezeit für das wahre Beste des Bundes; nie bemühte er sich vortheilhafte Entschlüsse zu untergraben, und betrug sich in der Ausführung der Entwürfe stets wie ein untergeordneter General. Dieses Betragen bewirkte iene wohlthätige Einigkeit bei der in den Niederlanden stehenden Armee der Alliirten, und den glücklichen Fortgang in den schwersten Unternehmungen. Als Soldat hatte er sich den höchsten Gipfel der Ehre durch Tapferkeit erworben. Die Hizze seiner Jugend und seines männlichen Alters dämpfte die Kaltblütigkeit der Vernunft, und diese verlies ihn nie im Gewühle der Schlacht. Im feuerlosen Alter quälten ihn viele schmerzhafte Krankheiten; wenn indeß eine Bataille geliefert werden sollte, so ward allezeit sein siechender Körper wieder mit iugendlichem Leben beseelt. Vom Bette weg marschirte er nach Oudenaarden mit der Thätigkeit eines Jünglings, sprengte wieder durch alle Glieder, ertheilte weise Befehle, munterte seine Soldaten mit Worten zur Tapferkeit auf, und stellte seinen grauen Kopf an ihre Spizze zum nachahmenden Beispiel. Das ganze Lager des Marlborough erwies ihm nach seinem Hintritt die lezte militärische Ehre. Vendome gab Erlaubnis, die Leiche durch Gent zu führen, und der entseelte Körper ward mit einer anständigen Begleitung nach Holland gebracht.

Wenn

Wenn auch Ouverkerk das Vergnügen, die Feinde seines Vaterlandes in Ryssel gedemüthigt zu sehen, nicht hatte, so empfand er doch einen Vorschmak davon. Die Bollwerke lagen im Schutt, und der Tag des grossen Sturms war nahe. Die Städter konnten mit Wahrscheinlichkeit keine Errettung von ihrem Schikſale hoffen. Nur Bouflers blieb unerschütterlich. Er wollte die Vertheidigung der Stadt auch nach dem Falle der lezten Mauer noch fortsezzen, und traf zu diesem Zwek schon alle schikliche Maßregeln. Er zog hinter den zertrümmerten Bollwerken eine neue Verschanzung vom Andreas- bis zum Magdalenenthor, und legte die grossen Bäume der schönen Alleen hinein, die Krone der Aeste gegen die Alliirten gerichtet. Jene wurden zugespizt, und mit Eisen beschlagen, damit die Stürmenden sich an denselben spiessen sollten. Hinter dieser Brustwehr ward eine zweite von allen eisernen Fenstergittern der Stadt gemacht. Grosse Klözze lagen bereit, um dieselben auf die Alliirten, wenn sie bergan kletterten, hinabzurollen, und ihre Gebeine zu zerschmettern. Neuerfundene Feuermaschinen sollten den Tod in der Ferne verbreiten. So sehr nun aber auch der Befehlshaber auf die Güte seiner Anstalten vertraute, so betrachteten doch die Städter dieselben von einer ganz andern Seite; denn nun kam ihr Privateigenthum in Gefahr. Sie fürchteten das Ersteigen der Wälle, eine allgemeine Plünderung, und das fressende Schwerdt des ergrimmten Siegers. Die Geistlichkeit flehte daher mit der Bürgerschaft den Marschall um Mitleiden an, und um Schonung ihres Lebens. Sie führten ihm die Proben ihrer dem Könige ganz ergebenen Treue zu Gemüthe, und sicherten ihm die Ergebenheit ihrer Herzen zu; beschworen ihn aber um die Uebergabe wegen

in Ryssel wird Chamade geschlagen.

1708 wegen der sichtbaren Unmöglichkeit der Behauptung. Sie baten ihn fußfällig, sie nicht dem Zorne der Allirten Preis zu geben, die Stadt nicht dem traurigen Schikſale einer im Sturm erſtiegenen Feſtung auszuſezzen *) Auſſer dieſer Gefahr bedrohte ſie auch noch der Hungertod bei einer längern Vertheidigung. Die Einwohner hatten alles aufgezehrt, ſie hätten alſo gegen zwei mächtige Feinde zu gleicher Zeit kraftlos ſtreiten müſſen. So viele dringende Gründe erweichten das Herz des Bouflers. Die Citadelle blieb ihm noch immer übrig, wenn er auch die Stadt den Belagerern abtrat. Aus iener konnte er den Eugen noch lange in ſeinen Eroberungen aufhalten, und die Armee des Herzoges von Burgund behielt die Gelegenheit, den Feldherrn von dieſer abzuſchlagen, wenn er Luſt dazu bekommen ſollte. Daher blikten die Bataillons der Allirten, als ſie ſich eben zum Sturm anſchikten, unter dem größten Feuer der holländiſchen Batterien, auf einmal um
22. Oct. vier Uhr Nachmittags die weiſſe Fahne auf den Bollwerken. Nun verſtummten die Batterien, und die ganze Armee hörte den Ergebungsmarſch ſchlagen. Die Mauern, die Wälle, ſelbſt die Mauerbrüche waren in wenigen Minuten von den Einwohnern der Stadt angefüllt. Ihre vor Furcht pochende Herzen erfüllte wieder ſtille Ruhe, und aus ihren Geſichtern entflohen die Spuren des nagenden Grames. Ein anhaltendes Jubelgeſchrei erſcholl in den Breſchen **) Kinder, Weiber und Männer beſahen izt mit heiterer Mine die Reihen der noch vor kurzer Zeit ſo ſchrekklichen Belagerer, welche iedem lebenden Weſen auf den Fall den Tod gedroht hatten,

*) Larrey T. IX. p. 195. Saint Hilaire T. IV. p. 128.
**) Lamberty T. V. p. 128.

hatten, wenn sie stürmend die Mauern ersteigen müßten.

Boufflers schikte einen Officier ins Lager zum Eugen und lies ihm die Stadt antragen, iedoch mit Ausnahme der Citadelle. Der Feldherr nahm das Erbieten an, mit dem Zusazze, einem so berühmten Vertheidiger dürfe man nichts abschlagen. *) Der Prinz wünschte ihm zugleich Glük über den durch ein so vortrefliches Verhalten eingeerndteten Ruhm, und überlies die Abfassung der Ergebungspunkte seinem Gutbefinden, indem er versicherte, daß er an denselben keine Aenderung vornehmen werde, ausser da, wo seine Ehre oder Pflicht dieselbe erheischte. Die Geiseln wurden hierauf von beiden Seiten ausgewechselt. Man arbeitete an der Kapitulation, iedoch nicht nach der gewöhnlichen Weise, sondern man sezte eine besonders für die Stadt auf, und eine andere für die Besazzung. Boufflers wollte zum Besten der Einwohner, daß die Bürger in ihrem eigenen Namen mit ihren neuen Herren den Vertrag abschliessen und eigenmächtig für die Erhaltung ihrer Religion, Gerechtsame und Freiheiten Sorge tragen möchten. Erst nach ihrer Sicherheit wurden die Artikel in Rükſicht der Besazzung berichtiget. Leztere fanden auf dem Wege einige Schwierigkeiten. Boufflers verlangte, die Citadelle sollte nicht von der Stadtseite angegriffen werden, die Garnison werde dafür auch nicht auf die Stadt schiessen. Aber Eugen schlug dieses Begehren ab, und versprach blos mündlich das Schloß von dieser Seite zu schonen. Im Kriegsrathe ward iedoch auch diese Zusage wieder aufgehoben. Alle Generale der Alliirten stimmten auf die Verwerfung dieses

Kapitulation d. Stadt Ryssel.

22.23. Oct.

*) San Phelipe p. 339.

1708 dieſes Punktes; weil der Winter herannahte, und die Landſeite für die Belagerer die beſchwerlichſte war. Die Reuter des Luxemburg giengen zurük ins bourboniſche Lager, und Bouflers zog mit dem Reſte ſeiner Beſazzung, nemlich mit ſechs tauſend Mann, in das Schloß *).

Ryſſel wird von Holland in Beſitz genommen.

Die Uebergabspunkte der Stadt entwarfen die Stände der Stadt und der Kaſtelanei von Ryſſel, und die ſechs Deputirten von Holland unterzeichneten dieſelben. Eugen bemengte ſich gar nicht damit. Die Republik trug die Koſten der Belagerung, holländiſches Geſchüz warf die Bollwerke in Schutt. Der Prinz führte zwar den Oberbefehl dabei, aber Ryſſel war doch im Grunde eine Eroberung der Generalſtaaten. Leztere hatten ſchon im voraus den Prinzen von Holſtein-Beck zum neuen Befehlshaber derſelben ernannt, und Eugen fand nichts dagegen einzuwenden. Die Krone von Spanien hatte keine Anſprüche mehr darauf, denn durch die Friedensſchlüſſe von Aachen, Nimmegen und Ryswyk war das Eigenthum an Frankreich übertragen worden; folglich war es eine Eroberung Hollands über Frankreich. Andre Leute fanden zwar vieles wider dieſes Betragen einzuwenden, allein der Wille der Hauptperſonen blieb für dieſe eine Richtſchnur **). Der Prinz von Holſtein zog mit der neuen Beſazzung ein, und in der Hauptkirche ward das Te Deum abgeſungen. Die Alliirten bewirtheten ihre hohen Gäſte, den König Auguſt und den Landgraf von Heſſen, zu Mittag in Ryſſel; des Abends führten ſie dieſelben in

*) Burnet Vol. II. p. 508. Lamberty T. V. p. 128. 132. Lalande T. II. p. 343. San Phelipe p. 339.

**) Rink Th. II. S. 401. Lamberty T. V. p. 143.

Digitized by Google

in die französische Komödie. Als der neue Befehlshaber nach dem Zustande der Magazine fragte, antworteten die Städter spöttisch, der Prinz werde sie sehr leer finden, Boufflers habe nicht für gut befunden, einen grossen Vorrath auf acht Tage, in welchen die Alliirten die Stadt hätten erobern wollen, anzuschaffen. Boufflers hatte aber die ganze übrige Munition mit sich in die Citadelle genommen. 1708

Gegen das Ende der Belagerung suchten die Franzosen durch Ueberrumpelung von Ath eine kleine Entschädigung zu erhalten, wurden aber unverrichteter Sache wieder fortgeschikt. Sechs tausend Mann giengen in dieser Absicht aus Bergen ab. Le Grand, ein bei den Festungswerken iener Stadt ehehin angestellter Mann, führte sie schon durch den Graben an das Thor des Befehlshabersgarten, und wollte dieses mit den zurükbehaltenen Schlüsseln öfnen, allein die Schlösser waren indessen abgeändert worden. Da sie diesen Weg ungangbar fanden, so legten sie Leitern an; unterdessen hörte die Schildwache das Getöse, und in kurzer Zeit waren die Mauern von der Garnison besezt. Izt vergieng den Franzosen die Lust zu Ausführung ihres Planes. Sie liefen in aller Eile davon, liessen die Leitern und ihr ganzes Geräthe im Stich *). Weit glüklicher lief dagegen ihr Anschlag auf Leffingen ab. Nach der Ankunft der grossen Zufuhr erhielt Eugen noch verschiedene kleinere von Ostende, Vendome wollte also diese Quelle durch die Wegnahme von Leffingen verstopfen. Die Besazzung hatte die tiefe Gegend unter Wasser gesezt; aber die Franzosen fuhren auf Kähnen, die sie zugleich mit

Die Franzosen nehmen Leffingen weg.

*) Limiers T. VIII. p. 245, Ottieri T. III. p. 122.

1708 mit Kanonen beluden, in groſſer Menge über, und belagerten den Flekken. Acht Tage hielten ſich die Engländer tapfer, und machten in den Ausfällen Gefangene, allein die Eroberung von Ryſſel war ihr Untergang. Vor Freude über dieſe fröhliche Nachricht leerten ſie zu oft die Gläſer und vernachläſſigten die Wachſamkeit. Die Franzoſen bekamen
25. Oct. Wind davon, erſtiegen an einer entgegengeſezten Seite in der Nacht die Werke und machten acht hundert Britten und vier hundert Holländer zu Kriegsgefangenen. Izt ſahen ſich die Alliirten auch von Oſtende abgeſchnitten, die Franzoſen eröfneten ſich im Gegentheile noch auſſer ienem Nuzzen die Gemeinſchaft mit Nieuwpoort *).

Belagerung der Citadelle von Ryſſel.

Nach Verlauf des Waffenſtillſtandes eröfnete Eugen die Laufgräben vor der Citadelle und zwar nach dem Willen des Kriegsrathes auf der Seite
29. Okt. der Stadt, wo ſie durch zwei Bollwerke, drei Gräben, zwei bedekte Wege und ein Ravelin vertheidigt wurde. Dawider wurden ſechs Schießgerüſte für ſiebenzig Batterieſtükke nebſt noch andern für Mörſel und Haubizzen aufgebaut. Vor den erſten vierzig Tagen ſchoſſen iedoch die Alliirten keine einzige Kugel aus denſelben ab **). Man wollte überhaupt das Schloß nicht ſowohl durch Hülfe eines Mauerbruches, als vielmehr durch das Sappiren einnehmen, um das Volk zu ſchonen. Dieſe Belagerung war daher bei weitem nicht ſo blutig als iene der Stadt, die Feinde bezeigten eine eben ſo

*) Burnet Vol. II. p. 508. Larrey T. IX. p. 191. San Vitali p. 491. Targe T. V. p. 241. Wagner p. 225.

**) Wagner p. 225.

Digitized by Google

so starke Abneigung gegen grösseres Blutvergiessen, und feuerten wenig auf die Belagerer. Die Franzosen schrieen von ihren Posten auf die Alliirten heraus, sie wären der Belagerung müde, sie wollten endlich einmal erlößt sein, die Belagerer sollten daher ihre Arbeit nur mit gutem Muthe fortsezzen, und sich vor ihren Kugeln nicht scheuen. Mit Vorbedacht schössen sie über die Köpfe hinweg *). Man bemerkte also die Wahrheit ihrer Zusage deutlich genug, und selbst in den Ausfällen fügten sie den Alliirten nur wenigen Schaden zu. Leztere bemeisterten sich des ersten bedekten Weges, leiteten das Wasser aus dem Graben ab, und bereiteten sich zur Wegnahme des zweiten. Binnen sieben Tagen hatte man vorher keinen einzigen Kanonenschuß gehört **). 1708 16. Nov.

Um diese Zeit endigte sich der Feldzug am Oberrhein. Der Kurfürst von Baiern kam in die Niederlande zurük, und da er in Brüssel einen grossen Anhang hatte, so trug ihm der allerchristlichste König die Belagerung dieser Stadt auf ***). Ludwig wollte sich entweder durch ihre Wegnahme wegen Ryssel schadlos halten, oder die Alliirten zum wenigsten von der Citadelle entfernen. Ein Ausspruch des Kriegsrathes sollte die Art und Weise der Ausführung bestimmen. Chamillard kam wieder von Versailles zurük, und wollte die sich durchkreuzenden Meinungen des Herzoges von Burgund und des Marschalles Vendome neuerdings zu vereinigen Kriegsrath der Franzosen.

*) Lamberty T. V. p. 144.

**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 653.

***) *San Vitali* p. 491. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 141. *Wagner* p. 226.

1708 einigen suchen; er arbeitete aber eben so fruchtlos als vorher *). Im Kriegsrathe, in welchem die beiden Enkel Ludwigs, Vendome, Berwik, der französische Minister und der Gesandte Philipps, Graf von Bergeick, sassen, entstand wieder der heftigste Streit. Vendome behauptete, die Alliirten müßten vor Hunger sterben oder sich als Kriegsgefangene ergeben, denn sie wären von der See und von Holland ganz abgeschnitten; dagegen müsse man an der Schelde bessere Posten ausfuchen, wenn man seinen Zwek erreichen, die Zufuhren abschneiden und dem Marlborough den Uebergang verwehren wolle. Je grösser nun die Wahrscheinlichkeit sei, daß der brittische General diesen Uebergang bei der künftigen Belagerung von Brüssel versuchen werde, um die Stadt zu entsezzen, desto grössere Sorgfalt müsse man auch auf die Hut der Schelde verwenden. Den Generalissimus verdroß der freie Tadel des Marschalls, er vertheidigte die Güte der gegenwärtigen Stellungen; Vendome hingegen fieng an seine Meinung hizziger zu verfechten und soll wirklich die Schranken der Ehrerbietung übersprungen haben. Die andern Beisizzer überzeugten sich im Herzen gleichfals von der Vortreflichkeit des Rathes, welchen der Marschall gab; allein die Schmeichelei und die Furcht vor der Ungnade des künftigen Monarchen legten ihnen Stillschweigen auf. Sie sahen hier auch nur gar zu deutlich, der Herzog von Burgund wolle die Alliirten weder in seiner Gefangenschaft haben noch verhungern lassen, und er gehe ganz allein damit um, wie er seinen Großvater durch unglükliche Auftritte zum Frieden zwingen wolle **). Da nun der Kurfürst von Baiern

*) Burnet Vol. II. p. 509.

**) San Phelipe p. 340.

Baiern nicht mehr als funfzehn tausend Mann zur Unterjochung der grossen Stadt Brüssel erhielt, so bestärkte dies den Glauben noch mehr, daß der Herzog von Burgund keine wahre Absicht auf diesen Ort habe *). 1708

Der Kurfürst versammlete sein Korps bei Bergen und marschirte mit demselben nach Brüssel. Er für sich verließ sich ganz auf die Ergebenheit der Städter gegen seine Person, und glaubte, es würde bei seiner Annäherung ein Aufruhr entstehen, oder die Einwohner würden zum wenigsten zur Vertheidigung nichts beitragen, allein er betrog sich. Der gröſsere Theil bezeigte viele Bereitwilligkeit zu Geldvorschüssen, den kleinern sezte Paschale mit der Nachricht von der Ankunft des Entsazzes in Furcht. Dieser Befehlshaber lies überdies alle Wirthshäuser zur Verhütung gefährlicher Zusammenkünfte schliessen und bereitete sich mit seinen neun holländischen Bataillons zum Empfange der Feinde. Maximilian Emanuel forderte den Kommandanten mit der Drohung auf, er werde die ganze Besazzung niederhauen lassen, wenn sie sich nicht sogleich ergäbe, und den Anfang des Angriffes abwarte; Paschale aber bedauerte in der Antwort, daß man seinen Karakter so mißkenne, und versicherte den Kurfürsten, daß er mit Hülfe der willigen Garnison entschlossen sei, seiner Pflicht Genüge zu leisten **). Die Laufgräben wurden hierauf eröfnet. Maximilian grif heftig an, und wünschte die Stadt aus Furcht vor dem Marlborough in kurzer Zeit zu erobern; der Kurfürst von Baiern belagert Brüssel. 22. Nov. 23. Nov.

*) Lalande T. II. p. 345. Larrey T. IX. p. 200. 203.

**) *Lamberty* T. V. p. 145. La Conduite de Marlborough p. 161.

Digitized by Google

1708 erobern; allein Paschale vertheidigte sich mit der
26. Nov. größten Tapferkeit, und schlug in einer Nacht acht
27. Nov. Stürme ab. Bei dem neunten sezten sich die Feinde auf der Feldbrustwehre fest; doch nach einer Stunde vertrieben die Holländer die Franzosen aus ihrem Besizze mit dem Degen in der Faust, und warfen die Laufgräben wieder zu. Durch dieses Glük aufgemuntert, bezeigte die Besazzung vielen Muth, ob sie gleich von den Städtern im Abschlagen der Feinde nicht unterstüzt ward. Diese weigerten sich die Waffen zu ergreifen, weil sie zu Werbung der Soldaten ihr Geld gaben *). Die kleine Garnison mußte also alles allein thun. Demungeachtet war sie bereit, die Baiern in der folgenden Nacht wieder wohl zu empfangen, allein gegen den Abend verstummten schon die Batterien des Maximilians. In der Nacht gerieth das ganze
28. Nov. Lager in Bewegung, und die Franzosen flohen in aller Eile von Brüssel weg nach Namur.

Maximilian hebt die Belagerung beim Annähern der Alliirten wieder auf.

Hiezu zwang sie die schleunige Ankunft der Alliirten. Man hatte zwar dem Kurfürsten von den Bewegungen des Marlborough frühe Nachricht versprochen, um gegen einen Ueberfall sich sicher zu stellen, allein die Geschwindigkeit der Alliirten lies den Franzosen keine Zeit dazu; Maximilian sah sie schon auf sich anmarschiren, als er dieselben noch weit entfernt glaubte, so daß er nicht einmal zur Fortbringung seiner Artillerie Zeit hatte, und daher diese sowohl als die Verwundeten vor den Thoren von Brüssel zurükließ **). Seinen Nachtrab holten die ersten Völker des Marlborough ein und mis-

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 656.

**) de la Colonie T. III. p. 22. Burnet Vol. II. p. 510.

Digitized by Google

mishandelten denselben. Dieser General war bei der ersten Zeitung vom Vorhaben des Kurfürsten zum Eugen gegangen, und beide hatten, es möge kosten was es wolle, den Uebergang über die Schelde und den Entsaz der Stadt beschlossen. Eugen nahm sogleich neunzehn Bataillons und funfzig Geschwader von Ryssel weg, übertrug den Oberbefehl über die Belagerung in seiner Abwesenheit dem Prinzen Alexander von Würtemberg und marschirte an die Schelde nach Escanaf. Marlborough und Tilly eilten von Rouselaar mit funfzig Bataillons und hundert Geschwadern nach Kerkhoven an dem nemlichen Flusse, der preussische General Lottum aber ward mit sechszehn Bataillons und vierzig Eskadrons vom brittischen Feldherrn junten bei Gaveren über die Schelde geschikt. Der Himmel begünstigte den Zug der drei Kolonnen, bei dem schönsten Mondscheine langten sie bei der Schelde an. Ein dikker Nebel verhinderte den la Mothe die Gegenwart des Lottum wahrzunehmen; dieser gieng daher ohne den mindesten Widerstand über, und la Mothe zog sich nach Gent zurük. Marlborough sezte bei Kerkhoven mit der nemlichen Geschwindigkeit über den Fluß, und beim Anblik desselben nahm der hier kommandirende französische General Souternon die Flucht; den Nachtrab hieb Tilly mit der holländischen Reuterei nieder. Dem Eugen erlaubte das Erdreich bei Escanaf nicht, Brükken zu schlagen, er gieng also weiter hinunter über die von den Engländern bei Kerkhoven gebauten Brükken, und in der Gegend von Oudenaarden stiessen alle drei Korps zusammen. Hautefort wachte hier mit neunzehn Bataillons und einer gleichen Anzahl Geschwader, Vendome hielt diesen Posten für undurchdringlich; allein Hautefort flüch- 1708

1708 tete sich eben so geschwind als die andern Generale. Nach dem Uebergange über die Schelde, und nach Zerstreuung der bourbonischen Armee kehrte Eugen, weil nichts zu thun übrig blieb, nach Ryssel zurük; Marlborough aber drang weiter nach Brüssel vor, und verstärkte die Besazzung dieser Stadt *).

Vendome klagt den Generalissimus bei dem Könige an.

Auf diesen von Vendome ganz unerwarteten Schlag zogen sich die französischen Prinzen nach Douai und Valenciennes. Der Marschall gieng mit ihnen, forderte aber den Souternon und den Hautefort wegen ihrer so schändlichen Flucht vor ein Kriegsgericht; beide Officiere entschuldigten sich mit den Befehlen des Herzoges von Burgund **). Izt kam Vendome ganz aus seiner Fassung. Aus Schmerz, ein unthätiger Augenzeuge bei dem Falle der Ehre Frankreichs zu sein, aus Zorn über die muthwillige Vernachlässigung des bourbonischen Interesse schrieb er dem Generalissimus alles erfolgte Unheil zu, und warf die ganze Schuld des ehrlosen Feldzuges auf ihn. Er klagte den Herzog bei dem Könige an, und sandte dem Eugen und Marlborough Abschriften von der Klage, um ihnen die wahre Ursache ihrer Fortschritte darzulegen, bei ihnen seine Ehre aufrecht zu erhalten, und von seiner Person die Streiche des Spottes abzuwenden, womit man iezt die Kaltblütigkeit verfolgte, mit welcher eine Armee von achtzig tausend Franzosen die Alliirten vor ihrem Angesicht hatte über die Schelde

*) *Burnet* Vol. II. p. 510. La Conduite de Marlborough p. 159. Rousset S. 658. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 661. *Limiers* T. VIII. p. 250. *Artanville* T. II. p. 451.

**) Larrey T. IX. p. 204.

Digitized by Google

Schelde sezzen lassen. Der Herzog von Burgund führte indessen bittere Beschwerden über die Unverschämtheit des Marschalls, über seine ehreangreifende Schriften, und über seine beleidigende Reden. Beide wurden nach Hofe gerufen. Ludwig, der Vierzehnte, entdekte bald den eigentlichen Plan seines Enkels; allein die Maintenon, gewonnen von der Gemahlin des Generalissimus, vertheidigte den vermuthlichen Kronerben. Ludwig unterdrükte seinen Unwillen über die Aufführung desselben, und Vendome mußte also doch die Schuld tragen. Lezterer fand keinen einzigen Vertheidiger als den Dauphin. Dieser liebte seinen zweiten Sohn, den König Philipp von Spanien; er wußte, Vendome arbeite bei der Vertheidigung von Frankreich für diesen, und sah den Nachtheil ein, der aus dem Betragen des Herzoges von Burgund für sein Privatintereſſe entsprang; er versagte also seinem ältesten Prinzen den Beifall *). Auch das Volk blieb auf der Seite des Marschalls. Es erschienen in Paris viele Satiren gegen den Generalissimus, und über die Officiere seiner Partei, womit iedoch dem General nicht gedient war. Aus Verdruß über die Geringschäzzung seiner guten Absicht entledigte er sich des Oberbefehls über die Armee, und lebte auf seinen Gütern in philosophischer Einsamkeit so lang in Ruhe, bis sein noch tiefer gebeugtes Vaterland gezwungen ward, den tapfern Sohn wieder hervorzusuchen und nach Spanien zu senden **). 1708

*) San Phelipe p. 342.

**) *Reboulet* T. VIII. p. 231. Saint Hilaire T. IV. p. 184. 185. Larrey T. IX. p. 212.

Eugen sezt die Belagerung der Citadelle von Ryssel fort.

Weder Eugen noch Marlborough sah die Bekanntmachung der ihnen zugesandten Abschriften der Anklage für eine Nothwendigkeit an. Sie benuzten vielmehr die Umstände zu ihrem Vortheile. Eugen erzählte in Ryssel seinen Kriegern die Flucht der Franzosen von der Schelde, und durch den neuen Ueberfluß an allen Lebensmitteln verscheuchte er bei ihnen die bange Erwartung des Hungertodes. Diese Furcht war nun auch für die Zukunft durch Oefnung der verlegten Zugänge verbannt. Es blieb nichts als die Arbeit bei der Citadelle übrig, und hiezu feuerte sie von neuem die Gegenwart des Prinzen an. Der Feldherr rechnete ihnen die Summe der Ehre vor, die sie durch Eroberung einer so wichtigen Festung einerndten würden, und versprach ihnen ein frühes Ende ihrer Mühseligkeiten, wenn sie sich als tapfere Krieger betragen würden. Angefeuert durch die Worte eines Anführers, in welchen sie ein unbeschränktes Zutrauen sezten, drangen sie selbst auf den Sturm. Eugen benuzte die vortheilhafte Lage der Gemüther, er lies angreifen, und die in seiner Abwesenheit verlornen Werke kamen wieder in seinen Besiz. Izt forderte er den Boufflers zur Uebergabe auf. Er stellte ihm den Uebergang der Alliirten über die Schelde, den Entsaz von Brüssel, die Flucht der bourbonischen Armee vor, und rieth ihm an nicht das Aeusserste abzuwarten, weil er in diesem Falle weder ihm, noch der tapfern Besazzung, die verdiente Ehre erzeigen könne. Der Marschall dankte dem Prinzen in den höflichsten Ausdrükken für die Rükksicht gegen seine Person, allein das Ansinnen schlug er aus. Boufflers antwortete, es wären ihm noch viele Werke zur Vertheidigung übrig; seine Soldaten wären sehr bereitwillig, und er hoffe durch eine längere

gere Vertheidigung die Achtung des Prinzen noch besser zu verdienen. Dieser eroberte hierauf die Winkel des zweiten bedekten Weges, und ließ Schießgerüste gegen die Bollwerke erbauen *). 1708

Eben als Bouflers seine ganze Geschiklichkeit aufbot, die Belagerung in die Länge zu ziehen, erhielt er zwei Briefe von Versailles. In dem einen bezeigte der König dem Marschalle seinen Wohlgefallen über das gute Verhalten, gebot ihm aber auch, iene harten Bedingungen zu verhüten, welche die Ueberwinder bei einer längern Hartnäkkigkeit sowohl ihm als der Besazzung auflegen könnten. Ludwig erlaubte die Uebergabe des Schlosses, wenn auch noch kein Bruch in den Mauern des Bollwerkes sein sollte. Diesem Schreiben legte der Herzog von Burgund einen eigenhändigen Brief bei, in welchem der Prinz ihm meldete, er hätte von guter Hand erfahren, Eugen wollte ihn mit der Garnison zu Kriegsgefangenen machen, er sollte also auf sein Heil bedacht sein. Bouflers versammlete den Kriegsrath, und zeigte die zwei erhaltenen Briefe vor; aber alle Officiere schworen, sie wollten lieber sterben als sich schändlich in die Gefangenschaft führen lassen. Bouflers weinte vor Freude über die Standhaftigkeit so braver Männer; allein der Befehl des Königes in Verbindung mit der ehrenvollen Einladung Eugens determinirte ihn zur Uebergabe. Bouflers lies den Ergebungsmarsch schlagen, und Eugen gestand der Besazzung solche Ehrenbezeigungen zu, die man nur den tapfersten Helden einräumt **). Bouflers übergiebt die Citadelle von Ryssel. 8. Dec.

Der

*) Larrey T. IX. p. 208. Saint Hilaire T. IV. p. 187.

**) *Quinci* T. V. p. 609. Hist. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 51. *Lamberty* T. V. p. 148. Journal des Assiegés de la Ville de Lille de l'an 1708. 12.

Höflichkeitsbezeigungen zwischen den Alliirten und den Franzosen.

Der Feldherr besuchte mit dem Prinzen von Nassau den Marschall in der Citadelle sogleich nach der Unterzeichnung der Punkte. Sie sagten ihm viele schöne Sachen über die tapfere Vertheidigung, und Bouflers lud sie zum Essen ein. Beide Prinzen scherzten über die Höflichkeit des Befehlshabers, indem sie erwiederten: er hätte gewiß noch ein Stük Pferdefleisch für sie aufbehalten; am Tische eines so verdienstvollen Mannes aber sei alles gut. Die Prinzen blieben, und Bouflers verschafte sich izt die Nothwendigkeiten zu ihrer Bewirthung aus der Stadt; aber iene drangen auf eben die Schüsseln, welche der Marschall gegessen haben würde, wenn die Citadelle nicht übergegangen wäre; und da erschien denn auch gebratenes Pferdefleisch. Am folgenden Tage bewirthete Eugen den Bouflers in der Abtei Loos mit aller Pracht. Männer, die noch vor wenigen Stunden sich als Feinde betrachteten, betrugen sich izt als engverknüpfte Freunde, die sich nach einer langen Trennung zum erstenmal wiedersehen. Bei der Tafel fiel die Rede unter den politischen Gesprächen auch auf den König von Frankreich, aber sowohl Eugen als die Deputirten der Staaten erwähnten desselben nicht anders als mit der für einen so grossen Monarchen geziemenden Ehrfurcht. Die Garnison marschirte hierauf, drei tausend vier hundert Mann stark *), der kleine Ueberrest der starken Besazzung, nach Douai, und die Alliirten zogen im Triumph in die Citadelle, welche an ihren Bollwerken noch ganz unbeschädigt war, indem man noch keinen einzigen Schuß gegen sie abgefeuert hatte **). Bei der vier Monate langen

*) Hist. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 30.

**) Dolfin p. 82. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 662. Limiers T. VIII. p. 253.

langen Belagerung zählten die Alliirten achtzehn tausend Mann an Todten und Verwundeten, ohne diejenigen zu rechnen, die an natürlichen Krankheiten in den Spitälern starben *). Den Holländern kostete diese Eroberung vier Millionen französische Pfund, ausser den Zufuhren, die England sandte. 1708

Schon dekte Schnee die Erde, die Flüsse fiengen bereits an zuzufrieren, und die sich nach Ruhe sehnenden Soldaten sahen den Winterquartieren entgegen, als auf einmal der Befehl zum Marsche nach Gent kam. So grossen Ruhm sich auch die Armee und ihre Anführer in diesem Feldzuge erwarben, so hielten diese den leztern doch noch für unvollkommen, wenn nicht die Eroberung von Gent und Brügge ihrer Arbeit die Krone aufsezte. Auch die Soldaten giengen wieder mit Vergnügen vor die erstere Stadt. Die Arbeit konnte nicht lange dauern, und die Winterquartiere wurden viel ruhiger durch die Entfernung der Franzosen aus diesen Gegenden. Izt wechselten die Generale um. Marlborough behielt sich die Belagerung vor, und Eugen nahm die Bedekkung der Belagerer mit der kaiserlichen Armee über sich. Kaum sahen sich die Städter von den Völkern der Seemächte eingeschlossen, so schikten sie Deputirte an den Marlborough, um sich wegen ihrer Unterwerfung unter die Franzosen zu entschuldigen. Sie sagten, sie hätten es aus Furcht und nicht aus Zuneigung gethan, und baten, der Feldherr möchte ihre Stadt mit den bösen die Alliirten erobern Gent und Brügge. 16. Dec.

*) Garzoni P. II. p. 523. Lalande T. II. p. 350. Targe T. V. p. 251. Ottieri T. III. p. 125. San Phelipe p. 343.

1708 böſen Bomben verſchonen. Marlborough antwortete kurz: „Ihr ſeid Schuld an euerm Unglük; ſucht ſelbſt ein Mittel dagegen. Ihr habt die Franzoſen aus Uebermuth zu euch gerufen, helft ſie wieder verjagen, wenn ihr nicht weinen wollt!„ La Mothe lag mit funfzehn tauſend Mann in der Stadt, die Bürger konnten ſich gegen dieſe Macht nicht auflehnen; die Laufgräben wurden alſo eröfnet. Chamillard hatte dem Befehlshaber die hartnäkkigſte
25. Dec. Vertheidigung anbefohlen *), er bot iedoch gleich anfänglich eine Kapitulation an, allein die Alliirten verwarfen die Punkte **). Nach einigen Tagen
30. Dec. trug er die zweite an. Marlborough nahm dieſe an, und la Mothe überlieferte die Stadt in die Hände der Alliirten. Die Garniſon erhielt die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, und der Stadt wurden ihre Freiheiten beſtätigt. Auch Brügge ergab ſich gleich bei Annäherung der Alliirten, und eben ſo zogen ſich die Franzoſen aus Plaſſendaal und Leffingen; noch ehe iene erſchienen. So endigte ſich in den Niederlanden der Feldzug, der für die Nachwelt ewig einer der berühmteſten ſein wird ***). Die Alliirten beſaſſen wieder das ganze ſpaniſche Flandern, und hatten mit Ryſſel eine wichtige Eroberung über Frankreich gemacht. Aller dieſer errungenen Vortheile ungeachtet, zog iedoch Karl noch immer keinen unmittelbaren Nuzzen aus dieſen zur Krone Spanien gehörigen Ländern. Die Generalſtaaten waren im Beſizze aller brabantiſchen und flandriſchen Städte, und wollten dieſe in

Holland verzögert den König Karl zum ſouverainen Beherrſcher der

*) La conduite de Marlborough p. 166.

**) Lamberty T. V. p. 155.

***) Burnet Vol. II. p. 511.

Digitized by Google

in keine fremde Hände liefern, um bei dem künftigen Frieden eine desto sichere Grenzwehre gegen Frankreich zu erhalten. Alle Einkünfte wurden für den Krieg aufgerechnet. Man errichtete zwar für den König Karl in den Niederlanden einen eigenen Staatsrath, dieser aber konnte dennoch von den Holländern seine Ausrufung zum unumschränkten Herrn der eroberten spanischen Provinzen nicht erlangen. Selbst seine bei der Königin von Großbritannien über das bedenkliche Betragen der Generalstaaten gemachten Vorstellungen fruchteten nichts in dieser Sache. Karl zog für seine Person aus diesen burgundischen Ländern izt kein andres Geld, als die kleine Summe, welche ihm die Republik gegen Verpfändung der Einkünfte der niederländischen Post vorschoß.

spanischen Niederlande ausrufen.

Diese reichte kaum zur Erhaltung seines Hofstaates in Barcelona hin; alle andre Bedürfnisse, die Bezahlung der catalonischen Truppen, mußten mit dem Ertrage des Fürstenthumes und mit dem von Neapel angekommenen Gelde bestritten werden. Je höher indeß die Ausgaben in einer unglüklichen Lage steigen, desto gröſſer wurden sie auch nach der zerstörenden Schlacht von Almanza. Karl mußte alle mögliche Quellen zu seiner Erhaltung ausforschen, von allen Seiten drohten ihm entweder die Franzosen oder die viel gefährlicheren Castilianer. Die Ergebenheit der Catalonier, und die neue Unterstüzzung der Seemächte, befestigten iedoch wieder seinen schwankenden Thron in Barcelona, und die Folgen von der grossen Schlacht des vorigen Jahres wurden nicht so fürchterlich, als sie im Anfange das Ansehen hatten. Karl ward zwar durch das Absegeln der in der Residenz liegenden portugiesischen Truppen

fünf tausend Pfälzer verstärken den König Karl in Catalonien.

1708 Truppen in ihr Vaterland, welches sie zu seiner eigenen Vertheidigung zurükrief *), neuerdings geschwächt, allein die ohnehin kleinen Ueberbleibsel unkriegerischer Völker konnten ihm überall kein Uebergewicht geben. Mit ihnen gieng Gallowai, als ausserordentlicher Gesandter und oberster Befehlshaber der brittischen Truppen in Lusitanien, zugleich nach Lissabon. England bürdete ihm einen grossen Theil der Schuld, welche den Verlust der Schlacht bei Almanza befördert hatte, auf, und ob er gleich nicht in die Ungnade seiner Königin fiel, so lies sie ihn doch auch nicht länger in Catalonien stehen **). Die Entfernung des Minas und dieses engländischen Generals, und der Tod des Grafen von Noielles führten wieder eine grössere Eintracht in der alliirten Armee ein; man hatte izt Aussichten zu rühmlichern Auftritten, wiewohl die angelangte Unterstüzzung nicht groß genug war, um zwischen den alliirten und bourbonischen Völkern ein Gleichgewicht herzustellen. Schon im Jenner langten zwar die fünf tausend von den Seemächten bezahlten Pfälzer, die Reste iener sieben tausend Köpfe, welche sie vor zwei Jahren nach Italien marschiren liessen, in Catalonien an; die Armee stieg auf achtzehn tausend Mann, blieb aber immer noch zum Angrif viel zu klein, weil Großbritannien in diesem Jahre dem Könige Karl seine Nationaltruppen nicht zusandte. Da Eugen nicht nach Spanien gieng, so grif sich England auch nicht so stark an, als es anfangs geim März. willt war. Leak segelte freilich um iene Zeit, als Byng

*) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 504.

**) La Conduite de Galloway p. 148. *San Phelipe* p. 317. *Lalande* P. II. p. 252. *Garzoni* P. II p. 505.

Byng gegen den Ritter vom heiligen Georg auslief, mit siebzehn Kriegsschiffen ab, allein er sezte seine zwei Bataillons brittische Truppen in Lissabon aus. Karl erhielt izt durch den Leak nichts als den auf seiner Strasse weggenommenen für die bourbonische Armee bestimmten Mundvorrath und einige Wechselbriefe. Der Admiral lies iedoch fünf brittische und zwei holländische Kriegsschiffe zur Bedekkung des Hafens von Barcelona zurük und stach hierauf wieder in die See, indem er dem Könige versprach, ihm von Italien her eine neue Verstärkung an Völkern zu bringen *). 1708 19. Mai.

Stanhope ward von seiner Monarchin zum Befehlshaber der brittischen Truppen erklärt **); durch das Absterben des Noielles, und die Abreise des Minas ward er der erste Anführer der ganzen alliirten Armee. Allein weder Großbritannien noch Holland wollte ihm das oberste Kommando anvertrauen. Beide Staaten sahen sich nach einem berühmten Feldherrn um, welcher durch seine Geschiklichkeit der Lage der spanischen Angelegenheiten eine bessere Wendung geben könne. Sie richteten ihr Augenmerk auf den Prinzen Eugen, baten den Kaiser, daß er ihnen diesen Feldherrn schikken möchte, und ersuchten den leztern um die Annahme des Oberbefehls: allein weder iener noch dieser bezeigte Lust den Wunsch der Seemächte zu erfüllen. In den geheimen Berathschlagungen hatte man den Marsch des Eugens in die Niederlande freilich schon beschlossen; Guido von Starhemberg übernimmt den Oberbefehl in Spanien.

*) *Lediard's* Naval History of England Vol. II. p. 828. 830. *Burnet* Vol. II. p. 504. *Lamberty* T. V. p. 161.

**) La Conduite de Galloway p. 147.

1708 schlossen; öffentlich aber sagte man: der drohende König von Schweden, die bedenklichen Bewegungen der Pforte, die nothwendige Herstellung der Kriegszucht erlaubtem dem Kaiser die grosse Entfernung des Feldherrn nicht, und lezterer hatte ohnehin keine Neigung den Oberbefehl in einem Lande über sich zu nehmen, wo sein Ruhm keinen grossen Zuwachs, aber sehr wohl eine Schmälerung erhalten konnte. Indessen hatte das Unterhaus in der Hofnung, den Prinzen an der Spizze der spanischen Armee zu haben, wieder grosse Hülfsgelder bewilligt; es drang also sehr ernstlich in den Kaiser, daß er den Feldherrn nach Catalonien schikken möchte *). Der Gesandte Karls, Quiros, fürchtete, die Gemeinen von England könnten ihre Subsidien wieder zurüknehmen, wenn sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sähen, auch die Republik drang mit aller Kraft auf Absendung des Prinzen; da aber der kaiserliche Hof unbeweglich bei seinem Entschlusse verharrte, und er neuerdings vorgab, die beschlossene Vermehrung seiner Armee bis auf hundert tausend Mann könne nur allein durch den Feldherrn ins Werk gestellt werden, so betrieb die Königin von England das Abschikken des Prinzen nicht weiter, denn sie kannte den geheimen Plan des niederländischen Feldzuges, und weil sie nachgab, so unterdrükten auch die Generalstaaten ihren Wunsch. Dafür bot der Kaiser den Seemächten wieder zehn tausend Mann für Spanien von seiner italienischen Armee an, wenn sie den Unterhalt derselben übernehmen, und fünf und dreissig Thaler Werbungsgeld für ieden Kopf zahlen wollten. Diese Forderung war in der That etwas überspannt. Karl besaß

*) de la Torre T. V. p. 110.

besaß Neapel und Mailand, Theile der spanischen 1708
Monarchie, deren Einkünfte zu Aufrechnung der-
enigen Unkosten überflüssig hinreichten, welche der
Hof von Wien schon längst bestritten hatte und nicht
rst zu machen brauchte; daher ward dieses Ansin-
ien nicht nur von den Seemächten verworfen, son-
dern auch Quiros verwarf es im Namen seines
Herrn. Die Verpflegung hingegen übernahmen iene
Staaten mit aller Bereitwilligkeit. Leak ward aus
dieser Ursache nach Italien gesandt, die Truppen
nach Catalonien überzubringen. Allein die alliirte
Armee erforderte noch vor der Ankunft dieser Hülfe
einen tapfern General. Weil man nun auf den
Eugen nicht rechnen durfte, so brachte die Königin
von England den Graf Guido von Starhemberg in
Vorschlag *). Auch der König Karl ersuchte izt
den Kaiser um diesen berühmten Marschall. Jo-
seph nahm ihn ungern aus Hungarn weg, und
Starhemberg übernahm ungern den Oberbefehl in
Spanien; da aber endlich der Kaiser selbst ihn dazu
zu vermögen suchte, so entschloß er sich zur Reise
nach Catalonien. In Genova gieng er mit etlichen
Bataillons auf ein englisches Schiffsgeschwader,
und langte am lezten April glüklich vor Barcelona
an. Durch seine zugeführten Truppen verstärkte
er die alliirte Armee bis auf zwanzig tausend Mann;
und ob sie gleich dadurch noch nicht fürchterlich ward,
so konnte sie sich doch zum wenigsten so lang verthei-
digen, bis Leak die grosse dritte Hülfe aus Italien
würde gebracht haben. Izt fielen viele Leute auf
den sehr natürlichen Gedanken, die gemachte Hof-
nung zur Reise des Eugens nach Spanien sei ein
bloßer Vorwand gewesen, um das Unterhaus von

*) Lamberty T. V. p. 33. 36.

1708 Großbritannien deſto bereitwilliger zur Zahlung groſſer Hülfsgelder zu bewegen *).

Ränke der Orſini am Hofe zu Madrid.

Wäre die ganze für Catalonien beſtimmte Mannſchaft frühe genug angelangt, ſo hätte ſie ſchon in dieſem Feldzuge groſſe Dinge unternehmen können, obgleich die bourboniſche Armee auch in dieſer Gegend immer zahlreicher als die alliirte blieb. Jene litt an allen Nothwendigkeiten Mangel, die Menge konnte für ſich ganz allein nicht viel ausrichten. Der Herzog von Orleans empfahl zwar, als er im Winter nach Paris gieng, um dem allerchriſtlichſten Könige Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen, in Madrid die Verſorgung der Vorrathskammern an, Philipp verſprach ihm auch reiche Magazine; allein bei ſeiner Zurükkunft fand er weder hinlängliches Geld noch die Erforderniſſe des Krieges. Es mußte alles durch untergeordnete Perſonen geſchehen, welche gewonnen werden konnten; die Zuſage Philipps kam alſo nur in ſo fern in Erfüllung, als es der Orſini gefiel. Dieſe Prinzeſſin regierte noch immer den König und die Königin. Sie ſtand in genauer Verbindung mit dem franzöſiſchen Geſandten, Amelot, und alles gieng durch ihre Hände. Da ſich nun Orleans unter ihre Macht nicht ſchmiegen, noch ſeine Ehre von ihrer Gunſt wollte abhängen laſſen, ſo nahm ſie ſich neuerdings vor, alle Entwürfe des Herzoges zu vernichten. Sein Plan zur Eroberung von Portugal ward keiner Rükſicht gewürdigt **), und alle

*) Ottieri T. III. p. 139. Garzoni P. II. p. 505. San Vitali p. 501. Lamberty T. V. p. 36. 160. Muratori T. XII. p. 60. Lalande T. II. p. 253. Schirach S. 159

**) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 108. *Burnet* Vol. II. p. 504. La vie de Philippe d'Orleans. T. I. p. 43.

Digitized by Google

alle Vorbereitungen wurden schläfrig betrieben. 1708
Orsini wollte ihn in allen Sachen ihre Macht fühlen, ihn in allen Dingen ohne Erfolg arbeiten lassen. Weil er sich durch sein edles Betragen viele Freunde in Spanien gemacht hatte, so rechnete sie ihm auch diesen Umstand zur Sünde an. Als er daher kurz hierauf eine Bittschrift für die unterdrükten Aragonier einschikte, so legte sie sogar die guten Regungen seines Herzens für ein Hauptverbrechen aus, und mahlte diese Handlung mit den schwärzesten Farben ab. Sie gab vor, der Herzog habe dies ganz allein in der Absicht gethan, um das Betragen des Königes zu tadeln; er wolle den Monarchen bei der Nation in Verachtung bringen, durch seine Theilnahme an ihren Klagen sich in ihre Herzen einschleichen, und Philippen endlich selbst die Krone rauben *). So wenig Orleans diese gefährlichen Grundsäzze hegte, so machten die listigen Vorspiegelungen doch einen grossen Eindruk auf das Gemüth des Königes. Dieser betrachtete die sehr gegründeten Klagen des Herzoges über den Mangel in allen Sachen mit schiefen Augen, und hatte vorgefaßte Meinungen gegen dieselben. Orleans beschwerte sich izt, da die Ohren des Hofes von Madrid für ihn verschlossen waren, bei dem Könige von Frankreich über die vernachläßigten Zubereitungen, und verlangte, Ludwig möchte die Orsini, die Urheberin aller dieser Unordnungen, wieder von Madrid entfernen. Aber Ludwig konnte sich wegen der genauen Verbindung der Gemahlin Philipps mit der Prinzessin nicht zu diesem Schritte entschliessen.

*) Hist. de la Cour de Madrid p. 114. La vie de Philippe d'Orleans. T. I. p. 61.

1708 Amelot, welchen die Bande der engsten Freundschaft an die Orsini fesselten, pries überdies seinem Monarchen das Betragen der begünstigten Dame von der vortheilhaftesten Seite *). Alles gieng folglich auf dem Wege fort, den Orsini einschlug. Die sechszig tausend Mann starke Armee rükte in das Feld ohne die nothwendigen Bedürfnisse eines ernstlichen Krieges. Fünf und dreissig tausend Mann wurden für Catalonien bestimmt, funfzehn sollten in Estremadura den Krieg gegen Portugal führen, zehn tausend standen in Valencia und Aragonien **).

Anstalten des Starhemberg.

Der Stolz und die Eitelkeit der Castilianer bauten ihre ganze Hofnung auf die Zahl dieser Truppen. Wenig oder gar nicht bekannt mit den innern Mängeln ihrer Armee, versprachen sie sich mit diesem Feldzuge das Ende des Krieges ***), und sahen hohnsprechend auf das kleine Häuflein der Alliirten herunter. Sie wollten es verschlingen, den östreichischen Prinzen nach Madrid in die Gefangenschaft führen, ihren Zorn und Grimm an den unterjochten Cataloniern abkühlen. Der Feldzug ward aus dieser Ursache sehr zeitig eröfnet.

9. Jan. Mahoni eroberte schon im Jenner die Stadt Alcoi in Valencia und machte die Besazzung zu Kriegsgefangenen ****). Karl besaß in diesem Königreiche

*) Comentarios de la Guerra de Espanna por *San Phelipe* p. 321. *Ottieri* T. III. p. 137. Schirach S. 157.

**) Garzoni P. II. p. 506.

***) *Burnet's* History of his own time Vol. II. p. 504.

****) *Reboulet* T. VIII. p. 232. Targe T. V. p. 258. Lalande T. II. p. 249. de la Torre T. V. p. 131.

Digitized by Google

reiche nun nichts mehr als die Städte Denia und 1708
Alicante. Hätte der Himmel nicht den ganzen Winter hindurch so grosse Regen über Spanien geschikt, so würden die Castilianer sich bemüht haben, ihr Glük zu benuzzen; allein das schlechte Wetter verbot die Fortsezzung des gemachten Anfanges, und als endlich Orleans mit der grossen Armee ins Feld ziehen wollte, so hatte die Orsini schon dafür gesorgt, daß sie nicht sobald in Thätigkeit gesezt werden konnte. Karln kamen alle diese Umstände sehr zu gut, und er wandte sie auch zu seinem Besten weislich an. Da er auf der Seite von Aragonien nicht sobald etwas zu fürchten hatte, so richtete er seine Sorgfalt auf die französische Grenze. Hier drohte der Herzog von Noailles einen gefährlichen Einfall, allein der Prinz Heinrich von Darmstadt und der Graf von Ulefeld hemmten am Flusse Ter die Fortschritte der Franzosen. Nach der Ankunft des Marschalls von Starhemberg wurden auf der einen Seite Linien von Aragonien bis nach Roussillon gezogen; auf der andern ward das nemliche in der Ebene von Tarragona beobachtet. Hiedurch ward das weitere Vordringen der Feinde und das grössere Einengen Karls verhindert. Starhemberg dekte hierauf Barcelona mit einer guten Besazzung; denn er wollte lieber mit einem kleinen Korps im Felde erscheinen, als die Residenz, auf deren Besiz alles ankam, der kleinsten Gefahr ausseżzen. Die geringe Anzahl der Truppen erlaubte dem Marschalle nicht, die Städte Tortosa, Denia und Alicante in die Linien aufzunehmen; allein es war unmöglich, dem Uebel abzuhelfen. Die Linien konnten nicht länger gezogen werden, als das Verhältnis der Truppen in Rükſicht auf erstere es erlaubte. Der Verlust dieser Oerter war ein kleinerer Nachtheil.

1708 theil, als jener, welchen man bei Ersteigung der Linien fürchten mußte. Das Lager selbst schlug Starhemberg allezeit in einer solchen Gegend auf, wo er wider seinen Willen zur Schlacht nicht konnte gezwungen werden *).

Orleans erobert Tortosa.

In diesem Zustande befand sich die alliirte Armee, als der Herzog von Orleans auf der einen Seite, und der General Asfeld auf der andern der Stadt Tortosa sich näherten. Ersterer kam mit sechs und dreissig Bataillons und sechs und funfzig Reutergeschwadern von Saragossa her, sezte bei Mora über den Ebro und lagerte sich auf die linke Seite dieses Flusses; lezterer führte zwölf Bataillons und achtzehn Geschwader aus Valencia an die
12. Jun. rechte Seite. Unter Tortosa schlugen die Feinde eine Brükke, die Zufuhren zu Wasser abzuhalten. Der Ort war also von allen Seiten eingeschlossen. Seine Festungswerke waren alt und baufällig, die Alliirten hatten zwar einige neue hinzugefügt, weil man diese Belagerung nach der Schlacht von Almanza voraussehen konnte, sie erhielten aber nicht die Festigkeit, welche nur die Länge der Zeit gewehren kann. Karl mußte sich also ganz allein auf die Besazzung von vier tausend Köpfen unter Anführung des pfälzischen Generals Efferen verlassen. Diese vertheidigte sich auch mit vieler Tapferkeit, und fügte durch ihr lebhaftes Feuer und durch verschiedene Ausfälle den Belagerern grossen Schaden zu. Sie drang einst bis an die französischen Schießgerüste vor, vernagelte die Kanonen, und lies Minen springen; die Franzosen bemeisterten sich

*) Ottieri T. III. p. 139. San Phelipe p. 322. Schirach S. 159.

sich aber endlich doch des bedekten Weges und mach- 1708
ten bald einen grossen Bruch in die lokkere Mauer.
Efferen machte den Starhemberg mit seiner Noth 21. Jun.
bekannt; dieser marschirte nach Reus vor, und
glaubte die Belagerer dadurch irre zu machen, lez-
tere liessen sich aber nicht stören. Da der Marschall
nicht mehr als zehn tausend ordentliche Soldaten
und vier Regimenter Miquelets bei sich hatte *),
so wäre es tollkühn gewesen, den Herzog von Or-
leans anzugreifen, und da sich dieser nicht hindern
lies, so entfernte sich Starhemberg wieder. Effe-
ren lies zum Zeichen seiner Noth Raketen fliegen,
bekam aber dennoch keine Hülfe. Die Franzosen
wurden indeß dadurch noch mehr zur Arbeit ange-
spornt, und bestürmten die Aussenwerke; Efferen
donnerte mit seiner ganzen Artillerie aus seinen
Mauern heraus, Pechkränze, Steine und Grana-
ten verbreiteten den Tod unter den bourbonischen
Truppen, welche nun weichen mußten. Orleans
eilte in Person mit neuen Völkern herbei, der Streit
erhizte sich; endlich aber erstiegen die Franzosen
das Werk, und fiengen an sich gegen das Feuer der
Belagerten zu vergraben. Efferen fiel auf sie aus,
izt floß hier mehr Blut, als in der ganzen Belage-
rung aufgeopfert ward; allein Orleans blieb den-
noch im Besizze, und er traf schon die Anstalten
zum allgemeinen Sturm. Efferen hielt Kriegs- 11. Jul.
rath, in welchem die Uebergabe der Stadt beliebt
ward. Die izt noch drei tausend vier hundert
Mann starke Besazzung erhielt zwar einen freien
Abzug nach Barcelona, aber beim Ausmarsche
nahmen die Feinde die Soldaten aus den Gliedern
heraus und behielten beinahe den dritten Theil der

*) Targe T. V. p. 264.

1708 Garniſon zurük. Orleans zog triumphirend in die Stadt *).

Urtheile des Publikums über dieſe Eroberung.

Beide Befehlshaber, iener der Alliirten ſowohl als Orleans, glaubten Lobſprüche über ihr Verhalten einzuerndten, allein beide wurden mit Tadel belohnt. Efferen hielt ſeine Anſprüche darauf um ſo gegründeter, weil er eine unhaltbare Stadt einen Monat hindurch behauptet hatte; hätte er ſich aber nur noch einige Zeit vertheidiget, ſo würde Orleans die Belagerung haben aufheben müſſen. Seine Lebensmittel und ſein Kriegsvorrath langten nicht mehr auf zwei Tage zu. Die franzöſiſche Zufuhr war auf der See weggenommen worden; Orſini und Amelot verhinderten die andern von Caſtilien her, und hatten beſchloſſen, ihn bei Tortoſa anrennen zu laſſen, und ſeinen Kredit durch einen unglüklichen Feldzug zu untergraben. Sie wollten es dahin bringen, daß der Monarch von Frankreich denſelben aus Verdruß zurükrufen ſollte. Efferen hingegen war ſehr wohl im Stande, ſich noch eine Woche zu wehren, und daß er es nicht that, ward ihm um ſo mehr zur Laſt gelegt, da man den erbärmlichen Zuſtand der bourboniſchen Armee erfuhr. Orleans rechnete nun auch wegen der Eroberung einer Stadt, in welcher eine ſo ſtarke Beſazzung lag, und die er dem Könige Philipp in ſo kurzer Zeit

*) Comentarios de la Guerra de Espanna deſ de el principio del Reynadò del Rey Phelipe Quinto haſta la paz general *por San Phelipe* p. 326. *Burnet's* Hiſtory of his own time p. 504. *Muratori* T. XII. p. 60. *Garzoni* P. II. p. 508. *Lamberty* T. V. p. 162. Rint Th. II. S. 404. *Larrey* T. IX. p. 160. *Wagner* p. 236. *Saint Hilaire* T. IV. p. 118.

Digitized by Google

Zeit mit einer Armee unterwarf, der es an allen Dingen gebrach, zum wenigsten auf allgemeinen Beifall; er betrog sich aber in seiner Erwartung eben so sehr, als der pfälzische General. Seine Armee versprach sich wegen des Mangels an allen Sachen schon anfänglich nichts von der ganzen Unternehmung, man schrie das Vorhaben für tollkühn und unüberlegt aus; nachher schrieb man das glükliche Ende der Belagerung dem guten Stern und der Tapferkeit des Prinzen, nicht aber seiner Weisheit zu *). Als endlich kein Mensch dem Orleans ein Versehen mit Fug und Recht aufbürden konnte, so brachte ihn die Orsini bei dem Könige wegen der Kapitulation von Tortosa neuerdings in Verdacht. Sie behauptete, der Prinz habe aus sträflichen Absichten die Besazzung abziehen lassen, er hätte sie vielmehr zu Kriegsgefangenen machen sollen **). Wer mit den Umständen der Belagerung bekannt war, entschuldigte freilich den Prinzen, allein am Hofe konnte die Orsini einer ieden Sache eine beliebige Wendung geben, und der befangene König glaubte lieber der Rachgierde der allmächtigen Orsini, als der kalten Vernunft. Orleans tröstete sich zwar mit seinem guten Willen, allein es schmerzte ihn, für einen undankbaren Hof sein Silbergeschirr zur Bezahlung der Armee versezt zu haben. Aus Unwillen über das sonderbare Betragen des Königes Philipp unternahm er auch hinfort keine wichtige Handlung in Person. Der Prinz lies in Tortosa eine Besazzung zurük und legte seine Truppen bei Agramont in die Erfrischungsquartiere. Starhem- 1708

*) San Phelipe p. 323. 326.

**) Hist. de la Cour de Madrid p. 114. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 54. 62.

1708 hemberg rükte bis Cervera vor und beobachtete die Franzosen.

Karl vermählt sich mit einer Prinzessin von Braunschweig.

Seit der Geburt des Prinzen von Asturien hatte die Vorliebe der Castilianer gegen den König Philipp wirklich zugenommen, Karl eilte also seinen in Barcelona schon im vorigen Jahre bekannt gemachten Entschluß in Erfüllung zu bringen und sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig, der ältesten Tochter des Herzoges Ludwig Rudolf von Blankenburg, Elisabeth Christine, zu vermählen. Sie war schon im vorigen Jahre nach Wien abgegangen, und hatte auf ihrem Wege zu Bamberg, in Gegenwart des Kurfürsten von Mainz, die katholische Religion angenommen; sie erhielt auch von diesem Prälaten eine öffentliche Urkunde über die Abänderung ihres Glaubens *), allein die Abreise nach Spanien verzögerte sich bis in dieses Jahr. Zu Maria Hietzing bei Schönbrunn, in der Kirche eines wunderthätigen Marien-
23. April. bildes, vermählte sich der Kaiser mit ihr durch Vollmacht seines Bruders. Noch vor ihrem Abschiede aus Wien stiftete sie den Orden der Liebe des Nächsten. Auf ihrer Reise nach Mailand hofirten ihr alle italienische Staaten; allein der Pabst sandte keinen

*) Album Domus Habspurgico-Austriacae. Pragae 1713. Fol. p. 272. Müllers spanischer Vermählungssaal Th. II. S. 357. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128. Staatskanzlei Th. XIII. S. 503. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B V. Th. IV. S. 173. Kurzer Bericht von der solennen Glaubensprofession, so die k. Braut K. Karls III. in Spanien zu Bamberg öffentlich abgelegt. 1707. 4. Thesaur. N. M. ad h. a. Vollständiges br. lün. Münz- und Medaillenkabinet S. 228.

Digitized by Google

keinen Legaten zu ihrer Bewillkommung ab, ob es 1708
gleich der kaiſerliche Hof verlangte. Weil Klemens hartnäkkig bei der abſchlägigen Antwort verharrte, ſo fielen wieder harte Wortwechſel zwiſchen ihm und dem kaiſerlichen Miniſter vor. Als Grimani zu verſtehen gab, man müſſe gegen ſolche hohe Häupter gröſſere Ehrerbietung beweiſen, ſo antwortete der heilige Vater, es wären noch Gefängniſſe für Kardinäle vorhanden, welche ihre dem Pabſte gebührende Schuldigkeit vergeſſen könnten; hierauf aber ſoll Grimani erwiedert haben: es würden wohl noch Pantoffeln für einen neuen Pabſt zu finden ſein. Die Königin blieb in Mailand bis die Flotte der Seemächte zur Abreiſe ſich zugeſchikt hatte, ſchifte ſich zu Vado ein, und langte am Tage des heiligen 25. Jul.
Jakobs, des Schuzherrn von Spanien, zu Mataro in Catalonien an. Weil die Oerter, wo eine katholiſche Königin ans Land tritt, nach ſpaniſchem Gebrauch frei von Abgaben ſind, ſo ſtieg ſie aus dieſer Urſache nicht zu Barcelona aus, um der königlichen Kammer bei dieſen bedrängten Zeiten die Einkünfte nicht zu entziehen. Nach dem öffentlichen Einzuge in die Reſidenz verrichtete der Erzbiſchof von Tarragona die Feierlichkeit der Beſtätigung und des Einſegnens der königlichen Vermählung. Karl ward durch die Schönheit und die vortreflichen Eigenſchaften ſeiner Gemahlin ſo ſehr eingenommen, daß ihm in den an den Kaiſer und an ſeine Schwiegereltern geſchriebenen Briefen, nach ſeinem eigenem Geſtändniſſe, die Worte mangelten, ſeine groſſe Freude zu ſchildern *).

Wäre

*) San Vitali p. 502. Lamberty T. V. p. 162. Rink Th. II. S. 349. Leben Karls VI. Nürnberg. S. 277. Leben und Großthaten der Erzherzoge zu Oeſtreich. Th. II. S. 659. Müller Th. II. S. 370. 388. Lalande T. II. p. 254.

Karl wird mit acht tauſend Mann aus Italien verſtärkt.

Wäre Leak mit der Königin eher angekommen, ſo hätte Starhemberg den Verluſt von Tortoſa vielleicht verhindern können; allein die Flotte und die aus Italien mitgebrachten acht tauſend Mann kaiſerliche Truppen langten zu ſpät an *). Indeſſen ſtellten dieſe doch wieder ein Gleichgewicht unter den Armeen her. Jene der Alliirten ſtieg wieder auf acht und zwanzig tauſend Köpfe, ohne die Miquelets. Sie war zwar in Catalonien vertheilt, das Lager des Starhemberg erhielt aber auf einmal einen groſſen Zuwachs, indem Karl die ganze neuangelangte Hülfe dahin abſchikte. Orleans mußte ein beträchtliches Korps Franzoſen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurükſenden, und Starhemberg machte izt bei Cervera Miene die bourboniſchen Völker anzugreifen; Orleans hütete ſich aber es zu einem allgemeinen Treffen kommen zu laſſen. Im ganzen Herbſte fielen nichts als unbedeutende Scharmüzzel unter kleinen Parteien vor. Der Herzog ſprengte endlich Agramont in die Luft, verwüſtete das Land in der ganzen umliegenden Gegend zur Strafe der Bewohner wegen der Annahme Karls zu ihrem Könige, und legte ſeine Völker bei Balaguer und in der benachbarten Grafſchaft Ribagorza in die Winterquartiere **). Orleans gieng nach Madrid, verlies dieſe Stadt aber auch ſogleich wieder, und reiſte nach Paris, weil er die Hauptperſonen des Hofes ganz wider ſich eingenommen ſah. Philipp bat ſogar ſeinen Großvater, er möchte den Herzog nie wieder zur Armee nach Spanien ſenden, und befahl ſeinem Geſandten, dem Herzoge von Alba, die Erneuerung dieſes Geſuches ſehr ernſtlich an. Lezte-

*) Burnet Vol. II. p. 504.

**) Garzoni P. II. p. 508. Ottieri T. III. p. 142.

Digitized by Google

Lezterer mußte auf alle Art die Rükkunft zu hintertreiben suchen. Dieses Betragen Philipps, diese Befriedigung der Leidenschaft der Prinzessin Orsini zu einer Zeit, da Castilien die Stüzze des Herzoges sehr nöthig brauchte, und Philipp neuerdings wieder ein ganzes Königreich verloren hatte, sezte iedermann in grosses Erstaunen *). 1708

Sardinien hatte die Natur sehr reichlich mit Getraide, Wein und guten Pferden gesegnet. Der Besiz dieser Insel brachte dem Könige Philipp erstaunlichen Vortheil, allein man vernachläßigte ihre Vertheidigung. Der Unterkönig, Marchese von Jamaica, forderte öfters von Bourbon Verstärkung, bekam sie aber nicht. Cifuentes, der Anführer der Miquelets in Catalonien, ein treuer Diener Karls, hatte einen Bruder, den Grafen von Monte Santo, in sardinischen Diensten, dieser hinkte heimlich auf der Seite Karls, Cifuentes schlug also die Eroberung der Insel vor **) Die Höfe von Wien und Barcelona gaben ihre Einwilligung dazu, und England war auch nicht dagegen. Cifuentes lies indessen die ohnehin dem Erzhause ergebenen Herzen der Sarden durch seinen Bruder für Karln noch mehr einnehmen, und es erfolgte bald in den nördlichen Gegenden eine förmliche Empörung zum Vortheil Oestreichs. In dieser vortheilhaften Lage der Sachen erschien Leak mit einer Flotte von vierzig Orlogen auf der Höhe vor Cagliari; denn er war gleich nach Ausschiffung der Königin von Barcelona wieder abgesegelt, und hatte den von Karln zum neuen Unterkönige der Insel bestimmten Graf Cifuen- Leak segelt nach Cagliari und 9. Aug.

*) Hist. de la Cour de Madrid p. 115.

**) San Phelipe p. 309.

1708 Cifuentes, ein Regiment Soldaten und mehrere Miquelets mit sich genommen *). Bei seiner Annäherung an die Hauptstadt gerieth alles in Verwirrung, niemand dachte an eine Gegenwehr. Mariani, der erste Artillerieofficier, suchte seine Artilleristen auf den Bollwerken, fand aber keinen einzigen daselbst. Sie standen zu gleicher Zeit unter dem Münzmeister, und beschäftigten sich bei ihm; dieser und der Graf von Monte Santo hatten ihnen ihr Verhalten bei einem solchen Vorfalle schon vorgeschrieben. Die Bollwerke blieben also leer, obgleich die Schiffe der Britten im Schusse standen. In eine viel grössere Verlegenheit sezten iedoch die Mönche dem Unterkönig, welche mit Krucifixen durch die Strassen zogen, und das Anathema über diejenigen aussprachen, welche im Gehorsame Philipps verharren wollten **). Jamaica konnte an einer allgemeinen Verschwörung nicht mehr zweifeln. Die vier in Cagliari liegenden Kompagnien versagten dem Unterkönige die Folgleistung, ihre Officiere halfen den Tumult vergrössern, und verlangten das Oefnen der Thore. Izt erhielt die Reuterei auf dem Lande Befehl, sich in die Stadt zu werfen, allein diese kam nicht, weil Monte Santo, ihr General, derselben den Anmarsch verboten hatte. Die vornehmsten Edlen giengen bei diesen Umständen in den Pallast des Unterkönig es, und riethen ihm, bei der sichtbaren Unmöglichkeit sich zu vertheidigen, die Uebergabe der Stadt an.

Leak

*) *Lediard's* Naval History of England Vol. II. p. 831. Comentarios de la Guerra de Espanna por *San Phelipe* p. 311.

**) Reboulet T. VIII. p. 235.

Leak hatte mittlerweile den Jamaica und den Magistrat aufgefordert. Der Admiral versprach die Bestätigung aller bis zur Zeit Karls, des Zweiten, erhaltenen Freiheiten bei einer freiwilligen Unterwerfung, er drohte hingegen die Stadt in Asche zu legen, wenn man sie nicht überlieferte. Der Magistrat schikte hierauf das an ihn gerichtete Schreiben an den Unterkönig, mit dem Versprechen, die Befehle des leztern auszurichten und zur Vertheidigung der Stadt das seinige beizutragen; in der nemlichen Zeit aber gieng er auch mit dem Erzbischofe und dem Grafen Monte Santo wegen der Uebergabe zu Rath. Jamaica überlies nachher dieses Geschäft der Stadt ganz allein, und forderte für sich nichts als einen freien Abzug nach Spanien. Monte Santo erhielt den Auftrag, mit dem Leak hierüber in Unterhandlung zu treten; da aber iener dem Admiral einige Schwierigkeiten machte, entweder um seine Dienste dem Könige Karl theuer zu verkaufen, oder weil er wirklich vom Magistrate Befehl zum Verzögern bekommen hatte, um nicht einen so grossen Hang für Karln öffentlich merken zu lassen, so warf Leak in der Nacht einige Bomben in die Stadt. Die in Ruhe eingewiegten Bewohner versahen sich gar nicht einer so nahen und allgemeinen Gefahr. Sie erschraken heftig über das ungewöhnliche Krachen, verließen in Angst ihre Betten, und liefen haufenweise davon. Das catalonische Regiment stieg an das Land, und die Städter öfneten ihm die Thore. Als es an das Kastell kam, ward ihm von der Garnison auch dieses aufgethan. Auf diese Art gieng die Stadt und das Schloß verloren, noch ehe die Vergleichungspunkte berichtigt waren; allein Leak gab dennoch sein Wort über die pünktliche Beobachtung

unterwirft das Königreich Sardinien dem Könige Karl.

13. Aug.

1708 der angebotenen Artikel. Jamaica ward in seinem Hause gefangen genommen und nach Alicante gebracht. Cifuentes zog als neuer Unterkönig in die Stadt ein, und das ganze Königreich unterwarf sich der Oberherrschaft Karls *). Die alten Freiheiten wurden bestätigt, und zum Zeichen ihrer unverstellten Anhänglichkeit an das Erzhaus schikte die Insel eine grosse Menge Getraide und viele Pferde nach Barcelona. Zwei Briefe und einige fliegende Bomben eroberten also das ganze Königreich in sehr kurzer Zeit, ohnerachtet es blos durch Schliessung der Stadtthore von Cagliari hätte vertheidigt werden können; da es aber an hinlänglichen Truppen fehlte, so konnten die Einwohner ihre Gesinnung deutlich an den Tag legen und ihren Theil zu Verwechselung des Oberherrn beitragen **). Vizente Bacallar, der spanische Geschichtschreiber Philipps, des Fünften, flüchtete sich zu dieser Zeit von der Insel nach Madrid, wo ihn der König zur Belohnung seiner Treue zum Marques de San Phelipe erhob.

die Britten erobern Minorca.

Nach einem so glüklichen Ausgange gieng Leak von Cagliari bald wieder weg, und lies sich bei Minorca sehen. Stanhope hatte sich zu der nemlichen

*) La storia della Sardegna scritta dall Intendente *Michele Antonio Gazano.* Cagliari 1777. 4. T. II. p. 236.

**) Comentarios de la Guerra de Espanna desde el principio del Regnadò del Rey Phelipe Quinto hasta la Paz General por Don Vizente Bacallary Sanna, Marques de *San Phelipe* p. 316. *Lamberty* T. V. p. 94. *Ottieri* T. III. p. 146. *San Vitali* p. 505. *Garzoni* P. II. p. 511. *Muratori* T. XII. p. 60. *Gazano* T. II. p. 237.

Digitized by Google

1708

lichen Zeit in Barcelona mit einigen Truppen eingeschift. Diese landeten auf der Insel, und das ganze platte Land erklärte sich für den König Karl. Nur das Schloß San Phelipe, in welchem fünf hundert Franzosen und zwei hundert Spanier unter der Anführung des Davila lagen, machte Mine zur Vertheidigung. Stanhope erstieg die zur Sicherheit der Festung gezogenen Linien; und als er zu Eröfnung der Laufgräben seine Anstalten gemacht hatte, forderte er die Besazzung auf. Diese zählte achtzig Kanonen in der Festung, hatte alle Bedürfnisse im Ueberfluß, und hätte sich zum wenigsten sechs Monate gegen die kleine Anzahl der Alliirten vertheidigen können; allein eine panische Furcht bemeisterte sich der Herzen der Franzosen. Die Spanier fühlten eine gröſſere Neigung für Karln als für Philippen, die Besazzung drang selbst bei dem Davila auf die Uebergabe, und dieser Officier war kleinmüthig genug, ihrem Wunsche Genüge zu leisten. Stanhope, um bald zum Besizze von Puerto Mahon zu kommen, gestand eine sehr gute Kapitulation zu, die Franzosen wurden nach Toulon gebracht, die meisten Spanier aber traten in die Dienste des Königes Karl. Die Britten bezogen hierauf sogleich die Festung, und bemeisterten sich des Hafens. Der Kaiser und der König Karl forderten zwar beides zurük; allein die Engländer schlugen das Gesuch ab, denn nach den Gesezzen der Bundesbrüderschaft waren sie berechtigt, im Besizze der eroberten Häfen zu bleiben. Nachher erhielten sie die ganze Insel *).

14. Sept.

26. Sept.

*) *San Phelipe* p. 317. *Lediard's* Naval History of England Vol. II. p. 831. *Taubmann's* Memoirs of the British Fleets in the Mediterranean. London 1710. 8. *Limiers* T. VIII. p. 216. *Reboulet* T. VIII. p. 235. Larrey T. IX. p. 222. Schirach S. 156.

Digitized by Google

Asfeld erobert Denia.

Ueber diese Eroberungen im mittelländischen Meere konnte man den Verlust der haltbaren Oerter in Valencia leicht verschmerzen. Denia und die Stadt Alicante wurden noch in diesem Feldzuge eine Beute der bourbonischen Truppen. Asfeld wollte den Flekken, mit welchem seine Ehre im vorigen Jahre bei der ersten Stadt beschmizt worden war, auswaschen, lies sich also bald nach Eroberung von Tortosa vom Herzoge von Orleans noch mehrere Truppen geben und marschirte mit funfzehn tausend Mann vor Denia. Eine so grosse Macht ward mit einer so kleinen Stadt bald fertig. Asfeld bemeisterte sich der Werke, worauf die aus Deutschen und Engländern bestehende Besazzung
17. Nov. sich in das Schloß zog; sie mußte sich aber endlich doch zu Kriegsgefangenen ergeben, weil sie vom Meere her keine Hülfe erhielt. Die siegenden Völker zogen nunmehr nach Alicante, und unterjochten auch die Stadt, allein die Citadelle hielt sich bis in das folgende Jahr *).

der Anschlag der Alliirten auf Tortosa mislingt.

Dieser Zug schwächte indeß die Besazzung in Tortosa. Der Mauerbruch war seit der Belagerung noch nicht zugemacht worden, und verschiedene dem Erzhause ergebene Städter mahlten die Ueberrumpelung des Ortes als eine sehr leichte Sache ab. Starhemberg ward dadurch auf den Gedanken der Ausführung gebracht. Efferen erhielt fünf tausend Mann, mit welchen er die Stadt
4. Dec. zu überwältigen suchen sollte. Diese kamen frühe vor Tages Anbruch bei Tortosa an, und alle Umstände schienen die Ausführung zu begünstigen. Einige

*) San Phelipe p. 343. Targo T. V. p. 166. Schirach S. 161.

Einige nahmen eine Vorstadt in Besiz, andre den bedekten Weg, ein dritter Theil hatte schon andre Aussenwerke in seiner Gewalt; allein als man die Bollwerke mit den Leitern ersteigen wollte, näherte sich die Besazzung, und trieb die Deutschen zurük. Die Garnison feuerte sodann den ganzen Tag hindurch auf die in der Vorstadt liegenden Alliirten, und Efferen gieng in der folgenden Nacht mit einem beträchtlichen Verlust nach Tarragona wieder zurük *). 1708

Auf der Grenze von Portugal ward der ganze Feldzug mit Räubereien und Grausamkeiten hingebracht. Kein Theil verrichtete eine einzige merkwürdige That. Die Truppen ermüdeten sich durch Märsche, und plagten das Landvolk. Auf einem Streifzuge übten die Spanier die größten Barbareien im feindlichen Lande aus. Nicht einmal das Heiligthum blieb vor ihnen sicher. Nach vielen Ausschweifungen aller Art beschloß man endlich die arbeitenden Bauern und Schäfer zu schonen, nur gegen bewafnete Leute sollten Feindseligkeiten erlaubt sein; allein der Mangel an Lebensmitteln zwang die Anführer sehr bald, diese menschenfreundliche Gesinnung wieder zu verläugnen. Bis in die Winterquartiere marterten beide Theile ihre Gegenpartei mit unbeschreiblichen Drangsalen **). Die grossen rühmlichen Thaten, welche die Castilianer hier verrichten wollten, unterblieben also ganz, und der König von Portugal vermählt sich mit einer östreichischen Prinzessin.

*) *Wagner* p. 238. Rink Th. II. S. 405. *San Phelipe* p. 346. *San Vitali* p. 503. *Garzoni* P. II. p. 510. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 58. Schirach S. 160.

**) San Phelipe p. 347.

Digitized by Google

1708 der König von Portugal, Johann, der Fünfte, bereitete sich für die künftige Zeit mit einer gröſſern Anstrengung seiner Kräfte, wozu ihn die nähere Verbindung mit dem Hofe von Wien, und seine Vermählung mit der Prinzessin Maria Anna, der
9. Jul. Schwester des Kaisers, vermochte. Joseph lies sich dieselbe zu Kloster Neuburg am Altare des heiligen Leopolds durch Prokuration antrauen, und der Kardinal von Sachsen-Zeiz verrichtete auf die Erlaubnis des Bischofes von Passau, Kardinals von Lamberg, die Trauungsceremonie. Die Königin reiste sodann auf der Flotte des Admirals Byng über den Haag und Portsmouth nach Portugal *), und langte im Oktober in Lissabon an.

Joseph schreibt einen Reichstag nach Preßburg aus.

Der bei Gelegenheit der zwei Vermählungen gemachte glänzende Aufwand nahm wieder den gröſten Theil des baaren Geldes hinweg, welchen der noch immer sehr mittelmäſsige Zustand der kaiserlichen Finanzen auch nicht sobald wieder ersezte. Die Vorbereitung zum Feldzuge in Hungarn ward also lange nicht so lebhaft noch mit der Anstrengung betrieben, welche der Hof von Wien in diesem Jahre zeigen wollte. Das beleidigende Betragen der Misvergnügten war in der Versammlung zu Onod auf die höchste Stufe der Sträflichkeit gestiegen, und zwang den Kaiser zu dem Entschlusse, die Widerspenstigen mit gröſserer Macht zur Schuldigkeit zurükzuführen; allein die Federn des Triebwerkes erhielten dennoch nicht die Schnellkraft, die man ihnen zu geben gesinnt war. Das Geld, das groſse Vehikulum aller Sachen, mangelte wie allezeit.

*) Rink Th. II. S. 355. Lamberty T. V. p. 165. San Vitali p. 506.

Digitized by Google

zeit. Ob also Joseph gleich von einer gütlichen Beilegung der Streitigkeiten nichts weiter hören wollte, und eine unbedingte Unterwürfigkeit verlangte, so schrieben doch die leeren Koffer sehr bald eine Milderung dieser Projekte vor. Auch die Seemächte riethen neuerdings zu gelinderen Maßregeln. Der Zusammenfluß dieser Umstände bewog endlich den Kaiser, einen allgemeinen Reichstag nach Preßburg auszuschreiben, um dadurch die Herstellung der Ruhe zu befördern. Die Eröfnung desselben ward auf den lezten Hornung festgesezt, und Joseph wollte in Person auf demselben erscheinen *). 1708

Die Absicht des Kaisers war dabei ganz gut, allein die Urkunde faßte nicht die wesentlichen Punkte in sich, die man füglich zu dieser Zeit in der Berufung des Reichstages suchte. Sie konnte also auch nicht die Wirkung, die man doch dem Vorgeben nach wünschte, hervorbringen. Joseph kriegte öffentlich mit den Misvergnügten, und beschied diese in eine Stadt, wo sie ihre Sicherheit in Zweifel ziehen konnten. Dennoch ward ihrer unverlezlichen Freiheit weder für die Zeit ihrer Ankunft, noch ihres Aufenthaltes während des Reichstages, noch für die Zeit ihrer Rükkehr, mit keiner Silbe gedacht. Uebrigens sollte nach der Vorschrift der Reichsgesezze die Urkunde an iedes stimmfähige Mitglied gesandt werden, allein der Krieg sezte unüberwindliche Hindernisse dagegen. Dieser Umstand veranlaßte bei den Konföderirten den Vorwand eines gesezwidrigen Verfahrens; sie sagten, sie wären weder berufen noch hinlänglich unterrichtet Gedanken der Konföderirten über den Reichstag.

*) *Lamberty* T. V. p. 77. Theat. Europ. T. XVIII. p. 43. *Palma* P. III. p. 276.

1708 worden. Ausserdem verbreitete sich selbst in Hungarn ein der Absicht des Hofes sehr widriges Gerücht. Man erzählte sich, der Kaiser habe ganz allein den Endzwek unter den Häuptern der Konföderirten Uneinigkeit zu stiften. Rakoczy rief aus dieser Ursache auch seinen Anhang sogleich nach Eger, und verbot demselben bei schwerer Strafe, einige Bevollmächtigte nach Preßburg abzusenden *). Und um diesen Zwek desto sicherer zu erhalten, besezte er alle Strassen, die in diese Stadt führten, mit Völkern. Da auf diese Art alle Wege abgeschnitten wurden, die Urkunde in iene Provinzen zu bringen, wo die Macht des Rakoczy stand, so grif man endlich zum lezten aber auch sehr fruchtlosen Mittel. Man schlug das Instrument in den Grenzstädten an, und sandte hierauf einen Brief an den Befehlshaber von Neuhäusel, worinn die Häupter der Konföderirten ermahnt wurden, die Gespannschaften in Abschikkung ihrer Deputirten nicht zu stören. Der gedachte Kommandant lies diesen Brief dem Berezeny und Rakoczy einhändigen, und der Kaiser verschob die Eröfnung des Reichstages noch um zehn Tage zum Vortheile der entfernten Gespannschaften und der noch abwesenden Bevollmächtigten; allein die Misvergnügten liessen alle Wünsche des Hofes unerfüllt.

Antwort des Rakoczy auf die Einladung des Palatins.

Mitlerweile berathschlagten sich die angekommenen treuen Stände unter dem Vorsizze des Kardinals von Sachsen-Zeiz, als Primas von Hungarn, und des Palatins, Paul Fürsten von Esterhasi, über einige vorläufige Punkte. Lezterer bemerkte, der Reichstag sei in der Absicht, das Reich zu

*) Lamberty T. V. p. 78. Lalande T. II. p. 358.

zu beruhigen, zusammenberufen worden, diese aber könne ohne die Mitwirkung der misvergnügten Stände nicht erzielt werden, man müsse sie daher von neuem dazu einladen. Eine aus den vier Klassen der Reichsstände gewählte Deputation verfügte sich deswegen nach Wien zu Einholung der Erlaubnis. Der Bischof von Großwardein dankte hier im Namen des ganzen Reiches dem Kaiser für die noch vor Ablauf des in den Gesezzen bestimmten dreijährigen Termins geschehene Berufung des allgemeinen Reichstages, und bat zugleich Josephen, seine Reise nach Preßburg so lange zu verschieben, bis man vom Entschlusse der Konföderirten unterrichtet sei. Er ersuchte ihn um Absendung der seine Stelle vertretenden Kommissarien, und hielt um die Erlaubnis an, die Abtrünnigen durch erneuerte Schreiben zur Versammlung einzuladen. Alle diese Punkte wurden sehr leicht zugestanden. Der Fürst Johann Adam von Liechtenstein und der Graf Otto von Abensperg und Traun wurden als königliche Kommissäre auf den Reichstag nach Preßburg geschikt, der Palatin lud auch den Rakoczy dahin ein; allein dieser antwortete stolz, hochfahrend und beleidigend. Rakoczy sagte, seit der Versammlung zu Onod kenne er keinen König von Hungarn, der vom Kaiser nach Preßburg ausgeschriebene Reichstag sei ein ungültiges Verfahren, er wundere sich daher über das Unterfangen des Palatins, so wie über die Kühnheit der Einladung nach Preßburg *) 1708

*) *Lalande* T. II. p. 360. Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

Joseph verſagt den Jeſuiten die verlangte Stimme auf dem Reichstage. 4. April.

Dieſes unbiegſamen Sinnes und der Hartnäkigkeit des rakoczyſchen Anhanges ungeachtet, ward der Reichstag dennoch im Anfange des Aprils eröfnet. Die Jeſuiten wünſchten auf demſelben als Stände des Reiches zu erſcheinen, Joſeph aber ſchlug ihnen ihre Bitte ab. Sie ſtüzten ihr Geſuch auf ihre Beſizzungen in Hungarn, und verlangten ihre Berufung durch Patente; allein die hungariſche Kanzlei verwarf in dem abgeforderten Gutachten die Anſprüche der Geſellſchaft. Leztere beſaß zwar beträchtliche Güter in Hungarn, hatte aber nie Siz und Stimme in den Geſpannſchaften, konnte alſo noch viel weniger am Reichstage Theil nehmen *). Die Künſte und der unermüdliche Eifer dieſer Geiſtlichen in Durchſezzung ihrer Plane würden aber endlich doch ihre Zulaſſung bewirkt haben, wenn der Hof ſich nicht gefürchtet hätte, durch dieſelbe den Konföderirten eine gegründete Urſache zum Wegbleiben zu geben. Die ehrwürdigen Väter fanden ſich durch die Abweiſung höchlich beleidigt, und beklagten ſich bei ihrem Protektor, dem Feldmarſchall Heiſter, der aber für ſie weiter nichts thun konnte, als ihnen Geduld zu empfehlen **).

Vortrag der kaiſerlichen Kommiſſäre auf dem Reichstage.

Nach dem Ende der gewöhnlichen Ceremonien ſchritten die königlichen Kommiſſäre zum Vortrag. Sie verlangten die feierliche Vernichtung der zu Onod von den Misvergnügten gefaßten Entſchlüſſe, ſie wollten die Rebellen der Gnade des Monarchen für unwürdig erklärt wiſſen, und forſchten nach Mitteln und Wegen, die Halsſtarrigkeit der Konföderir-

*) Rink Th. II. S. 423.

**) Lalande T. II. p. 359.

föderirten zu brechen. Ihre eigene Meinung über 1708.
diesen Punkt bestand in Aufbietung der mannbaren Männer aller treugebliebenen Gespannschaften; sie riethen zum Feuer und Schwert, und die Treuen sollten mit den Gütern der Ausgetilgten beschenkt werden *). Joseph wünschte übrigens eine genauere Verbindung der getreuen Hungarn und bessere Anstalten zu ihrer Sicherheit. Er versprach die hungarischen Beschwerden zu untersuchen, wünschte die gänzliche Tilgung derselben, und gab sein königliches Wort wegen Bestätigung der Freiheiten. Der Primas dankte für den Vortrag und verhies die Ueberlegung der Punkte nach dem Osterfeste. In dieser äusserten die Protestanten selbst auf das Erinnern des Primas, sie hofften von der Billigkeit des Kaisers, daß er alle Ursachen des Misvergnügens ohne Rükſicht auf die Verschuldungen ihrer Landsleute wegräumen würde. Sie sähen der Auslieferung der ihnen entzogenen Güter und Kirchen entgegen, würden sich auch in Ansehung der gemeinschaftlichen Beschwerden von den Katholiken nicht trennen, wenn diese zu Herstellung des Friedens dienliche Mittel vorschlagen würden. In Betreff des Raths der kaiserlichen Kommissäre zum Gebrauch der Schärfe, gaben sie keine Erklärung von sich, sondern sagten, als Boten des Friedens, welche zu Beförderung der Ruhe abgeordnet wären, könnten sie zu Erregung noch grösserer Unfälle nicht die Hände bieten. Uebrigens baten sie um Abschrift des Vortrages, und schikten ihn an ihre Kommittenten zur Belehrung ein. Die Zeit verfloß indessen mit minder wichtigen Beschäftigungen, und ward

mehr

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

1708 mehr mit Wohlleben getödtet, als zu Besorgung des Ruhestandes angewandt *).

Zustand der Misvergnügten.

Rakoczy, weit entfernt, sich seiner Macht zu begeben oder neue Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, lies den ganzen Winter hindurch die östreichische Grenze beunruhigen. Palffy wußte keine Hülfe gegen die in allen Gegenden schwebende Gefahr. Berezeny, Andrasi, Bothyan lagen an der Waag und verheerten das Land, Oskay bedrohte Mähren mit vier tausend Pferden, Anton Esterhasi und Bezeredi standen mit einer ähnlichen Anzahl an der steiermärkischen Grenze. Nur mit genauer Noth hielt hier Franz Nadasdi Oestreich von den Einfällen der Konföderirten frei. Die Hauptarmee der leztern zog sich bei Eger zusammen, und befand sich in diesem Jahre in einem bessern Zustande, als in irgend einem andern. Das Fusvolk hatte neue Kleider, die Regimenter waren vollzählig und geübter als iemals. Die Reuterei versah sich mit bessern Pferden, und das Ganze erhielt eine Art von Glanz. Das Herz der Kurruzzen schwol bei dem Anblik der ausgeflikten Kleider. Rakoczy hatte auch nichts weniger im Sinne, als nach Schlesien vorzudringen, oder in diesem Herzogthume die künftigen Winterquartiere zu beziehen **). Den Sommer über sollten alle Dörfer in Hungarn, welche in der Nähe der deutschen Besazzungen lagen, abgebrannt, und die Einwohner in das Innere des Reiches geführt werden. Ein grosser Theil von Hungarn ward der Flamme zum Raub bestimmt, wodurch

*) Großthaten der Erzherzoge zu Oesterreich Th. II. S. 563. Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

**) *Wagner* p. 240. Mém. de Rakoczy p. 385.

wodurch man die Deutschen und die Treuen des Kaisers dem Hungertode preis geben wollte. 1708

Heister erhält den Oberbefehl in Hungarn.

Mit diesen lustigen Gemälden der Einbildungskraft unterhielten sich die Konföderirten bis zu Ankunft der Nachricht von Verwechselung des ersten in Hungarn kommandirenden kaiserlichen Generals. Nachdem Starhemberg abgerufen worden, und die Misvergnügten hörten, der Feldmarschall Heister habe den Oberbefehl wieder erhalten, so liessen sie ihren Muth bald sinken, denn vor diesem fürchteten sie sich am allermeisten. Er bestritt sie mit ihrer eigenen Kunst, und saß ihnen gemeiniglich schon auf dem Nakken, wenn sie ihn noch weit entfernt glaubten. Joseph erkieste ihn aus eigenem Antriebe zum Anführer, ohne alle Anwerbung von Seiten des Marschalls. Der Kaiser und der gröſsere Theil der Oestreicher sahen nur in ihm den Mann, welcher mit einer kleinen Mannschaft den Konföderirten gewachsen sei. Sein grader, nicht ausbiegender Gang hatte die Minister beleidigt; zu wenig mit den Hofkünsten bekannt, war er unfähig, sich zu den höchsten Ehrenstuffen hinaufzuschwingen, man schrie ihn für hart, für ungeschlacht aus. Gründe dieser Art verdrängten ihn vom Oberbefehle, aber aus Nothwendigkeit gab man ihm denselben wieder. Heister besuchte alle Posten an der Waag und an der steiermärkischen Grenze, sein hauptsächlichstes Augenmerk aber richtete er auf iene, weil sich dort der wichtigste Schauplaz zu eröfnen schien. Neun Regimenter Fusvolk, zehn Regimenter Reuter, zwei Regimenter Husaren nebst einer unbestimmten Anzahl Raizen wurden zum Feldzuge in Hungarn bestimmt. Wäre diese Macht in einem einzigen Punkte versammlet gewesen, hätten

1708 ten die Regimenter ihre volle Zahl gehabt, so hätte man mit Recht wichtige Dinge erwarten können; da hingegen bei der grossen Vertheilung der Truppen in verschiedene Posten, bei der kaum halbzähligen Stärke der Regimenter, und bei dem Mangel an Lebensmitteln, der glükliche Feldzug mehr ein Werk des Ungefehrs und der Geschiklichkeit des Generals, als des Hofes war. Joseph gab zwar zu Ergänzung der Truppen, und Anschaffung der Nothwendigkeiten die gemessensten Befehle; allein nur sehr wenige Sachen wurden zur rechten Zeit vollbracht. Die Bevollmächtigten schüzten immer den Abgang des Geldes vor, und konnten nichts liefern. Auch die sechs tausend Dänen, von welchen sich Heister sehr viel versprach, und die schon seit achtzehn Monaten in Baiern ganz der Ruhe pflegten, kamen, ohnerachtet sie der Marschall schon im Frühjahre erwartete, erst im August in Hungarn an *).

Rakoczy nähert sich der Waag.

Heister legte seine Truppen in die Insel Schütt. Von dieser beschloß er dorthin zu marschiren, wo ihn die Bewegungen der Misvergnügten hinrufen würden. Die Generale der leztern wollten ihn hier angreifen, allein Rakoczy versagte seine Einwilligung. Dieser wünschte nicht nur iedes allgemeine Gefecht zu meiden, sondern er versprach sich auch noch überdies nicht den mindesten Nuzzen vom ganzen Vorhaben. Die Deutschen standen zwar nicht beisammen, sondern lagen in Regimenter vertheilt; ihre vorsichtigen Vorposten aber hätten ihnen sogleich von der geringsten Begebenheit Nachricht gegeben. Beim ersten Wink versammleten sie

*) Wagner p. 242.

sie sich sodann in ein Korps, und zogen sich unter die Kanonen von Komorn in Sicherheit. Rakoczy schrieb seine Gedanken dem Berezeny, allein dieser und die Officiere desselben wollten dennoch schlagen. Sie behaupteten, der Herzog müsse Verräther in seinem Rathe sizzen haben, denn er hätte allezeit Treffen geliefert, wenn die Deutschen stärker als er gewesen wären; izt da sie sich ihrer Schwäche wegen nicht getrauten die Schütt zu verlassen, belustige sich Rakoczy mit der Jagd. Endlich brach auch der Herzog von Eger auf, zog aber in sehr langsamen Märschen, weil er blos das Stillschweigen der Officiere bewirken wollte. 1708

Flucht der Misvergnügten bei Skalis.

Auf seinem Wege erfuhr er, Heister habe den Obersten Viard zur Verjagung des Oskay von der mährischen Grenze aus der Schütt abgeschikt, und lezterer habe sich sogleich an die Waag nach Banka zurükgezogen. Oskay schlug izt hier eine Brükke über diesen Fluß; denn er glaubte, Rakoczy werde unverzüglich mit seiner ganzen Macht kommen und den Viard in der Stadt Skalis angreifen. Oskay forderte indessen zu seiner Erhaltung vom Berezeny eine verstärkende Hülfe, versprach den Viard aus der Stadt herauszulokken, und ihm einen Hinterhalt zu legen, und Rakoczy sollte nur kommen um zu siegen. Berezeny sandte ihm auch die Unterstüzzung und ersuchte den Herzog um die Beschleunigung seines Marsches. Lezterer langte endlich im Lager des Berezeny bei der Gran an. Oskay ward in dasselbe gerufen, und Rakoczy theilte ihm seinen Plan auf Schlesien mit; allein Oskay behauptete, der Angrif oder zum wenigsten nur die Annäherung bis an seine über die Waag geschlagene Brükke hebe das grosse Vorhaben nicht auf.

1708 auf. Die Zeit den Viard zu überfallen und einzuschliessen werde nie wiederkommen. Als der Herzog die Erfüllung des Verlangens noch immer verweigerte, so mußte er endlich Vorwürfe anhören. Man tadelte seine Ergebenheit gegen die Rathschläge der Franzosen, und die Schonung der Deutschen gegen den allgemeinen Wunsch der Konföderation. Man stellte ihm die Nothwendigkeit vor, den Kaiserlichen mit Macht auf den Leib zu gehen, um endlich einmal den Krieg zu Ende zu bringen. Man sagte, wenn er auch nicht mit der ganzen Armee aufbrechen wollte, so könne man doch wegen der grossen Nähe sehr leicht einen Theil derselben zu Einsperrung des Viard in Skalis abschikken. Durch diese Vorstellungen gezwungen, rükte Rakoczy an die Waag vor. Pekry ward mit einem Theile der Reuterei zum Oskay abgesandt, und der Herzog versprach mit der ganzen Armee nachzukommen, wenn sie den Viard in Skalis einsperren würden; allein der kaiserliche Befehlshaber ersparte ihm den Weg. Viard zog aus der Stadt heraus, und stellte seine Reuterei in Schlachtordnung. Pekry kehrte bei dieser Erscheinung um, Viard aber hieb in den Nachtrab ein, und zersprengte das ganze Korps des Oskay und Pekry *).

Marsch des Rakoczy nach Trentschin.

Der Verlust der Misvergnügten war in der That nicht sehr beträchtlich, allein ihre ganze Reuterei ward von einer grossen Muthlosigkeit überfallen. Um diese wieder zu verscheuchen, und sich wegen des erlittenen Schlages zu rächen, wollte Rakoczy Leopoldstadt wegnehmen. Der ihm verrathene schlechte

*) Mém. de Rakoczy p. 393. *Lalande* T. II. p. 364. Gebhardi Th. II. S. 663.

schlechte Zustand dieser Festung bewog ihn noch 1708
mehr zu diesem Entschluß, und Rakoczy schikte sich schon zu Vollbringung seiner Absicht an, als eine neue Zeitung diesen Plan verdrang, und ihn zu einem Marsch verführte, welcher den Fall des Herzoges und seines ganzen Anhanges nach sich zog. Er gieng auf Trentschin los. Man sagte ihm, das feste Schloß dieser Stadt leide Mangel an allen Sachen; Viard stehe zwar im Begrif dasselbe mit Lebensmitteln zu versehen, allein man könne ihn sehr leicht abschneiden; die bloße Annäherung des Herzoges werde das Schloß zur Uebergabe zwingen, und das Eindringen nach Schlesien sei alsdann um so viel leichter, da man Trentschin für den Schlüssel in jenes Herzogthum ansehen könne. Rakoczy lies sich durch das Anziehende dieser Vorstellungen leicht zu einer Sache bewegen, die ihm Vortheile zuzuführen schien, und zwar um so viel eher, da die andern Häupter eine grosse Abneigung gegen den Zug nach Leopoldstadt blikken liessen. Hier hatte sie schon zweimal das Unglük einer Niederlage getroffen; sie behaupteten, die Reuterei werde davon gehen, wenn man diese an einen so widrigen Ort führen wolle. Bothyan ward also mit seinen Truppen und der Brigade des Oskay an der Waag zurükgelassen, und Rakoczy brach nach Trentschin auf. La Mothe gieng voraus, langte aber dennoch zu spät an. Viard kam ihm zuvor, versah die Stadt in der größten Eile mit den ersten Nothwendigkeiten, und die Hofnung zum Besizze von Trentschin zu gelangen verrauchte wieder bei den Misvergnügten. Leztere schlugen indessen bei der Stadt ein Lager auf *).

Heister

*) *Lalande* T. II. p. 365. Mém. de Rakoczy p. 397.

Schlacht bei Trentschin.

Heister hatte kaum den Marsch des Rakoczy vernommen, so verlies er plözlich die Schütt und eilte an der Waag hinauf. Auf dem Wege zog er den siegenden Viard an sich. Ein Vorposten der Feinde ward theils niedergehauen theils gefangen genommen, und bei dieser Gelegenheit verrieth man dem Marschalle, Rakoczy stehe nur mit der Reuterei bei Trentschin, das Fusvolk aber habe sich mit dem Geschüz weiter in das Gebirge zurükgezogen. Vor Freude über diese Nachricht und über die schöne Gelegenheit, mit der Reuterei der Misvergnügten ganz allein zu schlagen, sezte Heister seinen Marsch mit der größten Geschwindigkeit fort. Er gieng durch die Waag, grif einen zweiten Vorposten an, schlug ihn in die Flucht, und verfolgte ihn bis an das Lager des Rakoczy. Izt ergrif die beiden Heere ein grosses Erstaunen. Heister vermuthete nichts als die Gegenwart der feindlichen Reuterei, erblikte aber zu seiner Verwunderung eine Armee von zwei und zwanzig tausend Köpfen, welche mit Geschüz ziemlich versehen war. Rakoczy hatte sich nicht träumen lassen, von acht oder neun tausend Mann, unter welchen sich nur sechs tausend Deutsche befanden, angegriffen zu werden; inzwischen sah er sich doch sehr bald gezwungen, seine bestürzten Truppen, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte, in Schlachtordnung zu stellen. Allein weder seine Mühe noch die Sorgfalt des Berezeny konnte in die muthlosen Herzen der Soldaten, welche die schnelle Ankunft des Heisters niedergeschlagen hatte, die Tapferkeit zurükbringen. Alles blieb in grosser Verwirrung. Heister hingegen bedachte sich nicht lange, und grif, ob er sich gleich in seiner Erwartung in Rükficht der feindlichen Stärke getäuscht hatte, mit dem Palffy den

1708

den Rakoczy tapfer an. Die Reuterei des lezten ward von der schweren deutschen Kavalerie bald in die Flucht gejagt; nach dieser Arbeit kehrte sich der Zorn der Sieger gegen das Fußvolk, von welchem alles was nicht entwischen konnte, ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt wurde. Rakoczy stürzte mit seinem Pferde, ward ohne Besinnungskraft aus dem Gewühle getragen, sechs tausend Misvergnügte blieben auf dem Schlachtfelde ausgestrekt. Noch nie war im ganzen Kriege ein so vollkommener Sieg erfochten worden. Alles Gepäkke, vierzehn Kanonen, funfzig Fahnen, einige hundert Gefangene fielen dem Heister in die Hände. Das ganze Fusvolk wäre von der Erde vertilgt worden oder in die Gefangenschaft gerathen, wenn nicht die Ueberbleibsel in den nahen Waldungen Schuz gefunden hätten. Heister erkaufte diesen Sieg mit einer unbeträchtlichen Anzahl von Todten und Verwundeten *). 3. Aug.

Mit diesem Tage endigte sich das Glük des Rakoczy und die Uebermacht der Konföderirten. Alles nahm izt eine andre Gestalt an. Der grössere Theil der Misvergnügten beschäftigte sich nicht mehr mit Kriegsgedanken, die Edelleute, Officiere und Soldaten dachten auf die Rettung ihrer Habseligkeiten und auf die Sicherheit ihrer Weiber und Kinder **). Sehr viele Leute benuzten die vom Kaiser bis zum ersten November angebotene Begnadi- Folgen des Sieges.

*) *Wagner* p. 244. Großthaten der Erzherzoge von Oestreich Th. II. S. 567. Theat. Europ. T. XVIII. p. 45. Rink Th. II. S. 431. *Palma* P. III. p. 277. Schimek Th. I. S. 375.

**) Mém. de Rakoczy p. 409.

1708 gnadigung, weil sie die nach diesem Termin gedrohte Einziehung ihrer Güter für eine sehr mögliche Sache ansahen. Aber nicht blos einzelne Menschen, sondern das ganze Regiment des Oskay gieng mit seinem Anführer in das deutsche Lager, und nahm kaiserliche Dienste an. Oskay räumte zur Bezeugung seiner Treue sogleich drei in seiner Gewalt stehende Dörfer ein; Joseph ernannte ihn zum Generalwachtmeister und unterzeichnete seine Begnadigung mit eigener Hand. Bezeredi wollte diesem Beispiele folgen, allein sein Vorhaben ward entdekt. Einer seiner Freunde verrieth ihn an den Anton Esterhasi, welcher an der steiermärkischen Grenze herumschweifte, und durch seine Streifereien gleich nach der Schlacht von Trentschin selbst Wien in Furcht sezte. Dieser nahm ihn gefangen, sandte ihn dem Rakoczy zu, und ein Kriegsgericht sprach ihm den Kopf ab, worauf der Herzog ihn und einige mitverständige Officiere hinrichten ließ. Jener hatte sich nach der Schlacht mit fünf tausend Mann nach Eger geflüchtet, und Berezeny blieb mit einem kleinen Haufen an der Gran stehen. In Niederhungarn nahm also die Herrschaft des Rakoczy ein plözliches Ende. Mähren und das Marchfeld sahen sich ebenfalls gegen das verwüstende Feuer und die fressenden Schwerter der gedemüthigten Rebellen gesichert.

Eroberungen des Heisters.

Gleich nach Ankunft der Dänen belagerte Heister die Stadt Nitra, in welcher Revay im Namen des Rakoczy den Oberbefehl führte, aber dieselbe schon am zweiten Tage nach einem kurzen Bombar-
25. Aug. dement übergab. Auch Neuhäusel ward berennt und beschossen. Heister lies eine grosse Menge Bomben in diese Festung fliegen; allein die Einwohner

wohner verwahrten sich gegen dieselben durch Ab- 1708
tragung der Dächer, Aufhebung des Pflasters und durch andre schikliche Gegenanstalten. Heister entfernte sich wieder und hielt sich dafür an die Bergstädte. Diese waren die hauptsächlichsten Geldquellen der Misvergnügten; der Marschall suchte also den Ausfluß, welcher in die feindlichen Hände gieng, zu verstopfen, und denselben in die Kasse des Kaisers zu leiten. Schemnitz, Cremnitz und Neusohl wurden mit leichter Mühe erobert, die Konföderirten hielten an keinem Orte Stand. Bald hernach verliessen sie auch Lewenz und Altsohl. Heister bemeisterte sich endlich aller Bergstädte, und auf die Art ward das Vorhaben der Rebellen, dieselben einzuäschern, vereitelt *).

Landtag der Konföderirten zu Talya.

Der Verlust so vieler wichtigen Städte schwächte den Rakoczy von neuem. Er suchte daher alle Mittel hervor, sich wieder in den Besiz derselben zu sezzen, Heister vereitelte aber seine Entwürfe. Rakoczy ward ein trauriger Augenzeuge von seiner täglich sinkenden Macht und der Verkürzung seines unsichern Anhanges. Er bat wieder die Pforte um Unterstüzzung, allein diese wollte, und Frankreich konnte nicht helfen. In mehrerern Zusammenkünften ward zwar das Wohl der Konföderation überlegt, allein dies schafte eben so wenig einen besondern Nuzzen. Die lezte zu Talya bei Tokai wäre beinahe wie iene zu Onod sogar mit Blute gefärbt worden. Otlik, ein bei den Misvergnügten in Ansehen stehender Officier, rieth in derselben den Frieden mit dem Kaiser an, indem er hinzusezte:

*) Rink Th. II. S. 434. Theat. Europ. T. XVIII. p. 46.

1708 „das ganze schöne Vaterland sei nun eine Wüste, man könne noch immer nicht erweisen, daß der Krieg zum Nuzzen des Landes geführt werde. Dieses gab er nicht blos für seine Meinung aus, sondern viele andre Konföderirte stimmten in dieselbe mit ihm ein. Das Gold und Silber sei dahin, die kupferne Zeit habe das größte Unglük über das Reich gebracht. Frankreich finde sich ausser Stande Geldsummen zu übersenden, auf die Osmanen dürfe man keine Rechnung machen, Friede sei also das Losungswort der ächten Hungarn.“ Rakoczy fuhr hoch auf bei dieser Rede, Berezeny gerieth in Wuth und grif zum Säbel, und nur die Dazwischenkunft anderer Stände hielt ihn vom Morden zurük. In dieser betrübten Lage sezte Rakoczy doch noch immer seine Hofnung auf das Bündnis mit Frankreich und auf das russische Heer; allein iene Krone, von welcher sich der Herzog so viel versprach, wirkte izt in der That gegen sein Interesse; denn sie suchte die Pforte zum Vortheil Karls, des Zwölften, gegen Rußland aufzuwiegeln und die russischen Truppen aus Polen zu entfernen *).

der Hofkriegsrath tadelt das Betragen des Heisters.

Ein Theil der Misvergnügten hatte bald nach dem Treffen bei Trentschin den Ladislaus Tolvay abgeschikt, um in Wien Vorschläge zu einem Waffenstillstande zu thun, Heister aber misrieth dem Tolvay nicht nur die Fortsezzung seiner Reise, sondern verweigerte ihm auch sogleich die Waffenruhe. Die Bergstädte nebst noch vielen andern Oertern wären auf die Art unter der Herrschaft des Rakoczy geblieben, und der Hof von Wien hätte gröſſern Scha-

*) Rink Th. II. S. 435. Gebhardi Th. II. S. 666. Schimek Th. I. S. 375.

Digitized by Google

Schaden als Vortheil davon gehabt. Auch die 1708
andre Erklärung des Abgeordneten: Rakoczy ſei vom Frieden nicht abgeneigt, wenn der Kaiſer billige Bedingungen machen und den Hungarn nicht das Joch, welches die Böhmen drükke, auflegen wolle*), hielt er für zwekloſ und zeitverderblich, weil der Herzog durch neue Traktaten Muße zu neuen Weiterungen erlangt hätte. Der Marſchall glaubte nun recht vorſichtig zu Werke gegangen zu ſein, ſah alſo nicht nur in dieſem Stük, ſondern auch in allen andern vollführten Sachen der Genehmigung des Hofes entgegen: allein er ward ſowohl in dieſem, als in allen andern Punkten getadelt. Der Hofkriegsrath verwies ihm das Vertrauen auf ſeine eigene Meinung und Weisheit, und warf ihm die minder pünktliche Befolgung der Vorſchriften des Hofes vor. Es ward ihm zur Laſt gelegt, daß er die Eroberung von Ujvar verſprochen, die Zuſage aber nicht gehalten hätte. Die Kaſſenbedienten habe er zu hart behandelt; der Sieg von Trentſchin ſei nicht genug benuzt, noch Oeſtreich an der rechten Seite der Donau vor den Einfällen der Misvergnügten gehörig geſichert worden. Selbſt die Perſon des Kaiſers ſei durch ſeine Nachläſſigkeit in Gefahr gerathen. Auf dieſe und noch mehrere andre Beſchuldigungen antwortete der Marſchall kurz und gut, indem er behauptete: grobe Unwiſſenheit oder niederträchtiger Neid ſei die Mutter dieſer Vorwürfe, die Misgunſt habe ſie ausgehekt. Das Feld ſei vom Kabinet ein ganz verſchiedenes Ding. Die Feinde ſezten ſich nicht ſo in den Weg hin, wie der Hofkriegsrath in Wien in ſeinem Gehirne dieſelben ſtellte; plözliche Erſcheinungen erforderten

*) Wagner p. 249.

1708 plözliche Entschlüsse. Die Vorschriften aus Wien wären nur in den wenigsten Fällen anwendbar. Weil es aber einmal Sitte sei, daß Proceßverständige über Kriegsangelegenheiten zu urtheilen hätten, weil diese so gern das kriegerische Verdienst schmälerten und blos aus der Ursache tadelten, um ihre seichten militärischen Kenntnisse auf den Markt zu bringen, so würde ihn auch gegen solche Richter nichts als sein gutes Gewissen schüzzen. Nur sollten sie bedenken, daß die Feinde izt um Frieden bettelten, den sie so oft und so stolz verworfen, und an den sie vor diesem Feldzuge nie gedacht hätten *).

Uebergabe der Beschwerden auf dem Reichstage zu Preßburg.

Heister kannte nur seine Pflicht. Diese erfüllte er so gut, als es die Umstände erlaubten. Dabei wandte er freilich öfters strenge Mittel an, allein er kam zum Endzwek. Die Wächter hingegen, die zu Preßburg für die Ruhe des Reiches sorgen sollten, führten ein gemächliches Leben. Es verdroß sie, wenn eine herumschweifende Horde der Konföderirten ihre Bachanalien auch nur in der Ferne bedrohte. Sie wollten sorgenlos sein bei ihren Freuden. Das Beste des Staats kam wenig in Anschlag, es ward auch auf dem Reichstage in diesem ganzen Jahre nichts vom Belang gethan. Nur die Beschwerden wurden von einer Kommission aufgesezt und dem Kaiser endlich übergeben. Die Stände verlangten in diesen ein Regiment nach ihren Gesezzen und Freiheiten, und die Abschaffung einer ieden willkührlichen Regierungsart. Wir begehren, sagten sie, eine Erklärung über die gänzliche Freiheit unsers Vaterlandes nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen Kaiser Leopolds.

Auf

*) Wagner p. 250.

Auf diesen Fall soll weder Joseph, noch seine Nach- 1708
folger, das Reich weder durch Schenkung noch durch Testament irgend einer Person überlassen können. Hungarn soll alsdann zu seinem alten Rechte der freien Königswahl gelangen. Der Adel wird in kein Gefängnis gelegt, auch nicht einmal wegen des Verbrechens der beleidigten Maiestät; er müsse denn auf der That ergriffen werden. In diesem Falle wird er nach Vorschrift der Gesezze verurtheilt. Der Adel bleibt, wenn er nicht selbst seine Einwilligung dazu giebt, von den Einquartierungen der Soldaten frei. Der Hof kann ohne Zulassung der Stände keine Hülfsgelder eintreiben, alle Kontributionen, welche wirklich erhoben werden, und die zur gegenwärtigen Unruhe so vieles beigetragen haben, hören auf. Weil seit zwanzig Jahren kein Reichstag gehalten worden ist, so wird verordnet, daß derselbe nach dem Willen der Gesezze zum wenigsten alle drei Jahre, und iederzeit sechs Monate nach geschehener Thronbesteigung eines neuen Fürsten, berufen werde. Der König bedient sich in hungarischen Geschäften nur geborner Hungarn zu seinen Räthen, nur Hungarn können die bürgerlichen und militärischen Aemter des Königreiches bekleiden. Auch die geistlichen Stellen werden nur den Eingebornen des Landes gegeben, die Fremden müssen dieselben niederlegen, und den Hungarn einräumen. Hievon wird nur allein der Kardinal von Sachsen-Zeiz als Primas des Reiches ausgenommen. Die Beamten der Schazkammer sollen in Rükſicht der adelichen Güter von nun an den Gesezzen nachleben und die eingezogenen Güter den Eigenthümern herausgeben. Die auf den Reichstagen von 1681 und 1687 den Protestanten verwilligte Religionsfreiheit wird ihnen bestätigt;

1708 doch so, daß einem katholischen Herrn die Duldung oder Nichtduldung eines protestantischen Predigers auf seinen Gütern frei stehen soll, dem protestantischen Herrn hingegen steht diese Freiheit nicht zu. Der katholische Priester wird an allen Orten im Besiz geschüzt, weil die Protestanten blos um der Ruhe und des Friedens willen geduldet werden. Den Aemtern des Palatins, des königlichen Hofrichters, und des Bans von Kroatien, so wie allen übrigen, giebt der Hof ihren vorigen Glanz und ihre Gerichtsbarkeit wieder, und die Besoldungen müssen richtig ausgezahlt werden. Ein vom kaiserlichen Hofe unabhängiger hungarischer Schazmeister verwaltet die Einkünfte des Königreiches. Nach dem ersten Reichstage, welcher zu Ende dieses innerlichen Krieges gehalten werden wird, müssen die fremden Truppen aus dem Reiche, bis dahin aber sollen sie eine genaue Kriegszucht beobachten. Der Kaiser wird aus Mitleiden gegen den elenden Zustand des Königreiches den Misvergnügten einige Satisfaktion geben, um sie zu ihrer Schuldigkeit wieder zurükzubringen; da aber diese, um die Aemter austheilen zu können, freventlich den Thron für erledigt erklärten, so werden Se. Kais. Maiestät ersucht, durch einen öffentlichen Schluß dieses Reichstages alles dasienige zu vernichten, was die Konföderirten auf ihren Zusammenkünften zu Onod, Eger und andern Orten beschlossen haben. Endlich baten die Stände den Kaiser, die Regierung des Königreiches einem aus den vier Ständen gewählten Rathe zu überlassen, weil sie dies für das einzige Mittel hielten, um allen künftigen Unordnungen und allem Mistrauen der Gemüther gegen ihren Oberherrn vorzubauen *). Auf die Gerechtigkeit

*) Rink Th. II. S. 424. Theat. Europ. T. XVIII. p. 48. Lamberty T. V. p. 53. Lalande T. II. p. 372.

keit und Unbilligkeit dieser Forderungen antwortete der Kaiser erst im folgendem Jahre. Unter den Ständen selbst entstanden dadurch wieder Parteilichkeiten, welche der Eigennuz ausbrütete. Die Protestanten beklagten sich über ihre Zurükssezzung, und legten demüthige Vorstellungen ein, blieben aber unerhört. Indessen dauerte der Reichstag fort ohne Nuzzen der Theilnehmer, und ohne zum Ziele führende Entschlüsse. 1708

Zustand in Siebenbürgen.

Rabutin erwartete in Siebenbürgen seinen Nachfolger mit grossem Verlangen. Er war krank und schwach, und sehnte sich nach Ruhe. Diese hatte er dem größten Theile des Fürstenthumes wiedergegeben, er wünschte sie aber auch für seine Person. Nur noch der einzige cssikische Stuhl der Zekler, welcher in einem gebirgigten und beinahe unzugänglichen Lande gegen Norden liegt, und das feste Schloß Gyergiös an der Grenze der Moldau hielten es noch mit Rakoczy. Rabutin versuchte die Güte, und bot ihnen Vergessenheit des Vergangenen, Freiheit von Strafe und den gesicherten Besiz ihrer Güter an, wenn sie dem Beispiele des ganzen Fürstenthumes folgen wollten; allein die zwei an sie abgesandten Priester entgiengen kaum dem ihnen gedrohten Tod. Ihr Starrsinn steifte sich auf zwei tausend Bewafnete, auf die Ankunft einer nahen tatarischen Hülfe, und auf ihre undurchdringliche Lage. Rabutin wollte bei seiner Abreise das Verdienst mitnehmen, das Fürstenthum ganz zum Gehorsam gebracht zu haben; er schritt also nach der fruchtlosen Nachsicht zur Gewalt, und schikte einen Theil seiner Truppen über die hohen mit Schnee bedekten Gebirge. Dieser schlug vier hundert Zekler tod, und die übrigen, so sich in die Wälder geflüch-

1708 geflüchtet hatten, kamen auf die neuerdings angebotene Gnade zurük. Gyergiös ward belagert, und die Besazzung ergab sich zu Kriegsgefangenen *).

Karakter des Rabutin.

Izt gehorchte das ganze Siebenbürgen dem Kaiser, und dies alles war das Werk des Rabutin. Allein obgleich die Billigkeit alle seine Handlungen belebte, und die Vorsichtigkeit alle seine Schritte begleitete, so waren beide doch zu ohnmächtig, ihn den Verfolgungen des Neides zu entziehen; denn dieser ist allezeit bemüht, mit einer der Grösse der Tugenden entsprechenden Anstrengung seiner schleichenden Macht die schönen Eigenschaften berühmter Männer in ein dunkles Licht zu stellen, oder wohl gar im verhaßten Gewande zu zeigen. Rabutin hatte daher ein dem Heister ähnliches Schiksal. Er ward der Härte beschuldigt; man sagte, er habe zu grosse Geldzahlungen ausgeschrieben, und sie mit zu grosser Strenge beigetrieben. Ueberdies sollte er bei dem grossen Mangel an Lebensmitteln den Verkauf des Viehes über die Grenze zugegeben, und die Güter der Geächteten nach seiner und seiner Officiere Willkühr vertheilt haben. Wäre der unsträfliche Karakter des Generals nicht zu bekannt, wäre es nicht weltkundig gewesen, daß er alle Geschenke und Vortheile ausgeschlagen, ia sogar diejenigen, welche die Statthalter dieser Provinz gewöhnlich genieſſen; so würden noch die lezten Tage seines Lebens durch verdrüßliche Stunden verkümmert worden sein; allein der grade Gang seiner uneigennüzzigen Seele verscheuchte endlich iedes misgünstige Vorurtheil. Dafür verursachte ihm die Reise aus Siebenbürgen neue Widerwärtigkeiten.

An

*) Wagner p. 252. Gebhardi Th. III. S. 264.

An Händen und Füssen gelähmt, hätte ihm die Wasserreise auf dem Maros grosse Bequemlichkeiten verschaft, allein das Verbot der Aerzte untersagte ihm diesen Weg. Das Reiten war für ihn eine Unmöglichkeit, das Rütteln des Wagens auf schroffen Felsen und ungebahnten Strassen quälte seinen empfindlichen Körper. Er bat sich vom Bassa von Temesvar die Erlaubnis der bequemern Reise durch das Banat aus, allein der Türke schlug sie ihm ab. Auf die Art ward er gezwungen, sich auf dem Maros einzuschiffen und in die Theis einzulaufen. Beinahe halb entseelt unter der Last der Martern langte der gute Mann zu Peterwardein an *). 1708

Kriechbaum sichert Siebenbürgen gegen den Karoly.

Bis zur Ankunft seines Nachfolgers führte der General Cusani den Oberbefehl, welcher mehrere Ausfälle nach Oberhungarn that. Einst verfolgte der Oberste Grafe zwei tausend Konföderirte bis nach Nagybanya. Kriechbaum fand nachher bei der Heerschau vier tausend Reuter und fünf tausend acht hundert Soldaten zu Fuß. Er traf die Vorrathskammern wohl versehen an, und legte in seinen Briefen seinem Vorgänger das beste Lob bei. Nur die Kriegskommissäre, welche sorgfältiger für das Sammlen eigener Reichthümer als das Wohl der Truppen bedacht waren, wurden von ihm getadelt. Die Kleider der Soldaten hiengen in Lumpen und Hadern gefezt vom Leibe herunter, die Pferde der schweren Reuterei verminderten sich täglich und wurden nicht ersezt. Es fehlte an Geld zum Solde der Soldaten, und zu Bestreitung der Kosten, welche die Zufuhren verursachten. Der Hospo-

*) Wagner p. 253.

1708 Hospodar der Wallachei schoß freundschaftlich einiges Geld vor, und schikte auch Pferde, aber dies war nur eine Aushülfe für eine kurze Zeit. Kriechbaum sezte seine ganze Hofnung auf den nach Wien abgesandten Tige, welcher Geld, Kleider und Rekruten bringen sollte, allein die Briefe des lezterern enthielten Klagelieder. Eine ganze Menge von Hindernissen, schrieb er, bestreite seine Absicht, er könne nicht eher als nach dem Verlaufe des künftigen Winters in dem Fürstenthume wieder anlangen. Izt erst überzeugte sich Kriechbaum von der Lästigkeit des Oberbefehles, der ihm vorher nie so schwürig vorgekommen war. Aller Hindernisse ungeachtet befreite er iedoch das Fürstenthum von den Drohungen des Karoly, welcher zehn tausend Mann stark auf der Grenze stand *).

Hanover wird in das kurfürstliche Kollegium eingeführt.

Georg Ludwig, der Kurfürst von Hanover, führte nun schon zwei Jahre die Reichsarmee gegen die Feinde an, und seine Liebe zum Vaterlande ertrug gern alle mit diesem Kommando verknüpften Unannehmlichkeiten. Ein solcher Patriotismus heischte Dank vom Reiche. Zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit nahm es die Introduktionssache des Kurfürsten vor, welche der Kaiser schon vor zwei Jahren durch ein Kommissionsdekret auf den Reichstag gebracht hatte. Das Reich entschloß sich, den Sohn zum Besizze aller mit dieser Würde verbundenen Vorrechte zuzulassen, den es seinem Vater Ernst August nicht gegönnt hatte, und dem wirklich regierenden Kurfürsten lange Zeit hindurch nicht gönnen wollte. Es mußten iedoch noch verschiedene Zwistigkeiten beigelegt werden, ehe es so weit kam. Die

*) Wagner p. 254. Schimek Th. I. S. 375.

Die Katholiken begehrten, es sollte nach dem Absterben der beiden pfälzischen rudolfinischen und wilhelminischen katholischen Linien, wenn die pfälzische Kur auf eine pfälzische evangelische Linie fallen sollte, ein neuer katholischer Kurfürst gemacht werden. In der Zwischenzeit, nemlich von Erlöschung iener Linien an, bis zur Wahl eines neuen katholischen Kurfürsten, sollte der erste katholische Kurfürst zwei Stimmen im kurfürstlichen Kollegium bei einer möglichen Kaiserwahl und bei allen in dieser Zeit vorfallenden Gegenständen haben. Die Katholiken wollten dadurch verhindern, daß die Protestanten nicht die Oberhand im kurfürstlichen Kollegium erhielten. Diese Forderung machte bei dem fürstlichen Kollegium, hauptsächlich bei den Protestanten, ganz natürlich ein grosses Aufsehen. Der schwedischbremische Gesandte stellte vor: man hoffe, die Katholiken würden bei Zulassung der hanöverischen Kur keine Bedingungen vorschreiben, weil das kaiserliche Kommissionsdekret derselben gar nicht erwähne; am allerwenigsten könnten diese Bedingungen ganz allein im kurfürstlichen Kollegium ausgemacht und die Fürstenbank von den Berathschlagungen ausgeschlossen werden. Bremen sagte: die Beschwerden des fürstlichen Kollegiums erhielten dadurch nur noch einen gröſſern Zuwachs, es wären Eingriffe in seine Gerechtsame, und diese Neuerungen liefen gegen die Reichsverfassung und gegen den westphälischen Frieden. Magdeburg schlug vor, wenn die Katholiken eine katholische Kur auf den angeführten Fall sich ausbedingen wollten, so müßten sich auch die Protestanten eine evangelische Kur vorbehalten, wenn Hanover ausgienge. Wolfenbüttel bewarb sich izt um das Recht der Nachfolge in die Kur, wenn die hanöverischen Länder einmal 1708

an

1708 an seine Linie kommen sollten, allein diesem Wunsche widerstritten die Katholiken aus aller Kraft. Alle Stände willigten endlich in die Introduktion. Weil iedoch die Katholiken bei ihren Bedingungen standhaft verblieben, so verlangten nun auch die Evangelischen in allem Ernste eine neue Kur für irgend einen protestantischen Reichsstand, wenn Hanover ausserben sollte. Nach einigen Streitigkeiten erfolgten die einzelnen willfährigen Schlüsse aller drei Kollegien, und auf diese der allgemeine Reichsschluß *). Das Reich willigte in die vom
3. Jul. Kaiser Leopold der männlichen Linie des Hauses Hanover in der Ordnung der Erstgeburt verliehene Kurwürde, iedoch nicht anders als unter der Bedingung, daß die katholischen Kurfürsten im kurfürstlichen Kollegium eine überzählige oder doppelte Stimme erhalten sollten, und daß dieselbe durch den vorsizzenden katholischen Kurfürsten bei allen Reichsgeschäften und Zusammenkünften ohne einige Widerrede und Hindernis auf den Fall geführt werden sollte, wenn aus dem Hause Pfalz, sowohl rudolfinischer als wilhelminischer Linie, kein katholischer Nachfolger an der pfälzischen Kur mehr übrig sei, und diese an einen Verwandten der augsburgischen Konfession fiele. Zu einiger Schadloshaltung ward den Protestanten hiebei ausdrüklich ausbedungen und vorbehalten, die Substitution eines evangelischen Kurfürsten wegen des möglichen Ausganges des Hauses Hanover auf dem Reichstage betreiben zu können; man versprach ihnen, diesen Punkt in

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 310. Staatskanzlei Th. XIII. S. 365. Electa Iuris Publici T. I. p. 15. Senkenbergs Reichsabschied Th. IV. S. 226. Hausen Th. I. S. 366.

in Berathschlagung zu nehmen, und einen allgemeinen Schluß in dieser Sache zu fassen. Da sich aber dies sehr in die Länge ziehen konnte, so ward festgesezt, daß die den Katholiken zugelegte überzählige Stimme von selbst wieder aufhören sollte, wenn die hanöverische männliche Kurlinie vor Erlöschung der beiden pfälzischen rudolfinischen und wilhelminischen Linien wieder abstürbe, oder die pfälzische Kur künftighin wieder auf einen katholischen Reichsstand käme. Dem neuen Kurhause ward wegen aller seiner gegenwärtigen Besizzungen der Anschlag eines Kurfürsten bei den Reichssteuern und Kreisausgaben aufgelegt; zum Kammergerichte zahlte es an Zielern jährlich drei hundert Gulden *). Der Kaiser ratificirte diesen allgemeinen Reichsschluß in allen Punkten, Hanover stellte einen Verpflichtungsschein wegen der Uebernahme eines kurfürstlichen Matrikularanschlages bei allen Ausgaben des Reiches und seines Kreises aus, und ward in das kurfürstliche Kollegium eingeführt, nachdem sein Gesandter sich bei Kurmainz deswegen legitimirt hatte, und ihm durch das Reichsmarschallamt zu Rath angesagt worden war. Auf diese Art endigte sich endlich diese Sache, an welcher man über achtzehn volle Jahre gearbeitet hatte **).

1708

7. Sept.

Mit

*) Pachner Th. III. S. 320. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. V. S. 391. Königs Abhandlung von den deutschen Reichstagen. Nürnberg 1738. 8. S. 223.

**) Pachner Th. III. S. 344. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Anhang II. S. 126. B. III. Forts. II. S. 314. P. Sp. B. VI. S. 647. Staatskanzlei Th. XIII. S. 375. 389. Rink Th. II. S. 372. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 227. 231.

Readmission der Krone Böheim ins kurfürstliche Kollegium.

Mit dieser Introduktion ward zu gleicher Zeit die Readmission der Krone Böheim betrieben. Schon bei der Wahl Josephs zum römischen Könige lies diese Krone ihre grosse Neigung merken, den Reichsversammlungen wieder beizuwohnen und alle Rechte der Reichsstandschaft zu geniessen. In den ältesten Zeiten hatte sie diese Vorrechte ausgeübt, allein der Kaiser Friedrich, der Zweite, sprach dieselbe von der Nothwendigkeit, die Reichstage zu beschikken, los, wenn diese nicht in Bamberg, Merseburg oder Nürnberg gehalten würden. Böheim enthielt sich also seit einigen Jahrhunderten der Reichsversammlungen, und führte blos bei Kaiserwahlen seine Stimme. Endlich sah das Haus Oestreich den Nachtheil ein, der ihm durch eine falsche Auslegung des Freiheitsbriefes zuwuchs *), und erklärte, daß es nicht nur die Wahltage, sondern auch die Reichstage und andre Zusammenkünfte wieder wegen Böheim wolle besuchen lassen; ferner wolle es in Rükſicht dieses Königreiches einen kurfürstlichen Matrikularanschlag übernehmen, und zu den allgemeinen Reichshülfen und Zahlungen beitragen. Es versprach, als König von Böheim in der Eigenschaft eines Kurfürsten kein andres Ceremoniel zu verlangen, als welches ihm durch die goldne Bulle und das uralte Herkommen gebühre; es machte sich anheischig, dem Kurfürsten von Mainz einen Revers über das Reichsdirektorium auszustellen, und verlangte den Schuz des Reiches wider alle auswärtige unbillige Gewalt.

*) Diploma Fridérici II. et III. apud Goldast. in appendice Tomi I. Hist. Bohemiae p. 28. 179. *Ludwig* Diss. de Iure Suffragii Reg. Bohemiae C. III. §. 4.

Digitized by Google

Gewalt. Der Kaiser versprach auch als Besizzer 1708
dieser Krone eine genaue Beobachtung der Reichsgesezze auf den Reichstagen und andern Zusammenkünften in allen vorkommenden Reichsgeschäften; dabei aber verwahrte er sich zu gleicher Zeit gegen die Einführung und Befolgung der Reichsgesezze in Böheim, und bedung sich nach der bisherigen Observanz alle Rechte und Freiheiten in dieser Rükficht aus. Gegen diese Bedingungen fand das Reich nichts einzuwenden. Es stellte dem Kaiser 3. Jul.
ganz frei, ob und wenn er vermöge seines unwidersprechlichen Rechtes die böhmische Stimme in allen Berathschlagungen im kurfürstlichen Kollegium bei ordentlichen und ausserordentlichen Zusammenkünften, bei Reichstagen, Deputationen und Kollegialtagen führen wolle; iedoch sezte es dabei voraus, der Kaiser werde in Rükficht dieser Krone zu den Ausgaben des Reiches und Kreises, so wie zu allen öffentlichen Anlagen beisteuern, zum wenigsten einen kurfürstlichen Anschlag übernehmen, und drei hundert Gulden zur Erhaltung des Kammergerichtes zahlen. Das Reich bedung sich ferner aus, der König von Böheim oder sein Gesandter sollte bei keiner Gelegenheit weder im Reiche noch ausser demselben, wenn er als Kurfürst oder sein Gesandter als kurfürstlicher Abgeordneter erscheint, es sei im Range oder im Ceremoniel, vor andern Kurfürsten oder kurfürstlichen Gesandten sich etwas vorausnehmen oder den geringsten Vorzug verlangen, sondern bei allen Vorfällen den andern Kurfürsten oder ihren Gesandten eine gleiche Behandlung, Rang und Ceremoniel halten, geben, und wieder empfangen. Der Reichstag forderte hierauf dem Könige von Böheim noch vor seiner Admission einen schriftlichen Revers für Kurmainz wirklich ab,

1708 in welchem er sich verpflichten sollte, daß er sich nie des dem Erzkancellariat allein zukommenden Reichsdirektoriums oder des Direktoriums im kurfürstlichen Kollegium anmassen und in dasselbe eingreifen wolle. Das Reich versprach diesen auszustellenden Revers durch eine eigene Assekurationsakte noch verbindlicher zu machen. Dafür ward der Krone und dem Königreiche Böheim und allen seinen einverleibten Ländern der Reichsschuz zugesagt *).

Zugleich mit diesem allgemeinen Reichsschlusse lies das kurfürstliche Kollegium dem Kaiser eine Nachschrift übergeben. Auf dem Reichstage war in einem und dem nemlichen Konklusum die Kursache von Hanover sowohl als von Böheim vorgekommen, weil die Readmission von Böheim auch in das Gutachten der Fürsten eingeflossen war. Dagegen verwahrte sich izt das kurfürstliche Kollegium, indem es anführte: die böhmische Readmissionssache gehöre ganz allein in das kurfürstliche Kollegium, nicht in den Fürstenrath. Sie wäre, gegen den zwischen der kaiserlichen Kommission und dem kurfürstlichen Kollegium genommenen Verlaß, in das fürstliche Konklusum also auch in den allgemeinen Reichsschluß gebracht worden. Die Kurfürsten übergiengen für izt diesen Umstand, um die böhmische und braunschweigische Kursache nicht länger dadurch aufzuhalten; indeß legten sie zu Verhütung alles Nachtheiles und aller Folgerungen aus

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 311. P. Sp. B. V. S. 391. Staatskanzlei Th. XIII. S. 370. Schackwitz S. 537. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 226. König von den Reichstagen S. 229.

aus solchen Fällen, so wie zu Erhaltung der kurfürstlichen Gerechtsame, bei dem Kaiser diese Verwahrung ein, und behielten sich alle Gerechtsame der Kurfürsten ausdrüklich vor, indem sie durch Beistimmung der Fürsten sich in nichts Verfängliches begeben haben wollten. Endlich ersuchten sie den Kaiser, auf die Erhaltung der kurfürstlichen Vorzüge nach Vorschrift der Wahlkapitulation bedacht zu seyn. Nach dieser Protestation berührten die Kurfürsten in der nemlichen Schrift den böhmischen Anschlag. Ein kurfürstlicher schien ihnen für Böheim zu gering. Denn zwischen diesem Reiche und den Kurländern findet ein grosser Unterschied statt, der auch schon in der Matrikel von Worms beobachtet worden war; das Kollegium verlangte also vom Kaiser die Uebernahme eines grössern als des einfachen kurfürstlichen Anschlages. Nebenbei wünschten die Kurfürsten die Umbildung des Königreiches in einen neuen Reichskreis oder die Einverleibung desselben in den östreichischen Kreis *). 1708

In dem auf das Reichskonklusum erfolgten Kommissionsdekret lies sich der Kaiser nicht auf diese Nachschrift ein, sondern ratificirte nach dem Beispiele des Reichstages in einem einzigen Dekret beide Gegenstände des Reichsschlusses. Er dankte dem ganzen Reiche, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen, für die einhellige Anerkennung seines unwidersprechlichen Rechtes, als König von Böheim allen Berathschlagungen im kurfürstlichen Rathe beizuwohnen. Joseph erklärte, er werde die böhmische Stimme sogleich durch einen besondern Gesandten vertreten lassen, und wolle in allen Reichs- 7. Sept.

*) Pachner Th. III. S. 322.

1708 geschäften die Gesezze des Reiches beobachten, einen kurfürstlichen Anschlag über sich nehmen und zum Kammergerichte drei hundert Gulden zahlen. Sein Gesandter soll im Reiche und ausser demselben, wenn der König von Böheim als Kurfürst auf Friedenskonventen oder bei andern Zusammenkünften erscheint, im Range vor den andern kurfürstlichen Gesandten sich nichts herausnehmen, noch auf den geringsten Vorzug Anspruch machen. Endlich versprach er die Ausstellung des Verpflichtungscheines für Kurmainz, und bedung sich nochmals den Reichsschuz für Böheim aus *).

Weil die Erinnerungen der Kurfürsten eine Antwort erheischten, so gab sie der Kaiser in einem besondern Dekret, in welchem er ihnen dankte, daß sie einige Sachen, die im Fürstenrathe Schwierigkeiten erwekken konnten, übergangen hätten; er besorgte iedoch hieraus keine Schmälerungen der kurfürstlichen Gerechtsame. Der Kaiser erklärte aber auch zu gleicher Zeit, dasienige, was izt aus besondern Ursachen geschehen und dem allgemeinen Konklusum eingetragen worden sei, sollte allerdings den Vorzügen der Kurfürsten unnachtheilig seyn, und er werde dazu beitragen, die Gerechtsame der Elektoren ungekränkt zu erhalten. Allein in Rükksicht der höhern Matrikel verstand sich der König nur zu einem einfachen kurfürstlichen Anschlag, und versprach dagegen alle seine Kräfte zur Erhaltung und Wohlfahrt des Reiches anzuwenden. Ueber das

*) Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 229. Pachner Th. III. S. 341. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 314. P. Sp. B. VI. S. 647. Staatskanzlei Th. XIII. S. 375.

das Verlangen, Böheim in einen Kreis zu verwandeln oder das Königreich dem östreichischen Kreise einzuverleiben, lies sich der Kaiser sehr unbestimmt heraus *). Uebrigens stellte er nunmehr dem Erzkancellariat einen eigenhändig unterschriebenen Revers aus, und das Reich errichtete hierüber eine Assekurationsakte, welche vom Kaiser wieder ratificirt ward **). Alles erhielt dadurch die Kraft eines heiligen Gesezzes. Ueberdies verbanden sich auch noch die Kurfürsten für sich durch eine besondere Urkunde zur Aufrechthaltung der kurmainzischen Gerechtsame, und zur Vorsorge, daß der böhmische Revers auf das genaueste beobachtet werde ***). Izt übergab der böhmische Gesandte, der Graf von Kynsky, dem mainzischen Direktorium seine Vollmacht; es ward ihm zu Rath angesagt, und er nahm den dritten Plaz ein, weil Kölln in der Acht war. Da indeß dieser Vorgang den Namen einer Refrequentation erhielt, so ward der Stimmführer auch nicht förmlich empfangen, sondern der kurmainzische Direktor bewillkommte den Freiherrn von Limbach, den hanöverischen Gesandten, etliche Schritte auſſer dem kurfürstlichen Kollegium ****). 1708 7. Sept.

*) Pachner Th. III. S. 342.

**) Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 230. Hausen Th. I. S. 365.

***) Pachner Th. III. S. 346.

****) Rink Th. II. S. 374. König S. 240. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Anhang II. S. 126. B. III. Forts. II. S. 313. 316. P. Sp. B. V. S. 210. 393. Electa Iuris Publici T. I. p. 28. Theat. Europ. T. XVIII. p. 28.

Digitized by Google

Kurpfalz wird mit der pfälzischen alten Kur belehnt.

Bei dieser Gelegenheit bemühte sich auch Kurpfalz um den Besiz seiner alten Kur. Vor dem böhmischen und dreissigjährigen Kriege hatte es die fünfte Stelle im kurfürstlichen Kollegium, allein Friedrich verlor dieselbe, weil er die von den böhmischen Ständen angebotene Krone annahm. Sie ward auf Baiern gelegt. Diesen Kurfürsten traf izt das nemliche Schiksal. Er hatte seine Kurwürde verloren, und war in die Acht erklärt worden. Die gegenwärtige pfälzische Kurlinie hatte sich hauptsächlich um den Kaiser, aber auch um das Reich, verdient gemacht; sie bat also jenen, er möchte ihr die alte Kur, die zu derselben gehörige Oberpfalz, die Grafschaft Cham, das Erztruchsessenamt und das Vikariat nach der Vorschrift des westphälischen Friedens wieder verleihen. Pfalz drohte, es werde bei einer abschlägigen Antwort seine Truppen nicht marschiren lassen, und der Kaiser sah sich von der anscheinenden Nothwendigkeit gedrungen, diesem Gesuche zu entsprechen, so ungern er auch die Oberpfalz mißte *). Joseph verlangte ein kurfürstliches Kollegialgutachten; welches auch mit einigen weiter unten vorkommenden Einschränkungen erfolgte, und in einem Kommissionsdekret ratificirt ward **). Der Kaiser gab dem Kurfürsten Johann Wilhelm, dem Haupte der
23. Jun. rudolfinischen Linie, die Belehnung über die erledigte alte Kur und über die oberpfälzischen Reichslehne, und seine Gesandten empfiengen bald darauf auch die böhmischen Lehne der Oberpfalz. Allein weder im Vortrage, noch in der Antwort, noch im Eide

*) Mosers Reichshofrathskonklusa Th. I. S. 217. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 256.

**) Pachner Th. III. S. 225. 252. 318.

Eide ward der Nachkommen oder der Brüder des Kurfürsten gedacht; der Kaiser sagte: er verleihe die Lehnstükke, welche durch die Lehnsuntreue des gewesenen Kurfürsten von Baiern heimgefallen wären, dem Kurfürsten von der Pfalz aus besonderer Gnade. Die Verleihung schien sich auf die Person des Kurfürsten ganz allein einzuschränken. So wenig also dieser Vorgang gefährliche Folgen für die Elektoren und Fürsten nach sich ziehen konnte, so fand er dennoch in den beiden obern Kollegien Widerspruch. Der bremische Gesandte erinnerte die alten fürstlichen Häuser, sie sollten sich beschweren, daß der Kaiser für sich allein dem Kurhause Pfalz so grosse Vorzüge beigelegt habe. Kursachsen und Brandenburg machten dem Kaiser wirkliche Vorstellungen, weil diese beiden Häuser eine Schmälerung ihrer Gerechtsame fürchteten, wenn Baiern wieder in das kurfürstliche Kollegium kommen sollte, indem sie besorgten, alsdann einen Plaz, dieser gedrungen zu werden; allein der Kaiser tröstete sie über diesen Punkt, und gab diesen beiden Kurfürsten die Versicherung, der neue pfälzische Vorsiz sollte ihnen, wenn Baiern wieder hergestellt würde, an ihren Stellen im kurfürstlichen Kollegium ganz unnachtheilig seyn. Jedes Erzamt hat seinen unwandelbaren Plaz, folglich verbot schon dieser Umstand das Verrükken der Sizze. Dieser Punkt ward auch noch hernach in die Nachschrift des kurfürstlichen Kollegialgutachtens aufgenommen, wodurch dem Hause Pfalz die alte Stelle nach Böheim und vor Sachsen angewiesen, und festgesezt ward, daß, wenn aus dem Hause Baiern jemand begnadigt werden sollte, dieser vor den andern Kurfürsten keinen Vorsiz erhalten könne, und daß die beschriebene Ordnung unveränderlich beibe- 1708

1708. halten werden sollte. Als das Kommissionsdekret diesen Artikel ratificirte, so beruhigten sich Sachsen und Brandenburg bei dieser Zusage. Pfalz nahm
18. Sept. also die Stelle zwischen Böheim und Sachsen ungehindert ein, und machte den Reichsständen die Einnahme seines alten Plazzes bekannt. Es versprach sich, das Reich werde dieselbe, da sie sich auf den westphälischen Frieden gründe und auf eine reichskonstitutionsmässige Art erfolgt sei, gern vernehmen *). Weil iedoch hienieden alles hinfällig und der Veränderung unterworfen ist, so sah sich Pfalz nach Sachsens und Brandenburg Beispiel auf den Fall vor, wenn Baiern durch den Frieden seine alte Stelle wieder bekommen sollte. Pfalz bedung sich alsdann seine im westphälischen Frieden bestimmte achte Stelle wieder aus, damit die Einführung der braunschweigischen Kur ihm keinen Nachtheil bringen könnte. Das kurfürstliche Kollegium nahm diese Verwahrung an, und Joseph ratificirte das Gutachten der Elektoren. Weil der Fürstenstand nicht um seine Einwilligung war gefragt worden, so legte er eine förmliche Protestation ein **).

Lamberg wird mit Leuchtenberg belehnt.

Nebst diesen dem Kurhause Pfalz verliehenen Ländern wurden auch noch andre Stükke von Baiern abgerissen, worunter sich hauptsächlich die gefürstete Landgrafschaft Leuchtenberg befand, welche ehedem eigene

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 325. Ischackwitz S. 540. Staatskanzlei Th. XIII. S. 392. Rink Th. II. S. 360. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. *Lamberty* T. V. p. 41.

**) Pachner Th. III. S. 347. 377. 421. Staatskanzlei Th. XIV. S. 416. Ischackwitz S. 150.

Digitized by Google

eigene Landgrafen gehabt hatte. Kaiser Maximilian, der Erste, gab mit Vorbehalt des halben Theiles der Landgrafschaft für die kaiserliche Kammer dem Herzoge Heinrich von Meklenburg wegen seiner treugeleisteten Dienste die Anwartschaft auf dieses Land, wenn der damals lebende Landgraf Johann ohne eheliche männliche Leibeserben abgehen sollte *). Allein er ward wirklich beerbt, und die Landgrafen in der männlichen Linie starben erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mit Maximilian Adam aus. Die Schwester des lezten, Mechtild, hatte den Herzog in Baiern, Albrecht, zum Gemahl; dieser ward izt mit der Landgrafschaft belehnt, und auf Meklenburg keine Rükssicht genommen. Entweder hatte dieses Haus schon Verzicht auf die Anwartschaft gethan, oder das Schiksal, das es im dreissigjährigen Kriege ausstehen mußte, war Schuld daran. Albrecht überlies hernach diese Landgrafschaft gegen andre Länder seinem Bruder, Maximilian, dem ersten Kurfürsten von Baiern, welcher sie wieder seinem zweiten Prinzen Maximilian Philipp gab. Da nun lezterer ohne Erben starb, und der Kurfürst Maximilian Emanuel sich in der Reichsacht befand, so war das Lehn wieder offen. Meklenburg meldete sich beim Kaiser, und bewarb sich um Stimmen auf dem Reichstage, wenn etwan die Sache dorthin gelangen sollte; allein es hintergieng sich in seiner Hofnung. Man rükte diesem Hause die Saumseligkeit vor, welche es bei Belehnung des Herzoges von Baiern begieng, und führte überdies an, die Anwartschaft, welche unter dem Landgrafen Johann gegeben worden war, sei dahin

1708
1502
1646
1647
6. April.
1705
20. März.

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 417. 420. Electa Iuris Publici T. I. p. 354. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

1708 dahin eingeschränkt gewesen, wenn dieser Besitzer keine männlichen Leibeserben bekommen sollte; da er aber diese erhalten und sein Geschlecht bis ins siebzehnte Jahrhundert fortgepflanzt habe, so sei die Bedingung nicht erfolgt, und folglich wäre die Anwartschaft dadurch wieder aufgehoben worden *).

1708 26. Nov. Joseph erkannte, Leuchtenberg sei ihm und dem Reiche zu freier, wahlkapitulationsmäßiger Disposition heimgefallen, und der Herzog von Meklenburg-Schwerin, Friedrich Wilhelm, ward sonach abgewiesen **). Joseph hatte seinen Liebling, den Oberststallmeister, Leopold Mathias, Grafen von Lamberg, seine Nachkommen und die maximilianische Linie dieses Hauses, schon gegen das Ende des vorigen Jahres in den Reichsfürstenstand erhoben, und gab ihm die Einkünfte der Stadt Steier in Oberöstreich nebst einem jährlichen Gnadengehalt von zwölf tausend Gulden so lange, bis sich eine Gelegenheit ereignen würde, denselben mit unmittelbaren Reichsgütern zu versehen. Diese war izt

1709 10. Mai. gekommen; Joseph belehnte den Fürsten mit der Landgrafschaft, mit dem Range und den Gerechtsamen, welchen die alten Besitzer derselben hatten, und Lamberg sollte das alte leuchtenbergische Votum auf dem Reichstage führen. Leuchtenberg hatte eine altfürstliche Stimme; es machte also grosses Aufsehen auf dem Reichstage, daß ein ganz neuer Fürst viele andre Stimmen überspringen sollte. Ueberdies verursachte die Art der Introduktion neue Bewegungen. Kurmainz eröfnete den Direktoren des

*) Zschackwitz S. 800. Staatskanzlei Th. XIII. S. 425.

**) Mosers Reichshofrathskonklusa Th. I. S. 223. Staatskanzlei Th. XIII. S. 428.

Digitized by Google

des fürstlichen Kollegiums, Joseph habe Lamberg mit Leuchtenberg belehnt, und der neue Landgraf habe zur Fortführung der alten leuchtenbergischen Stimme den Freiherrn von Zeller, welcher eben verschiedene Vota auf der geistlichen Bank vertrat, bevollmächtiget; und dieser habe sich auch bei dem kurmainzischen Reichsdirektorium bereits legitimirt. In der gleich darauf folgenden Umfrage wegen des eichstädtischen Entschädigungsgesuches ward Leuchtenberg aufgerufen; Zeller begab sich von der bambergischen auf die leuchtenbergische Stelle, nahm Besiz davon, und unterstüzte die Sache des Hochstiftes Eichstädt. Weil nun die Einwilligung des Fürstenrathes nicht verlangt worden war, so verwahrten sich viele, sowohl katholische als protestantische Stände, gegen die eigenmächtige Ergreifung des leuchtenbergischen Sizzes. Würzburg, Anhalt und Salm machten hiebei die größten Bewegungen; Lezterer legte aus Verdruß die Oberhofmeisterstelle am kaiserlichen Hofe nieder und begab sich auf seine Güter. Bald hernach aber legte sich der Streit. Das fürstliche Kollegium wünschte dem lambergischen Gesandten Glük, und der kurmainzische Direktor komplimentirte im Namen der drei Reichskollegien den Kardinal von Lamberg wegen seines Vettern, des eingeführten Landgrafen *).

1708

Lamberg nimmt Siz und Stimme auf dem Reichstage.

1709 7. Aug.

Ausser diesen dem Hause Baiern ehedem gehörigen Besizzungen, vertheilte Joseph noch viele bairi.

Theilung von Baiern.

*) Pachner Th. III. S. 377. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 674. Ischackwitz S. 150. 819. Mosers Reichshofrathskonklusa Th. I. S. 223. Th. III. S. 261. Rink Th. II. S. 362. 453. Staatskanzlei Th. XIII. S. 429. Th. XIV. S. 415.

Digitized by Google

1708 bairische Güter unter seine Diener, oder verleibte sie auch dem östreichischen Kreise ein. Das Verzeichnis aller von Baiern weggenommenen Länder ist dieses:

Die Herrschaft Mindelheim, das Eigenthum des gestorbenen Herzoges Maximilian Philipps, hatte der Herzog von Marlborough erhalten.

Die Oberpfalz und das Reichsvikariat wurden dem Kurfürsten von der Pfalz eingeräumt.

Die Grafschaft Cham ist ebenfalls diesem Kurfürsten zugetheilt worden.

Die Landgrafschaft Leuchtenberg bekam der Fürst von Lamberg.

Die Grafschaft Schwabek, die Herrschaft Schwangenau und der Lechrein sind dem Hochstifte Augsburg überlassen worden.

Die Herrschaft Wiesensteig ward dem Herzoge von Würtemberg zugelegt.

Die Herrschaft Hals ist als eine unmittelbare Herrschaft dem Grafen von Sinzendorf gegeben worden.

Die Stadt Dietfurt und den Mark Riedenburg mit den dazu gehörigen Gerichten hat der Reichsvicekanzler, Graf von Schönborn, als eine unmittelbare Herrschaft erhalten.

Mauerkirchen, das burkhausische Kastenamt und der weilhalter Forst ward dem Grafen von Löwenstein als eine unmittelbare Herrschaft verehrt.

Der Mark Uttendorf und Mattekofen mit dem Gericht ward dem Kammerpräsidenten von Starhemberg überlassen.

Freiburg

Freiburg und Wildshut, beide Gerichte mit dem Kastenamt, erhielt der Hofkanzler Baron von Seilern zu einer unmittelbaren Herrschaft. 1708

Die Stadt Abensperg ward dem Grafen von Traun zugesprochen.

Die Stadt am Hof soll die Stadt Regensburg haben.

Die Stadt Wendingen soll an Oettingen,

St. Nikolai an das Stift Passau kommen.

Die zwölf böhmischen Lehne Lehensberg, Hohenfels, Thürendorf, Holenberg, Stralenfels, Auerbach, Eschenbach, Bernau, Hainenburg, Holenstein, Freienstadt und Wolffenstein sind wieder an Böheim gefallen, und von dieser Krone dem Kurfürsten von der Pfalz zu Lehn gereicht worden.

Rotenberg und Hartenstein hat Nürnberg an sich gebracht.

Donauwerth ist wieder in die Reichsfreiheit gesezt und dem schwäbischen Kreise einverleibt worden.

Die Herrschaft Hohenschöngau, die Stadt Schöngau, alle Dörfer zwischen dem Lech und dem Flusse Wertach, so wie das Dorf Lechhausen hat die Reichsstadt Augsburg erhalten; endlich hat der Kaiser

Die Stadt Braunau und das Gericht Schärdingen, den Mark Altheim und Ried, überhaupt das Land zwischen Salzburg und Passau diesseits des Inns, Oestreich einverleibt.

Durch diese Zergliederung kamen von Baiern ab vier Prälaten, sieben Grafen, zehn Freiherren und viele Ritterstände. Es verlor jährlich dreissig

tausend

1708 tausend Gulden an Aufschlag, ganz allein von den entzogenen am Inn liegenden Ländern und Leuten. Die Zeughäuser wurden ausgeleert, die Landschaft löste die kurfürstlichen Mobilien für hundert funfzig tausend Gulden ein, viele Millionen wurden vom Lande über den Matrikularanschlag gezogen, und dennoch mußten die landschaftlichen Schulden, die sich über sieben Millionen erstrekten, verzinset, und Leute zur kaiserlichen Armee gestellt werden. Die Landstände erliessen auch über diese Punkte ein bewegliches Schreiben an den Kaiser, und beklagten sich, daß die Schulden, welche auf das ganze Land gemacht worden wären, dem Herzogthume Baiern allein aufgebürdet würden, sie zeigten den Untergang des Landes, und bewiesen, daß es dem künftigen Besizzer unmöglich sei, seinem Stande gemäß zu leben *).

verschiedene Fürsten verlangen Siz und Stimme auf dem Reichstage, als,

Da die drei Kurhäuser in ihrem Gesuche glüklich waren, so fanden sich viele Fürsten, welche eine Aufnahme in den Fürstenrath verlangten. Einige von ihnen gründeten ihre Bitte auf Reichsschlüsse, andre nur auf Kommissionsdekrete, ein dritter Theil erklärte, er werde Siz und Stimme suchen, sobald die erstern eingeführt werden sollten. Im Ganzen betheuerten fünf und zwanzig Kandidaten, sie würden ohne Anfrage Siz auf dem Reichstage nehmen, wenn Brandenburg wegen Mörs ohne Introduktion, wie sich dieses verlauten lies, Siz und Stimme okkupiren werde. Eine so grosse Menge neuer Stimmen erschwerte nicht nur die Behandlung der Reichssachen und brachte dem Reiche

*) Rink Th. II. S. 464. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1709. p. 109.

Reiche Nachtheil, sondern viele alte Fürsten gönnten auch den neuen das Stimmrecht nicht. Blos um diese auszuschliessen, verlangten mehrere Bischöfe und alte weltliche Prinzen theils die Restitution alter Stimmen, theils suchten sie um neue an. Die Befriedigung aller Kandidaten war nicht wohl möglich, eine grosse Vermehrung war bedenklich; man wich also der Beleidigung aus, und es ward niemand introducirt. Dies war der Endzwek der alten Häuser. Von Jahren zu Jahren vermehrte sich die Anzahl der neuen Fürsten, welche iene nicht neben sich auf dem Reichstage dulden wollten. Die Vorschriften der Grundgesezze lassen die neuen Fürsten unter gewissen Bedingungen zu; um nun ihre Hofnungen zu vereiteln, schlugen die alten Häuser diesen Weg ein. Denn so oft ein römischer Kaiser einen Grafen in den Fürstenstand erhob, so ward auch zu gleicher Zeit in der Urkunde gesagt: der neue Fürst sollte das fürstliche Recht der Stimme und des Sizzes, wie andre Reichsfürsten, geniessen, und der Kaiser empfahl sodann den neuen Fürsten durch ein Kommissionsdekret dem Reichstag. Schon oft machten die Elektoren und die fürstlichen Häuser Vorstellungen gegen diese Introduktionen; endlich ward in der Wahlkapitulation festgesezt, daß der Kandidat fürstenmässige Reichsgüter besizzen, und sich zu einer standesmässigen Steuer in einen Kreis einlassen sollte; zuvor aber sollte das kurfürstliche Kollegium, hauptsächlich ienes, in welchem die Einführung gesucht wird, darüber gehört werden. Weil sich indeß, dieser Bedingungen ungeachtet, so viele Kandidaten fanden, so häuften denn auch die alten Fürsten ihre Forderungen. Die Menge verhinderte den Bitten zu entsprechen. 1708

1708 Die verlangten Stimmen sondern sich in neue und erneuerte ab, und in dieser Ordnung werden sie hier aufgeführt. Folgende sind die neuen Stimmen:

der König von Preussen wegen Mörs.

Brandenburg verlangte die Introduktion in den Reichsfürstenrath wegen des Fürstenthumes Mörs, vermöge eines kaiserlichen Kommissionsdekrets. Nassau-Diez und Saarbrük protestirten dawider, und das ganze Haus Sachsen fand sich wegen seiner Ansprüche auf Jülich, Kleve, Berg dabei interessirt. Kurbrandenburg erklärte, daß weder die Erhöhung der Grafschaft noch die Introduktion dem Hause Sachsen in Rüksicht ienes Herzogthümer sollte schaden können. Diese Erklärung ward angenommen *), die Introduktion selbst aber unterblieb.

Münster wegen Stromberg.

Nach der Achtserklärung des unruhigen Burggrafen Burkhard erhielt der Bischof von Münster Florentin vom Kaiser Karl, dem Vierten, nicht nur die Burg Stromberg, sondern auch die meisten dazu gehörigen Länder. Christoph Bernhard verlangte nachher Siz und Stimme auf dem Reichstage, der Bischof erhielt auch ein kaiserliches Kommissionsdekret, aber nie die Introduktion **). Man erwiederte: das Sizzen der geistlichen Fürsten auf der weltlichen Bank sei ungewöhnlich, nicht alle Burggrafthümer zögen die fürstliche Würde nach sich, es sei ungewis wo diese Burggrafschaft liege, weil man sie auch in der untern Pfalz auf dem

*) Pachner Th. III. S. 271. Staatskanzlei Th. XII. S. 308. 783. Th. XVI. S. 165. Schmackwitz S. 439.

**) Pfeffing. Vitr. ill. L. I. t. 17. c. 14. Limn. Ius Publ. L. 4. c. 7. §. 87.

dem Hundsrük suche; auf etwas Ungewisses aber könne man keinen Siz auf dem Reichstage ertheilen *). 1708

Pfalz-Sulzbach gründete sein Gesuch auf den zwischen den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm zu Neuburg und Christian August zu Sulzbach aufgerichteten Erbvergleich. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig hatte zwar seine Länder unter seine drei Söhne getheilt; der älteste, Wolfgang Wilhelm, bekam das Herzogthum Neuburg, der zweite, August, das Fürstenthum Sulzbach, der dritte, Johann Friedrich, die Herrschaft Hilpoltstein; dem ältesten aber behielt er die fürstliche Hoheit in allen Ländern bevor. Nachher bekannte sich der Prinz des Pfalzgrafen August, Christian August, zur katholischen Religion, wodurch er den oben angeführten Erbvergleich bewirkte. Philipp Wilhelm trat diesem die landesfürstliche Hoheit über Sulzbach ab, und versprach ihm seine Verwendung auf dem Reichstage um Siz und Stimme. Ein Theil der neuburgischen Matrikel sollte auf Sulzbach geschrieben werden. Mainz garantirte diesen Vergleich wegen der Annahme der katholischen Religion; Sulzbach suchte um die fürstliche Stimme auf dem Reichstage an, erhielt auch das kaiserliche Kommissionsdekret, aber keine Introduktion **). Pfalz-Sulzbach.

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 1083. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. Staatskanzlei Th. XVI. S. 239. König S. 332.

**) *Pierre Marteau* Select. Iuris Publici. Coloniae 1696. P. I. p. 90. Theat Europ. T. XVIII. p. 35. Electa Iuris Publici T. II. p. 1084. Pachner Th. III. S. 383. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 673.

Digitized by Google

Sachſen-Weiſſenfels wegen Querfurt.

Unter den Herzogen von Sachſen ſuchte der Herzog von Weiſſenfels die Zulaſſung in den Reichsfürſtenrath wegen des unmittelbaren Reichsfürſtenthumes Querfurt. Im Frieden von Prag erhielt der Kurfürſt Johann Georg, der Erſte, die vier zum Erzſtifte Magdeburg gehörigen Herrſchaften, Querfurt, Jüterbok, Dahme und Burg, welche im osnabrükkiſchen Frieden ihm und ſeinem Hauſe beſtätigt wurden. Nachher erhob ſie der Kaiſer zu einem Fürſtenthume, und dieſem wurden die Steuern des Reiches und Kreiſes aufgelegt. Johann Georg hinterließ daſſelbe im Teſtamente ſeinem zweiten Prinzen, dem Herzoge Auguſt, dem Stifter der weiſſenfelſiſchen Linie und Adminiſtratorn des Stiftes Magdeburg; und dieſer errichtete mit ſeinem Bruder, dem Kurfürſten Johann Georg, dem Zweiten, zu Leipzig einen Vergleich, in welchem unter andern Sachen dem Herzoge Auguſt nachgelaſſen ward, Siz und Stimme auf dem Reichstage unter dem Aufruf Sachſen-Querfurt zu ſuchen. Auguſt erhielt ein günſtiges Kommiſſionsdekret, und Querfurt ſollte mit den andern ſächſiſchen Häuſern auf dem Reichstage alterniren. Nachher entſtand zwiſchen dem Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzoge Johann Adolf ein Streit. Jener verlangte die Landeshoheit über Querfurt, weil ſie in den angeführten Friedensſchlüſſen dem Kurhauſe Sachſen nicht ausdrüklich überlaſſen worden ſei; in einem Vergleich aber ſagte Brandenburg gegen die Abtretung des Amtes Burg die Aemter Querfurt, Jüterbok und Dahme von der Lehnsverbindlichkeit los, und entließ ſie aus aller Verbindung mit Magdeburg. Auch Brandenburg beſtritt izt nicht länger die Möglichkeit der querfurtiſchen Stimme auf dem Reichs-

Digitized by Google

Reichstage. Johann Adolf erhielt nunmehr die Belehnung vom Kaiser; ohne daß die Einführung in den Reichsfürstenrath erfolgte *). 1708

Zu den Ländern des Hauses Braunschweig gehört das Fürstenthum Blankenburg, welches Anton Ulrich aus einer Grafschaft in ein Fürstenthum erheben ließ, und es als ein besonderes Eigenthum seinem zweiten Prinzen Ludwig Rudolf abtrat. Auch er bewarb sich um eine Stimme auf dem Reichstage, und das kaiserliche Kommissionsdekret ward dazu ausgefertigt **). Wolfenbüttel wegen Blankenburg.

Ausser diesen alten Fürsten suchten noch verschiedene neue fürstliche Häuser, welche aus Grafen zu Fürsten erhoben worden, um die Einführung in den Reichsfürstenrath an. Unter diesen war Nassau-Saarbrük das erste. Joseph empfahl die Sache dem Reichstag ***). Nass. u. Saarbrük.

Der Fürst von Schwarzenberg hielt bisher um die Introduktion in das fürstliche Kollegium wegen der Landgrafschaft Klettgau an. Diese liegt am Ende des Schwarzwaldes in Schwaben und grenzt mit dem Rhein, mit den Kantonen Zürich und Schaffhausen, mit Stühlingen und den vier Wald- Schwarzenberg wegen Klettgau.

*) Müllers Annalen des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen. Fol. Weimar 1700. S. 451. 458. Staatskanzlei Th. XVI. S. 155. 343. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 669.

**) Pachner Th. III. S. 307. Staatskanzlei Th. XII. S. 827. König S. 334.

***) Pachner Th. III. S. 230. Staatskanzlei Th. XII. S. 737.

Digitized by Google

1708 städten. Vormals hatte sie eigene Landgrafen, nachher kam beiselbe an die Grafen von Sulz, und mit Maria Anna, der ältesten Tochter des Grafen Johann Ludwig, ward sie auf den Fürst Ferdinand von Schwarzenberg gebracht. Leopold erhob das Land zu einer gefürsteten Landgrafschaft, die Fürsten erhielten Siz und Stimme auf den schwäbischen Kreistagen; zu den Reichstagen wurden sie aber nicht zugelassen, obgleich der Kaiser die Sache sehr betrieb *).

Oettingen. Albrecht Ernst, Graf von Oettingen, erhielt vom Kaiser Leopold die fürstliche Würde; er und seine Linie bekamen nach und nach vier Kommissionsdekrete. Alle empfahlen dem Reichstage die Introduktion; allein nicht nur die andern gräflichen Agnaten, sondern auch das schwäbische reichsgräfliche Kollegium suchte dieselbe zu verhindern. Unter Josephs Regierung bewarb sich der regierende Fürst schriftlich bei dem Reichstage um die Gewährung seiner Bitte, der Kaiser sah sie für gerecht an, man erfüllte sie aber doch nicht **).

Schwarzburg. Beide Linien von Schwarzburg erhob Leopold in den Reichsfürstenstand, allein Maximilian, der Zweyte, hatte sie schon mit Siz und Stimme begnadigt. Lezteres aber kam wegen des Widerspruches vom ganzen Hause Sachsen nicht zu Stande. Nun-

*) Pachner Th. III. S. 299. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 619. Staatskanzlei Th. XII. S. 786.

**) Pachner Th. III. S. 310. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 655. Staatskanzlei Th. XII. S. 788. Th. XVI. S. 194. König S. 337.

Digitized by Google

Nunmehr stellten diese Fürsten vor, sie wären fürstenmässig begütert, hätten eine fürstenmässige Matrikel, und wären frei von der sächsischen Lehenschaft. Leopold und Joseph begünstigten also die Introduktion, Sachsen aber blieb bei seinem Widerspruch *). 1708

Das Haus Liechtenstein kam schon vor beinahe hundert Jahren zum Range eines Reichsfürsten. Es hielt um Siz und Stimme im Fürstenrath an; weil es aber keine unmittelbare Güter hatte, so konnte seinem Gesuch nicht gefügt werden. Nachher kaufte es wichtige Güter in Schwaben, und strekte dem schwäbischen Kreise ein grosses Kapital zum gegenwärtigen Kriege vor, worauf der Fürst Johann Adam Andreas eine fürstliche Stimme in diesem Kreis erhielt. Joseph bemühte sich um eine Stimme und um einen Siz auf dem Reichstage für dieses Haus; lezteres erbot sich ein Kapital niederzulegen, wenn seine unmittelbaren Güter noch nicht groß genug zur Bezahlung der Matrikel scheinen sollten; selbst der schwäbische Kreis interessirte sich in der Reichsstimme für Liechtenstein, es konnte aber dennoch seinen Zwek noch nicht erreichen **). Liechtenstein.

Dies sind diejenigen Fürsten, welche eine neue Stimme im fürstlichen Kollegium begehrten; ausser

*) Pachner Th. III. S. 163. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 671. Zschackwitz S. 527. Staatskanzlei Th. XII. S. 792. Th. XVI. S. 196. 208. Müllers Annalen des Hauses Sachsen S. 172. Theat. Europ. T. XVIII. p. 38.

**) Pachner Th. III. S. 305. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 672. Staatskanzlei Th. XII. S. 823. Th. XVI. S. 181. 193. Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. Electa Iuris Publici T. I. p. 35.

Digitized by Google

1708 diesen gab es aber noch andre, welche sich bemühten, ehehin geführte Stimmen wieder geltend zu machen.

die zweiNebenlinien von Kursachsen, Merseburg und Zeiz, wegen Merseburg und Naumburg.

Unter diesen befinden sich hauptsächlich Merseburg und Zeiz wegen der Stifter Merseburg und Naumburg. Die Herzoge beider Häuser behaupteten aus der Unterschrift der Reichsabschiede und aus verschiedenen andern Urkunden die ehemalige Stimmfähigkeit der Bischöfe dieser Bisthümer. Ihre Matrikel unterstützte das Vorgeben, sie verlangten also ihre Berufung zum Reichstage vermöge des westphälischen Friedensschlusses. Ueberdies hatte das Kurhaus in denen zwischen ihm und den Stiftern geschlossenen Kapitulationen versprochen, leztere bei der Reichsstimme zu lassen, und ihnen wieder zu den Sizzen auf den Reichstagen zu verhelfen; hingegen aber behaupteten die Herzoge, der Kurfürst habe nichts als die Erbschuzherrlichkeit über beide Stifter. Diese Gründe bestritt izt Kursachsen mit mehrerern Einwendungen, und führte das Testament des Kurfürsten Johann Georgs, des Ersten, an, welches die Besuchung des Reichstages ganz allein dem Kurhause beilegte. Der Bischof Sigismund hatte schon dem Herzoge Heinrich von Sachsen das merseburgische Stiftsvotum überlassen, und der Elektor Johann Georg, der Zweite, hatte diese Stifter eximirt. Kursachsen entgegnete ferner, die Stimmfähigkeit sei verjährt, weil die Stifter sich derselben seit mehr als hundert Jahren nicht bedient hätten *). Dieses Widerspruches ungeachtet betrieben die beiden Herzoge doch die Readmission, und

*) *Cassandri Thucelii* Electa Iuris Publici c. VIII. Europäischer Herold Th. I. S. 249.

und erhielten Kommissionsdekrete, aber keine Einführung *). 1708

Nebst diesen Herzogen verlangte auch der Herzog von Würtemberg die Readmission wegen des Herzogthumes Teck. Würtemberg wegen Teck.

Schon in den ältesten Zeiten wohnten die Herzoge von Teck den Kurien der Kaiser bei, und nachher besuchten sie auch die Reichstage; welches die Unterschriften derselben bewiesen. Maximilian, der Erste, betrachtete, als er dem Grafen von Würtemberg die herzogliche Würde verlieh, Teck als ein besonderes Herzogthum, und sagte in der Urkunde: Würtemberg sollte sich aller Ehren und Würden von Teck bedienen. Der neue Herzog würde sogleich Siz und Stimme auf dem Reichstage genommen haben, allein zu iener Zeit war die der Mehrheit von Fürstenthümern entsprechende Anzahl von Stimmen nicht gewöhnlich. Jeder Herzog führte nur eine Stimme, und die Vermehrung ist eine Erfindung neuerer Zeiten. Weil andre Fürsten mehrere Stimmen nachholten, so that dies izt auch Würtemberg. Es mußte einen kurfürstlichen Anschlag zahlen, und vertrat Teck in allen Ausgaben des Reiches und Kreises. Wegen dieser grossen Lasten forderte es die daraus entspringenden Vortheile und Ehrenstellen. Leopold versprach dem Herzoge seine Verwendung bei dem Reichstage, Joseph erlies ein Kommissionsdekret, und empfahl die Einführung der Stimme von Teck. Hiebei blieb die ganze Unterhandlung stehen **).

*) Pachner Th. III. S. 293. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 672. Staatskanzlei Th. XII. S. 739.

**) Pachner Th. III. S. 300. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. IX. S. 767. Staatskanzlei Th. XII. S. 742. Zschackwitz S. 519. König S. 335.

Kursachsen verlangt vier Stimmen.

Endlich begehrte Kursachsen vier Stimmen im Reichsfürstenrath als Markgraf von Meissen, Burggraf in Meissen, Landgraf in Thüringen und Burggraf in Magdeburg. Alle Herzoge der ernestinischen Linie führten ein besonderes Votum, die Elektoren aber hatten keines im fürstlichen Kollegium; izt bemühte sich Kursachsen, Sizze auch in diesem Rathe zu erhalten. Ehedem hatten iene Grafen fürstliche Stimmen geführt, und diese wurden izt hervorgesucht. Joseph unterstüzte das Begehren mit einem kaiserlichen Kommissionsdekret, aber Magdeburg und die ernestinischen Häuser widersprachen; die Introduktion unterblieb also wie alle andre *).

Streit zwischen Sachsen und Brandenburg über das evangelische Direktorium.

Nebst diesen ereigneten sich zwischen den Kurhäusern Sachsen und Brandenburg auch noch andre Irrungen über das Direktorium des evangelischen Korpus auf dem Reichstage. Die kursächsische Gesandtschaft entfernte sich einige Zeit von Regensburg, und in der Zwischenzeit brachte der Graf von Lippe-Detmold eine Beschwerde über die evangelischen Nonnen des Klosters in Lemgo an, welche das evangelische Korpus in Ueberlegung nahm. In Abwesenheit des kursächsischen Gesandten ließ Kurbrandenburg den Gliedern des Korpus die Sizzung ansagen. Diese erschienen in der Wohnung des leztern und berathschlagten sich über den diktirten Gegenstand, welches Sachsen übel aufnahm,

*) Pachner Th. III. S. 337. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VIII. S. 735. Zschackwitz S. 470. Electa Iuris Publici T. I. p. 40. 517. T. II. p. 1098. Staatskanzlei Th. XIII. S. 399. Th. XVI. S. 285. Hausen Th. I. S. 368.

Digitized by Google

nahm, und als einen Eingrif in die Rechte des 1708
Direktoriums betrachtete, indem es sich verlauten ließ: Brandenburg habe aus der Abwesenheit des sächsischen Gesandten Vortheil ziehen, und die Meinung festsezzen wollen, als komme ihm das Direktorium zu, wenn Sachsen nicht gegenwärtig wäre. Izt machte Brandenburg auf dieses Recht im Ernst Anspruch, und gab eine Deduktion heraus, worin es zeigte, daß Brandenburg das Direktorium auf diesem Reichstage in der Abwesenheit von Sachsen allezeit geführt habe. Im Eingange sagte es: das Direktorium unter den evangelischen Ständen sei niemals einem Hause eigen gewesen, es gründe sich auf den Vorsiz. Kurpfalz habe, so lange es die evangelische Religion bekannte und den Rang vor Kursachsen hatte, das Direktorium ohne alle Widerrede geführt, Schweden hätte es im deutschen Kriege ausgeübt. Bei den westphälischen Friedensunterhandlungen, als eine Direktion unter den Evangelischen unumgänglich nöthig war, hätte man wieder auf den ersten in der Ordnung Rükksicht genommen. Dieses Amt sei dem Kurhause Sachsen angetragen worden, allein es hätte sich anfänglich bitten lassen und Bedenken getragen, dasselbe anzunehmen. So wenig also das Direktorium an ein Haus gebunden sei, so wenig könnten die Geschäfte des Korpus liegen bleiben, wenn Kursachsen abwesend wäre. Der auf Sachsen folgende Fürst habe allezeit in diesem Falle sich der Direktion unterzogen und der Geschäfte angenommen. Kurbrandenburg führt hierauf die Beispiele an, wo es in der Abwesenheit von Sachsen die Direktion ausübte, mit dem Beifügen: Kursachsen habe derselben nie widersprochen, sondern stillschweigend die Befugnis des Kurhauses Brandenburg, das Direktorium

1708 rektorium auf diesen Fall zu führen, eingestanden. Kursachsen antwortete auf diese Punkte, und widersprach hauptsächlich der Behauptung, daß Schweden das Direktorium in Religionssachen geführt habe; es beschloß mit der Bemerkung: wenn dem Wohlstande des Korpus durch eine kurze Abwesenheit seines Gesandten einige Gefahr hätte zustossen können, wenn es von grosser Noth gewesen wäre, das Direktorium mit Genehmhaltung der evangelischen Stände in der Zwischenzeit zu führen; so hätte nicht nur der Glimpf sondern auch die Umstände wohl erfordert, dasselbe einstweilen zu übernehmen und zu verwalten, ohne die Herausgabe beschwerlicher Deduktionen *).

Streit über die Aebtissinwahl in Quedlinburg.

Nebst diesen Irrungen hatte Brandenburg auch mit der Abtei Quedlinburg einigen Zwist. Schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trat Kursachsen an jenes Haus die Erbvogtei oder die Erbschuzgerechtigkeit und die Vogtei ab. Leztere geht vom Stifte zu Lehn. Vermöge eines zwischen diesem und Sachsen vor langer Zeit errichteten

1574 Vergleiches erhielt Kurbrandenburg izt mit vielen andern auch das Recht, daß keine Wahl ohne sein Vorwissen geschehen konnte; dabei durfte keine ihm unanständige Person gewählt werden, die kaiserliche Bestätigung der Wahl konnte nicht anders als mit seinem (des Schuzherrn) Vorwissen gesucht, und die Erbhuldigung mußte dem Kurhause Brandenburg

*) Mosers deutsches Staatsrecht Th. X. S. 37. Zschackwitz S. 494. Electa Iuris Publici T. I. p. 611. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 40. ad a. 1709. p. 7.

Digitized by Google

burg und der Aebtissin abgelegt werden *). Die Irrungen fiengen indeß wegen der Accise sogleich an, die Aebtissin erhielt kaiserliche Mandate gegen Preussen, und die Streitigkeiten wurden von Jahr zu Jahr immer grösser. Izt stiegen sie auf einen hohen Grad. Das Kapitel, das aus vier Personen, der Aebtissin, Pröbstin, Dechantin und einer Kanonissin besteht, wollte der kränklichen Aebtissin eine Koadiutorin wählen. Die Aebtissin, Anna Dorothea, eine altenburgische Prinzessin, gab mit der Dechantin und Kanonissin, zween Schwestern Gräfinnen von Schwarzburg-Arnstadt, ihre Stimme der ältesten Prinzessin von Sachsen-Weissenfels, Magdalena Sibille; allein die Pröbstin, Maria Aurora Gräfin von Königsmark protestirte dagegen, weil sie nicht nur vom Kaiser Leopold empfohlen worden war, sondern überhaupt ein nähers Recht zur Koadiutorie zu haben glaubte. Jene berichteten die getroffene Wahl dem Könige von Preussen, und baten ihn um seine Einwilligung **), allein er versagte dieselbe. Indessen starb die Aebtissin. Leopold verbot dem Stifte, sich mit irgend einer Person über die Gerechtsame des Kapitels, so lange der Stuhl erledigt seyn werde, in Unterhandlung einzulassen, und befahl die neue Wahl an. Die beiden Gräfinnen von Schwarzburg wünschten izt vom Kaiser die Bestätigung der Prinzessin von Weissenfels, Preussen aber sezte sich dagegen, und die angegebene Wahl ward für nichtig erklärt. Durch die Vermählung dieser Prinzessin mit dem Herzoge von Sachsen-Eisenach hörte 1705

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 434.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 467.

Digitized by Google

1708 hörte endlich der ganze Zwist in Rücksicht dieser Person gänzlich auf, und das Kapitel bat nunmehr den Kaiser um die Erlaubnis einer neuen Wahl. Joseph entsagte dem Devolutionsrechte, und willigte in eine neue Wahl des Kapitels, gab aber auch zu gleicher Zeit dem Grafen von Schwarzburg, dem Bruder der Dechantin und der Kanonissin, den Auftrag, er sollte seine Schwestern vermögen auf eine Person zu sehen, welche sowohl wegen ihrer Verwandtschaft Protektion fände, als auch dem Könige von Preussen nicht unangenehm sei. Elisabeth Erneſtine, eine Prinzessin von Sachsen-Meiningen, ward dazu vorgeschlagen. Weil die zwei Gräfinnen von Schwarzburg selbst bei dem Kaiser um Verhaltungsbefehle anfragten, so konnte man desto eher die Erfüllung des Wunsches erwarten, allein sie verwarfen denselben. Das Kapitel sezte
15. Oct. den Wahltag an, und notificirte denselben dem Kaiser und dem Könige von Preussen; da aber lezterer behauptete, es wären nicht alle Erfordernisse beobachtet worden, so widersprach er sogleich und berichtete die Sache dem Kaiser. Joseph erneuerte die dem Grafen von Schwarzburg aufgetragene Kommission, und ließ dem Kapitel seinen Rath mit gröſſerm Nachdruck einschärfen. Die Gräfin von Königsmark erklärte dem Kommissär, sie werde der Prinzessin von Meiningen ihre Stimme geben, allein die schwarzburgischen Gräfinnen beklagten sich über die eingeschränkte Wahlfreiheit *), und machten eine Gewissenssache daraus. Sie bewarben sich um fremden Beistand, und wünschten den zwischen dem Schuzvoigte und dem Stifte errichteten Vergleich gänzlich zu vernichten. Izt verbot der kaiserliche

*) Zschackwitz S. 601.

liche Kommissär dem Kapitel die Vollziehung einer Wahl bis auf neue kaiserliche Verordnung. Das Kapitel erkannte nicht nur den Befehl, sondern bat den Kaiser auch um Aufhebung des Verbots; allein noch ehe die Antwort einlief, so glaubten die zwei Gräfinnen von Schwarzburg wichtige Ursachen zu haben, zu einer neuen Wahl zu eilen, um die Freiheit des Stiftes zu erhalten. Sie überredeten sich, man wolle die Prinzessin von Meiningen mit Gewalt einführen, und das Stift unterjochen, und vom Reiche eximiren, weil Preussen den quedlinburgischen Theil zur Operationskasse (iedoch in des Stiftes Namen) erlegte, und die Quittung auf Quedlinburg stellen ließ. Als sich daher die Prinzessin von Holstein-Gottorf, Maria Elisabeth, um die Würde der Aebtissin bewarb, so schritten die zwei Gräfinnen von Schwarzburg, sobald der kaiserliche Kommissär von Quedlinburg weggieng, zu einer neuen Wahl. Sie eröfneten der Gräfin von Königsmark ihr Vorhaben, und sezten ihr Vertrauen auf fremde Hülfe; weil sich aber leztere nicht bewegen ließ und das Verbot des Kaisers vorschüzte, so schlugen iene einen andern Weg ein. Sie liessen der Pröbstin sagen, sie beide oder die mehrerern Stimmen wären entschlossen, die Wahl vorzunehmen, sie möchte also in die Kapitelstube kommen, um, wenn es möglich wäre, einen einmüthigen Schluß zu fassen. Ueber diesen Antrag erstaunte die Königsmark. Als Pröbstin kam ihr die Versammlung des Kapitels zu, sie verwahrte sich also gegen alle Eingriffe in ihre Gerechtsame, und schlug ihre Einwilligung in die Wahl wegen des kaiserlichen Verbotes ab. Dadurch ward die Dechantin und Kanonissin neuerdings irre gemacht. Da sie sahen, sie würden ihren Zwek nie erreichen, so nahmen

1708

7. Nov.

Digitized by Google

1708 nahmen sie ihre Zuflucht zur List. Gottorf ließ die Wahl sehr betreiben, die Gräfinnen glaubten also, Schweden werde sich wegen seiner genauen Verbindung mit jenem Hause der Sache ernstlich annehmen, die auf jene Prinzessin ausfallende Wahl mächtig unterstützen, und das Stift werde dadurch eine unumschränkte Freiheit in Rücksicht des Erbvoigts erhalten. Sie liessen daher keine Mittel unversucht, nahmen ohne Vorwissen der Pröbstin einen Notar und Zeugen, giengen mit diesen in die Kirchenstube der Pröbstin, und verlangten von dieser eine Antwort für den Abgeordneten von Gottorf. Die Königsmark blieb bei ihrer der Prinzessin von Meiningen gegebenen Stimme, und sah übrigens die Zusammenkunft für keine Wahlversammlung an, weil diese vom Kaiser nicht nur inhibirt, sondern von ihr auch zur Wahl nicht angesagt worden sei. Die Dechantin und Kanonissin legten hingegen den Vorgang für eine wirkliche Wahl aus. Beide gaben ihre Stimmen der holsteinischen Prinzessin, und behaupteten, daß dieselbe in der besten rechtlichen Form gewählt sey *).

Einem so tumultuarischen Verfahren mußte Joseph die Bestätigung nothwendig versagen. Die
13. Dec. Inhibition ward wiederholt, und alles sollte auf die Art und Weise fortgeführt werden, wie es bei einem erledigten Stuhle gewöhnlich ist. Kurbrandenburg bewies die bei der Wahl unterlassene Beobachtung der kanonischen Regeln, und überhaupt die Unzulässigkeit derselben wegen des kaiserlichen Verbots;

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 452. 480. Theat. Europ. T. XVIII. p. 122. Electa Iuris Publici T. I. p. 325.

bots; denn alle Form sei widerrechtlich ausser den Augen gesezt, und die Pröbstin überlistet worden. Ueberdies nahm Preussen das auf Schweden gesezte Vertrauen übel auf *), und behauptete zur Unterstüzzung der meiningischen Partei, daß der Pröbstin ein zweifaches Votum zukomme, und die zwei Gräfinnen nicht die meisten Stimmen machen könnten; beide hätten vielmehr nur eine einzige, weil eine der andern zu Gefallen votire. Allein in diesem Punkte sprachen nicht nur die Gutachten der Rechtsgelehrten für die Gräfinnen von Schwarzburg, sondern selbst der Kaiser hatte den Schwestern die Mehrheit der Stimmen nicht abgeleugnet **). Lezterer legte nunmehr dem Stifte die Erfüllung derjenigen Punkte auf, welche in dem zwischen diesem und Sachsen geschlossenen Vertrage waren vorgeschrieben worden. Die Irrungen liefen hernach fort bis 1710, als in welchem Jahre Joseph die vorgegebene Wahl ganz aufhob, und binnen zwei Monaten eine neue anbefahl. Der beim niedersächsischen Kreise stehende kaiserliche Gesandte, Damian Hugo Graf von Schönborn, ward zum kaiserlichen Kommissär bei der Wahl ernannt, um derselben in Person beizuwohnen. Preussen verlangte, wegen seines ihm zustehenden Rechtes, den Ausschluß zu geben, den Namen der Kandidatin voraus zu wissen; das Stift aber widerstritt neuerdings dieser Zumuthung als einer die Wahlfreiheit aufhebenden Sache. Preussen schlug daher vor, das Stift sollte dem Kommissär die Person angeben, und dieser sollte sie den preussischen Ministern bekannt 1708

*) Zschackwitz S. 613.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 855. Mosers Reichshofrathskonklusa Th. III. S. 267.

1708 kannt machen. Schönborn fand dieses Auskunftsmittel schiklich, und wollte, das Stift sollte sich hiezu verstehen. Er sicherte ihm übrigens den kaiserlichen Schuz, iedoch mit dem Anhange zu, er müßte, wenn es diesen Vorschlag verwerfe, seine Hände abziehen, und werde in keiner Sache behülflich seyn. Die Pröbstin behauptete zwar noch immer, der Schuzherr könne nicht verlangen den Namen der künftigen Aebtin vor der Wahl zu wissen, doch wollten die Kapitularinnen der Umstände wegen dem kaiserlichen Kommissär die Person, welche sie wählen wollten, unter der Bedingung nennen, daß dieser dieselbe vor dem preussischen Minister geheim hielte. Schönborn lobte den Eifer in der Bewahrung der Gerechtsame, und erklärte, er werde die ihm genannte Person dem preussischen Minister
25. Sept. 1710 nicht offenbaren *). Der Wahltag ward hierauf angesezt. Die Pröbstin gab der Prinzessin von Meiningen ihre Stimme, die Dechantin und Kanonissin aber erwählten die Prinzessin von Holstein-Gottorf. Da nun die leztere die Mehrheit der Stimmen für sich hatte, so bestättigte auch der Kaiser die Wahl.

der Herzog von Mantua wird in die Acht erklärt.

Mantua und Montferat sind bekannte deutsche Lehne; der Herzog Ferdinand Karl besas diese Länder beim Anfange des achtzehnten Jahrhunderts; und als der Kaiser Leopold demselben die Belehnung
30. Jun. über diese Herzogthümer gab, so schwor der Herzog, dem Kaiser und Reiche ewig treu und gehorsam zu seyn, nichts gegen die Person des Kaisers, zu seiner Unehre, oder zu seinem Schaden vorzunehmen, allezeit das Beste und den Vortheil des Kaisers

*) Mosers deutsches Staatsrecht Th. XI. S. 81.

Digitized by Google

Kaisers und Reiches zu befördern, und überhaupt die Schuldigkeit eines kaiserlichen Lehnsmannes zu erfüllen. Diesen heiligen Eid aber brach der Herzog sehr bald, indem er mit den feindlichen Mächten Bündnisse schloß, Mantua den Franzosen aus Muthwillen übergab, und sich des Lasters der Untreue und der beleidigten Majestät schuldig machte. Leopold lud ihn daher schon beim Anfange des Krieges vor den Reichshofrath und vernichtete den zwischen Mantua und Bourbon geschlossenen Vertrag, und Ferdinand Karl sollte den Ausspruch über die verwirkten Lehne selbst anhören. Izt zog der Herzog die Gerechtsame des Kaisers und des Reiches über seine Länder in Zweifel, verbreitete Schmähschriften, gieng nach Frankreich, lies sich zum Anführer der feindlichen Truppen erklären, und ermunterte die ihm von Gott und dem Kaiser gegebenen Unterthanen zum Widerstande gegen die Deutschen auf. Diese Verbrechen waren so notorisch, daß es keiner weiteren Vorladung mehr bedurfte. Er war in alle die Strafen verfallen, welche die Reichsgesezze und die lezte vom Reiche erlassene Kriegsverkündigung für solche Fälle vorschreiben; er mußte für einen Reichsfeind, für einen Aechter erklärt, und seiner Reichslehne entsezt werden. Dies wäre auch viel früher geschehen, wenn die kaiserlichen Waffen gleich anfänglich in Italien glüklicher gewesen wären, nun aber verzog es sich hingegen bis zur Schlacht bei Turin. Nach dieser gebrauchte Joseph Ernst, fragte den Kurfürsten von Mainz um Rath, und überlies es diesem, ob er die Sache ins kurfürstliche Kollegium bringen wolle *). Zwar hielt der Kaiser das leztere 1708. 20. Nov. 1706

*) Pachner Th. III. S. 226.

1708 für überflüſſig; allein Kurmainz theilte das Schreiben den andern Kurfürſten mit, und dieſe riethen
2. Mai. in ihrem Kollegialgutachten die Achtserklärung ohne
1707 allen weitern Proceß an, denn ſie hoften, der Kaiſer werde wegen der heimfallenden Länder nach der Vorſchrift der Wahlkapitulation zu Werke gehen*).
1708 Am lezten Jun. erklärte hierauf der Kaiſer den Herzog in die Acht und Oberacht mit den gewöhnlichen ſchon oben beſchriebenen Feierlichkeiten. Joſeph zerriß den Lehnbrief mit eigener Hand, und warf ihn auf die Erde; ein Herold nahm ihn wieder auf, zerſtükte denſelben in kleine Theile und warf ihn zu den Fenſtern hinaus. In der Urkunde der Achtserklärung ward Ferdinand Karl nicht nur ſeiner vom Kaiſer und Reiche beſeſſenen Länder und Gerechtſame, ſondern auch ſeines Eigenthumes verluſtig erklärt. Sein Leib ward vogelfrei deklarirt, den Reichsunterthanen ward nicht nur alle Gemeinſchaft mit ihm, ſondern auch die Abreichung des Lebensunterhaltes verboten, und den Uebertretern gleiche Strafe angedroht. Seine Vaſallen und Unterthanen geiſtlichen und weltlichen Standes wurden von der alten dem Herzoge ſchuldigen Pflicht losgeſprochen, und ganz allein zum Gehorſam gegen den Kaiſer und diejenigen Perſonen angewieſen, welche dieſer ihnen vorgeſezt hat oder noch vorſezzen wird. Dieſen Bannſpruch überlebte der Herzog nur eine
5. Jul. kurze Zeit; denn ſchon am fünften Tage hernach gab er zu Padua ſeinen Geiſt auf. Das erledigte
7. Jul. Montferat erhielt der Herzog von Savoien zu Lehn, und Joſeph blieb im Beſizze von Mantua**). Ver-

*) Pachner Th. III. S. 253.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 700. Staatskanzlei Th. XIII. S. 585. Rink Th. II. S. 361.

Verschiedene Reichsfürsten protestirten indeß nicht gegen die Acht selbst, sondern gegen die unterlassene Anfrage um ihre Einwilligung *). 1708

Bald nach diesem Vorgange verlor die Gerechtigkeit ihren ersten und treuesten Priester. Wolfgang, Graf von Oettingen-Wallerstein, Reichshofrathspräsident, gieng im achtzigsten Jahre seines Alters mit Tod ab. Fünf und zwanzig Jahre stand er dem wichtigen Amte vor, und in fünf und zwanzig Jahren ward die Gerechtigkeit durch ein unedles Betragen ihres Dieners nie schamroth gemacht. In seinem Herzen thronte eine ungeschminkte Redlichkeit. Er haßte den Geiz, Geschenke konnten sein Gewissen nicht bestechen. Er theilte mit der unpartheiischen unverfälschten Wage iedem sein gebührendes Recht zu, und freute sich, unterdrükte Personen von ihrem Kummer zu befreien, und dem mächtigen Unrecht zu steuern. Der boshafte Reichsunterthan gab alle Hofnung auf, wenn der Beleidigte Hülfe bei dem Grafen suchte; der Gekränkte fürchtete kein vom Gegentheile bezahltes Urtheil. Für diesen Mann einen Nachfolger zu wählen war äusserst schwer, und ob sich gleich sehr viele um die Stelle bewarben, so schien doch niemand von ihnen für diese Stelle gemacht zu seyn. Joseph wollte sie dem gefürsteten Abt von Kempten geben, welches allezeit ein Benediktinermönch ist. Man hörte also kaum den Vorsaz, so ertönten von allen Seiten Beschwerden. Noch nie hatte ein Geistlicher dieses Amt bekleidet, und ob es gleich schon geistliche

Tod des Reichshofrathspräsidenten. 6. Oct.

Besorgnisse der Reichsstände.

*) Pachner Th. III. S. 377. Zschackwitz S. 150. Staatskanzlei Th. XIV. S. 416. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1709. p. 78.

1708 Kammerrichter gab, so stehen diese doch in einem ganz andern Verhältnisse mit der Kammer, als der Reichshofrathspräsident mit dem Reichshofrathe; folglich war ein Benediktiner den Ständen ganz anstössig. Rupert hatte bei seiner Wahl dem Pabste versprochen, alle Kezzer, überhaupt alle Personen, welche den Pabst nicht erkennen, zu verfolgen und zu bestreiten; die evangelischen Reichsstände liessen daher merken, sie könnten kein Vertrauen auf das Reichsgericht sezzen, wenn ein Mönch Präsident desselben sey; denn dieser könne bei seiner unnatürlichen Pflicht, die Protestanten auszurotten, kein parteiloses Recht ausspenden. Aber auch selbst die Katholiken waren mit der Sache unzufrieden. Sie wollten diese Bedienung keinem Geistlichen, am allerwenigsten einem Ordensmanne übertragen haben. Das Amt blieb hierauf sechs Jahre lang unbesezt, und erst unter der Regierung Karls, des Sechsten, erhielt es Ernst Friedrich Graf von Windischgrätz. In der Zwischenzeit führte der Vicepräsident, Graf von Sinzendorf, den Vorsiz.

Streit über den Titel fürstlicher Abgesandten am Reichstage.

Der Streit über den Titel der fürstlichen Abgesandten am Reichstage ist eine alte Sache, und dieselben konnten nie zum unstreitigen Besizze der Excellenz kommen. Izt aber siegten sie. In der münsterischen Erbmännersache ward nemlich dem Reichstage eine gedrukte Schrift übergeben, auf welcher dem münsterischen Bevollmächtigten das Ehrenwort Excellenz und der Name eines Abgesandten beigelegt war. Das mainzische Direktorium durchstrich diese Wörter, mit dem Bedeuten, daß nach dem Stile des Reichstages und des gewöhnlichen Ceremoniels, die fürstlichen Bevollmächtigten nur Gesandte und nicht Abgesandte, auch nicht

nicht Excellenz betitelt würden; allein als die fürstlichen Abgeordneten Nachricht von der Sache bekamen und das durchstrichene Exemplar sahen, so betrachteten sie den Vorgang für eine grosse dem ganzen Fürstenstande zugefügte Beschimpfung. Sie sezten sich so sehr dagegen, daß das kurmainzische Direktorium die durchstrichenen Exemplarien umdrukken und dem münsterischen Bevollmächtigten die Excellenz und das Wort Abgesandter geben lassen mußte. Auf diese Art erhielten zugleich mit diesem alle andre fürstliche Gesandte den Titel Excellenz und Abgesandte, sogar im Kontradiktorio *). 1708

Intoleranz des Edzardi in Hamburg.

Schon gegen das Ende des vorigen Jahres ward erzählt, der König von Preussen sei gesinnt gewesen, eine Vereinigung der Protestanten oder doch zum wenigsten eine grössere Harmonie unter ihnen zu bewirken; allein als dieser Wunsch laut ward, fanden sich sogleich Leute, welche heftig dawider schrieen. Der König zeigte in der That eine sehr tolerante Denkungsart nicht nur gegen die Evangelischlutherischen, sondern auch gegen die Katholiken. Sein Herz kannte keinen Religionshaß, und legte überweisende Beispiele davon ab, erwartete aber auch dafür billige Urtheile über seine Religion von andern Menschen. So groß und rühmlich nun die Absicht des Königes war, so sehr ward sie doch von vielen Personen verkannt; und dies geschah hauptsächlich in Hamburg. Sebastian Edzardi, aus einer hamburgischen polemischen Familie entsprossen, ein Sohn des Esras Edzardi, welcher aus Bekehrungssucht keine Aemter annahm, um seiner eingebildeten Bestimmung, Menschen zu

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 43.

Digitized by Google

1708 seinem Glauben zu vermögen, ungestört nachzuhängen, hatte den Religionshaß schon in seiner Jugend eingesogen, und verbreitete denselben als Professor der Logik am Gymnasium zu Hamburg immer mehr und mehr. Er gab die heftige Schrift: Pelagianismus Caluinianorum heraus, in welcher er nicht nur die friedlichen lutherischen Theologen mit Unglimpf behandelte, sondern vornemlich auch den Reformirten Grundsäzze beilegte, gegen welche leztere feierlich protestirten. In den preussischen Ländern ward sie daher weggenommen, und zu Berlin öffentlich durch den Henker, als eine gefährliche, aufrührerische gegen den westphälischen Frieden laufende Schmähschrift, auf dem Markte verbrannt. Uebrigens verbot der König, auf diese und andre ähnlichen Inhalts zu antworten. Die brandenburgische Gesandtschaft zu Regensburg erhielt Befehl, die Sache ans evangelische Korpus zu bringen; auch dieses sollte Vorkehrungen treffen, daß die Schriftsteller in Religionssachen die hizzige und anzügliche Schreibart abstellten, in Streitigkeiten eine bescheidene Feder führten und sich der Bitterkeit und Schmähsucht enthielten. In der That wurde durch das unartige und abgeschmakte Betragen der Skribenten ihre Abneigung unter einander eben so stark angereizt, so wenig sie fähig war, ihrem Theile zu nüzzen. Edzardi, mit diesem Ausbruche seiner Galle noch nicht zufrieden, schrieb ein neues Buch voller Beleidigungen gegen die Reformirten, als Strimesius, reformirter Professor zu Frankfurt an der Oder, eine lateinische Schrift über die Art und Weise der Vereinigung zwischen den Protestanten herausgab. Edzardi, voll blinden Eifers, widerlegte dieses Buch, und stellte in seinem Libell gegen die Reformirten abscheulige Säzze auf.

Er

Er behauptete, der Mann sei nicht werth ein Lutheraner genannt zu werden, welcher die Lehre der Kalviniſten von Kezzerei freiſprechen wollte; es wäre kein Wunder, wenn kalviniſche Gevattern bei der Taufe an Kindesſtatt dem Teufel nicht gern entſagen wollten, da der Teufel, der Feind der göttlichen Heiligkeit, ihr Vater ſey; er fragte: wenn die Reformirten die Beſchuldigung nicht anhören wollen, als kämen ſie dem türkiſchen Glauben, dem Judenthum und dem Atheismus nahe, warum legen ſie dieſe Irrthümer nicht ab? er betheuerte, die kalviniſchen Lehrer ſuchten durch ihre freundliche und friedliche Künſte nichts anders, als die gänzliche Ausrottung der lutheriſchen Religion; endlich bat er Gott, die Wuth und Raſerei des Pabſtes, der Türken und der reformirten Lehrer, die mit abſcheulicher Gottloſigkeit ſich erkühnten, Jeſum Chriſtum vom Throne ſeiner Maieſtät zu ſtürzen, zu dämpfen. So elend dieſes Kreiſchen an und für ſich war, ſo mußte es doch nothwendig den evangeliſchen Theil des Reichstages aufmerkſam machen. Denn es lief gegen die Grundgeſezze des Reiches; und da der weſtphäliſche Friede gegenſeitige Duldung der drei im Reiche zugelaſſenen Glaubensbekenntniſſe befiehlt, ſo war es für das evangeliſche Korpus Pflicht, ſich der Sache anzunehmen. Dieſes ſchrieb auch an den Magiſtrat von Hamburg, und verlangte von dieſem, er ſollte dem Profeſſor die laſterhaften Anzüglichkeiten verbieten, mit dem Zuſazze: lezterer werde, wenn er ſeine loſen Schriften fortſezte, um ſo eher in die Strafe verfallen, welche die Friedensſchlüſſe verordneten, weil das Reich nicht zuſehen könne, daß bei gegenwärtiger unruhigen Zeit durch den unverſtändigen Eifer eines Privatmanns nachtheilige Misverſtändniſſe unter den verbundenen 1708

1708 europäischen Mächten entstehen sollten. Allein die Reichsstadt vertheidigte in ihrer Antwort den Professor. Weil die Reformirten in ältern und neuern Zeiten eben so strafwürdige Ausdrükke gegen die Lutheraner gebraucht hätten, und Edzardi hauptsächlich dadurch zu seiner Schreibart veranlaßt worden sei, so bat sie den protestantischen Reichstheil, nichts Widriges gegen ihren Professor zu verhängen. Diese Behauptung gründete sich wirklich auf Wahrheit; Edzardi ersuchte also den König von Preussen, auch seine Theologen zur Bescheidenheit anzuhalten. Der König erbot sich nun auch sogleich zum Ausspruche des strengsten Urtheiles, wenn einer von seinen reformirten Theologen sich eben so sehr an den Evangelischlutherischen versündiget haben sollte, als sich Edzardi an den Reformirten vergangen habe, klagte aber zu der nemlichen Zeit den Professor über neue Lästerungen an. Die Gelindigkeit des hamburgischen Magistrats hatte nemlich der Verwegenheit des Skribenten eine neue Stüzze gegeben, so, daß derselbe einen neuen, mit Lästerungen vollgepfropften Traktat herausgab, und in seinem Unsinn kein Bedenken trug die Reformirten zu verdammen, und der ewigen endlosen Qual zu übergeben. Hätten Sentenzen dieser Art würkliche Rechtskraft, so würde einst das Himmelreich sehr menschenleer seyn. Noch nie hat es eine Religion gegeben, welche die andern nicht von der ewigen Glükseligkeit ausgeschlossen hätte; da aber das Kröchzen vernunft- und liebloser Menschen die Güte des allgemeinen Vaters nicht aufhebt, so hat sich auch keine Partei vor solchen ungesunden Urtheilen zu fürchten. Indeß gebiert diese Unart hienieden Haß, erbittert die Gemüther des gelehrten und ungelehrten Pöbels, und ist überdies gesezwidrig. Weil nun das erste

Schrei-

Schreiben des evangelischen Korpus auf den hamburgischen Magistrat so geringen Eindruk gemacht hatte; so sah es sich genöthigt, ein zweites zu erlassen, in welchem es seinen Unwillen über das Betragen des Magistrats nicht verhehlte, und erklärte: man hätte in der Antwort eine Bezeugung von Mißfallen über die ärgerliche Schrift zu finden gehoft, und geglaubt, der Magistrat werde grössere Rüksicht auf einen die allgemeine Ruhe befördernden Schluß des Korpus nehmen; allein die ganze Antwort hätte sich auf die Entschuldigung des Edzardi eingeschränkt. Dadurch, fuhr es fort, sei der Sinn des ersten Schlusses nicht im geringsten erfüllt worden. Die Meinung des Korpus war, Ungereimtheiten zu verbessern, und lästerliche schimpfende Schriften zu verhindern. Die harten Ausdrükke der reformirten Schriftsteller konnten auch dem Edzardi nicht zum Vorwande dienen, weil es einem Christen nicht gezieme, Scheltworte mit Scheltworten zu vergelten. Es verwunderte sich daher nicht wenig, daß in einer Reichsstadt gallenvolle Libelle an das Licht gegeben werden dürften, die dem Religions- und Profanfrieden so ganz zuwider sind, und Haß, Feindschaft und Unruhe erzeugten und verbreiteten. Izt begehrte es also ernstlich vom Magistrate, er sollte den Professor zur Vernunft zurükbringen, und dieser sollte sich nicht mehr unterstehen reichskonstitutionswidrige Bücher zu schreiben *). Dieses Konklusum machte endlich Eindruk auf den Senat. Ueberdies starb der Vater des Sebastian Edzardi, der grosse Vernunftüberwinder, so,

1708 27. März.

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 161. Electa Iuris Publici T. I. p. 377. Theat. Europ. T. XVIII. p. 39.

1708 so, daß der Senat nun einen Ohrenbläser weniger hatte. Die kleinern Auftritte wurden bald hernach gänzlich von grössern verdrängt, und diese bewiesen dem Magistrate nur zu gut, daß es besser gewesen wäre, wenn er den guten Rath des evangelischen Reichstheiles sehr frühzeitig befolgt hätte.

Ursprung der Unruhe in Hamburg.

Schon seit einiger Zeit nagte an der hamburgischen Regierungsverfassung das schwarze Gift der Empörung. Die Bürger hielten den Magistrat für ihren Unterdrükker, indem sie glaubten, er misbrauche seine Gewalt, und schränke die Gerechtsame des Volkes ein. Ein Theil sezte sich sogar mit gewafneter Hand gegen die Ausführung der obrigkeitlichen Befehle, und die Sache mußte der Bürgerversammlung überlassen werden. In dieser kam es zu Thätlichkeiten, es ward Blut vergossen; auf der Börse wurden diese Auftritte erneuert. Schon vor etlichen Jahren sollte eine kaiserliche Untersuchungskommission die Ordnung wieder herstellen; allein der Pöbel fand Mittel dieselbe zu hintertreiben, und seit der Zeit ward dieser immer ungestümer und ungezogener, widerstand in mehreren Punkten, und suchte die Oberhand zu erhalten. In allen diesen Vorfällen ward er von den Dienern der Kirche treflich unterstüzt. Ihr Amt und ihre Pflicht fordert sie zwar zur Stiftung der Eintracht auf, sie sollen die verirrten Gemüther auf die rechten Wege weisen; allein hier feuerten sie die Dummheit des Janhagels in ihren Predigten zum Aufruhr auf. Der Doktor Meier, Pastor an der Jakobskirche, war das berühmte Haupt dieser Aufwiegler. Er besaß im höchsten Grade den Stolz, welcher allen Geistlichen von ieder Religion natürlich seyn soll; sein herrschsüchtiger, unruhiger Geist strebte

nach

nach Einfluß in die Regierung der Stadt *). Endlich brachte der Magistrat diesen gefährlichen Mann mit vieler Mühe aus der Stadt. Meier gieng nach Greifswalde; kaum aber war er dort angelangt, so sehnte er sich wieder nach Hamburg, und sein Anhang verlangte ihn auch wieder. Diese Umstände verursachten in Hamburg neue Unruhen. Winkler, Senior des Ministeriums, ein friedlicher Mann, sezte sich gegen eine neue Vokation; aber Krumholz, Prediger an der Peterskirche, ein dem Meier in allen Stükken ähnlicher Kopf, wollte diesen wieder in Hamburg haben. Aus Verdruß über die fehlgeschlagene Hofnung besuchte er mit einigen andern Predigern den geistlichen Konvent nicht mehr, trennte sich gänzlich von demselben, und keine Ermahnung war im Stande, ihn zu Erfüllung seiner Schuldigkeit zu bringen. Nach der Zeit ließ der Magistrat einige Bürger ins Gefängniß werfen, weil sie bei der öffentlichen Bürgerversammlung eine Schlägerei über die meiersche Sache angefangen hatten, aber die Bürgerschaft sezte sie aus eigener Macht wieder in Freiheit. Solche ärgerliche Auftritte wurden bis zum Tode Winklers öfters wiederholt, und wurden iezt gefährlich. Feind, ein Hamburger, Student in Halle, legte in seinen Schriften dem abgelebten würdigen Winkler das gehörige Lob bei, und rühmte seine guten Eigenschaften, sein kluges Betragen in den hamburgischen Unruhen, seinen Abscheu gegen die Verführer des Volks, und in einer andern Schrift deklamirte er gegen aufrührerische Bürger. Beides nahm Krumholz für Schmähschriften auf; glaubte in der Erzählung der schönen Tugenden des 1708

Seniors

*) Lamberty T. V. p. 181.

1708 Seniors die Bestrafung seiner eigenen Fehler zu erblikken, und zog die satyrischen Ausdrükke auf die Bürger in Hamburg. Beide Schriften brachte er auf die Kanzel, und stellte seinen Anhängern vor, sie würden für störrische Rebellen erklärt. Mit schäumendem Munde schrie er das Anathema über den Verfasser aus, verlangte, daß die Papiere durch den Henker verbrannt werden sollten, und hielt den Auktor des Staupenschlags würdig.

Empörung des Krumholz und seines Anhanges.

Stilke, ein Bortenwirker, der Abschaum des Janhagels, brachte den Vorschlag des unvernünftigen Krumholz in der Versammlung der Bürger vor, und drang auf Vollziehung der vom geistlichen Herrn diktirten Strafe. Der Rath und die Oberalten schlugen das Verlangen der aufgewiegelten Bürgerschaft ab; allein Stilke trieb es mit seinem Anhange so weit, daß die Schrift des Feinds in 1707 Gegenwart der versammleten Bürger bei sinkender 18. März. Nacht, ungeachtet des Widerspruchs des Raths und der Funfzehner, durch den Henker verbrannt ward. Feind beklagte sich bei dem Magistrate. Darüber geriethen Krumholz und Stilke in Wuth; ersterer brachte nun auch die Vertheidigung des Auktors auf die Kanzel, und nannte sie ein teufelisches Pasquil. Die Folge davon war, daß diese und die vom Feind herausgegebene Beleuchtung des Volks über das unsinnige Betragen des Priesters neuerdings ohne alle processualische Form durch die Hand des Henkers dem Feuer aufgeopfert wurde. Nach der Flucht des Feinds in das schwedische Gebiet verlangte die Partei des Stilke, sein Bild sollte an den Galgen gehängt werden; und als der Magistrat die Einwilligung versagte, so stiessen die Aufrührer diejenigen Mitglieder, welche ihnen am meisten

meisten verhaßt waren, aus dem Rath. Die Verkäufer der feindischen Schriften wurden aus der Stadt verwiesen, das gemeine Volk lief bewafnet zum Rathhause, machte eigenmächtige Statuten und Schlüsse, und schrieb Gesezze vor. Alle andre Geschäfte kamen dadurch in Stokkung. Die Gemeine schlug die Kontributionen ab, so, daß die Besazzung nicht bezahlt werden konnte. Krumholz donnerte von der Kanzel herunter auf den Magistrat wegen der unterbliebenen Bestrafung des Pasquillanten, und predigte statt des Evangeliums Empörung. Der Rath mahnte ihn von diesem bösen Verfahren ab, allein Krumholz schüttete dafür auf der Kanzel wieder Gift und Galle aus, und schimpfte sogar den Magistrat einen Pasquillanten wegen der väterlichen Ermahnung. Die Erbitterung der Bürgerschaft gegen den Magistrat wuchs also täglich höher an. 1708

Eintritt der kaiserlichen Kommission.

Der Kaiser konnte die Abscheulichkeit dieser Auftritte und die strafbare Widersezlichkeit der Bürger gegen den Magistrat nicht länger mit gleichgültigen Augen betrachten. Bei längerem Aufschub der Einsicht war der gänzliche Umsturz der alten guten Ordnung zu fürchten. Der Wohlstand der Stadt lief Gefahr. Man fürchtete, der schwächere Theil möchte sich einfallen lassen, sich lieber der Krone Dänemark zu unterwerfen, als der Gegenpartei nachzugeben; hieraus hätten leicht unabsehliche Irrungen entstehen können. Joseph trug also dem niedersächsischen Kreisdirektorium, dem Könige von Preussen, dem Kurfürsten von Braunschweig und seinem eigenen Gesandten am niedersächsischen Kreise, dem Grafen von Schönborn, die Kommission auf, den Ursprung der gefährlichen Unruhe

1708 Unruhe und des Aufstandes zu erforschen und Mittel zu Hebung des Uebels zu ergreifen. Joseph gab
25. April. dem Magistrate durch ein Reskript Nachricht von der erkannten Kommission, und gebot ihm und der Bürgerschaft Unterwerfung gegen die kaiserlichen Befehle *).

die Kreistruppen besezzen Hamburg.

Diese unerwartete Zeitung rührte die unruhigen Köpfe wie ein Donnerschlag. Sie sahen das Ungewitter schon in der Ferne zusammenziehen, das über ihre sträflichen Häupter losbrechen werde. Als sie nachher hörten, daß die Kommission ihre Unterhandlungen in Begleitung der Kreisvölker anfangen wolle, um der Vernunft einen Weg zu bahnen, und daß die Truppen zwölf tausend Mann stark den Marsch angetreten hätten, so fiel ihnen der Muth gänzlich. Dänemark ward überdies vom Kaiser und dem Kreisdirektorium ersucht, das gute Werk nicht zu hindern; und da jenes erklärte, es sei nicht gesinnt die gütliche Untersuchung zu erschweren, so verloren die Widerspenstigen auch noch diese lezte Hofnung. Mitten unter dieser Ebbe und Fluth von Furcht und Trost traf schon ein von der Kom-
6. Mai. mission abgesandter Minister zu Hamburg ein, und stellte der Stadt vor: das Kreisdirektorium hätte sich gezwungen gesehen, dem Kaiser die Unruhen einzuberichten; die Erfahrung lehre schon seit langer Zeit, wie wenig die Stadt im Stande sei sich selbst zu helfen, die Kommission habe also die Mühe übernommen, für das dauernde Wohl der Stadt zu sorgen. Zu gleicher Zeit ward die Ankunft der Truppen

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 112. *Burnet's* History of his own time, Vol. II. p. 484.

Truppen angekündigt. In den Versammlungen der Bürgerschaft sollte also nunmehr ein Schluß über die Annahme der Kommission und über den Einmarsch der Truppen genommen werden; da aber der Zwang den Hamburgern gar nicht behagte, so verflossen viele Tage unbenüzt. Einige von ihnen öfneten aus eigenem Antriebe die Schleusen, und ersäuften das Land, wodurch sie die Annäherung der Truppen vereiteln wollten. Allein die Stadt ward dennoch von den Kreisvölkern enge eingeschlossen. Der Kommandant der ersten bedrohte diese mit einer Kanonade, sie blieben aber ruhig liegen, und rükten nicht von der Stelle. Die Minister der Seemächte riethen endlich dem Magistrate zur Annahme der Kommission; der kaiserliche Gesandte forderte binnen vier und zwanzig Stunden eine Erklärung über den Einmarsch der Truppen, und drohte Gewalt nach dieser Zeit; zugleich ward dem hamburgischen Kommandanten im Namen des Kaisers verboten, sich gegen die Kommission gebrauchen zu lassen. Solche handgreifliche Gründe bewogen endlich die Städter zur Annahme der Kommission unter gewissen Einschränkungen. Sie verlangten, die Konferenzen sollten ausser Hamburg gehalten werden, und die Seemächte sollten die Garantie leisten, daß die Stadt vom Könige von Dänemark weder unter dem Titel der Protektion noch aus einer andern Ursache beschwert werde; auch wollten sie keine Truppen aufnehmen. Allein auf diese Vorschriften liessen die Kreisgenerale nur das Wort Bombardement fallen, und bald änderte sich die Scene. Reiche Leute, welche prächtige Häuser, Kaufleute, welche angefüllte Gewölbe haben, fürchten keine Sache so sehr, als diese. Die Hamburger sahen keine andre Auskunft als willige Unter-

1708

14. Mai.

1708 werfung; sie baten also nur, daß man möchte die Stadt nicht feindselig behandeln, und erklärten, die Kommission ohne Bedingung anzunehmen, und zwei tausend Mann Fusvolk mit drei hundert Reutern Kreisvölker einmarschiren zu lassen *).

Vorkehrung der Kommission.

Anfänglich wollte die kaiserliche Kommission Hamburg mit einer grössern Macht besezzen, während der Unterhandlung einen besondern Kommandanten über die reichsstädtischen Truppen ernennen, und die Thore von Hamburg mit den Kreisvölkern bewachen lassen; durch Vermittlung der Seemächte aber ließ sie diese Punkte nach; doch mußte die ganze Besazzung der Kommission den Eid der Treue schwören. Krumholz ward hierauf aus seiner Wohnung mit einer starken Wache geholt, und auf das einbekkische Haus in Verwahrung gebracht, den Stilke und den Weinschenk Küsel aber warf man auf die Hauptwache. Da die andern Rädelsführer Frahm, Bühlau, Natho und Arendsee in ihren Häusern nicht gefunden wurden, so versprach der Rath für ieden derselben hundert Thaler demienigen zu zahlen, der sie entdekken würde, und dem Verhehler ward Gefängniß gedroht. Einige andre Aufwiegler wurden gleichfalls eingezogen, andre wurden öffentlich vorgerufen. Eine allgemeine Versammlung des Raths und des Volkes sezte sieben verstossene Rathsherren wieder in ihre Stellen ein; die Kommission verlangte die Beschwerden des Magistrats, und versprach diesem Gerechtigkeit und Genugthuung.

Lezlere

*) Lamberty T. V. p. 189. Rink Th. II. S. 378.

1708

Lezere kam iedoch den Hamburgern theuer zu stehen. Man verlangte von der Stadt zwei hundert sechs und dreissig tausend Thaler für die Kreisvölker, und überdies monatlich zwei und zwanzig tausend für diejenigen Truppen, welche in Hamburg bis zum Ende der Kommission liegen blieben, der lezteren aber sollte sie täglich hundert Thaler zahlen. Die Stadt fand diese Forderungen übertrieben; als man ihr aber die Zulässigkeit derselben durch die Reichsgesezze bewies, so bequemte sie sich auch, die erste Forderung mit zwei hundert und sechs tausend Thalern abzustossen *). Izt giengen die Kreisvölker nach Haus. Krumholz ward verhört, und die Kommission machte Provisionalverordnungen in der Regimentsform; da sich aber unter ihr selbst ein Rangstreit erhob, so verzog sich die Sache bis ins dritte Jahr. Sie verlangte indessen vom Rathe und der Bürgerschaft Vorschläge über die Verbesserung der Gerichts- und Kirchenordnung, über Einhebung der Kontributionen, über die Policei und über die Bestimmung der stimmfähigen Glieder der Stadt. Endlich ward die von der 1710
Kommission aufgesezte und vom Kaiser bestätigte 8. Aug.
Verordnung in Rükſicht der innerlichen Verfassung und Regimentsform der Bürgerschaft auf der Börse vorgelesen, und von diesem Zeitpunct an ward die Regierung auf einen den bisherigen Gesezzen, der Gewohnheit und Billigkeit angemessenen Fuß gesezt. Die Vortreflichkeit des hamburgischen Staates kann seit dieser Zeit zum Beispiele der Nachahmung dienen. Krumholz ward zum

Ruhestand von Hamburg.

*) Lamberty T. V. p. 190.

1708 ewigen Gefängnisse verurtheilt, und Stilke erhielt den Staupenschlag *).

Ungerechtigkeit des Stifres Berchtolsgaden gegen Protestanten.

Solche die Religion entehrende Auftritte fielen noch immer in allen christlichen Sekten vor, und keine konnte sich in dieser Hinsicht vor der andern eines grossen Vorzuges rühmen. Wenn auch das Licht eines vortreflichen Mannes leuchtete, wenn auch die Strahlen der preussischen Duldung ihren Glanz über weitschichtige Länder verbreiteten, so gieng dieses wohlthätige Licht doch hauptsächlich vom Monarchen allein und nur von wenigen seiner ersten Diener aus. Der grosse Haufen blieb hier und an vielen andern Orten noch immer in den Nezzen der Unvernunft verstrikt, und wird auch so lange in den Fesseln des Aberglaubens bleiben, so lange Menschen das Weltall einschließt. Die Sklaven der Vorurtheile hassen und werden alles hassen, oder wenigstens herabwürdigen, was ihrer Denkungsart widerspricht, und die Toleranz wird im allgemeinen immer eine hinfällige Seifenblase bleiben. Wir Kinder verfolgen ihren Flug, preisen das Spiel der goldnen Farben, und überlegen nicht, daß es doch weiter nichts als eine schwebende zerbrechliche Kugel aus Dunst und geschwängertem Wasser ist. So wie also heut zu Tage hie und da die Vernunft durch menschliche Werke durchleuchtet; so wie heut zu Tage hie und da der Menschenhaß die Menschen zu Unmenschen erniedriget, und eine dikkere Finsterniß die Augen umnebelt, als sie noch

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 967. Theat. Europ. T. XIX. p. 141. *Lamberty* T. VI. p. 222. Hansen Th. I. S. 373. Th. II. S. 114.

noch ie umschleiert hat, so war es auch zu Josephs Zeit. Jede Sekte haßte die andre, wiewohl in keiner die Toleranz gänzlich unbekannt war. Es gab Abstuffungen; allein die wahre Philosophie konnte sich eben so wenig, wie in unsern so sehr gelobten, helldunkeln Tagen, eines unwandelbaren festen Sizzes erfreuen. Sie war unstet und flüchtig, wie sie es izt noch ist. Die Zahl ihrer Rebellen ist zu stark und mächtig, nur einzelne Glieder erkennen ihre Obermacht, und nur durch diese erhält sie ihr Andenken. In ihren Mantel gehüllt sehen diese dem Laufe der Welt friedlich zu, freuen sich über biedere Handlungen und schlagen bei Unterlassung solcher Sachen, die keine andre Fürsprecherin als die schwache Menschenliebe haben, die Augen nieder, und bedauern das Menschengeschlecht, wenn offenbare aus Religionshaß entspringende Ungerechtigkeiten geschehen. Das evangelische Korpus befand sich in diesem Jahre zweimal in diesem traurigen Fall. Nicht blos in Hamburg mußte es wegen der groben Intoleranz des Edzardi Duldung predigen, auch die reichskonstitutionswidrigen Bedrükkungen, mit welchen das Stift Berchtolsgaden die Protestanten quälte, reizte seinen Unwillen. Verschiedene Evangelische, welche unter diesem Stifte lebten, hatten sich, um ihre Religion frei und ohne Druk zu bekennen, theils nach Nürnberg, theils nach Regensburg gezogen. Einige von ihnen wollten izt ihre zurükgelassene Freunde besuchen, wurden aber auf dem Wege zu Hallein, im Salzburgischen, in Ketten gelegt und nach Berchtolsgaden ausgeliefert. Hier schmachteten sie lange Zeit in Fesseln. Nürnberg schrieb für seine Schuzverwandte an das Stift, und dieses beschwerte sich über den Magistrat der Reichsstadt, weil er leib-

1708

1708 eigene Unterthanen in seinen Schuz genommen habe. Da man sich aber in Berchtolsgaden mit einer sehr geringen Summe von der Leibeigenschaft loskaufen kann, und diese Leute ihre Güter zurükliessen, an welchem sich das Stift hätte erholen können; so sah man dieses Vorgeben nur für einen Dekmantel an, unter welchem der Haß gegen die evangelische Religion verstekt werden sollte. Der Magistrat und die Anverwandten der Gefangenen baten also zu gleicher Zeit das evangelische Korpus um die Vertheidigung der Unglüklichen. Jenes nahm sich auch der Sache wirklich an, stellte dem zu Regensburg anwesenden Sekretär des Stiftes die Unschiklichkeit der Religionsbedrükkungen vor, welche die Umstände der Zeit um so bedenklicher machten, und verlangte Billigkeit gegen die gefangenen Leute in doppelter Rükksicht wegen der gerechten Sache und wegen der bei Verminderung des stiftischen matrikularischen Anschlages bezeigten Bereitwilligkeit. Allein es bat umsonst. Als nun die mündliche Verwendung auf die Felsenherzen keinen Eindruk machte, und sogar eine unschuldige Ursache zur Vergrösserung des Elendes wurde, so schrieb das
3. März. evangelische Korpus an das Stift, berief sich auf die Verordnungen der Reichsgrundgesezze, und führte die Stellen an, nach welchen Unterthanen, die ihre Religion ändern, auswandern dürfen und frei wieder kommen können, um ihre Geschäfte ungehindert zu besorgen; aber auch diese Fürsprache blieb unerhört *). Das Stift vertheidigte sein Verfahren, und nannte die Gefangenen entlaufene Leibeigene, welche der Obrigkeit zum Troz wieder ins

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 94.

ins Land gekommen wären. Weil nun vernünftige Gründe nichts fruchteten, so mußten die evangelischen Reichsstände einen andern Weg einschlagen. Es ward dem Stifte bedeutet, daß alle berchtolsgadische Unterthanen, welche sich in evangelischen Ländern würden betreten lassen, niedergeworfen und in Ketten geschmiedet werden sollten, damit ihnen alles das Elend vergolten würde, welches die nürnbergischen und regensburgischen Schuzverwandten in Berchtolsgaden ausstehen müßten. Dieser Ernst wirkte endlich, die armen Leute wurden frei gelassen. Als sie nachher zu Regensburg ihren Befreiern ein Bild von ihrer Noth vormalen wollten, so fehlten ihnen die Worte zur Bezeichnung der ausgestandenen Qual. 1708

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten.

Zehntes Buch.

Der Regierung Josephs fünftes Jahr.

1709

Ankunft des kaiserlichen Ministers zu Rom.

Bei dem kaiserlichen Hofe drangen die Generalstaaten noch immer seit der Entstehung der Zwistigkeiten mit Rom auf den Frieden mit dem Pabst; denn sie fürchteten aus diesen Irrungen die Verzögerung des allgemeinen Wohls. Joseph entschloß sich daher, die mit dem Kardinal Casoni abgerissene Unterhandlung wieder anzuknüpfen, den Marquis von Prie nach Rom zu senden und in dieser Stadt eine Unterredung seines bevollmächtigten Ministers mit dem heiligen Vater zu veranstalten. Dadurch hofte der Kaiser eher zum Zwek zu kommen, als durch die Negotiation mit dem Legaten von Ferrara. Prie langte in dieser Absicht schon gegen das Ende des Oktobers im vorigen Jahre zu Rom an, und mit dem ersten November nahm die Unterhandlung ihren Anfang *). Bei seiner Ankunft empfieng ihn ein lautes Willkommen der Römer. Die ganze Stadt, die päbstlichen Räthe waren in Trübsinn und Verwirrung versunken, man wußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen; der kaiserliche

*) Lamberty T. V. p. 256. de la Torre T. V. p. 187.

ferliche Minister ward demnach als ein Bote des Friedens, und als ein Retter aus der Noth betrachtet. Nicht weniger, als die an ein ruhevolles Leben und den innerlichen Frieden gewohnten Städter, freute sich selbst Klemens über die Gegenwart des Gesandten. Zwar hatte er diesen erst vor kurzer Zeit in den Bann gethan, allein an eine so grosse Kleinigkeit ward izt nicht gedacht. Klemens räumte sogar alle Hindernisse weg, welche sonst das schwerfällige Ceremoniel auflegt, blos in der Absicht, eine Unterredung zu beschleunigen. Prié kam nur als kaiserlicher Bevollmächtigter, nicht als Botschafter, denn erst nachher nahm er den Titel eines Ambassadeur an; dem Gebrauche nach konnte ihm also kein Lehnstuhl gereicht werden. Um iedoch dem Minister keine Ursache zu Beschwerden zu geben, so ertheilte ihm Klemens stehend und gehend in der Gallerie die erste Audienz. 1709

Corradini, Auditore des römischen Hofes, bekam vom Pabste die Vollmacht, mit dem kaiserlichen Gesandten in Unterhandlung zu treten. In der Nacht, am dritten Orte, fing iener mit diesem das Geschäft geheimnisvoll an. Oefters wurden die Häuser verwechselt, in denen man zu Rathe ging, und endlich wurden die Zusammenkünfte gewöhnlich in der Wohnung des römischen Edlen Hieronymus Teodoli gehalten. Diese Wohnung hatte zwei Thore. Eines ging auf den Corso heraus, das andre führte auf die hohe hinten vorbeilaufende Strasse. Die Parteien konnten also in dieser sich sprechen, ohne von den Ausspähern beobachtet zu werden. Einige Wochen lang arbeiteten auch wirklich die Bevollmächtigten ganz unentdekt. Die Konferenzen wurden angefangen und wieder

Prié sezt eine Zeit zum Friedensschluß.

1709 abgebrochen, ie nachdem ein Theil hohe Forderungen vorlegte oder der andre Nachgiebigkeit zeigte. Die Deutschen näherten sich indessen der Stadt Rom immer mehr, und Prié sezte endlich dem römischen Hofe den lezten Termin auf den funfzehnten Januar, indem er erklärte, daß er sich nach dieser Zeit nicht mehr den Traktaten unterziehen könnte, und Daun Befehl habe, nach Rom zu marschiren *).

Forderungen des kaiserlichen Gesandten.

Prié forderte, daß die päbstlichen Truppen bis auf die Anzahl abgedankt werden sollten, welche Klemens vor der neuen Werbung unterhielt. Der Pabst sollte überdies den König Karl für den katholischen König und für den Herrn der ganzen spanischen Monarchie erkennen, und ihn mit Neapel belehnen. Für funfzehn tausend Deutsche wurden Quartiere im Kirchenstaate verlangt, und hiezu noch hundert tausend römische Scudi für die Befreiung von militärischen Plagen. Dafür versprach Joseph dem heiligen Stuhle alles das wieder zurükzugeben, worauf dieser ein klares Recht habe. Den abwesenden Geistlichen sollte der Genuß ihrer Pfründen nicht verweigert, und der Streit über Comacchio gütlich beigelegt werden. Endlich machte man dem Pabste Hofnung zur Vertheidigung der römischen Kirche gegen ieden Prinzen **). Allein Corradini schlug einige dieser Punkte gänzlich ab, und bewilligte andre mit so grosser Einschränkung, daß die Uebereinkunft unmöglich schien. Unter allen fand die

*) Ottieri T. III. p. 88. Lamberty T. V. p 256. Wagner p. 235. Leben Klemens XI. Th. II. S. 212.

**) San Phelipe p. 381. Garzoni P. II. p. 532. Lamberty T. V. p. 93.

die Anerkennung des Königes Karls für den katholischen König den stärksten Widerstand. Klemens hatte schon den König Philipp für den katholischen König in vielen Bullen erklärt. Dieser Titel war untheilbar. Es schien wider die Vernunft zu laufen, den König Karl zum Herrn der Besizzungen Philipps zu ernennen; doch wollte der Pabst Karln für einen König, aber ohne Beisaz, erkennen. Izt drangen die Deutschen in den Kirchenstaat tiefer ein, und gaben den Unterhandlungen einen Nachdruk. 1709

Klemens wünschte Einigkeit mit dem Kaiser; allein er wünschte sie ohne Nachtheil seiner Ehre, und ohne Schaden des heiligen Stuhles. Tesse, welcher in einer Absicht nach Rom gegangen war, die iener, die Prié hatte, ganz entgegen gesezt war — er wollte nemlich den Frieden vereiteln und nicht stiften — bestärkte überdies den Pabst in dem Entschlusse, iede Kränkung seiner Ehre zu verhüten. Er rieth ihm nachdrüklich, ieden Vertrag zu vermeiden, welcher das dem bourbonischen Hause gegebene Versprechen vernichtete. Diese Sprache unterstüzte er iedoch nur mit großtönenden Worten und Schriften, die Deutschen hingegen zeigten Bayonette und Gewalt. Daher hatten auch weder die Vorstellungen des Tesse noch des Herzoges von Uceda grosses Glük. Indessen bewirkten sie die Verlängerung der Zwistigkeiten noch auf einige Zeit. Tesse gab sich alle ersinnliche Mühe dem Vertrage Schwierigkeiten in den Weg zu werfen; und obschon die Punkte der Unterhandlung Geheimnisse für ihn blieben, so konnte er doch allezeit eine Schmälerung des bourbonischen Interesse mit Gewißheit vermuthen. Der französische Minister häufte daher seine Versprechungen, und gab Aussichten zur nahen

Ränke des französischen Ministers.

1709 nahen bourbonischen Hülfe; wiewohl nun seine Zusage verdächtig war, so hätte sie iedoch beinahe zweimal Ursache zum gänzlichen Abbrechen der Traktaten gegeben. Klemens schöpfte von Zeit zu Zeit Hofnung, die Deutschen hinhalten zu können, und scheute sich, mit ihnen einen Vertrag einzugehen, durch welchen er den allerchristlichsten König beleidigte; allein ihr eiliges Vorrükken änderte seine Gesinnung. Die unerwartete Nachricht von der Wegnahme von Bondeno, ihr guter Empfang zu Bologna, ihr unaufhaltbarer Marsch durch Romagna in die Mark, die Furcht vor ihrem Zuge nach Rom und die Aufhezzungen der modenesischen Minister zum ernstvollen Kriege, wegen der Ansprüche ihres Herrn auf Ferrara, sezten den heiligen Vater in Schrekken. Er sehnte sich nach einem angstleeren Leben; aber bei genauerer Ueberlegung seiner Handlungen überzog erröthende Schaam sein Gesicht, und Reue bemeisterte sich seiner ganzen Seele bei dem Gedanken einer so grossen unnüzzen Verschwendung; über die Zaghaftigkeit seiner Officiere und Soldaten ließ er grossen Unwillen blikken, und ärgerte sich, den kriegstimmenden Räthen sein Ohr geliehen zu haben, so, daß die ihn bedienenden Domestiken oft den Ausbruch seiner Galle über sich ergehen lassen mußten *).

Furcht der Römer vor den Deutschen.

Bei der Ankunft eines vom Marschalle, Grafen von Daun, abgeschikten Kuriers erhielt die Bestürzung der römischen Regierung noch einen Zuwachs. Dieser mußte, dem Gerüchte nach, den kaiserlichen Bevollmächtigten fragen: ob Daun noch

*) de la Torre T. V. p. 148. Ottieri T. III. p. 89. Muratori T. XII. p. 61.

noch nicht Rom besuchen sollte, denn er sei entschlossen, die Befehle des Kaisers pünktlich zu vollziehen und in Rom Anstalten zur Nachgiebigkeit des Pabstes zu treffen. Izt fing die ganze Stadt an zu zittern. Man fürchtete unter dem Pontifikat Klemens, des Elften, die Erneuerung iener Scenen, welche unter Klemens, dem Siebenten, aus einer ähnlichen Unentschlüssigkeit vorfielen, nemlich eine allgemeine Plünderung. Viele Städter aus den niedern Volksklassen versammleten sich auf den Strassen und stekten die Köpfe zusammen. Sie murrten über die Regierung, fragten einander um Rath zur Vermeidung der drohenden Gefahr, und kamen endlich darin überein, daß die Noth groß sey. Die edlen Römer, welche im Geruche der Klugheit und einer bessern Kenntnis der politischen Angelegenheiten standen, stellten in ihren Wohnungen Zusammenkünfte an, verdammten die leidigen kriegaushekkenden Entschlüsse, und schlugen mit vieler Vorsicht Auskunftsmittel vor; bald aber häuften sie Zweifel auf Zweifel, und endlich gafte einer den andern rettungslos an. Vor lauter Weisheit und Einsicht ward nichts beschlossen. Der Prinz Borgheſi, einer der reichsten Herren in Rom, und noch vor kurzer Zeit ausserordentlicher Gesandter Philipps am römischen Hofe, hielt sein Silber in seinem Hause nicht sicher genug, und schikte es am hellen Tage in bedekten Wägen auf das Leihhaus. Jedermann glaubte nunmehr, das Leihhaus sei nicht mehr im Stande zu zahlen. Alle Gläubiger zogen ihr in diesem und in der Bank des heiligen Geistes niedergelegtes Geld zurük. Kaum waren diese zwei Stellen im Stande die Forderungen zu befriedigen. Andre Leute flohen mit ihren Gütern in toskanische Städte, und überhaupt herrschte 1709

1709 herrschte eine allgemeine Unzufriedenheit zu Rom; daher die Regierung sich eben so sehr vor einer Empörung des Janhagels, als vor der Ankunft der Deutschen fürchtete.

Antwort des Pabstes auf die Forderungen des Kaisers.

Zeitungen dieses Inhalts rissen tiefe Wunden in das Herz des heiligen Vaters. Der Himmel hatte ihn zwar mit Geduld im Unglük gewafnet, allein die Liebe für seine Unterthanen, die schrekli-chen Aussichten der Zukunft, übermannten ihn. Er entschloß sich, mit dem Kaiser in Frieden zu leben, es koste auch was es wolle. Das Abdanken eines Theiles seiner neugeworbenen Soldaten konnte sehr zum Ziele führen und die Wege zur Einigkeit erleichtern; er fing also damit um so lieber an, weil er das Verabschieden ohne Schmälerung seiner Ehre bewirken konnte, aus der löblichen Absicht des nahen Friedens. Die Befehle wurden also hiezu unverzüglich ertheilt. Allein dadurch ward nur ein einziger Punkt der kaiserlichen Forderungen erfüllt. Der Gesandte drang auf eine Antwort in Rükſicht der übrigen Artikel, und auch diese gab nun der Pabst auf folgende Weise: Karl von Oestreich werde von ihm als König erkannt werden; eine Kongregation von funfzehn Kardinälen soll den übrigen Titel genauer bestimmen; die päbstliche Armee soll auf fünf tausend Mann verringert werden; der Pabst will den Deutschen eine Kontribution für zehn tausend Köpfe zahlen, diese müssen aber ihr Quartier auf der linken Seite des Po, ausser dem Gebiete der Kirche nehmen; über die Lehne des heiligen Stuhls, welche die Deutschen für kaiserliche Lehne ausgeben, über Comacchio, Parma, Piacenza, Ferrara und über andre Länder wird eine Kongregation den Ausspruch fällen; und bis dahin bleiben die

die Deutschen in Comacchio; Karl von Oestreich ernennt endlich würdige Kandidaten zu den geistlichen Pfründen in denienigen Staaten, welche er wirklich besizt, und der Kaiser vernichtet seine über Parma und Piacenza herausgegebenen Deduktionen *). 1709

Klagen des französischen Gesandten über den Pabst.

Prie verwarf sogleich diese Vorschläge, und das nemliche geschah nachher in Wien. Sie waren zu unbestimmt, nicht hinreichend zur Begütigung des Kaisers. So wenig sich nun der Hof von Wien an denselben erbaute, so sehr beklagte sich der französische Minister über die Verkleinerung der Armee. Er hatte erfahren, die Anerkennung Karls für einen König sey der Hauptpunkt geheimer Unterhandlungen, er erklärte also dem Pabste schriftlich: die von seinem Monarchen erhaltenen Befehle schrieben ihm eine schleunige Abreise von Rom vor, wenn dieser Punkt ein wirklicher Gegenstand des Friedens sey. Tesse beschwerte sich noch überdies über den schimpflichen Entschluß, alle Franzosen und Spanier aus den Kriegsdiensten des Pabstes zu entlassen, und verlangte Belehrung über diese Sage zum Unterrichte seines Königes **). 1708 14. Dec.

Klagen der Römer über die Regierung.

Durch den Brief des Tesse ward der Pabst neuerdings unentschlüssig gemacht. Neue Zweifel standen in seiner Seele auf. Klemens trug izt wieder Bedenken, Karln für einen König, und, was noch weit mehr war, denselben für den katholischen König zu erkennen. Dennoch forderte der kaiserliche

*) San Phelipe p. 383. Garzoni P. II. p. 532.

**) Lamberty T. V. p. 93. Lalande T. II. p. 271. de la Torre T. V. p. 149. Rink Th. II. S. 437.

1709 liche Hof und Karl diesen Titel so nachdrüklich. Er war der wichtigste Gegenstand der Unterhandlungen. Durch diese Unschlüssigkeit des Pabstes ging wieder viel Zeit verloren. Aus den Provinzen Romagna und der Mark Ancona, aus den Städten Ferrara und Bologna kamen indessen zu Rom Klagen über Klagen an. Man beschwerte sich über den Marsch und die Quartiere der Deutschen; aber noch vielmehr über die Gewaltthätigkeiten, über Räubereien, Plünderungen und die Ruchlosigkeit der päbstlichen, ungehorsamen und undisciplinirten Miliz. Klemens und seine Minister bezeigten ein grosses Missfallen über diese Unordnung; allein iene Seufzer ertönten in der Ferne, die Thränen flossen von der römischen Regierung ungesehen, die Buchstaben machten keinen grossen Eindruk auf die leztere. Man tröstete die Unterthanen mit Worten, man hatte Mitleiden mit ihnen; und darauf schränkte sich die ganze Hülfe ein. Allein ie näher die Deutschen an die Stadt rükten, desto geschmeidiger ward die Regierung. Als die Prälaten und Kardinäle erfuhren, die Deutschen wären schon zu Jesi in der Mark, und der General zum Jungen frage durch viele Kuriere bei dem Marquis von Prie um die Einwilligung in den Marsch nach Rom und in die Vollziehung der kaiserlichen Befehle an; als sie vernahmen, der deutsche General habe dem Gesandten Vorwürfe über seine Unthätigkeit gemacht, und erklärt, lezterer müsse für den Zeitverderb hasten, er sei des Ungehorsams gegen den Kaiser schuldig, wegen der noch nicht ausgerichteten Gebote ihres gemeinschaftlichen Herrn; so fing man auch in Rom an, für die Zukunft besorgt zu seyn. Diese Furcht vergrösserten noch zwei vom Nuntius in Neapel und vom Befehlshaber zu Frosinone abgeschikte

schikte Eilboten, welche berichteten, daß der Generalkapitain von Neapel, der Prinz von Darmstadt, im Begrif sey, in die Campagna di Roma einzufallen, daß derselbe mit den Deutschen schon bei San Germano und in andern mit dem Kirchenstaate grenzenden Gegenden stehe, und daß auch auf dieser Seite den Unterthanen des heiligen Vaters Kontributionszahlungen vorgeschrieben worden wären. Hiezu kam noch die Angst vor der brittischen Flotte. Man fürchtete in Civita Vecchia ein Bombardement wegen des Vorschubs, welchen der Pabst dem Prätendenten bei seiner Fahrt nach Schottland gegeben hatte, und Prié lehnte dieses gedrohte Schikfal von der Stadt nur mit vieler Mühe ab. Es entstand demnach ein grenzenloses Murren wider die Regierung, und auf allen Gesichtern zeigte sich das Schrekken *). 1709

Gröſſer als die allgemeine Furcht war die Bestürzung des Pabstes. Er wollte seine Sicherheit in der Engelsburg suchen, entschloß sich aber endlich zur Abreise von Rom und zur Flucht nach Avignon, wo er die Gerechtsame der Kirche und das Ansehen der Schlüssel in voller Freiheit vertheidigen zu können glaubte. Sonst sind die Hirten verbunden, bei ihrer Heerde auszuhalten, allein Klemens bewies izt das Gegentheil. Nach seiner Meinung billigte selbst das Evangelium das Ziehen von einer Stadt in die andre. Es war Weisheit und Vorsicht, nicht Furcht vor dem Untergang, dem Sturme zu weichen, der das Schif des Peters erschütterte. Dieses auf eine andre Höhe zu führen, von Klemens will Rom verlassen, allein

*) Ottieri T. III. p. 91. Lamberty T. V, p. 242. Lalande T. II. p. 377. Hausen Th. I. S. 442.

1709 von welcher man den schlagenden Wellen Ruhe gebieten könne, war Standhaftigkeit und Zuversicht. Allein diese Auslegung gefiel den Kardinälen nicht. Sie hielten eine Kongregation, überlegten diesen Punkt, und beschlossen, Klemens müsse in Rom verharren, und sich mit dem Kaiser und Könige Karl so gut, als es möglich sei, vergleichen. Der Kardinalstaatssekretär Paulucci hinterbrachte dem heiligen Vater die Meinung der Kongregation. Indessen war nach der grossen Bewegung die Seele des Pabstes wieder zur Ruhe gekommen, die ungewöhnliche Furcht verschwand, Klemens blieb in Rom und dachte auf den Frieden. Corradini erhielt Vollmacht, die Forderungen des kaiserlichen Gesandten zu bewilligen, und Klemens machte keine andre Bedingung, als daß alles mit Hülfe der Zeit auf eine gute Art und Weise geschehe. Da er hierdurch die Ehre des heiligen Stuhles ungekränkt zu erhalten hoffte, so ließ er dem Marquis von Prié durch den Corradini sagen, diese Auskunft sei nicht nur die schiklichste, sondern auch für den Kaiser viel vortheilhafter als für die heilige Kirche. Auf diese Art sei er der Einwilligung der Kardinäle gewiß, eine entgegengesezte Politik aber könne die Pflanzschule neuer Streitigkeiten, und die Ursache unangenehmer Auftritte für die interessirten Fürsten und für die kontrahirenden Minister werden. Dieser Grund genügte dem Gesandten. Prié befriedigte sich mit dem Versprechen, und im Friedensinstrumente ward der schon zugesagten Erklärung Karls zum katholischen Könige nicht erwähnt *).

die Kardinäle halten ihn davon ab, und rathen zum Frieden.

Nach

*) Ottieri T. III. p. 92.

1709

Nach einer Arbeit von zwei Monaten waren alle Artikel berichtiget, allein der Pabst wollte vor der Publikation zwei Dinge vorhergehen lassen. Das erste war ein grosses Jubelfest, das zweite ein feierlicher Umgang. In den an den gewöhnlichen Oertern der Stadt Rom angeschlagenen gedrukten Zetteln war die Bitte zum Himmel um Erleuchtung und Beistand in einem so wichtigen Geschäfte, als der Friedensschluß sey, zur Ursache dieser Feierlichkeit angegeben. Allein der gemeine Menschenverstand hatte schon vorher alle Punkte beschlossen, und das Flehen um Illumination war ein zu spät angebrachtes Kompliment. Man spielte mit der Vorsehung, und wollte dem Volk ein Spektakel geben. Um dieses zur Anbetung und zur häufigen Versammlung noch mehr anzulokken, nahm man aus der Kapelle Sankta Sanktorum das Gemälde unsers Heilandes, welches der heilige Lukas entworfen und die Engel ausgemalt haben sollten. Es war auf der See von Konstantinopel nach Rom aus eigener Macht, ohne von Menschenhänden gesteuert zu werden, geschwommen. In der genannten Kapelle war die Wohnung dieses Heiligthums auf der heiligen Leiter, und seit Pius, des Fünften, Zeit hatte kein sündhaftes Auge dasselbe gesehen. Die Kirchendiener der Sankta Sanktorum nahmen es aus der bisherigen Stätte weg und trugen es in die Kirche der S. Maria sopra Minerva. Hier holten es die Domherren des heiligen Peters ab, und brachten es unter dem Vorgange eines brennenden Kerzenwaldes, in Begleitung einer grossen Menge Volks, der Kardinäle und des Pabsts, in die Peterskirche. In dieser ward das Wunder acht Tage lang dem Anschauen ausgesezt. Tag und Nacht ward vor demselben gebetet, und man bestellte

grosser Bußtag zu Rom.

2. Jan.

1709 stellte Personen von Stunde zu Stunde, damit die Gegenwart der Menschen nie unterbrochen ward. In diese sezte man das Hauptverdienst der Feier. Nach der Oktav ward das Bild wieder auf seinen alten Ort gestellt *).

zweiter Brief des französischen Gesandten an den Pabst.

Aus dem Betragen des Papsts und der päbstlichen Minister konnte man izt leicht den Fortgang der Unterhandlung errathen. Man konnte sehr wahrscheinlich vermuthen, der Friede müsse bis zur Unterschrift schon geschlossen seyn; auch beobachteten die Parteien izt nichts weiter, als die Regeln des Anstandes. Tesse gerieth hierüber in die größte Unruhe. An das Bette gekettet war es ihm unmöglich, dem Pabste in Person Vorstellungen zu machen, er nahm also wieder seine Zuflucht zum
2. Jan. Schreiben. „Eure Heiligkeit, sagte er in seinem Briefe, haben endlich den prächtigen Umgang vollzogen, Sie haben durch ein Jubileum und durch die heiligen Ceremonien solche Schäzze der Kirche eröfnet, von welchen man in den lezten Jahrhunderten kein Beispiel aufweisen kann. Das lebendige Bild unsers Erlösers ist von der Höhe seines Thrones heruntergestiegen und hat sich zum Anschauen alles Volkes erniedriget. Ich kann den Verdruß nicht ausdrükken, welchen ich über die Unmöglichkeit diese Procession zu begleiten empfand, da die hieraus zu hoffende Frucht ein Werk Gottes ist, eingegeben durch den heiligen Geist. Demungeachtet, heiligster Vater, hat der höllische Geist, welcher bei den sündigen Menschen mehr Gehör als der

*) Lamberty T. V. p. 243. de la Torre T. V. p. 153. Ottieri T. III. p. 93. Leben Klemens XI. Th. II. S. 211.

der Geist Gottes findet, sich auch dabei eingestellt 1709
und sich hören lassen. Er verbreitete: die grosse Zubereitung zu einer so frommen Feierlichkeit führe ein menschliches Schlachtopfer zum Altar, und Ihre Feinde sagen: dieses Opfer sei der König von Spanien. Eure Heiligkeit erklären in Ihrem Edikt, Sie hätten keine andre Absicht, als in den gegenwärtigen Zeitläuften von Gott Erleuchtung in der Wahl der rechten Partei zu erbitten, Ihre Gegner behaupten hingegen, nur die Königserklärung des Erzherzoges könne die Wirkung des heiligen Geistes seyn, da doch Eure Heiligkeit beständig im Gewissen erkannten, Sie könnten dies nie mit Recht und Ehre thun.„ Der nemliche Ton herrschte auch in dem übrigen Theile des Briefes. Tesse entzifferte dem heiligen Vater den Nachtheil, welchen Rom und der Kirchenstaat aus dem Frieden mit den östreichischen Fürsten leiden werde; Bourbon werde wegen der gebrochenen Zusage Genugthuung und Entschädigung fordern. Alle Schuld des aus diesem Vertrage folgenden Unglüks aber wälzte Tesse auf den Rükken der päbstlichen Minister, und forderte dieselben zur Rechenschaft auf, welche sie über den unaufhaltbaren Untergang des römischen Staates, über die Verlezzung der päbstlichen Ehre, dem Himmel und der Welt unfehlbar würden geben müssen. Endlich beklagte er sich noch über die gegen die heilige Kirche und selbst gegen die Person des Pabstes ausgeübte Gewaltthätigkeit des Kaisers, und versicherte: nur seine Krankheit halte ihn izt in Rom noch zurük *).

*) Rink Th. II. S. 440. Lamberty T. V. p. 243. de la Torre T. V. p. 154. Lalande T. II. p. 378. Leben Klemens XI. Th. II. S. 214.

Vergleich mit dem Pabste.

Solche Vorstellungen schmerzten tief den heiligen Vater. Die Befriedigung der zween bourbonischen Könige, welche er so sehr liebte, war ihm eine Unmöglichkeit, er mußte die Forderungen erfüllen, die das Erzhaus, zu welchem er keine Neigung hatte, ihm vorlegte. Wenige Tage nach der heiligen Feierlichkeit ward daher der zwischen dem
15. Jan. Kaiser und Klemens geschlossene Friede kund gemacht. Ganz Rom heiterte sich wieder auf, und ging bei dieser Nachricht in Freude über. Fröhliche Tage und Jubel folgten auf Angst und Schrekken. Izt hatten die Städter keine Plünderung von den sieghaften Alliirten zu fürchten, Paulucci und Prié wandten dieses Unglük durch die Unterzeichnung folgender Artikel ab: Die in Ferrara, Fort Urbano, Rom, Ancona, Civita Vecchia und im ganzen Kirchenstaate stehenden Truppen werden auf fünf tausend Mann herunter gesezt, alle fremde neu angeworbene Soldaten und Officiere werden entlassen, das Abdanken fängt sich in drei Tagen an, und muß in zwanzig Tagen vollendet seyn; die Besazzungen im Fort Urbano und Ferrara dürfen nicht stärker als vor der Kriegsrüstung seyn; alle Völker, welche in die an Neapel und Mantua grenzende Städte gelegt worden sind, werden abgeführt; seine Heiligkeit ruft auch die Garnison aus Palliano zurük und läßt daselbst den alten Fuß wieder herstellen; Prié verspricht für die Verminderung der päbstlichen Armee die baldige Befreiung des Kirchenstaates von den alliirten Truppen; iene marschiren sogleich unter dem Befehle des Prinzen von Darmstadt von der Grenze ab, und der Graf von Daun schikt gleichfalls zwei tausend Reuter zurük, sobald er Nachricht vom Friedensschlusse erhält; mit der Reduktion der Besazzungen in Ferrara

und

und Fort Urbano hört die Blokade dieser Plazze auf; 1709
in dem nemlichen Verhältnisse, in welchem die päbstlichen Truppen abgedankt werden, marschiren die Alliirten aus dem Kirchenstaate, doch bleibt in Comacchio ein kleines Korps; diejenigen Truppen, welche indessen bis zur gänzlichen Räumung des Kirchenstaates in demselben verbleiben, ziehen sich in die drei Legationen Ferrara, Bologna und Romagna zurük und beobachten eine gute Mannszucht; während des spanischen Erbfolgekrieges dürfen die Truppen des Erzhauses nicht wieder in den Kirchenstaat einfallen, binnen dieser Zeit verspricht der Kaiser der Kirche Schuz gegen die Waffen des Herzoges von Modena und eines ieden andern Prinzen zu, und Klemens will dagegen den Forderungen des Herzoges von Modena Gerechtigkeit wiederfahren und seine Ansprüche durch eine Kongregation von Kardinälen untersuchen lassen; der Graf von Daun giebt alle Kriegsgefangene zurük; Prie will den brittischen Admiral ersuchen, die auf der See gekaperten Truppen aus Avignon wieder loszulassen; hilft diese Bitte nichts, so verwendet sich der Kaiser bei der Königin von England für ihre Befreiung; alle weggenommene Kanonen und Kriegsbedürfnisse geben die kaiserlichen Generale wieder heraus; auf eine ähnliche Weise wird Ihre Heiligkeit alles das restituiren, was auf den bei Ferrara im vorigen Monate September angehaltenen Schiffen gefunden ward; alle deutsche Ueberläufer werden ausgeliefert, und der Kaiser verschont sie mit der Strafe; an der Grenze von Neapel und Mantua läßt der Pabst alle neue Festungswerke niederreissen; auf dem Po werden der Schiffahrt keine Hindernisse in Weg gelegt, nach der unter freundschaftlich gesinnten Fürsten gewöhnlichen Weise, haben alle

1709 zum Dienste des Kaisers und der Armee bestimmte Schiffe freien Lauf nach der Vorschrift der von den kaiserlichen Generalen ausgestellten Pässe; der Pabst erlaubt den kaiserlichen Völkern einen freien Durchzug nach Neapel, allein dieser geschieht ohne Belästigung des Kirchenstaates oder seiner Einwohner. Vierzehn Tage vorher wird der Marsch angesagt, es marschirt allezeit nur ein Regiment auf einmal, nach dreien Tagen folgt ein andres, und alle nehmen den kürzesten Weg; in Rom wird niemand geduldet, der die Absicht hat, in Neapel Unruhen zu stiften, auch erhalten die aus Neapel Entwichenen weder Beistand noch eine Gunstbezeigung im Kirchenstaate; Seine Heiligkeit sezt eine Deputation von Kardinälen nieder, welche mit dem kaiserlichen Minister die über Parma, Piacenza und Comacchio entstandenen Irrungen in Ueberlegung nimmt, und beide Theile suchen den Streit nicht in rechtlicher Form, sondern gütlich zu vergleichen; da der Kaiser bis zur Beilegung dieser Streitigkeiten den Besiz der Stadt Comacchio mit ihrem Gebiete und das Besazzungsrecht in derselben verlangt, der Pabst aber auch im Gegentheile die Zurükgabe dieser Stadt fordert, so hat Seine Heiligkeit ein so grosses Zutrauen zu Seiner kaiserlichen Maiestät, daß sie dieser Auslieferung mit Gewisheit entgegen sieht. Sollte sich aber Seine Maiestät nicht hiezu verstehen, und die Stadt länger beibehalten wollen, so wird der Pabst dennoch alle Artikel mit den beigefügten Bedingungen erfüllen. Er giebt nicht zu, daß man denen in Comacchio liegenden Deutschen beschwerlich falle, und diese behalten die freie Kommunikation zu Wasser und zu Lande offen. Seine Heiligkeit hegen den heissen Wunsch, alles was sie können zur Erleichterung ihrer Unterthanen beizutragen,

tragen, und geben dadurch zugleich einen neuen Beweis von dem Zutrauen, welches Sie in die kaiserliche Maiestät, die sich eine Ehre aus dem Titel eines Advokaten und Vertheidigers der Kirche macht, sezzen; Paulucci verspricht die Bestätigung dieses Vertrags in fünf und zwanzig Tagen vom Pabste, Prie in fünf und dreissig vom Kaiser beizubringen, der Anfang zur Vollstrekkung desselben aber wird sogleich gemacht *). 1709

Ausser diesen Punkten wurden sieben andre, und nachher noch sieben zu Papier gebracht, alle vierzehn aber von Paulucci ganz allein und nicht von Prie unterschrieben. Lange Zeit hielt man sie sehr geheim, und kein gleichzeitiger Schriftsteller hat dieselben erfahren. Um die Erbitterung der Gemüther aus dem Grunde zu heben, um zwischen dem Kaiser, dem Pabst und auch dem Hofe von Barcelona die Einigkeit zu befestigen, ward der Wiederruf der von Karln nach Neapel und Mailand geschikten Befehle beschlossen, welche die Geldsendungen nach Rom verboten, auf die geistlichen Güter Beschlag legten, und der römischen Gerichtsbarkeit Schranken sezten. Die Diener Karls, welche wegen der sequestrirten geistlichen Einkünfte exkommunicirt waren, sollten die gehörige kanonische Genugthuung leisten, und der Pabst ertheilte den Erzbischöfen von Neapel und Mailand mit der Gewalt der Subdelegation die Vollmacht, die Schuldigen von ihren Sünden loszusprechen; die

*) Lamberty T. V. p. 245. de la Torre T. V. p. 162. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 549. Hausen Th. I. S. 443. Du Mont T. VIII. P. I. p. 233. Leben Klemens XI. Th. II. S. 222.

1709 nemliche kanonische Satisfaktion sollte auch in Rükſicht der kaiſerlichen Urkunde ſtatt haben, welche über Parma und Piacenza herauskam, in ſofern ſie nemlich die päbſtliche geiſtliche Macht angrif; die andern Punkte derſelben aber blieben unerörtert. Um das Recht der erſten Bitte auszuüben verlangt der Kaiſer, dem dreihundertiährigen Gebrauche nach, den päbſtlichen Indult; die über die Kirche zu Aquila und den Präſidenten Garofalo entſtandenen Irrungen werden nach dem Plan, welchen die Miniſter der vorigen Regierung entworfen, beigelegt, die Kirche erhält Genugthuung, die Exkommunicirten werden in ihren Schooß wieder aufgenommen, und der biſchöfliche Stuhl zu Aquila wird beſezt; in Mailand, in Neapel und in den andern dem Erzhauſe unterworfenen Königreichen und Provinzen werden die päbſtlichen Bullen und Breven, überhaupt alle päbſtliche Ausfertigungen, der uralten Gewohnheit nach, vollzogen; den Unterthanen des Kirchenſtaates und der apoſtoliſchen Kammer werden alle Auslagen und Unkoſten, welche die Deutſchen durch ihre Märſche und Einquartierungen verurſachten, nach der Vorſchrift der darüber von den kaiſerlichen Kommiſſären und Officieren erhaltenen Quittungen zum längſten beim allgemeinen Friedensſchluſſe bezahlt.

Nach der Erfüllung dieſer Punkte wird der Pabſt, aus Achtung und Liebe zum Erzhauſe, den Bruder des Kaiſers für einen König erkennen, doch können die beiden Prätendenten zur ſpaniſchen Krone weder aus den ſchon gegebenen Titeln, noch aus denen, welche der Pabſt ihnen in Zukunft beilegt, ein Recht folgern; in Rükſicht der Biſthümer und Pfründen, über welche allezeit der regierende König

Patron

Patron ist, wird Seine Heiligkeit in jenen Reichen 1709
und Ländern, die Karl schon besizt oder bis zum allgemeinen Frieden besizzen wird, folgende Auskunft treffen: In Neapel soll die bekannte unter der vorigen Regierung eingeführte Weise sowohl bei den Bisthümern und Pfründen, welche der Pabst vergiebt, als bei denen, welche der König ertheilt, beibehalten werden. Wegen Mailand und eines jeden andern kaiserlichen Lehnes, welches Karl im Besizze hat, oder bekömmt, wird der Pabst die Präsentationen mit den Titeln des gegenwärtigen Besizzers als Herzoges von Mailand und mit dem Beisazze der Königsbenennung annehmen, und in den Bullen, welche der Pabst über diejenigen Bisthümer ausfertiget, die Seine Heiligkeit allein vergiebt, wird der Besizzer König genannt. Die Kirchen und Bisthümer in Flandern, Catalonien, Sardinien und in andern dem Könige Karl unterworfenen spanischen Provinzen, ertheilt der Pabst aus freier Macht, iedoch nur dem Könige angenehmen Personen, welche seine Minister in Rom vorschlagen, die Breven de capienda possessione aber werden nach dem im Königreiche Neapel unter der vorigen Regierung gewöhnlichen Gebrauche ausgefertiget. Diese Auskunft wird auch in denen Ländern angewandt, welche sich Karl noch unterwirft; zu Verhütung alles Nachtheils aber, der aus dieser Art von Pfründenvergebung entspringen könnte, wird sich Seine Heiligkeit durch ein deklaratorisches Breve verwahren, und einen Generalinquisitor in die spanischen Königreiche schikken, welche Karl besizt; nach der Beilegung des Königtitels sendet der Pabst einen Nuntius nach Barcelona mit der alten in Spanien üblichen Gewalt und nimmt einen Großbotschafter in Rom an; der heilige

Vater

1709 Vater ertheilt die gewöhnlichen Freiheiten der Kreuzbulle, zu den Millones, zu den Subsidien und zu den andern Indulten; über die geistlichen Personen, welche die öffentliche Ruhe stören, giebt der Pabst die nemliche Macht, welche Philipp erhalten hat.

Da endlich der Marquis von Prié versichert, daß alle diese Punkte seine Instruktion überschreiten, hauptsächlich weil sich der Pabst nicht verbindlich macht, Karln für den katholischen König von Spanien zu erkennen: so wird Seine Heiligkeit, um Ihr Gewissen zu beruhigen, eine Kongregation von funfzehn Kardinälen, Theologen und Kanonisten niedersezzen, welche sich über den geforderten Titel, über die Art, Weise und die Vorsichtigkeitsregeln, welche dem bei der römischen Kirche herkömmlichen Gebrauche entsprechen, berathschlagen soll *).

Breve des Pabstes an den Kaiser. 16. Jan.

Gleich nach dem Friedensschlusse sandte Klemens ein sehr höfliches Breve an den Kaiser, in welchem er den Tag der Unterzeichnung als den glüklichsten seiner unglüklichen Regierung preist und sagt: er habe zu der Feder gegriffen, um dem Kaiser seine Liebe zu versichern, wobey er sich eine grosse Freude in Wien über seine väterliche Neigung verspricht **). Der päbstliche Minister Piazza erhielt die kaiserliche Erlaubnis, nach Wien zu kommen,
30. Jan. und bekam Audienz. Izt schrieb Tesse einen dritten
20. Febr. Brief an den Pabst, weil er auf die vorhergehenden weder eine befriedigende Antwort erhalten, noch Mittel

*) Ottieri T. III. p. 96. Muratori T. XII. p. 62.

**) Lamberty T. V. p. 252. de la Torre T. V. p. 172. Lalande T. II. p. 384. Rink Th. II. S. 447. Leben Klemens XI. Th. II. S. 239.

1709

Mittel gefunden hatte, die neue Harmonie in einen Miston umzustimmen. Im Grunde sagte dieses Schreiben nichts anders, als das zweite; doch war es ernsthafter abgefaßt, und trug die Merkmale eines gröſsern Unwillens an sich. Er bat um den päbstlichen Segen, weil ihm keine andre Bitte übrig blieb. „Sonst schikten die hohen Häupter, fuhr er fort, gegenseitige Gesandten zu Bewahrung ihres Interesse, um Bündnisse zu schliessen und aufrecht zu erhalten; allein in allen diesen Punkten ist bei Eurer Heiligkeit, in Ansehung meines Herrn, nichts mehr zu thun. Die Gewalt hat, Ihrem eigenen Geständnisse nach, Sie auſser dem Stande der Freiheit gesezt, und in Unterwürfigkeit gebracht. In Geschäften ist mit Ihnen nichts zu negotiiren, weil Tyrannei Eure Heiligkeit drükt, und ihnen verbietet, als gemeinschaftlicher Vater der Christenheit gleiches Gewicht der Billigkeit zu halten. Allein der Sohn wird aus seinem empfindlichen Herzen die schuldige Billigkeit nicht verbannen, ein Gesandter zwischen Vater und Sohn aber ist izt zu keiner Sache mehr nöthig. Beinahe vier Monate bin ich bei Eurer Heiligkeit nur dem Namen nach ein Minister gewesen; ich bitte nun als ein Mensch, der schlechterdings zu nichts dient, um die Erlaubnis der Abreise. Meinem Könige werde ich die Absichten und Neigungen Eurer Heiligkeit aufrichtig hinterbringen; indessen glaube ich dennoch, Sie werden Ihre alten guten Meinungen wieder an den Tag legen, wenn die weltliche Macht, die Sie überwältiget hat, keine Hindernisse mehr in den Weg legt „ *). Allein auch dieser Brief hintertrieb die Vollstrekkung des

der franzö: sische Mini: ster verläßt Rom.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 256. la guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 339.

1709 des Friedens nicht. Die kaiserliche Ratifikation war schon in Rom angekommen, und Tesse ging gegen das Ende des Hornungs nach Frankreich, ohne Abschied vom Pabste zu nehmen. Als der französische Minister dem heiligen Vater immer Vieles von Ehre und Gewissen vorsprach, so lies dieser ienem mündlich entbieten, der allerchristlichste König habe nicht die mindeste Ursache zum Klagen, wenn er Karln für einen König erkenne. Ludwig wäre ihm mit einem guten Beispiele vorgegangen. Er hätte den Prinzen Wilhelm von Oranien für den König von Großbritannien anerkannt, obgleich der König Jakob, dessen Vertheidigung er übernommen und für den König von England erklärt habe, noch am Leben sey *).

Bewegungen am Hofe Philipps.

In Madrid veranlaßte die Unterhandlung des Prie eine noch grössere Unruhe, als in Versailles, und stürzte den König Philipp und seine Minister in schwere Sorgen. Der päbstliche Nuntius bereitete indessen die Gemüther auf die Zukunft vor, entzifferte ihnen die grosse Gefahr, welche der Pabst über den abgeschlagenen Wunsch des Kaisers ausstehe, stellte ein trauriges Gemälde vom Kirchenstaate auf, welchen, nach seiner Beschreibung, die kaiserlichen Völker schon ganz zu Grunde gerichtet hatten, und gab zu verstehen, daß diese Drangsale den Pabst in die Nothwendigkeit sezzen würden, den Erzhause, welches vornemlich vom römischen Hofe die Anerkennung des Königes Karl fordere, wider seine Neigung einige Gefälligkeiten zu erweisen. Im Staatsrathe wurden

*) De la Torre T. V. p. 152. Lamberty T. V. p. 245. Lalande T. II. p. 382. Muratori T. XII. p. 62.

wurden hierauf in Gegenwart des Königes Philipp drei Punkte abgewogen. Man berathschlagte sich über das Betragen, welches man in den verschiedenen Fällen beobachten müsse, wenn der Pabst entweder Karln nur im allgemeinen für einen König, wenn er denselben für einen König in dem von ihm besizzenden Theile der Monarchie, oder wenn er ihn endlich für den katholischen König von Spanien erkenne. Nach einer langen Untersuchung machte man den Schluß, der erste Fall bringe dem Könige Philipp beinahe gar keinen Nachtheil, und man habe keine Rükſicht darauf zu nehmen. Gegen den andern Fall ward die Protestation beschlossen, weil Philipp durch die Eroberung Karls zwar die Provinzen, aber nicht das Recht auf dieselben, verloren habe; wenn hingegen der heilige Vater dem Erzherzoge den Titel eines katholischen Königes von Spanien beilege, so müsse man sich nicht nur dagegen verwahren, sondern auch alle Gemeinschaft mit dem römischen Hofe aufheben und den Gesandten, Herzog von Uceda, abrufen *). 1709

Lezterer hatte indessen gegen den Königtitel, den man dem Erzherzoge zu geben entschlossen war, schriftlich protestirt, erhielt aber die nemliche Antwort, welche Tesse bekam. Härter als der Gesandte beklagte sich in einer Audienz mündlich der Kardinal Giudice, ein andrer Minister des Königes Philipp und Protektor der Krone Spanien, über den mit dem Erzhause eingegangenen und seinem Herrn so schädlichen Vertrag. Weil man iedoch alle diese Vorstellungen und Klagen vorhergesehen und wohl überlegt hatte, weil man sie für minder wichtig hielt, als Vorstellungen des Gesandten Philipps und der Kardinäle Giudice und Tremouille.

*) De la Torre T. V. p. 173.

1709 als das Uebel,
ten; so antwo
Worten auf
und brachte ih
den zum Still
lich: die bour
so schändlich v
nicht in die N
ser zu Gefalle
dieser zu einer
durch ihr Verf
sten Gesezze v
der Pabst, si
gemacht; zu d
nien aber habe
Kaiser getrag
irgend ein and
der Gegenthei
Er hoffe, die
Gründe beherz
Monarch mü
Staatsursache
terthanen vor
dann erst sey e
denken. Kle
gung mit folge
wissen, daß ic
gethan habe; i
Schritte. Al
nals Albani, n
pfen, sie nicht
König Philipp
Grund über
konnte hierauf
die Königserk

gern er auch als Kardinal, und als ein alter Diener Seiner Heiligkeit, zur Ruhe der Kirche und der Eintracht alles beitragen werde, so stehe es doch nicht in seiner Gewalt, das Misverständnis zu verhüten, welches ein solcher Schritt nach sich ziehn müsse. Der Kardinal de la Tremouille, der Minister Ludwigs, benahm sich hiebei ganz anders. Er schrieb entweder aus eigener Bewegung, oder auf Eingebung des Pabstes, einen langen Brief an den allerchristlichsten König, in welchem er die Unmöglichkeit des Pabstes, dem neugeschlossenen Vertrage auszuweichen, so nachdrüklich bewies, daß er den Zorn sehr mässigte, welchen Ludwig über den beigelegten Königtitel gefaßt hatte, und den grossen Unwillen erstikte, in welchen der Monarch über die Erklärung zum katholischen Könige hätte gerathen können *). 1709

neue Unentschlüssigkeit des Pabstes.

Ausser den bourbonischen Königen protestirte auch der Herzog von Modena hauptsächlich gegen den neunten Artikel des Vertrags. Er schrieb deswegen an den Kaiser, und beklagte sich, daß eine Kongregation von Kardinälen über die Rechtmässigkeit seiner Forderungen den Ausspruch thun sollte. Denn da der Pabst dadurch in gewisser Rüksicht Richter in seiner eigenen Sache ward, so fürchtete der Herzog eine ungerechte Sentenz **). Die andern von Prié unterschriebenen Artikel wurden indessen vollzogen. Klemens dankte seine Truppen ab, die Blokade von Ferrara und Urbano ward aufgehoben, und die Erklärung Karls zum Monarchen von Spanien war noch der einzige fehlende Punkt. Verschiedene

*) Ottieri T. III. p. 99.

**) Mably T. II. p. 349. Lalande T. II. p. 385.

1709 schiedene Kongregationen hielten darüber Rath, und beschlossen einen Nuntius nach Barcelona zu senden, welcher ein Breve überbringen sollte, mit der Aufschrift: an Karl, den katholischen König in Spanien; allein Prié lies diesen Unterschied nicht zu, und verlangte den gewöhnlichen Titel: an Karl, den katholischen König von Spanien *). Ueber diese Unterhandlung gingen wieder ganze Wochen verloren. Klemens wünschte einige Zeit zu gewinnen, er wollte den Ausspruch des allgemeinen Friedensschlusses, an welchem eben gearbeitet ward, abwarten und den Ausbruch des Zornes bei dem Könige von Frankreich verhüten. Er verlangte also noch vorher, erst nach dem Abmarsch der Deutschen, die Zurükgabe der Stadt Comacchio mit ihrem Gebiete. Ein kaiserliches Schreiben sollte um Absolution des bisherigen Verfahrens und um Aufhebung des über die kaiserlichen Soldaten ausgesprochenen Kirchenbannes ansuchen, Joseph sollte drittens um Erlaubnis bitten, im Reiche das Recht der ersten Bitte ausüben zu dürfen. Allein auf dieses Zumuthen antwortete Joseph kurz und gut. Prié sagte, der Kaiser könne ohne ausdrükliche Einwilligung des Reiches keine Reichslehne veräussern; der Bann des Pabstes sei unrechtmässig gewesen, erst müsse die vorhergegangene Beleidigung bewiesen werden, ehe man auf die Bitte um Absolution und Verzeihung dringe; das Recht der ersten Bitte habe den Kaisern von jeher zugestanden, und wenn auch einige den Pabst um die Ausübung desselben ersucht hätten, so sei es aus Unwissenheit und Misverstand geschehen **).

Prié

*) Lamberty T. V. p. 252. Reboulet T. VIII. p. 250. Leben Klemens XI. Th. II. S. 267.

**) Rink Th. II. S. 449.

Digitized by Google

1709

Prie bestimmte izt die neue Unentschlüssigkeit des Pabstes mit neuen Drohungen, indem er ihm den Unwillen schilderte, welchen der Kaiser über das Verzögern des römischen Hofes gefaßt habe, und zugleich ein Gemälde von dem erneuerten Kriege entwarf, der unausbleiblich erfolge, wenn der Pabst seine Zusage nicht erfüllte. Klemens entschuldigte sich mit der Friedensunterhandlung in Holland, und mit dem Gerücht, daß der allerchristlichste König im Namen seines Enkels auf die spanische Monarchie Verzicht thun wolle; in diesem Fall, sezte er hinzu, werde es ihm ein Vergnügen seyn, Karln für den katholischen König von Spanien zu erkennen, allein der kaiserliche Gesandte lies sich auf diese Vorschläge gar nicht ein. Die Anerkennung Karls hatte nichts mit den Negotiationen im Haag gemein. Der Kaiser forderte sie nicht Kraft des allgemeinen künftigen Friedensschlusses, sondern in Rükſicht des Rechtes und gegebenen Versprechens. Prie erklärte also, Daun habe Befehl mit sechszehn tausend Mann neuerdings in den Kirchenstaat einzubrechen, und er selbst habe Ordre Rom augenbliklich zu verlassen, wenn Karl nicht in sechs Tagen für den katholischen König von Spanien anerkannt sey *). Ehedem würde ieder Kaiser bei einer solchen Sprache, bei der Bezweiflung des geringsten päbstlichen Rechtes in den Bann gethan worden seyn, und der Bannspruch hätte ihn vom deutschen Throne stürzen können; allein die Gewalt der Schlüssel war schon beinahe ganz in die Grenzen eingeschlossen, in welche sie gehört.

neue Drohungen des kaiserlichen Gesandten.

24. Jun.

*) Burnet Vol. II. p. 533. Lamberty T. V. p. 260. Lalande T. II. p. 338. Hausen Th. I. S. 452.

1709

der Pabst erkennt Karln für den katholischen König von Spanien.

Eine so deutliche und ernsthafte Aeusserung lies keine zweideutige Auslegung übrig. Klemens sah schon in dem Hintergrunde alle Gefahren sich wieder nähern, nur die Begütigung des Erzhauses konnte sie entfernen. Bei der sichtbaren Unmöglichkeit, die bourbonischen Könige zu befriedigen, trug er endlich die Untersuchung der Sache einer Kongregation wohlgesinnter Kardinäle auf. Diese lud den kaiserlichen Gesandten und den Kardinal Paulucci zu den Konferenzen ein, und nach einigen Streitigkeiten kam zwischen dem Bevollmächtigten des Pabstes und dem Marquis ein neuer Vertrag zu Stande, in welchem Karl für den katholischen König von Spanien erklärt ward. Klemens versprach diese Erklärung in einem öffentlichen Konsistorium zu wiederholen, und es ward beschlossen, einen Kurier zur Ueberbringung dieser Nachricht nach Barcelona zu senden, mit dessen Ankunft der auf die geistlichen Einkünfte in Mailand und Neapel gelegte Beschlag aufgehoben werden sollte. Prie versprach, Karl werde durch eine Gehorsamsgesandtschaft sich beim Pabste bedanken, und dieser sollte dafür jenem in Barcelona durch einen Nuntius Glük wünschen lassen. Alle bei Gelegenheit dieser Irrungen in die Strafe des Kirchenbannes gefallenen Leute wurden frei gesprochen, und alle Sachen verblieben in dem Stande, in welchem sie sich vor Entstehung dieser Zwistigkeiten befanden *). Jzt hatten nun auch die bigotten Spanier an Karln einen katholischen König, und ihre Seele litt keine Gefahr, wenn sie ihm dienten.

Das

*) Burnet Vol. II. p. 533. Lamberty T. V. p. 260. Lalande T. II. p. 389. Diedo T. IV. p. 64.

1709

Das Konsistorium ward gehalten; dabei erschienen alle Kardinäle der östreichischen Partei, achtzehn an der Zahl. Die von der bourbonischen Seite wurden eingeladen, kamen aber nicht, sondern fuhren auf das Land. Der Kardinal Conti ward zum Legaten von Ferrara, der Kardinal Gualtieri zum Bischof von Lodi erklärt, und endlich präkonisirte man das Bisthum Solsona in Catalonien, zu welchem der König Karl den Kandidaten präsentirt hatte. Dies geschah iedoch ausdrüklich mit Vorbehalt des Rechtes, welches Philipp besaß *). Man schikte izt das päbstliche Breve an Karln, allein es war in den kältesten Ausdrükken abgefaßt **). Man glaubte, der Pabst werde endlich einige Merkmale einer wahren Aussöhnung bei dem nahen Feste Karls, des Heiligen, blikken lassen. An diesem Tage hätte er die Kirche dieses Heiligen besuchen sollen, er entschuldigte sich aber mit einer erdichteten Unpäßlichkeit. Klemens betrug sich wie der heilige Petrus. Er beiahte, verleugnete, empfand Reue, und darauf flossen Thränen.

Breve des Pabstes an den König Karl.

14. Okt.

Sobald der vom Herzoge Uceda abgeschikte Kurier mit der Nachricht vom geschlossenen Vertrage

Bruch zwischen dem Könige

*) *Lamberty* T. V. p. 261. Die eigentlichen Worte waren: ad praesentationem Caroli Tertii Regis Catholici Hispaniarum, sine praeiudicio tamen alterius possidentis Philippi V. pariter Regis Catholici Hispaniarum. Leben Klemens XI. Th. II. S. 341.

**) *De la Torre* T. V. p. 219. Rink Th. II. S. 451. Relation de ce qui s'est passé à Rome touchant la reconnoissance de l'Archiduc et les conventions faites entre le Pape et le Roi des Romains 1709.

Philipp und dem Pabſte. 14. Febr.

trage des Kaiſers und des Pabſtes in Madrid ankam, und die Zeitung mitbrachte, daß Karl in wenigen Tagen als König in Rom anerkannt werden würde, ſo erhielt der Geſandte Befehl, ſich von Rom zu entfernen, und dieſe Handlung nicht abzuwarten. Der Kardinal Giudice ging ſogleich mit ihm nach Genua. Indeß hatte man zu Madrid ſolche Auftritte ſchon lange erwartet; als nun aber der Nuntius Zondodari in der ſchriftlichen Vertheidigung des Pabſtes die künftige Erklärung Karls zum katholiſchen Könige als ſehr möglich vorſtellte, ſo entbrannte der ganze Hof in Zorn gegen den heiligen Stuhl. Dem Nuntius ward der Eingang in die königliche Kapelle unterſagt, und der Hof verboten, ia er bekam Befehl, Spanien zu verlaſſen. Am zehnten April reiſte er auch von Madrid nach Avignon ab. Das Tribunal der Nuntiatur ward aufgehoben, alle Bedienten deſſelben wurden aus Spanien verwieſen, und ſein Archiv ward geſchloſſen. Philipp hob alle Gemeinſchaft mit Rom auf. Die Biſchöfe erhielten die Macht wieder, welche ſie vor Errichtung der Nuntiatur hatten *). Den Mönchen ward verboten, ſich in ihren Angelegenheiten an ihre Generale zu Rom zu wenden, und es durfte kein Geld aus Spanien in dieſe Stadt übermacht werden.

Der

*) *San Phelipe* p. 385. *Garzoni* P. II. p. 534. Hiſt. de la cour de Madrid. p. 116. *Ottieri* T. III. p. 153. *Diedo* T. IV. p. 64. *Reboulet* T. VIII. p. 250. *Muratori* T. XII. p. 63. Rerum per Europam geſtarum a ſancita ad Pyreneos pace usque ad nuper pactam Vltrajecti, Raſtadii et Badae, Synopſis. Norimbergae 1715. 8. p. 470.

Digitized by Google

1709

Der Nachtheil, welcher den bourbonischen Höfen aus der Königerklärung Karls erwuchs, traf Ludwig, den Vierzehnten, nicht minder, als Philippen; allein nicht nur der Kardinal de la Tremouille suchte das gegen Rom aufgebrachte Herz des allerchristlichsten Königes zu besänftigen, sondern auch die Umstände der Zeit verwehrten diesem Monarchen, Rache an Rom zu nehmen. Die Unterlage seiner Waffen, der ganz zerrüttete Zustand seiner Finanzen, die Härte des Himmels und die verschlossene Erde riethen ihm Mässigung, so wie die Befreiung seiner Unterthanen vom Kriege und aller der damit verbundenen Plagen. Zu den grossen Unglüksfällen, welchen Frankreich schon seit einigen Jahren unterlag, hatte sich nun auch der Hunger und die Kälte gesellt. Ganz Europa fühlte die leztere mehr als sonst, hauptsächlich aber die mittäglichen Länder, Spanien und Frankreich, als welche in hundert Jahren keinen so grossen unmässigen Winter erfahren hatten. Man fand ganze Familien in den Häusern vor Kälte erstarrt. Die Schulen, die Schauspiele, die meisten Gerichtshöfe wurden geschlossen, die Kramläden blieben uneröfnet. Die Oelbäume kamen um, die grössere Zahl der andern Obstbäume erfror, die Hofnung der Weinlese ward vernichtet. Fünf Schuhe dikkes Eis hatte die Ströme belegt, das Trinkwasser bekam in der Zeit, in welcher man es zum Munde führte, eine Eisrinde. Die Soldaten fielen auf ihren Posten um, Kinder und Greise, welche sich nicht schüzzen konnten, mußten ihr Leben endigen *). Dieses unglükliche Schiksal vergrösserte noch der Hunger. In

unglüklicher Zustand von Frankreich.

*) Larrey T. IX. p. 235. San Phelipe p. 349. Muratori T. XII. p. 61.

1709 vielen Provinzen konnte man, die Sommerfrucht ausgenommen, keine Erndte halten. Die Lebensmittel stiegen auf einen unglaublichen Preis. Das Maas Getreide, welches vorher zwanzig Franken kostete, ward um vierzig Thaler verkauft *). Der Arme mußte seine Kleider, welche ihm den Winter durch das Leben erhalten hatten, gegen Brod hingeben. Dieses aß er mit Thränen vermischt, und bei iedem Bissen stiegen Seufzer aus seiner Brust. In allen grossen Städten des Königreiches, hauptsächlich aber in Paris, veranlaßte der Mangel ein gefährliches Murren unter dem Volk. Es verbreiteten sich Krankheiten, man fürchtete die Pest **). Die Bekkerläden wurden gestürmt, das Volk warf die Policeiwächter zurük, der königliche Palast ward geschlossen. Oeffentliche Befehle geboten zwar den Eigenthümern, den Vorrath ihres Korns anzusagen, auch ward Getreide aus der Barbarei, aus den Inseln des Archipelagus, und aus den nördlichen Reichen hergebracht; allein diese Rettungsmittel, zu welchen man zu spät grif, halfen die Noth nur wenig erleichtern. Der Zusammenfluß dieser Umstände machte das Geld noch seltner, und dennoch sollten die Ausgaben des Krieges bestritten werden. Ausser den Wegen, welche man schon vorher benuzt hatte, wurden also wieder neue versucht. Im ganzen Reiche lies der König die goldnen und silbernen Münzen umprägen und den Werth erhöhen, er verkaufte einen Theil seines goldnen Tafelgeschirrs, sandte seine schönen silbernen Statüen in die Münze, und auch den andern Privatleuten

*) Reboulet T. VIII. p. 252.

**) Anquetil T. II. p. 37.

vatleuten ward befohlen, ihr Silber in Geld zu verwandeln *). 1709

Frankreich befand sich in neuerer Zeit schon öfters in einer bedenklichen Lage, aber niemals war sie so gefährlich gewesen als izt. Es hatte seine lezten Kräfte angestrengt, aber die Magazine blieben dennoch leer, und die Armee war kleiner als die alliirte. Seine Feinde waren hingegen in weit bessern Umständen. Die Alliirten hatten in dem grausamen Winter Hülfsmittel in Menge. Die Holländer hauptsächlich, die Geschäftsbesorger vieler Völker, hatten hinreichende Vorrathshäuser, um die siegreichen und blühenden Heere der Alliirten im Ueberflusse zu erhalten; die französischen Truppen hingegen, klein in der Anzahl und muthlos, schmachteten vor Hunger. Durch diese Umstände bewogen dachte Ludwig an den Frieden, und diese Gedanken suchten der Herzog von Burgund, die Maintenon und Chamillard bei ihm zu bestärken. Ludwig, der stolzeste Monarch, der sonst den europäischen Mächten den Frieden als eine Gnade gab, mußte izt von den Alliirten den Frieden als eine Gnade erflehen. Die geheimen Versuche, die Alliirten zu trennen, gelangen nicht, und Ludwig mußte seine Sieger öffentlich um denselben bitten. Weil man nun in Frankreich glaubte, nur durch Hülfe der Holländer zum Zweck gelangen zu können; weil man sich überredete, sie wären die Hüter des Friedenstempels, die Schlüssel wären in ihren Händen, und der Eingang sey allen denen verschlos- Ludwig hegt Friedensgedanken.

*) *Desmarets* p. 14. *Limiers* T. VIII. p. 292. *San Phelipe* p. 350. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 148. *Wagner* p. 258. *Denina* Vol. III. p. 385. *Muratori* T. XII. p. 64.

1709 sen, die sie nicht selbst in denselben führten; so fing man die Unterhandlung mit diesen auch zuerst wieder an. Allein hierin irrten sich die Franzosen sehr, und der Ausgang der Negotiation hätte sie vom Gegentheile überzeugen sollen. Nicht Holland, sondern Großbritannien und der Kaiser waren die belebende Seele des Bundes. Die Republik konnte sich von diesem absondern, und der Krieg dauerte dennoch fort. Ihre hauptsächlichste Absicht war die Barriere, und diese erhielt sie izt nur vom Kaiser und England, aber nicht von Frankreich. Frankreich würde besser gethan haben, wenn es mit Großbritannien, mit dem Herzoge Marlborough, die Unterhandlung angefangen hätte. Jenes spielte die Hauptrolle im Kriege, und konnte den andern Gliedern der Bundesbrüderschaft Gesezze vorschreiben. Die Republik aber mußte, wenn sie nicht unvorsichtig seyn wollte, das Interesse der andern Theile zu befördern suchen *).

Frankreich will den Frieden durch den Herzog von Holstein-Gottorf betreiben.

Ludwig sah sich nach einem Vermittler um, und konnte lange Zeit keinen finden. Die Hofnung, welche er auf den König von Schweden sezte, war verschwunden; denn dieser Fürst beschäftigte sich von Frankreich weit entfernt in Rußland. Die andern europäischen Mächte, welche dieses Amt hätten über sich nehmen können, bekriegten entweder selbst den allerchristlichsten König, oder waren den Alliirten zu sehr verhaßt, als daß Ludwig von ihnen einen Dienst hätte erwarten können. Man gab also der Vermittlung der Schweizer den Ausschlag, weil die Venetianer für den Kaiser zu grosse Freundschaft bezeig-

*) *Mably* T. II. p. 91. *San Phelipe* p. 349. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 148. Schirach S. 169.

Digitized by Google

bezeigten, und man auf den Pabst, welchen die Britten und Holländer schon zu Nimmegen verwarfen, sich izt um so vielweniger Rechnung machen durfte. Unter den deutschen Fürsten blieb die Wahl gleichfalls schwer für Frankreich, endlich aber schien dieser Krone doch der Herzog von Holstein-Gottorf geschikt zu diesem Geschäft *). Er war ein Anverwandter des Königs von Schweden, hegte keine innerliche Abneigung gegen Frankreich, und hatte am Kriege keinen andern Theil, als den er als Reichsfürst daran nehmen mußte. 1709

Pettekum war sein Minister im Haag. Mit Vorwissen des Prinzen Eugen, des Herzoges Marlborough und des Rathpensionärs Heinsius, unterhielt er einige Zeit einen geheimen Briefwechsel mit den französischen Ministern, und ging endlich ganz in der Stille nach Paris. Hier erklärte man ihm, der König sey gesinnt, die Punkte, welche die Alliirten ehedem als Präliminarartikel vorgeschrieben hätten, den Unterhandlungen zu Grunde zu legen. Ludwig willigte in die Abtretung der spanischen Monarchie an den König Karl, in die Barriere für Holland zur Sicherheit der Republik von der Seite Frankreichs, und in einen für diese Republik günstigen Handlungstraktat mit den französischen Staaten, **) Pettekum sollte den Rathspensionär mit diesem Entschlusse bekannt machen. Heinsius eröfnete den Antrag dem Herzoge Marlborough, dieser theilte ihn dem kaiserlichen Gesandten mit; worauf er einhellig von allen dreien verworfen ward. Pettekum hatte keine

die Alliirten verwerfen den Antrag des holsteinischen Ministers.

*) Reboulet T. VIII. p. 257.

**) Torcy T. I. p. 113. 118. Reboulet T. VIII. p. 260. San vitali p. 510.

1709 keine ordentliche Vollmacht, man konnte sich auf den Vorschlag nicht verlassen, und man betrachtete die Schritte der französischen Regierung für zeitverderbende Politik. Die Alliirten liessen ihr also entbieten: wenn sie eine wahre Neigung zum Frieden habe, so sollte sie eine bevollmächtigte Person schikken, und öffentlich und unverhohlen Vorschläge thun lassen.*)

Ludwig schikt den Präsidenten Rouille nach Holland.

Izt forderte Frankreich für den Staatsrath Voisin einen Geleitsbrief, allein dieser schlug die Ehre der Friedensstiftung aus; worauf Ludwig dieses Geschäft dem Präsidenten des grossen Staatsrathes, Rouille, übertrug. In dem Schreiben ward die Einwilligung des Königes in die vorläufigen Punkte wiederholt; der Paß ward also geschikt. Der vornehmste Artikel in ienen Puncten bestand in Abtretung der spanischen Monarchie. Es blieb daher keine Wahrscheinlichkeit übrig, daß die Holländer einen Minister des Königes Philipp zu den Konferenzen lassen würden; dennoch wünschte Ludwig, dem Grafen von Bergeick die Möglichkeit zu verschaffen, die Holländer unter dem Vorwande ihres eigenen Besten zur Erhaltung des Königes Philipp auf dem spanischen Throne zu bereden; er heischte also auch für den Minister seines Enkels einen Geleitsbrief, allein dieser ward abgeschlagen **). Izt hatte Ludwig nichts mehr zu thun, als seinen Bevollmächtigten von seinem Willen zu unterrichten, und dies geschah. Die Zeit war edel, die ersten kriegerischen Auftritte konnten die Hofnung zum Frieden wieder entfernen. Aus dieser Ursache befahl er dem Präsidenten, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu

*) Lamberty T. V. p. 264.

**) Torcy T. I. p. 121.

zu räumen, welche sich gewöhnlich beim Anfange einer Unterhandlung einfinden. Rouille sollte keine Zeit mit einem mündlichen Beweise von der Aufrichtigkeit seines Königes hinbringen, und schon in der ersten Zusammenkunft erklären, daß sein Herr, aus Liebe zum Frieden, Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande fahren lassen wolle, daß er gesinnt sey, den holländischen Handel zu begünstigen, und in eine Barriere zu willigen. Von der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie war aber schon nicht mehr die Rede. Philipp sollte Neapel, Sicilien, Sardinien, zu einer Entschädigung erhalten. Nach der Berichtigung dieser Punkte wollte Ludwig seinen Enkel zur Annahme der Schadloshaltung bereden, oder seine Truppen aus Spanien ziehen, wenn Philipp diese Artikel ausschlagen sollte. So sehr sich nun Frankreich bemühte, seiner Gesinnung den Anstrich der Aufrichtigkeit beizulegen, so erhielt Rouille dennoch den Auftrag, für Ausstreuung des Saamens der Uneinigkeit Sorge zu tragen. Ludwig überzeugte sich ganz gewiß, Holland habe den größten Einfluß in die Geschäfte, er aber habe gewonnen, wenn er die Republik aus dem Bunde ziehen könne. Rouille sollte beweisen, die Alliirten wären die geheimen Feinde von Holland, Großbritannien gründe seine Handlung auf den Untergang der holländischen, und der Kaiser, dessen Haus die Generalstaaten so sehr erheben wollten, sey der Republik gefährlicher, als Frankreich. Gegen jenen müsse Holland eine stärkere Barriere verlangen, als gegen Ludwigen; denn Oestreich werde seine Gerechtsame, die es auf die Republik, auf ehedem von ihm besessene Staaten habe, gewiß einst hervorsuchen. Gegen Frankreich, den alten Alliirten der Republik, der so viel zu ihrer Freiheit und Höhe beigetragen

1709 Instruktion.

1709 getragen habe, sey eine wichtige Barriere nicht nöthig, der Friede werde die durch den Krieg gezeugte Erbitterung der Gemüther verscheuchen, und der Handel werde das alte Band der Freundschaft wieder zusammenknüpfen *). Solche Farben sollten die so oft ausgebrochene Eroberungssucht Ludwigs, die ehehin beschlossene Unterjochung der Republik verkleistern; allein die an das Mistrauen gewohnten Augen der Generalstaaten durchschauten bald den wahren Sinn der Vorspieglung. Ausser der Abtretung von Neapel und Sicilien an den König Philipp sezte Ludwig die Wiedereinsezzung der Kurfürsten von Köln und Baiern, seiner getreuen Alliirten, in ihren vorigen Stand als einen Hauptpunkt voraus. Hätte Frankreich Friedensartikel vorschreiben können, so würde es sich bemüht haben, wenn es den Besiz von Mailand und Mantua nicht selbst bekommen konnte, diese Staaten dem Kurfürsten von Baiern zu verschaffen, um das Erzhaus aus Italien zu entfernen **).

Forderung des brittischen Parlaments.

Marlborough ging nach England, und überbrachte die Gesinnung des Königes von Frankreich. Die Britten waren nicht abgeneigt, auf vortheilhafte Bedingungen einen Frieden zu schliessen und den verderblichen Krieg zu endigen; das Oberhaus bat die Königin nur, sie möchte dem Monarchen von Frankreich diejenigen Verbindlichkeiten auflegen, welche es nothwendig beobachtet wissen wollte. Ludwig behandelte Annen noch immer als Prinzessin von Dänemark. Bourbon sollte sie für die Königin von England betrachten, es sollte die Thronfolge der protestan-

*) Torcy T. I. p. 125. 130. 134.

**) Torcy T. I. p. 138.

teſtantiſchen Linie anerkennen und den Prätendenten aus Frankreich verbannen. Das Unterhaus that einen Schritt weiter. Weil der Krieg den Britten ſo vieles Blut und ſo groſſe Summen gekoſtet hatte, ſo verlangte es die Schleifung der Feſtungswerke und die Zerſtörung des Hafens von Dünkirchen, des Aufenthaltes aller Seeräuber und eines der größten Hinderniſſe der brittiſchen Handlung. Anna antwortete: ſie denke eben ſo wie ihr Parlament, erklärte ſich aber nicht genau; denn weder ihr noch dem Herzoge Marlborough ſchienen die Forderungen der beiden Häuſer groß genug *). 1709

Frankreich wollte mit Holland ganz allein die Unterhandlung anfangen, und zeigte anfänglich viele Eile; da aber Marlborough erſt im Anfange des März nach England reiſte, ſo ſandte er den Rouille auch erſt nach der Abreiſe des Herzoges ab. Dieſes Betragen verrieth unreine Abſichten. Ludwig wollte die Abweſenheit Eugens und des Herzoges benuzzen, und verſuchen, ob er nicht die Republik zur Annahme einiger Artikel bewegen könnte, welche in der Folge entweder einen Frieden nach den Wünſchen Frankreichs bewirkten, oder die Alliirten entzweiten **). Mit dieſen Gedanken kam Rouille in Holland an, und hatte im Dorfe Streydenſas bey Moerdyk die erſte Unterredung mit zwey Deputirten

erſte Konferenz des Rouille mit den holländiſchen Deputirten bei Moerdyk.

18. März.

*) *Burnet* Vol. II. p. 525. La conduite de Marlborough p. 171. *Reboulet* T. VIII. p. 263. *Larrey* T. IX. p. 240. Hiſt du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 98. *San Vitali* p. 510. *Lamberty* T. V. p. 228. 272.

**) Lettres & Mém. ſur la conduite de la preſente guerre & ſur les negociations de paix. à la Haye 1711. 8. p. 121. 124. *Burnet* Vol. II. p. 527.

Digitized by Google

1709 tirten von Holland, wozu die Staaten die Pensionäre von Amsterdam und Gouda, Buys und van der Düssen abgeordnet hatten. Diese Männer wurden unter die Zahl der geschikteſten gerechnet, ihre Karaktere aber gingen ganz von einander ab. Ersterer, den Britten ergeben, stimmte für Krieg, hüllte seine langen Reden in Dunkelheit, und war fertiger, Schwierigkeiten zu schaffen, als zu verscheuchen; lezterer hingegen zeigte mit einer gröſſern Geschmeidigkeit viele Liebe zum Frieden, aber abhängig von Buys getraute er sich in Anwesenheit eines Obern beinahe gar nicht zu reden, und ward nie beim Rouille allein gelaſſen. Der Franzos besas nebst der einschmeichelnden Beredsamkeit die Gabe der Ausforschung, und wuſte die geheimſten Gedanken und die verſtekten Wege des menschlichen Herzens zu entdeken *). Diese drei Männer wogen hier zum erſtenmal das künftige Schikſal des halben Europa ernſthaft ab. Die Deputirten rühmten den Entschluß des Präsidenten, im Laufe des Krieges eine Reiſe nach Holland, und zwar ganz allein mit der Sicherheit eines Geleitsbriefes, der gar nicht auf seinen Namen gestellt war, unternommen zu haben; der Anfang lies einen nahen Frieden hoffen. Rouille wies seine Vollmacht vor, und forderte von den Deputirten die ihrige; allein diese hatten keine schriftliche erhalten, weil sie ohne Mitwiſſen aller Provinzen nicht ausgefertiget werden konnte. Inzwischen verſicherten beide Theile ihre aufrichtige Neigung zum Frieden. Die Unterhandlung nahm also ihren Anfang. Die Deputirten wollten von der Willfährigkeit des Königes Philipp in Genehmigung des groſsväterlichen Entschluſſes verſichert seyn, ſie fragten

*) Targe T. V. p. 287. Torcy T. I. p. 146.

fragten also nach seiner Vollmacht; da aber der Präsident von dieser Seite keine Gewalt erhalten hatte, so lies man die Grösse des Vertrauens, welche man in die mündliche Zusicherung des allerchristlichsten Königes, in Betref des katholischen Monarchen, sezze, nicht unbemerkt. Wegen der Entschädigung mit Neapel und Sicilien — Sardinien ward sogleich abgeschlagen — versprachen die Deputirten nichts als die Verwendung ihrer Herren bei den Alliirten. Der Kaiser und England aber waren fest entschlossen, auch nicht den geringsten Theil der Monarchie dem Könige Philipp zu lassen, sie konnten also auch keine grosse Hofnung zur Erfüllung dieses Punktes machen. Die Anerkennung des Prinzen von Asturien ward sehr getadelt, und die Deputirten betrachteten diesen Vorgang als ein neues Hinderniß. In den Angelegenheiten des deutschen Reiches wollte Rouille den Frieden von Ryswyk zum Grunde legen, allein die Deputirten verlangten den westphälischen und zwar nach der Auslegung der Deutschen, nicht nach der französischen Verdrehung *). Für Großbritannien forderte man die Anerkennung der Königin Anna und der protestantischen Thronfolge, die Wiedergabe der in Amerika über die Britten gemachten Eroberungen, und die Verbannung des Königes Jakob aus Frankreich; auch liessen die Deputirten sich merken, England werde ausserdem noch auf Abtretung von Dünkirchen dringen. Portugal sollte alle die Begünstigungen erhalten, welche ihm die Alliance versprach; Ludwig sollte den Kurfürsten von Brandenburg für den König von Preussen erkennen und denselben im ruhigen Besizze von Neufchatel und Vallangin lassen. Für den Herzog von 1709

Savoien

*) Lamberty T. V. p. 267. Torcy T. I. p. 150.

1709 Savoien ward die Herausgabe des Herzogthumes Savoien und der Grafschaft Nizza begehrt, und seine Eroberungen über Frankreich sollten ihm gelassen werden. Nach Zergliederung der Wünsche, welche ieder Theilnehmer der Bundesbrüderschaft als eine unwidersprechliche Bedingung erfüllt haben wollte, drangen endlich die Deputirten auf eine Barriere vom Meere bis an die Maas. Sie machten auf Ryssel, Menin, Ypern, Furnes, Conde, Doornik und Maubeuge Anspruch. Die Wiedereinsezzung der Kurfürsten von Köln und Baiern lies man vermuthen, doch sollte lezterer nicht seine alte Stelle im kurfürstlichen Kollegium bekommen; Pfalz sollte nicht nur iene, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, sondern der Herzog von Marlborough auch Mindelheim behalten. Mit diesem Zumuthen ward die Anerkennung der kurfürstlichen Würde im Hause Hanover verbunden. Endlich gaben die Deputirten zu verstehen, es sey sehr möglich, daß die Alliirten für den Herzog von Lothringen das Abtreten der Städte Toul und Verdün bedingten, und daß, wenn auch Neapel und Sicilien dem Könige Philipp überlassen würden, diese Königreiche doch nach dem Abgange seiner graden Linie an das Erzhaus fallen müßten *).

Konferenz bei Woerden.

Rouille überschikte diese Punkte seinem Herrn, und wartete auf Antwort. Unterdessen ward der Londner Hof und der kaiserliche Gesandte mit dem Vorgange bekannt gemacht. Ersterer forderte die Zuziehung der Alliirten, beide priesen die gröste Bedachtsamkeit und das Vermeiden einer ieden Uebereilung

*) Ottieri T. III. p. 168. Garzoni P. II. p. 538. San Vitali p. 510. Torci T. I. p. 153.

ellung an. Nachrichten aus Frankreich erzählten, 1709
daß man daselbst von der unter den Alliirten aufsteigenden Eifersucht sehr viel hoffe, diese Hofnung wollte man vernichten. Die Zurüstung ward daher eifrig fortgesezt, wodurch auf einmal zwei verschiedene Absichten der Krone Frankreich zerstört wurden. Sie wollte nemlich durch den Schein eines nahen Friedens ihre Unterthanen zu neuen Geldvorschüssen, die Alliirten aber zu Hemmung der Zurüstungen verleiten; allein das Betragen der leztern hinderte die Erreichung des Zieles,*) und auf diese Art wurden die Besorgnisse der minder mächtigen Alliirten, hauptsächlich des Herzoges von Savoien, gehoben. Ludwig, hintergangen in allen seinen Erwartungen, erzürnte sich izt im Ernste über die hochgebietenden Holländer, allein die Nothwendigkeit des Friedens zwang ihn, seinen Unwillen zu verbergen. Rouille erhielt also Befehl, die ersten Vorschläge zu wiederholen, und alle andre Bedingungen bis zu den allgemeinen Friedenstraktaten zu verschieben, oder die Anerkennung der Königin von England und der protestantischen Thronfolge zu versprechen, im Fall diese Punkte unter die vorläufigen aufgenommen werden müßten. Die Verbannung des Königes Jakob aus Frankreich aber ward nicht versprochen. Da sich Holland auch ganz gegen die Vermuthung des Königes des Interesse der andern Alliirten annahm, so wollte dieser in Rüksicht des Reiches den Frieden von Ryswyk die Richtschnur seyn lassen, und sich der Freigebigkeit, welche Oestreich gegen Portugal zeigen werde, nicht widersezzen. Die Angelegenheiten des Königes von Preussen, des Kurfürsten von Hanover und der Fürsten

*) Lamberty T. V. p. 266.

1709 aus dem Hause Baiern sollten gleichfalls bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen unerörtert bleiben, der Herzog von Savoien sollte seine Eroberungen zurükgeben, und die Barriere eine andre Gestalt bekommen *). Die zweite Zusammenkunft ward
1. April. nun in einer Jacht bei Woerden gehalten. Rouille erklärte: sein Herr thue Verzicht auf Sardinien und auf die toskanischen Plätze, und fordere dagegen Ryssel zurük. Bei Erwähnung dieser Stadt erhob Buys seine Stimme. Ludwig sollte froh seyn, versezte er, durch den Verlust einiger Städte seine alten Eroberungen zu behalten, die meisten Stimmen der Staaten wollten ohnehin den pyrenäischen Frieden zum Grunde gelegt haben, und die alliirten Waffen bis nach Paris getragen wissen. Neapel und Sicilien könne nicht versprochen werden, weil es schon eine grosse Begünstigung sey, wenn die Britten in die Abtretung von Neapel willigten. In Rüksicht
4. April. des Reiches verlangte Buys wie vorhin den alten Fuß nach der Vorschrift, welchen der westphälische Friede gab. Die Deputirten unterrichteten indessen den Rathspensionär sehr pünktlich von allen Gegenständen der verschiedenen Konferenzen. Rouille bekam zur Antwort, seine Vorschläge wären noch zu unbestimmt, England fordere die Herausgabe der ganzen spanischen Monarchie, und vor allen Dingen die Vertreibung des Prätendenten aus Frankreich **).

Erklärung der Alliirten. Izt langte Eugen im Haag an, mit voller Macht ausgerüstet, den Frieden zu schliessen, oder den Krieg fortzusezzen. Am folgenden Tage kam auch schon Marl-

*) Torcy T. I. p. 161. 164. 167.

**) Torcy T. I. p. 171. 178. Lamberty T. V. p. 268.

1709

Marlborough über das Meer. Beide unterredeten sich sogleich mit dem Rathspensionär, und erklärten: erst nach der Herausgabe der ganzen spanischen Monarchie sey an einen Frieden zu denken, Rouille müsse also zurükgeschikt werden, wenn sein König keine bessern Vorschläge wisse, als die alten. Marlborough drang auf öffentliche Konferenzen und auf Vermeidung aller heimlichen Wege; Heinsius machte also alle Generalstaaten mit den Gegenständen der geheimen Unterhandlung bekannt. Viele Köpfe glaubten, die Vorschläge der Franzosen würden diese zum Frieden geneigt machen, allein sie genehmigten die Forderungen des Prinzen Eugen und des Herzoges Marlborough. Rouille sollte die Provinz verlassen oder vortheilhafter sprechen *). Marlborough, einer der größten Redner seiner Zeit, lenkte im Haag alles nach seinem Sinn, wie in London. 8. April.

Mittlerweile bat der Präsident seinen Monarchen um neue Befehle. In der Zwischenzeit führte den van der Düssen mit grossen Versprechungen in Versuchung, und glaubte durch diesen die Trennung der Republik vom Bunde bewirken zu können; allein sein Bemühen blieb fruchtlos **). Abgeschrekt durch die Beispiele der französischen Politik bei den vorigen Friedensschlüssen, hatte sie sich fest entschlossen, nur in Gemeinschaft mit den andern Alliirten den Krieg zu endigen. Buys und Düssen besprachen sich hierauf mit dem Eugen und Marlborough; Rouille lud nach Ankunft des abgeschikten Konferenz in Bodegraven.

*) *Lamberty* T. V. p. 269. *Reboulet* T. VIII. p. 265. Hist. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 100. La Conduite de Marlborough p. 172.

**) Torci T. I. p. 191.

Digitized by Google

21. April. Kuriers iene wieder zur Konferenz ein. Beide begaben sich zu ihm nach Bodegraven bei Woerden, und die Deputirten redeten nunmehr eine ganz andre Sprache. Sie klagten über die Langsamkeit des allerchristlichsten Königes in Nehmung seiner Entschlüsse, über das Tödten der Zeit, und verlangten vortheilhaftere Anträge, wenn die Republik ihren Alliirten den Frieden annehmlich machen sollte. Dabei wiederholten die Deputirten alle vorläufigen Bedingungen, und schlossen ausdrüklich die Kurfürsten von Köln und Baiern davon aus. Ersterer sollte überdies, wenn er auch durch den allgemeinen Frieden den Besiz seiner vorigen Länder wieder erhielt, in den Citadellen von Lüttich, Hui und Bonn holländische Besazzungen bekommen. Ueberhaupt gab man die Restitution dieser Brüder als eine von Holland und Großbritannien ausflieſſende Gnade aus. Dem Könige Philipp ward die mindeste Entschädigung versagt, und das Loos der Waffen sollte seine Widersezlichkeit bald beugen. Mit dieser Aeusserung schlossen sie ihren Vortrag. Rouille, über diesen Ton ganz erstaunt, erwiederte: er sehe zum wenigsten der Zurükgabe von Ryssel mit Gewisheit entgegen; allein auch diese ward abgeschlagen. Der Präsident erinnerte izt die Deputirten an ihr Versprechen in Rükſicht der beiden Sicilien; allein sie verwahrten sich sogleich gegen den Ausdruk: Versprechen, indem die Republik sich nur hätte verwenden wollen, dem Könige Philipp den Königtitel zu erhalten *).

Erklärung des Marlborough.

Pettekum that dem Herzoge von Marlborough Vorstellungen über die Härte der Bedingungen, und stellte

*) Torcy. T. I. p. 196. 201.

stellte ihm die Abrufung des Präsidenten als wahrscheinlich vor, wenn der Krone Frankreich weder eine Hofnung zur Herausgabe der Stadt Ryssel noch zum Abtreten von Neapel und Sicilien übrig blieb; allein der Herzog versicherte, nicht der Bund, sondern Frankreich werde den Nachtheil von den aufgehobenen Unterhandlungen empfinden. Nie, fuhr der Herzog fort, werden die Alliirten einen Präliminarpunkt nachlassen, und der künftige Feldzug wird dem Könige die Annehmlichkeit dieser Puncte schon beweisen. Er erklärte zugleich den Deputirten, wenn nicht die ganze spanische Monarchie abgetreten, und Dünkirchen nicht geschleift würde, so sey auch der blosse Gedanke zum Frieden ganz unnüz. Izt, am Ende des Aprils, sezte sich der Herzog wieder zu Schiffe, ging nach England, und unterrichtete seine Monarchin vom Gange der Negotiation und von den Forderungen der Alliirten. 1709

Rouille sezte seinen Hof durch den Bericht über die lezte Konferenz in die äusserste Bestürzung. Kaum war Ludwig stark genug, den Ausbruch seines Kummers zu erstikken. Noch vor nicht langer Zeit wurden seine Befehle an der Donau, am Teio und am Po vollzogen, izt mußte er das Herz seines Königreichs vertheidigen. Seine Person war an dem gewöhnlichen Aufenthalt nicht mehr sicher. Unbekannt mit den Tükken des Schikfals, an Siege gewohnt, gepriesen wegen seiner schreienden Thaten, sah er sich auf einmal in die Nothwendigkeit versezt, seine Alliirten zu verlassen und um Frieden zu betteln, ihn bei derienigen Republik zu erbitten, welche er ehedem unter die Füsse getreten hatte. Rouille hatte indessen alle Friedenshofnung verscheucht, obgleich der Friede für Frankreich nie nothwendiger war als

Neigung der französischen Regierung zum Frieden.

1709 izt, und für keinen Preis zu theuer erkauft werden konnte. Ludwig fühlte daher ganz die schrekliche Lage, in welcher er sich befand; der Staatsrath fühlte sie mit ihm, und der Herzog von Beauvilliers, der erste Finanzminister, stellte in demselben ein Gemählde vom Königreiche auf, in welchem die traurigsten Farben finstere Schatten bildeten. Sein Pinsel schuf ein abgezehrtes Gerippe, welchem nur Freiheit von Hunger und Nahrungssorgen das Leben fristen konnte. Er bewies mit unumstöslichen Gründen, der fliehende Friede müsse erkauft werden, und die größten Unglüksfälle würden über das Königreich zusammenstürzen, wenn man von der Gelegenheit keinen Gebrauch mache. Nach seiner Meinung war es ganz unmöglich, den Krieg länger auszuhalten. Pontchartrain, der Kanzler, mahlte diese Zeichnung noch besser aus. Beide fragten hernach den Chamillart und Desmarets, welche den Zustand der Truppen und Finanzen am genauesten kennen mußten, ob es möglich sei die Unkosten aufzubringen, ob die Vernunft erlaube, sich den Ereignissen des Feldzuges auszusezzen. Jene forderten diese bei ihren Pflichten auf, die Wahrheit der Lage dem Könige ohne Heuchelei zu offenbaren. Beide gestanden die Unmöglichkeit ein, und der Herzog von Burgund, Beisizzer des Staatsrathes und vermuthlicher Erbe der Krone von Frankreich, brach dabei in Thränen über das Elend seines Vaterlandes aus *).

Instruktion für den Staatssekretär Torcy.

Ludwigs Lage bewies, daß der Zustand eines Monarchen, eines unumschränkten Herrn von einem grossen Königreiche nicht immer der glüklichste oder

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 152.

oder der wünschenswertheste sey. Seine Erhabenheit über andre Menschen mußte er mit gröſſerm Leiden bezahlen, und es schmerzte ihn sehr, sowohl bei Fortsezzung des Krieges als beim Friedenschlieſſen von allen Seiten gleichen Gefahren sich unwiderstehlich ausgesezt zu sehen. Doch versuchte er noch einmal, die Alliirten mit gröſſern Aufopferungen zum Frieden zu bewegen. Die Bedingungen wurden niedergeschrieben, Rouille sollte stuffenweise gehen, und die äuſſersten Linien der Vollmacht kamen beinahe mit den Forderungen der Alliirten überein. Ludwig bewilligte die Abtretung von Ryssel und Doornik, die Ausfüllung des dünkircher Hafens; der westphälische Friede sollte zur Richtschnur dienen und Straßburg geschleift an das Reich abgetreten werden. Neapel ward ganz allein als eine Entschädigung für den König Philipp gefordert, die Angelegenheiten der Kurfürsten von Köln und Baiern wurden bis zum allgemeinen Frieden ausgesezt. Jakob sollte endlich Frankreich verlaſſen, der Herzog von Savoien hingegen alle Eroberungen herausgeben. Diese Instruktion ward für den Rouille entworfen; weil es sich aber sehr leicht fügen konnte, daß er um neue Belehrung hätte anfragen müssen, und der Feldzug indessen seinen Anfang genommen hätte, den man doch so sehnlich vermeiden wollte; so übernahm der Staatssekretär Torcy die Ausführung derselben. Mit dem wahren Sinn des Monarchen besser bekannt, konnte dieser unterhandeln und selbst die Vollmacht überschreiten, ohne neue Belehrung zu fordern *). 1709 28. April.

*) Torcy T. I. p. 215. 218. 339.

1709

Unterhandlung im Haag.

6. Mai.

Karakter des Heinsius.

Torcy kam in Abwesenheit des Marlborough mit dem Geleitsbriefe eines gemeinen Kuriers im Haag an, und stieg beim Rathspensionär Heinsius ab. Dieser Mann war ein Hauptwerkzeug des Bundes. Innig vereint mit Eugen und Marlborough, gab er mit ihnen der Alliance Leben und Kraft. Sie legten die Plane in Gemeinschaft nieder, bestimmten die Zeit der Ausführung, und spannten die Federn der Maschine. Der Prinz fand dabei seine Grösse und Rache, der Herzog Ruhm und unermeßliche Güter, der Großpensionär, im Grunde abhängig von den beiden ersten, betrachtete sich für einen Spartaner, welcher einen König von Persien demüthiget. Eine lange Erfahrung hatte den Heinsius mit den Geschäften vertraut gemacht, und seine Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien, den verstorbenen König von England, hatte ihm den wichtigen Posten verschaft. Seine jährliche Besoldung stieg nicht höher als auf vier und zwanzig tausend Gulden, demungeachtet konnte ihm kein Mensch einen Vorwurf über persönliches Interesse machen oder unreine Absichten bei Verlängerung des Krieges Schuld geben. Er wollte sich nicht durch den Untergang seiner Nebenmenschen bereichern. Sein Aeusseres war sehr einfach, wie es bei den Holländern der ältern Zeit immer war. In seiner Wohnung erblikte man keinen Prunk, sein ganzes Haus schränkte sich auf einen Sekretär, einen Kutscher, einen Bedienten, und auf eine Magd ein. Nichts verrieth bei ihm den ersten Minister der Republik. Sein Empfang war kalt ohne Steifigkeit, er war artig im Umgang, und erhizte sich sehr selten im Wortwechsel. Die Gradheit dieses Mannes lies dem Marquis Torcy sehr viel Gutes hoffen; allein schon in der

ersten

ersten Konferenz erklärte der Rathspensionär: nicht 1709
er, sondern die zwei genannten Pensionäre hätten von den Staaten den Auftrag zur Unterhandlung bekommen, er könne nicht in diese Sache reden, versprach aber seine Verwendung. Heinsius rief die beiden Deputirten zu sich nach dem Haag, und Torcy sah sich genöthigt, Doornik und Ryssel den Holländern in der zweiten Konferenz zu versprechen. Er hofte dadurch ihren Beistand gegen die Forderungen des Marlborough zu erhalten, aber auch in dieser Hinsicht blieb ihm und dem im Haag angelangten Präsidenten Rouille nur eine sehr kleine Wahrscheinlichkeit. Die Forderungen häuften sich vielmehr noch vor Ankunft des Herzogs. Jedermann verlangte Barrieren gegen Frankreich. Ehedem war dieses Wort in den Negotiationen ganz unbekannt, die Holländer hatten Mühe es in der lateinischen Sprache auszudrükken, izt ertönte es auf allen Zungen. Holland verlangte eine, das Reich ebenfalls, und Kurbrandenburg nebst den protestantischen Kantonen wollten den Elsas und Franchekomté abgetreten haben. Man wollte die Demüthigung der Krone Frankreich benuzzen, und sich gegen ihre Eingriffe, welche sie bei zugenommener Macht wieder wagen dürfte, in Sicherheit sezzen. Indessen kam auch der Prinz Eugen nach dem Haag, Torcy willigte in alle Punkte, welche die Holländer verlangten; er wollte nur Exilles und Fenestrelle vom Herzoge von Savoien heraushaben, und Neapel nebst Sicilien für den König Philipp bestimmen; allein er erhielt zur Antwort: Ludwig könne seinen Enkel mit der Provinz Franchekomté entschädigen und sie in ein unabhängiges Königreich verwandeln. Heinsius und die Deputirten wollten überhaupt vor Ankunft des Marlborough keinen

Punkt

1709 Punkt beschliessen, und Eugen schlug aus dem nemlichen Grunde die angebotene Negotiation aus. Heinsius eröfnete endlich dem Torcy, er werde seine Geschäfte vielleicht glüklicher machen, wenn er nicht mit Holland, sondern mit Marlborough und Eugen förmlich in Unterhandlung trete. Die Gesezze der Bundesbrüderschaft theilten dem Erzhause die Reiche Neapel und Sicilien zu, wiewohl es schon im Besizze des ersten war, und Holland nicht die Macht hatte, wenn es auch wollte, den Kaiser aus Italien zu vertreiben. Als alle Vorstellungen des Torcy ohne Wirkung blieben, so erlaubte ihm Ludwig auf Neapel und Sicilien, und sogar auch auf Exilles und Fenestrelle Verzicht zu thun; nur sollte er Strasburg sich vorbehalten. Um endlich keinen Weg unversucht zu lassen, so bekam Torcy Vollmacht, dem Herzoge Marlborough zwei Millionen Livres anzubieten, wenn Philipp Neapel und Sicilien, oder auch nur Neapel allein behielt. Die nemliche Summe sollte Torcy dem Herzoge versprechen, wenn Neapel abgeschlagen, aber Dünkirchen erhalten, oder, wenn dieser Hafen nicht gerettet werden könnte, auch auf den Fall, wenn Strasburg bei Frankreich bliebe. Ludwig schränkte sich aber nicht auf diese Versprechungen allein ein, sondern vergrösserte dieselben nach dem Verhältnisse des wichtigern Dienstes. Marlborough sollte drei Millionen zum Geschenk erhalten, wenn Philipp Neapel bekäme und der Krone Frankreich der Besiz von Dünkirchen oder von Strasburg und Landau versichert würde; endlich sollte sich Torcy auf vier Millionen einlassen, wenn dem Könige Philipp die beiden Königreiche Neapel und Sicilien zugetheilt würden, und Dünkirchen, Strasburg und

Landau

Landau bei Frankreich blieben *). Philipp erhielt drei Monate zu seiner Erklärung, und nachdem diese Zeit fruchtlos verlaufen war, sprach ihm selbst sein Großvater alle Rechte ab. Lezterer machte sich auf diesen Fall anheischig, in Rükſicht Spaniens alle Forderungen der Alliirten zu erfüllen, nur wollte er seinen Enkel nicht mit seinen eigenen Truppen entthronen, oder den zur Entthronung abgeschikten Völkern den Durchzug durch seine Staaten erlauben. 1709

Marlborough langte zum zweitenmal im Haag an, und nun ward die Scene auf einmal lebhafter. Der Herzog hatte den Lord Townshend unter dem Titel eines brittischen Abgesandten zu seiner Unterstüzzung mitgebracht, und Eugen erhielt vom Kaiser den Graf von Sinzendorf zum Beistand. Marlborough forderte über die alten Punkte Newfoundland, und erklärte: wenn die ganze spanische Monarchie abgetreten seyn, wenn Holland, das Reich und der Herzog von Savoien mit guten Barrieren versehen seyn würden, so sei der Friede keine unmögliche Sache mehr. Die vier Millionen machten auf das Herz des Marlborough keinen Eindruk. Seine Siege verschaften ihm gröſſere Vortheile, und er hatte noch überdies das Vergnügen, durch Ausschlagung dieser Summe den Minister von Frankreich zu beschämen **). Der Herzog schilderte dem Torcy die grosse Eintracht in der alliirten Armee, welche Unterhandlung mit dem Marlborough. 18. Mai.

*) *Torcy* T. II. p. 23. 39. 42. 53. 56. 61. 63. 65. 159. Lettres sur les Négociations de Paix p. 124. *Lamberty* T. V. p. 272. 274. *Denina* Vol. III. p. 385.

**) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 154.

1709 welche aus acht Nationen zusammengesezt, doch nur von einem einzigen Sinn belebt ward. Er beschrieb ihm die angefüllten Vorrathshäuser der Alliirten, so wie den Hunger in der französischen Armee, und schloß mit der Prophezeihung, daß in diesem Feldzuge die brittische Flotte bei Abbeville in der Picardie landen und den Armeen ihre Nothdurft hieher nachbringen würde. Ein förmlicher Schluß der Staaten von Holland, in welchem sie ihre Einwilligung zum Frieden erst nach geschehener Begütigung der Alliirten versprachen, sezte den Torcy in neue Verlegenheit. Dieser und Rouille sahen sich endlich in der Nothwendigkeit, von der äussersten Grenze ihrer Vollmacht Gebrauch zu machen. Sie sagten die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie zu. Sie willigten in das Schleifen von Dünkirchen, in die verlangte Barriere für Holland, und in die Verbannung des Prätendenten aus Frankreich *).

Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen und dem Grafen von Sinzendorf 20. 24. 27 Mai.

Nach der Befriedigung der Seemächte glaubten die französischen Minister die größten Schwierigkeiten überstanden zu haben; denn die Ansprüche des Reiches hielten sie für geringwichtig; allein eben diese trugen vieles bei, ihre ganze Absicht zu vereiteln. Eugen legte izt erst dieselben vor, und unterschied im Kaiser zwei Personen, nemlich das Haupt des Reiches vom Haupte des Erzhauses. Eugen gestand, daß durch das Anerbieten des allerchristlichsten

*) *Torcy* T. II. p. 66. 70. 73. La Conduite de Marlborough p. 173. *Lamberty* T. V. p. 274. Lettres sur les Négociations de Paix p. 126. Hist. du Congrès et de la Paix d'Utrecht p. 101. *San Vitali* p. 513. *Burnet* Vol. II. p. 528.

Digitized by Google

lichsten Königes zwar die leztere Person befriedigt 1709
werde; allein als Haupt des Reiches fordere Joseph, für die Sicherheit des lezten, Strasburg und den ganzen Elsas. Da nun Marlborough und Heinsius die Forderungen des Prinzen unterstüzten; so ward Strasburg versprochen, über den Elsas aber hatten die Franzosen keine Vollmacht vom Könige erhalten, sie machten also Anstalten zur Abreise. Sie glaubten dadurch einen Nachlaß zu erhalten, allein die zwei Generale erklärten, sie würden ihnen auf dem Fuß nachfolgen und die Armeen in Bewegung sezzen. Dies bewog sie zum längern Verweilen. Die Konferenzen wurden wieder angefangen, und nun kam hauptsächlich das Interesse des Herzoges von Savoien und die Vollstrekkung der Punkte zur Sprache, welche die Räumung Spaniens zum Gegenstande hatten. Der Friedensschluß mit Frankreich konnte den Krieg nicht endigen, wenn Philipp nicht zu gleicher Zeit vom Throne stieg; die Alliirten verlangten also in dieser Sache Gewißheit. Philipps Weigerung hätte die Fortsezzung des Krieges nothwendig gemacht; während dessen hätte Frankreich in Ruhe die Früchte des Friedens genossen und unter der Hand Philippen unterstüzzen können. Torcy behauptete freilich, die Abrufung der Franzosen aus Spanien sei hinlänglich, den Frieden auch in diesem Reiche herzustellen, Philipp könne sich allein gegen die Alliirten nicht messen; allein die Deputirten befriedigten sich nicht mit dieser Antwort, und heischten bis zur Erfüllung dieses Artikels besondre Städte zum Unterpfande. Als endlich Torcy erfuhr, der Graf von Sinzendorf werde für den Kaiser nebst Franchekomté auch Burgund verlangen, als überhaupt die Forderungen in ieder Konferenz sich häuften, so

wünschte

1709 wünschte er alle Artikel in Form eines Vertrags auf dem Papiere zu sehen, um sie dem Könige zu überreichen. Heinsius nahm diese Arbeit über sich, entwarf in Gemeinschaft mit Marlborough, Eugen und Sinzendorf vierzig Artikel, und übergab sie
28 Mai. dem Torcy. Nach angelangter Einwilligung des allerchristlichsten Königes in diese Punkte sollte der ordentliche Friedenskongreß seinen Anfang nehmen. Torcy und Rouille wollten bei dem Großpensionär etwas von der Härte derselben abhandeln; da dieses aber ihnen nicht glükte, und nur unwesentliche Stükke gemildert wurden, so ging ersterer mit den Artikeln nach Versailles zurük und lies den Präsidenten Rouille im Haag *).

Friedens-präliminarien. Weder Torcy noch Rouille unterzeichneten diese Punkte, denn sie hatten über die, welche das Reich und den Herzog von Savoien betrafen, keine hinlängliche Instruktion, unterdessen machte Torcy mündlich sich anheischig, die Einwilligung seines Königes beizubringen. Uebrigens wurden sie blos von den Ministern der vornehmsten Alliirten, des Kaisers, von Großbritannien und der Staaten unterschrieben, und diese versprachen sich einander, keinen einzigen Punkt nachzugeben. Im ersten Artikel wird der feste Wille geäussert, an einem beständigen Frieden unter allen kriegführenden Mächten zu arbeiten, und der Kaiser verspricht, die Einwilligung des Reichs in die vorläufigen Punkte noch vor ihrer Vollstrekkung beizubringen; um zu jenem End-

Art. 1.

*) Torcy T. II. p. 74. 100. 109. Garzoni P. II. p. 541. Limiers T. VIII. p. 303. Burnet Vol. II. p. 528. Larrey T. IX. p. 242. Reboulet T. VIII. p. 270. Denina Vol. III. p. 386.

Digitized by Google

Endzwekke recht bald zu gelangen, so hat man sich 1709
über Präliminarartikel, welche dem künftigen all- Art. 2.
gemeinen Frieden zum Grunde dienen sollen, ver-
glichen; der allerchristlichste König erkennt Karln,
dem Dritten, für den Herrn und König der ganzen Art. 3.
spanischen Monarchie, blos diejenigen Stükke aus-
genommen, welche Portugal, Holland und Sa-
voien bekommen sollen; weil ferner der Herzog von
Anjou gegenwärtig noch einen grossen Theil der spa- Art. 4.
nischen Königreiche, der florentinischen Küste, der
beiden Indien und einen Theil der Niederlande be-
sizt, so ist, um diese Artikel in zwei Monaten zur
Ausführung zu bringen, allerseits ausgemacht wor-
den, daß Ihre allerchristlichste Maiestät dahin trach-
ten sollen, binnen dieser Zeit Ihrer katholischen Ma-
iestät, Karln dem Dritten, das Königreich Sici-
lien überliefern zu lassen. In der nemlichen Zeit
geht der Herzog von Anjou, seine Gemahlin, seine
Prinzen, und die Personen, welche ihnen folgen
wollen, mit ihren Gütern aus den Königreichen von
Spanien. Wenn der Herzog nicht innerhalb die-
ses Termins in die Exekution dieser Artikel willigt,
so wird der allerchristlichste König, in Gemeinschaft
mit den Alliirten, schikliche Mittel zu Erreichung
der Absicht ergreifen, damit durch ihre Erfüllung
ganz Europa die Ruhe genieſſe; zur Beförderung
der lezten zieht der allerchristlichste König in diesen Art. 5.
zwei Monaten seine Truppen und Officiere aus Spa-
nien, aus Sicilien, aus allen europäischen Plätz-
zen der spanischen Monarchie, und, sobald es mög-
lich ist, aus den beiden Indien. Der König ver-
spricht dabei auf Glauben und bei seinem königlichen
Wort, dem Herzoge von Anjou oder seinen Anhän-
gern, wenn er sich zu diesen Artikeln verstehn sollte,
keine Truppen, keine Hülfe, keine Artillerie, kein

1709 Geld, weder unmittelbar noch mittelbar zu senden;
Art. 6. die ganze spanische Monarchie aber bleibt auf die oben angeführte Art dem Hause Oestreich. Kein Theil kann von ihr getrennt werden, sie kann weder ganz noch stückweise an Frankreich kommen; weder ein König, noch ein Prinz, noch ein Erbe oder Abkömmling aus diesem Hause, kann über Spanien noch über den geringsten Theil der spanischen Mo-
Art. 7. narchie herrschen; Frankreich darf sich nie der spanischen Indien bemächtigen, oder unter irgend ei-
Art. 8. nem Vorwande dorthin handeln; Ludwig tritt an den Kaiser und das Reich die Stadt und die Citadelle Strasburg in dem gegenwärtigen Zustande und die Reichsfestung Kehl mit hundert Kanonen von verschiedener Grösse, und der dazu gehörigen Munition, sogleich nach der angelangten Ratifikation des Kaisers und des Reiches ab, um ihren alten Rang als Reichsstadt wieder zu erhalten; die
Art. 9. Stadt Breisach wird mit ihrem Gebiete, der ganzen Artillerie und der Munition längstens bis zum Ende des Juns dem Erzhause zum Eigenthum ausgeliefert, nach der Vorschrift des Friedens von Rys-
Art. 10. wyk; der allerchristlichste König besizt hinfort den Elsas nach dem buchstäblichen Sinn des westphälischen Friedens. Er begnügt sich mit der Landvoigtei über die zehn Reichsstädte in diesem Lande, und dieses Recht darf nicht zum Nachtheile der Freiheiten und Vorzüge dieser Städte ausgedehnt werden. Sie bleiben beim Genuß ihrer Einkünfte und Güter wie andre Reichsstädte, nach der Verordnung des westphälischen Vertrags. Alle Festungswerke dieser Plätze müssen geschleift und wieder in den alten Stand gesezt werden, Landau aber bleibt hievon ausgenommen. Der Besiz und das Eigenthum dieser Stadt wird dem Kaiser und Reiche über-

überlassen, von deren Willkühr es abhängt, die Festungswerke zu schleifen oder nicht; nach der Vorschrift des westphälischen Friedens läßt der König in der bestimmten Zeit und auf seine Kosten die Festungen am Rhein von Basel bis nach Philippsburg, nemlich Hüningen, Neubreisach und Fort Louis mit allen Werken auf beiden Seiten des Rheines, niederreissen, ohne dieselben iemals wieder bauen zu können; die Stadt und Festung Rheinfels bleibt mit ihrem Gebiete bis zu einem künftigen Vergleich bei Hessenkassel; nach der Behauptung der Seemächte ist die im vierten Artikel des Friedens von Ryswyk befindliche Klausel dem Inhalte des westphälischen Gesezzes zuwider; sie muß folglich aufgehoben werden, doch wird dieser Punkt bis zum allgemeinen Friedensschlusse verschoben; der allerchristlichste König erkennt die Königin von Großbritannien für eine rechtmässige Königin; er erkennt auch zu gleicher Zeit die Nachfolge der protestantischen Linie auf den brittischen Thron; Frankreich tritt seine Besizzungen auf Newfoundland an Großbritannien ab, alle andre Eroberungen in Indien geben diese beiden Theile sich wieder zurük; Frankreich schleift in vier Monaten alle Festungswerke von Dünkirchen und füllt den Hafen auf seine Kosten aus, ohne iemals die Festungswerke wieder aufzubauen oder den Hafen fahrbar zu machen; der anmaßliche König von Großbritannien verläßt Frankreich, der künftige Friede wird die Auskunft bestimmen; bei dem allgemeinen Frieden wird man sich bemühen, einen Kommercientraktat mit England zu schliessen; der König von Portugal genießt alle die Vortheile, welche ihm die Alliirten zugesprochen haben; Ludwig erkennt den König von Preussen in dieser Eigenschaft, und verspricht, den-

1709
Art. 11.
Art. 12.
Art. 13.
Art. 14.
Art. 15.
Art. 16.
Art. 17.
Art. 18.
Art. 19.
Art. 20.
Art. 21.

1709 selben nie im Besizze des Fürstenthums Neufchatel und der Grafschaft Valengin zu stören; den Gene-
Art. 22. ralstaaten tritt der König Furnes, Knocke, Menin, Yperen, Bailleul, Warneton, Comines, Warwik, Poperingen, Ryssel, Doornik, Conde und Maubeuge mit ihrem Zubehör und mit der Artillerie ab. Diese Städte sollen nebst den andern spanischen Niederlanden den Generalstaaten zu einer Vormauer dienen; übrigens werden sie sich sowohl wegen der Besazzung, welche sie in diese Städte legen, mit dem Könige Karl nach dem Inhalt des Bundes, als auch über die andern Gegenstände in den spanischen Niederlanden, hauptsächlich aber wegen des Eigenthums über Obergeldern, nach der Vorschrift des münsterischen Friedens vergleichen;
Art. 23. Ludwig giebt alle Städte, Festungen und Plätze, welche er in den spanischen Niederlanden hat besezzen lassen, in dem gegenwärtigen Stande mit ihrer Artillerie und Munition heraus. Die katholische Religion behauptet in allen abgetretenen Städten und Flekken ihre Ausübung, die Besazzungen der Generalstaaten aber können ihren eigenen Gottes-
Art. 24. dienst in allen Plätzen halten; damit dieser Vergleich seine vollkommene Richtigkeit erhalte, so verspricht Frankreich aus denen abzutretenden Städten und Festungen von nun an weder Artillerie noch
Art. 25. Kriegsmunition abführen zu lassen; Frankreich gesteht den Holländern in ihrer Handlung mit dieser
Art. 26. Krone den Tarif von 1664 zu; Ludwig erkennt sogleich mit der Unterzeichnung des Friedensschlusses die neunte Kurwürde in der Person des Kurfürsten
Art. 27. von Hanover; der Herzog von Savoien wird in den Besiz des Herzogthums Savoien, der Grafschaft Nizza und aller seiner erblichen Staaten, welche die französischen Waffen in diesem Kriege erobert

erobert haben, gesezt, und bleibt im Genuß der- 1709
jenigen Länder, welche er durch den Kaiser und
seine Alliirten bekommen hat; Frankreich tritt an Art. 28.
den Herzog von Savoien eigenthümlich ab die von
lezterm eroberten Städte Exilles, Fenestrelle und
Chaumont, das Thal Pragelas und alles, was
unter dem Berge Genevre sich befindet. Dieses
Gebirge soll die Grenze und Vormauer von Piemont
seyn; die Forderungen der ehemaligen Kurfürsten Art. 29.
von Köln und Baiern werden auf die allgemeinen
Friedenstraktaten verwiesen, der Kurfürst von der
Pfalz aber behält die Oberpfalz, die Grafschaft
Cham und den ihm zugetheilten Rang. Die Reichs-
stadt Donauwerth bleibt bei ihrem Stande, die
andern ähnlichen Verordnungen behalten ihre Kraft.
In Hui, Lüttich und Bonn stehen die holländischen
Besazzungen, bis man sich hierüber mit dem Kaiser
und Reich verglichen haben wird; um allen Zweifel Art. 30.
über die Vollstrekkung dieser Artikel aus dem Wege 31.
zu räumen, und die Vollstrekkung selbst, auf wel-
che sich die allgemeine Ruhe, das gute Vertrauen
und die wechselseitige Freundschaft gründet, zu be-
schleunigen, wird versprochen, daß die Forderun-
gen, welche der Kaiser, Großbritannien und Hol-
land oder der allerchristlichste König bei den allge-
meinen Friedenstraktaten noch vorbringen werden,
den Waffenstillstand, von welchem man weiter unten
reden wird, nicht unterbrechen sollen; das Reich, Art. 32.
die vier associirten Kreise, der König von Portugal,
der König von Preussen, der Herzog von Savoien
und die andern Alliirten können ausser den zugespro-
chenen Punkten beim allgemeinen Friedenskongreß
ihre andern Forderungen anbringen; wenn es mög- Art. 33.
lich ist, so soll in zwei Monaten der Friede geschlos-
sen seyn; damit lezterer in dieser Zeit um so zuver- Art. 34.

1709 sichtlicher seine Entstehung gewinne, so ist unter allen kriegführenden Mächten ein Waffenstillstand beschlossen worden. Dieser fängt an mit der Ankunft der ratificirten Präliminarien an den Höfen
Art. 35. der Alliirten; der allerchristlichste König verspricht zum Beweise seiner aufrichtigen Friedensneigung, sogleich nach Genehmigung dieser vorläufigen Punkte die Städte Namur, Bergen und Charleroi noch vor dem funfzehnten Jun abzutreten. Luxemburg, Conde, Doornik und Maubeuge werden vierzehn Tage nachher ausgeliefert, und vor dem funfzehnten Jul werden die Städte Nieuwpoort, Furnes, Knocke und Yperen geräumt. Vor dem Ablaufe von vier Monaten wird Dünkirchen auf die bestimmte Art geschleift, wegen Strasburg und Kehl
Art. 36. bezieht man sich auf den achten Artikel; in einem Termine von zwei Monaten befriediget der König in
Art. 37. den bestimmten Punkten die andern Alliirten; wenn Frankreich alle diese Punkte erfüllt, wenn dem Könige Karl die ganze spanische Monarchie in der festgesezten Zeit überliefert seyn wird, so soll der Waffenstillstand bis zur Ratifikation des allgemeinen
Art. 38. Friedens fortdauern; alle diese abgeschlossenen Punkte sollen dem künftigen allgemeinen Frieden zum Grunde dienen, in welchem alles nach der bei Friedensschlüssen üblichen Form genauer bestimmt werden
Art. 39. wird; die Ratifikationen dieser Präliminarien wechselt Frankreich, Großbritannien und Holland vor dem funfzehnten Jun aus, der Kaiser den ersten Jul, das Reich sobald es möglich ist. Die Punkte der andern Alliirten werden vollbracht, wenn diese
Art. 40. unterzeichnet haben; zur Beförderung des allgemeinen Friedens nimmt der Kongreß im Haag am funfzehnten Jun seinen Anfang. Alle Könige, Fürsten und Staaten, die alliirten sowohl als die andern,

Digitized by Google

andern, beschikken diesen mit ihren Bevollmächtigten. Um die Schwierigkeiten im Ceremoniel zu heben, erklären dieienigen Minister, welche den Titel von Großbotschaftern haben, ihren Karakter nicht eher, als am Tage der Unterzeichnung *). 1709

Torcy rieth schon vor der Abreise aus dem Haag seinem Könige die Annahme dieser Artikel ab. Die grosse Absicht, durch Befriedigung der Seemächte diese vom Bunde zu trennen, war mislungen. Ja nicht einmal das gemeine Volk in der Republik lies sich durch die Nachgiebigkeit des Königes irre führen. Ludwig glaubte durch die gegebene Vormauer, und durch die Sicherstellung vor Gefahr, den Janhagel in Holland auf seine Seite zu bringen; er hofte ihn gegen seine Obrigkeiten zu empören, wenn diese den Krieg ohne alle in die Augen fallende Nothwendigkeit fortführten; allein das Volk traute den Einsichten seiner Vorgesezten **), und die ganze Bundesbrüderschaft behielt einen und den nemlichen Sinn. Ludwig mußte entweder alle Forderungen erfüllen, oder einen verderblichen Krieg fortsezzen und das Unglük seiner Unterthanen vergrössern. Beide Lagen waren grausam für einen stolzen König und den Vater seines Volkes. Die Bedin-

Ludwig verwirft dieselben.

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 234. *Torcy* T. II. p. 117. Lettres sur les Négociations de Paix p. 141. La Conduite de Marlborough p. 178. Hist. du Congrès et de la paix d'Utrecht p. 107. Actes et Mém. concernant la Paix d'Utrecht T. I. p. 33. *Lamberty* T. V. p. 288. Staatskanzlei Th. XIV. S. 658. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 752. Rink Th. II. S. 473. Zschackwitz S. 632.

**) Burnet Vol. II. p. 529.

Digitized by Google

1709 Bedingungen schränkten Frankreich in die Grenzen des westphälischen Friedens ein; sechszig kriegerische Jahre, alle in dieser Zeit gemachte Eroberungen gingen verloren *). Ludwig erschrak daher nicht wenig über die Erniedrigung, in welche ihn die Macht und das Glük der Alliirten, so wie der hohe Ton ihrer Minister sezte; als er einst dem Prinzen Eugen ein Regiment versagte, als Churchie in England noch nicht einmal Obrister war, als man kaum den Namen Heinsius kannte, hätte Ludwig wohl nie geglaubt, daß diese drei Männer ihm einst Gesezze von solcher Art vorschreiben sollten. Die Bedingungen waren in der That hart, und die härteste unter allen aber war ohnstreitig, daß, im Fall Philipp nicht gutwillig vom Throne stieg, er den Alliirten in Vertreibung seines Enkels aus Spanien Hülfe leisten wolle; sie trug aber auch den Stempel der Gerechtigkeit auf sich. Ludwig hatte seinen Enkel auf den Thron von Spanien eigenmächtig gesezt, er mußte folglich bei der Entthronung mitwirken; allein bei dem Könige fand diese Vorstellung keinen Eingang. Er wollte überdies weder das Reich noch den Herzog von Savoien auf die vorgeschriebene Art befriedigen, sondern erklärte: „wenn ich Krieg führen muß, so will ich lieber meine Feinde, als meine Kinder bekriegen.„ Ludwig bat ernstlich um den Frieden bei den Seemächten, und trachtete sehr nach ihrer Freundschaft, nur wollte er sie nicht mit solchen Aufopferungen erkaufen. Ludwig rechtfertigte sich izt zum erstenmal vor seinen Unterthanen. In Cirkularschreiben machte er ihren Unwillen gegen die Alliirten rege, suchte Mitleiden bei

*) Les soupirs de l'Europe à la vue du projet de Paix. 1712. 8. p. 247.

bei ihnen zu erwekken, und bewies ihnen die Noth- 1709
wendigkeit von der Fortsezzung des Krieges. Torcy
schrieb nach Brüssel an den Prinzen Eugen, und 2. Jun.
machte ihn, seinem Versprechen nach, mit dem
Entschlusse des Königs bekannt. Rouille that das
nemliche im Haag. Die für das Reich und den
Herzog von Savoien stipulirten Bedingungen, die
Vernachlässigung des Interesse der Kurfürsten von
Köln und Baiern, und hauptsächlich der sieben und
dreissigste Artikel wurden zur Ursache der Verwer-
fung aller Punkte angegeben. Rouille verlies den 9. Jun.
Haag, und in einem Kongreß aller Gesandten der
alliirten Mächte ward die Fortsezzung des Krieges
mit verdoppelten Kräften bis zur grössern Lenksam-
keit der französischen Regierung beschlossen *).

So lange der Kurfürst von Baiern den König Anerbieten
von Frankreich als eine mächtige Stüzze betrachtete, des Kur-
so schien nur eine Seele sie in Rüksicht ihres Inter- fürsten von
esse zu beleben; als hingegen Maximilian Emanuel Baiern.
die Schale Frankreichs immer höher steigen und sich
in den Präliminarartikeln beinahe gänzlich über-
gangen sah, so nahm er seine Lage in reifere Ueber-
legung. Auf einen Monarchen, der seinen Enkel
verlassen wollte, konnte er keine grosse Hofnung
mehr sezzen, und mußte beim Friedensschluß eine
Zurüksezzung fürchten. Nur die Verbindung mit

*) *Torcy* T. II. p. 171. *de la Torre* T. V. p. 196. 199. Lettres sur les Négociations de Paix p. 159. Hist. du Congrès et de la Paix d'Utrecht p. 128. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 155. *San Vitali* p. 515. *Limiers* T. VIII. p. 308. Rink Th. II. S. 488. Hausen Th. I. S. 417. Rerum per Europam gest. Synopsis p. 471.

Digitized by Google

1709 dem Kaiser schien ihn aus diesem verzweifelten Zustande retten zu können. Zwar trug er im Herzen einen starken Groll gegen das Erzhaus, allein die Umstände der Zeit nöthigten ihn, seine wahre Gesinnung zu verläugnen, und sich um die verschmähte Gunst des Kaisers zu bewerben. Diese suchte er izt so inbrünstig, daß er sie sogar mit einer Art von Verrätherei erkaufen wollte. Er sandte nemlich einen Vertrauten nach dem Haag an den Grafen von Sinzendorf mit einem Schreiben, in welchem er grosse Dinge versprach. Maximilian erbot sich mit seinen Truppen zu den Alliirten überzugehen, verhieß die Uebergabe der von ihm besessenen Festungen Charleroi und Namur, und machte Hofnung zu Luxemburg. Sinzendorf erwiederte, eine solche Sache könnte nur mit Vorwissen der andern Alliirten geschehen. Indeß befriedigte der Abgeordnete den Grafen durch das Mitwissen des Marlborough, als welcher, dem Vorgeben nach, nicht abgeneigt seyn sollte, den Wunsch des Kurfürsten zu erfüllen, und Baiern mit den spanischen Niederlanden, mit Mantua oder mit Sardinien zu vertauschen. Sinzendorf sah den Vortheil bald ein, welcher dem Kaiser durch den Zuwachs von Baiern zufiel, und theilte den Vorschlag dem Großpensionär mit; allein die Holländer wollten keinen unmächtigen Herrn im Besizze von Flandern und Brabant haben. Joseph fürchtete ausserdem über die Verbindung des ganzen Baierlandes mit Oestreich den Widerspruch des Reiches und der mit Baiern verwandten Fürsten; der Abgesandte ward also ohne Antwort zurükgeschikt *).

In

*) Wagner p. 284.

1709

In dem zu Nördlingen zwischen dem Kaiser, den Seemächten und den vier Reichskreisen, Kurrhein, Franken, Schwaben und Oberrhein geschlossenen Bunde ward leztern ihre Ergänzung heilig versprochen; der oberrheinische Kreis, welchem Frankreich einen so grossen Theil entzogen hatte, brachte also diese Sache sogleich mit der Nachricht von den Unterhandlungen im Haag in Bewegung, und trug auf eine Versammlung der vier Kreise an. Kurmainz lud sie nach Heilbronn ein, und nach einigen Berathschlagungen ward ein förmlicher Abschied abgefaßt, in welchem beschlossen ward, die Ergänzung der obern Kreise und das Beibringen der durch Frankreich abgerissenen Stükke nachdrüklich zu suchen; und in dieser Absicht sollte der Kaiser, die Seemächte und der westphälische Kreis um Unterstüzzung des gemeinnüzlichen Werkes gebeten werden. Mittlerweile sollten, bis zu Abschikkung eigener Gesandten, die im Haag sich befindlichen Minister des Kurfürsten von Mainz und des Herzoges von Würtemberg die Besorgung der Kreisgeschäfte über sich nehmen *). Die Versammlung bat hierauf den Kaiser um die Erfüllung des nördlinger Bundes, und die Kreise verlangten alle Oerter zurük, welche Frankreich vor und nach dem westphälischen Frieden abgerissen hatte. Sie verlangten eine Barriere von der Schweiz an, mit Einschluß des Elsasses und Lothringen, bis an die Mosel und Maas, durch die spanischen Niederlande bis an das Meer. Die Kreise versahen sich hiebei um so mehr der Unterstüzzung des Kaisers und der Einrükkung dieser Punkte in die Präli-

die Friedenskraktaten veranlassen einen Kongreß zu Heilbronn. 1702

1709 15. Mai.

13. Mai.

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 626. 633. Theat. Europ. T. XVIII. p. 29. Electa Juris Publici T. I. p. 510. Zschackwitz S. 647.

1709 Präliminarartikel, weil sie am Kriege hauptsächlich zur Vergrösserung des Erzhauses, ohne besonderes Interesse Antheil genommen hatten *). Die Schreiben an die Königin von Großbritannien und Holland enthielten im Grunde die nemlichen Gegenstände, trugen aber ausserdem auch auf die Mittheilung aller Traktaten an, und auf die Zulassung ihrer abzuschikkenden Gesandten zum Friedenskongreß. Den zur Association getretenen westphälischen Kreis forderten iene vier, der Abrede nach, gleichfalls zur Mitwirkung auf; und nun ward der im Haag stehende kurmainzische und würtembergische Gesandte ersucht, das Beste der Kreise nach aller Macht befördern zu helfen, wiewohl die oben gedachten Forderungen in der Instruktion gemildert wurden. Der Graf von Stadion und der Herr von Hespen bekamen den Auftrag, in den Traktaten die Forderungen der Kreise auf das Abtreten des ganzen Elsasses, des Sundgaues, Brisgaues, des Bisthumes und der Stadt Strasburg und auf das Schleifen aller auf dem Reichsboden vom Feinde errichteten Festungen einzuschränken **).

Vorkehrungen des Reichstages.

Ausser diesen Schritten hielt sich der oberrheinische und fränkische Kreis noch besonders, iener an den Kaiser, dieser an den Reichstag. Ersterer bat schon vor dem Anfange des heilbronner Kongresses um die kaiserliche Verwendung in Rükksicht der Ergänzung des Kreises; lezterer aber ersuchte den

17. Jun.

Reichs-

*) Pachner Th. III. S. 380. Staatskanzlei Th. XIV. S. 635. Electa Juris Publici T. I. p. 1073. Theat. Europ. T. XVIII. p. 32. Zschackwitz S. 663. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1087.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 656.

Reichstag, die Entschädigung des Kreises durch die zum Friedenskongreß abzuschikkende Deputation besorgen zu lassen *). Zu Regensburg hatten indessen die Friedenstraktaten unter den ständischen Gesandten grosse Bewegungen erzeugt. In der ganzen Zeit der Unterhandlung ward dieser so wichtigen Sache beim Reichskonvent gar nicht erwähnt. Im Anfange des Juns lies sich also das fürstliche Kollegium durch Salzburg bei dem Reichsdirektorium um die Lage der Sache erkundigen. Oesterreich versprach hierauf, die Unterhandlungen dem Reichstage vorzulegen; dieses verzog sich aber so lange, bis sie endlich ganz zerschlugen. Ihre Kenntnis verursachte nunmehr eine eben so grosse Unzufriedenheit, als das vorige Verhehlen. Man versprach sich an den Grenzen des Rheines keine hinlängliche Sicherheit, und viele Stände ärgerten sich über die geringe Wirkung, welche die im Haag vom Grafen Stadion und Herrn von Hespen gemachten Vorstellungen hervorgebracht hatten **). Das Direktorium that den Antrag, man müsse für das Interesse des Reiches bei den künftigen Unterhandlungen im voraus Sorge tragen und sich eine grössere Sicherheit ausbedingen, und der Kaiser sey von Reichswegen zu ersuchen, bei den folgenden Traktaten sich den Vortheil des Vaterlandes angelegener seyn zu lassen. Man brachte eine ordentliche aus sechs Ständen bestehende Reichsdeputation in Vorschlag. Diese sollte mit der gewöhnlichen Reichsvollmacht und Instruktion versehen und zum künftigen Friedenskongreß abgefertiget werden. In diesen Urkunden wollte das Reich noch besonders seine 1709

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 711. 680.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 199.

1709 seine Verwunderung über die unterlassene Mittheilung der Präliminartikel an den Tag legen *).

Joseph bringt die Friedenstraktaten an den Reichstag. 18. Jul.

Lange nach dieser Zeit brachte der Kaiser in ordentlicher Form die Nachricht von den zerschlagenen Friedensunterhandlungen auf den Reichstag. In einem Kommissionsdekret lies er sein Bestreben in Beförderung des Reiches Interesse in Regensburg darlegen, und berührte in dieser Rükficht das Absenden des östreichischen Erzkanzlers, Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, nach dem Haag. Dieser hatte vom Kaiser den Auftrag erhalten, Berichte über die Friedensvorschläge an ihn einzusenden, um sie sodann der Erwegung des Reiches vorzulegen; Sinzendorf kam aber zu spät an. Großbritannien und Holland hatten schon für sich und das Reich die Artikel festgesezt, die Erinnerungen des Grafen blieben also grossentheils fruchtlos, und die Zeit war zu kurz, sich mit dem Reiche zu berathschlagen. Demungeachtet unterschrieben die kaiserlichen Minister die Präliminarien, aber ganz allein zur Befestigung des Zutrauens unter den Bundesgenossen, um Frankreich zur wirklichen Abtretung der für das Reich bedungenen Länder verbindlich zu machen. Dem Reiche blieb indeß die Unterhandlung beim allgemeinen Friedenskongreß offen, und der Kaiser versicherte, er sey nicht gesinnt gewesen, seine Einwilligung in die Artikel vor der Einstimmung des Reichstages zu geben. Izt lies die verweigerte französische Ratifikation beiden Theilen Zeit, ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beobachten, Joseph forderte also ein Reichsgutachten über die künftigen Unterhandlungen, und lies dem Reiche

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 39.

Reiche die Wahl, ob es sein Interesse durch die kaiserliche Gesandschaft oder durch eine eigene Deputation wollte besorgen lassen. Ausser dieser blieb auch noch iedem Stande die Freiheit, eigene Gesandte bei der Friedensversammlung zu halten. Das Ende des Dekrets dringt sodann auf die Stellung der Kontingente, damit durch diesen der Wahrscheinlichkeit nach lezten Feldzug das Wohl des Vaterlandes fest gegründet werde. In einem zweiten Dekret theilte der Kaiser dem Reichstage die bei ihm angebrachten Vorstellungen der associirten Kreise mit, und empfahl ienen die Beherzigung derselben *). 1709 23. Jul.

Verwendung des Reichstages bei den Seemächten.

Auch die Königin von Großbritannien und die Generalstaaten berichteten dem Reichstage das vorgegangene Abbrechen der Negotiation, und riethen zur Aufstellung einer grossen Armee am Oberrhein. Nur die Waffen allein konnten, nach ihrer richtigen Meinung, die abgerissenen Länder des Reiches wieder zurükbringen, und das höhnende Frankreich demüthigen. Der Reichstag nahm hierauf nicht nur die Angelegenheiten des Krieges, sondern auch die Benehmung beim künftigen Frieden, in genauere Ueberlegung, und schrieb an England und an die Generalstaaten zurük. Die Seemächte wurden ersucht, die Forderungen des Reiches zu unterstüzzen, und alle durch den westphälischen und nachfolgende Friedensschlüsse von Deutschland abgerissene Länder wieder an dieses zu bringen. Unter diesen ward der ganze Elsas und der Sundgau, das Bisthum, die Stadt 20. 22. Nov.

*) Pachner Th. III. S. 373. 379. Staatskanzlei Th. XIV. S. 696. 703. Theat. Europ. T. XVIII. p. 40. Electa Juris Publici T. I. p. 934. 1072. Lünigs Reichsarchiv P. S. B. I. S. 750.

1709 Stadt und Festung Strasburg, Kehl, Befort, Landskron, Schlettstadt, Colmar, Pfalzburg, Hüningen, Alt und Neubreisach, Fort Mortier, Homburg, Bitsch, Landau, Philippsburg, die ganze Grafschaft Mümpelgard, und alle andre im Elsas gelegene Reichsfürsten, Grafen und die freie Reichsritterschaft, die Stifter Metz, Toul und Verdün, das Herzogthum Lothringen, Thionville, Saar Louis, Trarbach, die Grafschaft Burgund und Luxemburg ausdrüklich genannt. Eine Reichsdeputation von sechs Ständen sollte zu gleicher Zeit bei den Friedenstraktaten erscheinen und diese Ansprüche betreiben. Zur Begütigung des Reiches lies Joseph endlich sogar seine Einwilligung in die von seinen Ministern unterschriebenen Präliminarartikel abschlagen. Die für das Reich ausbedungene Barriere hatte nicht die gehörige Sicherheit, die kaiserlichen Minister waren auf gewisse Art zur Unterschrift gezwungen worden, weil die Seemächte sich sollten entschlossen haben, die vorläufigen Punkte auch ohne Einwilligung der kaiserlichen Gesandten anzunehmen. Der König von Preussen legte im Haag in Rükſicht seines persönlichen Interesse eine ähnliche Verwahrung gegen die Präliminarien ein *). Die Generalstaaten erkannten die Ersprießlichkeit der vom Reiche gemachten Forderungen, und versprachen ihr Mitwirken; betheuerten aber auch die Unzulänglichkeit eines bloſſen Wunsches, und ermahnten das Reich, auf Mittel zu sinnen, diese Länder und Festungen den Feinden zu entreiſſen. Um nun diesen Zwek

zu

*) Lamberty T. V. p. 301. Hausen Th. I. S. 423. Wagner p. 282.

zu erreichen, sei eine grössere Armee am Oberrhein unumgänglich nothwendig *). 1709.

Unterhandlung über die ryswykische Religionsklausel.

Bei dieser Sorge für das weltliche Beste ward das geistliche Wohl nicht vergessen. Der evangelische Reichstheil war seit Entstehung des Krieges auf Abschaffung der in den ryswykischen Frieden eingeschlichenen gefährlichen Religionsklausel bedacht gewesen, nach welcher in den vom allerchristlichsten Könige durch diesen Frieden abgetretenen Ortschaften der Religionsstand in der damaligen Lage gelassen werden mußte, und die von den Franzosen neuerlich eingeführte katholische Religion nicht wieder abgeändert werden durfte. Frankreich hatte den Frieden gebrochen, und das Reich den Frieden von Ryswyk aufgehoben, die augsburgischen Konfessionsverwandten hielten also auch die Klausel für abrogirt, und gaben ihre Erklärung hierüber zum Reichsprotokol. Sie verlangten nicht nur in den abgetretenen Ländern, sondern auch in denen, welche Frankreich im künftigen Frieden an Deutschland wieder zurükgeben würde, den im westphälischen Frieden bestimmten Religionsstand **). Brandenburg hatte schon vor einiger Zeit dem evangelischen Reichstheil die Betreibung dieses Geschäfts sehr nachdrüklich empfohlen, und nun fragte lezterer das katholische Korpus förmlich um seine Meinung über

*) Pachner Th. III. S. 371. 397. 405. Staatskanzlei Th. XIV. S. 560. 719. 732. 746. Theat. Europ. T. XVIII. p. 61. *Lamberty* T. V. p. 471. Zschackwitz S. 679. Hausen Th. I. S. 425. Rink Th. II. S. 458. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1142.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 329.

1709 über diese den evangelischen Ständen ehehin zugestandene Sache. Den Protestanten wurden nicht nur im Reichsgutachten und in dem Kommissionsdekret, welche auf den Frieden von Ryswyk folgten, Hofnungen zu ihrer Befriedigung gemacht, sondern es versprach auch die lezte Kriegeserklärung, alle kirchliche und weltliche Sachen nach Vorschrift der Reichsgrundgesezze herzustellen. Der protestantische Reichstheil ersuchte also den katholischen um seine Mitwirkung bei diesem Gegenstand; die Aufhebung der Klausel sollte ausdrüklich im künftigen Frieden angeführt werden, und Frankreich ihre Abolition förmlich anerkennen. Dabey erklärten die Protestanten: wenn das katholische Korpus die Gerechtigkeit dieser Sache nicht unterstüzze, so müßten sie hierüber bei andern Mächten Unterhandlungen anfangen. Indessen suchten die Katholiken den Wunsch des evangelischen Korpus zu hintertreiben. Sie willigten zwar in eine Abänderung der Klausel, widerstritten aber der gänzlichen Abolition; denn viele ihrer Glaubensgenossen hätten im lezten Fall entweder auswandern oder zur evangelischen Religion übertreten müssen. Sie wünschten also durch eine gütliche Unterhandlung die Katholiken im Besiz zu erhalten, und belegten den Vorsaz der Protestanten, ihr Recht durch fremde Hülfe zu suchen, mit Unglimpf.

Erklärung der Katholiken.

Nach einiger Zeit übergab der katholische Reichstheil den Protestanten eine Erklärung der Klausel, und wälzte alle Folgen auf sie, wenn sie dieselbe verwerfen sollten. Die Katholiken verlangten die Toleranz für die Unterthanen, welche bereits an denen unter die Klausel gehörigen Orten wohnten, ein Reichsschlus sollte die Sicherheit derselben schüzzen; an Orten aber, wo nur eine Kirche befindlich ist, sollen

sollen beide Religionsverwandte sich derselben bedienen können. Jeder Theil hält seinen Pfarrer, Kirchendiener und Schulmeister, und die geistlichen Gefälle werden getheilt; sind an einem Orte mehrere Kirchen, so vergleicht man sich gütlich, iede Religion gebraucht die ihrige in Ruhe; hat der König von Frankreich zur Zeit der Besizergreifung neue Kirchen gebaut, so müssen diese den Katholiken vor allen Dingen ganz allein gelassen werden; in Orten, wo ehedem Protestanten und keine Katholiken wohnten, izt aber der Landesherr sich zur katholischen Religion bekennt, ist den Evangelischen das Simultaneum, die hiezu nöthigen Gefälle, und auch das Recht eines neuen Kirchenbaues zu gestatten; wo sowohl der Landesherr als die Unterthanen katholisch sind, bleibt alles im gegenwärtigen Zustande. Ist der Landesherr der evangelischen Religion zugethan, so werden die katholischen Unterthanen nicht nur geduldet, sondern sie erhalten auch das Simultaneum, und einige Einkünfte zur Unterhaltung des Gottesdienstes der Geistlichen und der Diener. Die Kirchhöfe, Thürme und Glokken werden getheilt, sie bekommen die Erlaubnis Kirchen zu bauen; in Strasburg behalten die Katholiken nebst der freyen Religionsübung den Münster, die neugebauten Kirchen, die Klöster, die dazu gehörigen Gefälle für sich allein, sie werden im Magistrat und in der Bürgerschaft ihrem Besizstande nach nicht nur geduldet, sondern die Stellen werden nach ihrem Tode auch wieder mit Katholiken besezt *). 1709

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 159. Theat. Europ. T. XVIII. p. 54. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forf. II. 332.

1709

Nachgiebigkeit und Toleranz der Protestanten.

Der evangelische Reichstheil verwarf in der Antwort das Ansinnen des katholischen Korpus, und drang auf gänzliche Aufhebung der Klausel. Leztere war nicht nur eine wider den westphälischen Frieden aufgedrungene Sache, sondern die Wahlkapitulation befiehlt noch überdies die Herstellung des alten Standes *). Nach der Herausgabe aller Kirchen und Gefälle ward iedoch den Katholiken die Toleranz auf ihre eigene Kosten versprochen. Pflichtet der Landesherr der katholischen Religion bei, so kann dieser für sich und seine katholischen Unterthanen zwar sein Glaubensbekenntnis beibehalten, die augsburgischen Konfessionsverwandten aber müssen alle ihre Kirchen und Einkünfte nach dem Stande des Dekretorialiahres wiederbekommen. Jedermann muß die Freiheit des Gewissens und der Religionsänderung behalten, ohne von dem Landesherrn hierüber böse Folgen fürchten zu dürfen. Da die Katholiken kein Recht auf ihrer Seite hatten, so hätten sie sich an den toleranten und lobenswürdigen Gesinnungen des evangelischen Reichstheiles begnügen sollen. Die Protestanten versprachen sich durch diese Nachgiebigkeit auch um so eher die Befriedigung der Katholiken, da diese keine gegründeten Ansprüche machen konnten. Die Abolition war ausserdem nicht nur schon ein Theil der Friedenspräliminarien geworden, sondern das evangelische Korpus konnte sich auch des Beistandes der Seemächte gegen Gewalt versprechen **).

In-

*) Capitul. Josephi I. Art. IV. §. 12.

**) Staatskanzlei Th. XV. S. 162. Theat. Europ. T. XVIII. p. 55.

Inzwischen fand der katholische Reichstheil an dem Vorhaben der Protestanten, bei den Seemächten Hülfe zu suchen, nicht den mindesten Geschmak. Sie betrachteten den Gegenstand der ryswykischen Klausel für eine einheimische, ganz allein auf den Reichstag gehörige Sache, wo sie durch ihre Ueberlegenheit der Sache eine gefälligere Wendung zu geben hofften. Nach der Kriegserklärung war eine Deputation zu Untersuchung der Religionsirrungen ernannt und vom Kaiser genehmiget worden; diese kam zwar selbst durch die Schuld der Katholiken nicht zur Wirklichkeit; allein die lezteren behaupteten dennoch durch diesen Vorgang das Recht erlangt zu haben, daß die Beschwerden der Protestanten an keinem andern Orte, als nur allein vor dieser Deputation gütlich beigelegt werden könnten. Allein der Zwek der Deputation, in Rükſicht der Klausel, war die Aufhebung derselben, und keine gütliche Unterhandlung zwischen den beiden Theilen. Die Evangelischen erklärten daher auch den Katholiken, sie könnten auf den verlangten Fuß in keine Unterhandlung sich weiter einlassen. Sie empfahlen ihr Anliegen in besondern Briefen den freundschaftlich gesinnten Seemächten, und verwiesen den ganzen Zwist auf das künftige Friedensgeschäft *).

Die Härte der Katholiken zwingt die Protestanten die Unterhandlung bis zum Frieden zu verschieben.

Nebst diesen Gegenständen beschäftigte sich der Reichstag hauptsächlich mit Vergrösserung der Reichsarmee. Die Klagen des Kurfürsten von Hanover und der Seemächte wurden immer nachdruksvoller,

Oestreich und Mainz bringen die Vergrösserung der Reichsar-

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 178. Theat. Europ. T. XVIII. p. 60. Electa Juris Publici T. II. p. 478. Zschackwitz S. 378. Mosers Bericht von der Clausula Art. IV. pacis Rysw. Frankfurt 1734. 4. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1121.

mee in Vorschlag. voller, die Ehre und Pflicht des Reichs erforderte es, ihnen abzuhelfen *). In den Ansagezetteln geschah dieser Sache zwar beständig Erwähnung, die eingelegten Erinnerungen waren aber so häufig und zugleich von so mancherlei Art, daß ihre Menge die Berathschlagungen verschob. Oestreich brachte sie daher zur bessern Uebersicht in gewisse Punkte, und

18. Jan. diktirte dieselben im fürstlichen Nebenzimmer. Der erste betraf die Rükstände in Betref der nicht gestellten Mannschaft, so wie der andern Nothwendigkeiten des Krieges. Diese sollten von Jahr zu Jahr an Geld an eschlagen und zugleich mit den andern Resten der für Philippsburg bestimmten sechs Römermonate, der Operationskasse und der Million Thaler beigetrieben werden. In den folgenden verlangte man die Abführung der versprochenen Artillerie nach Frankfurt, und es ward angefragt: ob nicht zu Bestreitung des Feldzuges eine zweite Million Thaler zu bewilligen und die Armee am Rhein zum wenigsten bis auf achtzig tausend Mann zu vermehren sei? Zugleich ward für ieden Kreis die Anzahl der Mannschaft ausgeworfen. Der Kaiser sollte durch ein Reichsgutachten um Ermahnungsschreiben an die Kreise, und noch überdies um den Gebrauch seines Ansehens bei mächtigern Ständen, ersucht werden **). Diese Vorschläge hatten freilich den Stempel der Güte, die Gesandten mußten aber ihre Höfe um Belehrung angehen, und hierüber verstrich eine gute Zeit. Mainz brachte die

25. Febr. Sache wieder in Erinnerung, und drang auf Eile, weil die Seemächte, der Saumseligkeit müde, gegen

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1114.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 497. Theat. Europ. T. XVIII. p. 1.

Digitized by Google

gen acht tausend Mann, die am Oberrhein standen und von ihnen bezahlt wurden, in die Niederlande ziehen wollten. Ein preussisches Karabinierregiment, das beverische Infanterieregiment, war schon abmarschirt, Holland wollte auch die würtembergischen Haustruppen in die Niederlande gehen lassen. Ueberdies war der Verlust der drei überzähligen fränkischen Infanterieregimenter und der ansbachischen Truppen zu fürchten, wenn man dem fränkischen Kreise und dem Markgrafen keine Hülfsgelder zuwandte. Dieser Vorstellungen ungeachtet ward doch nichts beschlossen; man fing nicht einmal an, sich über diese Punkte nur zu berathschlagen *). 1709

Großbritannien und hauptsächlich Holland forderten also das Reich neuerdings zur Thätigkeit auf. Lezteres berichtete den Zug der Franzosen vom Oberrhein in die Niederlande, und erinnerte, daß izt die beste Gelegenheit sey, die geschwächte französische Armee am Oberrheine anzugreifen und den Alliirten in Flandern Luft zu machen. Holland bewies neuerdings die Pflicht des Reiches zur Unterstüzzung der Alliirten, und die Unmöglichkeit des Ausdauerns, wenn die Reichsarmee nicht ihre erforderliche Stärke erhielt **). Der Kaiser that die nemlichen Vorstellungen in einem Kommissionsdekret. Er versprach die zwei aus Italien auf dem Marsche nach den Niederlanden begriffenen Regimenter am Rheine stehen zu lassen, wenn bei ihrer Annäherung an den Rhein sich dort einige Gefahr äussern sollte, und Reichsschluß. 25. März.

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 503. Theat. Europ. T. XVIII. p. 3.

**) Pachner Th. III. S. 356. Staatskanzlei Th. XIV. S. 508. 540.

Digitized by Google

1709 und machte zugleich Hofnung zum Marsche des Prinzen Eugen an den Oberrhein auf den Fall der Noth. Auch ward ein neuer Fond von einer Million Thaler zur Bestreitung der Ausgaben vom Kaiser izt in Vorschlag gebracht, wobei er ein Gutachten verlangte über die Art und Weise, die säumigen Reichsstände zu ihrer Schuldigkeit zu bringen *). Mainz und Oestreich fuhren in Betreibung des Reichsschlusses fort; ersteres sandte die Nachricht ein, daß der Marschall von Harcourt mit einer Armee von fünf und vierzig tausend Mann in den Elsas und an den Oberrhein marschire. Endlich kam das Konklusum aller drei Reichskollegien
12. Jun. heraus, enthielt aber nichts als die Erneuerung der vorigen Reichsschlüsse. Zu der zwoten Million Thaler schlug der fürstliche Reichstheil und die Städte ihren Beitrag ab, wenn der Rükstand der ersten Million nicht vorher beigetrieben werde. Wegen der Exekution der Kontingente ward kein Schluß gefaßt; denn das Reich verlies sich auf den Patriotismus der Stände **). Jenes entschuldigte sich zugleich bei den Generalstaaten über die Unwichtigkeit des vorigen rheinischen Feldzuges, machte aber keine Hofnung zu grössern Auftritten in diesem Jahre, weil nicht nur die besten deutschen Truppen in der vorigen Kampagne in den Niederlanden gestanden und die Eroberungen der Alliirten bewirkt hätten,

*) Pachner Th. III. S. 357. Staatskanzlei Th. XIV. S. 512. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 767.

**) Pachner Th. III. S. 362. Staatskanzlei Th. XIV. S. 527. Theat. Europ. T. XVIII. p. 21. Electa Iuris Publici T. I. p. 687. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 769.

Digitized by Google

hätten, sondern weil auch izt wieder der Kern der Deutschen in die Niederlande marschire und die deutsche Armee in ienen Gegenden noch mehr verstärke *). Der Reichstag dankte zu der nemlichen Zeit dem Kurfürsten von Hanover für sein patriotisches Betragen und für seine Fürsorge im vorigen Feldzug, verhies ihm alle mögliche Unterstüzzung mit dem versprochenen Gelde, und ersuchte ihn, zur Armee abzureisen **). 1709 12. Jun.

Feldzug am Rhein.

Man kann die ruhmlosen Auftritte am Rhein nicht dem Eigensinne des Glüks beimessen; sie waren die unausbleiblichen Folgen vernachlässigter Anstalten. Georg weigerte sich daher sehr den Oberbefehl wieder zu übernehmen, und machte auch nicht eher Hofnung dazu, als bis der Kaiser und England die Vergrösserung der Reichsarmee, ihre bessere Verpflegung und überhaupt ihre Mitwirkung zu Erhöhung des Ruhms Georgs heilig versprachen. Weil iedoch eine blosse Zusage keine Kraft giebt, so verweilte Georg noch lange Zeit in seinen Staaten, und ging nicht eher zur Armee, als bis dieselbe auf dreissig tausend Mann angewachsen war, und einige andre Punkte erfüllt worden. Indessen sezte der Marschall von Harcourt mit dem gröβten Theile seiner Truppen bei Kehl, Druſenheim und Fort Louis über den Rhein. Zu Bewachung der französischen Linien bei Lauterburg lies er nur eine kleine Anzahl zurük, indem er die grössere auf deutschen Boden und auf Unkosten der Deutschen ernähren wollte. 10. Jun.

*) Pachner Th. III. S. 367. Staatskanzlei Th. XIV. S. 518.

**) Pachner Th. III. S. 365. Staatskanzlei Th. XIV. S. 523. Theat. Europ. T. XVIII. p. 28.

Digitized by Google

1709 Das ganze Kinzingerthal ward ausgeplündert; die Franzosen erndteten die Feldfrüchte ein, stillten ihren Hunger und brachten den Ueberrest ihren schmachtenden Brüdern. Die Deutschen, welche in den Linien bei Ettlingen ruhig standen, waren unthätige Zuschauer bei dieser Erscheinung. Izt überströmte der Rhein seine Ufer und überschwemmte alles niedrige Land, überdies mußte Harcourt zwölf Bataillons und siebzehn Geschwader in die Niederlande senden; beide Umstände zwangen ihn zum Rükzug in den Elsas. Indeß holte der Marschall nach der Zeit noch einmal aus Deutschland Getreide und ging erst mit dem Anfange des Augusts, als er die Annäherung des Kurfürsten vernahm, in
8. Aug. seine Linien zurük. Georg langte izt bei der Armee an und führte sie sogleich bei Philippsburg über den Rhein nach Langenkandel hinauf gegen Lauterburg. Der Kurfürst war entschlossen, hier die französischen Linien anzugreifen, sie zu übersteigen und das Kriegstheater in der Grafschaft Burgund aufzuschlagen. Damit dieser Zwek desto wahrscheinlicher erreicht würde, so ward die Armee getheilt. Der Graf von Mercy erhielt Befehl, mit der Reuterei von Ettlingen aus durch Schwaben hinauf nach Rheinfelden zu gehen, hier über den Rhein zu sezzen, und dann bei Neuenburg eine Brükke zu schlagen, um das für ihn bestimmte Fusvolk aus Schwaben an sich zu ziehen; dann sollte er sich bei der Brükke verschanzen, die Franzosen in Bewegung erhalten, und den Sturm des Kurfürsten auf die Linien ruhig abwarten; allein die Hizze des Grafen vereitelte den gut ausgedachten Plan. Mercy sezte
21. Aug. über den Fluß, kam nach Neuenburg ganz unerwartet, und die Feinde entflohen von den Rheininseln. Nun wurden Brükken geschlagen, die

sieben

sieben tausend bei Freiburg zurükgelassene Mann Fusvolk gingen über diese und schlossen sich wieder an den Grafen. Harcourt sandte dem kaiserlichen General den Grafen dû Bourg mit zehn tausend Köpfen entgegen *), lezterer lagerte sich bei Rumersheim und beobachtete die Deutschen, um sie vom weitern Vordringen abzuhalten. Ohne eine neue Verstärkung durfte er sich nicht erkühnen, die Deutschen anzugreifen, Harcourt aber konnte ihm keine Hülfe schikken ohne seine Linien zu schwächen und sie der Gefahr des Sturmes auszusezzen; Mercy glaubte daher des Sieges ganz gewiß zu seyn, und grif gegen den Befehl mit sechs tausend Mann die stärkern Franzosen an. Allein in weniger als einer halben Stunde war er völlig geschlagen. Mercy ward verwundet, zwölf hundert Deutsche blieben auf dem Plaz, funfzehn hundert fielen in die Gefangenschaft, viele erhielten Wunden; die Artillerie ward verloren; drei tausend bei der Brükke zurükgelassene Deutsche retteten sich mit einem Theile der im Treffen gewesenen Infanterie nach Freiburg, und Mercy nahm mit sechs Geschwadern den Weg nach Rheinfelden zurük. Da der Kurfürst seinen Plan so ganz vereitelt sah, so ging er über den Rhein herüber in die Linien nach Ettlingen, machte noch einige Bewegungen mit der Armee und verließ sie hernach eben so misvergnügt als im vorigen Jahr **). Der Feldmarschall Graf von Thüngen war eben in Speier

1709

Mercy wird bei Rumersheim geschlagen. 26. Aug.

8. Okt.

*) San Phelipe p. 393.

**) *Burnet* Vol. II. p. 532. *Wagner* p. 290. Rink. Th. II. S. 468. *Lalande* T. II. p. 453. *Saint Hilaire* T. IV. p. 220. *San Vitali* p. 533. Theat. Europ. T. XVIII. p. 47. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1129.

Digitized by Google

1709 Speier gestorben, Gronsfeld erhielt also den Oberbefehl über die Winterquartiere. Lezterer bat die Reichsversammlung, die Armee bei dem Abgange aller Sachen zum wenigsten mit einem monatlichen Vorrath an Lebensmitteln versehen zu lassen *).

Irrungen zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoien.

Der sonst so thätige italienische Feldzug gab diesmal in Rüksicht der Unwichtigkeit dem rheinischen nichts nach. Georg konnte nicht, und Viktor wollte nicht handeln. Wegen der langhischen Güter hielt sich der Herzog in seinen Gerechtsamen vom Kaiser gekränkt, und weigerte sich ins Feld zu gehen. Joseph hatte ihm dieselben mit Montferat übergeben, allein nicht alle Güterbesizzer in den Langhen sahen die Herzoge von Montferat für ihre Oberherren an. Einige standen unmittelbar unter dem Kaiser und Reich, andre nahmen ihre Lehne vom Herzoge von Mailand. Demungeachtet behandelte sie Viktor bei der Besizergreifung alle nach dem nemlichen Fus, und forderte von allen den Eid der Treue. Die Lehnsleute erfüllten den kaiserlichen Hof mit Klagen, viele wollten lieber ihr Vaterland verlassen als sich einem fremden Herrn unterwerfen, und der Markgraf von Caretto sträubte sich nebst andern Reichsvasallen mit aller Macht gegen die savoische Oberherrschaft. Viktor brachte seine Vertheidigung beim Kaiser an, und klagte zu der nemlichen Zeit gegen die Vasallen. Joseph
29. Jul. sandte zur Untersuchung des Zwistes den Bischof von Fünfkirchen, Freiherrn von Nesselrod, als kaiserlichen Kommissär nach Turin; dieser fing das Geschäft mit Aufhebung des dem Herzoge geschwornen Eides aller und ieder Vasallen an; die Eigenschaft der einzelnen Güter aber sollte erst vor Gericht aus-

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1157.

usgemacht werden. Durch dieses Dekret ward 1079
lso dem Herzoge nicht nur der Besiz seines zweifel-
aften Rechtes genommen, sondern auch seine ge-
ründeten Ansprüche, nemlich die Rechtmässigkeit
er von der Milde der Kaiser erlangten Besizzungen
ollte erst vor Gericht langweilig untersucht werden.
Zu London und im Haag legten die Gesandten des
Herzoges die Beschwerden ihres Herrn vor, die
Alliirten sprachen für das Interesse des Herzoges.
Nesselrod entfernte sich also wieder von Turin, und
er Kaiser versprach ein frühes Urtheil des Reichs-
ofrathes. Inzwischen hielt der Herzog sich für
ekränkt und ging weder in diesem noch im folgen-
en Jahre zur Armee. Alle künftige italienische
Feldzüge wurden schläfrig getrieben, und brachten
ei weitem nicht den Nuzzen, welchen die vorher-
ehenden erzielten. Viele Leute glaubten izt mit
ielem Grund, Viktor habe durch diese selbst ge-
chaffenen Irrungen nichts als einen Vorwand su-
hen wollen, von der Armee mit einem Schein des
Rechtes wegzubleiben. Er sah sich im Besiz aller
om Bunde versprochener Länder, und wollte nun
Frankreich begütigen, um sich von dieser Krone neue
Vortheile auszubedingen. Viktor hatte in dieser
Absicht schon den französischen Vorschlägen zu einem
esondern Frieden sein Ohr geliehen. Daun mußte
aher den geheimsten Wegen des Herzoges wohl
achspüren, und bekam Befehl, seine Winterquar-
iere auf eine solche Art einzutheilen, daß die Trup-
en in wenigen Tagen sich versammlen konnten.
Die Besazzung zu Mailand aber ward gegen ieden
Ueberfall verstärkt *).

Viktor

*) *Wagner* p. 293. 294. *Ottieri* T. III. p. 275. *San Vitali* p. 534. Mém. de Berwik T. II. p. 132. *Muratori* T. XII. p. 66. *Burnet* Vol. II. p. 531. *Lamberty* T. V. p. 389.

Digitized by Google

1709

Feldzug in Savoien.

Viktor weigerte sich sogar, seine Truppen zu der kaiserlichen Armee stossen zu lassen, allein die Vorstellungen der Königin von England brachten ihn von diesem Vorsazze ab. Die Piemonteser vereinigten sich mit dem aus dem Kirchenstaate angelangten Feldmarschall von Daun. Izt ward die ganze Armee, in drei Theile getheilt, gegen den Feind abgeschikt. Daun führte den ersten über den Mont Cenis, der General Rehbinder wandte sich mit dem andern nach Fenestrelle die Franzosen bei Briançon zu beobachten, und der General Schulenburg sollte mit dem dritten Theile den Graf Medavi im Thale Aosta aufsuchen. Daun ging auf die Franzosen tapfer los, verjagte sie von etlichen Posten, und bald darauf kam es zwischen Moustiers und Conflans zu einem Gefecht. Daun grif mit dem savoischen Generale la Roque die französischen Verschanzungen an, in welchen Thouy mit neun Bataillons, drei Regimentern Dragoner, und zwei Kavallerieregimentern lag. Thouy wollte seine Reuterei in Schlachtordnung stellen, allein die morastige Gegend hinderte ihn daran, und die östreichischen Husaren vertrieben in kurzer Zeit die ganze französische Reuterei. Hierauf wurden auch die Dragoner und die Infanterie über den Haufen geworfen, und Thouy mußte sich nach la Bastie zurükziehen. Er floh nach Conflans, und da die Alliirten sich hier der Brükke bemächtigten, rettete er sich nach Chambery. Die Franzosen verloren hiebei funfzehn hundert Mann an Todten und Gefangenen, fünfhundert wurden verwundet *). Berwik hatte indessen an einer Verschanzung zu Freterive arbeiten lassen;

die Franzosen werden bei Conflans geschlagen. 28. Jul.

nach

*) Rink Th. II. S. 510. *Lalande* T. II. p. 458. La guerre d'Italie T. II. p. 342.

nach der Niederlage des Thouy zog er sich mit die- 1709
em nach Montmelian, und dekte Chambery und
das Fort de Barraux. Izt langte bei den Deut-
schen auch die savoische Reuterei an. Daun schikte
einen Theil seiner Truppen nach Annecy, diese Stadt 19. Aug.
ward weggenommen, und die Besazzung fiel in die
Befangenschaft der Deutschen. Daun wollte von
hier aus über die Rhone gehen, in Bresse einfallen,
und sich mit dem Mercy in der Franchecomte ver-
binden, allein die Niederlage des lezten vereitelte den
Plan. Berwik sicherte den Paß über die Rhone bei
Seissel mit fünf Regimentern; dem kaiserlichen Gene-
ral aber brachte der Besiz von Annecy keinen andern
Vortheil, als daß er damit das Ziehen französischer Li-
nien von dieser Stadt an bis nach Briançon hinderte.
Izt lagen beide Armeen eine lange Zeit unthätig,
die alliirte bei Conflans, die französische bei Francin
hinter Montmelian. Endlich nöthigte das eingefal-
lene Schneewetter und der Mangel an Fütterung die
Alliirten zum Rükzug über das Gebirge nach Pie-
mont. Annecy ward wieder verlassen *). Rehbin- 24. Sept.
der hatte indessen die Franzosen zu la Vachette bei
Briançon angegriffen, allein der General Dillon,
welchen Berwik eben verstärkt hatte, schlug ihn zu-
rük. Hiemit endigte sich der unbedeutende Feldzug,
von welchem man sich so grosse Dinge versprach, und
der bei einem bessern Willen des Herzoges von Sa-
voien rühmlich hätte ausschlagen können **). Zu
Neapel ward zwar an eine Eroberung von Sicilien
gedacht, Karl hatte auch schon den Monteleone zum
Unter-

*) Mém. de Berwik T. II. p. 139. *Muratori* T. XII. p. 66.

**) Saint Hilaire T. V. p. 224. Lamberty T. V. p. 390.

1709 Unterkönige ernannt, allein die Ausführung unterblieb *).

Armee der Alliirten in Flandern.

Grausenleer und nicht sehr blutig waren diese zwei Feldzüge. Sie brachten den Generalen keine hervorstechende Ehre, und den Geschichtschreibern wenigen Stoff. Der Erzähler kriegerischer Auftritte hat das traurige Schikſal mit den Feldherren gemein, daß nur Tod und Menschenuntergang den Namen des einen verewiget, und dem andern Stoff zu Berichten giebt. Allein die Sache der Menschheit gewinnt dabei. Jeder biedere Leser hat daher den Friedensunterhandlungen ein menschenschonendes Ende gewünscht, und nach dem fruchtlosen Abbruch derſelben tröſtete er ſich damit, daß im Elſas und in Savoien nur kleine Bäche von Menſchenblut floſſen; dieſer Troſt aber wird bald ſehr verbittert werden. Nie wurden in dieſem Kriege gröſſere und mehrere Wunden geſchlagen, als im gegenwärtigen Jahr. Die Alliirten vergröſſerten ihre furchtbare Armee in Flandern durch Rekruten aus England, Preuſſen und Sachſen, denn ſie wollten das erniedrigte Frankreich zwingen, alle Bedingungen zu unterſchreiben. Torcy hatte dem Prinzen Eugen ſchon vor ſeiner Abreiſe wenige Hofnung zur Einwilligung ſeines Königes gemacht, der Feldherr ging alſo gleich darauf nach Brüſſel, um Anſtalten zum Feldzuge zu treffen, und erwartete hier die Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Nach ihrer Ankunft verſammlete er die Armee zwiſchen Aalſt und Dendermonde. Nie war in dieſen Gefilden eine ſo groſſe und ſchöne Armee erſchienen. Sie war aus kaiſerlichen Völkern, aus Britten und Holländern, aus Preuſſen, Dänen,

*) Wagner p. 299.

Dänen, Sachſen, Hanoveranern, Heſſen, Pfälzern und Holſteinern zuſammengeſezt. Jedes Volk hatte eine eigene Generale, iedes führte ſeine Fahnen und Standarten, alle belebte nur ein einziger Sinn. Unter der Reuterei war die kaiſerliche, unter der Infanterie die preuſſiſche die ſchönſte, auf dieſe folgten in der Güte die Britten, die Sachſen, die Hanoveraner, die Heſſen, die Dänen, die Pfälzer, die holſteiniſchen und münſteriſchen Truppen. Bei der allgemeinen Heerſchau in der Gegend von Ryſſel ſtieg die Armee auf hundert ſiebenzig Bataillons und zweihundert ein und ſiebenzig Geſchwader. Eugen hatte ſechs und ſechszig von den erſten, und hundert acht von den lezten, lauter Deutſche, unter ſeinem Befehle; die andern gehorchten dem Marlborough. Im Ganzen belief ſich die Anzahl auf hundert zwanzig tauſend wohlgenährte Mann. Bald nachher ward ſie durch ein fliegendes Heer von zehn Bataillons und zwölf Geſchwadern noch mehr verſtärkt. Ein verhältnismäſſiger Artilleriezug begleitete die Armee*). 1709 24. Jun.

Anfänglich waren die Franzoſen nur ſechszigtauſend Mann ſtark, im Jul zählten ſie aber doch ſchon hundert und funfzig Bataillons und drei hundert Geſchwader. Sie hatten alſo nur zehn tauſend Köpfe weniger, als die Alliirten im Felde, **) der Marſchall von Villars führte den Oberbefehl über ſie. Armee der Franzoſen.

Dieſer

*) Eugens Heldenthaten Th. III. S 33. Rouſſet S. 669. Du Mont S. 304. *Lalande* T. II. p. 423. Hiſt. du Prince Eugene. à Londres. T. II. p. 38. *Anquetil* T. II. p. 33. *Lamberty* T. V. p. 333.

**) Anquetil T. II. p. 33. Du Mont S. 310. Ottieri T. III. p. 178. San Phelippe p. 366.

1709 Karakter des Marschalls von Villars.

Dieser General ward für den glüklichsten in Frankreich gehalten. Ludwig und alle Franzosen sezten grosse Hofnung auf ihn, und aus dieser Ursache schikte man ihn nach Flandern. Zu Verhütung aller Zwistigkeiten und der schädlichen voriährigen Irrungen aber ward mit ihm kein Prinz vom Geblüte zur Armee gesandt. Man wollte überdies die Ehre des Herzogs von Burgund nicht noch einmal der Gefahr der Minderung ausseżen. Villars besas in der That verschiedene militärische Eigenschaften und verdiente den Vorzug vor mittelmässigen Generalen; allein die Natur lies ihn nicht zum Feldherrn geboren werden. In der Wahl seines Lagers war er immer sehr glüklich, allein der Mangel des erforderlichen Augenmaßes hinderte ihn, es gehörig zu benuzzen. Tapfer von Person sezte er sich oft grosser Gefahr aus, und beseelt von dem Gedanken seines eigenen Verdienstes verrieth er oft durch Ausdrükke eine grössere Unbescheidenheit, als kriegerische Tugend. Bei der Nachricht seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber über die flandrische Armee sagte er seinem Könige mit einer zuversichtlichen Mine: er hoffe die Alliirten so weit zu iagen, daß sie in langer Zeit das Ufer der Schelde nicht wieder sehen sollten; und als er von Versailles in die Niederlande abging, versprach er, den Alliirten alle ihre Eroberungen durch eine einzige Schlacht zu entreissen. Er brachte auch den Befehl zur Schlacht mit, suchte aber die Gelegenheit nicht auf. Alles sein Thun schränkte sich darauf ein, daß er derselben in seinen wohlverschanzten Lagern nicht auswich. Villars fand aber auch die Armee bei seiner Ankunft in einer traurigern Lage, als er glaubte. Alles mangelte ihr. Sie hatte nichts zu essen, die Soldaten verkauften ihre Kleider, um ihr Leben zu fristen. Oft erhielten

ten sie nur den vierten Theil des bestimmten Brodtes, gemeiniglich mußten sie sich mit dem halben begnügen. Und doch ertrugen sie ihr Elend mit Gelassenheit. Sie sahen es noch für ein Glük an, unter ihrem geliebten Villars zu stehen. Der Marschall durchritt öfters die Reihen, liebkosete die Soldaten, flößte ihnen Muth ein, und versprach bessere Zeiten. Die Krieger zukten die Achseln, und litten geduldig. Nach und nach entfernte sich auch zum wenigsten der Hunger, die Armee bekam wieder Muth, und nun führte sie der Marschall auf die Ebene zwischen Lens und Bassee, und dekte Artois. 14. Jun. Hier verschanzten sich die Franzosen bis an die Bärte *). 1709

Nach der Ankunft der Alliirten auf der Ebene bei Ryssel erwartete Villars den Angrif. Eugen und Marlborough hatten ihn beschlossen. Der Gewinn einer Schlacht war der kürzeste Weg zur Erlangung des Geforderten. Konnten die Alliirten die feindliche Armee zu Grunde richten, so blieb keine Wahrscheinlichkeit, daß Frankreich nach diesem Verlust im Stande sei, eine neue aufzurichten. Es ward zur Genugthuung gezwungen. Ausspäher untersuchten schon das vorliegende Land und die Lage der französischen Armee; allein alle, auch Dopst und Cadogan, sprachen bei ihrer Rükkunft von grossen Schwierigkeiten. Moräste sicherten beide Seiten der Franzosen, und vor der Fronte hatten sie doppelte Gräben gemacht, welche wieder durch Schanzen vertheidiget wurden. Der Angrif wäre Tollkühnheit gewesen, Kriegsrath der Alliirten.

*) Anquetil T. II. p. 61. Limiers T. VIII. p. 322. San Vitali p. 519. Larrey T. IX. p. 265. Saint Hilaire T. IV. p. 198.

1709 wesen, im Kriegsrathe ward er auch verworfen. Man schlug Belagerungen vor. Villars mußte seine Linien verlassen, wenn er sie hindern wollte, dies gab Gelegenheit zur Schlacht. Blieb der Marschall in seinen Verschanzungen stehen, so getrauten sich die Alliirten, zwei bis drei Festungen vor dem Ende dieses Feldzuges in ihre Hände zu bekommen. Yperen oder Doornik sollte dieses Loos zuerst treffen. Jene besezte Villars sehr stark. Er glaubte, die Alliirten würden sie angreifen, um sich einen leichtern Weg in die Picardie zu bahnen; und in dieser Voraussezzung hatte er die Besazzung von Doornik geschwächt. Die Stadt war überdies mit wenigen Lebensmitteln versehen. Zwei so wichtige Umstände führten bald den Entschluß herbei, die Belagerung von Doornik vorzunehmen. Die Armee bekam
26. Jun. Befehl zum Aufbruch, das Heergeräthe ging nach Ryssel zurük, und die Alliirten marschirten gegen die französischen Linien auf den Villars zu. Officiere und Soldaten glaubten in die Schlacht zu gehen, aber auf einmal erscholl das Kommandowort: Linksum. Der Marsch ging nach Doornik *).

Beschreibung von Doornik.

Doornik, eine grosse, reiche und gut bevölkerte Stadt, wird von der Schelde in zwei Theile getrennt. Ehedem hatte sie nur dikke Mauern mit
1667 grossen Thürmen; Ludwig, der Vierzehnte, nahm sie in vier Tagen weg, und lies sie nachher auf die neue Art befestigen. Die Citadelle hatte Megrigni gebaut. Ludwig verwandte viele Millionen auf sie, und

*) *Burnet* Vol. II. p. 532. La Conduite de Marlborough p. 196. *Lamberty* T. V. p. 334. *Artanville* T. II. p. 461. *Reboulet* T. VIII. p. 287. Saint Hilaire T. IV. p. 200.

und sie ward für eine der besten in Europa gehalten. 1709
Sie war ganz unterminirt. Es lag eine fürchterliche Menge Artillerie in dieser Festung, die Garnison aber stieg nur auf sechs tausend Köpfe, und diese reichten kaum zur Besazzung der Werke hin. Lebensmittel waren nur auf ein Monat angeschaft, es fehlte an Geld, und die Soldaten konnten nicht bezahlt werden. Als Villars sich in seiner Erwartung so ganz hintergangen fand, so wollte er den gemachten Fehler wieder gut machen und die Stadt mit vier tausend Mann verstärken; diese mußten sich für Alliirte ausgeben, sie wurden aber erkannt und zurükgejagt. Der Marquis Hautefort von Surville führte den Oberbefehl in Doornik, Megrigni vertheidigte die Citadelle *).

Eugen begnügte sich mit der Ehre, welche er durch die Eroberung von Ryssel eingeerndtet hatte, und überlies seinem Freunde, dem Herzoge Marlborough, die Belagerung von Doornik. Eugen nahm den Oberbefehl über die Observationsarmee. Diese legte er zwischen die Marque und Scarpe von Pont-a Tressin, bis nach St. Amant. Sein Quartier war im Schlosse Florival. Hier fragte ihn Marlborough öfters um Rath, und beide legten in Gemeinschaft den Plan nieder. Sechszig Bataillons und siebzig Geschwader bestimmten sie zur Belagerung, zehn Bataillons dienten täglich in den Laufgräben. Leztere griffen auf dreien Seiten zu gleicher Zeit an. Die Besazzung war klein, drei Attaken an verschiedenen Orten verdünnten sie noch mehr, und es war nicht möglich, den Belagerern grossen

Doornik wird bezwungen. 27. Jun.

*) *Targe* T. V. p. 319. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. IV. p. 68.

1709 Widerstand zu thun. Lottum, der preussische, Schulenburg, der sächsische, und Fagel, der holländische General, führten unter der Aufsicht des Marlborough den Oberbefehl dabei. Am siebenten Jul wurden die Laufgräben eröfnet.

die Alliirten nehmen St. Amand und Mortagne weg, und

Indessen hatte sich der Prinz von Nassau, Erbstatthalter von Friesland, der Städte Mortagne und St. Amand bemeistert. Diese beiden Posten mußten die Alliirten in ihren Händen haben, wenn Doornik bald erobert werden sollte. In St. Amand erboten sich die Franzosen unter der Bedingung eines freien Abzuges sogleich zur Uebergabe; in Mortagne hingegen verliessen sie sich auf die Lage des Ortes. Sie wollten Umstände machen, kaum aber hatten sich einige Kanonenkugeln unfreundlich angemeldet, so zogen sie über die Schelde davon. Gegen diesen Gewinn mußten die Alliirten einen Verlust in Warneton aufrechnen. Sie hatten dieses Städtchen schwach besezt, schlossen aber damit nicht nur die Freiheit auf dem Flusse Leye, sondern konnten auch mit einer verstärkten Besazzung Yperen und andre Städte beläſtigen. Villars war nicht im Stande, sich gegen die grosse alliirte Armee aufzulehnen, er suchte also auf der Seite von Yperen einige Vortheile zu erringen, und machte den Anschlag auf Warneton. Zehn tausend Mann unter der Anführung des Grafen von Artagnan fanden hier nur eine kleine Arbeit. Die Alliirten suchten sich durch die Flucht zu retten, doch wurden viele niedergehauen, und siebenhundert fielen in die Gefangenschaft. Eugen hatte zwar bei der ersten Nachricht von der feindlichen Bewegung zwei tausend fünf hundert Grenadiere und dreissig Geschwader mit dem General Wilks zur Unterstüzzung abgeschikt, allein

die Franzosen machen die Garnison in Warneton zu Kriegsgefangnen.

4. Jul.

allein diese Mannschaft kam zu spät. Bei Annäherung der abgesandten Hülfe entfernten sich die Franzosen wieder, und führten ihre Gefangenen in die Picardie *). 1709

Feuquiere bürdet dem Sürville in der Vertheidigung von Doornik eine Menge Fehler auf. Seine Beobachtungen sind treflich und zur Belehrung sehr geschikt, allein in der Geschichte sind sie fremd, und würden hier am unrechten Ort stehen. Nur die Belagerung und ihr Ausgang gehört hieher. Um diesen Endzwek desto eher zu erreichen, liessen die drei Generale mit aller Macht arbeiten, und schon den Tag nach Eröfnung der Laufgräben eroberten sie ein kleines Werk bei der Citadelle. Mittlerweile kam die schwere Artillerie im Lager an, Schulenburg und Fagel sezten sich auf den bedekten Weg, und man errichtete Schiesgerüste, um den Mauerbruch zu bewirken. Die Belagerten fielen aus, wurden aber mit Verlust zurükgetrieben. Eine in dem Artilleriepark der Alliirten durch Unvorsichtigkeit angezündete Bombe sezte gegen zwei hundert andre in Feuer; dafür aber flog auch ein ganzer Pulverbehälter in der Citadelle mit gräßlichem Donner in die Luft. Schulenburg eroberte stürmend ein Hornwerk und ein abgesondertes Bollwerk; die Belagerten wollten diese in einem Ausfalle den Alliirten wieder abnehmen, allein sie wurden zurükgeschlagen und brachten grosse Bestürzung in die Stadt. Schon in den zwei vorhergegangenen Nächten hatten die Einwohner mit Rak- Eroberung der Stadt Doornik.

*) La Conduite de Marlborough p. 198. *Lamberty* T. V. p. 335. *Reboulet* T. VIII. p. 287. *Anquetil* T. II. p. 67. Rousset S. 671. *Limiers* T. VIII. p. 327.

Digitized by Google

1709 Rakketen Zeichen ihrer Noth gegeben; als daher Sürville alles zum Hauptsturm, den er nicht abtreiben konnte, in Bereitschaft fand, so lies er den Ergebungsmarsch schlagen und auf die drei Attaken
28. Jul. weisse Fahnen ausstekken. Die förmliche Belagerung hatte also nicht länger als drei Wochen gedauert. Besondere Ergebungspunkte bestimmten das Loos der Stadt, andre bedingte sich das Parlament, eine dritte Kapitulation ward für die Besazzung entworfen. Leztere zog vier tausend Mann stark in die Citadelle, die Stadt ward den Holländern eingeräumt *).

Eroberung der Citadelle von Doornik. 31. Jul.

Nach einem zweitägigen Waffenstillstande nahmen die Feindseligkeiten gegen die Citadelle ihren Anfang. Lottum und Schulenburg griffen sie mit achtzehn tausend Mann auf zweien Seiten an. Sürville muthmaßte aus einem Artikel der unterschriebenen Kapitulation, daß die Alliirten willens wären, seine Leute bei einem eigensinnigen langen Widerstand zu Kriegsgefangenen zu machen; er bot also schon nach vier Tagen eine Unterhandlung zwischen einem seiner Officiere und einem andern der Alliirten an. Eugen und Marlborough ernannten den brittischen Brigadier Lalo, Sürville den General Ravignan. Diese beiden schlossen sechs Punkte ab.
4. Aug. Sürville verpflichtete sich, die Citadelle am fünften September den Alliirten abzutreten, wenn Villars binnen dieser Zeit die Belagerer nicht abtriebe. Der Kommandant bedung sich dafür freien Abzug für die Besazzung. Vor dem Ende des Augusts machten sich

*) Lamberty T. V. p. 336. 340. 353. San Phelipe p. 367. Feuquiere T. IV. p. 122. 257. Limiers T. VIII. p. 322.

sich die Alliirten ohnehin keine Rechnung auf die Unterlage des Schlosses, sie gingen also diesen Punkt ohne Bedenken ein. Ravignan holte die Genehmigung des Hofes ein, und nach Ankunft derselben sollten die Alliirten sogleich ein Thor der Citadelle besezzen. Der Waffenstillstand zwischen dieser und den dreissig Bataillons und zehn Geschwadern, welche erstere belagern, beginnt mit der Rükkunft des Ravignan, die Belagerer dürfen aber zu keiner andern Absicht gebraucht werden, sondern liegen still bis zur Abtretung des Schlosses. Ludwig schlug indessen seine Einwilligung ab, und ertheilte sie nur auf den Fall, wenn der Waffenstillstand allgemein, unter den grossen Armeen durch die ganzen Niederlande, und nicht blos zwischen der Besazzung und den Belagerern beliebt würde. Er wollte diese Zeit zu neuen Friedensvorschlägen benuzzen; allein die Alliirten verwarfen diesen Antrag *). Man sezte die Belagerung hizziger fort, als man sie anfing. Bei keiner andern sah man so viel Feuer aus der Erde aufsteigen, keine andre Festung hatte aber auch so viele Minen. Wenn die Belagerer sich in der größten Sicherheit glaubten, so waren sie schon Kinder des Todes. Sie wühlten zwar in der Erde herum, fanden viele Minen und leerten sie aus, es blieben aber der Besazzung immer noch viele, die man nicht entdekte. Diese verursachten öfters die gräßlichsten Auftritte. Blos bei dem Angrif des Generals Lottum sprangen in sechs und zwanzig Tagen acht und dreissig Mi- 1709

*) *Lamberty* T. V. p. 356. La Conduite de Marlborough p. 201. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 53. *Dolfin* p. 85. *San Vitali* p. 521. *Burnet* Vol. II. p. 532.

Digitized by Google

1709 nen. Kaum hatten die Belagerer etwas Erdreich gewonnen, so flog eine Menge von ihnen in die Luft und fielen in Stükken wieder aus der Höhe auf die Erde herunter. Eine Menge ward verschüttet. Oft stiessen von beiden Theilen die Minirer in der Tiefe auf einander, es fielen im gräulichen Dunkel Gefechte vor, welche sich nur mit dem Tode aller Anwesenden endigten. Oft mordeten sich Freunde, weil keine Möglichkeit war, in der Finsternis den Unterschied zu bemerken. Sürville würde diesen Scenen eine lange Dauer gegeben haben, allein der Mangel an Lebensmitteln und eingerissene Krankheiten nöthigten ihn zur Uebergabe. Die Besazzung nährte sich sehr kümmerlich mit Pferdefleisch, den Kranken und Verwundeten fehlten Arzneien und Bedienung, der Gestank der Todten lies ansteckende Krankheiten befürchten. Sürville lies
31. Aug. also den Ergebungsmarsch schlagen. Die Geissel wurden ausgewechselt, und Sürville verlangte einen ehrenvollen Abzug, allein die Alliirten wollten die Besazzung zu Kriegsgefangenen machen, weil der König die erste Kapitulation verworfen hatte. Der Kommandant drohte, bei Verweigerung besserer Bedingungen alle Minen springen zu lassen, und sich und die Garnison in Schutt zu vergraben; die Alliirten aber versicherten dagegen, daß sie die Garnison nach Ersteigung der Wälle sämmtlich niederhauen wollten. Man kannte die Hungersnoth, welche in der Festung wütete, und konnte daher auf die Sinnesänderung des Befehlshabers sicher rechnen. Ueberdies war auch der Mauerbruch groß genug zum Sturm. Die Feindseligkeiten fingen
3. Sept. zwar wieder an, allein Sürville ergab sich dennoch gleich hernach. Die Officiere und die Gemeinen behielten ihre Degen und ihre Habe, aber die Fahnen,

nen, Trommeln und Schießgewehre mußten sie zurüklassen. Mit der Bedingung, die Garnison gegen Gefangene der Alliirten auszuwechseln, wurden die Feinde nach Frankreich geschikt *). 1709

Nach dem Anfang der Belagerung verlies Villars sein altes Lager, und legte sich an die Scarpe zwischen Douay und Pont-a-Rache. Den Ritter von Luxemburg schikte er mit zehn tausend Mann noch weiter vor nach Quievrain zwischen Bergen, Valenciennes, Conde und Quesnoy, um diese Gegend wider die Einfälle der Alliirten zu sichern. Nach kurzer Zeit verlies der Marschall schon seine neue Stellung, weil er gehört hatte, daß die Alliirten während der Belagerung des Schlosses von Doornik zwischen St. Amand und Marchiennes mit der grossen Armee über die Scarpe gehen wollten, um sich zwischen Bouchain und Marchiennes zu sezzen. Sie hätten dadurch nicht nur grosse Vortheile in Rükſicht der Fütterung erhalten, sondern Valenciennes und Conde wären dadurch so gut als eingeschlossen gewesen. Dieses Vorhaben mußte Villars vereiteln; zu dem Ende begab er sich unter Douay über die Scarpe, stüzte seinen rechten Flügel an Conde, den linken an Douay, und zog Linien von einer Stadt zur andern. Ausserdem dekte ihn noch der Forst von Vicogne, und die Scarpe trennte ihn von den Alliirten. Der bei Lens zurükgelassene Graf von Artagnan schikte einen Theil seiner Bewegungen der Armeen.

*) La Conduite de Marlborough p. 202. *Lamberty* T. V. p. 358. *Larrey* T. IX. p. 281. *Targe* T. V. p. 324. Rink Th. II. S. 492. *Wagner* p. 286. Rerum per Europam gestarum Synopsis p. 472.

1709 ner Truppen dem Marschalle nach; dieser zog noch andre Völker vom Oberrheine an sich, rükte weiter an die Scarpe vor, und nahm die an diesem Flusse liegende Abtei Hasnon weg, welche die Alliirten besezt hatten. Leztere marschirten izt, in der Hof-
6. Aug. nung eine Schlacht zu erzwingen, nach Orchies vor, und Cadogan suchte schon bei Marchiennes einen Weg zu den Franzosen; allein die Sümpfe längst der Scarpe, so wie die Vorsichtigkeit des Marschalls, in der Wahl seiner Posten, verhinderten ihn durchzudringen. Die Alliirten blieben während der ganzen Belagerung der Citadelle von Doornik bei Orchies, und die Franzosen hinter der Scarpe stehen *).

der Erbprinz von Hessen ersteigt die französischen Linien zwischen Bergen und dem Flusse Sambre.

An der Dender, nicht weit von Bergen, hatten zeither die Alliirten ein kleines Korps, vornemlich in der Absicht, ihre Zufuhren aus Brüssel, Oudenaarden und Ath zu sichern. Villars konnte daher die über Bergen schwebende Gefahr nicht absehen, und glaubte, daß dieselbe in der Nähe des Flusses Leye weit gröſſer sey. Wiewohl nun andre Umstände die wahre Absicht der Alliirten untrüglich errathen lieſſen, so würdigte sie doch Villars keiner Ueberlegung, entweder aus Mangel der erforderlichen Klugheit oder doch gewiß aus Nachläſſigkeit. Er würde sonst für die Wohlfahrt von Bergen besser gesorgt, und es nicht zum Spital seiner Armee gemacht haben; er hätte eine gröſſere Besazzung hineingelegt, und es mit Lebensmitteln besser versehen

*) du Mont S. 318. Rousset S. 688. Limiers T. VIII. p. 327. Lalande T. II. p. 427. Saint Hilaire T. IV. p. 206. San Phelipe p. 369.

Digitized by Google

hen *). Gleich nach dem ersten in der Citadelle geschlagenen Ergebungsmarsch, und nach Auswechselung der Geisseln, sandte Eugen den Erbprinzen von Hessen-Kassel mit zehn tausend Mann über die Schelde, um sich mit dem an der Dender stehenden Korps zu vereinigen, und sich in Eile der Linien an der Trouille zu bemächtigen. Der Prinz war schon bis nach Perwez gekommen, als Eugen ihn daselbst Halt machen ließ, weil Sürville das Schloß nicht übergab. Die Bewegung dieser beiden Heere gegen die Hayne hin, ihr Stillstehen nach den zerschlagenen Traktaten, waren deutliche Fingerzeige für den Marschall. Die Alliirten suchten nichts auf der Seite der Leye, und Villars hätte izt schon seinen linken Flügel näher an sich anlegen sollen; allein er blieb stehen. Eugen hatte schon die Entdekkung seines Plans auf Bergen vermuthet, und um ihn noch auszuführen, gestand er dem Sürville nach der zweiten Chamade beinahe die nemlichen Bedingungen zu, welche dieser anfänglich forderte. Der Erbprinz sezte seinen Weg fort, marschirte um Bergen herum, ging über die Hayne bei Havre, und erstieg die Linien an der Trouille. Luxemburg zog sich zurük. Friedrich drang mit sechszehn tausend Mann bis nach Sipplie vor, und schnitt die Gemeinschaft mit Bergen den Feinden ab **). Der Kurfürst von Baiern aber hatte diese Stadt schon bei der ersten Nachricht vom Marsche der Alliirten verlassen, und sich nach Namur geflüchtet. 1709 5. Sept.

Vier

*) Anquetil T. II. p. 88.

**) Feuquiere T. IV. p. 30. du Mont S. 321. Anquetil T. II. p. 87.

Marſch der Alliirten nach Malplaquet.

Vier und zwanzig Stunden nach der Uebergabe des Schloſſes brachen Eugen und Marlborough von Doornik auf, gingen über die Schelde, eilten dem Erbprinzen über Briſſoeil und Siraut nach, und ſezten bei Obourg über die Hayne. Izt erſt ſah
6. Sept. Villars die Abſicht der Alliirten auf Bergen. Die Franzoſen eilten auf den Erbprinzen zu, und Villars hofte dieſen zu überfallen, ehe die Alliirten um Bergen herumkommen und ihn unterſtüzzen könnten; allein Marlborough kam dem Marſchalle zuvor. Der Herzog ging über die Trouille, durch die franzöſiſchen Linien, und ſtellte ſeine Truppen zwiſchen Quevi und Queregnon. Eugen folgte nach
8. Sept. und ſezte ſich auf die rechte Seite des Marlborough. Die ganze Armee ſtand izt zwiſchen Queregnon und dem Dorfe Bettigni an der Trouille. Der Anſchlag des Villars ward zu Waſſer *).

Marſch der Franzoſen nach Malplaquet.

Während der Belagerung von Doornik lieſen die Franzoſen mehr als einmal Gefahr, von den Alliirten angegriffen zu werden. Villars war ihr einziger Anführer, und von ſeinem Kopfe hing das Schikſal der Krone Frankreich ab. Sein Tod oder eine ſchwere Wunde konnte die ganze Armee in Unordnung bringen. Der allerchriſtlichſte König beherzigte dieſen Umſtand und ſchikte dem Villars den Marſchall Bouflers zum Gehülfen **). Lezterer war ein älterer Marſchall als Villars; ihm hätte der Oberbefehl über die Armee gehört, allein Bouflers war zu gut in der Politik erfahren, und machte von

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 150. *Dolfin* p. 86. la Conduite de Marlborough p. 203.

**) *Anquetil* T. II. p. 81. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 140. *Burnet* Vol. II. p. 532.

Digitized by Google

von seinem Rechte keinen Gebrauch. Villars saß 1709
tief im Herzen der Maintenon, durch diese gingen alle Gnadenbezeigungen des Königs aus, Bouflers hütete sich also dem jüngern Villars den Oberbefehl streitig zu machen. Nach seiner Ankunft bei der Armee erklärte er, er sei als Freiwilliger gekommen, um die Ehre zu genieſſen unter dem Villars zu dienen. Lezterer bot zwar aus Höflichkeit dem Bouflers den Oberbefehl an, allein dieser verbat sich denselben im Ernst. Die Marschälle hielten Kriegsrath, und beschloſſen gegen Bergen zu marschiren, weil Villars endlich vom Endzwek der Alliirten überzeugt ward. Sie sezten über die Schelde bei Valenciennes, 6. Sept.
und den folgenden Tag über den Hauniau. Der Hunger zwang die Feinde zu einem Ruhetag, 7. Sept.
und nach Besänftigung dieses Tirannen langten sie bei Blaugies an *). 9. Sept.

Als Villars auf dieser Höhe ankam, so standen Standort
die Alliirten schon unten auf der Ebene von Bergen. der Fran-
Ein Gehölze, welches verschiedene Namen trägt, zosen.
je nachdem es sich diesem oder einem andern Dorfe nähert, und in der Mitte eine groſſe Oefnung von fünftausend Schritten hat, schied beide Armeen. Das Holz im Norden wird der Forst von Blaugies und Sars, das andre im Süden von Jansars und Lasnieres genannt. Beim Eingange in die Oefnung lag auf der nördlichen Seite auf dem linken Flügel der Franzosen Blaugies, auf der südlichen am rechten Flügel der Franzosen Malplaquet. Im Rükken war Taisnieres. Nach Bergen hin, auf die Alliirten zu, ward die Oefnung weiter und hatte

in

*) Feuquiere T. IV. p. 31. Targe T. V. p. 328. du Mont S. 325. de la Colonie T. III. p. 31.

1709 in der Tie
Bleron vo
Oefnung
ten mit w
nen; denn
tausend M
kunft noch
war durch
hundert zu
glaubte,
so blieb er
werden,
Gehölze sc
beim Eing
lars hatte
suchen, so
sen zu lass

Kriegsrath der Alliir-ten. Euge
Blaregnie
den Ausg

9.10.Sept. sie hätten
blieb er z
Truppen
Als die le
rath gehal
die Abgeo
riethen die
für zu vort
ten hielten.
mee voraus
die Unmög

*) Feuq
Ottier

durch eine Schlacht zu erobern, und zeigte ihnen 1709
die Schande, welche den alliirten Waffen drohe, wenn ein so weit gediehenes Werk nicht ausgeführt würde. Marlborough unterstüzte die Gründe seines Freundes, und alle Generale stimmten durch die Vorstellungen übermannt für die Schlacht, nur die Deputirten blieben bei ihren Bedenklichkeiten. Um diese zu heben, fuhr der Prinz in seiner Rede also fort: »Ich sehe, meine Herren, daß die feindlichen Verschanzungen Sie in Furcht jagen. Haben Sie aber auch den Unterschied zwischen den Vertheidigern und Angreifenden in Ueberlegung genommen? Dieser Unterschied ist sogar dem gesunden schlichten Menschenverstand unverkennbar. Ich will den Franzosen die Tapferkeit nicht ableugnen. Sie sind tapfer, sie sind sehr tapfer; aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, halten ihre Truppen mit den unsrigen eine Vergleichung aus? ihre besten Krieger sind bei Höchstätt, bei Cassano, bei Ramillies, bei Turin, bei Oudenarden gestorben. Unter den hundert zwanzig tausend Köpfen, welche uns heute die Feinde entgegenstellen, sind keine zwanzig tausend Soldaten. Es sind Rekruten, die nie Feuer gesehen haben, und vielleicht beim Donner der ersten Kanone ihr Gewehr vor Furcht aus den Händen fallen lassen. Ganz anders sieht es bei uns aus. Unsre Soldaten sind unter den Waffen grau geworden. Bekannt mit dem Feuer, an Todesscenen gewohnt, sind Schlachten ihnen ein Spielwerk. Kaum wird sich einer unter ihnen finden, der nicht in einem Treffen, bei einer Belagerung gewesen ist. Wie sehr muß nicht die Erinnerung so vieler Siege ihre Seele mit Muth anfachen! Wie tief muß nicht der Gedanke so vieler Niederlagen den Geist unsrer Feinde niederdrükken! Alle diese und viele andre unberührte

Rede des Prinzen Eugen.

1709 Vortheile, welche unsre Truppen vor den Franzosen voraus haben, können sie wohl gegen ein Verhak, gegen einige Gräben aufgewogen werden? Haben die Feinde nicht an verschiedenen andern Orten eben so gute Verschanzungen gehabt, und sind sie durch unsre sieggewohnten Völker weniger geschlagen worden?„ Die Deputirten willigten ein, und die Schlacht ward beschlossen *).

Vorbereitung der Alliirten zur Schlacht.

Ein verständiger General verläßt sich nicht auf die gröste Wahrscheinlichkeit des Sieges, er denkt auch an die Möglichkeit des Verlustes, und sucht sich auf diesen Fall einen sichern Rükweg. Den Alliirten war die gegangene Strasse um Bergen, in welchem bourbonische Truppen lagen, gefahrvoll, Eugen richtete also sein Augenmerk auf S. Ghislain; denn der Besiz dieses Städtchens öfnete ihm einen leichten Rükzug nach Ath. Der General Dedem ward zu dieser Eroberung abgeschikt, und dieser be-
10. Sept. meisterte sich desselben gleich nach seiner Erscheinung. Am nemlichen Tage kanonirten die grossen Armeen gegen einander, in der folgenden Nacht kamen noch sechs und zwanzig Bataillons bei den Alliirten an, und der anbrechende Tag ward zur Zeit des Angrifs bestimmt. Eugen blieb auf dem rechten Flügel. Er hatte die Generale Lottum und Schulenburg, überhaupt die Deutschen unter seinem Befehle. Der Forst von Blaugies und Sars, der linke Flügel der Franzosen, war sein Gegenstand. Im Mittelpunkte, in der Oefnung, stand Marlborough mit den Britten und Hanoveranern. Die holländischen Völker hatten sich auf die linke Seite, dem Forst von Jansars und Lasnieres gegenüber, gestellt.

*) Hist. du Prince Eugene à Vienne. T. IV. p. 89.

Digitized by Google

gestellt. Der Prinz von Nassau, Tilly und Fagel waren ihre Befehlshaber *). Ein Korps der Alliirten hielt Bergen von allen Seiten eingeschlossen. 1709

Kaum hatten die Neuangekommenen die Ruhe ein Paar Stunden genossen und ihre matten Glieder gestärkt, als mit Anbruch des Tages die Trommel das Fusvolk von seinem Lager aufrief, und die Trompete die Reuter. Jenes grif zu den Waffen, diese stiegen zu Pferd. Die schwere Artillerie ward in die Schießgerüste vertheilt. Eines von vierzig Kanonen stand im Mittelpunkte zur Zerstörung der feindlichen Schanzen bestimmt, ein anderes von fünf und dreissig auf dem rechten Flügel, ein drittes von acht und zwanzig Kanonen auf dem linken. Ein dikker Nebel stieg izt aus der Erde auf, und verhüllte die alliirte Armee vor den Augen der Feinde in ein finstres Dunkel. Die Franzosen sahen von der Höhe herunter im tiefen Thale nichts als graue Nacht, und konnten die Anordnung der Alliirten nicht ausspähen. Villars erwartete indeß den Angrif schon seit zweien Tagen, und hatte sich zum Empfang bereitet. Nach und nach verscheuchte die drükkende Gewalt der Sonnenstrahlen den nassen Schleier, und nun konnten die Regimenter sich richten. Eugen und Marlborough durchritten alle Glieder, sprachen freundlich zu den Soldaten, liessen Brandwein austheilen, und forderten sie zum Wohlverhalten auf, zur Tapferkeit die Officiere. Nach Erfüllung dieser Pflicht trennten sich die Befehlshaber. Eugen flog auf den rechten Flügel hin, Mylord eilte auf den linken. Gegen acht Uhr hatte sich der düstre Morgen in die Heiterkeit eines Sonnen- Schlacht bei Malplaquet. 11. Sept.

*) Lamberty T. V. p. 360. San Vitali p. 526.

1709 nentages aufgeklärt, und nun brüllte die ganze Zahl der Schießgerüste auf einmal mit feurigem Rachen, als Losung zum Angrif. Die Kriegsmusik fiel ein, Pfeifen, Trommeln und Trompeten erhöhten den Geist der Krieger und beförderten in den Adern den Kreislauf des belebenden Blutes. Die Alliirten marschirten bergan.

Um Menschen das Leben zu entreissen und sie in das Schattenreich zu befördern, hatten sich seit vielen Jahrhunderten nicht so viele Menschen versammlet. Ihre Zahl stieg auf zwei hundert vierzig tausend Köpfe. Vom Geschüz führten die Alliirten hundert zwanzig Stükke, nicht weniger die Feinde. Gleich groß war auf beiden Seiten der Muth. Eine edle Kühnheit, die Frucht so vieler vorhergegangener Siege, trozte auf den Stirnen der Alliirten. Unter der Leitung ihrer beiden Führer hielten sie sich für unüberwindlich. Die Franzosen sezten ihr Vertrauen auf ihre Lage, auf das schüzzende Gehölze, auf ihre Gräben und Schanzen. Beiden Theilen war der Sieg unentbehrlich, beide bereiteten sich auf eine solche Art, daß man das entsezlichste Blutbad, das ie Menschenaugen sahen, erwarten mußte. Villars zeigte sich seiner ganzen Armee, auch er munterte seine Soldaten mündlich zur Unerschrokkenheit auf. Das Wort: König, wekt einen halbtodten Franzosen wieder zum Leben, Villars nannte also auch izt den König, und stärkte den nach den vorigen Unglüksfällen wieder aufkeimenden Muth durch die Erinnerung an den König. Der König befiehlt mir zu fechten, rief er dem nächsten Regimente zu, seid ihr, meine Kinder, nicht recht froh über diesen Befehl? Die Hörenden schrien: es lebe der König und Villars! das Freudengeschrei verbrei-

breitete sich durch beide Flügel, daß der Wald ertönte und das Echo wiederholte: es lebe der König und Villars! die Franzosen hatten wieder einen ganzen Tag gefastet; erst an diesem Morgen erhielten sie Brod; aber viele warfen das unverzehrte weg, um in der Schlacht von aller unnüzzen Bürde frei zu seyn. 1709

Schon aus der Ferne schikte der Donner von allen Seiten seine mörderischen Schläge in geschlossene Menschenreihen. Die Deutschen sahen ihrer viele an ihren Seiten zerschmettern; allein mit unveränderter Mine füllten sie die Lükken aus, und rükten immer standhaft vor, durchwadeten Sümpfe, welche für undurchdringlich gehalten wurden, brachen in geschlossener Ordnung in den Forst bei Sars ein, und griffen die Franzosen in der Nähe an. Das Regiment des Königes schoß zu kurz und tödtete keinen Mann, aber die Brigade des Charot, welche ihr Feuer sparte, bis die Angreifenden im Schusse standen, strekte eine Menge braver Krieger auf den Boden hin. Die an der Spizze marschirende englische Garde kam in Unordnung, und ward zurükgeworfen. Eugen richtete sie wieder, lies sie zu Athem kommen und führte sie in Person ins Feuer. Das Treffen fing eigentlich izt erst mit Hartnäkkigkeit und Wuth an. Die deutschen Bataillons, beseelt durch die Gegenwart des Feldherrn, der sich nur dort sehen lies, wo die Gefahr am größten war, strengten ihre ganze Kraft an, um die Franzosen aus dem Walde zu treiben; eine ganze Stunde lang kämpfte man auf beiden Seiten mit gleichem Erfolg, endlich brach der Herzog von Argile mit einer englischen Brigade durch. Sie kletterte kühn die Brustwehre einer Verschanzung hinan

1709 und grif die Brigade des Königs mit aufgepflanzten Bayonetten an. Das Regiment des Königs, das ſchönſte zur Schau unter den Franzoſen, ward umgeworfen, es floh, und mit ihm die franzöſiſche Garde. Die Engländer marſchirten in die Oefnung und verfolgten die Franzoſen, ohnerachtet ſie auf ihren Seiten von den Regimentern de la Marine und Poitou vieles Ungemach auszuſtehn hatten. Lezere vertheidigten ſich nicht nur, ſondern beſtrebten ſich auch, den druchbrochenen Raum wieder auszufüllen; dieſes glükte ihnen mit Anwendung ihrer lezten Kraft. Die Deutſchen wurden nicht nur zurükgetrieben, ſondern nun zum zweitenmal auch die Britten. Allein die Franzoſen empfanden dieſes Vergnügen nur eine kurze Zeit. Der gegenwärtige Feldherr ordnete die Deutſchen, führte ſie wieder gegen die Feinde, und das Feuer wütete gräßlicher als ie vorher. Eugen ſezte wie ein gemeiner Soldat ſein Leben der Gefahr aus. Er betrachtete ſich als die Urſache der Schlacht. Ging ſie verloren, ſo trug er allein die Schuld. Herrlich blühten die Lorbeere, die er mit ſo vieler Mühe und Arbeit ſein Leben hindurch geſammlet hatte: aber dieſer einzige Tag konnte ſie verwelken machen. Eugen nahm daher ſeinen Entſchluß plözlich. Die Rettung ſeiner Ehre blieb ſein erſter Gedanke, der Verluſt des Lebens war für ihn eine gleichgültige Sache. Er mußte ſiegen oder fechtend ſterben; nur ſein Tod konnte die Vertheidigung der verlornen Schlacht übernehmen. Mit einem ſolchen Willen läßt ſich die Schonung des Lebens nicht wohl paaren, und beinahe hätte er dieſes aufgeopfert. Eine Flintenkugel ſchlug ihm hinter dem Ohr eine Wunde. Sie war ohne Gefahr, es floß aber vieles Blut. Alle Umſtehende baten ihn, ſich aus dem Getümmel

zu

zu entfernen und sich verbinden zu lassen, allein 1709
Eugen antwortete mit der größten Gegenwart des Geistes; „wozu soll das Verbinden, wenn wir hier sterben müssen? sterben wir nicht, so ist hiezu noch immer des Abends Zeit genug.“ Mit der nemlichen Kälte, mit welcher er dieses sagte, fuhr er fort zu fechten und Befehle auszutheilen. Diese Unerschrokkenheit verbreitete sich durch die Herzen aller Officiere und Soldaten. Wer von diesen hätte sich erkühnen dürfen zu weichen, wenn er seinen General verwundet und mit Verachtung seines eigenen Lebens sie zum Ruhme führen sah? Die Alliirten drangen immer weiter vor, und nach Verlauf zwoer Stunden hatten sie sich so weit in das Holz hineingearbeitet, daß sie die Verschanzungen des Mittelpunktes von hinten zu sehen konnten. Dies war ein neuer Stachel für die Alliirten. Eugen durchbrach endlich die Feinde, und blieb Meister des Holzes.

Der linke Flügel der Alliirten fing den Angrif eine halbe Stunde später an, er dauerte aber viel länger als iener auf dem rechten, und kostete mehr Blut. Zwei Umstände waren die Ursache hievon. Die lezten Bataillons, welche von Doornik ankamen, sollten den linken Flügel verstärken, erhielten aber in der Schlacht ihren Standort nicht auf denselben. Die zwote Ursache war die Stärke des Postens. Die Franzosen hatten sich hinter einer dreifachen Verschanzung versteft, in welcher funfzig mit Kartätschen geladene Kanonen lagen. Vor dem Angriffe hatten die Alliirten keine genaue Kenntnis von der Festigkeit dieser Lage, nach der Schlacht erstaunten sie über die erstiegenen Werke. Niemals gaben aber auch die holländischen Truppen grössere

1709 Beweise von Standhaftigkeit und Muth, als bei dieser Gelegenheit. Dreissig Bataillons, welche nur von funfzehn deutschen unterstüzt wurden, fochten hier gegen siebenzig. Die gemeinen Soldaten verhielten sich wie Officiere. Viele von ihnen wankten verwundet aus dem Gewühle, liessen sich im Lager verbinden, und gingen dann wieder ins Feuer zurük. Ihr Anführer war der Prinz von Nassau, und beim ersten Angrif sollen zwei tausend Köpfe gefallen seyn. Ueber diesen Verlust geriethen sie in Unordnung, Tilly aber brachte sie mit Hülfe des Prinzen in die gehörige Stellung, und lezterer begleitete sie wieder in die Schlacht. Sie überstiegen die erste und zweite Schanze, allein bei der dritten fanden sie Hindernisse ohne Zahl. Ein Verhak, Gräben und Buschwerk lagen vor derselben, viele Kanonen und die beste französische Infanterie vertheidigten sie. Vergebens bemühte sich Nassau auch hier durchzubrechen. Die Feinde wurden durch neue Bataillons unterstüzt, Nassau aber ward nicht verstärkt. Einige französische Brigaden matschirten aus ihren Werken hervor, und fielen die Holländer mit Bayonetten an. Die Franzosen warfen die Holländer über den Haufen, schlugen sie aus den zwei eroberten Schanzen, mit Verlust von neun eroberten feindlichen Fahnen und sechs von ihren eigenen heraus, und trieben sie auf ihren alten Standort zurük.

Mit Verdruß sah Villars die Seinigen auf dem linken Flügel, den er selbst kommandirte, weichen, und wollte sie mit einigen Regimentern seines rechten Flügels unterstüzzen. Seine Adiutanten flogen hin, und forderten sie ab; allein Boufflers konnte keine entbehren. Villars zog hierauf zwei Briga-

Brigaden aus dem Mittelpunkte, und schwächte ihn. 1709
Cadogan grif an, und eroberte diesen Theil der Verschanzungen. Villars eilte herbei, flog vom Mittelpunkte wieder auf den linken Flügel, von diesem in den Mittelpunkt, und schien alles wieder gut zu machen; allein eine Wunde am Knie zog ihm eine Ohnmacht zu; man trug ihn weg, und als er wieder zu sich selbst kam, fand er sich im Bette weit von den Alliirten entfernt.

Nach sechs Stunden waren die Alliirten im Besizze des Forstes von Sars und eines Theiles des Mittelpunktes. Ihre Reuterei hatte noch nicht gefochten, und diese drang nun durch den Mittelpunkt gegen die Feinde. Der Prinz von Auvergne führte sie auf der Seite des Forstes von Sars, der Erbprinz von Hessen aber zog mit ihr in Süden um Jansars herum, um den Feinden in die Flanke zu fallen. Die Franzosen hatten sich auf dem linken Flügel hinter dem Holze wieder in eine Linie gestellt; Eugen wollte auch diese mit der Reuterei brechen, dann dem Herzoge Marlborough zu Hülfe eilen, und so die blutige Schlacht endigen. Doch als die Feinde die Kavallerie gegen ihr Fusvolk angesprengt sahen, nahmen sie auch die ihrige zu Hülfe, und stürzten damit einige Geschwader der Alliirten nieder. Eugen führte dreissig Kanonen vor, nahm die französische Reuterei in die Flanke, und feuerte mit aller Macht. Das Fusvolk vergrösserte dieses Feuer, und die Franzosen mußten sich zu ihrer Infanterie zurükziehen, oder Gefahr laufen bis auf den lezten Mann aufgerieben zu werden. Sie entschloß sich zum ersten und ging zurük, worauf die Geschwader der Alliirten sich auf der Ebene verbreiteten.

1709 Naſſau lies indeſſen ſeinen Muth nicht ſinken, und behielt alle Gegenwart des Geiſtes. Als ſeine Völker wieder zu Athem gekommen waren, ſtellte er ſich mit einer Fahne in der Hand an ihre Spizze, und führte ſie von neuem gegen die eroberten und wieder verlornen Schanzen an. Die Truppen zeigten die nemliche Kühnheit, wie ihr General, und man konnte ihnen keine Niedergeſchlagenheit anmerken. Nun trat das Glük auch wieder auf ihre Seite. Der rechte Flügel der Franzoſen war izt ganz von ſeinem linken und dem Mittelpunkte getrennt, die Holländer eroberten die beiden erſten Schanzen zum zweitenmal, bei der dritten hielt es aber wieder hart. Der Erbprinz von Heſſen fiel indeſſen den Franzoſen bei Lasnieres in die Flanke; Buflers erhielt die Nachricht von der Niederlage des linken Flügels, und von dem Verluſte der mittelwaldiſchen Verſchanzungen; er glaubte alſo eingeſchloſſen zu werden, und ſchikte ſich daher zum Rükmarſch an, nahm alle Kanonen aus der dritten und lezten Schanze, und zog ſich in Ordnung zurük. Naſſau marſchirte izt in dieſelben hinein. Boufflers führte den rechten Flügel über Taisnieres nach Quesnoy, der linke Flügel ging über den Hauniau nach Valenciennes. Luxemburg beobachtete die Alliirten mit dem Nachtrab. Vier tauſend der lezten verfolgten die Franzoſen bis nach Taisnieres, und kehrten dann wieder zu ihrer Armee zurük *).

Die

*) Relation des Campagnes de l'année 1708 & 1709 avec une explication de toutes les medailles qu'on a frappées ſur ce ſujet, & avec réflexions ſur les medailles frappées en France contre les Alliés par *Nic. Chevalier.* à Utrecht 1710. 4. Relation de la Campagne de Tannieres, ou journal de la Campagne de 1709. à la Haye 1710. 12. Rink Th.

Die Schlacht nahm früh um acht Uhr ihren Anfang, und dauerte bis gegen drei Uhr Nachmittags. Das Feld war mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedekt. Die Menge von Menschenblut, welche in den Gefilden von Malplaquet floß, war greulich, und stellte ein trauriges Bild von Menschenschikſal auf. In den neuern Zeiten hat man kein Beispiel von ähnlichen Auftritten, nur in Sagen des Alterthums findet man sie. Drei und dreiſſig tausend Menschen lagen ausgestrekt auf dem Boden, oder hatten tiefe Wunden. Achtzehn tausend Köpfe kamen auf die Rechnung der Alliirten, und nur funfzehn tausend für die Franzosen. Unter ienen hatte das holländische Fußvolk am meisten gelitten, und ein Deputirter der Republik prophezeite den Untergang derselben, wenn sie für diesen Preis noch zwei oder drei Schlachten gewinnen sollte. 1709

Drei

Th. II. S. 493. Schirach S. 186. Rousset S. 696. du Mont S. 336. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 64. *Wagner* p. 287. *Dolfin* p. 86. *San Phelipe* p. 370. *Burnet* Vol. II. p. 533. la Conduite de Marlborough p. 204. *Lamberty* T. V. p. 360. *Anquetil* T. II. p. 90. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 146. *de la Colonie* T. III. p. 34. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 158. *Feuquiere* T. IV. p. 42. *Targe* T. V. p. 335. *Larrey* T. IX. p. 286. *Reboulet* T. VIII. p. 289. *Saint Hilaire* T. IV. p. 212. *Limiers* T. VIII. p. 332. Lalande T. II. p. 435. *Artanville* T. II. p. 463. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 93. Hiſt. de Fr. Eugene, à Londres. T. II. p. 39. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 152. *Ottieri* T. III p. 184. *Garzoni* P. II. p. 549. *San Vitali* p. 526. *Muratori* T. XII. p. 66. Rerum per Europam geſt. Synopſis p. 476. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 570. *Diedo* T. IV. p. 64.

Digitized by Google

1709 Drei hundert französische Officiere fielen in die Gefangenschaft, die Alliirten erbeuteten sechszehn Kanonen, zwanzig Fahnen und mehrere Standarten. Weil im Anfange der Schlacht die Franzosen einige Vortheile erhielten, so hatte Villars Eilboten mit der Nachricht des Sieges abgeschikt, und der Kurfürst von Köln stimmte schon in der Hauptkirche zu Valenciennes das Te Deum an *).

Kriegsrath der Alliirten.

Der Rükzug der Franzosen gab den Alliirten volle Freiheit, die Belagerung von Bergen in aller Form zu unternehmen. Ihre Armee hatte zwar grossen Schaden gelitten, befand sich aber dennoch im Stande, diese kühne That zu bestehen. Ueberdies forderte sie die Ehre dazu auf. Die Belagerung war ihr eigentlicher Zwek, wozu die Schlacht ihnen nur den Weg bahnen sollte. Viele Generale stimmten zwar für das Aufgeben dieses Vorhabens, Eugen aber bewies die Nothwendigkeit der Ausführung, weil ausserdem das Publikum in Versuchung hätte kommen können, den von der Schlacht gezogenen Vortheil den Franzosen beizulegen und den Alliirten abzusprechen. Die Vorstellungen des Feldherrn behielten der Gewohnheit nach die Oberhand, und die Belagerung ward beschlossen. Der Prinz von Nassau, Statthalter von Friesland, erhielt den Oberbefehl dabei.

Vorschläge des Königes Philipp.

Vor ihrem Anfange hatte Marlborough mit dem Minister des Königes Philipp, Grafen von Bergeik,

*) Arenkow S. 96. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 82. La Conduite de Marlborough p. 210. 211. *Limiers* T. VIII. p. 350. Theat. Europ. T. XVIII. p. 230.

Bergeick, welcher sich zu Bergen aufhielt, eine Unterredung. Bergeick und der Herzog von Alva, Gesandter am französischen Hofe, waren von Philippen zu Bevollmächtigten beim Friedenskongresse ernannt worden, niemand hatte sie aber zulassen wollen. Philipp beklagte sich hierauf in Madrid höchlich, daß man sie übergangen habe, und erklärte: er sei bereit lieber an der Spizze des lezten spanischen Geschwaders zu sterben, als einen unrühmlichen Frieden einzugehen. Er legte seine Beschwerden dem Rathe der Grandes vor, und wiederholte in denselben seine Betheurungen und seine Liebe zur spanischen Nation; es ward also der Verhaltungsbefehl für die Bevollmächtigten abgefaßt. Sie sollten Philippen bei den nächsten Friedensunterhandlungen Spanien, Indien und das ganze Herzogthum Mailand ausbedingen, Sardinien sollte der Herzog von Savoien erhalten, Neapel und Sicilien dem Hause Oestreich abgetreten, und die ganze Insel Jamaica gegen Maiorca und Minorca den Britten überlassen werden. Alva und Bergeick schrieben an Marlborough, daß sie Vollmacht zu angenehmeren Bedingungen für Großbritannien erhalten hätten, und wünschten eine Unterredung mit dem Herzoge oder mit einem seiner Abgeordneten. Marlborough besprach sich selbst mit dem Grafen Bergeick, aber schon die angeführten Bedingungen beweisen den fruchtlosen Ausgang *). 1709 21. Sept.

Gleich nach der Eroberung von Doornik ward Bergen berennt; und nachdem die Alliirten nach der Schlacht Eroberung v. Bergen.

*) *Lamberty* T. V. p. 374. la Conduite de Marlborough p. 213. *San Vitali* p. 530. Hist. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 132. *San Phelipe* p. 365. *Garzoni* P. II. p. 537.

1709 Schlacht acht Tage von ihrer Arbeit ausgeruht hatten, nahm die Belagerung nach der Zusammenkunft des brittischen Feldherrn mit dem Minister Philipps
25. Sept. mit dreissig Bataillons ihren Anfang. In der Zwischenzeit ward die Munition herbeigeschaft, und die Hauptarmee bezog ihr altes Lager zwischen Quesregnon und Quevi, um die Belagerung zu dekken. In der Stadt lagen ungefehr vier tausend Mann unter dem Befehle des Grafen Grimaldi. Die Besazzung that einige Ausfälle, hielt aber das Laufgrabenfeuer nur sechs und zwanzig Tage aus, schlug alsdann den Ergebungsmarsch, und die Stadt ging
20. Okt. mit Kapitulation über. Die Franzosen wurden nach Maubeuge geführt, die Spanier und die Baiern nach Namur. Das Wetter fing nun an naß und kalt zu werden, man legte die Truppen in die Winterquartiere, und der Feldzug ward geendigt *).

Barrierentraktat. Ausser diesem Verlust im Felde fühlte aber Frankreich auch noch den bittern Verdruß, daß unter den übrigen Seemächten ein engeres Band geknüpft ward, als ie vorher stattgefunden hatte.
29. Okt. Der berühmte Barrierentraktat machte sie fürchterlicher, als sie gewesen waren, und der Zwek ihres neuen Bundes war auf der einen Seite die Befestigung der Thronfolge von England in der protestantischen Linie, auf der andern die Errichtung einer Vormauer zur Sicherheit der Republik gegen die Angriffe Frankreichs und ieder andern Macht. Holland verpflichtete sich, die in den Parlamentsakten bestimm-

*) *Lamberty* T. V. p. 375. Hist. du Prince Eugene. à Vienne. T. IV. p. 109 *Dolfin* p. 89. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 157. Rink Th. II. S. 503.

bestimmte Thronfolge aufrecht zu erhalten und sich 1709
iedem Störer derselben zu widersezzen; Holland und Großbritannien versprachen einander, die Eroberung des noch übrigen Restes der spanischen Niederlande, und die Wegnahme vieler andrer französischen Städte. Der ganze Gewinn ward zur Grenzwehre für die Generalstaaten bestimmt. Die Königin von England versprach der Republik ihre stärkste Verwendung bei dem künftigen Frieden, und daß die ganzen spanischen Niederlande nebst allen andren über Frankreich gemachten Eroberungen, in sofern sie zu diesem Zwekke dienten, zur Vormauer gemacht werden sollten. England erlaubte Ihren Hochmögenden, in die Städte Nieuwport, Furnes, Knocke, Yperen, Menin, Ryssel, Doornik, Conde, Valenciennes, Maubeuge, Charleroi, Namur, Liere, Halle, Damme, Dendermonde, und überhaupt in alle Plázze der spanischen Niederlande nach ihrem Gefallen Besazzungen zu legen, oder die Städte selbst zu befestigen. Karl sollte in denselben nichts über militärische Gegenstände, sondern nur in die kirchliche und politische Verfassung sprechen können. Alle Einkünfte von den Städten, welche zur Zeit des Todes Karls, des Zweiten, Frankreich im Besiz hatte, wurden den Generalstaaten beigelegt; überdies sollte Karl den Holländern jährlich noch eine Million Livres aus den Einkünften der spanischen Niederlande, als einen Beitrag zum Unterhalt der Besazzungen, auszahlen. Die Republik legt in alle eroberte und noch künftighin in die Hände der Alliirten fallende Städte ihre eigenen Völker, und der König Karl bekömmt die Niederlande nicht vor dem Frieden in Besiz. Die Schelde bleibt geschlossen, und Holland soll das Oberquartier von Geldern eigenthümlich erhalten, um auch von dieser Seite

gedekt

1709 gedekt zu seyn. Die Republik legt in die Städte Hui, Lüttich und Bonn ihre Besazzung, bis mit dem Kaiser und Reiche eine andre Auskunft getroffen werde *).

Entstehung desselben.

Townshend unterschrieb zwar diesen Vertrag, allein im Grunde war er ein Werk des Marlborough. Die Ursache, warum er die Holländer auf eine so ausserordentliche Art begünstigte, wird verschiedentlich angegeben. Er wollte ohne Zweifel ihre Bereitwilligkeit in Verwerfung der französischen Anträge belohnen; damit soll aber auch die Befriedigung seines Privatintereſſe verbunden gewesen seyn. Sein Ehrgeiz strebte nach der Statthalterwürde in Holland. An diesem Plan arbeitete er von dem Zeitpunkt an, da er die Schaale der Alliirten sinken und iene des Hauses Bourbon so schleunig steigen sah. Er opferte das Wohl seines Vaterlandes der Befriedigung seiner Leidenschaft auf, und kümmerte sich wenig um die Folgen, welche Hollands Vergrösserung für Großbritannien haben würde. Holland und Marlborough arbeiteten izt ganz für einander. Erſteres hing sich an diesen, weil er den Hof und das Parlament nach seinem Willen lenkte und die Armee unter seinen Befehlen hatte, enge an; Marlborough hingegen verſprach sich eine der Gröſſe seines Dienstes angemeſſene Belohnung. Hiezu aber ward die Fortdauer des Krieges nothwendig erfordert, denn Holland konnte nur durch eine noch gröſſere Demüthigung Frankreichs zu den verſprochenen

*) Actes, Mémoires & autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht T. I. p. 54. *Lamberty* T. V. p. 464. Hiſt. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 134.

1709

chenen Besizzungen gelangen. Man darf sich also nicht wundern, daß die neuen französischen Anträge ausgeschlagen wurden. Interessen betrachtete die brittische Nation nach Marlboroughs Falle diesen nemlichen Vertrag mit andern Augen. Das neue Ministerium und das neue Parlament hielten ihn für England weder für vortheilhaft, noch für ruhmvoll, und der Lord Straffort nöthigte nach einigen Jahren die Generalstaaten zur Annahme eines abgeänderten Traktates *).

Im Königreiche Valencia besas Karl nichts mehr, als die Citadelle von Alicante. Die Stadt war schon gegen das Ende des vorigen Jahres verloren gegangen. Man konnte diesen Ort für den festesten im ganzen Valencien ansehen, und dem Könige lag an seiner Erhaltung sehr viel; der Engländer Richard that daher mit seinem Bataillon alles, um ihn zu vertheidigen. Asfeld und Ronquillo bemühten sich im Gegentheile mit aller Macht, die Uebergabe der Festung bald zu bewirken. Die Citadelle liegt auf einem hohen Felsen in einer kleinen Entfernung vom Meere, auf dem Zwischenraume lagerten und vergruben sich die bourbonischen Truppen. Am Gestade aufgepflanzte Kanonen verhinderten das Annähern brittischer Schiffe, wodurch die Zufuhr des Mundvorrathes, des einzigen Bedürfnisses der Belagerten, unmöglich gemacht ward. Vor den Batterien der Feinde hatten sie sich auf ihrer Höhe nicht zu fürchten. Ronquillo sezte auch wenige Hofnung auf dieses Mittel, und suchte vielmehr den ganzen Felsen mit der Besazzung in die Asfeld erobert Alicante.

Luft

*) *Reboulet* T. VIII. p. 326. Hist. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 135. *San Phelipe* p. 392.

1709 Luft zu sprengen. Er lies daher verschiedene Wochen an einer Mine arbeiten, in welche zwölfhundert Centner Pulver gelegt wurden. Asfeld benachrichtigte den Richard von der drohenden Gefahr, allein dieser ergab sich nicht, und überlies das Feueranlegen der Willkühr des Asfeld *). Dieser brannte
29. Febr. sie los. Die ganze Erde zitterte weit umher von dem greulichen Schlage, viele Häuser in der Stadt fielen ein, ein grosser Theil des Berges stürzte herunter; in der Festung aber that sie nicht die gehofte Wirkung. Sie gab nicht einmal Gelegenheit zum Sturmlaufen. Die Britten fuhren bis in die Mitte des Aprils in der Vertheidigung tapfer fort. Stanhope erschien indessen mit der brittischen Flotte auf dieser Höhe, allein der Wind entfernte sie wieder vom Ufer. Bei seiner zweiten Annäherung fand er das feindliche Lager sehr verstärkt, und die Landung unmöglich. Um die Garnison zu andern Thaten zu sparen, schlug er selbst die Uebergabe des Schlosses vor. Die Ergebungspunkte wurden unterzeichnet,
18. April. die Besazzung marschirte sechshundert Köpfe stark aus, und Stanhope führte sie nach Barcelona. Das ganze Königreich Valencia war izt dem Könige Philipp unterworfen **).

Gesinnung der Spanier über das Betragen der Franzosen.

Die frohe Nachricht von dieser Begebenheit langte zu Madrid an einem Freudentage an. Der ganze Hof lebte in Festen. Philipp hatte eben seinen erstgebornen Sohn, Ludwig Philipp, Prinzen von

*) San Phelipe p. 353. San Vitali p. 505.

**) *Garzoni* P. II. p. 509. *Ottieri* T. III. p. 164. *Lediard's* naval History of England Vol. II. p. 842. *Lamberty* T. V. p. 391. *Lalande* T. II. p. 414. Rerum per Europam gest. Synopsis, p. 471.

Digitized by Google

von Asturien, zum Nachfolger in der Regierung er- 1709
klärt, und die Unterthanen des Vaters hatten dem Sohne den Eid der Treue abgelegt. Das Volk gab seinen Beifall laut zu erkennen, ging aber zur Ehre des Königes bald in Zorn über, als es die Bedingungen der Friedenspräliminarien vernahm. Amelot hinterbrachte Philippen den unabänderlichen Entschluß der Allirten, ihn vom Throne zu stürzen, und machte ihn mit der Unmöglichkeit bekannt, die Franzosen, welche izt ihr eigenes Vaterland vertheidigen mußten, länger in Spanien zu lassen. Amelot lies die gewaltthätige Vertreibung des Herzoges von Anjou sogar durch Mitwirkung der Franzosen vermuthen, wenn er nicht gutwillig die vorläufigen Punkte unterschriebe. Dieses Vorhaben äusserte Amelot in der Absicht, um die Spanier zu einer mächtigern Vertheidigung ihres Königes aufzuwekken, weil die Franzosen sich in der That nicht länger im Stande befanden, Spanien mit ihren Kräften zu vertheidigen; indes reizte diese Erklärung zu gleicher Zeit den alten Haß zwischen den beiden Nationen an. Das Volk schrie mehr als iemals gegen die Franzosen. Die Grandes verlangten die Entfernung derselben aus dem spanischen Kabinett, riethen Philippen zum Krieg gegen Frankreich, und hielten diesen für den einzigen Weg, mit den Seemächten zum Frieden zu gelangen. Philipp verwarf iedoch diesen Rath wegen der genauern Kenntnis von der wahren Denkungsart des französischen Kabinets *).

Whitaker hatte indessen dem Könige Karl unter der Anführung des Generals Wetzel eine Verstär- Anschlag des Starhembergs auf Lerida.

*) San Phelipe p. 352. Ottieri T. III. p. 166. Targe T. V. p. 356.

1709 kung von vier tausend Mann aus Italien gebracht, und Starhemberg schikte sich an, den Feldzug mit Macht zu beginnen. Die Wegnahme der Stadt Lerida sollte das erste Stük Arbeit seyn. Starhemberg unterhielt Verständnisse in diesem Orte; der Befehlshaber, ein Irländer von Geburt, versprach an einem bestimmten Tage die Thore zu öfnen und den Deutschen den Einmarsch zu gestatten. Der General sandte schon tausend Pferde und fünfhundert Grenadiere über den Segre, das Korps näherte sich der Stadt, allein am Tage vor der Ausführung verrieth ein Mönch den Anschlag dem General des Königes Philipp, Grafen von Aguilar; dieser eilte herbei, legte den Befehlshaber und die Mitverständigen in Ketten, und Starhemberg bekam die Stadt nicht in seine Gewalt *).

Uneinigkeit in der bourbonischen Armee.

Um den Schein fehlgeschlagener Hofnung zu vermeiden, sezte Starhemberg den Marsch mit der ganzen Armee fort. Die zurükgebliebenen Truppen gingen über den Segre nach; Starhemberg war drei und zwanzig tausend Mann stark, mit welchen er die Feinde aufsuchte. Aguilar ergrif sogleich die Gelegenheit zur Schlacht; allein der Hof von Madrid hatte ihn der Leitung der französischen Generale unterworfen, und diese schlugen ihre Einwilligung ab. Der Graf von Besons, der Anführer der Franzosen, sah nichts als Schwierigkeiten und unabsehbare Gefahr auf den Fall, daß sie überwunden würden. Aguilar zeigte auf gewissen Sieg hin, und die bourbonischen Völker hatten auch zu der Zeit, da die Deutschen über den Segre sezten, den Vortheil

*) Lediard Vol. II. p. 842. Ottieri T. III. p. 164. Burnet Vol. II. p. 533.

theil in ihren Händen; allein die Franzosen blieben 1709
bei ihrer abschlägigen Antwort. Besons gab also Befehl zum Rükmarsch. Ueberhaupt war schon selbst die Eröfnung eines Rathes eine hinlängliche Ursache ihn zu verwerfen, denn nicht nur die Anführer waren gegen einander aufgebracht, sondern es herrschte auch in der ganzen Armee nichts, als Uneinigkeit. Das, was die Franzosen errungen hatten, halfen die Spanier verlieren; ieder Theil bemühte sich, die Thaten des andern zu vernichten, aber nicht aus Ruhmsucht, sondern blos aus Erbitterung der Gemüther. Die Spanier wollten die Franzosen aus dem Königreiche verbannt wissen, und ihr Vaterland allein vertheidigen. Die gemeinen Soldaten der beiden Nationen fingen täglich Händel unter sich an, welche sich insgemein mit Blutvergiessen endigten. Zur Verhütung grösserer Mishelligkeiten mußte man endlich die Spanier von den Franzosen gänzlich trennen, und zwei abgesonderte Korps aufstellen. Die Alliirten benuzten diese Uneinigkeit, Atalaya fiel über den Nachtrab der bour- 27. Aug.
bonischen Truppen her, und richtete ein grosses Blutbad an *).

Starhemberg erobert Balaguer und

Ausser diesem Vortheile zog Starhemberg aus der Entfernung der Feinde einen noch grössern Gewinn. Balaguer lag hinter ihm von den Feinden abgeschnitten, und erschien plözlich bei dieser Stadt. Die Besazzung bestand nur aus neun hundert Köpfen; die Festungswerke waren schlecht, Hülfe konnte ihr nicht geschikt werden, Heinrich von Darmstadt

*) San Phelipe p. 356. Garzoni P. II. p. 555. San Vitali p. 537. Muratori T. XII. p. 66. Burnet Vol II. p. 533.

Digitized by Google

1709 und Wetzel griffen sie auf zwoen Seiten auf einmal an; die drei in derselben liegenden Bataillons ergaben sich also als Kriegsgefangene. Dieser Begebenheit folgte noch eine andre angenehme Nachricht auf dem Fusse nach. Der Graf Estaing hatte die kleine Stadt Venasque in den Pyrenäen weggenommen, und belagerte ihr Schloß zwei Monate vergebens; izt entsezte der Graf von Puebla lezteres, und verjagte die Franzosen auch auf dieser Seite. Die Deutschen aber blieben bei Balaguer stehen und verschanzten sich *).

meidet die Schlacht.

Aguilar hatte mittlerweile in Madrid Klagen gegen das Sträuben der Franzosen eingelegt, wobei er seinem Könige die grosse in der bourbonischen Armee herrschende Uneinigkeit schilderte, und ihn um seine Gegenwart bat, ohne welche er alles für verloren geben müsse. Verdacht und Argwohn hatten schon seit einiger Zeit im Herzen des Königes genistet; er schrieb also einen mit Vorwürfen angefüllten Brief an den Besons, und ging wirklich von
2. Sept. Madrid zur Armee ab, **) die er bei Alguaire im Lager fand. Philipp kam mit dem Entschlusse die Alliirten anzugreifen; allein die vortheilhafte Lage des Starhemberg machte die Ausführung unmöglich. Besons erklärte überdies im Kriegsrathe, er sei nicht gesinnt, die Franzosen auf die unvermeidliche Schlachtbank zu führen; Aguilar und Popoli bewiesen dagegen mit aller Geisteskraft die Wahrschein-

*) Wagner p. 300. Rink Th. II. S. 507. Garzoni P. II. p. 556. Burnet Vol. II. p. 534. Muratori T. XII. p. 66. Saint Hilaire T. IV. p. 225. de la Torre T. V. p. 217.

**) Lamberty T. V. p. 393. Lalande T. II. p. 419.

scheinlichkeit des Sieges; Philipp gab den Stimmen seiner Generale den Vorzug, und verwies nicht nur dem französischen Marschalle die Erwähnung eingebildeter Schwierigkeiten, sondern ertheilte auch den Befehl zum Angrif. Nun aber stimmte Besons einen andern Ton an, und zog ein Verbot des allerchristlichsten Königes aus der Tasche, in welchem dem Marschall untersagt ward, den Verlust eines Treffens auf das Spiel zu sezzen. Philipp verzieh nun sehr gern dem Besons die Abneigung zum Angrif; man wollte den Deutschen iezt die Zufuhren abschneiden, die bourbonische Armee ging über den Segre herüber und sezte sich zwischen Fontanella und Palau; Philipp glaubte, daß Starhemberg hiedurch gezwungen werden würde, seine Stellung zu verlassen, allein der deutsche General blieb mauerfest in seinen Schanzen. Als Philipp sah, daß nichts zu thun sei, so kehrte er nach Madrid zurük, und überlies dem Besons den Oberbefehl. Die bourbonischen Völker gingen wieder über den Segre hinüber nach Alguaire und bezogen bei Tarmerit das Winterquartier. Starhemberg aber legte seine Truppen zwischen Balaguer und Agramont *). 1709 2. Oct.

Frankenberg fällt am Ter in die feindliche Gefangenschaft.

Ein von der Armee des Starhemberg abgesondertes Korps stand am Flusse Ter in der Nähe der Stadt Girona, unter Anführung des Grafen von Uelefeld und des pfälzischen Generals Frankenberg. Nachdem Noailles aus der Landschaft Ampurdan grosse Brandschazzungen eingetrieben und das Landvolk zu Getreidelieferungen gezwungen hatte, machte er Mine vorzudringen, Frankenberg aber verschloß

*) San Phelipe p. 379. Garzoni P. II. p. 556. Burnet Vol. II. p. 534. de la Torre T. V. p. 212.

Digitized by Google

1709 ihm am Ter den Weg. Lezterer war eben im Begriff mit der deutſchen Reuterei einige Bewegungen zu machen, als er auf einmal die Nachricht von Annäherung der Franzoſen bekam. Frankenberg glaubte anfangs, daß es nur ein kleiner ausſpähender Trupp ſei, ſtieg zu Pferde, und ritt mit einer
2. Sept. kleinen Bedekkung ſelbſt auf Kundſchaft aus, aber bald ſah er ſich umringt, verwundet und gefangen. Einige Begleiter wurden niedergehauen, andre ergriffen die Flucht. Leztere ſezten das Lager durch die Nachricht von der Ankunft einer übertriebenen Anzahl von Feinden in Furcht, ſo, daß die Alliirten es in Eile verlieſſen, und nach Girona flohen, ohne die Zelte abzuſchlagen oder das Heergeräthe mitzunehmen. Die Franzoſen plünderten das Lager, Noailles führte ſein ganzes Korps über den Ter, und ſezte ſich bei Lobisbal in der Nähe von Palamos. Viele Deputirte aus dieſen Gegenden ſchworen Philippen den Eid der Treue *).

Treffen bei Gudina. An der Grenze von Portugal fiel zwar ein Treffen vor, allein es ſtritten keine Deutſchen in demſelben. Auf der einen Seite ſtanden die Spanier unter Anführung des Marquis von Bai, auf der andern die Portugieſen unter dem Befehle des Marques von Frontera mit den Britten. Leztere führte Gallowai an, die ganze alliirte Armee aber kommandirte wochenweiſe Frontera und der engländiſche General abwechſelnd. Die Alliirten beſtanden aus zwanzig tauſend, und die Spanier aus neunzehn tauſend Mann; iene waren ſtärker an Fußvolk, dieſe an

*) Wagner p. 300. Lalande T. II. p. 421. Targe T. V. p. 364. Reboulet T. VIII. p. 321. San Vitali p. 538.

an Reuterei, beide erſchienen gegen das Ende des Aprils im Felde *). Im Anfange des Mai trennte ſie nur der kleine Fluß Caya, über welchen die Alliirten neun Brükken geworfen hatten. Bai holte mit ſeiner Kavallerie Futter aus der Gegend bei Campo Mayor, und forderte iene dadurch zum Ueberſezzen auf. Gegen den Rath des Gallowai lies ſich Frontera auch dazu verleiten, und die Portugieſen gingen über den Fluß. Ehe ſie ſich aber noch ganz geordnet hatten, überfiel ſie die ſpaniſche Reuterei auf der Ebene von Gudina, und der linke Flügel begab ſich auf die Flucht, ohne einen Schuß zu thun. Da nun das Fußvolk der Alliirten das Feuer der Spanier allein aushalten muſte, ſo zog ſich Gallowai nach Elvas zurük, und überlies den Feinden das Schlachtfeld, nebſt fünf Kanonen und etwas Heergeräthe. Nach einigen andern kleinen Scharmüzzeln bezogen die Truppen die Erfriſchungsquartiere, und im Herbſte wurden Brandſchazzungen eingetrieben, ohne daß ſonſt etwas merkwürdiges vorfiel **). Stanhope und Byng hatten im Sinne Cadis zu überfallen; da aber der König Karl die Hülfe der Seemächte in der Nähe brauchte, und überdem der Vortheil von dieſer Eroberung nicht ihm, ſondern England zugefallen ſein würde; ſo war Karl nicht nur höchſt unzufrieden über den Anſchlag der Britten, ſondern die ganze Sache ward nachher auch

1709

7. Mai.

*) Garzoni P. II. p. 536. San Phelipe p. 357.

**) La Conduite de Gallowai p. 148. *Ottieri* T. III. p. 162. *Larrey* T. IX. p. 257. *Saint Hilaire* T. IV. p. 228. *Burnet* Vol. II. p. 531. *Muratori* T. XII. p. 67. *Targe* T. V. p. 366. Rink Th. II. S. 506.

Digitized by Google

1709 gänzlich auf die Seite gelegt, weil die Holländer nicht mitwirken konnten *).

der König von Frankreich ruft die Franzosen aus Spanien ab.

Ludwig hatte sich gegen die Alliirten verpflichtet, auf den Fall eines unter ihnen geschlossenen Friedens seine Truppen aus Spanien herauszuziehen; izt wollte er sich durch Erfüllung dieses Erbietens einen Schein der Aufrichtigkeit beilegen, in der That aber geschah es gar nicht in dieser Absicht, sondern blos um den Haß der Castilianer gegen die Franzosen nicht noch mehr anzufachen. Den Anfang machte er mit Abrufung des Amelot, seines Botschafters am Hofe zu Madrid. Dieser Mann lenkte das Ministerium ganz nach den Absichten des französischen Kabinettes, und hatte sich in Spanien erstaunliche Reichthümer gesammlet, weshalb die Castilianer ihn haßten. Weil er sich nun in Abwesenheit Philipps nicht sicher hielt, so verlies er Madrid an dem nemlichen Tage, an welchem der König sich zur bourbonischen Armee begab **). Seine Stelle ward zwar auf gewisse Art wieder mit dem Blecourt besezt, allein dieser erschien nur als ordentlicher Gesandter, und hatte keinen Einfluß in die Regierung. Die französische Artillerie ward aus den aragonischen und cataloniſchen Plätzen noch vor der Schlacht bei Malplaquet nach Frankreich gebracht, und Besons erhielt Befehl, seine untergebenen Truppen nach Roussillon zu führen, weil der allerchristlichste König die Alliirten glauben machen

*) *Wagner* p. 301. *Lediard's* Naval History of England Vol. II. p. 843. Rink Th. II. S. 508. *Nathanael Taubmann's* Memoirs of the British Fleets in the Mediterranean. London 1710.

**) San Phelipe p. 380.

machen wollte, daß er seinen Enkel dem Schiksale überlassen habe; er war aber demungeachtet für das Gleichgewicht in Spanien zwischen den Königen Karl und Philipp sehr besorgt. Er bewirkte die Zunahme der castilianischen Truppen, und es wurden neue Regimenter angeworben; Philipp ergänzte die alten, und die abreisenden Franzosen wurden nicht vermißt. Unterdessen vermehrte Ludwig seine Truppen in Roussillon, so daß sie auf den ersten Nothfall wieder in Spanien einbrechen konnten. Auch lag in den Städten Pamplona, San Sebastian und Fuente Rabia bisher französische Besazzung, und Ludwig hatte grosse Kosten auf die Befestigung dieser Plätze verwandt. Um iedoch den Anschein einer Bereicherung aus der Erbschaft Karls zu meiden und seiner Neigung zum Frieden einen hellen Anstrich zu geben; so antwortete er auch diese Oerter seinem Enkel aus, und nahm blos den Artilleriezug, welchen er dorthin aus Frankreich hatte bringen lassen, wieder zu sich. Ludwig that dies, ohne seinen Enkel oder die Spanier von seinem Willen vorzubereiten, aus Verachtung; Haß, Eifersucht, Ruhmbegierde vermehrten daher die Abneigung der Spanier gegen die Franzosen, und die lezteren sahen sich gezwungen, ihre Stellen am Hofe niederzulegen. Vor nicht langer Zeit war es in Spanien Verdienst und Ehre, ein Freund oder Klient der Franzosen zu seyn, izt trugen diese Benennungen Schande und Abscheu mit sich *). Durch die Entfernung der Fran- 1709

*) *Ottieri* T. III. p. 195. *San Phelipe* p. 380. Hist. de la Cour de Madrid p. 122. *de la Torre* T. V. p. 211. *Diedo* T. IV. p. 64. Rerum per Europam gest. Synopsis, p. 471.

1709 Franzosen wurden die Spanier näher an Philippen gefesselt, daß sie nun alle ihre Kräfte zu seiner Vertheidigung anstrengten; Ludwig aber sah den angelegten Plan mit Erfüllung seiner Wünsche gekrönt.

Tod des Kardinals Portocarrero.

Portocarrero, ein Mann, gleich bekannt durch die Güte seiner Absichten wie durch die Schwäche seines Geistes, starb am vierzehnten September. Durch einen blossen Federstrich, durch ein Testament wollte er Spaniens Zertrümmerung und mörderische Kriege ablehnen; sein eingeschränkter Kopf sah durch diese Auskunft ruhige Tage anbrechen, weil er das Erzhaus für unfähig hielt, den lezten Willen des katholischen Königes zu bestreiten. Aeltere anerkannte Rechte wog er mit der Ehrfurcht auf, welche gewöhnliche Menschen gegen den Befehl eines sterbenden Menschen haben; Nationen und Völkerbeherrscher aber hatten schon seit langer Zeit dieses im bürgerlichen Stande vortrefliche Herkommen aufgehoben. Portocarrero war der schlechteste Politiker auf der Welt. Er hatte ein gutes Herz, er that was ihm recht dünkte aus Gewissenspflicht, aber sein Kopf war leer von dem alles überschauenden Geist. Sein Blik blieb im düstern Horizonte seiner schwerfälligen Seele haften, er drang nicht bis zu iener Sphäre durch, aus welcher man die Zukunft enträthselt. Er hatte nicht einmal Kraft genug, die Absichten seiner Diener auszuspähen, und lies sich von diesen nach ihrer Willkühr leiten; kurz, er war eine Maschine, bei welcher Urraca und Villaroel die Federn aufzog. Eingeengte Köpfe wollen ihren Wirkungskreis so gern den Augen des Publikums darstellen und die Bewunderung des Pöbels geniessen. Diese Schwäche hatte auch den Kardinal angesteckt. Er strebte nach Einfluß in allen

allen Sachen, und glaubte ein starker Geist zu seyn, allein die Umstände der Zeit gaben seinen Entwürfen Maaß und Ziel. Liebe und Haß gossen sie in eine andre Form; er hatte nicht Geschik genug, eingeleitete Staatssachen zu Ende zu bringen oder zu lenken. Sein Leben war frei von hervorstechenden Lastern wie von grossen Tugenden. Er grämte sich über die Grundsäzze der von ihm selbst gerufenen Franzosen, hinterlies sein Vermögen den Armen, und sein Tod ward weder belacht noch beweint *). 1709

In Preßburg dauerte der hungarische Reichstag fort. Der Kardinal von Sachsen-Zeiz lies die Misvergnügten mit der Beilegung der schlesischen Irrungen bekannt machen, und widerrieth ihnen ein ungegründetes Vertrauen auf den König von Schweden zu sezzen; zugleich gab er den Protestanten Winke von künftigen Gnadenbezeigungen und Freiheiten, die ienen entsprechen sollten, welche ihre Glaubensgenossen in Schlesien erhalten hatten. Der Primas gab den Konföderirten Nachricht von dem mit dem Pabste getroffenen Vergleich und vom instehenden Frieden mit Frankreich. Er stellte ihnen vor, izt sei es noch Zeit, sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen; und es werde schwer fallen solche Bedingungen zu bekommen, wenn Joseph einmal freie Hände erhielt. Die kaiserlichen Kommissäre gaben den Misvergnügten eine vierwöchentliche Bedenkzeit; allein Rakoczy schlug dieses Anerbieten abermals aus, und beredete seinen schwindenden Anhang zum Ausdauern in der Widerspenstigkeit, indem er die gemeinen Leute wie vorhin zur Untreue gegen den Kaiser verführte. Umstände dieser

die Misvergnügten in Hungarn werden zur Unterwerfung eingeladen.

*) de la Torre T. V. p. 217. Ottieri T. III. p. 196.

1709 dieser Art machten die Geschäfte auf dem Reichstage fruchtlos; er ward also geschlossen *).

Antwort des Kaisers auf die Beschwerden der Hungarn.

Vor seinem Ende gab Joseph folgende Antwort auf die im vorigen Jahre von den getreuen katholischen und protestantischen Ständen vorgebrachten Beschwerden: Der vom Könige bei seiner Krönung abgelegte Eid wird heilig gehalten; beim Ausgange der männlichen Linie Kaiser Leopolds steht es den Ständen frei, einen neuen König zu wählen; Hungarn wird nach seinen eigenen, nicht aber nach den Gesezzen der andern östreichischen Erbländer regiert; der Kaiser kann in Hungarn seine Residenz nicht aufschlagen, verspricht aber seinen Siz in einer dem Königreiche nahen Provinz zu nehmen; Einen Uebelthäter ins Gefängnis zu legen, ohne vorhergegangene Citation, streitet nicht gegen die Gesezze; denn das Vorladen würde ihn zur Flucht veranlassen, und dadurch im Königreiche eine Quelle vieler Unordnungen und Uebel geöfnet werden; es ist also nicht möglich, diesem Verlangen in seinem ganzen Umfange zu entsprechen. Doch soll kein Herr oder Edelmann ohne vorläufige Berufung in Verhaft gesezt werden, das Verbrechen des Hochverraths ausgenommen. Der Adel wird auf keine ungerechte Art mit Auflagen beschwert, und seine Häuser bleiben von Einquartierungen frei; weil aber ein plözlicher feindlicher Einbruch oder innerliche Unruhen die Versammlung der Stände unmöglich machen können, so wünscht der Kaiser die Wahl eines Ausschusses, welcher in diesen Fällen die Auflagen bestimmt, die zu Herstellung der Ruhe und

*) *Lamberty* T. V. p. 386. Theat. Europ. T. XVIII. p. 100.

und des Friedens erforderlich ſind; der Kaiſer findet 1709
nicht für räthlich, alle Konfiskationen ohne Unterſchied aufzuheben, diejenigen Menſchen aber, welche zugefügtes Unrecht beweiſen können, erhalten Genugthuung; die Güter der Kinder von hochverrathsſchuldigen Vätern werden eingezogen, die Weiber und Brüder dieſer Miſſethäter aber bleiben von der Strafe frei, wenn ſie keinen Antheil am Verbrechen haben; Joſeph hat ein eigenthümliches Recht über die den Türken abgenommene Länder; lebt noch iemand von den alten Eigenthümern, ſo ſoll er zwar ſein Gut wieder erhalten, vor der Abtretung aber muß er einen Theil der Unkoſten erlegen, welche der Türkenkrieg verurſachte; alle drei Jahre wird ein Reichstag gehalten; nach dem Willen der alten hungariſchen Geſezze konnten die Geiſtlichen nie durch ein Teſtament Verordnungen über ihre Güter machen, leztere fielen nach dem Tode derſelben der Krone heim; demungeachtet ſollen ſie dieſe Befugnis in Rükſicht der beweglichen Güter, aber nicht der unbeweglichen haben; die hungariſche Schazkammer hängt von der wieneriſchen ab, damit der Kaiſer allezeit Nachricht über die Verwaltung der Einkünfte des Königreiches einziehen kann; weder die Kaſſenbeamten der Schazkammer, noch die Kanzleibedienten können ihre Verhaltungsbefehle vom Reichstage erhalten, dies iſt ein Vorrecht des Königes; in das Verlangen, alle Fremde von den Ehrenſtellen auszuſchlieſſen, kann der Kaiſer nicht willigen. Die Deutſchen haben mit ihrem Gute und Blut die Hungarn von der türkiſchen Sklaverei errettet, die hungariſche Nation würde ſich alſo des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig machen, wenn ſie die Deutſchen nicht dulden wollte; der Kaiſer iſt Stifter der hungariſchen Kirchen, und beſezt ſie nach

ſeinem

1709 ſeinem Gefallen, wird aber dabei allezeit die hungariſchen Eingebornen den Fremden vorziehen; in den Gerichtshöfen müſſen die Misbräuche nothwendig abgeſchaft werden. Die Verſammlung ſchlägt einige rechtſchaffene in den hungariſchen Geſezzen erfahrne Männer dem Kaiſer vor, damit er durch dieſe iene überſehen und in Ordnung bringen laſſen kann; in Rükſicht der drei im Reiche angenommenen Religionen beſtätiget Joſeph die Schlüſſe der Reichstage zu Oedenburg und Preßburg; weil ſich die Stände über die unterlaſſene Berufung zu den Friedenstraktaten von Karlowitz beklagten, ſo wird der Kaiſer in Zukunft einige Hungarn ernennen, welche den Friedensunterhandlungen, die mit den Türken angefangen werden, beiwohnen ſollen; auf dem nächſten Reichstage wird ein Rath aus gebornen Hungarn vom Kaiſer und den Ständen zur Verwaltung der Reichsgeſchäfte gewählt. Die Verſammlung kann von nun an auf die Einrichtung dieſes Kollegiums denken, damit bei der bevorſtehenden Zuſammenkunft alles bis auf Ernennung der Glieder vorgearbeitet ſey; dieſem Reichstage werden glaubhafte Abſchriften von den Privilegien mitgetheilt werden, welche der König zur Zeit ſeiner Krönung bekommen hat, und die er ſodann an den vorgeſchlagenen Orten aufbewahren kann. Andre Kopien von dieſen Freiheiten erhält der König von Spanien als vermuthlicher Erbe der Krone von Hungarn, aber nicht der Pabſt oder die Stände des deutſchen Reichs; auf einer allgemeinen Ständeverſammlung werden die in die Regierung eingeſchlichenen Misbräuche abgeſchaft; weil Rakoczy und ſeine Anhänger noch immer die angebotene Gnade ausſchlagen, ſo bleibt zu ihrer Beſſerung kein andres Mittel übrig, als alle dieienigen

für

für Verräther und Feinde des Vaterlandes zu erklären und alle Güter derienigen einzuziehen, welche nicht binnen Monatsfrist die Waffen niederlegen, und sich unterwerfen; endlich versprach sich Joseph von Seiten der Stände die Annahme dieser Antwort mit gehöriger Unterthänigkeit. Er glaubte, sie würden sich mit derselben begnügen, die Zeit nicht mit unnüzzen Gegenvorstellungen verderben, sondern die Versammlung sobald als möglich endigen *). 1709

Die Antwort war in den meisten Punkten beruhigend, iedoch nicht in allen. Bei den Misvergnügten fand sie daher keinen Eingang, selbst die treuen Stände machten an ihr mehrere Ausstellungen. Rakoczy hatte seinen Anhang nach Kaschau und nach Erlau berufen; auf beiden Versammlungen bemühte er sich die Güte seiner Absichten zu beweisen. „Ich habe mich, sagte er, an die Spizze der Konföderirten gestellt, um die Freiheit meines Vaterlandes zu handhaben, ich wollte beleidigte Gesezze wieder in ihre Rechte einsezzen. Um dieses Gut zu erringen, schonte ich weder mein Leben noch meine Güter. Ich arbeitete zum Vortheile aller Stände des Reiches. Hätte iedermann meinen guten Endzwek unterstüzt, so würde ich schon vor langer Zeit mein Ziel erreicht haben; allein kindische Furcht oder böser Wille haben den Maßregeln der Rechtschaffenen öfters Hindernisse in den Weg gelegt. Dies zog den Krieg in die Länge, dies machte

Rede des Rakoczy an seine Anhänger.

*) Lamberty T. V. p. 387. Lalande T. II. p. 462. Hausen Th. I. S. 455. Der Erzherzoge von Oestreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 572.

1709 machte die Feinde der hungariſchen Nation hochherzig. Dieſe nemlichen Feinde ſprühen Verläumdungen wider mich aus ohne Zahl. Sie ſtrengen ihre ganze Kraft an, mich in einem falſchen Lichte vorzuſtellen und den Haß gegen mich aufzufordern. Sie beſchuldigen mich des Eigennuzzes, und werfen die Schuld von Entfernung des Friedens auf mich. Ich bin nach ihrer Sprache der einzige Urheber alles Uebels, das über das Vaterland gekommen iſt. Allein ich erkläre izt vor den Augen der ganzen Welt: daß nie ein unpatriotiſcher Gedanke meine Seele befleckt habe, und daß die Beförderung des ſtändiſchen Wohls, das Beſte der ganzen hungariſchen Nation, der einzige Gegenſtand meines Beſtrebens iſt. Könnte der vom kaiſerlichen Hofe angebotene Friede das Glük des Vaterlandes befeſtigen, mit Vergnügen würde ich meine Hände darnach ausſtrekken, ihn feſthalten, und mit Aufopferung meines eigenen Intereſſe nach Hungarn ziehen. In dieſer Abſicht habe ich Sie, verſammlete Stände, hieher berufen; Sie können frei und ungehindert Ihre Stimmen ablegen, ich werde mich der Mehrheit unterwerfen, wenn auch der Verluſt meines Vermögens oder meines Blutes damit verbunden wäre; denn in meinen Augen hat keine Sache einen Werth, wenn ſie ſich nicht mit dem Wohlſtande des Vaterlandes verträgt.„ Dieſe ſcheinheilige Rede that die bezwekte Wirkung. Da nun überdem der franzöſiſche Miniſter der Verſammlung mit vielen Betheurungen verſicherte, daß der allerchriſtlichſte König nicht geſinnt ſey, einen Frieden mit den Alliirten einzugehen; ſo beſchloſſen die Misvergnügten die Fortſezzung des Krieges, und gingen zu Rathe, ob man den König in Schweden um Beiſtand erſuchen, oder dem Könige von Preuſſen die

die Krone anbieten wolle, oder ob man die Türken zum Kriege mit dem Kaiser bewegen sollte. Das lezere betrieben die Abtrünnigen mit grossem Fleisse, allein ihre Bemühungen waren umsonst. Die Pforte blieb ruhig *). 1709

neue Irrungen zwischen den Katholiken und Protestanten.

Auch den getreuen Ständen gab die kaiserliche Resolution, welche zur Besänftigung der Gemüther bestimmt war, Gelegenheit und Anlaß zu neuen Irrungen. Die Katholiken, und unter diesen hauptsächlich die Klerisei, beschwerten sich über die Nachgiebigkeit gegen die Protestanten, über die Gesinnung des Kaisers, die evangelische Religion auf eine solche Weise zu dulden, als ob die Reichsgesezze ihre Duldung erforderten. Die Katholiken verlangten hierüber eine kaiserliche Erklärung, sie wollten alles nur für eine gemeine Toleranz ausgelegt wissen, die der Kaiser wieder abschaffen könne, sobald es ihm gefiel, und ieder katholische Magnat sollte in Rükſicht seiner protestantischen Unterthanen das nemliche Recht haben. Dagegen hielten die evangelischen Stände ihre Sicherheit gegen die Beeinträchtigungen der Katholiken für zu geringe. Sie beklagten sich am kaiserlichen Hofe über die Verfolgungen der Katholiken, und daß man an ihrem Untergang arbeite. Unter solchen Streitigkeiten nahm der Reichstag ohne Erreichung des gesuchten Endzweks ein Ende. Die meisten Artikel blieben unerörtert, ihre Aufklärung ward bis zur nächsten Versammlung der Stände aufgeschoben. Der Bericht der kaiserlichen Kommissäre über die Verrichtungen des Reichstages erwähnte nichts als

*) Lalande T. II. p. 461. Lamberty T. V. p. 386. 389.

1709 die unter den Ständen herrſchende Uneinigkeit, die Erbitterung unter den Proteſtanten und Katholiken, die Mishelligkeit, mit welcher der Reichstag ſein Ende genommen, und die Unzufriedenheit über die kaiſerliche Reſolution *).

Joſeph bietet den Konföderirten die Amneſtie an.

Auftritte von dieſer Gattung arten bei gutgeſinnten Herzen nicht in Meutereien aus. Auch hatten ſie für den Hof keine andre Folgen, als das Unangenehme, die Gemüther getreuer Unterthanen wider einander und unter ſich im Harniſch zu ſehen. Ihre Ergebenheit gegen den König ward ihnen nicht als eine ſtrafwürdige Sache ausgelegt. Die Zeit konnte die Wunden wieder ſchlieſſen, welche entgegengeſezte Religionsmeinungen geſchlagen hatten, aber nicht hätten ſchlagen ſollen. Die verſchiedenen Zweige des Chriſtenthums gebieten insgeſammt Liebe, Verträglichkeit, Gehorſam gegen die Fürſten; nur verkehrter Menſchenſinn brütet Haß, Zank und Aufruhr. Joſeph bewies gegen den lezteren groſſe Langmuth; ſeine Güte verſiegte auch izt noch nicht, und er lud die Konföderirten neuerdings zur Rükkehr unter ſeine väterlichen Arme ein.

14. Jul. „Schon ſechs Jahre, ſagte der Kaiſer in der Urkunde, dauern im lieben Hungarn die unſeligen Unruhen angefacht durch trozzige Köpfe. Zur Tilgung derſelben haben wir verſchiedene Mittel unſrer Gnade vorgeſchlagen, wir haben allgemeine Verzeihung angeboten, und Unterhandlungen angefangen; allein alle unſre Bemühungen waren fruchtlos. Wir haben nach Preßburg einen Reichstag

*) Rink Th. II. S. 516. Theat. Europ. T. XVIII. p. 101. *Lamberty* T. V. p. 389. Hauſen Th. I. S. 459.

tag ausgeschrieben, und ertheilten den Aufwieglern 1709
die Erlaubnis auf demselben zu erscheinen, weil wir auf diesem Wege die Beruhigung des Reiches zu erzielen glaubten; wir boten allen Suchenden unsre königliche Huld und Verzeihung an, und liessen ihnen über Jahr und Tag Zeit zur Ueberlegung; aber die Herzen blieben dennoch verstokt. Die Abtrünnigen weigerten sich den Reichstag zu besuchen, und Rakoczy verachtete unsre zur Stillung der Unruhe abzielende Sorgfalt. Auf eine treulose Art beleidigte er unsre königliche Hoheit, grif das Ansehen des hungarischen Palatins in einer Schmähschrift an, und belegte unsre getreuen Stände und Unterthanen mit Schimpf. Sein Betragen ist also in ieder Art halsstarrig. Noch immer ist er geneigt, mit pflichtwidrig ergriffenen Waffen unschuldiges Blut zu vergiessen. Raubbegierde hat seine ganze Seele ergriffen. Eigennuz spornt ihn zur Verwüstung des Reiches an, Feuer und Verheerung trägt er mit sich umher. Selbst die Stimmen des Reichstags haben den Franz Rakoczy und den Nikolaus Berezeny als strafbare Anhänger dieser Meuterei verdammt. Sie lehnten sich gegen unsern Vorgänger in der Regierung, den Kaiser Leopold, gegen uns, ihren natürlichen Oberherrn, und wider die getreuen Stände mit Macht auf, sie fielen ihr eigenes Vaterland und unsre angrenzende Provinzen an, wüteten mit Feuer und Schwerdt, verblendeten einen Theil des Volks, indem sie ihn durch Verführung auf ihre Seite zogen, und zwangen einen andern mit Gewalt, ihren treulosen Haufen zu vergrössern. Mit unsern Besazzungen versehene Schlösser, Festungen und königliche Freiheiten bestürmten sie, viele wurden von ihnen zerstört; sie plünderten die Güter unsrer Getreuen und schenk-

1709 ten den Raub ihrer Rotte. In Onod hielten sie wider alles Recht eine Zusammenkunft und hekten verdammliche Anschläge aus. Sie häuften und häufen Bosheit auf Mord. Dieser und andrer unzähligen Verbrechen wegen haben uns die getreuen Stände ersucht, die Aufrührer für öffentliche Feinde des Vaterlandes und für Maiestätverbrecher zu erklären und in die Acht zu thun; sie verlangen die nemliche Strafe für den Anhang, wenn er nicht binnen einer neuen Frist von der angebotenen Vergebung Gebrauch macht. Nun sind zwar durch ein vor zwei Jahren ausgegangenes Manifest alle Abtrünnige insgesammt für geächtete und verbannte Leute zu achten; allein nach unsrer angebornen Güte, und in Rükficht der von den getreuen Ständen auf dem Reichstage vorgebrachten Bitte, bieten wir nochmals allen Konföderirten, iedoch mit ausdrüklicher Ausnahme des Rakoczy und Berezeny, der Urheber aller Uebel und offenbaren Beleidiger der Maiestät, eine allgemeine Amnestie und königliche Gnade an. Alle verübte Feindseligkeiten derer, welche in einer Monatsfrist den gewöhnlichen Eid der Treue ablegen, sollen in Vergessenheit gestellet werden. Diejenigen hingegen, welche in der Rebellion beharren, werden, wie die beiden schon in die Acht erklärten Anführer, für Beleidiger der Maiestät, für Feinde des Vaterlandes und Störer des allgemeinen Friedens angesehen, und alle ihre Güter fallen dem königlichen Fiskus heim *). „ Doch die Misvergnügten liessen auch diesen Termin unbenuzt

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 101. Rerum per Europam gestarum Synopsis p. 473. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 551. 649.

unbenuzt ablaufen, und kehrten sich weder an Dro- 1709
hungen noch Güte.

Hätte Rakoczy seine Lage genau in Ueberlegung genommen und sich nicht von vorgefaßten Meinungen regieren lassen, so würde ihm die Vernunft die Zuflucht zur Gnade des Kaisers angerathen haben. Nach der Schlacht von Trentschin war sein Fusvolk nach Hause gegangen, er hatte also keine Armee im Felde. Er besas zwar noch einige Festungen; allein seine Macht reichte kaum hin sie hinlänglich zu bemannen. Die Reuterei befand sich in eben so elenden Umständen. Officiere, Soldaten, alles lebte in Furcht, die geringste Bewegung der Deutschen sezte sie in Schrekken. Sich zu wehren kam ihnen gar nicht in den Sinn, sie dachten nur auf Rettung ihrer Habe, ihrer Weiber und Kinder. Rakoczy erschien daher nicht in Person im Felde, sondern brachte seine Zeit zu Munkats zu, hernach zu Patak, endlich zu Szerents. Berezeny hatte mittlerweile einen Schatten von einer Armee in Oberhungarn zusammengebracht, um wenigstens die Person des Rakoczy in Sicherheit zu stellen. Endlich verbreitete sich die Pest von türkischer Grenze her im ganzen Oberhungarn, und half den Anhang des Rebellen noch mehr entkräften *). Lage der Misvergnügten.

Um die kaiserlichen Völker hatte der Ruf der trentschiner Schlacht seine bedekkenden Flügel geschlagen, denn durch diesen hauptsächlich behielten sie die Oberhand. Im Grunde aber war ihre Lage nicht viel besser als iene der Misvergnügten. Ihre Anzahl schränkte sich auf wenige Tausende ein, und Zustand der kaiserlichen Truppen.

*) Mém. de Rakoczy p. 411. 412.

1709 der Mangel an allen Nothwendigkeiten des Lebens und des Krieges dauerte fort. Palffy allein verlor durch die Kälte fünf hundert drei und sechszig Köpfe, und dem Obersten Tollet erfroren hundert fünf und sechszig Reuter. Der Verlust in den andern abgesonderten Haufen ward nicht einmal bekannt. Rehm, der Befehlshaber in Peterwardein und von Slavonien, sollte einige tausend Roizzen zur Belagerung von Uivar oder Neuhäusel abschikken, sandte aber nicht mehr als sechs hundert Reuter. Die Belagerung mußte also wieder unterbleiben, und man begnügte sich, diese Festung einzuschliessen und ihr die Lebensmittel abzuschneiden. Kriechbaum bekam Befehl, die beiden Regimenter Rabutin und Montecuccoli aus Siebenbürgen nach Hungarn marschiren zu lassen, allein dieser General bewirkte durch gegründete Vorstellungen den Widerruf. Klausenburg und Bistriz, die Vormauern des Fürstenthums, wären entblöst worden, und die Verminderung der kaiserlichen Truppen hätte im beruhigten Siebenbürgen Gelegenheit zu neuen unangenehmen Auftritten geben können. Kriechbaum rieth also vielmehr, daß die hungarische Armee an die Theis vordringen möchte. Wenn sich die kaiserlichen Waffen bis dahin durchgeschlagen hätten, so versprach er seinen Beitrag zur Eroberung des ganzen Reiches mit grösserer Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs. Allein die kleine Anzahl der Deutschen versagte die Ausführung dieses Vorschlags. Heister beschloß nunmehr, den unter der Donau liegenden Kreis von Niederhungarn zu erobern, weil er dadurch nicht nur den Einwohnern von Wien einen grossen Gefallen erwies, sondern auch auf den Beifall des Kaisers Rechnung machen konnte; die Besänftigung des über der Donau liegenden

genden Kreises und die Blokade von Neuhäusel aber übertrug er dem Palffy *). 1709

Palffy bringt die orawer und liptauer Gespannschaft unter den Gehorsam zurük.

Dieser General hatte zu gleicher Zeit die Aufsicht über die Winterquartiere. Während ihrer Dauer suchte er in der Mitte des Winters die Feinde auf, und schwächte sie in verschiedenen kleinen Scharmüzzeln, wobei mehrere Schlösser in seine Hände fielen. Die orawer Gespannschaft, welche zwischen der schlesischen Grenze und dem karpatischen Gebirge liegt, und sich bis nach Polen erstrekt, ist ganz bergicht und mit Waldungen bedekt, und die Konföderirten fanden bis izt eine sichere Zuflucht in diesen; Palffy sann daher auf ihre Eroberung. Tollet und Oskay begaben sich mit zwei tausend Pferden und einer verhältnismässigen Anzahl Fusvolk in dieselbe; das Schloß Arva ward eingeschlossen, und im Frühjahre ergab es sich an die Kaiserlichen. Ihre Waffen verbreiteten Furcht um sich her, und die Misvergnügten flohen. Ueber drei tausend Köpfe der leztern sezten sich indeß wieder bei Sankt Nikolas in der liptauer Gespannschaft; allein auch von hier liefen sie weg und eilten in die zipser Gespannschaft, als sie Nachricht von der Annäherung des Palffy erhielten. Ihr Nachtrab ward auf der Flucht von den Deutschen grossentheils niedergesäbelt. Diese stiegen hierauf über die Schneegebirge nach Rosenberg, und bemeisterten sich auch dieses Ortes. Ein grosser Theil des Adels aus der umliegenden Gegend verlies bei diesen Umständen die Partei des Rakoczy und schwor dem Kaiser den Eid der Treue, so, daß nunmehr den Rebellen auf dieser

*) Wagner p. 303.

1709 Seite die Gemeinschaft mit Polen abgeschnitten war, und die Bergstädte sich in Sicherheit befanden *).

Heister erobert Simontorna und

Im Kreise unter der Donau führte Heister seinen Plan eben so glüklich aus. Kaum war er aus der Schütt über die Donau gegangen, so entfloh Anton Esterhasi mit sechs Regimentern; denn die Furcht hatte sich aller Gemüther bemeistert. Die erschrokkenen Misvergnügten sezten in so grosser Eil durch die Raab, daß eine Menge im Flusse ersof. Bis izt hatten diese das Schloß Csikvar mit Feuer sehr geängstiget, allein Gükel vertheidigte sich tapfer in demselben. Nachher schlug er das Regiment Balogh Adam, er nahm ihm seine Fahnen, sein Geschüz, sein Vieh, und die Konföderirten mußten mehrere Gefangene zurüklassen. Um die nemliche Zeit überfiel der Baron Freiberg zwei tausend Rebellen bei
21. März. dem Dorfe Kereßtur. Die grössere Menge ward niedergehauen, und die kleinere in die Moräste gesprengt, in welchen sie erstikte. Auf diese Fehden schränkten sich die Thaten der untergebenen Befehlshaber ein, Heister aber überwog sie bei weitem. Simegh ergab sich ihm freiwillig, Veßprim ward aufgefordert. Heister versprach allen, die zu ihrer Schuldigkeit zurükkehren würden, Leben und Freiheit, drohte den Halsstarrigen Tod und Verderben; allein weder Strenge noch Güte fand in die Herzen der Einwohner Eingang. Sie beschlossen die dem Rakoczy geschworne Treue unverbrüchlich zu halten. Zur Bestrafung dieses Eigensinns mußte also erst das

*) Mém. de Rakoczy p. 411. *Wagner* p. 302. Rink Th. II. S. 513. Der Erzherzoge von Oestreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 571.

das schwere Geschüz von Raab hergebracht werden. 1709
In der Zwischenzeit erfuhr Heister die Bewegungen des blinden Bothyan auf der linken Seite der Donau, in der Gegend von Földvar, und schikte die Obersten Schilling und Monticelli ab, sich den Besiz dieses Uebergangs zu versichern. Lezterer tödtete auf seinem Marsch unter den Kanonen von Simontorna gegen hundert Kuruzzen, und nahm ihren Anführer Ladislaus Fodor nebst vielen Adlichen gefangen. Heister folgte mit seiner Armee dem abgeschikten Korps nach, legte sich vor Simontorna, beschoß diese Stadt mit kleinen Kanonen, und warf Bomben in dieselbe; weil aber weder diese noch iene grossen Schaden anrichteten, so wurden die Einwohner hochherzig. Kaum erblikten sie das grobe Geschüz, so stekten sie weisse Fahnen aus, und baten tief gebükt im Lager um billige Bedingungen. Heister förderte die Uebergabe auf Ungnade und Gnade, und schlug ihnen alle andre Hofnung ab. In Trauer gehüllt gaben die Abgeordneten der Stadt Nachricht von dem Willen des Belagerers, und als sie sich dieser Pflicht nur eben entledigt hatten, sezte Heister die Städter neuerdings in die gröste Bestürzung. Eben langte die Nachricht von Doorniks Eroberung an, worauf Heister aus allen Batterien auf einmal scharfe Freudenschüsse in die Stadt abfeuerte; die Einwohner fürchteten den allgemeinen Sturm, und wiederholten ihre Bitte. Heister lies sich izt bewegen. Die gemeinen Kuruzzen mußten die Partei des Rakoczy abschwören, und wurden sodann nach Hause geschikt; zwanzig Officiere aber behielt der General als Gefangene zurük, und die Deutschen besezten die Festung *). 25. Aug.

Heister

*) *Wagner* p. 305. Schimek S. 375. Gebhardi Th. II. S. 666. *Lalande* T. II. p. 466. Hausen Th. I.

Heiſter zog hier die Gelindigkeit der Schärfe
Veſzprim. vor, um Veſzprim durch dieſelbe zur Unterwerfung einzuladen; er forderte dieſe Stadt zum zweitenmal auf, und eröfnete bei der Fortdauer ihres verſtokten Sinnes die Belagerung. In der Nacht ließ er unter Erleuchtung von Pechkränzen das grobe Geſchüz bis an die Mauern bringen, und bewirkte nach kurzer Zeit einen groſſen Bruch in denſelben, den die Belagerten nicht ſo bald vermuthet hatten. Kleinmüthigkeit nahm izt die Stelle ihres vorigen Stolzes ein. Sie erſuchten den General um eine Unterredung, Heiſter aber ſchlug ſie ab. Nach dieſer fehlgeſchlagenen Hofnung warfen ſie an Steine geheftete geſchriebene Bedingungen aus der Stadt in das Lager; allein Heiſter ſchikte ſie wieder hinein, ſchlug alle Traktaten ab, und drohte auf den kommenden Morgen allen Bewafneten den Tod, wenn nicht in einer halben Stunde die Thore geöfnet würden, und die Städter mit aller ihrer Habe, ohne alle Ausnahme und Bedingung, ſich dem Sieger unterwürfen. Heiſter war als ein Mann von feſtem Karakter bekannt, und als ein Krieger, der öfters nur zu pünktlich ſein Wort erfüllte. Die Einwohner ſahen bei einem längern Eigenſinn ihren Untergang voraus,
8. Sept. öfneten alſo die Thore, und ergaben ſich der Gnade des Siegers. Dieſer lies die gemeinen Leute in ihre Heimat gehen, viele Officiere wurden gefangen genommen, und den ſieben vornehmſten ward der Prozeß gemacht. Leztere waren niederträchtige Leute. Sie hatten wegen ihres oft gebrochenen Eides, wegen ſchwerer Verbrechen und gegen die Kriegsgeſezze ſtreitender Vergehungen, ſo wie wegen der Härte gegen

Th. I. S. 454. Rerum per Europam geſt. Synopſis p. 476.

gegen ihre Gefangene schon oft das Leben verwirkt. 1709
Aus diesen Ursachen und nicht aus Haß verurtheilte sie Heister zum Strange, verwandelte aber auf das Vorbitten vieler Personen diese Strafe in einen weniger schimpflichen Tod. Ekstein, der Kommandant, und ehemalige Verräther der Stadt Kallo, ward mit dem Schwerdte hingerichtet, die übrigen wurden erschossen *).

Dergestalt brachte Heister den ganzen unter der Donau liegenden Kreis zu dem Gehorsam des Kaisers zurük. Zwölf Gespannschaften schmiegten sich nach der Vertreibung der Kuruzzen unter die sanftere Regierung Josephs. Ein Land, dreissig Meilen in die Länge, vier und zwanzig in die Breite, erkannte wieder seinen rechtmässigen König. Steiermark und Slavonien wurden gegen die Streifereien der Konföderirten gesichert. Pfeffershofen, Gouverneur in Ofen, bemannte die bei Földvar angelegte Schanze, um dem einäugigen Bothyan das Uebersezzen und die Beunruhigung der untern Gegenden zu verbieten; und als dieser den Uebergang oben bei Waitzen versuchte, so trieb ihn ersterer mit gewafneten Tschaiken wieder ab. Ganz Niederhungarn, Neuhäusel ausgenommen, stand izt unter der Herrschaft des Kaisers. Heister sandte die Kroaten und Raizzen in ihr Vaterland zurük, damit sie sich erholen könnten; mit den Deutschen aber ging er über die Donau, um auch auf der nördlichen Seite die Win-

Besänftigung des unter der Donau liegenden Kreises.

*) *Wagner* p. 305. Theat. Europ. T. XVIII. p. 104. Schimek S. 375. Der Erzherzoge von Oestreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 573.

1709 Winterquartiere so weit als möglich in die Besizzungen der Misvergnügten überzutragen *).

Berezeny droht der liptauer Gespannschaft.

Dem Palffy, welcher diese Gegenden beschüzzen sollte, verursachte mittlerweile die Behauptung seiner Eroberungen viele Arbeit. Berezeny stand mit sieben tausend Kuruzzen in der Nähe, und machte Anschläge auf die orawer und liptauer Gespannschaft. Den Obersten Tollet hatte er schon von Sankt Nikolas nach Hradek zurükgetrieben, und in der Kluft beim Dorfe Suha war ein andres Kommando von zwei hundert Köpfen beinahe gänzlich von ihm aufgerieben worden. Noch eben zur rechten Zeit, in der Hizze des Streites, brachte Viard von Altsohl her, und Palffy aus dem Hauptquartier Breznobanya Hülfe. Berezeny ward also wieder aus der liptauer Gespannschaft hinausgedrängt; unterdessen fand die Besazzung in Neuhäusel hiebei Gelegenheit, eine grosse Menge Vieh und Getreide in die Festung zu bringen, und die gehoften Früchte von einer langen Blokade gingen verloren. Heister schlug in seinen dem Hofe abgestatteten Berichten ein Kriegsgericht zur Untersuchung der Strafwürdigkeit vor, um die versäumte Pflicht zu ahnden, und ähnliche Uebertretungen der Gebote des Feldherrn für die Zukunft zu verhüten. Allein der Hof fand die gegenwärtige Zeit nicht schiklich dazu, und Joseph befahl, nur fürs Künftige zu sorgen. Heister sollte dahin trachten, eine Verbindung mit dem Prinzen Lubomirsky zu Stande zu bringen. Dieser Fürst war Vicestarost in den an Polen versezten zipser Städten. Er hatte gegen drei tausend Mann deutsches Fusvolk und polnische Reuter unter seinem Befehle, und ver-

Lubomirsky vereiniget sich mit den Kaiserlichen.

*) Hausen Th. I. S. 454. Wagner p. 306.

versprach diese Leute dem Kaiser zuzuführen, wenn man ihn für seinen Dienst zum kaiserlichen Feldmarschallieutenant ernennen wollte. Bis izt hatte dieser Pole gegen den Rakoczy nicht öffentlich die Waffen ergriffen; denn er wollte die Konföderirten nicht zum Zorn gegen seine untergebene Städte reizen. Da er indeß bei der täglichen Abnahme der rakoczyschen Macht keine Gefahr sah; so wünschte er, daß Heister vordringen möchte, und er selbst sich mit den kaiserlichen Völkern in der zipser Gespannschaft vereinigen könnte. Hiezu fand sich auch bald Gelegenheit, da Potoczky, Woiwode des polnischen Kyovien, das Haupt der schwedischen Partei und Gegner des Königes Augusts, von den Russen in die Enge getrieben ward, und er mit seinen Leuten zum Rakoczy übergehen wollte. Indessen marschirte Ebergeni ihm mit den Truppen des Lubomirsky entgegen, schlug ihn zurük, und machte hiebei viele Schweden, Franzosen und Polen zu Kriegsgefangenen. Heister war schon selbst auf dem Wege in die zipser Gespannschaft begriffen; als nun aber seine eigene Gegenwart nach diesem Vorfalle nicht mehr so nothwendig war, so näherte er sich dem Flusse Ipoly, um vorher hier die nöthigen Verfügungen zu treffen *). 1709

Heister schlägt die Rebellen bei Szetseny, und

Bei Szetseny, einem Schlosse der Grafen Kohari, wollten zwölf Regimenter Kuruzzen ihre Winterquartiere nehmen, indem sie ihr Augenmerk noch immer auf die sieben Bergstädte richteten, und dieser Standort sie ihrer Absicht nahe gebracht hätte. Da nun die Gegend zu klein war, um eine so grosse Menge neuer Ankömmlinge zu beherbergen, so verlagten

*) Wagner p. 306. Lalande T. II. p. 467.

1709 iagten sie die armen Landleute aus ihren Wohnungen zwei Meilen weit in die Runde, und diese mußten ihre Zuflucht zu den Höhlen in den Wäldern nehmen. Sie selbst legten sich so enge als es möglich war, um auf das erste Zeichen ihre Stärke versammlen und mit Macht losbrechen zu können. Heister mußte ihrem Endzwekke entgegen arbeiten und für die Sicherheit der Bergstädte Sorge tragen. Auch er beschloß seine Winterquartiere am Ipoly aufzuschlagen, und ging mit der Kavallerie voraus. Er suchte seine Absicht durch verschiedene Märsche und Gegenmärsche zu verstekken, und eilte sodann in der Nacht auf Szetseny los, grif zwei feindliche Regimenter, welche die engen Pässe bewachten, unversehens an, und schlug sie. Eine grosse Menge
19. Nov. ward in den Ipoly gesprengt, vier hundert wurden niedergehauen, und fünf Fahnen erbeutet. So klein auch dieser Sieg war, so vergrösserte ihn doch die Furcht um einen grossen Theil. Die Flüchtlinge verbreiteten Schrekken und Bestürzung bis nach Hatvan, Eger, Kaschau und bis an die Theis. Der erobert die- Sieger zog nunmehr in Szetseny ein, und rettete es ses Schloß, von der Wuth des eingelegten Feuers *).
29. Nov.

Heister er- Die Abwesenheit des Generals Sicking hielt obert Gats. den Heister vom weitern Vordringen ab. Jener führte ihm nemlich den gröβten Theil des Fusvolkes nach, allein das stürmische mit Regen und Schnee vermengte Wetter, und der Mangel des nöthigen Fuhrwerks verzögerte seinen Marsch um zehn Tage. Heister benuzte indessen die Umstände nach Möglichkeit. Unter andern Schlössern, welche die Berge dieser

*) Schimek S. 375. Gebhardi Th. II. S. 666. Wagner p. 307.

dieser Gegend in grosser Zahl bedekken, hat die Na- 1709
tur das von Gats am festesten gemacht. Nach Ver-
schiedenheit der Umstände diente es den Bergstädten
bald zum Schuz, bald zur Plage. Heister zog die
Eroberung desselben in seinen Plan zu ihrer grössern
Sicherheit. Die Stadt ergab sich bei der Erschei-
nung der Kaiserlichen, aber das Schloß machte
Mine zur Gegenwehr. Die Belagerten fielen aus,
und steften funfzehn umliegende Häuser der Stadt
in Brand. Heister bedrohte den Befehlshaber,
einen Franzosen, mit der Strafe der Viertheilung,
wenn er nicht noch vor Untergang der Sonne das
Schloß verliesse; allein die Besazzung verzechte den
ganzen Tag, und ersäufte die Sorgen für die Zu-
kunft mit Wein. Bei Annäherung der Nacht for-
derte Heister das Schloß zum zweitenmal auf, und
rieth den Belagerten, durch eine augenblikliche Er-
gebung den gewissen Tod abzuwenden, indem er ih-
nen bei einem längern Zaudern, oder nach Abfeue-
rung einer einzigen Kanone, das Schikfal der Gar-
nison von Vesprim weissagte. Izt gingen sie in
sich, und bestimmten den kommenden Tag zum Ter-
min der freiwilligen Auswanderung. Zwei hundert
funfzig Köpfe begaben sich theils zu ihren Heerden
zurük, theils nahmen sie unter den Kaiserlichen
Kriegsdienste an. Heister versah das Schloß mit
einer guten Besazzung *).

Nunmehr zwang die Annäherung des Winters Winter-
den General Heister zur Vertheilung seiner Truppen quartiere
in die Quartiere. Er zog eine Linie von Waizen der Deut-
bis schen.

*) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 308. Der Erzherzoge von Oestreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 574.

1709 bis über Divin hinaus an die Berge, und sicherte dadurch den Rükken vor aller Gefahr. Die Zufuhren konnten nicht abgeschnitten werden. Das Hauptquartier verlegte er nach Szetseny in die Mitte; Losontz und Batkeres lagen auf den beiden Flügeln. Die übrige Mannschaft ward nach Korpona, Nitra und St. Benedikt vertheilt. Ueber diese Quartiere bekam der Graf Sickingen den Oberbefehl. Löffelholz verlagte eine starke Anzahl Misvergnügte von Rimaszomba weg; er und Sickingen brachten endlich die ganze neograder Gespannschaft und einen grossen Theil der Gömörer und Heveser unter den Gehorsam des Königes zurük. Heister ging izt im größten Witer auf Zips zu *).

viele Konföderirte ergreifen die kaiserliche Partei.

Die Verbreitung der kaiserlichen Waffen auf den beiden Seiten der Donau brachte glükliche Veränderungen hervor. Diejenigen Hungarn, welche im Herzen ihrem Könige treu blieben, und blos durch die Uebermacht des Rakoczy auf die Seite der Verräther hingerissen wurden, warfen sich in die rettenden Arme der Deutschen. Sie hatten nicht nöthig vor den Drohworten des Rebellen in Furcht zu schweben, denn die Vertreibung oder die gänzliche Bezwingung des Hauptes im nächsten Feldzuge war mehr als wahrscheinlich. Viele Vornehme von Adel und hohe Officiere ergriffen daher die Partei des Königes. Unter den lezten allein zählte man vier Generale, und über funfzig Obersten und Hauptleute. Die Zeit der Amnestie war schon verschwunden; Joseph gab aber dennoch allen denen, von welchen man wußte, daß sie blos durch die Nothwendigkeit zu längerem Ungehorsam, als ihnen ihr Herz

*) Wagner p. 308. Gebhardi Th. II. S. 667.

Herz erlaubte, gezwungen worden, alle Güter zurük. 1709
Ausser diesen rechtschaffenen Hungarn verlor aber auch Rakoczy noch einen grossen Gehülfen durch den Tod. Bothyan starb, und hinterlies eine Erbschaft von vierzig tausend Dukaten geraubten Geldes *).

Schon vor zwei Jahren ermahnte der Pabst die ungarische Klerisei zur Treue gegen ihren König; jezt forderte er sie zum zweitenmal dazu auf, in einem an den Primas geschriebenen Breve. Klemens führte bittere Klagen über die sträfliche Pflichtvergessenheit der Klerisei, und daß sie das gemeine Volk zur Fortsezzung der widerspenstigen Hartnäkkigkeit angereizt hatten. Klemens gebot allen Geistlichen von iedem Stande und ieder Würde, sich aller Handlungen zu enthalten, welche Krieg und Aufruhr veranlassen könnten, bei Strafe der Entsezzung von allen Würden, Abteien, Präbenden, und von allen geistlichen Pfründen. Der Primas bekam die Gewalt, alle Prälaten und niedere Geistliche abzusezzen, welche mittelbar oder unmittelbar die Unruhe würden befördern helfen, und die Abgesezten sollten unfähig sein, ein geistliches Amt in Zukunft wieder erlangen zu können. Auf den Befehl des Königes machte der Kardinal dieses päbstliche Gebot in Hungarn bekannt, und verband seine Vorstellungen mit dem Geheis des römischen Stuhls. Das Breve machte auch bei der Geistlichkeit die gewünschte Wirkung. Sie fürchtete die kirchlichen Censuren, und den Verlust ihrer Ehrenstellen; sie entzog sich also dem Rakoczy immer mehr. Am Ende des Jahres wurden endlich die noch übrigen Anhänger desselben, weil sie die Amnestie nicht benuzten, des Lasters der

Breve des Pabstes an den Primas von Hungarn. 17. Aug.

*) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 309.

4. Dec. beleidigten Majestät schuldig erklärt, und als Feinde des Vaterlandes in die Acht versezt; ihre liegenden und fahrenden Güter wurden der königlichen Kammer zugesprochen *).

kaiserliche Deklaration gegen die Konföderirten.

Zustand in Siebenbürgen.

Siebenbürgen blieb dieses Jahr frei von allem Kriegsgetümmel. Hätte es die Pest verschont, so würde es über Landplagen nicht die mindeste Klage haben führen können. Kriechbaum sorgte für die Entfernung der Feinde, allein gegen das Gift der anstekkenden Krankheiten war er zu ohnmächtig. Viele Leute starben weg, seine Soldaten standen viele Gefahr in den Städten und noch mehr auf den Märschen aus. Gern wäre er der lezteren überhoben gewesen; allein Großwardein litt Noth an Lebensmitteln, und diese mußten ihm zugeführt werden. Kriechbaum übernahm dieses Geschäft in Person, ging über Dioszeg in iene Stadt ab, und versah sie wieder mit Getreide auf ein Jahr. Rakoczy stand bei Kallo, Karoly näherte sich mit acht tausend Reutern und vier tausend Mann Fusvolk; Kriechbaum führte nur zwei tausend Reuter und acht hundert Köpfe Infanterie mit sich, und die Misvergnügten wollten ihm die Rükkehr abschneiden. Bei Königsberg arbeiteten schon drei tausend Mann an der Verstopfung der Wege, allein diese wurden mit leichter Mühe geschlagen. Kriechbaum marschirte nach Siebenbürgen zurük, und erhielt das Fürstenthum im Gehorsam **).

die beständige Wahlkapitulation

Schon oft kam beim Reiche die beständige Wahlkapitulation zur Sprache, aber immer ward die Sache hintertrieben. Bei der Wahl Josephs berührte

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 104. Rink Th. II. S. 520. Leben Klemens XI. Th. II. S. 317.

**) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 309.

Digitized by Google

rührte man sie zwar, allein es kam kein Schuß zu kömmt
Stande. Neuere Umstände riefen dieses Geschäft in Sprache.
ieder ins Gedächtnis. Bei der Achtserklärung
er Kurfürsten von Kölln und Baiern, und nachher
ei iener des Herzoges von Mantua fragte man den
ürstlichen Reichstheil nicht um seine Meinung; diese
Zurükſezzung nahm er sehr hoch auf, brachte hier-
ber seine Beschwerden vor, und verband damit zu
leicher Zeit in einem an den Kaiser abgelassenen
Schreiben seine Gedanken über den beständigen
Wahlvertrag. Der westphälische Friede macht ihn
ur Sache des Reichstages, und die Fürsten baten
en Kaiser um seine Mitwirkung zum Schlusse des-
elben. Weil nun auch die Art und Weise, einen
Stand in den Reichsbann zu erklären, so wie über-
haupt der bei der Acht zu beobachtende Proceß erst
n der Kapitulation bestimmt werden sollte, *) so
ersuchten sie den Kaiser um Abwendung einer ieden,
gegen die Rechte des fürstlichen Reichstheiles lau-
fenden Verfahrungsart. Der Kaiser hielt überdies
die gemeinschaftliche Errichtung des beständigen Ver-
trages zwischen Haupt und Gliedern für das beste
Mittel zur Erhaltung des innerlichen Vertrauens,
einer guten Eintracht, und zu Abstellung der vorge-
gangenen Unordnungen. Joseph wollte denselben
als die Richtschnur in künftigen Vorfällen betrach-
tet haben, erinnerte also, durch diese Vorstellungen
bewegt, das Direktorium durch seinen Principal-
kommissär, das Geschäft der beständigen Wahlka-
pitulation zur Zufriedenheit aller Stände auf dem
Reichstage wieder in den Gang zu bringen **).

*) I. P. W. Art VIII. §. 3.

**) Ischackwitz S. 762. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1707. p. 33. Electa Juris Publici T. II. p. 597.

Geschichte der fürstlichen Beschwerden.

Die Wahlkapitulation ist ein Reichsgrundgesez. Es bestimmt die Obliegenheiten und Befugnisse zwischen dem Kaiser und den Ständen. Die Kurfürsten fanden es bei der Wahl Karls, des Fünften, für rathsam, dem künftigen Kaiser Vergleichungspunkte als die Grundlage des deutschen Staatsrechtes vorzulegen, und das nemliche ward bei allen folgenden Wahlen beobachtet. Die Kurfürsten dehnten nach den Umständen der Zeit die Kapitulation weiter aus, und verbesserten dieselbe; allein sie thaten dies alles für sich mit Ausschluß der Fürsten. Leztere führten hierüber Klage. Die Kapitulation bestimmte Rechte und Verbindlichkeiten, welche nicht nur das Interesse der Kurfürsten, sondern auch jenes der Fürsten betrafen; leztere wollten sich also ohne ihr Zuthun keine Verbindlichkeiten auflegen lassen, noch ihre Rechte zurükgesezt sehen. Die Kurfürsten aber sorgten hauptsächlich nur für ihren eigenen Vortheil, für ihre eigene Länder, und das Interesse der übrigen Stände lag ihnen weniger am Herzen, ob sie gleich auch in dieser Rükficht Verordnungen machten. Die Fürsten wollten überhaupt nicht zugeben, daß die Kurfürsten für sich allein neue Reichsgrundgesezze aufrichteten, und in gemeinen Reichssachen Ziel und Maaß sezten. Die Klagen häuften sich, und wurden bei den westphälischen Friedenshandlungen laut. Das kurfürstliche Kollegium nahm izt die Sache in genauere Ueberlegung. Es war zu besorgen, daß bei der künftigen Wahl eines römischen Königes oder Kaisers die Verfassung einer nöthigen Kapitulation einen Reichstag veranlassen,

1645

und

597. 602. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 307. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1124. Pachner Th. III. S. 227. 377.

und die Wahl selbst auf demselben zur Sprache 1709
kommen könne; man beschloß also eine beständige Wahlkapitulation zu errichten. Die Abfassung derselben ist nach dem westphälischen Frieden eine Sache des Reichstages, und folglich ein Gegenstand der Berathschlagungen aller Stände, und nicht der Kurfürsten allein. Zwar hatte man den nächsten Reichstag nach dem Friedensschlusse zu Abfassung dieses Vertrags bestimmt; allein das kurfürstliche Kollegium entzog sich dieser Handlung, sobald sie in Bewegung kam. Bei der Königswahl Ferdinands, des Vierten, verliessen hernach die Kurfürsten den Reichstag zu Regensburg, gingen nach Augsburg, und schritten hier zur Wahl. Gegen leztere konnten die Fürsten nichts einwenden, allein in Rükſicht 1653
der Kapitulation übergab der Reichstheil der Fürsten und Stände dem kurfürstlichen Kollegium seine Erinnerungen; dieses achtete aber nicht darauf. Erstere beruhigten sich indessen, weil sie hoften, daß der Reichstag die Irrungen beilegen würde; allein dieser nahm wegen der Eile des Kaisers eher sein Ende, 1654
als sie hoften. Die beständige Wahlkapitulation ward also nicht zur Richtigkeit gebracht, sondern in dem Reichsabschiede nur gesagt: daß die Wahlkapitulation auf dem nächsten Reichstage nach der Vorschrift des westphälischen Friedens in allen dreien Reichsräthen vorgenommen und erörtert werden sollte. Als der Tod Ferdinands, des Vierten und 1658
des Dritten, eine neue Wahl nothwendig machte, so überreichten zwar die Stände ihre Erinnerungen dem Wahltage zu Frankfurt, allein sie hatten das nemliche Schikſal wie die vorigen. Die Fürsten glaubten daher ihre Gerechtsame mehr als iemals vernachlässiget, hielten sie aber durch eine dem mainzischen Direktorium übergebene Verwahrung dennoch

1709 aufrecht, und dabei verblieb es bis zum Türkenkriege.
1662 Leopold schrieb einen neuen Reichstag nach Regensburg aus, und rief das Reich um Hülfe an; allein die Fürsten und Stände wollten vor Berichtigung der beständigen Kapitulation zu keinen andern Dingen schreiten. Nun aber zog das kurfürstliche Kollegium den Verstand des westphälischen Friedens in Zweifel, und behauptete: der Friedensartikel rede nur von einer gemeinschaftlichen Berathschlagung über die Nothwendigkeit einer beständigen Kapitulation, aber von keiner gemeinschaftlichen Errichtung. Der fürstliche und städtische Reichstheil bewiesen hierauf ihre unumstößlichen Rechte, dabei mitzuwirken. Wegen der Türken war beim Verzuge Gefahr zu fürchten, und obgleich Kurköln die Sache heftig hintertrieb, so machte das kurfürstliche Kollegium dennoch Anstalten zur Abhülfe dieser Zwistigkeiten.
1664 Bald hierauf übergab es dem fürstlichen Reichstheil einen Aufsaz von einem beständigen Wahlvertrag, worüber die Fürsten und Stände ihre Erinnerungen machten. Ueber die Artikel selbst vereinigte man sich; nur die Schlußrede verursachte Schwierigkeiten. Endlich vereinigte man sich auch über diese, und die Fürsten sahen das Werk für geendigt an. Der Aufsaz sollte dem Kaiser übergeben werden; aber nun traten neuerdings einige Kurfürsten zurük, und erhoben einen Streit erstlich über die Vorrede, und dann auch über den Schlußsaz. Sie gaben an den Tag, sie wollten die Sache nach so vieler Arbeit ins Stokken bringen. Sieben ganze Jahre blieb auch die Sache wieder liegen. Nach
1671 dem Verlauf dieser Zeit ward von den beiden höhern Reichskollegien ein neuer Aufsaz beliebt; allein neugeschaffene Hindernisse verschoben die Sache abermals.

mals. Hiebei blieb es bis zur Achtserklärung der Kurfürsten aus dem Hause Baiern *). 1709

Die Beschwerden der Fürsten und das auf diese erfolgte kaiserliche Kommissionsdekret brachte die Kapitalionssache neuerdings in Bewegung. Es wurden verschiedene Berathschlagungen gehalten. Das fürstliche Kollegium betrieb die Vollziehung mit vielem Eifer, es fragte sich nur noch: auf welche Art die beständige Wahlkapitulation dem künftigen Reichsabschiede einverleibt werden sollte. Die Form ward endlich von den Fürsten vorgeschlagen. Sie bezogen sich darin auf die Vorschrift des westphälischen Friedens und des lezten Reichsabschiedes in Rükſicht der Errichtung einer beständigen Kapitulation; sie sagten: das kurmainzische Reichsdirektorium hätte dieselbe abgefaßt, und sie sei mit Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände in den Reichsabschied gebracht worden. Dieser Prolog ward dem Kurfürstenrathe übergeben, und auch dieser rieth hierauf, zur Unterhaltung eines guten Vertrauens zwischen den Elektoren, Fürsten und Ständen die Kapitulationssache vorzunehmen, sie da anzufangen, wo man sie ehehin gelassen hätte, und nach Möglichkeit bald auszumachen. Mit dieser Entschlieſſung waren die Fürsten wohl zufrieden. Weil leztere iedoch das Werk schon angegriffen und den Zusammenhang, auf welche Weise der Aufsaz der beständigen Wahlkapitulation in den künftigen Reichsabschied im Bezuge der andern Materien gebracht werden sollte, oder den Prolog bereits entworfen hatten; so erbaten sie sich über diesen Punkt die

Der Fürstenrath arbeitet an der beständigen Wahlkapitulation.

9. Sept. 1709

11. Sept.

Bbb 5 Meinung

*) Pfeff. Vita ill. L. I. t. 7.

1709 Meinung der Elektoren, um nachher zu den andern streitigen Sachen übergehen zu können *).

die Kurfürsten verlangen den Epilog der Wahlkapitulation von dem Fürstenrathe.

Leztere gaben noch an dem nemlichen Tage eine Erklärung von sich, welche aber der Erwartung des fürstlichen Reichstheiles nicht entsprach. Es hies in derselben: die kurfürstlichen Gesandten wären für izt nicht alle gegenwärtig, aber nächstens wollten sie sich zur Zufriedenheit des fürstlichen Kollegiums erklären. Dieses werde alsdann erkennen, daß es den Elektoren ein wahrer Ernst sei, dieses wichtige Geschäft zur Zufriedenheit aller Stände ie eher ie lieber zu Stande zu bringen. Die Kurfürsten riethen zu gleicher Zeit, über das kaiserliche Kommissionsdekret in Betreff der Gegenstände einen gemeinschaftlichen Schluß zu machen, über welche die beiden höhern Reichsräthe einverstanden wären, um alsdann nach geschehener Vergleichung einen Reichsschluß in Verbindung mit dem Städtekollegium zu entwerfen. Als aber bald nachher die kurfürstlichen Gesandten sich in stärkerer Anzahl auf dem Reichstage einfanden, und der fürstliche Reichstheil der gehoften Erklärung entgegen sah, so gaben die Elektoren eine ganz unerwartete Antwort,
4. Okt. schlugen iene für izt gänzlich ab, und verlangten zuvor die Mittheilung des nach dem Vorgeben des Fürstenrathes verglichenen Epilogs. Sobald sie diesen erhalten hätten, wollten sie sich in der Sache weiter vernehmen lassen **).

Auf

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 604. Zschackwitz S. 765. Theat. Europ. T. XVIII. p. 70.

**) Electa Iuris Publici T. II. p. 606. Zschackwitz S. 766.

Auf dieses Ansuchen übergaben die Fürsten den Elektoren den Schlußsaz der beständigen Wahlkapitulation, wie er im Jahre 1671 zwischen den beiden höhern Reichsräthen mit Vorbewust und Gutbefinden der kaiserlichen Kommission gütlich war verglichen worden. Der fürstliche Reichstheil lebte in der Zuversicht, das kurfürstliche Kollegium werde ihn ungeändert beibehalten; allein die Elektoren legten dem Fürstenrathe einen andern von 1672 vor. In diesem sahen sie die Sicherstellung aller reichsständischen Gerechtsame, und hielten ihn für geschikt, den ganzen Zwist zu heben. Die Gesandten ersuchten die Fürsten, sich mit dem von ihnen mitgetheilten Aufsazze des Epilogs zu befriedigen, weil das Einrükken einer ieden neuen Sache Zeitverlust verursache; denn auf diesen Fall müßten die Befehle der Kurfürsten eingeholt werden, die Einwilligung des fürstlichen Reichsrathes aber könne diesen Umschweif überflüssig machen. Der Epilog selbst war in folgenden Worten abgefaßt: Epilog der beständigen Wahlkapitulation. 23. Okt.

„Diesemnach hat das kurfürstliche Kollegium auf obgesezte gewisse und beständige kaiserliche Kapitulation — welche ohne gesammter Stände Bewilligung nicht zu ändern — bei allen künftigen Wahlen, sie geschehen zu Lebzeiten oder nach Absterben eines römischen Kaisers, den Eligendum zu verpflichten. Dafern aber bei vorgehender Wahl ein kurfürstliches Kollegium mit dem Eligendo noch weiters kapituliren, und denselben in gemeinen Reichsgeschäften oder andern die Kommunia Statuum nicht betreffenden Sachen — iedoch der goldenen Bulle, dem münsterischen und osnabrükkischen Friedensschlusse, der gesammten Stände Juribus, gegenwärtiger beständiger Kapitulation, denen Reichs-

1709 Reichskonstitutionen, und was in obberührten gemeinen Reichsgeschäften mittelst einer allgemeinen Reichssazzung inskünftige anders statuiret und geschlossen werden möchte, unabbrüchig — zu des Reiches Wohlfahrt zu verbinden für nöthig erachten würde, soll er auch dazu obligirt seyn und verbleiben „ *).

die Fürsten nehmen den Epilog an.

Anfänglich wollten die Fürsten statt der Worte: der gesammten Stände Juribus, gesezt haben: denen Ständen samt und sonders an ihren Juribus; für die Worte: zu des Reiches Wohlfahrt, wünschten sie den Ausdruk: zu des Reiches und der Stände Wohlfahrt; nachher gingen sie iedoch von ihren Forderungen ab. Da die Kurfürsten die Sache befördert haben wollten, und behaupteten, der Epilog sezze die Gerechtsame aller Stände in Sicherheit; so bezeigte auch der fürstliche Theil seine aufrichtige Begierde, das gute Vernehmen unter den beiden höhern Reichskollegien immer mehr zu be-
15. Nov. festigen, und erklärte: er wolle es bei dem mitgetheilten Entwurfe des Epilogs bewenden lassen.

die Kurfürsten willigen in den Prolog.

Weil die Fürsten in Rükſicht des Schlußsazzes so billig waren, und weiter keine Schwierigkeiten aufwarfen, so wurden die Elektoren auch nachgiebiger im Punkte der Vorrede. Sie hörten es gern, daß der Fürstenrath seine unbedingte Einwilligung in den vom kurfürstlichen Kollegium überreichten Entwurf des Epilogs gegeben hatte, und erklärten
17. Nov. sich dafür zur Annahme des Prologs, welcher vom fürstlichen Reichstheile entworfen und den Kurfürsten

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 69. T. XIX. p. 431. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 250.

sten ausgeantwortet worden war. Da in dieser Materie so vieles auf den Ausdruk ankömmt, und die Sprache der Reichsgrundgesezze nicht füglich geändert werden kann, so folgen hier die eigenen Worte des Fürstenrathes: 1709

„Demnach auch bei diesem Reichstage, zu Folge des münsterischen und osnabrükkischen Friedensschlusses und Reichsabschiedes vom Jahre 1654, von einer künftigen gewissen und beständigen kaiserlichen Kapitulation gehandelt; so ist selbige von dem kurmainzischen Direktorium abgefaßt und mit gesamter Kurfürsten, Fürsten und Stände Einwilligung in diesen Reichsabschied gebracht worden, wie folget ꝛc. „ Die Elektoren sahen nunmehr die Kapitulationssache für ausgemacht an, und der Wahlvertrag sollte kollationirt werden. Die Kurfürsten machten aber zu gleicher Zeit die ausdrükliche Bedingung, daß, im Fall die Handlung nicht zum vollkommenen Stande kommen sollte, sie weder an diese noch an ihre Erklärung gebunden seyn wollten *).

Im Fürstenrathe hegte man die nemlichen Grundsäzze. Auch er wollte sich zu nichts als nur allein zur abgeschlossenen Sache verpflichten. Solche Verwahrungen entsprachen der Natur der Gegenstände; jeder Theil lies sie zu, und alle Schwierigkeiten schienen gehoben zu seyn. Der fürstliche Reichstheil war bereit, die Kollation stündlich vorzunehmen. In den Artikeln gab es noch wenige Punkte, die Wahlkapitulation kömmt nicht zu Stande.

*) Zschackwitz S. 765. Electa Iuris Publici T. II. p. 604. Theat. Europ. T. XVIII. p. 71. Senkenbergs Reichsabschiede Th. IV. S. 233.

Digitized by Google

1709 Punkte, über welche die beiden höhern Kollegien ehehin verschiedene Meinungen angenommen hatten; izt aber fügten sich die Fürsten nach iener der Elektoren, um das Ende des Kapitulationsgeschäftes auf alle mögliche Weise zu beschleunigen. Die Fürsten trugen hauptsächlich über den Punkt Bedenken, daß ein ordentlicher Deputationstag die Macht haben sollte, den Kaiser von einem Reichsgesezze zu entbinden *); sie stellten iedoch auch diesen Zweifel dem Ermessen der Kurfürsten heim, und übergaben ihnen endlich einen Vorschlag die Art der Kollation betreffend. Im folgenden Jahre ward noch vieles darüber gesprochen, allein die Kollation verzog sich bis nach dem Tode des Kaisers **).

Mainz betreibt die Eröfnung der Kammer.

Das Kammergericht war izt schon über fünf Jahre geschlossen, und noch war kein Anschein zu seiner Eröfnung. Mehrere Stände und viele Parteien betrieben dieselbe, es fanden sich aber immer neue, auch wohl selbst geschaffene Schwierigkeiten. Man behauptete: vor Eröfnung desselben müsse die genaueste Untersuchung der kleinsten Sachen vorhergehen, und erst ieder Zwist zwischen dem Präsidenten und den Assessoren beigelegt werden. Nun waren schon über hundert Zeugen wegen angeschuldigter Bestechungen abgehört, aber noch keine war bewiesen worden. Die andern Beschuldigungen dieser Art konnten eben so ungegründet seyn. Man schrieb

*) Capitul. Art. II. §. 3.

**) (Bernh. von Zech) gegenwärtige Verfassung der kaiserlichen Regierung in Deutschland. 1723. 4. *Münchhausen* meditationes Iuris Publici de Capitulatione perpetua. Fr. et Lipſ. 1758. §. 20–23. Mosers deutsches Staatsrecht. Th. I. S. 245. Speners deutsches Staatsrecht Th. I. S. 317.

Digitized by Google

schrieb in Privathändeln grosse Deduktionen, und vernachlässigte darüber das Beste des Reichs; Kurmainz betrieb also auf dem Reichstage die Eröfnung des Gerichts mit aller Macht. Die rükständigen Untersuchungen sollten nach dem Beispiele der vorigen Visitationen nachher vorgenommen, denn auch nach geschehner Eröfnung konnten schuldig befundene Beisizzer ihres Amtes entsezt werden. Weil überdem nur noch fünf katholische und sechs evangelische Assessores am Leben waren, und ihre geringe Anzahl die Eröfnung verzögern konnte, auf der andern Seite aber die Annahme neuer Beisizzer, nach Anleitung der Kammergerichtsordnung und des Reichsabschiedes, von einem in Thätigkeit sich befindenden Kammerkollegium, welches izt nicht vorhanden war, geschehen sollte; so schlug Kurmainz auch hierin Mittel und Wege vor. Die leeren Stellen hätten bei diesen Umständen gar nicht besezt werden können, Mainz rieth daher eine ausserordentliche Art an. Auf Gutheissen des Reichs sollten die Reichsstände ihre Präsentanten nach Wezlar abschikken, einige Beisizzer von beiden Religionen sollten sie in Gesellschaft einiger Subdelegirten prüfen, und den Umständen nach annehmen oder abweisen *). 1709 5. Aug.

Bis izt hatte die Visitation seit ihrem Anfange kaum den dritten Theil der in der Instruktion aufgetragenen Punkte vorgenommen; nach diesem Verhältnisse waren noch drei Jahre zur Sache erforderlich. Selbst einige Glieder der Visitation sahen den Nachtheil ein, der hieraus dem Reiche, den unschuldigen Kammerpersonen und den nothleidenden Vorschläge zur Beschleunigung der Visitation.

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 204. 207.

1709 denden Parteien zuwuchs. Sie dachten also ernstlich auf Abkürzung des Geschäfts. Eines von ihnen brachte seine Gedanken zu Papier und machte sie aus Patriotismus öffentlich bekannt. Bis izt hatten die Visitatoren wöchentlich nur vier Tage in den Morgenstunden von acht bis zwölf Uhr ihren Untersuchungen gewidmet, und von diesen vier Stunden gingen wieder zwei verloren, ehe sie sich sezten; das Mitglied schlug daher vor, das Geschäft nicht nur mit der bestimmten Stunde, auf die Gefahr des Zögerers, anzufangen, sondern auch noch zwo Nachmittagsstunden zu Hülfe zu nehmen. Die Feiertage allein hatten bis izt, nach Aussage des Eintragebuches, fünf ganze Monate verzehrt; hinführo sollten also nur wirkliche Feste, die mit Gottesdienst begangen werden, Befreiung von Arbeit gewähren. Weil man bei der Vermehrung der Stunden den Einwurf erwartete, die Diktatur werde nicht nachkommen können; so ward auch dieser im voraus gehoben. In der Behandlung der Gegenstände schrieb schon die Reichsinstruktion die Ordnung vor; es war also dabei nicht viel zu überlegen. Ihrer Natur nach theilten sie sich ein in solche, welche vor der Eröfnung erörtert werden mußten, und in solche, die bis nach derselben verschoben werden konnten. Zu ienen gehörte die Specialinquisition und die Untersuchung der Streitigkeiten unter den Kammeralpersonen; zu diesen die Frage über die Kollision der beiden höchsten Reichsgerichte, die Einführung der ordentlichen Visitationen, die Untersuchung der kammeralischen Zweifel, die Versezzung des Gerichts, die Vermehrung der Beisizzer und die Vergrösserung ihres Gehalts. In diesen lezten Sachen hatten die Visitatoren keinen Spruch zu machen, sondern sezten darüber

darüber nur ein Gutachten an den Kaiser und das Reich auf; ihre Untersuchung konnte also keine lange Zeit erfordern. Der Verfasser tadelte überdies sehr den bisher in der Inquisition gebrauchten Proceß, und schlug einen kürzern und sichern vor. Vier Senate sollten die vier Hauptklassen der Anklagen untersuchen und die vorgearbeiteten Sachen dem Ausspruche der ganzen Visitation nachher vorlegen. Allein dieser Vorschlag fand keinen Eingang; denn da der Plan auf die Ehre der Visitation kein grosses Licht zurükwarf, so verargte man dem Verfasser die Bekanntmachung desselben *). 1709

Unter den Gegenständen, welche der Untersuchung der Visitation vorgeschrieben worden waren, befanden sich mehrere, die das Interesse des Kaisers und Reiches unmittelbar angingen, allein diese wurden nicht so sehr betrieben, als eine Privatsache. Der Assessor von Pürk hatte sich durch sein unbesonnenes Betragen, durch die Beleidigung hoher und niederer Personen, hauptsächlich des Kurfürsten von Mainz und der Gesandten am Reichstage, allgemein verhaßt gemacht. Lezterer hatte ihn schon vor einigen Jahren der Assessorstelle unwürdig erklärt; man nahm also seine Sache zuerst und mit Theilnahme vor. Im Oktober war sie zum Urtheile reif. Das Reichsdirektorium beschied den Freiherrn von Ingelheim und den Assessor von Pürk auf die Kammer zu Anhörung der Sentenz in Gegenwart der kaiserlichen Kommission und aller Visitatoren; der Assessor ward seiner Stelle verlustig erklärt, und der Pedell zerriß seine Schriften und warf sie ihm vor die Füsse. In einem Verpflichtungsscheine mußte er

die Visitation entsezt den Assessor Pürk seiner Stelle.

4. April 1705

12. Okt.

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 209. Theat. Europ. T. XVIII. p. 361 Schackwitz S. 411.

1709 er versprechen, nie gegen die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches ehrerbietungswidrig zu schreiben oder zu handeln, noch vielweniger verläumderische Schriften drukken zu lassen. Ausser dieser Retorsionssache oder sogenannten Echoproceß, hatte Pürk noch einen andern bei der Visitation, gleichfalls in seiner eigenen Privatsache. Er beschuldigte den Präsident von Ingelheim und den Assessor Graf von Nyß, sie hätten ein falsches Zeugnis wider ihn kaufen wollen wegen eines pasquillantischen Gedichtes, aber auch diese Sache lief für den Assessor un-
21. Okt. glüklich ab. Die Visitation sprach den Präsident Ingelheim und den Graf von Nyß von allen Beschuldigungen los, und Pürk mußte schriftlich abbitten, weil er seine Klage nicht beweisen konnte *). Joseph sah zu grosse Härte im Verfahren gegen den Pürk, erhob denselben in den Freiherrnstand, und ernannte ihn zum Appellationsrath in Prag **).

Kommissionsdekret über die Eröfnung des Kammergerichtes.

Der eigentliche Endzwek der Visitation bestand in Untersuchung der Bestechungen und andrer gegen die Gerechtigkeitspflege streitender Verbrechen, und in Abstellung allgemeiner Mängel, Pürk aber hatte sich solcher Vergehungen nicht schuldig gemacht. Der Kaiser wunderte sich daher sehr über das Betragen der Visitation. Auch er hätte persönliche Klagen gegen einige Mitglieder führen können, allein er zog das allgemeine Beste vor, und drang nun auf die Eröfnung der Kammer. In einem Kom-
13. Dec. missionsdekrete verlangte er vom Reichstage ein Gutachten über die Handlungen der Visitation. Er begehrte, sie sollte hauptsächlich ihr Augenmerk auf die Korruptionen richten und die innern Mängel der Kam-

*). Electa Juris Publici T. I. p. 907. 909. 925. 926. Hausen Th. I. S. 461. Rink Th. II. S. 459.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 367.

Kammer verbessern; er wünschte das Gericht mit der erforderlichen Anzahl von Beisizzern besezt und sodann eröfnet zu sehen. Die andern Fehler sollten nachher untersucht, und die Parteien nicht länger trostlos gelassen werden *). Allein viele Gesandte und Visitatoren waren entgegengesezter Meinung. Sie behaupteten: man müsse vorher die Sache über Verlezzung des kaiserlichen Respekts zu Ende bringen, auch müßten die Bezüchtigungen der andern Beisizzer abgethan werden. Die Visitation wollte nicht mit Schlichtung eines einzigen Streites so viele Zeit getödtet haben. 1709

Von der Tinnen brachte nicht nur beim Reichstage seine Beschwerden über die Abreise der Revisoren vor, sondern beklagte sich auch beim Kaiser über die zurükbehaltene Sentenz, und bat ihn, die Subdelegirten wieder nach Wezlar zu schikken und das Revisionsurtheil bekannt machen zu lassen. Joseph erfüllte diese Bitte, und sagte im Kommissionsdekrete: es würde ihm lieb gewesen sein, wenn die Revisoren in der Sache gesprochen hätten; da es aber nicht geschehen wäre, und aus dem erstatteten Berichte nicht einmal die rechte Beschaffenheit der Umstände abzunehmen gewesen sei, so würden sich die Revisoren zum zweitenmal versammeln müssen. Joseph hofte, die Kurfürsten, Fürsten und Stände würden ohne Anstand ihre subdelegirten Räthe zur gänzlichen Beilegung der Streitigkeit wieder nach Wezlar absenden; auch war er gesonnen seine am Kammergerichte sich befindende Kommission dem Processe beiwohnen zu lassen, um auf den Fall einer Fortsezzung der münsterischen Erbmännersache.

Kommissionsdekret. 14. Febr. 1708

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forts. II. S. 339. P. Sp. B. VI. S. 653. Staatskanzlei Th. XV. S. 223. Fschackwitz S. 417. Pachner Th. III. S. 401.

1709 Gleichheit in den Stimmen, seinem richterlichen Amte gemäß, die Entscheidung geben zu können *). Alles dies geschah vor Ablauf des bestimmten längsten Termins von zwei Jahren.

Einwendungen gegen das Dekret.

Gegen die Beifügung der kaiserlichen Kommission gab es viele Einreden. Nicht nur die Erbmänner waren unzufrieden mit diesem Entschlusse, sondern auch mehrere Stände des Reichs. Joseph hatte die Revisoren zugleich zu seinen Kommissären ernannt, und auf die Art wären zwei kaiserliche Kommissionen bei der Revision vorgekommen. Ueberdies hatten die Erbmänner die kaiserliche bei der Visitation des Kammergerichtes gegenwärtige Kommission in Verdacht. Ein Theil derselben bestand aus Männern, welche Glieder adlicher Stifter und mit münsterischen Familien enge verbunden waren; diese konnten selbst, ohne ihr Wissen, mehr aus Gunst als nach der Wahrheit der Sachen, sprechen. Die Erbmänner hatten schon Sentenzen vor sich, die gleichgetheilten revisorischen Stimmen bestärkten im Grunde das vorige Urtheil, es war gefährlich die künftige Entscheidung auf eine einzige Stimme ankommen zu lassen. Gegen die Beiwohnung der Kommission in dem Verstande, daß sie bei der Gleichheit der Stimmen der ersten Sentenz beifallen und die Eröfnung des bestätigenden Urtheiles oberrichterlich anbefehlen wolle, fanden die Erbmänner nichts zu sagen. Allein die gleiche Zahl der Religionsverwandten wäre hiebei ausser Acht gekommen. Der evangelische
10. März. Reichstheil nahm daher die Sache sogleich in Ueber-
1708 legung, und ward darüber einig, daß bei sich ereignender Gleichheit der Stimmen den Rechten nach diese

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 258. Schackwitz S. 306. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccles. B. XX. S. 818. Pachner Th. III. S. 294.

dieienigen die Oberhand gewinnen müßten, welche für die Beſtätigung der erſten Sentenz ausfielen. Die kaiſerlichen Kommiſſionen hatten nie eine entſcheidende Stimme, durch die Adiunktion aber hätte ſie dieſelbe gegen das Herkommen erhalten *). 1709

Von Seiten des Biſchofs und des Domkapitels zu Münſter ſuchte man im Gegentheile alle Mittel und Wege auf, die Sache der Erbmänner zu untergraben. Sie kamen nicht nur beim Reiche mit ihren Vorſtellungen ein, ſondern wandten ſich auch an das ſtädtiſche Kollegium noch beſonders, und nachher auch an einzelne Kurfürſten und Fürſten **). Sie wünſchten die Zuziehung der kaiſerlichen Kommiſſion. Es ſollten noch zwei Reviſoren aus dem fürſtlichen Kollegium den erſtern beigefügt werden, und man wollte neue Urkunden gegen die Erbmänner vorbringen. Das Domkapitel bat um die Wiedereinſezzung in den vorigen Stand, die Erbmänner aber bewieſen ihre Unzuläſſigkeit, weil dieſer gerichtliche Punkt gar nicht zu den Gegenſtänden des Reichstages gehöre. Bald hierauf fiel auch das Gutachten der fürſtlichen Geſandten auf die Rükreiſe der Reviſoren nach Wezlar und auf die Eröfnung der Sentenz aus. Das kurſächſiſche reviſoriſche Votum erklärte ſich mehr vor, als wider das erſte Urtheil; im Grunde war alſo keine ganze Gleichheit der Stimmen vorhanden, und auch der Reviſoren Bericht ſagte: die Gleichheit käme nur gewiſſermaſſen heraus. Aber auch auf den Fall einer wirklich gleichen Stim- Vorſtellung des Biſchofs und des Kapitels.

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 136. Staatskanzlei Th. XIII. S. 331.

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 262. 266. Electa Juris Publici T. I. p. 722. T. II. p 299. 301. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1040. 1051.

Digitized by Google

1709 menzahl wollte der fürſtliche Reichstheil das Kammerurthel beſtätiget haben *).

Schluß des Fürſtenrathes und der Städte.

Beide Parteien häuften nachher noch Schriften auf Schriften. Vom Reiche war zur Reviſion eine Zeit von einem Jahre, oder allenfalls ein zweijähriger Termin beſtimmt worden; nach dem fruchtloſen Verlauf dieſer Zeit ſollte, dem lezten Reichsabſchiede nach, das Urthel der Kammer beſtätiget werden. Der Termin lief nun wirklich ab, die Erbmänner erinnerten alſo das Reich an ſeine ehemalige Verſicherung. Salzburg betrieb auch ſogleich die Sache im Fürſtenrathe. Dieſer erwog ſie nach allen Umſtänden, und lies nach der Mehrheit der Stimmen durch Salzburg einen dem Wunſche des Hochſtiftes Münſter ganz entgegengeſezten Schluß

17. Aug. 1708 faſſen. Im Verhaltungsbefehle waren die Reviſoren angewieſen worden, dieſe Streitigkeit längſtens in zwei Jahren ohne alle Anfrage zu endigen; weil ſie aber dies nicht thaten, ſondern, ohne den Entſchluß des Reiches darüber abzuwarten, blos wegen einer ſcheinbaren Gleichheit der Stimmen auseinander gingen, und der Termin unterdeſſen verſtrich, ſo ſahen die Fürſten die Kammerſentenz für beſtätigt an, und verlangten ihre Vollſtrekkung **). Dieſem Konkluſum fiel das reichsſtädtiſche Kollegium mit ſeiner Meinung bei.

Schluß der Kurfürſten.

Im kurfürſtlichen Rathe betrachtete man die Sache mit ganz andern Augen. Dieſer war auf der Seite des Biſchofs und des Stiftes, und die Elektoren verſprachen ihm nicht nur ihren Beiſtand, ſondern empfahlen die Sache noch überdies, Kurſachſen

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 137. Zſchackwitz S. 307.

**) Electa Juris Publici T. II. p. 297. Staatskanzlei Th. XIII. S. 340.

sachsen ausgenommen, ieder für sich dem Kaiser *). Wegen des Ablaufs eines Termins wollten sie niemanden für ritterbürtig, oder stiftsmässig halten; und beschlossen in ihrem Konklusum, der Kaiser möchte noch einen Kommissär zur Revisionssache ernennen, welcher nebst den andern subdelegirten Revisoren binnen vier Wochen nach eröfneter kaiserlicher Ratifikation nach Wezlar gehen sollte. Der Kommissär sollte sich ordentlich legitimiren, den Revisionseid ablegen und die Akten durchgehen, die Revision aber, gegen die Natur des revisorischen Processes, die neugefundenen Urkunden, welche das Stift eingeben würde, prüfen, sie nach ihrer Erheblichkeit den Erbmännern mittheilen, oder sogleich den ganzen Proceß durch Urthel völlig und ganz entscheiden **). 1709 20. Aug. 1708

Durch dieses Gutachten bekam die münsterische Gesandtschaft wieder neues Leben, und gab noch nicht alle Hofnung des Sieges auf. Weil überdies der Schluß des fürstlichen Rathes nicht einmüthig, sondern nach den meisten Stimmen abgefaßt war, so führte sie auch diesen Umstand zu ihrem Vortheile an, zog aber keinen Nuzzen davon. Das kurfürstliche Konklusum hob die im westphälischen Frieden vorgeschriebene Gleichheit in der Religion auf; die evangelischen Fürsten blieben also unbeweglich beim fürstlichen Gutachten, so wie auch die katholischen, die einmal ihre Stimme den Erbmännern gegeben hatten. Bei der Unmöglichkeit, ein einmüthiges

das Reichsgutachten enthält entgegengesezte Meinungen.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1040. Electa Juris Publici T. II. p. 301. 303. Staatskanzlei Th. XV. S. 364. 366.

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 335. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 142. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccl. B. XX. S. 819.

Digitized by Google

1709 Gutachten aller drei Reichsräthe herauszubringen, mußte man einen andern Weg einschlagen. Beide verschiedene Meinungen wurden in das Reichsgut-
31. Aug. achten gebracht und den Kaiser zugesandt, um der-
1708 jenigen den Vorzug zu geben, welche ihm die gerechteste scheinen werde *). Weil Münster in einer Schrift die entscheidende Stimme der Reichsstädte auf gewisse Art in Zweifel gezogen hatte, welche ihnen doch der westphälische Friede zusprach, so legten sie gegen diesen Angrif auf ihre Gerechtsame eine Verwahrung beim Reichstage ein **).

Münster zeiht Salzburg einer Verfälschung.

Die doppelte Sprache dieses Gutachtens verursachte eine neue Verzögerung. Die Parteien fuhren fort, ihre Sache auf dem Reichstage und bei den Ständen zu vertheidigen. Der Bischof nahm sich des Kapitels mit aller Macht an, und machte endlich sogar dem Direktorium von Salzburg bittere Vorwürfe, weil es das fürstliche Konklusum nicht richtig nach den meisten Stimmen abgefaßt haben sollte. Der Fürstenrath hatte nicht die geringste Erinnerung über diesen Punkt eingelegt, vielmehr billigte er das Gutachten nach der Mehrheit der Stimmen; die Beschuldigung war also um so härter für die Direktorialgesandtschaft. Münster hatte schon bei verschiedenen Ständen des Reichs
1709 seine Beschwerden eingereicht; es beklagte sich
13. März. nachher bei Salzburg selbst über die Gesandtschaft, und

*) Pachner Th. III. S. 335. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 651. Staatskanzlei Th. XIII. S. 341. Zschackwitz S. 308.

**) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 143. Staatskanzlei T. XIII. S. 345.

und bat um Untersuchung und Abänderung der Sache *). 1709

Vertheidigung von Salzburg.

Vorwürfe dieser Art waren unerhört. Salzburg nahm sie auch sehr hoch auf, lies das Reichsprotokoll von Regensburg kommen und durchging es selbst in seinem geheimen Rath. Nach angestellter Prüfung schrieb es an Münster zurük: „seine Gesandtschaft hätte das Konklusum anders weder abfassen können noch dürfen. Das Gutachten sei eine Sache des Fürstenrathes und nicht des Direktorium. Der Aufsaz sei nur ein Entwurf, und bleibe ein Entwurf, bis ihn entweder die Erinnerungen der Gesandten in Ordnung gebracht, oder bis die meisten Stimmen in seine Uebergabe gewilligt hätten. Vorher dürfe der Direktorialaufsaz dem kurmainzischen Direktorium nicht ausgeantwortet werden.„ Die wirkliche Einwilligung der Gesandten in das Ausliefern bewies aber das gesezmässige Verfahren der Direktorialgesandtschaft vollkommen. Salzburg verlangte daher vom Bischofe von Münster Genugthuung, und forderte Widerruf über Verleumdung, und über das sträfliche Vergreifen an fremder Ehre. Dem Kapitel, denn auch dieses hatte sich wider Salzburg beschwert, verwies lezteres die Klage in noch härtern Ausdrükken **). Wenn es hätte zum Gebrauch werden sollen, Kollegialschlüsse auszufechten oder über den Haufen zu werfen, so wäre in Zukunft kein Stand bei dem erhaltenen ratificirten Reichsgutachten sicher geblieben.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. 1054. Staatskanzlei Th. XIII. S. 346. Theat. Europ. T. XVIII. p. 188. T. XIX. p. 163.

**) Staatskanzlei Th. XV. S. 370. 377. Electa Iuris Publici T. II. p. 802. 808.

der Kaiser bestätigt das Kammerurtheil.

Ohnerachtet nun Münster alle Wege eingeschlagen und alle Mittel versucht hatte, die Erbmänner vom Stifte auszuschliessen, so arbeitete es dennoch umsonst. Joseph ging vom kurfürstlichen Gutachten ab, und bestätigte jenes des Fürstenrathes und der Städte, konfirmirte das vor vielen Jahren ergangene Kammerurtheil, und erklärte den Adel der Erbmänner für eben so gut als jenen der andern rittermässigen Geschlechter des Hofstiftes; kurz, er befahl ihre Zulassung zu ritterbürtigen Stiftern und Kollegien bei Strafe der Exekution *).

19. Dec. 1685 20 Okt.

Verordnung des Kaisers gegen Münster.

Mit diesem Ausspruche war weder der Bischof noch das Kapitel zufrieden. Sie hatten zwar vorher den Kaiser um den Vorzug des kurfürstlichen Gutachtens gebeten, izt aber haderten sie über den Sieg des Fürstenrathes und der Städte, und behaupteten: daß das kurfürstliche Kollegium nicht von den beiden andern überstimmt werden, noch daß der Kaiser dem Gutachten zweier Kollegien durch seinen Beitritt die Macht und das Ansehen eines allgemeinen Reichsschlusses geben könne. Münster hielt dieses Verfahren für anstössig gegen die Reichsabschiede, gegen den westphälischen Frieden, und gegen die Wahlkapitulation. Fälle dieser Natur ergaben sich schon öfters, die Verurtheilten aber machten allezeit Einwendungen; inzwischen ist gewiß, daß die Streitigkeiten gar kein Ende nehmen würden, wenn dem Kaiser nicht das Recht zukommen sollte, der Meinung des grössern Theils beizutreten. Mehrere Stände gestanden ihm schon lange diese Macht zu; Joseph hatte also das Herkommen

*) Pachner Th. III. S. 403. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 652. Staatskanzlei Th. XV. S. 306. Electa Iuris Publici T. II. p. 266. Schmauß S. 311.

kommen vor sich. Münster lies sich überdies noch andre unbescheidene Ausdrükke zu Schulden kommen, der Kaiser gab also den Befehl, bei längerer Halsstarrigkeit und Widersezzung sollten alle diejenigen, welche mit der bestätigten Sentenz sich nicht begnügten, sondern den Reichsschluß, mithin die kaiserliche Macht und des Reiches Regierungsverfassung vermessentlich angreifen wollten, sich mit ihren Namen unterschreiben. Dann sollten sie entweder durch den Reichsfiskal zur Verantwortung gefordert, oder auf eine andre rechtmässige Weise in die Schranken schuldigen Respekts und Gehorsams gegen die Reichsschlüsse gebracht werden *). 1709

Das busekker Thal wird von den hessischen Städten und Aemtern Giessen, Steinbach, Grünberg, Allendorf und Stauffenberg so ganz eingeschlossen, daß man in dasselbe, einen kurzen Strich solmischen Gebietes ausgenommen, nicht kommen kann, ohne darmstädtischen Boden zu betreten. Es stand von jeher unter der Landeshoheit des Hauses Hessen, und ward von diesem in der Reichsmatrikel vertreten; auch betrachteten alle Vergleiche und Landestheilungen das Thal in dieser Beschaffenheit. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts errichteten die in demselben wohnenden Edelleute von Busek und von Trohe unter sich einen Ganvertrag, und bald darauf verlieh der Kaiser Ludwig dem Geschlechte von Trohe und seinem Ganerben das Gericht zu Busek. Der Blutbann war also ein Lehn vom Reiche, die Güter selbst und die Untergerichte aber blieben Lehne des Hauses Hessen. Der freigebige Kaiser Wenzel übertrug mit dem Rathe der Reichs- 1337

Busekker Thatsache.

Vorerinnerungen.

*) Zschackwitz S. 314. Theat. Europ. T. XIX. p. 164.

1709

1398 Reichsfürsten den Blutbann dem Hause Hessen, und sprach zu gleicher Zeit von andern Lehnen der Edlen von Busek und von Trohe, welche diese Geschlechter vom Reiche nahmen; auch diese übergab er dem Landgrafen Herrmann von Hessen. Die Ganerben sollten überhaupt den Landgrafen für ihren Lehnsherrn halten, ihm die Huldigung leisten und gehorsam seyn. Entweder besassen die Ganerben über den Blutbann noch andre Reichslehne ausserhalb des Thales, oder der Lehnbrief beobachtete nicht genau den Unterschied zwischen den Lehnen, der in ienen Zeiten sehr gewöhnlich war. Er ward also misverstanden, und die Lehne des Reiches und des Hauses Hessen wurden mit einander verwechselt. Leztere wurden für Reichslehne angesehen, welche Hessen widerrechtlich an sich sollte gezogen haben. Denn Wenzels Unbeständigkeit hatte nicht nur schon in dem nemlichen Jahre das Geschenk widerrufen, weil er nicht wußte, daß das Thal und seine Ganerben verbunden wären, dem Kaiser und dem Reiche zu gehorsamen, da er doch vorher mit wohlbedachtem Muthe und dem Rathe der Reichsfürsten das Gericht zu Busek, welches sonst vom Reiche zu Lehn gegangen war, dem Landgrafen geliehen und die Ganerben von dem Eide, mit welchem sie sonst dem Reiche pflichtig gewesen, losgezählt hatte; da er überhaupt nichts vergeben konnte, als was sein oder des Reiches war, und eines dritten Eigenthum nicht verschenken durfte; so wie denn auch sein Bruder Sigismund, dem er als bestelltem Reichsverweser schon die Gewalt gab, seine gegebenen Gnadenbriefe zu widerrufen, das Geschenk Wenzels
1414 ebenfalls vernichtete. Der Landgraf ward dreimal vor kaiserliche Kommissionen geladen, weil er aber
1418 nicht erschien; so sprachen ihm auch diese sein Recht

auf

auf Busek ab *). Sigismund verlieh hierauf nicht nach dem Ausdruk des ältern Lehnbriefes das Gericht in Busek, sondern das Thal selbst den Ganerben; iedoch mit der Einschränkung, daß dieses den Rechten iedes andern keinen Eintrag thun sollte. Hiemit verband der Kaiser zugleich das Privilegium der Untheilbarkeit vom Reiche. Dieses Vorganges ungeachtet fuhren die Familien von Trohe und Busek fort, die Burg Busek und das busekker Thal von den Landgrafen nicht nur zu Lehn zu empfangen, sondern es ward auch von den Gerichten des Thales an die hessische Kanzlei appellirt. Die Ganerben nahmen selbst bei dieser Recht, wenn sie unter sich oder mit ihren Unterthanen Streitigkeiten hatten. Ueberdies zahlten sie die Türkensteuer an Hessen und leisteten diesem in den Heerzügen die Folge. 1709

Vergleich zwischen Hessen und den Ganerben. 1547

Als Karl, der Fünfte, die schmalkaldischen Bundsgenossen geschlagen hatte und den Landgraf Philipp gefangen bekam, so brachten die Ganerben beim Kaiser eine Klage an, und gaben das busekker Thal für ein Reichslehn aus, sich selbst aber für reichsunmittelbare Unterthanen. Sie beklagten sich über die hessischen Zölle und Auflagen, über das Vorhaben des Landgrafen, sie vom Reiche abwendig zu machen, und dem Fürstenthume Hessen zu unterwerfen. Gegen alles dies baten sie um kaiserlichen Schuz und Schirm. Karl ertheilte ihnen ein Protektorium in allgemeinen Ausdrükken, dem Landgrafen von Hessen aber ward verboten, die Ganerben zu kränken **). Philipp stellte sie nach seiner

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abs. III. S. 165. Pfeff. Vitr. ill. T. IV. p. 679.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abs. III. S. 173. *Burgermeister* Thes. Iuris Equest. P. II. p. 983.

1709 seiner Befreiung über ihr Verfahren zu Rede; und hierauf betheuerten sie vor der Regierung zu Marburg, daß sie mit diesem Schuzbriefe bei jener gefährlichen Zeit nur gegen Zufälle hätten Schirm suchen wollen, um nicht der Raub der Gewalt zu werden. Sie hätten nie die Absicht gehabt, sich der dem Landgrafen schuldigen Verbindlichkeit zu entziehen. Demungeachtet zeigten Auszüge aus der Matrikel der mittelrheinischen Reichsritterschaft die Namen der Ganerben auf, und man fand darin ihren Beitrag zur ritterschaftlichen Kasse. Dies bewies ihre Absicht, als ein Theil dieser Ritterschaft betrachtet zu werden, hinlänglich. Sie fuhren indessen fort, ihre Lehne vom Landgrafen zu nehmen;
1561 allein bald hernach brachten sie vom Kammergerichte Mandate, welche den Ganerben das Recht der Unmittelbarkeit zulegten, gegen Hessen heraus. Lezteres bewies seinen uralten Besizstand, seine Lehnsherrlichkeit über die Güter der Ganerben im busekker Thale, und der Landgraf zeigte, daß er, des Reichslehnes oder des Blutbannes unbeschadet, im Thale Landesherr sey. Izt baten die Ganerben, daß alle Streitigkeiten durch einen gütlichen Vergleich gehoben werden möchten. Hessen lies sich diesen Vor-
1574 schlag gefallen und schrieb eine Taxsazzung nach Marburg aus. Die Ganerben erschienen darauf, und verlangten nach angehörtem Vortrage Bedenkzeit. Mittlerweile brachten sie ihr Anliegen an den Kaiser Maximilian, den Zweiten, welcher an den Landgrafen ein Reskript erließ. Da dieser nun hierauf berichtete: daß die Ganerben abermals um gütliche Handlung nachsuchten, so ward der Ver-
1576 gleich getroffen. Die Ganerben erkannten die hessi-
16. Okt. sche Landeshoheit und sich für Landsassen; der Landgraf erklärte: daß über das Gericht Busek, welches

die

die Ganerben vom Kaiser und Reiche zu lehn trü- 1709
gen, nie ein Streit entstanden sey, und die Ganerben gaben den Proceß am Kammergericht auf *).

Definitiv-sentenz des Reichshofrathes.

Bei diesem Processe waren die Hintersassen und Unterthanen öfters als Zeugen gegen die Ganerben verhört worden, auch hatte eine hessische Kommission den Vergleich im Thale bekannt gemacht, und die Unterthanen zur Beobachtung angewiesen **). Hiebei blieb es über hundert Jahre lang, obschon die Ganerben fortfuhren, ihre vom Kaiser Friedrich, dem Dritten, erhaltene Gerechtsame von allen folgenden Kaisern bestätigen zu lassen. Allein in den ganz neuern Zeiten fingen die Hintersassen gegen Hessen und die Ganerben Streit über den Vergleich 1702
an. Sie verlangten vom Reichshofrathe die Aufhebung dieses Vertrags und die Wiedereinsezzung in den alten Stand, weil sie als unmittelbare Reichsunterthanen betrachtet seyn wollten. Ferner verlangten sie, an den kaiserlichen Freiheiten ihrer Ganerben Theil zu nehmen, und beklagten sich über den Vorsaz der leztern, sie zu hessischen Leibeigenen zu machen; über die Kriegsfolge, und über das Einsammlen der Steuern von hessischen Dienern. Der Grund, den sie anführten, war: die Ganerben hätten für sich ohne kaiserliche Einwilligung ein unmittelbares Reichslehn in kein mittelbares umschaffen können. Der Reichshofrath nahm die Klage an und theilte sie dem Landgrafen zur Antwort mit. Lezterer hatte einen solchen Schritt nicht erwartet. Er konnte wohl vermuthen, daß die Hintersassen nicht aus eigener Bewegung, sondern selbst

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. IX. S. 929. Staatskanzlei Th. XIII. S. 196. Theat. Europ. T. XVI. p. 753.

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 208.

1709 ſelbſt auf Antrieb der Ganerben, um ſich in den angefangenen Proceß zu miſchen, die Klage angeſtellt hatten; weil er aber beide als Unterthanen betrachtete, ſo erwartete er ein Schreiben um Bericht oder das Zurükſchikken der Kläger zur erſten Inſtanz eines Austrägegerichtes. Der Landgraf lies ſich daher auf die Klage gar nicht ein, und verlangte, daß ſeine unruhigen Unterthanen abgewieſen werden ſollten; doch ſandte er aus Reſpekt gegen den Kaiſer einen Bericht über die Umſtände der Sachen ein. Dieſer ward den Klägern zur Replik kommunicirt; leztere fingen nun an ſich widerſpenſtig aufzuführen, und bezahlten die alten Abgaben nicht mehr, ſo, daß der Landgraf genöthigt ward, etliche in Verhaft zu nehmen. Die Steuern wurden militäriſch eingetrieben, und gegen die Gefangenen ward ein peinlicher Proceß eröfnet. Die Hinterſaſſen wandten ſich izt neuerdings an den Reichshofrath, und erſuchten ihn, den landgräflichen Attentaten zu ſteuern, ferner die Loslaſſung der Gefangenen, die Zurükgabe des Gepfändeten, und die Aufhebung des peinlichen Proceſſes anzubefehlen.

1703 Der Reichshofrath erlies Mandate gegen Heſſen, und der Landgraf proteſtirte gegen die Kommunikation ſeines Berichtes. Die Kläger ſuchten an, daß den Ganerben aufgelegt werden möchte, ſich wegen des Vergleiches zu verantworten, und dies ward ihnen auch anbefohlen. Indeſſen theilte der Reichshofrath die Replik dem Landgrafen mit. Wider die gegen den Gerichtshof vorgebrachte Ausflucht ſchüzten ſich die Hinterſaſſen mit dem veräuſſerten Reichslehne; da die Ganerben ihre Unmittelbarkeit verſcherzt hätten, ſo finde kein Austrägegericht ſtatt, die Klage ſei nicht gegen den Landgrafen allein, ſondern auch gegen die Ganerben gerichtet. Darmſtadt

stadt bat nun in einem dritten Schreiben um Aufhebung aller Verordnungen. Es berief sich auf die Wahlkapitulation, und zeigte an, es werde im Weigerungsfall wider seinen Willen genöthigt werden, die Sache an den Reichstag zu bringen. Die Ganerben rechtfertigten sich in der Verantwortung mit der Unwissenheit über den mit Hessen von ihren Vorfahren geschlossenen Vertrag; sie bezogen sich auf ihre bekannte Unmittelbarkeit, und baten den Kaiser, ihnen nicht die Handlungen ihrer Urväter anzurechnen, und sie bei ihren von allen Kaisern bestätigten Gerechtsamen zu schützen. Izt sah Darmstadt das Einverständnis zwischen den Ganerben und den Hintersassen deutlich ein. Da sich erstere in Kläger verwandelt hatten, so drang es noch mehr als vorher auf das Austrägegericht, und fuhr fort, die Thalleute auszupfänden und einzusperren, wenn sie sich weigerten ihre Schuldigkeit zu thun. Auch die mittelrheinische Ritterschaft meldete sich mit ihrem Interesse, alle Parteien fuhren im Schriftwechsel fort, und endlich sprach der Reichshofrath eine Definitivsentenz. Die Einwendungen des Landgrafen gegen den Gerichtshof wurden verworfen, und der Vergleich ward aufgehoben, weil es den Ganerben nicht gebührt, über kaiserliche Lehne einen Vertrag einzugehen. Ueberdem wurden sie zu einer Strafe von fünf Mark Gold verdammt, weil sie den Vergleich beobachtet und verhehlt hatten *). 1709 1706 13. Dec.

Nach

*) Mosers Reichshofrathskonklusa Th. I. S. 217. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abs. III. S. 179. Staatskanzlei Th. XIII. S. 236. Electa Iuris Publici T. I. p. 54.

1709

Hessen bringt die Sache an den Reichstag.

Nach diesem Endurtheile liessen sich die Ganerben sogleich bei der Burg Friedberg als Glieder der freien Reichsritterschaft aufnehmen. Die Hintersassen versagten den landgräflichen Verordnungen den Gehorsam, und hieben die Zollstökke um. Hessen warf diese dafür ins Gefängnis, und trieb die Abgaben mit Gewalt ein. Der Reichshofrath erlies Strafbefehle; die Kurfürsten von Mainz und Pfalz, zwei katholische Fürsten, in einer Sache, wo Kläger und Beklagter evangelisch waren, erhielten eine kaiserliche Kommission in Rüksicht der Gefangenen Befreiung. Darmstadt hielt sich dadurch noch tiefer gekränkt und brachte beim Kaiser seine Beschwerden über den Reichshofrath an. Es bat um die Abwendung alles Nachtheiles, und erklärte: daß es um des gemeinschaftlichen Interesse aller Reichsstände willen den Rekurs zu der Reichsversammlung nehmen müsse, und legte zu gleicher Zeit den Beweis über die Befugnis bei, in gewissen Fällen, auch in Justizsachen, die Zuflucht bei dem Reichstage ergreifen zu können *). Da diese Vorstellung nach dem Wunsche des Landgrafen keine Wirkung that, so ward die Sache im folgenden Jahre beim Reichstage angebracht; hier bat er um ein allgemeines Reichskonklusum, wodurch die Sentenz aufgehoben würde **).

1707
23. Dec.

Im

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 814. Electa Iuris Publici T. I. p. 66. 85. Mosers Reichshofrathskonklusa Th. I. S. 799. Staatskanzlei Th. XIII. S. 240.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 55. Staatskanzlei Th. XIII. S. 245.

1709

Im Fürstenrathe kam die Sache bald zum Schlusse. Er hielt die Klage für ungegründet und den Reichshofrath für einen ungültigen Richter. Alle verhängte Processe, Mandate, Kommissionen und andre Verordnungen stritten mit den Reichsgrundgesezzen. Der Landgraf sollte bei seinem Besizze der Landeshoheit gelassen, alles in den vorigen Stand gesezt, alle Sprüche aufgehoben, und die Unterthanen an die Austräge verwiesen werden *). Die Kurfürsten stimmten in diesen Schluß ein. Beide höhere Reichsräthe sahen die Beschwerden des Landgrafen für gegründet an, und beschlossen, den Kaiser durch ein Reichsgutachten zu ersuchen, alles Vorgegangene aufzuheben und die Austräge beobachten zu lassen. Die Städte benahmen sich iedoch anders dabei. Sie überliessen den Ausspruch dem Kaiser, und baten nur, er möchte zum Nachtheile der Kurfürsten, Fürsten und Stände und zum Abbruche der Reichsgesezze nichts verhängen. Weil also dieses Konklusum von dem gemeinschaftlichen Schlusse der beiden höhern Kollegien abging, so wurden beide Meinungen in das Reichsgutachten gesezt. Viele Fürsten verargten den Städten dieses Betragen sehr, und verwahrten sich dagegen **). Nach langen Umschweifen ward der Proceß endlich dennoch zum Vortheile des Landgrafen entschieden, als welcher das Recht erhielt, die Ganerben im busekker Thale künftig im Namen des Kaisers zu belehnen; diese mußten ihm unterthänig seyn und den mit Hessen getroffenen Vergleich erfüllen.

Reichsgutachten.

1708 14. Sept.

1709 28. April.

1725

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 251. Electa Iuris Publici T. I. p. 64.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 638. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128. Pachner Th. III. S. 360.

Streit der Stadt Köln mit Preussen über den Gottesdienst seines Residenten.

Religionsirrungen verschiedener Art entzweiten zu gleicher Zeit mehrere Stände des Reiches. Die Duldung schlug noch nicht in allen Gegenden des Vaterlandes Wurzeln; erst im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wuchs sie langsam aus ihrer Kindheit heran, und erlaubte dort den Gott der Väter in der natürlichen Einfalt anzubeten, wo er seit langer Zeit nur im geräuschvollen Gepränge angerufen worden war. Preussens Monarch, der so vieles für die Katholiken gethan und sie in seinen Staaten mit besonderer Güte behandelte, wünschte Wiedervergeltung von diesen, oder doch zum wenigsten die Beobachtung des Völkerrechtes, wenn dieses übertreten ward. Seine Residenten lebten in der Reichsstadt Köln, ohne das höchste Wesen auf ihre Art verehren zu können. Für Abgesandte gekrönter Häupter war es unschiklich, der Ausübung ihrer Religion beraubt zu seyn; der König befahl also seinem bei der gedachten Reichsstadt akkreditirten Residenten, von Diest, den reformirten Gottesdienst in seinem Hause anzufangen. 1707 Dies geschah. Die vorübergehenden Geistlichen, Mönche und Bürger hörten das Gebet zu Gott — diese Sünde ward sogleich dem Rathe angesagt. Lezterer schikte Abgeordnete an den Residenten, welche ihm die hohe Verwunderung des Magistrats über das niemals erlebte, incivile und eigenmächtige Beginnen zu erkennen geben mußten, so wie sein Misfallen über solche unzulässige, gegen die Grundgesezze der Stadt laufende Neuerungen; zugleich liessen sie sich merken, der Magistrat werde die künftige Gottesverehrung durch unangenehme Mittel einzustellen genöthiget werden. Da sich der Resident mit dem ausdrüklichen Befehle seines Königes schüzte, so brachte der Magistrat seine Beschwerden

vor

vor über die Unternehmung einer so gefahrvollen Sache, ohne vorhergegangene Erlaubnis. Der Rath erblikte Mord, Aufruhr und Blutvergiessen, er wollte nicht in Gefahr des Leibes und Lebens gestürzt seyn, die Stadt nicht im Besizze der hergebrachten Freiheit, die katholische Lehre ganz allein mit Verbannung eines jeden andern Glaubens zu bekennen, stören lassen. Nun war der protestantische Gottesdienst in Köln keine ganz unbekannte Sache. Die Kreisvölker, welche in der Stadt als Besazzung lagen, waren Protestanten, sie hatten für izt ihre Kirche, allein dem bigotten Pöbel war dies ein Dorn in Augen. Die Nothwendigkeit nöthigte ihn zwar zum Schweigen, er wollte aber die Verbreitung dieser Lehre nicht gestatten. Der Magistrat ersuchte die geistliche Obrigkeit, den Predigern alles Erwähnen der Sache auf den Kanzeln zu verbieten, und erinnerte die Regenten der Schulen an Strafgebote für die Studenten, damit diesen die Lust verginge sich einzumischen oder muthwillig zu werden; doch diese Vorsicht that keine Wirkung. Die katholische Geistlichkeit schrie auf den Kanzeln wider die Ausübung der reformirten Religion, und verkezzerte sie in den Häusern *). Die Gemüther der Bürger erhizten sich, die Studenten stiessen Drohungen aus, und schlugen Zettel an, in welchen zu Bestürmung des Hauses des Residenten gewisse Zusammenkünfte bestimmt wurden. Von Diest bat um Schuz; der Magistrat stellte Wache an die Seiten des Hauses zu seiner Sicherheit, suchte aber zugleich nochmals um Abstellung des Gottesdienstes an, weil er vor Aufruhr und Unglük nicht stehen könne. Allein der Resident ent- 1709

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 246.

1709 schuldigte sich mit dem Befehle seines Königes, fuhr in der Gottesverehrung fort, und lies heimlich aus Duytz einige Mannschaft in sein Haus zur Bekehrung kommen, welche aber auf Vorstellung des Magistrats wieder abzog. An ihrer Statt nahm der Resident dreissig Mann von der Stadt in seine Wohnung. Die Bürger hatten sich bisher ruhig gehalten; allein die Nachricht von der Gegenwart fremder Truppen konnte sie leicht in Harnisch bringen; der Resident gab also hierin den gerechten Vorstellungen des Magistrats nach *).

Preussen bezieht sich auf das Völkerrecht. 1708 10. Febr.

Ueber den andern Punkt wandte sich die Stadt unmittelbar an den König, und bat denselben um Einstellung des reformirten Gottesdienstes, weil die katholische Religion den ausschliessenden Besitz hergebracht habe, und sie gegen das Herkommen und wider ihr Gewissen keine andre Religion in ihren Mauern ausgeübt haben wollte. Allein der König berief sich auf das Völkerrecht, welches jedem Minister einer Macht erlaubt, seine Religion an dem Orte seines Aufenthaltes auszuüben. Hievon waren auch schon wirkliche Beispiele vorhanden; der kaiserliche und preussische Gesandte übten ihre Religion in Berlin und Wien aus. Es war um so weniger schiklich, daß eine Stadt dieses Recht einem gekrönten Haupte streitig machen wollte. Köln bezog sich freilich auf den westphälischen Frieden, welcher aber keine Verordnungen in Rükſicht der Gesandten vorschreibt; auch war nicht die Rede von Bekehrung der Stadt. Auf den Fall, daß die Klerisei den Pöbel aufwiegeln und zu Thätlichkeiten

*) Ischackwitz S. 820. Staatskanzlei Th. XIV. S. 143.

keiten verführen würde, drohte der König, alle katholische Kirchen in seinen Staaten zu schliessen *). Solche Gründe hatten iedoch bei der mit Vorurtheilen schwangern Stadt nur ein kleines Gewicht. Sie protestirte gegen das Völkerrecht, und berichtete in einem dritten Schreiben an den König die Bewegungen des Pöbels. Die Studenten hatten sich durch angeschlagene Zettel zusammen beschieden, sie und der Janhagel versammleten sich auf den Gassen und stiessen Drohungen gegen den Residenten aus. Der Magistrat lies hierauf sogleich das Haus desselben durch eine grössere Anzahl Soldaten bewachen, lies die aufrührerischen Zettel abreissen und brachte hiemit den stürmenden Haufen zur Ruhe. Die Bürger blieben dabei noch immer still; da aber der Magistrat bei der Fortdauer des reformirten Gottesdienstes einen allgemeinen Aufstand fürchtete, so bat er um Abrufung des Predigers. Preussen ging iedoch von seiner Forderung nicht ab, sondern empfahl dem Magistrat ein gründlicheres Studium des Völkerrechts **).

1709

1708
13. März.

Dieser königliche Entschluß schmerzte den Rath tief. Er sah die katholische Religion schon in der gröſten Gefahr, und ahndete wegen dieses häuslichen Gottesdienstes weit aussehendes Unheil und ewiges Verderben. Er fürchtete, die Religion werde

der Kaiser verwendet sich für Köln.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 878. 881. Staatskanzlei Th. XIV. S. 152. Schmackwitz S. 825.

**) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 907. 914. Staatskanzlei Th. XIV. S. 158. 165. 168. J. H. *Boehmeri* Diss. de Privatis Legatorum Sacris 1713. 4.

Digitized by Google

1709 werde dadurch in der bisher so orthodoxen Stadt gänzlich untergraben werden. In dieser Noth und beim Mangel einer ieden andern Hülfe wandte sich der Magistrat an den Kaiser, beklagte sich über die Anwendung des Völkerrechtes, und flehte um Hülfe. Der Kaiser nahm sich auch der Supplikanten an, schrieb an den König von Preussen und begehrte die Einstellung des reformirten Gottesdienstes. Vor der lezten Kriegserklärung hatte ein Reichsschluß verordnet, alle Religionsirrungen den Krieg hindurch auf die Seite zu sezen, damit die nöthige Vereinigung der Gemüther nicht getrennet würde; auf diesen bezog sich der Kaiser. Zu gleicher Zeit wurden die kreisausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises, Kurpfalz und Münster, durch kaiserliche Reskripte aufgefordert, den der katholischen Religion bevorstehenden Nachtheil verhüten zu helfen. Der Kaiser führte bei den Direktoren das Normaljahr zum Grunde an; diese ersuchten also den König, der gegenwärtigen Umstände wegen den Gottesdienst aufzugeben, und erfüllten hiemit den Befehl des Kaisers *).

Die Studenten stürmen das Haus des preussischen Residenten.

Bisher war es in Köln bei Worten geblieben, nun aber kam es zu Thätlichkeiten. In der Vertheidigung des Residenten gegen Gewalt merkten die Studenten den lauen Ernst des Magistrates, und die Geistlichkeit bestärkte sie in ihrem noch nicht aufgegebenen Vorhaben. Es wurden wieder angeschlagene mit greulichen Lästerungen angefüllte Zettel gefunden, und die Studenten sezten den lezten

*) Mosers Reichshofrathskonklusa Th. III. S. 255. 259. Staatskanzlei Th. XIV. S. 182. 185. 190. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 952.

1709
1708

lezten April zu ihrer Versammlung im Margarethenkloster an. Sie wollten das Haus des Residenten niederwerfen, und die Häuser der reformirten Einwohner der Stadt plündern. Entweder war der bestimmte Sammelplaz mit Vorbedacht falsch angegeben worden, oder der Magistrat vereitelte diese Zusammenkunft durch seine Anstalten. Demohnerachtet erreichten die Studenten ihre Absicht. Sie schlugen sich über tausend an der Zahl mit dem Janhagel in einer andern Gegend der Stadt zusammen, und kamen aus drei verschiedenen Gassen gegen das Haus des Residenten angezogen, warfen die Fenster ein, rissen das preussische Wappen herunter, und lästerten die reformirte Religion. Wenn nicht nach und nach die aufgebotene Mannschaft langsam angerükt wäre, so würde die Wuth der Unvernunft noch viel weiter gegangen seyn *).

Preussen nimmt kölnische Güter in Beschlag.

Izt führte der Resident laute Klagen über das Benehmen des Magistrates, und beschuldigte ihn der Saumseligkeit im Hülfeschikken, ja daß er dem Pöbel mit Vorbedacht Zeit zur Ausführung gelassen habe. Der Magistrat rechtfertigte sich mit dem grossen Umfange der Stadt, in welcher die Soldaten zerstreut, weit von einander entfernt wohnen, und von Haus zu Haus berufen werden müssen; er behauptete, bei der ersten Nachricht von der Versammlung der Studenten die Mannschaft aufgeboten zu haben, das Zusammensuchen aber habe einige Zeit gekostet. Mit dieser Entschuldigung war

*) Zschackwitz S. 824. Leben Klemens XI. Th. II. S. 247. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 102.

1709 war der König nicht zufrieden, sondern nahm die Beschimpfung seines Ministers sehr ungnädig auf. Die kölnischen Güter in seinen Staaten wurden mit Arrest belegt, und zu Wesel kölnische Schiffe in Beschlag genommen. Ferner ward den katholischen Unterthanen die Hälfte der Kirchengefälle eingezogen, und wenn Köln nicht binnen sechs Wochen Genugthuung geben werde, so sollte alsdann nicht nur die andre Hälfte gleichfalls angehalten, sondern auch die erst nach dem Normaljahr erbauten Klöster gänzlich aufgehoben werden *).

Vergleich zwischen Preussen und der Stadt Köln.

Für die katholischen Unterthanen in den preussischen Staaten interessirte sich der katholische Reichstheil, und unterdeß fieng die Stadt Köln an, ihre Lage in Betrachtung zu ziehen und die königlichen Gerechtsame einzugestehen. Der preussische geheime Rath von Printz begab sich daher aus dem Emserbad nach Köln um die gänzliche Beilegung der Irrungen zu versuchen. Er forderte vom Magistrate Genugthuung wegen des Frevels der Studenten, und daß dem Residenten der reformirte Gottesdienst für sich und sein Haus freigelassen würde. Ersteres geschah, lezteres aber wollte die Stadt nicht anders als unter Autorität des Kaisers und des Reiches erlauben, oder nur durch die Vermittlung andrer Staaten zulassen, um die gefährlichen Folgen zu vermeiden, welche den Magistrat ohne diese Vorsicht treffen könnten. Hierüber verzog sich die Sache wieder einige Zeit, bis endlich die kreisausschreibenden Fürsten sich ins Mittel schlugen,

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 248. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 103. Zschackwitz S. 843.

schlugen, zwischen Preussen und der Stadt Köln 1709
einen Vergleich zu Stande brachten, in welchem 16. Jan.
der Magistrat versprach, Abgeordnete an den König nach Berlin zu schikken, und ihm sein Missfallen über den Muthwillen der Studenten und des Pöbels versichern zu lassen. Uebrigens bat er um die Gnade des Königes, und erbot sich den am Hause verursachten Schaden zu ersezzen, und den Residenten seinem Karakter gemäß zu behandeln. Der Magistrat gestand dem Gesandten die Ausübung der reformirten Religion nach der Vorschrift des Völkerrechtes in seinem Hause zu, und der König verwies dagegen seinen Residenten so lange an die Kirche der protestantischen Kreisgarnison, als diese in Köln liegen werde *).

Dieser Vergleich hob alle Irrungen zwischen den Streitenden gütlich auf; inzwischen gab eine fremde Macht sich alle ersinnliche Mühe denselben zu vereiteln. Dies war der Pabst. Dieser ermahnte den Magistrat schon vorher, sich den preussischen Gerechtsamen mit aller Macht zu widersezzen, lobte hinterher auch die eifrigen Rathsverwandten in einem besondern Breve wegen ihres guten Vorsazzes, und der Nuntius verhinderte durch seine Ränke den Vergleich nach aller Möglichkeit. Als er aber dennoch zur Richtigkeit kam, so unterfing er sich, einen auf das Völkerrecht gegründeten Vertrag anzutasten, und sich in Völkerstreitigkeiten ungerufen zu mischen, indem er dagegen protestirte, 23. Jan.
und ihn für nichtig erklärte. Hiedurch verrieth er

der päbstliche Nuntius protestirt gegen den Vergleich.

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 290. Ischackwitz S. 843. Staatskanzlei Th. XIV. S. 203. Rink Th. II. S. 461.

1709 nur zu deutlich die alte Absicht des römischen Hofes, die deutsche Freiheit in seine Netze zu verstrikken; allein die aus der Morgendämmerung aufsteigende Menschenvernunft war nicht biegsam genug, sich in Fesseln zu schmiegen. Die leidenschaftlichen und ehrenrührigen Ausdrükke, welche sich der Nuntius gegen die reformirte Religion und gegen den König erlaubte, beweisen auch nur zu klar, daß die Furcht des geistlichen Oberhirten vor der Minderung der künftigen Sporteln grösser sey, als seine Fürsorge für das Beste der Menschheit. Klemens billigte die
16. Febr. That des Nuntius in einem besondern Breve *).

Preussen beschwert sich über den Nuntius beim evangelischen Reichstheil.

Das Verfahren des Pabstes und des Nuntius machte Aufsehen in Deutschland. Es geschah dadurch ein Eingrif in die Hoheit der deutschen Stände, welchem vorgebeugt werden mußte. Preussen wandte sich daher an den evangelischen Reichstheil, stellte ihm die Kühnheit der päbstlichen Nuntien vor, und die Nothwendigkeit sie in Schranken zu halten, damit sie nicht noch grösser würde. In der Vorstellung nannte Preussen die Protestation eine
19. Febr. schimpfliche Schmähschrift, welche in der Absicht ausgestreut worden, um in Deutschland auf eben den Fuß die päbstliche Gewalt zu sezzen, wie in Portugal, Spanien und Italien. Der Nuntius ward wegen Verlezzung der Reichsgesezze angeklagt, weil er den König von Preussen einen akatholischen Fürsten und die reformirte Religion eine verdammte Sekte

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 292. 294. Electa Iuris Publici T. I. p. 368. Staatskanzlei Th. XIV. S. 209. 215. *I. H. Boehmeri* Ius Eccles. Protest. T. I. L. I. T. XXX. §. XIV. p. 696. Leben Klemens XI. Th. II. S. 251. 258.

Digitized by Google

Sekte genannt hatte. Diese Vermessenheit eines 1709
solchen auswärtigen Menschen müsse mit allem Ernste geahndet werden. Man müsse verhindern, daß keine fremde Macht, wie der Bischof von Rom ist, in Deutschland die tyrannische Herrschaft wieder an sich reisse, und neuerdings anfange, sich eine unrechtmässige Gewalt über Kaiser, Könige, Kurfürsten und Fürsten anzumassen. Die Reichsgrundgesezze erlauben den Ständen, Verträge in Religionssachen, so wie in politischen Dingen, zu schliessen. Der Nuntius ward also für einen Stöhrer der Ruhe erklärt, und Preussen trug auf ein Schreiben des evangelischen Reichstheiles an den Kaiser an, ihn zu ersuchen, damit er sich der fremden Herrschsucht widersezze. Der Nuntius sollte entweder aus dem Reiche geschaft, oder zum wenigsten gezwungen werden, seine liederliche und anstössige Schrift zurükzunehmen, sich hinfort in den Schranken der Ehrerbietung zu halten, und sich nicht zu unterstehen, die Reichsgesezze zu beleidigen *). Auf den Magistrat der Reichsstadt hatte die Protestation anfänglich einigen Eindruk gemacht, so, daß er vom Vertrage wieder abgehen wollte; allein der König grif sogleich zu seinem ersten Mittel. Die kölnischen Güter wurden wieder mit Arrest belegt, und der König erklärte: wenn der Nuntius seine Protestation nicht zurüknehme, so sollten bei allen katholischen Klöstern in den preussischen Staa-

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 374. Rink Th. II. S. 463. *I. H. Boehmeri* Ius Eccles. Protest. T. I. p. 699. und seine Diss. de Privatis Legatorum Sacris p. 47. Leben Klemens XI. Th. II. S. 261. Staatskanzlei Th. XIV. S. 217. Rerum per Europam gestarum Synopsis p. 469.

1709 ten die vorigen Drohungen in Erfüllung gebracht werden. Der Magistrat entschloß sich also nun zur genauen Beobachtung des Vertrags, und der Nuntius verlies Köln. Da übrigens die geistlichen und weltlichen Urheber des Tumults sich bereits nach Frankreich geflüchtet hatten, so begnügte sich Preussen mit Vollziehung der anderweitigen Punkte *).

Bilderstreit in Augsburg.

Wenn Religionsirrungen wirkliche Obliegenheiten und Gerechtsame zum Grunde haben, so machen sie dem menschlichen Verstande zum wenigsten keine grosse Schande, wenn sie ihm auch keine Ehre bringen; dann aber brennen sie ihm unauslöschliche Flekken ein, wenn es auf Nichtigkeiten ankömmt. Dies war der Fall in Augsburg. Der Magistrat dieser Stadt hatte den Evangelischen das Predigthaus bei St. Ulrich vor mehr als anderthalb hundert Jahren zu ihrer Religionsübung eingegeben, nachher aber mußten sie es dem Prälaten von St.
1629 Ulrich wieder überlassen. Der westphälische Friede machte die Evangelischen wegen ihres Besizzes im Normaljahre wieder zu Eigenthümern der Ulrichskirche, und der Prälat von St. Ulrich behielt kein Recht auf dieselbe. Doch ward ihm zu Verrichtung der Taufe der Durchgang in die Jakobskapelle verstattet. Am Giebel der Kirche befanden sich ehemals Gemälde, welche die Maria, den heiligen Ulrich und die heilige Afra vorstellen sollten; allein die Länge der Zeit und der Regen hatten sie beinahe gänzlich vertilget. Der Giebel ward baufällig, und die Kirchenpfleger mußten ihn neu herstellen lassen. Ein anspruchfreies Eigenthum kann man nun nach Belie-

*) Zschackwitz S. 851. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128.

Belieben umformen; die Katholiken thaten es auch, 1709
und wischten in der nemlichen Stadt Gemälde an ihren Kirchen aus; allein der Prälat verlangte von den Vorstehern einer evangelischen Kirche, daß sie die zum katholischen Gottesdienste gehörigen Bilder an ihre Kirche mit guten beständigen Farben wieder sollten anmalen lassen. Eine solche Forderung kam den Protestanten wunderbar vor. Sie wollten sich in ihrem Eigenthume nichts vorschreiben lassen, und schlugen also das Begehren ab. Der Prälat des Klosters machte nunmehr die Sache bei dem Magistrate der Stadt anhängig, und nachher auch bei dem Reichshofrath. Nach seinem Vorgeben war sie so wichtig, daß sie das ganze im heiligen römischen Reiche gelegene wahre katholische Religionswesen anging. Die Protestanten beklagten sich indeß beim evangelischen Reichstheil über Bedrükkung, und über Einschränkung ihrer Religionsfreiheit, so, daß diese Pinselstriche endlich sogar den Kaiser, den Reichstag, das höchste Reichsgericht und iuristische Fakultäten in Bewegung brachten *).

*) Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccles. B. XVIII. S. 671. Lünigs Reichskanzlei Th. VII. S. 151. 164. 207. Staatskanzlei Th. XV. S. 690. Th. XVII. S. 199. Schackwitz S. 381. Theat. Europ. T. XVIII. p. 162. T. XIX. p. 159. Mosers Reichshofrathskonklusa Th. III. S. 276. Electa Iuris Publici T. II. p. 224. 811.

Ende des zweiten Bandes.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google